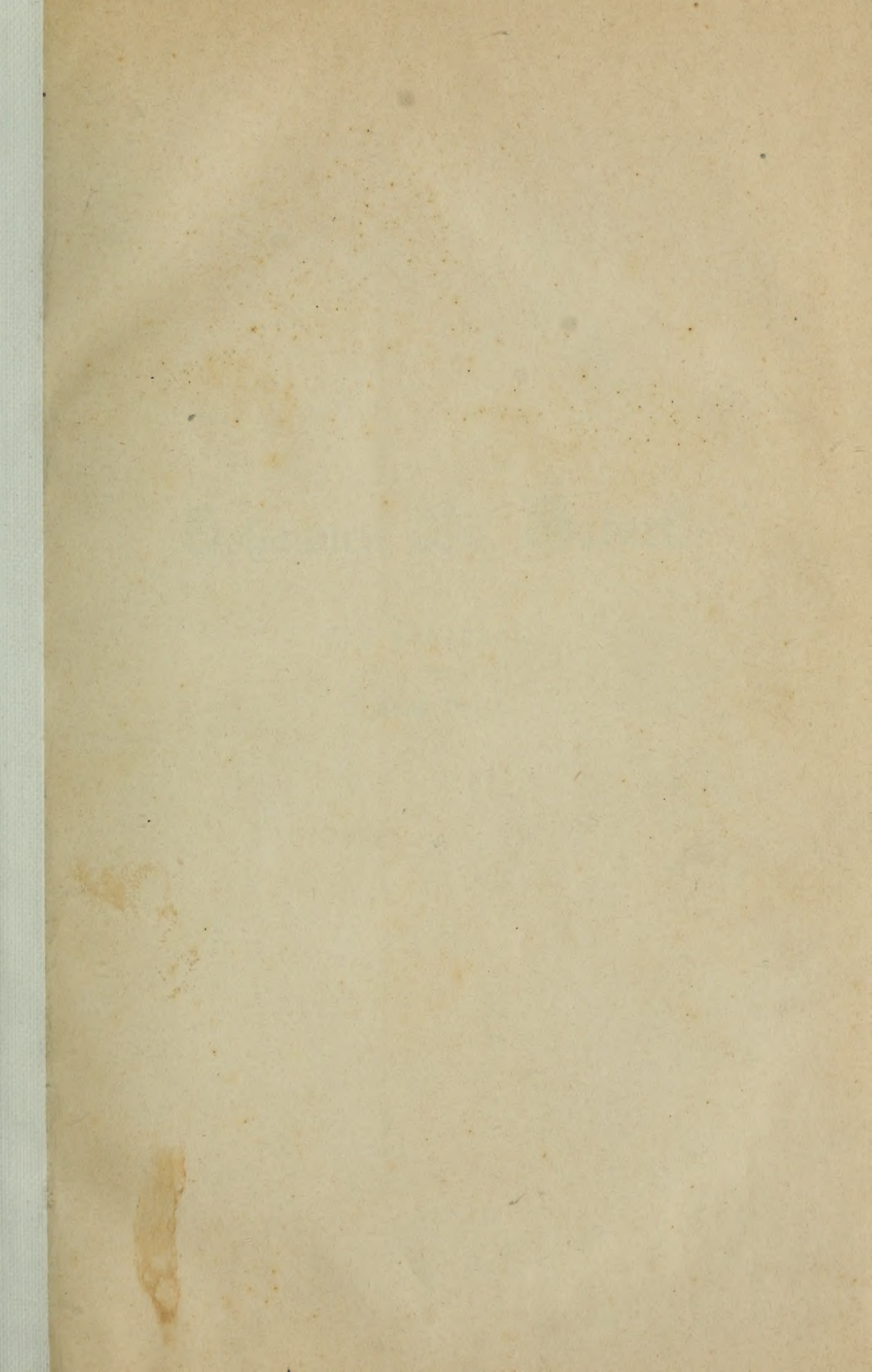


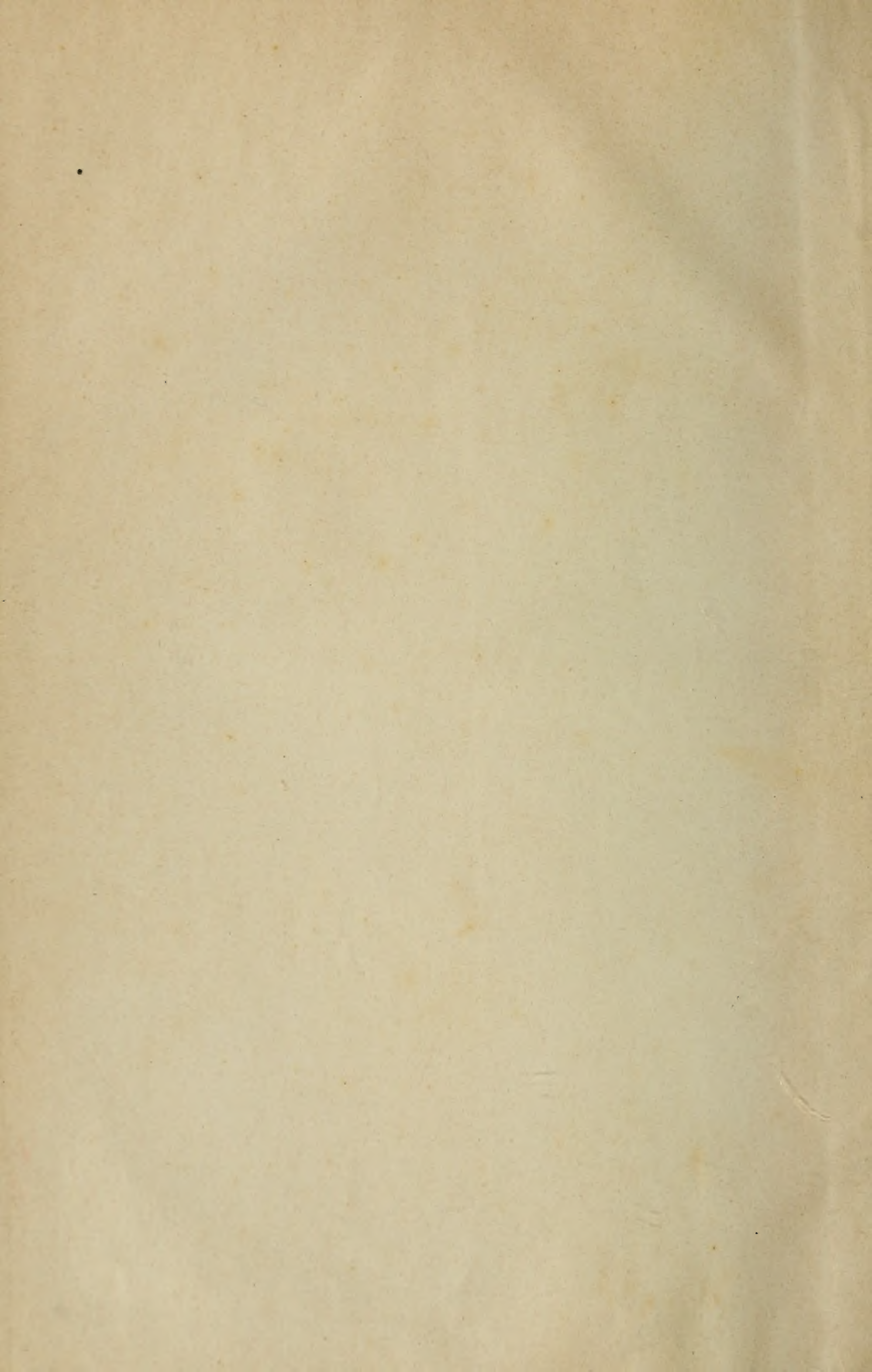
JOHANNES EV. HABERT

EIN LEBENSBILD
VON
ALOIS HARTL







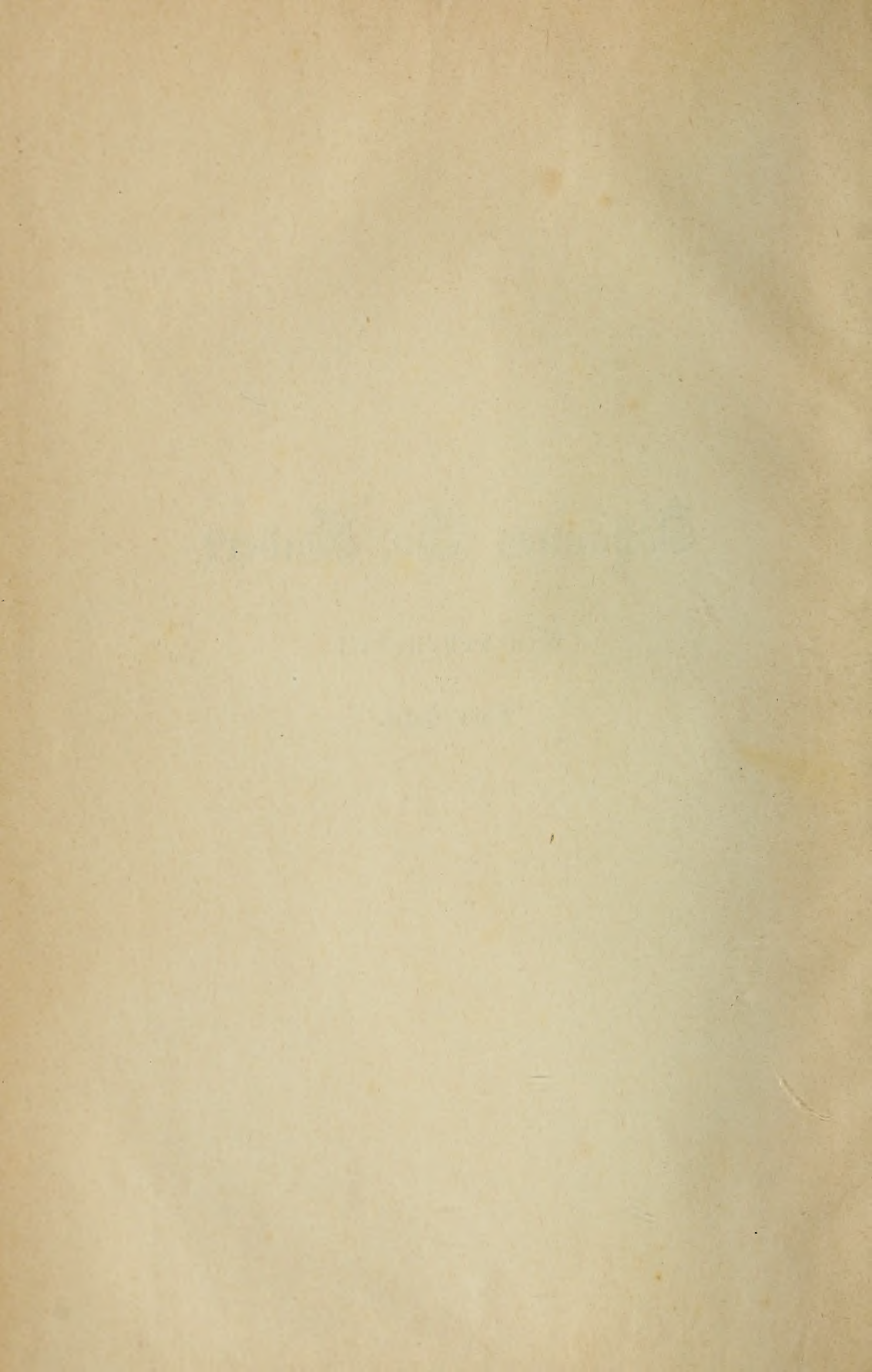


Johannes Ev. Habert.

Ein Lebensbild

von

Alois Hartl.



Johannes Ev. Habert

Organist in Gmunden.

Ein Lebensbild

von

Alois Hartl.

Mit zwei eingeschalteten Bildern.



Wien 1900.
Verlag von Heinrich Kirsch
I. Singerstraße 7.

Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei.

Vorwort.

Gegen Ende dieses Buches wird der geneigte Leser erzählt finden, wie ich dazu kam, die Vorarbeiten für eine Beschreibung des Lebens und Wirkens unseres Tonkünstlers Johann Evangelist Habert in Angriff zu nehmen. Sie bestanden zunächst in der Ordnung der von Habert aufbewahrten Briefe und Zeitungsblätter, welche mir die Witwe Frau Ludovica Habert so vollständig übergab, als sie dieselben vorfand. Dann mufsten jene Briefe beschafft werden, welche der Verstorbene selbst im Laufe der Jahre nach allen Seiten ausgesandt hatte, so weit sie eben zu bekommen waren. Das Material wurde sodann durch weitere Mittheilungen ergänzt, welche mir theils mündlich, theils schriftlich von solchen zukamen, welche Habert persönlich gekannt hatten. Hiezu kamen die 15 Jahrgänge der von Habert herausgegebenen Zeitschrift nebst anderen Zeitschriften und einschlägigen Büchern.

Gerne hätte ich das, was ich also gesammelt und geordnet hatte, einem anderen zum Zwecke der Verfassung einer Biographie überlassen. Denn, abgesehen von der Mühe, die mir bevorstand, fühlte ich wohl, dafs ich nicht allen Anforderungen, die man an Künstlerbiographien vielleicht zu stellen gewohnt ist, werde entsprechen können. Da ich aber schon einmal an der Arbeit war und niemanden wufste, der sie mir abgenommen hätte, so begann ich, von den Briefen und Zeitungen Auszüge zu machen und trachtete dann, unter diesen und dem, was mir sonst aus den angeführten Quellen aufstieß, zugleich unter Benützung eigener Erinnerungen, eine sinngemäße und annehmbare Verbindung herzustellen.

Das Product dieser Arbeit hat der Leser in diesem Buche vor sich. Künftige Biographen Haberts haben darin ein ihnen sicherlich erwünschtes geschichtliches Substrat für weitere Forschungen. Das wird aber hoffentlich

nicht der einzige Nutzen sein. Denn das Buch enthält so viele Beiträge zur Lebensgeschichte auch anderer, zum Theile berühmter Personen, zur Kirchen-, Landes- und Ortsgeschichte, zur Geschichte der geistlichen und weltlichen Musik und noch so manches, dass jeder, der über die darin erwähnten Verhältnisse oder Namen sich ein Urtheil bilden möchte, gern darnach greifen wird. Auch wird es zur allgemeineren Kenntnis und Verbreitung der Werke Haberts das Seinige beitragen, und wenn letztere wirklich so wertvoll sind, wie sie von vielen und bedeutenden Kennern geschildert werden, so gehört ja auch dies zu dem Nützlichen, was durch das Buch erreicht werden soll.

Im Übrigen konnte und durfte meine Absicht keine andere sein, als der Wahrheit Zeugnis zu geben.

Allen, welche mir ihre von Habert erhaltenen Briefe zur Benützung übergaben oder in anderer Weise den Inhalt des Buches vervollständigen halfen, sage ich herzlichen Dank.

Da die Musikschriftstellerei nicht eigentlich meine Sache ist und aus verschiedenen Gründen auch nicht sein kann, so möchte ich von derselben hiermit wieder Abschied nehmen, und alles Weitere den Berufskreisen überlassen.

Ried, Oberösterreich, den 1. Jänner 1900.

Dr. Alois Hartl,
k. k. Professor.

Inhalt.

I. Theil.

II. Theil.

III. Theil.

IV. Theil.

V. Theil.







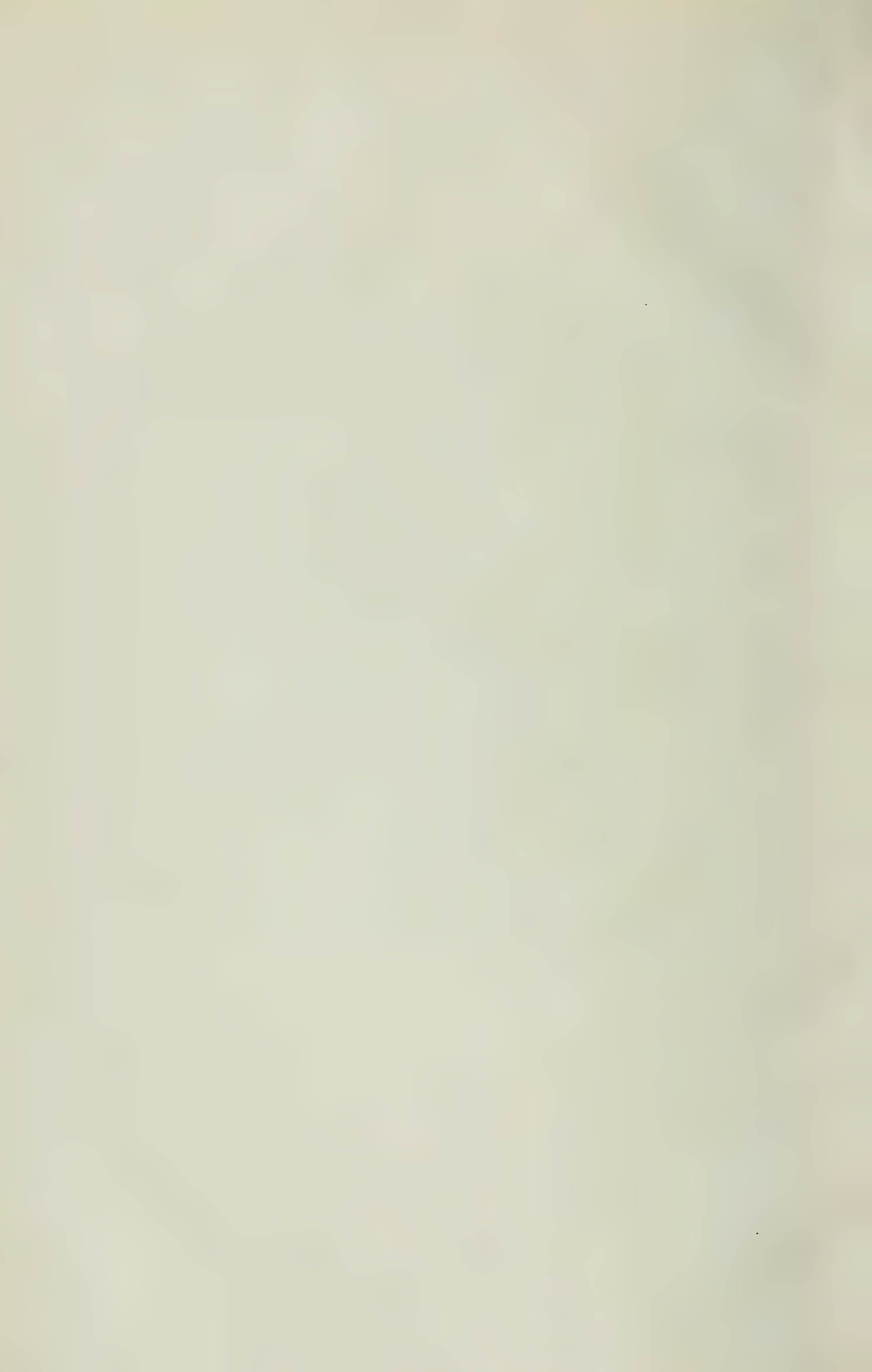
Johannes Ev. Habert.

Nach einer Photographie von Karl Jagerspacher in Gmunden aus dem Jahre 1870.



Johannes Ev. Habert.

Nach einer Photographie von Karl Jagerspacher in Gmunden aus dem Jahre 1894.



I. Theil.

1. Im Vaterhause.

Wer den Lebensgang des Dichters Adalbert Stifter kennt, der weiß, dass derselbe aus Oberplan im südlichen Böhmen gebürtig war. Sein Lehrer an der dortigen Volksschule war der Schulmeister Josef Jenne, ein allseits hochgeachteter Mann, dessen Stifter bei jeder Gelegenheit in dankbarer Verehrung gedachte. Ein Sohn desselben namens Franz wirkte gleichzeitig an der nämlichen Schule als Unterlehrer. Eine Tochter war an einen Bürger des Ortes, Lorenz Habert, verheiratet. Als sie, noch in den besten Jahren, am 27. Juni 1842 starb, hinterließ sie ihrem Manne sieben Kinder, und zwar der Reihe des Alters nach: Elisabeth, Maria, Theresia, Eva, Johannes, Thomas und Katharina. Da der Vater nicht mehr heiratete, so vertrat die älteste Tochter an den jüngeren Kindern die Mutterstelle. Sie hatte wenig Schulbildung genossen, denn früh schon war sie zu Hause als Kindsmädchen nothwendig geworden; doch konnte sie lesen, schreiben und rechnen. Das Hauswesen machte den Eltern und später den Kindern viel Mühe und Arbeit, zumal das Haus in den Dreißiger-Jahren zweimal abbrannte.[1]) Der Vater war ein edler und verständiger Mann, die Geschwister sehr brav, fleißig und religiös. Der am 18. October 1833 geborne Johannes Evangelist insbesondere war als Knabe anders als wie Knaben gewöhnlich sind; er kannte nur eines, und das war lernen: lernen in der Schule und für dieselbe und lernen beim Musikunterricht. Gewöhnliche Spiele und Unterhaltungen gab es für ihn nicht, an denselben fand er kein Vergnügen; dabei war er aber nicht unfreundlich oder zu ernst, nein, er war vielmehr stets heiteren Gemüthes und half gerne schwächeren Schülern. Es gab für Johannes während seiner Schulzeit nur drei Wege: in die Schule, in die Kirche und auf den nahen, aber ziemlich hohen Brunnberg in die gar liebliche Kirche zum „Guten Wasser“. Oft gieng er noch zum „Kreuz“, dem höchsten Punkt des Berges, hinauf und ergötzte sich dort an der ganz eigenthümlich anmuthenden Rund- und Fernsicht.[2])

---

[1]) Vgl. Johann Habert an Breitenbach 30. December 1891.

[2]) Jordan Habert an Hartl, 11. Jänner 1897.

Tiefen Eindruck machte auf ihn das Beispiel der Arbeitsfreudigkeit und Selbstaufopferung, das er an seinen älteren Schwestern vor sich sah. Wir erfahren dies aus einem Briefe, den Johannes Habert als junger Lehrer einmal seinem Bruder Thomas schrieb:[1] „Nun bin ich wieder in Naarn, nachdem ich 14 Tage der Ferienzeit in Oberplan bei unseren Lieben zugebracht habe. Da es dir selbst schon öfters vergönnt war, das Nämliche zu genießen, so wäre es Verschwendung der Zeit, der Mühe und des Papieres, wollte ich dir meine Gefühle durch armselige Worte mittheilen. . . . . Und doch kann ich eines nicht verschweigen, das mich oft aufrüttelt, anspornt, mit Bewunderung und fast kindlicher Ehrfurcht gegen meine Schwestern erfüllt. Es ist dies ihre edle Uneigennützigkeit, ihre Aufopferung, die in einem desto schöneren Glanze erscheint, je mehr man unter anderen Menschen sieht, wie alles nur zu ihrem Nutzen und Vortheil ausfallen soll, wie sie in allen Dingen nur sich suchen, die es nicht kennen und nicht wissen wollen, dass man dem Nebenmenschen auch manche Gefälligkeit um ein Vergelts Gott thun müsse, und je weniger man diesen entgegengesetzte Beispiele, ähnlich dem unserer Schwestern findet. . . . . Ich danke Gott oft und es hat mir schon vielfach genützt, dass er mir (und dir) in unseren Schwestern solche Beispiele aufgestellt hat. Ja wahrhaftig, du sollst gleich sehen. Denke dich in die Zeit zurück, als die Mutter starb und bedenke, was die Schwestern vermöge ihres Alters leisten konnten, und verfolge, so viel du dich erinnern kannst, ein Jahr nach dem andern, bis du z. B. nach Linz kamst. Da wirst du nun finden, dass den Schwestern vor dem großen Stück Arbeit, das sie vor sich sahen und das sie in seinem ganzen Umfang noch nicht erfassen konnten, nie graute, sondern dass sie alles frischweg angriffen, obwohl sie sich vielleicht oft denken konnten: Wird es recht werden, wenn wir es so machen? Werden wir imstande sein, das zu leisten? Der Erfolg ihrer Arbeit ist dir ohnehin bekannt."

Den Schulunterricht erhielt Johannes vom Großvater und von dessen Sohne Franz. Sobald ihm ersterer das Schreiben ein wenig gelernt hatte, schrieb der Junge alles mit Kreide an, und als ihm sein Onkel die Anfangsgründe des Clavierspieles beibrachte, da wurde der Kleine nicht müde auf der Bank zu Hause die Fingerstellungen eines Clavierspielers nachzuahmen. Auch im Singen und Orgelspiele, im Violinspiele sowie im Clarinett- und Waldhornblasen unterrichtete ihn sein Onkel

[1] 29. October 1855.

Franz. Später wurden Fagott, Posaune und Trompete auf eigene Faust geübt.

Auf dem Kirchenchore zu Oberplan hörte man zu jener Zeit neben der trivialen Musik von Schiedermayr, Bühler und anderen auch Messen von Mozart und Josef Haydn. Zur Christmette wurde jedesmal eine bestimmte Messe gemacht, die von allen Leuten schon für diese Gelegenheit erwartet wurde und die so zur rechten Weihnachtsstimmung gehörte.[1]) Bald wirkte der kleine Habert in verschiedener Verwendung auf dem Kirchenchore mit. Besonders tüchtig wurde er im Clavierspiele. Damals wirkte in Oberplan, welches kirchlich zum Cistercienser-Stifte Hohenfurt gehört, ein Cooperator, Pater Gabriel, ein großer Verehrer der Schubert-schen Lieder, die er mit Ausdruck sang. Er hatte sich mehrere hundert derselben abgeschrieben; die Vorlagen hatte er vom Domorganisten in Linz Wenzel Pranghofer, einem gebürtigen Oberplaner († 1855), erhalten. Als Habert hiezu fähig war, musste er ihm diese Lieder auf dem Claviere begleiten. Auch musste er mehrere Bände für seinen Onkel Franz abschreiben und eignete sich so frühzeitig eine sehr schöne und geläufige Notenschrift an. Er spielte auch ganz gewandt die große Sonate in F-moll von Dussek. Neben den „Sieben Worten" von Josef Haydn, dem Stabat mater von demselben und einigen Messen von Mozart und Haydn machten die erwähnten Lieder von Schubert, dann die Sonaten von Mozart für Clavier den bedeutendsten Eindruck auf ihn. Über letztere schrieb er später seinem väterlichen Freunde Sigismund Keller in Einsiedeln:[2]) „Ich denke noch mit Wonne zurück an jene Clavierstunden, in welchen mein Onkel mit mir die Kindersonaten von Mozart für Clavier und Violine spielte. Diese kindlichen Werke wirken sehr veredelnd."

Auch im Zeichnen brachte es Habert schon als Knabe ziemlich weit. In der Lehrerbildungsanstalt wurde er hierin noch mehr ausgebildet und später verwandte er diese Kunst nicht nur beim Unterrichte in der Schule sehr zum Vortheile seiner Schüler, sondern bewahrte sich in seinem ganzen Leben eine große Wertschätzung der bildenden Künste.

2. Der junge Lehrer.

Erziehung und Neigung wiesen den heranwachsenden Jüngling auf den Lehrberuf hin. Er trat also im Alter von 15 Jahren in die kaiser-

[1]) An Basilius Breitenbach 1. April 1891.
[2]) 17. Juli 1877.

liche Normal-Hauptschule zu Linz ein, und besuchte die damit verbundene Unterrealschule und Schulpräparandie. Aus einer Reihe von Zeugnissen aus den Jahren 1848—1852 ersehen wir, dass Habert sowohl in der Realschule als in der Präparandie stets zu den Vorzugsschülern gehörte. Er wohnte mit anderen Schülern bei einer alten Frau im Kapler-Hause in der Hofgasse. Einer der Zimmercollegen, Ludwig Markut, jetzt pensionierter Lehrer in Ried, erzählte dem Verfasser dieser Lebensgeschichte beiläufig Folgendes: Habert war sehr still, aber wenn es sich um Musik handelte, war er sehr beredt. Ich habe oft gestaunt und habe gesagt: „Ja, mein lieber Habert, wie kommt es denn, dass du im Clavierspiel so vorgerückt bist, nachdem du doch ein Bäckerssohn von Oberplan bist?“ — „Ja, das macht der Eifer, mich freut's jetzt am allermeisten, dass ich jetzt Gelegenheit habe, mich auf dem Claviere zu üben.“ — Wenn er von der Schule nach Hause kam, setzte er sich zum Clavier und wir haben ihm zugehört, und wenn er abends mit seiner Aufgabe fertig war, ist er halt wieder zum Clavier gegangen. Auch andere Schüler von einer benachbarten Wohnung kamen gerne, wenn Habert spielte. Das Clavier war ausgeliehen und wurde pro Monat bezahlt, zwei Zimmercollegen zahlten mit. In der Minoritenkirche war ein kleines Positiv, bevor die Orgel aufgestellt wurde, und da hat bei der täglichen Schulmesse Habert gespielt, Lieder mit deutschem Text, die meistens der Professor Dürrnberger componiert hat. Dürrnberger muss bald gekannt haben, dass in Habert etwas steckt. Manchmal giengen wir mitsammen spazieren. An den Straßenunruhen hat er sich nie betheiligt; „gehen wir heim,“ sagte er, wenn es ihm zu unruhig schien. Manchmal kam Haberts älterer Vetter Jordan Habert zum Besuche, der schon in Schönau war. Wenn die Oster- oder die langen Ferien gekommen sind, hat sich Habert immer gefreut. Seine ältere Schwester ist auch oft gekommen und war streng auf ihn; wenn ein bischen etwas gefehlt hat in der Wäsche oder Kleidung, ist er gleich zur Ordnung gerufen worden.

Habert verließ die Präparandie im Sommer 1852 mit einem Zeugnis für Hauptschulen. Im Herbste übernahm er einen Posten als Lehrgehilfe an der Pfarrschule in Naarn, unweit der Donau. [1]) Dort war ein Bruder seiner Mutter, Jakob Jenne, Schulmeister. Habert bewohnte ein kleines Stübchen, wo kaum die nothwendigsten Einrichtungsstücke Platz hatten. Clavierspielen konnte er in der Wohnung des Schulmeisters.

[1]) Anstellungsdecret der Schuldistrictsaufsicht Wartberg vom 12. September 1852.

Da umgaben ihn wohl auch die kleinen Kinder des letzteren, wie eines derselben, jetzt Lehrersgattin in Ried, dem Verfasser dieses Buches erzählte. Habert belehrte sie gerne, ließ sie aber auch gewähren, wenn er beim Claviere saß und sie ihm den Fuß an den Sessel banden u. dgl., denn sobald er Clavier spielte, hörte und sah er nichts anderes. Im Umgange war er mehr schweigsam, gieng aber gleichwohl auch ins Gasthaus, wo sich gerne eine kleine Gesellschaft zusammenfand. Er war ein starker Raucher. Später gewöhnte er sich das Rauchen ab. Auf dem Chore half er gerne aus, ebenso im Messnerdienste. Öfter kamen Lehrer aus der Umgebung; da wurden Quartetten gegeigt und gesungen.

Als sein jüngerer Bruder Thomas drei Jahre später ebenfalls und zwar in Meggenhofen ins Lehramt eintrat, hatte er Gelegenheit, diesem manchen Wink fürs Leben brieflich zu geben. Er schrieb sich diese Briefe und die er wieder von Thomas erhielt, ebenso jene von oder an Jordan, seit dem 29. October 1855, so lange er in Naarn war, in eine Sammlung, die uns somit willkommenen Aufschluss über manches gibt, was die Brust des jungen Lehrers und künftigen großen Mannes erfüllte.

Aus dem schon im ersten Capitel erwähnten Briefe sei zunächst Folgendes mitgetheilt. Nach jenem die Schwestern betreffenden Abschnitte heißt es:

„Du stehst gleichsam auf dem Punkte, auf dem die Schwestern zur oben angeführten Zeit standen. Du siehst die große Arbeit, die dir der Herr beschieden hat und die du ebenfalls nach allen Richtungen hin noch nicht erfassen kannst. Was nun thun? Alles frischweg angreifen. Wenn du z. B. überdenkst oder liesest, welch nothwendige Eigenschaften ein guter Schulmann haben muss, welche Kenntnisse und Fertigkeiten ihm nothwendig sind, welch große Verantwortung du hast, wenn etwas nach vielen Versuchen nicht gelingen will, so wird es dir manchmal einfallen, wie es mir ergangen ist: Mein Herr! Die Eigenschaften sind mir nicht angeboren, ich kann kein rechter Schulmann werden, diese Anlagen habe ich nicht, das werde ich nicht zuwege bringen. Daneben dachte ich mir wieder: Du hast doch von anderen gelesen, die wenig oder keine Fähigkeiten beim Antritte ihres Amtes gezeigt haben, und doch tüchtige Männer geworden sind. Konnten es diese, warum nicht auch ich! . . . . Wenn man gemeine, einfältige Leute eine Tugend üben sieht in aller Einfalt, so wurmt es Einen im Herzen (nicht des Neides wegen) und muss uns beschämen, die wir unterrichtet werden und sammt dem und dazu noch mit dem eigenen Studierten so unverständig dastehen und uns

so benehmen wie kleine Kinder.“ Auf das Beispiel des heil. Augustinus verweisend, welcher ausrief: „Die Ungelehrten stehen auf und reißen das Himmelreich an sich“, fährt Habert fort: „So soll uns also das Beispiel unserer Schwestern, die in ihrer Einfalt so viel gethan haben, ein Beweggrund sein, mit gleicher, uneigennütziger Aufopferung an dem Heile unserer Schulkinder zu arbeiten. Und es muss so sein, soll es Verdienst vor Gott haben. Greifen wir also muthig an im Glauben an des Herrn Verheißung, im Vertrauen auf seinen mächtigen Beistand, so werden wir gewiss in christlicher Liebe das thun können, was uns vom Herrn zu thun auferlegt worden ist. Es scheint oft, als hätten unsere Bemühungen nicht den rechten Erfolg. Aber da ist es oft, als wären wir kleine Kinder, die sich heute an dem blütenvollen Baume erfreuen und morgen die süßen Früchte schon haben möchten. Darum also Geduld. Daran erkennt man einen starken Geist, dass er sich nicht scheut vor den Anstrengungen, und dass er mit Geduld das Ende derselben und den Erfolg abwartet. Studiere alles gründlich und versuche nicht vielerlei, wenn Eines nicht gleich die erwünschten Erfolge gibt.“ Zum Schlusse des Briefes erinnert Habert an folgende physikalischen Thatsachen: 1. Der Conductor einer in Bewegung gesetzten Elektrisier-Maschine gibt nur dann einen Funken von sich, wenn man den Knöchel nahe genug hinhält. Die moralische Anwendung dieser Thatsache überlässt er seinem Bruder. 2. Wärme erzeugt man durch Stoßen, Schlagen, Reiben ꝛc. So möge die angefangene Correspondenz durch das gegenseitige Stoßen, Schlagen und Reiben der Gedanken die Wirkung haben, dass der Eifer in beiden nie erkalte, vielmehr zunehme an Wärme und dass sie vor Begierde gleichsam brennend werden. 3. Wenn wärmere Gegenstände mit kalten in Berührung kommen, so theilen sie diesen so viel Wärme mit, bis beide gleiche Temperatur haben. „Daraus folgt,“ so schließt der Brief, „dass wir, die wir gleichsam noch kalt sind, uns solchen wärmestrahlenden Mustern, die vielleicht noch im Leben wirken, nahen, um von ihnen erwärmt zu werden oder die Wärme aus ihren Biographien (der ‚Schulbote‘ bringt solche) ziehen. Am besten erwärmen werden wir uns an der Sonne der Gerechtigkeit, an Jesus Christus, dessen Mühen und Beschwerden wir mit unseren Sinnen und Fähigkeiten zu begreifen nicht imstande sind. — Frisch gewagt, ist halb gewonnen. — Was ich dir heute geschrieben habe, habe ich für mich auch aufgeschrieben, damit ich es öfters lesen kann. Dem Herrn weihe ich diese Zeilen, er wolle sie gnädig annehmen und segnen. Gelobt sei er für seinen Beistand und Segen bis jetzt. Leb' wohl!“

So der 22jährige Schulgehilfe in Naarn an seinen jüngeren Bruder und Amtsgenossen. Anlass zu diesen ermunternden Zusprüchen hatte ihm letzterer durch einen vorausgegangenen Brief gegeben, worin er manches erwähnte, was ihm in Meggenhofen und gerade für den Anfang seines Wirkens nicht gefiel. In dem folgenden Briefe sprach sich Thomas noch näher über die Verhältnisse aus und ließ, obwohl durch die Worte Johannes sehr ermuthigt, deutlich erkennen, dass er am liebsten auf einen anderen Posten kommen möchte. Das gab Anlass zu weiteren Rathschlägen [1]:

„Lege alle Ängstlichkeit bei allen Verrichtungen ab. Bei deinen Briefen bemerke ich dieselbe, und dass dein letzter schon der 5. oder 6. war, den du anfiengst, scheint auch darauf hinzuweisen. Ängstlichkeit und Leichtsinn stehen sich gegenüber; beide taugen nichts; der rechte Weg geht mitten durch. Du erkennst, dass du Stärke von oben nöthig hast.

‚Die Demuth ist der Grund, der Deckel und der Schrein,
In dem die Tugenden steh'n und beschlossen sein.'

So heißt ein Spruch von Johann Scheffler (oder wie er sich nannte Angelus Silesius), welcher ‚der größte deutsche Spruchdichter' ist .... Suche diese Stärke dort, wo sie ist. ‚Dieses reine Brot wird dich keusch, dieses schwache Brot wird dich stark, und dieses unscheinbare Brot wird dich demüthig machen', heißt ungefähr eine Stelle eines heiligen Vaters vom hochheiligen Altarssacramente. Deswegen bin ich froh, dass ich Messner bin, weil ich den Herrn Jesus recht oft heimsuchen kann und gleichsam wie der heil. Johannes an seiner Brust ruhen kann (wie unser geistlicher Herr sagt), und dass ich, so oft ich ins Läuten gehe, bei ihm vorbeigehen muss. Ich versichere dich, wenn du ihn oft besuchst, was gewiss täglich sein kann, dass du auf eine Zeit dich allein in die Kirche begeben kannst, so wirst du Stärke und Erleuchtung finden, wenn du nur mit einem aufrichtigen Herzen kommst, du wirst in diesem Falle nie leer ausgehen. Für den Fall, dass du gezwungen bist, an irgend einem Orte zu bleiben, z. B. in der Schule oder unter anderen Menschen, so rathe ich dir, was mir ein Pater Jesuit von Baumgartenberg [2]) gerathen hat, um für den Augenblick die nöthige Kraft zu erlangen. Der fragte mich, ob ich eine Medaille von der unbefleckten Empfängnis trage. Ich bejahte es. ‚Nun', sagte er, ‚dann greifen Sie ganz einfach mit der Hand auf die Brust und

---

[1]) Brief vom 11. Jänner 1856.

[2]) Unweit Naarn.

sprechen Sie im Herzen: O Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns.' Du kennest gewiss diese Medaillen. Wenn du keine besitzest, so verschaffe ich dir eine. Willst du dich von dem bisher Gesagten überzeugen, so musst du es versuchen, nicht aber einmal, sondern allezeit; im entgegengesetzten Falle würde mein Rath umsonst sein."

Aus diesen Worten Haberts über den öfteren Kirchenbesuch ist leicht zu erkennen, was er unter dem Conductor im ersten Briefe verstand, dem man nahe genug kommen müsse. Hinsichtlich des Verhaltens gegen den Schulmeister gibt Habert folgenden Rath:

„Rede nie etwas von deinem Herrn zu anderen Leuten; er bleibt, wie er ist, und euch[1]) würde nichts geholfen werden. Der nämliche Jesuit sagte zu mir, dass ich mir durch mein Benehmen gegen meinen Herrn die Zukunft bestimmen kann. Dies wird dir gewiss einleuchten. Rede überhaupt wenig und mit Bedacht. Gilt dieses jedem Menschen, so gilt es um so mehr dem Lehrer, der sich durch ein einziges unvorsichtiges Wort das Zutrauen der Eltern rauben oder auf andere Weise sich oder anderen schaden kann. Bist du in Gesellschaft, so bist du ohnehin in der Lage als der Jüngere zuzuhören, was die Älteren erzählen. Ich werde dir unten ein Buch nennen, das viele Verirrungen eines angehenden Lehrers erzählt. Über dein Verbleiben in Meggenhofen habe ich eine wunderliche Ansicht. Ich meine nämlich, es kann dir recht zuträglich sein, wenn du ausharrst. Warum? Weil wir katholisch sind, so dürfen wir an keinen Zufall und an kein Schicksal glauben (und diese Wörter gehören also nicht in ein katholisches Wörterbuch); sondern wir müssen glauben, dass alles so komme, wie es Gott von Ewigkeit mit uns bestimmt hat. Hat nun Gott von Ewigkeit her einem Menschenkinde etwas Widriges zugedacht zu tragen, so wird er doch auch von Ewigkeit her schon ein Mittel dazu bereitet haben, durch welches der Mensch das Leiden ertragen kann. Glaubst du dieses? Und wenn, so gebrauche fleißig das Mittel, wenn es dir bekannt ist, wo nicht, so suche es; schwer zu finden ist es nicht. Weiter dann, wenn du glaubst zu einem ausgezeichneten Schulmanne zu kommen, so habe ich wieder eine curiose Ansicht. Bleib' in Meggenhofen; denn diese Ausflucht ist wenig wert. Ich halte nämlich dafür, dass du dich freier entwickeln kannst, wenn du mehr dir überlassen bist. Es ist gut, wenn man neben einem erfahrenen Manne leben kann, aber nothwendig ist es nicht. Lauter ausgezeichnete Schulmänner gibt es nicht, sie sind vielmehr die wenigeren, und es müssen

---

[1]) Schulgehilfen.

also mit dir noch viele andere Lehrer bei solchen minder gebildeten Schulmeistern aushalten. Wenn ich immer einen einsichtsvollen, erfahrenen und ernsten Pfarrer oder anderen Geistlichen habe, so verlange ich mir nie einen ausgezeichneten Herrn. Machst du im Unterrichte Fehler und bemerkst sie, so verbessere sie. Einestheils ist das Sprichwort, durch Fehlen lernt man, hier auch anwendbar. Für das Lehrfach kannst du dich aus guten Schriften, durch Verwirklichung dessen, was du daraus lernst, genugsam bilden. Die wahre Lebensweisheit, das eine Nothwendige wird auf der Kanzel besser gelehrt als ein Schulmeister thun kann. Ich meine also, weil du durch Gottes Fügung nach Meggenhofen gekommen bist, wird es dir nützlich sein, und weil du neben einem ungebildeten Herrn bist, wird dir das auch keinen Schaden bringen. Ich will dich dadurch nicht zwingen, in Meggenhofen zu bleiben, ich habe nur meine Ansicht gesagt. Du wirst sagen, du in Naarn hast gut reden. Nun, sei es wie immer, sei nicht ungehalten über mich, wenn ich noch beifüge, benimm dich in dieser Sache nicht voreilig und nicht feig. Denke nicht an das Wegkommen, weil es einen nachtheiligen Einfluss auf dein Thun haben könnte, und trachte nach Gleichmuth."

Schließlich räth Habert seinem Bruder, er solle öfters zu seinem Vetter Jordan Habert gehen, welcher als Lehrgehilfe nicht weit von Meggenhofen, in Schönau bei Wels, wirkte, oder sonst einen gleichgesinnten Nachbar heimsuchen. „Diese Besuche erhalten dadurch erst einen Reiz, dass du von einem (vergleichsweise gesagt) schlechten Boden aus auf einem besseren dich erholen kannst. Damit begnüge dich. ‚Unser Wandel sei im Himmel,' sagt der Apostel, und der Evangelist schreibt: ‚Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch hinzugegeben werden.' Dieses ist wahr, und jenes sollen wir an uns wahr machen. Das eifrige Streben nach dem Reiche Gottes hat schon in seinem Gefolge, was wir zeitlich brauchen. Du wirst es erfahren in deiner Schule. Weil unser Wandel im Himmel sein soll, so müssen wir recht oft betrachten, wie die gewandelt sind, die im Himmel sind. Das Leben der Heiligen, der Umgang mit diesen, welche die wahre Weisheit und Wissenschaft besessen haben, durch das Betrachten ihres Lebens, das wird uns mehr bilden als jeder Schulmeister. Da hast du nun meine Ansicht über das Wegkommen, überhaupt übers Platzwechseln. Überdenke sie dir gut. Lege aber keinen zeitlichen Maßstab an."

Der Brief schließt mit einem Verzeichnis guter Bücher, die sich Thomas nach und nach anschaffen möge. Welch gute Aufnahme diese

Lehren fanden, zeigt die Antwort. „Gleich anfangs," so schreibt Thomas[1]), „danke ich dir für deine guten Räthe. Ich kann, je mehr ich dieselben überlege und in Anwendung zu bringen suche, nichts anderes sagen, als dass du recht hast, dass jedes Wort reine Wahrheit und jeder Satz goldene Früchte zu tragen imstande ist und gewiss tragen wird." Bezüglich der Schule schreibt er: „Meine Angelegenheiten in der Schule gestalten sich schon leidlicher, es sind doch schon etwas wie Fortschritte zu bemerken."

Der nächste Brief nach Meggenhofen[2]) befasst sich ausführlich mit der Art und Weise, die Kinder mit Zuhilfenahme der Fibel, d. i. des ersten Lesebuches, zum Denken, Sprechen und Lesen zu bringen. Habert benützt hiezu, wie er angibt, zwei Werke: Die Entwicklung der Gedanken und der Sprache vom Taubstummen-Director in Linz Aichinger und die Methodik vom Director der Normalhauptschule in Linz Schierfeneder. Wir wollen nur den Schluss des Briefes anführen: „Vergiss nicht, dich mit deinen Kindern alle Tage bei der heiligen Messe in das heilige Herz Jesu zu verschließen. Ich habe gehört und gelesen, dass das Gebet während der heiligen Messe eine besondere Kraft habe. Ist leicht zu begreifen und habe es auch schon erfahren. Sei guten Muthes und schreibe bald deinem Bruder Johannes." Aus diesem Briefe ist auch zu entnehmen, was zwar nicht wichtig ist, aber zeigt, dass Habert zu sparen und sich zu beschäftigen wusste, nämlich dass er sich ein Werkzeug zum Buchbinden gekauft habe, mit dem er auch bereit wäre, dem Thomas die Bücher zusammenzurichten, wenn er, was nun in Aussicht stand, von Naarn weg mehr in seine Nähe versetzt würde. Thomas antwortet ihm darauf,[3]) Johannes scheine vergessen zu haben, dass er ja selbst ein gelernter Buchbinder sei, und er wäre bereit, ihm zum Danke für die Anleitungen im Unterrichte der Kinder einige Kunstgriffe in der Buchbinderei beizubringen. Im übrigen habe ihn dieser Brief umsomehr gefreut, als er eben eine schwere Krankheit zur Noth überstanden habe, in der es ihm recht nahe gegangen sei, von seinen Geschwistern getrennt zu sein.

Der Vetter in Schönau war inzwischen von dort weg in das einige Stunden weiter entfernte Waizenkirchen gekommen. Da wir unsern

---

[1]) 29. Februar 1856.
[2]) 24. März 1856.
[3]) 6. April 1856.

Johannes bald selbst an diesem Orte treffen werden, so mögen aus einem an ihn gerichteten Briefe[1]) dieses Vetters, also des nunmehrigen Schulgehilfen in Waizenkirchen Jordan Habert, die Verhältnisse daselbst kurz gezeichnet werden: „Der Herr Pfarrer und die zwei geistlichen Herren sind die liebenswürdigsten und besten Herren; die Schulleute, wie man sich bessere nicht wünschen kann; eine sehr schöne Kirche, eine neue Orgel mit 18 Registern, ein neues Schulhaus; die Kost sehr gut, schöne Schulzimmer und im Gehilfenzimmer ein schönes Fortepiano! Was soll man sich da noch wünschen?"

Johannes hatte, wie er im Eingange seiner Antwort[2]) erwähnt, schon in der „Deutschen Volksschule" davon gelesen, dass Jordan nach Waizenkirchen komme, und nachdem er seinem Staunen darüber in heiteren Worten Ausdruck gegeben, schreibt er weiter: „Schau, dein Brief hat mich recht gefreut, ob er von Schönau oder Waizenkirchen kam, ist mir gleich viel; denn es ist ja schon lange her, seit du mir das letztemal geschrieben hast; und wenn nicht dann und wann so ein paar herzliche Worte kommen, so könnte ich am Ende auf dich vergessen. Und zweitens hat er mich gefreut, weil er mir deine Freude selbst mitgetheilt hat. Ich hatte mir schon früher gedacht, wie es mit einem Fortepiano sein wird. Nun, es steht eines in eurem Zimmer, eine gute Orgel in der Kirche, zwei Sachen, die viel vermögen, eine gute Harmonie herzustellen, manche Disharmonie des Geistes in einen beseligenden Dreiklang aufzulösen. Würde mir das eine oder das andere fehlen, ich könnte dich darum beneiden. Ich wünsche dir nur, dass du ebenso gute und selige Tage in Waizenkirchen verleben mögest, wie du sie in Schönau genossen hast. Es wird auch geschehen; denn ihr habt eine sehr schöne Kirche und die Hauptsache darin: den lieben Herrgott von Schönau."

Jordan hatte in dem Briefe auch eine Andeutung gemacht, er hoffe, einmal Johannes neben sich in Waizenkirchen zu haben. Zunächst antwortete dieser darauf, dass es ihm allerdings höchst erwünscht wäre, an Jordans Seite und in der Nähe des Thomas zu sein, aber jetzt würde er schwer von Naarn weggehen, weil er einen taubstummen Knaben unterrichte, den er schon ziemlich weit im Reden gebracht habe, der aber, wenn er wegkäme, vielleicht wieder ebenso stumm werden würde als vorher. Ferner meint er, für seinen Vetter Rudolf (Jenne), der sich

---

[1]) 21. November 1855.

[2]) 23. November 1855.

in Linz auf den Lehrberuf vorbereite und dessen Firmpathe er sei, von Naarn aus besser sorgen zu können, was jedoch Jordan im nächsten Briefe widerlegte.

Als Jordan schrieb, er lasse sich außer seinen Schulstunden die Überwachung der etwas verwahrlosten Sonntagsschüler angelegen sein und gebe sich Mühe, ein andächtigeres Betragen auf dem Kirchenchore wenigstens durch sein Beispiel einzubürgern, erwiderte Johannes[1]), hinsichtlich der Kirche denke er wie Alban Stolz, der in seiner Legende sagt: Gibt dir die Welt kein gutes Beispiel, so gib ihr du eins. In Betreff der Sonntagsschüler aber wisse er selbst noch immer nicht, wie ihnen am besten beizukommen sei, eine Einflussnahme auf sie halte er aber für überaus nothwendig.

Im nächsten Briefe gab Jordan manche Winke über die Behandlung der Sonntagsschüler, wogegen Johannes in seinem folgenden Schreiben die Seligkeit schildert, die er morgens empfand, als er an der feierlichen ersten Communion der Kinder, und zwar selbst communicierend, theilnehmen konnte. Es war ihm dies ein Ersatz dafür, dass es bei seiner eigenen ersten Communion keine besonderen Feierlichkeiten gegeben hatte. Auch ein Scapulier habe er von einem Pater in Baumgartenberg bekommen und werde, wenn er nächstens nach Linz komme und die Carmeliten aufsuchen könne, dem Jordan ein solches schicken. Der Pater habe ihn auch in die Herz Jesu-Bruderschaft eingeschrieben. Doch fügt Habert diesen offenherzigen Mittheilungen die Bemerkung bei: „Dieser Brief gehört aus naheliegenden Gründen dir allein."

Der Leser wird aus dem Bisherigen schon geahnt haben, dass Habert viele Bücher besaß. In der That begann er mit deren Anschaffung schon in den ersten Jahren in Naarn. Besonders gefiel ihm die Psychologie von Esser. „Aus diesem Werke von Esser habe ich meine Bildung gewonnen," schrieb er an Jordan. Doch mahnte er seinen Bruder Thomas,[2]) sich für den Anfang nichts zu kaufen, was nicht in die nothwendigsten Fächer, als: Religionsunterricht sammt biblischer Geschichte, Pädagogik, Seelenlehre, Sprachlehre und Rechnen einschlage und lieber ein einziges größeres Werk als mehrere kleinere über ein und denselben Gegenstand zu kaufen. „Zuerst das Nothwendigste. Gib nie mehr Geld aus, als du einnimmst. Diesen Rath gab einmal ein Vater seinem Sohne. Ich habe

[1]) 13. Februar 1856.
[2]) 11. Jänner 1856.

mir im Voraus für dieses Jahr," schreibt Habert im Jahre 1855, „beiläufig eine Summe angenommen, die ich einnehmen kann, und dann bestimmt, wie viel lege ich für die Zukunft, für die Kleider, für Bücher, für sonstige Ausgaben davon weg. Z. B. 160 fl. Einnahme, für die Zukunft 60 fl., für Kleider 50 fl., für Bücher 30 fl., für sonstige Auslagen 20 fl. Nach diesen Verhältnissen berechne ich gleich jede Einnahme und führe eine eigene Rechnung für jede Ausgabe und Einnahme. So glaube ich, wird es für dieses Jahr recht gehen, da ich mit den vorigen Jahren nicht zufrieden bin. Findest du es vernünftig, so versuche es auch."

3. In Waizenkirchen.

Das Jahr 1857 brachte die von Jordan Habert angeregte und auch von Johannes mehr und mehr gewünschte Versetzung nach Waizenkirchen. Unter dem 13. Juni wurde letzterer von der Schuldistricts-Aufsicht Wartberg verständigt, dass ihn das bischöfliche Consistorium in Linz (laut Weisung vom 28. Mai) als Lehrgehilfen bei der Pfarrschule Waizenkirchen zu admittieren für gut befunden und dass er sich sogleich auf seinen Posten zu begeben habe. Der Schuldistrictsaufseher, Dechant Bauer in St. Georgen an der Gusen, stellte ihm noch ein sehr ehrendes Verwendungszeugnis aus und versicherte ihn bei Übersendung desselben, dass er ihn ungern verliere. Das Zeugnis qualificiert die Sitten Haberts mit der Note „ausgezeichnet", alle sonst angeführten Gegenstände aber mit der Note „sehr gut" und hebt außerdem dessen Eifer in Abhaltung der Wiederholungsschule sowie dessen Fleiß in seiner wissenschaftlichen Fortbildung rühmend hervor. Einige Zeit später konnte dieselbe Schuldistricts-Aufsicht dem schon in Waizenkirchen wirkenden gewesenen Lehrgehilfen zu Naarn mittheilen[1]), dass die k. k. oberösterreichische Statthalterei und das bischöfliche Consistorium in Linz in Erledigung des Berichtes über den Zustand der Volksschulen im Jahre 1856 sich bewogen fanden, ihm wegen seiner hingebenden und erfolgreichen Wirksamkeit in seinem Lehramtsberufe und seines musterhaften Wandels die belobende Anerkennung bekannt zu geben. Wieder einige Monate später ermächtigte auch das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht in Erledigung des Berichtes über den Zustand der Volksschulen im nämlichen Jahre 1856 die k. k. Statthalterei, dem gewesenen Schulgehilfen in

[1]) 15. Mai 1858.

Naarn Johann Habert über seine eifrige und entsprechende Ertheilung des Lehrunterrichtes verbunden mit einem musterhaft religiös-sittlich guten Wandel die belobende Anerkennung auszusprechen, was nun abermals auf dem Wege des bischöflichen Consistoriums und der Schuldistricts-Aufsicht[1]) demselben mitgetheilt wurde.

In Waizenkirchen waren nun zwei Habert an einer Schule. Was war natürlicher, als dass das Volk nach irgend einer Unterscheidung suchte, um die Beiden nicht zu verwechseln. Und so hieß unser Johann Habert allgemein der kleine Habert, weil er an Körpergröße hinter seinem Vetter zurückstand, der also der große Habert hieß. Überdies übernahm der kleine Habert den Unterricht der Kleinen in der ersten Classe, während sein Vetter die zweite Classe unterrichtete. Ihr Zusammenwirken in und außer der Schule war durchaus harmonisch. Unter anderem erinnern sich ihre ehemaligen Schüler, namentlich die damaligen Kirchenministranten, dass sie in der Sacristei auf musterhafte Ordnung schauten und durch ihre Andacht und ihr ehrerbietiges Benehmen in der Kirche und beim Gebete erbauten. Es gereicht den beiden Habert sicherlich zur Ehre, dass aus der Zahl der ihnen damals unterstehenden Ministranten der nachmalige Bischof von Linz Dr. Franz Maria Doppelbauer hervorgegangen ist, dem unser Tondichter im Jahre 1894 den großen Motettenband, den er unter dem Titel Liber gradualis veröffentlichte, widmen konnte. Ein anderer Ministrant und Schüler unseres Habert, der in Nordamerika lebende Pfarrer Enzlberger, widmete ihm nach seinem Tode in der amerikanischen Zeitung „Herold des Glaubens“[2]) einen schönen Nachruf, worin es heißt: „Meine Erinnerungen an sein damaliges Wirken fließen in dem Gesammteindruck zusammen, dass ich mir seither seinen heiligen Namenspatron, den Liebesjünger, unter seinem Bilde vorstellte.“

Habert muss damals auch anderen als Ideal gegolten haben. Das erhellt aus einzelnen Briefen. So schreibt ihm zwei Jahre nach seinem Abschiede von Waizenkirchen ein Freund, der inzwischen gleichfalls weggekommen war[3]): „Zwei Jahre sind dahin seit jener Zeit, wo wir miteinander so viele angenehme und glückliche Tage verlebt haben, und oft hat mein Herz seither mit stiller Sehnsucht und Wehmuth zurückgeblickt

---

[1]) 11. October 1858.

[2]) 7. October 1896.

[3]) Johann Lehner in Weikartsberg, 22. December 1862.

auf die schönsten Stunden meines Lebens, die ich an deiner, deines Herrn Vetters Jordan und des hochwürdigen Herrn Schneck seligen Beisammenseins zugebracht habe; und fast unglaublich kommt es mir vor, dass ich nicht schon lange die stillen Seufzer meines leeren Herzens vor dir schriftlich ausgeschüttet, wie ich mir doch schon so oft vorgenommen habe. Doch was heißt Schreiben in dieser Absicht? Ich wusste nie meine Empfindungen in solche Worte zu kleiden, die meinem Herzen entsprachen, und obwohl ich heute mit vollem Ernste Hand anlege, dir meine Gesinnungen der Liebe, Achtung und Freundschaft darzulegen, so kann ich dir im voraus schon sagen, dass meine Worte weit hinter dem zurückbleiben, was mein Inneres fühlt und beklaget. Ja, geliebtester Freund, es war eine schöne Zeit, diese Tage, die ich, wie schon gesagt, in deiner, deines Vetters und des hochw. Herrn Schneck Gesellschaft zugebracht habe, und mein Herz hüpfte vor Freude auf, wenn ich dir in Liebe und Freundschaft meine Hand reichte, und aus deinem wahrheitsliebenden Munde Worte der Erbauung, der Belehrung und der heitersten Freude vernahm. Wie unschuldig und freudenvoll waren doch unsere Unterredungen und Scherze, die Spaziergänge und das Verweilen beim Schöfdopler, der Aufenthalt im Zimmer des hochw. Herrn Schneck in eurer Gesellschaft, wie gemüthlich war doch oft die Unterhaltung vor und nach den Versammlungen unseres Bundes, wie trefflich deine Vorträge und Declamationen; kurz gesagt: immer und überall, wo es mir vergönnt war, in deiner Nähe zu weilen, fand ich nur reine und ungetrübte Freuden, und gerne verzichtete ich auf die Ergötzungen und Genüsse meiner weltlich gesinnten Jugendgenossen, die mich öfters gerne in ihren Kreis gezogen hätten, und mich öfters mit neidischem und höhnendem Blick in eurer so edlen und gemüthlichen Gesellschaft sahen. Doch vorüber ist diese so schöne, glückliche Zeit, und niemals wird sie wiederkehren." Der Schreiber wünscht dann seinem theuren Freunde Glück zum Namenstage: „So wünsche ich dir denn zu diesem freudenreichen Tage alles Gute, was dein Herz sich nur selbst wünschet, alle Freuden des Erdenlebens, die einer so edlen, reinen Seele, wie du, würdig sind." Der specielle Wunsch, den der warmherzige Freund als junger Ehemann hinzufügte, Habert möge bald auch an der Seite einer zärtlichen Braut und eines trauten Weibchens glücklich werden, das seines edlen Charakters würdig sei, sollte freilich noch lange nicht in Erfüllung gehen.

Von der Thätigkeit der beiden Habert in Bezug auf die Jugend von Waizenkirchen sei noch erwähnt, dass sie auch angehende Studenten,

deren es dort zu jener Zeit nicht wenige gab, zum Eintritte in das Gymnasium vorbereiteten.

Auf einer hohen Stufe stand in Waizenkirchen damals das musikalische Leben. Von dem Fortepiano im Gehilfenzimmer haben wir schon gehört. Aber ein noch besseres hatte der Schulmeister Josef Lanz in seiner Wohnung. Wenn dieses unter seinen Händen erklang, da horchte man auch oben im Gehilfenzimmer. „Es ist Samstag abend, und in meinem Zimmer so ruhig," schrieb Jordan seinem Vetter, als dieser noch in Naarn war.[1]) „Aber von unten herauf, da tönt es so rein und klingt so anmuthig und lieblich, und nicht ein einziger Ton verschwindet meinem selbst beim Schreiben ganz aufmerksamen Ohre. Wisse, Herr Lanz spielt ein herrliches Stück auf seinem Fortepiano. Hans, freue dich, wenn du mich einmal besuchst, meinen Herrn Schullehrer spielen zu hören; das ist Ohrenschmaus; das ist Seelenspeise!"

Jetzt war Johannes nicht nur auf Besuch hier, sondern konnte an den musikalischen Herrlichkeiten täglich Antheil haben. Denn Lanz war ein fleißiger und tüchtiger Musiker. Auf dem Claviere spielte er mit Vorliebe die Werke Thalbergs. Ebenso fertig wie das Clavier spielte er die Violine und war ein wohlgeübter Organist. An seiner Seite erweiterten sich die musikalischen Kenntnisse Haberts ganz bedeutend. In Naarn hatte er den Palestrina-Stil kennen gelernt, und zwar durch das bekannte Werk Musica divina von dem Regensburger Domherrn Proske, dessen erste Bände ihm von einer Linzer Buchhandlung gleich nach ihrem Erscheinen waren zugesandt worden. Es ist dies für die musikalische Entwicklung Haberts sehr wichtig, und er selbst gestand noch in seinen letzten Jahren, dass er durch dieses Werk für den Palestrina-Stil gewonnen wurde, ohne jedoch der Instrumentalmusik untreu zu werden.[2]) In Waizenkirchen lernte er die Sonaten von Clementi, Haydn und Beethoven kennen, übte Clementis Gradus und die Clavierwerke von Johann Sebastian Bach. In der Kirche wurden die Werke der berühmtesten Meister musterhaft aufgeführt. Habert sang gewöhnlich Tenor. Außer ihm und seinem Vetter sowie dem Organisten Lanz wirkten Frauen und Töchter der Beamten, Doctoren und Marktbürger, und zwar nicht nur eifrig in der Kirche mit, sondern erschienen auch fleißig bei den Proben. Besondere Erwähnung verdient als einer der Mitwirkenden der Advocat Dr. Kienzl. Er und

[1]) 1. März 1856.

[2]) Kurze Selbstbiographie auf einem Prospecte seiner Werke.

seine junge Frau luden Habert oft in ihr Haus ein, wo dieser dem Herrn Doctor Unterrichtsstunden im Clavier und Gesange gab. „So jung ich damals war,“ so schreibt Frau Dr. Kienzl an den Verfasser dieses Lebensbildes,[1]) „entgieng es mir nicht, dass Joh. Ev. Habert, der so schlichte, äußerst schüchterne junge Habert, ein hochbegabter, edel angelegter Mensch, ein bedeutender Musiker sei. So wenig unterhaltend er auch war, ich empfand es doch immer als ein Vergnügen, eine Auszeichnung, wenn er zu uns kam. Die Achtung, die mich für ihn erfüllte, galt nicht nur seinem biederen, soliden Charakter, sondern ebensosehr seinem musikalischen Können, von dem ich, eine sogenannte ‚Unmusikalische‘, vollkommen überzeugt war, so dass ich ihm immer zuredete, sich ganz seiner musikalischen Ausbildung zu widmen.“

Noch etwas entgieng der fürsorglichen Dame nicht, wie sie erzählt. Einmal kam auf Besuch ihre damals 15jährige bildhübsche, heitere und geistvolle Schwester Bertha und blieb den Sommer über bei ihr. Diese hatte auch eine schöne Singstimme und setzte während ihres Aufenthaltes in Waizenkirchen den in Wien begonnenen Singunterricht bei Habert fort. Er kam daher täglich auf eine Stunde zu Dr. Kienzl und begleitete die jugendliche Sängerin auf dem guten Flügel des Doctors. Bald bemerkte die Frau, dass ihrer Schwester rothgoldiges Haar, ihre dunklen feurigen Augen, ihre liebenswürdige Heiterkeit es ihm angethan hatten. Wenn er mit ihr das Duett aus dem „Nachtlager von Granada“ sang, erröthete er tief bei der von ihm zu singenden Stelle: „Liebes Mädchen, lass’ das Weinen, fasse Muth und Zuversicht“. Dabei spielte ein eigenthümlicher Zug um seine Lippen. „Habert erschien mir dabei,“ so schreibt die Dame, „geradezu rührend in seiner Herzenseinfalt, und auf dass nicht im jugendlichen Übermuthe mit seinem treuen, guten Herzen Spiel getrieben werde, stellte ich nach und nach die Singstunden ein. Ich glaube, dass er meine Fürsorge dankbar anerkannte. Gesprochen haben wir natürlich nie darüber.“

Noch etwas ist von jenen Besuchen Haberts bemerkenswert. Das erstgeborene Söhnchen Dr. Kienzls ist bekanntlich der seither berühmt gewordene Operncomponist Dr. Wilhelm Kienzl. Seine Mutter schreibt auch über diesen Punkt: „Im Jahre 1859, als der große Komet über unserem lieben Markte schwebte, kam Habert oft zu uns, und unser erstgebornes Söhnchen Wilhelm (Gulian genannt) lauschte damals schon den

[1]) 5. Juli 1898.

ernsten Weisen, die Habert am Claviere spielte. Wer weiß, ob nicht dadurch schon das musikalische Talent unseres Wilhelm geweckt wurde."

Außer der musikalischen Praxis war es auch die musikalische Composition, welche Habert vielfach und ernstlich beschäftigte. Mit kleineren Versuchen hatte er schon früh begonnen; die ersten machte er ohne jegliche Anleitung noch als Knabe. Ein Duo für zwei Violinen aus jener Zeit[1]) ist noch vorhanden. In Linz studierte er das Lehrbuch des Generalbasses von seinem Lehrer, Professor August Dürrnberger, und versuchte sich in einigen Tanzstücken, in Naarn schrieb er (1852) eine Cantate „Berufung der Hirten" für vier Singstimmen, Orchester und Orgel, ein kleines Requiem in Es für den dortigen Chorgebrauch (1853), das er später zweimal, und zwar am 24. October 1857 und im Juni 1863 umarbeitete, und drei Marienlieder für Singstimmen und Orgel. Die Noth lehrte ihn auch Polka fabricieren, wie er einmal seinem Vetter Jordan schrieb.[2]) In Waizenkirchen nun lernte er nicht bloß, wie wir gehört haben, neue Kunstwerke kennen, sondern studierte auch Bellermanns Contrapunkt, den ihm sein Vetter gab, und betrieb die Composition schon in ernsterer Weise. Seinen eigenen Aufzeichnungen zufolge schrieb er in Waizenkirchen vor allem Dutzende von kurzen zwei-, drei- und vierstimmigen contrapunktischen Arbeiten (Cadenzen und Versetten für die Orgel), die er hauptsächlich als Übung machte.[3]) Ferners die marianischen Antiphonen Salve Regina[4]), Alma Redemptoris mater[5]), Ave Regina[6]) und Regina coeli[7]), sodann eine Messe zu Ehren des heil. Johannes[8]), drei Tantum ergo[9]), sieben Offertorien aus dem Commune Sanctorum[10]), eine kleine Messe zu Ehren der heil. Cäcilia[11]), ein Lied für Singstimme und Clavier „Mein Hüter in der Nacht"[12]),

[1]) Aus dem Jahre 1846 oder 1845.

[2]) 23. November 1855.

[3]) Begonnen 26. August 1858.

[4]) 2. November 1857.

[5]) 12. December 1857.

[6]) 2. Februar 1858.

[7]) 30. März 1858.

[8]) 28. December 1857.

[9]) Nr. 1 in C 3. Jänner 1858; Nr. 2 in Es 31. December 1858; Nr. 3 in B 25. August 1859.

[10]) 11. März bis 12. September 1858.

[11]) 4. October 1858.

[12]) 30. December 1858. Gedicht von Pius Zingerle.

eine Messe zu Ehren des heil. Augustin[1]), eine Messe zu Ehren der heil. Agnes[2]) und eine Messe zu Ehren des heil. Ignatius[3]). Auch begann er in Waizenkirchen die größer angelegte Messe zu Ehren des heil. Josef von Calasanza[4]), die er erst in Gmunden vollendete; ebenso seine Clavierschule[5]) und den Psalm Miserere[6]).

Die Johannes-Messe (in B) ließ er im Jahre 1859 als opus 1 bei Hermann Danner in Linz im Drucke erscheinen. Er widmete sie seinem Onkel und Lehrer Franz Jenne. Dabei machte er gleich eine üble Erfahrung. Er war der Meinung gewesen, Danner werde, weil er den Verlag übernehme, auch die Druckkosten auf sich nehmen. Eines schönen Tages schickt Danner die Rechnung über fl. 235·25 in Silber für seine Auslagen bei der Druckerei in Berlin und fl. 37·75 in Banknoten für Fracht und Buchbinderarbeit. Jetzt hieß es das Geld zusammenbringen, denn so viel hatte sich Habert noch nicht erspart. Mit Hilfe seines Vetters Jordan und einer guten Person, welche ihre 100 fl. aber durchaus nicht zu 4, sondern nur zu 3 Procent herleihen wollte, kam das Geld glücklich zusammen und Habert bezahlte es, ohne dass er ein Wort gegen Danner geäußert hätte. Tausend Exemplare waren aufgelegt worden, aber nur 250 konnten abgesetzt werden, so dass Habert beim Preise von 1 fl. per Stück nicht einmal auf seine Kosten kam. Habert lernte daraus, keine großen Auflagen zu machen, um nicht so viel Geld auf dem Papiere liegen zu haben. Über die Aufnahme dieser Messe seitens der Kritik wissen wir, dass der kaiserliche Hoforganist in Wien Simon Sechter im „Österreichischen Volksfreund"[7]) einige empfehlende Worte darüber sagte. Auch brieflich schrieb derselbe sehr aufmunternd an Habert[8]), als dieser ihm mehrere Compositionen zur Durchsicht sandte: „Nachdem ich Ihre Compositionen durchgesehen habe, habe ich mich von Ihrem Fleiße und Talente überzeugt. Indessen habe ich auch die Stellen bemerkt, wo Sie sich irgendwo hineingewagt haben, wo Sie mit guter Manier nicht herauskamen und wo der Vordersatz nicht zum Nachsatz

---

[1]) 21. März 1859, umgearbeitet 1. November 1863.

[2]) 26. September 1859.

[3]) 3. November 1859.

[4]) Begonnen 3. December 1859, vollendet 11. September 1861.

[5]) 11. Jänner 1860.

[6]) 21. Februar 1860.

[7]) 2. October 1859.

[8]) 27. September 1859.

paſst oder vielmehr umgekehrt, wo der Nachſatz nicht zum Vorderſatz paſst. Auch glaube ich, daſs Sie dies ſelbſt gefühlt haben. Am meiſten hat mir die letzte Meſſe, die nur bis Credo fertig iſt, gefallen und ich hoffe zuverſichtlich, daſs Sie nach und nach den richtigen Weg finden werden. Indem ich Sie unbekannter Weiſe herzlich grüße, möchte ich Sie zugleich zur Fortſetzung Ihrer Studien ermuntern."

Es kann hier bemerkt werden, daſs Simon Sechter aus derſelben Gegend wie Habert, nämlich aus dem von Oberplan etwa drei Stunden entfernten Friedberg in Böhmen gebürtig war.

Was die Johannes-Meſſe anbelangt, ſo gefiel dieſelbe ihrem Urheber ſpäter ſelbſt nicht mehr. Er hat ſie im Jahre 1863 (im Juni) umgearbeitet, wie er auch andere Arbeiten früherer Jahre ſpäter verſchiedenen Verbeſſerungen unterwarf. Eine davon, die kleine Cäcilien-Meſſe, hat er ſpäter ganz verworfen und durch die große Cäcilien-Meſſe erſetzt.

Die zweite Meſſe, welche Habert noch während ſeines Wirkens in Waizenkirchen veröffentlichte, war die oben genannte zu Ehren des heiligen Ignatius für drei Männerſtimmen. Sie erſchien bei Ludwig Mayer in Wien im Auguſt 1860 als opus 3. Diesmal hatte Habert keine Auslagen, aber auch keinen Gewinn, denn der Reinertrag war für den Papſt beſtimmt, für welchen man ſchon damals in verſchiedenen Diöceſen, nachdem der Kirchenſtaat ſo ſehr war verkleinert worden, den Peterspfennig zu ſammeln begann. Der damalige Domprediger in Linz, Georg Arminger, ein muſikaliſch feingebildeter Prieſter, lobte die Meſſe ſehr und gab ſie den Alumnen des Prieſterſeminars zur Aufführung. Sie wurde auch in den Linzer „Chriſtlichen Kunſtblättern" durch den Domvicar Dr. Franz Waldeck empfohlen. Aufgeführt wurde auch im Dome zu Linz kurze Zeit nach ihrer Compoſition die Auguſtini-Meſſe, aber, wie der Domcapellmeiſter Zappe dem Componiſten ſelbſt erzählte, ohne Probe, ſo daſs beim Crucifixus umgeworfen wurde. Dieſe Meſſe war die erſte, welche Habert mit vollſtändigem Texte componierte. [1])

4. Die erſten Jahre in Gmunden.

Im Jahre 1860 wurde Dr. Kienzl als Advocat nach Gmunden verſetzt. Vor ſeiner Abreiſe von Waizenkirchen wurde ihm unter Haberts Leitung ein Abſchiedsconcert gegeben. „Beim Abſchiede von unſerem lieben

---

[1]) Brief an Sigismund Keller 28. December 1873.

Waizenkirchen," so erzählt uns wieder Frau Dr. Kienzl,[1]) „drückte ich Habert nochmals den Wunsch aus, er möge bald eine seinen musikalischen Anlagen und Kenntnissen entsprechende Stellung finden. Ich ahnte damals wohl nicht, dass es mir vorbehalten sein sollte, bald eine solche Stellung für ihn zu finden. Als wir nämlich erst kurze Zeit in Gmunden waren, wurde daselbst die Stelle des Stadtpfarr-Organisten ausgeschrieben. Ich gieng sofort zum damaligen Stadtpfarrer von Gmunden und trat so zuversichtlich für Habert ein, dass er auf meine Empfehlung hin zum Probe-Orgelspiel zugelassen wurde. Er trug dabei den Sieg davon und wurde bald darauf zum Organisten in Gmunden ernannt, was mich ganz unsagbar freute."

Es war aber doch nicht ganz nach dem Sinne Haberts gewesen, dass er sich ausschließlich der Musik widmen sollte. Als er nach Waizenkirchen gekommen war, hatte er zu seinem Vetter Jordan gesagt: „Mein Wunsch wäre es, in die Normal-Hauptschule nach Linz zu kommen, weil ich so gerne Einfluss auf die Bildung der jungen Lehramts-Candidaten haben möchte."[2]) Nun hatte er sich dennoch bereden lassen, ein Gesuch um den Organistendienst an das Stadtpfarramt in Gmunden zu richten und an dem Probe-Orgelspiel theilzunehmen. Das Gesuch ist vom 19. October 1860 datiert und enthält folgende Gründe, womit Habert seine Bitte unterstützt: „1. Besitzt er laut Beilage A und hauptsächlich B eine solche Fertigkeit im Orgelspiel, dass er eine Probe über dasselbe nicht scheuen darf. 2. Außerdem kann er Tenor singen und nebst Violin- und Violonspielen auch einige Blasinstrumente handhaben. 3. Hat er Kenntnis in der Composition und er unterbreitet hiemit zwei gedruckte Messen, von denen die eine sich günstiger Urtheile von Herrn S. Sechter, Professor am Conservatorium in Wien, und hochw. Herrn Domprediger Arminger in Linz, die andere aber von Herrn Capellmeister Krenn in Wien zu erfreuen hatte. Mehrere andere Compositionen für die Kirche oder für die Orgel wird er zur Zeit der Orgelprobe vorlegen. 4. Geht er darum vom Lehrfache, über welches er sich, sowie über seine bisherige Verwendung mit Beilagen C, D und E ausweist, um sich ausschließend dem Orgelspiel und der Composition von Kirchenwerken widmen zu können."

Zum Schlusse verspricht Habert, dass er den Organistendienst, im Falle er denselben bekäme, zur Ehre Gottes und Zufriedenheit der Verleihenden zu versehen sich bestreben würde.

---

[1]) An Hartl 1. Juli 1898.

[2]) Jordan Habert an Hartl 11. Jänner 1897.

Was den Inhalt der Gesuchsbeilagen betrifft, so sei das mit B bezeichnete Zeugnis des Schullehrers und Organisten von Waizenkirchen Josef Lanz näher mitgetheilt. Derselbe bezeugt, [1]) dass Habert, „abgesehen von seiner strengen Moralität und seinen vorzüglichen Leistungen in der Schule . . . durch sein Studium der älteren italienischen und der neueren deutschen Meister des sogenannten strengen Stiles sich bei seinen hervorragenden Talenten die Fähigkeit, für die Kirche Compositionen zu liefern, in einem Grade der Vollkommenheit erworben habe, worüber sich selbst eine der ersten Kunst-Notabilitäten Wiens nur lobend aussprechen konnte. Demgemäß versteht es sich von selbst, dass Herr Habert die Kenntnis der Harmonielehre und des Contrapunktes sehr gut inne haben muss, und dürfte als Organist wohl nicht so bald einen würdigeren Gegner finden; da sein freies Spiel, ganz rein von auffallenden Schnörkeleien, stets contrapunktisch gehalten, einzig und allein nur das Gepräge edler Einfachheit und Würde, wie es der Ort der Kirche erheischt, unverkennbar an sich trägt; — eine Folge fleißigen und gründlichen Studiums der Werke Seb. Bachs, Albrechtsbergers, Mendelssohns u. s. w. Mit diesen Vorzügen vereint Herr Habert noch eine nicht unbedeutende Fertigkeit im Clavierspiel, verbunden mit den zum Unterrichte nöthigen theoretischen Kenntnissen, und würde bei Verleihung der angesuchten Stelle ohne Zweifel auch als tüchtiger Musiklehrer sich bewähren, sowie er auch als Sänger den Tenor mit voller Sicherheit vertritt."

Die Beilage E enthält das Zeugnis der Schuldistricts-Aufsicht Peuerbach [2]), wonach Habert als Lehrgehilfe in Waizenkirchen „durch Fleiß und Eifer in seinem Berufe, durch seine Gewandtheit in den vorgeschriebenen Lehrgegenständen und dabei durch sein sehr lobenswertes Benehmen und Wohlverhalten sich die Zufriedenheit und das Lob seiner Vorgesetzten sowie die Zufriedenheit der Gemeinde wirklich in einem hohen Grade erworben habe." Die einzelnen Gegenstände werden alle mit der Note „sehr gut" taxiert und zum Schlusse noch der Eifer in der Ertheilung des Wiederholungsunterrichtes, dann der kirchliche Eifer und die Verwendung im Kirchendienste und an der Kirchenmusik als sehr lobenswert und verdienstlich gerühmt.

Nachdem Habert bei dem Probe-Orgelspiele in Gmunden den Sieg davongetragen, kamen ihm gleichwohl wieder Bedenken, ob er nicht ab-

---

[1]) 18. October 1860.

[2]) 16. October 1860.

lehnend nach Gmunden schreiben und sein Gesuch zurücknehmen sollte. Er war schon im Begriffe das zu thun, als ihm Frau Kienzl mittheilte, dass er zum Organisten erwählt sei und bald kommen möchte. Sie ersuchte ihn zugleich, den Musikunterricht bei ihrem Knaben Wilhelm übernehmen zu wollen. Jetzt musste sich Habert entscheiden. Er sprach zu seinem Vetter mit großem Ernste: „Jetzt thue ich, wie ihr mir rathet; entweder wende ich mich der Musik zu, oder ich lege dieselbe ganz beiseite und wende mich ganz und gar nur der Schule zu." Aber der Pfarrer von Waizenkirchen und die beiden Capläne, ebenso der Schullehrer Lanz hatten ihm bereits zur Annahme gerathen, unter anderm aus dem Grunde, weil es gebräuchlich sei, dass solche Stellen von Lehrern übernommen werden. Jordan sagte daher: „Was kann ich denn noch sagen, nachdem dir die andern Herren alle zur Annahme gerathen haben?"[1]) So gieng Habert infolge des Anstellungsdecretes, das ihm der Stadtpfarrer von Gmunden Josef Schmid am 1. December 1860 ausstellte, als Organist nach Gmunden. Er war 27 Jahre alt.

Die Übersiedlung erfolgte am 23. Jänner 1861. Das Erträgnis des Organistendienstes war allerdings sehr bescheiden. Aber Habert wurde bald ein beliebter Clavierlehrer, und das verschaffte ihm in kurzer Zeit eine ziemlich gute Existenz. Seine Schwester Eva besorgte ihm die Hauswirtschaft. Den kleinen Wilhelm Kienzl konnte er allerdings nicht mehr in der Musik unterrichten, denn schon im April 1861, als Wilhelm erst 4 Jahre alt war, übersiedelte die Familie Kienzl bleibend nach Graz. Unter Thränen verabschiedete sich Habert. Seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit bezeugte er noch später bei einem zweimaligen Wiedersehen in Gmunden und so oft sich sonst eine Gelegenheit bot.

Von seiner Thätigkeit im Clavierunterrichte während der ersten Jahre seines Wirkens in Gmunden seien nur zwei Thatsachen hervorgehoben, die eine, dass er unter seinen Schülern auch mehrere Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, und zwar die Geschwister Erzherzog Friedrich, Erzherzog Eugen und Erzherzogin Christine (nachmals Königin von Spanien) hatte; die andere, dass er sich im Jahre 1867 einen Wiener Flügel im Werte von 600 Gulden kaufte, der fortan sein kostbarstes Einrichtungsstück bis an sein Lebensende blieb.

Das Studium theoretischer musikalischer Werke ließ er sich nun ungemein angelegen sein: er studierte die Werke von Marpurg, Kirn-

[1]) Jordan H. an Hartl, 11. Jänner 1897. Vgl. Jordan an Joh. H. 13. September 1892.

berger, Fux, Sechter und andere. In den Choral wurde er zum Theil durch die Praxis in der Kirche eingeführt, zum Theil hatte er ihn schon früher durch Mettenleiters Enchiridion kennen gelernt.

Im Winter 1868—69 gründete er in Gmunden einen Musikverein, nachdem er mit seinen Freunden schon jahrelang vorher in den Wintermonaten regelmäßige Abende für Streichquartette und Kammermusik veranstaltet hatte. Diesen Verein leitete er durch 17 Jahre und hatte so Gelegenheit, sich in die zur Aufführung bestimmten größeren Werke, Symphonien, Clavierconcerte, Chorwerke und die verschiedenste Kammermusik gründlich zu vertiefen. Das Orchester lernte er praktisch durch und durch kennen. Im Partitur-Lesen eignete er sich eine staunenswerte Fertigkeit an. Bachs Werke in der Ausgabe der Bach-Gesellschaft, einige Werke Händels, die Werke Palestrinas in der Gesammtausgabe wurden neben fortgesetzten theoretischen Studien fleißig gelesen und analysiert. Anregungen gaben ihm auch die jährlichen Aufführungen von Oratorien in Linz und Kremsmünster.

Für Haberts Composition waren die ersten Jahre in Gmunden überaus fruchtbar. Im ersten Jahre allein weist sein Katalog 36 Nummern auf, in den nächsten zwei Jahren je über 20, wobei Messen und Vespern nur als eine Nummer gelten und die von früher stammenden, in dieser Zeit umgearbeiteten oder vollendeten Werke nicht gerechnet sind. Die meisten der Werke, welche später auf Kirchenchören so große Erfolge erzielten, stammen aus den Sechziger-Jahren, und zwar aus den ersten sieben Jahren, während Habert noch nicht durch die Zeitschrift so sehr in Anspruch genommen war. Wir werden gelegentlich ihrer Veröffentlichung oder Aufführung auf dieselben zurückkommen. Nur die Messen seien jetzt schon nach ihrer Zeitfolge genannt, weil sich an ihnen die Fortschritte, welche Habert in der Kunst machte, am leichtesten beobachten lassen. Es sind folgende:

Requiem (Nr. 2) in D-moll, begonnen den 12. Februar 1861; Messe für den Palmsonntag vom 18. bis 29. April 1862; Messe in D-moll zu Ehren der Mutter Gottes, schon im März 1859 begonnen, im Übrigen aus dem Jahre 1863; drei kurze und leichte Requiem in F-moll vom 19. Juni 1863 (umgearbeitet 1867), in F-dur vom 9. bis 11. November 1863 und in D-moll am 12. November 1863; Messe in B für 4 Männerstimmen am 24. November 1863 (umgearbeitet für 4 Männerstimmen mit obligater Orgel 1867); Messe in F zu Ehren der heil. Cäcilia für 4 Singstimmen und großes Orchester, begonnen

den 26. Juni 1864, beendet den 10. September 1865; Messe in Es, begonnen den 1. October 1865; Messe in G zu Ehren des heil. Franz von Assisi für 4 Singstimmen und Orgel, begonnen den 4. October 1865, beendet den 6. Jänner 1866; Messe in Es zu Ehren der heil. Katharina von Siena vom November 1865 (umgearbeitet und so vollendet am 13. August 1868); Messe in D zu Ehren der unbefleckt empfangenen Gottesmutter, begonnen im December 1867, beendet am 4. Jänner 1868.

Im Jahre 1863 fasste Habert den Entschluss, alle bis dahin componierten Stücke in gleichen Abschriften zu sammeln und dabei alles umzuarbeiten, was ihm nicht gefiel[1]). So wurden der Umarbeitung unterworfen: das Requiem in Es, die Johannes-Messe, die Augustini-Messe, das Kyrie der Messe in D zu Ehren der Mutter Gottes.

Zur Composition der Messe in B für vier Männerstimmen im Jahre 1863 wurde Habert durch den Ausflug eines Wiener Gesangvereines nach Gmunden angeregt. Derselbe hatte in der Stadtpfarrkirche eine Messe von seinem Chormeister aufgeführt. „Während der Production dachte ich," so schreibt Habert später einem Freunde[2]), „dass sich durch contrapunktische Mittel mittelst des Männergesanges noch etwas anderes leisten ließe, wie ich aus einer dreistimmigen Messe von Lotti wusste. Ich nahm mir vor, eine vierstimmige zu schreiben. Sie war bald fertig, und in der Frohnleichnamsoctave 1865 wurde sie im Linzer Dome aufgeführt von den Alumnen des bischöflichen Priesterseminars und einigen weltlichen Gesangskräften. Die Tempi waren mitunter ganz vergriffen, aber die Messe machte trotzdem einen guten Eindruck auf die Leute. Mir aber war der Männergesang zu monoton und ich fasste den Entschluss, die Messe umzuarbeiten, und das geschah 1867, indem ich eine obligate Orgel beigab. Dann kam der berühmte Männergesangverein von Wien nach Gmunden, sang hier sehr schön, und bei dieser Gelegenheit widmete ich ihm diese Messe; denn ich dachte mir, von einem solchen Vereine ausgeführt, müsste sie Beifall finden. Der Verein nahm die Widmung mit der Partitur an, aber legte sie wahrscheinlich in sein Archiv und dort schläft sie. Recht ist mir geschehen, warum suchte ich meine Ehre!" An den Männergesangverein in Wien hatte Habert schon im Jahre 1861 einen vierstimmigen Männerchor „Entschluss" und den „23. Psalm", gleichfalls für Männerstimmen, gesandt.

---

[1]) An Sigm. 28. December 1873.

[2]) P. Sigm. 12. August 1874.

Im Drucke erschienen zu jener Zeit nur einige weltliche Stücke, und zwar im Herbste 1864 bei Spina in Wien zwei Clavierstücke unter dem Titel „Mondnachtbilder“ (opus 4), im folgenden Jahre im gleichen Verlage das Lied „Ein Schlachtfeld an der Weichsel“ für eine Singstimme mit Pianobegleitung (opus 5); im Verlage von Karl Haslinger in Wien im Jahre 1865 Variationen in As-dur für Clavier (opus 7).

5. Der christliche Kunstverein.

In Linz war im Jahre 1859 ein christlicher Kunstverein ins Leben getreten, der auch die Kirchenmusik in seinen Bereich zog. Seit 1860 gab derselbe die „Christlichen Kunstblätter“ heraus, welche monatlich als Beilage zu den „Katholischen Blättern“, später aber selbständig erschienen. Außer den allgemeinen Gesetzen der Kunst und Liturgie hatten der Verein und seine Blätter die bezüglichen Bestimmungen des im Jahre 1858 abgehaltenen Wiener Provinzial-Concils zur Grundlage. Sie hatten zugleich ein offenes Auge für die verwandten Bestrebungen in anderen Diöcesen. So brachten die Blätter einmal die bedeutungsvolle Leitmeritzer Currende vom Jahre 1859 mit dem dazu gehörigen Verzeichnisse aufführbarer Musikalien, später eine ähnliche Currende der Seckauer Diöcese vom Jahre 1865. Haberts Ignatius-Messe wurde schon im ersten Jahrgange empfohlen. Im Jahre 1864 führte der Verein dessen Calasanza-Messe gelegentlich einer Generalversammlung auf, zugleich mit einem Graduale und einem Offertorium, welche Habert über Ersuchen zu diesem Anlasse componiert hatte. Der Domprediger Arminger schrieb hierüber in den „Kunstblättern“ (1864, Seite 44): „Es ist kein geringes Verdienst des seligen Domherrn Dr. Proske in Regensburg, dass er in seiner ‚Musica divina‘ viele classische Kirchencompositionen der vorigen Jahrhunderte der Vergessenheit entzogen und aus dem Dunkel wieder ans Tageslicht gebracht hat. Die Herausgabe und Aufführung solcher kirchlicher Tonwerke gab auch den Impuls, dass mancher Kunstjünger der Neuzeit dem Studium älterer Kirchenmusik wieder mehr Fleiß und Aufmerksamkeit widmete und es wohl selbst versuchte, in diesem Geiste etwas zu schaffen. Zu diesen Kunstjüngern können wir mit Recht auch Herrn Habert, Stadtpfarr-Organisten in Gmunden, zählen, in welchem Talent, Begeisterung, guter Wille und Fleiß zum schönen Bunde sich vereinigen. Herr Habert hat unter anderen auch eine vierstimmige Messe (in honorem S. Josephi Calas.) componiert, welche am 20. October bei Gelegenheit

der Generalversammlung des Diöcesan-Kunstvereines in der Seminarskirche von mehreren Mitgliedern des hiesigen Musikvereines unter der Leitung des Herrn Weilnböck meisterhaft aufgeführt wurde und den ungetheilten Beifall bei allen Kunstverständigen fand. Gutgewählte thematische Sätze, häufiger Gebrauch der canonischen Nachahmung, weise Anordnung der Contraste und einheitliche Durchführung des Ganzen — sind die besonderen Vorzüge, die wir an jener Composition hervorheben zu müssen meinen."

Die Calasanza-Messe gefiel unter anderen dem greisen Propste des Chorherrenstiftes St. Florian Jodok Stülz so, dass er beim Sanctus ganz laut sagte: „Ist das schön!" [1])

Der Ausschuss des Kunstvereines aber sandte, nachdem Habert auch noch die Partituren der aufgeführten Compositionen dem Vereine zum Geschenke gemacht hatte, am 4. December 1864 durch den Domscholaster Josef Schropp als Vorstand dem Componisten und Spender folgendes Dankschreiben: „Hochverehrter Herr! Sie haben dem Kunstvereine der Diöcese Linz die Partitur der von Ihnen componierten Missa sancti Josephi Calasanctii sammt Graduale und Offertorium zum Geschenke gemacht. Nachdem wir neulich am Gründungsfeste des Vereines Gelegenheiten hatten, diese meisterhaft angelegten und durchgeführten, in ihrer Wirkung wahrhaft erbauenden Compositionen anzuhören, fühlen wir uns verpflichtet, nicht blos für jenen dem Vereine erwiesenen Dienst unseren aufrichtigsten Dank auszusprechen, sondern auch Ihrem musikalischen Streben überhaupt und der von Ihnen treu eingehaltenen Richtung die volle Anerkennung zu zollen. Mögen Sie, hochverehrter Herr, fortfahren im Studium jener Tonschätze, die einer unzweifelhaft kirchlich-classischen Periode angehören, mögen Sie mit solchem Geiste die eigene, von Gott gegebene Anlage befruchten, und unserer an Musik so reichen, an echt kirchlichen Schöpfungen aber so armen Zeit, namentlich auch unserer Diöcese durch ähnliche Compositionen wie die obengenannten, die erhöhte Möglichkeit und den Impuls zu einer lauteren, würde- und weihevollen Kirchenmusik geben. Unseren Dank wiederholend, rufen wir für Sie Gott um seinen Segen, den heil. Lucas, unseren Patron, um seine Fürsprache an." Auch eine Sammlung von 9 Marien- und 3 Weihnachtsliedern, welche Habert componierte und nach seiner Handschrift lithographiert verbreitete, wurde in den Kunstblättern um ihres einfach schönen Stils und der bearbeiteten Texte willen empfohlen.

---

[1]) Zeitschrift 1885, S. 60.

Zu weiteren Arbeiten auf dem Gebiete des deutschen Kirchenliedes zog ihn der Redacteur der Kunstblätter und Schriftführer des Vereines Theologie-Professor Dr. Waldeck bald nach jener Generalversammlung heran. Er schickte ihm zunächst das Buch von Maister über das deutsche Kirchenlied und setzte ihm seine Absichten brieflich (29. November 1864) auseinander: Habert möge, da er seine Mithilfe zur Verbesserung der Kirchenmusik zugesagt habe, dieses Buch durchlesen; er werde sich dann bei der Revision der von Waldeck gesammelten Kirchenlieder mit größerer Sicherheit bewegen und imstande sein, für das geplante Diöcesan-Kirchenliederbuch passende Nummern in Vorschlag zu bringen. Zu diesem Zwecke übersende er ihm auch noch ein zweites Büchlein „Die Davidische Harmonie.“ Für die Lieder, welche Habert vorschlagen würde, bitte er zugleich um die vierstimmige Orgelbegleitung. Ferners bitte er um einen oder mehrere Artikel über das deutsche Kirchenlied für die Kunstblätter, populär gehalten und auf die Zustände Rücksicht nehmend. Auch mit anderen kleineren Correspondenzartikeln, in denen musikalische Zustände und Begebenheiten in und außer Gmunden kurz und mit milder Kritik beleuchtet würden, wäre ihm gedient. Dann habe er auch den Gedanken, es soll mit dem Diöcesan-Liederbuche ein anderes für Schule und Haus, ebenfalls religiösen Inhaltes, erscheinen, dessen Redaction Habert übernehmen könnte. Ein Verleger würde sich hoffentlich finden, und der Verein würde dem Buche durch seine Empfehlung zu Gevatter stehen. Ein Bedürfnis nach einem derartigen Büchlein sei zweifellos vorhanden; er selbst habe als Kaplan ein kleines Gesangbüchlein in Druck legen lassen, das nun Sandbäck in Steyr in vermehrter Auflage herausgebe. Solche Büchlein werden als Schulprämien gegeben und finden rasch Verbreitung. Er sei bereit, Habert hiezu Material zu liefern. Schließlich theilt Waldeck noch mit, Arminger und er hätten Habert kürzlich in St. Florian empfohlen, und er werde die Calasanza-Messe (nach St. Florian) hinausleihen, da ihm Habert dies erlaubt habe.

Die gewünschten Artikel über das Kirchenlied erschienen in den Kunstblättern in einer Reihe von Nummern der Jahrgänge 1865 und 1866, und Waldeck als Redacteur war mit denselben sehr zufrieden; er bezeugt dem Verfasser in einem Briefe, dass dieselben gerne gelesen werden und seinem Namen Ehre machen.

Andererseits machten die Kunstblätter auf Haberts Messe für 4 Männerstimmen aufmerksam, von der wir gehört haben, dass sie im Jahre 1865 in der Frohnleichnamsoctave im Dome gesungen worden

sei: „Habert schafft wie ein echter Künstler nicht auf Bestellung, überhaupt nicht aus äußeren Motiven, sondern aus innerem Drange". Und nachdem die Entstehung des Werkes im Jahre 1863, wie wir sie bereits oben kennen gelernt haben, mitgetheilt ist, heißt es weiter: „Mit der Aufführung hatte es damals keine Eile; schwerlich auch hätte sich ein Gesangverein des Werkes angenommen, da es sich ja nicht in moderner Tracht, sondern im ungewohnten Talare früherer Jahrhunderte dargeboten haben würde. Nun, da das Tonwerk zum Lobe Gottes das erstemal gesungen wurde, müssen wir dem Tondichter unsere Anerkennung offen aussprechen. Die Messe — gut aufgeführt — ist von vorzüglicher Wirkung auch für unsere, an moderne Musik gewohnten Ohren, so glücklich war Habert in der Wahl der Themata, und so gut versteht er es, das Eckige und Schroffe, das bei den strengen Gesetzen dieses Stiles leicht entsteht, zu vermeiden und nur das Kräftige und Erhabene walten zu lassen. Man produciere solche Tonwerke, wo man will, und man wird sich in die Kirche versetzt fühlen; hingegen wie oft und wie stark wird man bei unserer anderen Kirchenmusik an weltliche Orte und Feste gemahnt! Ja sogar an profane Lustbarkeit!"

Die Revision der von Waldeck gesammelten Kirchenlieder sammt vierstimmiger Orgelbegleitung hatte Habert bald beendet und Waldeck schreibt ihm, dass er dies auch „sehr glücklich und sehr genau" gethan habe.

Das Liederbuch für Schule und Haus stellte Habert selbst zusammen, und Waldeck war durch dessen Übersendung „sehr überrascht und erfreut." Zuerst sollten nun die Kirchenlieder herausgegeben werden. Dieselben wurden auch noch vom Vereinsausschusse durchgesehen, und im November 1865 schrieb Waldeck das Vorwort, worin er Haberts „bedeutende Compositionsgabe und gründliche Kenntnis sowohl unseres einheimischen Kirchengesanges als auch des deutschen Kirchenliedes überhaupt in seiner ganzen Entwicklung" anerkennt und den „warmen und uneigennützigen Eifer" hervorhebt, welchen Habert der Sache entgegengebracht habe. Er schrieb dieses Vorwort auf dem Krankenbette nur mit Bleistift und schickte es an Habert mit einigen Begleitworten, in denen er sich als Haberts „treuester Alliierter" unterzeichnete.[1])

Schon am 14. Februar 1866 starb Dr. Waldeck, erst 35 Jahre alt. Wie viel hätte er noch mit Habert leisten können, dem er so großes Vertrauen entgegenbrachte! Doch auch der folgende Redacteur Arminger

---

[1]) 15. November 1865.

und der neue Schriftführer des Vereines Stadtpfarr-Cooperator Kettl setzten den regen Verkehr mit Habert fort. War er ja doch schon jetzt zum Hauptfactor für die Hebung der Kirchenmusik in Oberösterreich geworden. Das Liederbuch wurde von der Musik-Section des Vereines neuerdings geprüft, und es wurde beschlossen, dem Herausgeber für eine gewisse Anzahl von Exemplaren Garantie zu leisten. Herausgeber war Habert selbst, und das Büchlein erschien mit bischöflicher Genehmigung unter dem Titel „Alte und neue katholische Gesänge für den öffentlichen Gottesdienst und zur häuslichen Erbauung für die Jugend und für Erwachsene" (opus 6) im Jahre 1867 im Verlage von Hermann Danner in Linz, gedruckt bei Jacobi in Wien. Die Texte der 51 Lieder sind aus verschiedenen Gesangsbüchern zusammengetragen, die Melodien etwa zu einem Drittel von Habert selbst componiert. In den Kunstblättern [1]) wurde das Büchlein bestens empfohlen: „Es sind hier keine Tändeleien zu finden, aber auch nicht starre trockene Weisen, sondern gute, kräftige Lieder, welche ohne besondere Schwierigkeit gelernt und gesungen werden können. Die Orgelbegleitung, meistens vierstimmig, ist einfach, ohne Ziererei und ohne Schnörkeln, wie es sich besonders für Kirchenlieder ziemt."

Die Begleitung war übrigens nicht bloß für die Orgel, sondern ebenso für das Harmonium und das Piano berechnet. Das Buch erlangte indessen keine große Verbreitung; vielleicht wäre es besser gegangen, wenn Waldeck noch am Leben gewesen wäre.

Die Herausgabe des anderen von Habert selbst zusammengestellten Gesangsbuches für Schule und Haus ist ganz unterblieben.

6. Ein Wettbewerb in Belgien.

Im Februar 1865 wurde von einem Comité in Belgien, das von einer in Mecheln abgehaltenen Katholikenversammlung hiezu war beauftragt werden, ein internationaler Concurs für Kirchenmusik ausgeschrieben. Für die Sieger wurden drei Preise bestimmt. Die Bewerber sollten eine Messe für vier Singstimmen mit obligater Orgelbegleitung, die den Charakter einer Festmesse haben, aber doch nicht zu schwierig und auch für Landkirchen geeignet sein sollte, einreichen. Dazu noch ein Graduale „Benedicta es tu," ein Offertorium und ein beliebiges Motett zum Segen. Als Einreichungstermin war der 1. Juni 1866 bestimmt.

[1]) 1867, S. 24.

Habert entschloss sich, an diesem Wettbewerbe theilzunehmen. Er schrieb in der Zeit vom 4. October 1865 bis 6. Jänner 1866 die Messe zu Ehren des heil. Franz von Assisi, im December 1865 und April 1866 Graduale und Offertorium auf das Fest Mariä Empfängnis und im April 1866 ein Tantum ergo (alles zusammen opus 8) und sandte die Arbeit unter der Devise: Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto. Sicut erat in principio et nunc et semper et in saeculi saeculorum. Amen — ein Lieblingsgebet des heil. Franciscus — an das Comité ein.

Die Devise war für seine fromme Absicht bezeichnend. Gott allein wollte er die Ehre geben, wenn er preisgekrönt aus dem Kampfe hervorgehen sollte. Und damit der Gedanke an den Preis ihn während der Arbeit gar nicht beeinflusse, machte er zu Beginn derselben nach einem andächtigen Gebete das Gelübde, im Falle ihm ein Preis zufallen sollte, denselben einem frommen Zwecke zu widmen, was er einmal seinem Vetter Jordan unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählte.

Zum festgesetzten Termin waren in Löwen, wo das Comité seinen Sitz hatte, nicht weniger als 76 Compositionen eingelaufen. Es waren vertreten: Belgien, Frankreich, England, Österreich, Preußen, Bayern, Württemberg und andere deutsche Fürstenthümer, Rom und Italien, Spanien und Holland. Den 17., 18. und 19. Juli 1866 fanden im Gebäude der Universität zu Löwen 6 Sitzungen des Preisgerichtes statt. In der 5. Sitzung wurde bestimmt, welche Arbeiten einer zweiten Prüfung zu unterwerfen seien; es waren deren 15. Nun wurde darüber berathen, welchen dreien die Preise gebürten. Man konnte aber nicht zur gemeinsamen Überzeugung kommen, dass irgend eine der Arbeiten den gestellten Bedingungen ganz und gar entsprochen habe und legte daher den auszuzeichnenden Componisten zum vorhinein die Bedingung auf, dass sie im Falle der Drucklegung ihrer Arbeiten denselben die Bemerkung voransetzen, dass das Preisgericht constatiert habe, es seien die Bedingungen des Programms sehr schwer zu erfüllen gewesen, und es haben daher die Preisgekrönten denselben nicht in ganz vollkommener Weise entsprochen. Den 1. Preis erhielt sodann die Arbeit mit der Devise Confitebor tibi in toto corde meo, den 2. Preis jene mit den Worten Cantate Domino, den 3. Preis jene mit der Aufschrift Gloria Patri etc. Hierauf wurden die versiegelten Briefe, die die gleichen Aufschriften trugen, geöffnet, und denselben folgende Namen der Reihe nach entnommen: als Träger des 1. Preises M. Silas aus Holland, katholischer Organist in London; als

Träger des 2. Preises Gottfried Preyer, Domcapellmeister in Wien; und als Träger des 3. Preises Johann Habert, Organist in Gmunden.[1])

Der Preis, welchen Habert erhielt, bestand in einer sehr schönen silbernen Medaille und einem Geldbetrage von 250 Francs. Der Secretär des Comités, Dr. Xaver van Elewyck, Musikprofessor an der Universität in Löwen, verständigte Habert von dem errungenen Erfolge, der österreichische Gesandte am königlichen Hofe in Brüssel, welcher gleichfalls vom Comité verständigt worden war, richtete an Habert die Anfrage, ob er zu der am 5. November stattfindenden feierlichen Preisvertheilung persönlich erscheinen werde oder die Gesandtschaft bevollmächtige, den Preis für ihn in Empfang zu nehmen. Habert ersuchte um letzteres und erhielt sodann Medaille und Geld, dieses in Napoleons, von der Gesandtschaft zugeschickt. Seinem Gelübde gemäß vertheilte er das Geld, indem er einen Theil einem Waisenhause, den zweiten einem armen Kloster und den dritten dem Dombaue in Linz zuwandte. Von den Goldstücken behielt er drei als Andenken, ersetzte jedoch den Betrag in österreichischem Gelde.[2])

Habert unterließ nicht, dem Domcapellmeister in Wien, welcher den zweiten Preis davongetragen hatte, zu gratulieren, und dieser dankte hinwiederum für die freundliche Theilnahme und gratulierte Habert ebenfalls zu der ihm gewordenen Auszeichnung.[3]) Auch Preyer reiste nicht zur Preisvertheilung in Brüssel, sondern ließ sich den Preis durch die österreichische Gesandtschaft schicken.

Eine besondere Freude über den Erfolg Haberts hatte Frau Doctor Kienzl in Graz. „Ich war so stolz auf diesen Preis," schreibt sie an den Verfasser dieses Lebensbildes,[4]) „als wenn ich ihn erhalten gehabt hätte. Bei diesem Anlasse schickte er mir seine Photographie, die er mit einem dankerfüllten Schreiben begleitete, in dem er mich als die moralische Begründerin seiner musikalischen Laufbahn bezeichnete. Er hatte halt ein zartes, gutes Gemüth!"

Es war nun Habert darum zu thun, die Preismesse im Drucke zu veröffentlichen. Da die Manuscripte der Preiscompositionen vorschriftsmäßig nicht zurückgegeben wurden, Habert aber keine Abschrift behalten

---

[1]) Nach dem officiellen Berichte: Concours de Musique religieuse etc. Brüssel 1867.

[2]) Jordan Habert an Hartl 11. Jänner 1897.

[3]) 6. October 1866.

[4]) 5. Juli 1898.

hatte, so besorgte ihm eine solche der Secretär des Preisgerichtes van Elewyck. Habert aber eröffnete in mehreren Zeitungen eine Subscription auf die Preismesse. Die Anmeldungen langten nur spärlich ein, und Habert schrieb daher an den Schriftführer des christlichen Kunstvereines in Linz, Kettl[1]): „Wenn ich die Dinge oft bei mir betrachte, so kommt mir jeder, der auf irgend eine Art zur Verbesserung und Veredlung der Kirchenmusik etwas beitragen will, oft recht lächerlich vor. Es ist geradeso, wie wenn ein Kind sich an ein Haus stemmt und es weiter schieben will." Als Hindernisse bezeichnet er den schlechten Geschmack und die Gleichgiltigkeit so vieler. Was nütze es da, von einer Musik zu träumen, welche würdig, erhaben, fromm, andächtig, ergreifend, tröstend und beruhigend auf die Andächtigen wirken soll!

Nach einigen Wochen hatten sich 48 Subscribenten gemeldet. Das schien ihm zur Deckung der Kosten nicht hinreichend, und er schrieb daher wieder an Kettl[2]): „Da ich nun die Werke nicht herausgeben kann, so werde ich mir damit nichts verdienen, und somit müssen alle Pläne, die ich mir für die Zukunft schmiedete, aufgegeben werden, wenn sie auch noch so schön waren, z. B. auf ein halbes Jahr nach Regensburg gehen und dort alte classische Musik hören; oder nach Wien gehen 2c., mit welchen Plänen nothwendig verbunden ist, dass ich meine gegenwärtige Erwerbsquelle, nämlich Musikunterricht geben, ganz aufgebe. O, wie schön müsste das Leben sein, wenn man es einzig der Kunst weihen könnte!"

Der Leser erwartet nun wohl, dass der Kunstverein die Drucklegung der Preismesse ermöglicht haben wird. Das geschah jedoch nicht, und so verkaufte Habert das Werk einige Monate später an den Buchdrucker Weger in Brixen, der es in seinem Verlage herausgeben wollte. Aber der konnte es nicht herausgeben, weil ihm, wie sich später einmal herausstellte, das Manuscript von einem Bediensteten gestohlen wurde.

7. Die Correspondenz mit Franz Witt.

Als die Preismesse in der Composition noch nicht vollendet war, sandte der Vetter unseres Tondichters, der oben wiederholt genannte Jordan Habert, welcher inzwischen auch selbst mit einigen Compositionen in die Öffentlichkeit getreten, seiner äußeren Stellung nach aber von

[1]) 5. März 1867.

[2]) 24. März 1867.

Waizenkirchen als Schullehrer nach Schönering gekommen war, einige Bruchstücke davon, die er vom Componisten erhalten hatte, ohne Wissen des letzteren an den Herausgeber der „Fliegenden Blätter für katholische Kirchenmusik“ in Regensburg, Franz Witt. Die genannten Blätter waren eben erst (1866) neben der um vier Jahre älteren von Oberhoffer in Luxemburg herausgegebenen ebenfalls für die Verbesserung der Kirchenmusik eintretenden Zeitschrift „Cäcilia“ gegründet worden. Witt äußerte sich über die eingesandten Bruchstücke brieflich, wie folgt[1]: „Was die eingesandten Compositionen anbelangt, so sind sie ausgezeichnet. Sie berechtigen zu den größten Hoffnungen und wünschte ich den Namen des Componisten und seine Werke genauer kennen zu lernen. Ich wünschte demselben nur dieses, dass er die Alten von der hiesigen Domkapelle ein halbes Jahr lang ausführen hörte (das Partiturlesen ersetzt das nicht); dann würde er manches anders componieren, nicht in Bezug auf Stimmführung, Wahl der Melodien, denn diese sind untadelig, sondern in der Färbung (Colorit), in der Anlage, besonders auch im Rhythmus; denn, wie gesagt, so viel Talent auch in diesem Punkte sich zeigt, so fehlt die Pulsader der Begeisterung, die Glut — der Componist würde mehr mit seinem Herzblut schreiben, als er jetzt thut — und darum das Bischen Steifheit ablegen und den Fluss noch lebendiger zu erhalten wissen, wie das Interesse. Freilich würde er hie und da auch etwas ‚schwerer‘ dann schreiben. Ich würde mich freuen, wenn der Componist mit mir selbst in Correspondenz treten wollte. Es ist schade, wenn er meinen oben gegebenen Rath nicht ausführen kann. Er soll um ein Stipendium anhalten zur Ausbildung, wie die Herren aus Württemberg, aus Mainz, Köln, die alle hier hörten und noch hören. Ich weiß das große Interesse und die große Achtung, welche mir der Componist eingeflößt hat, nicht besser an den Tag zu legen als durch rückhaltslose Anerkennung, aber auch durch Andeutung der Mängel.“

Auf den hiemit von Witt ausgesprochenen Wunsch hin, nämlich den Componisten und seine Werke näher kennen zu lernen, einen Wunsch, welchen Jordan Habert seinem Vetter in Gmunden mittheilte, schrieb dieser seine Calasanza-Messe für Witt ab und trat mit ihm in Correspondenz. Die Antwort Witts auf die Calasanza-Messe und den Brief Haberts lautet:[2]) „Euer Wohlgeboren haben mich durch Ihren Brief

[1]) Witt an Jordan Habert 8. März 1866.

[2]) 24. April 1866.

und Ihre Messe sehr erfreut. Sie ist sehr gut. Ich wollte Ihnen auch etwas senden; allein ich bitte mir zuerst zu sagen: Welches meiner schon gedruckten Werke würden Sie vorziehen? Oder wünschen Sie etwas in ein musikalisches Album?" Witt empfiehlt dann Habert, wie er schon an seinen Vetter geschrieben hatte, sich auf ein halbes Jahr loszureißen und nach Regensburg zu kommen und schließt dann: „Entschuldigen Sie, wenn ich diesmal etwas kurz bin! Ihr Herr Vetter wird Ihnen ohnehin auch manches mittheilen. Immer aber halten Sie es für keine bloße Phrase, wenn ich Ihnen meine aufrichtige Verehrung ausspreche."

Als nun Habert in Belgien den Preis bekommen hatte, gratulierte ihm Witt:[1]) „Euer Wohlgeboren wünsche ich Glück zum gewonnenen dritten Preise. Ich bin leider durchgefallen. Da sehen Sie, wie viel besser Sie zum Componisten taugen als ich. Es freut mich nur, dass ich das vom Anfange an gleich erkannte. Schreiten Sie rüstig vorwärts! Ich wollte nur, Sie wären hier und könnten mir in manchen Dingen mit Rath und That beistehen! Was sagen Sie zu beiliegendem Blatte?"

Es lag diesem Briefe ein Notenblatt bei, worauf Witt dem Habert „ins Album" den Schluss seines kurz vorher componierten Lauda Sion geschrieben hatte, mit dem Texte: „Tu qui cuncta scis et vales" u. s. w. Der Brief schloss mit der Bitte, Habert möge bald eine Composition als Beitrag für die „Fliegenden Blätter" schicken.

Auf die Anfrage Haberts, welcher Art die Composition sein solle, schrieb Witt,[2]) Orgelpräludien wären ihm das liebste, je mehr, desto besser; Versetten, Cadenzen 2c., und zwar bis 1. October, da er inzwischen noch eine Reise in die Schweiz machen werde. Habert möge die Summe nennen, die er als Honorar für seine Arbeiten wünsche, sowie die Bedingungen; sobald die Abonnentenzahl 500 betrage (jetzt 200), werde Witt selbst vom Verleger ein Honorar bekommen und dann jeden Kreuzer an die Mitarbeiter abgeben. Nach Vollendung des ersten Jahrganges werde sich der Verleger an alle süddeutschen Bischöfe und Regierungen wenden, damit die Blätter für die Lehrer aus Kirchenmitteln angeschafft werden dürfen. Wenn Habert in Linz die Sache betreiben könne, bitte er darum; ebenso um die Mittheilung, wo die Schullehrerseminare Österreichs seien und welches die Vorstände sowie die Musiklehrer und deren Werke seien. „Wir müssen," so schließt Witt diesen Brief, „in jeder Be-

[1]) 3. August 1866.
[2]) 21. August 1866.

ziehung unermüdlich sein, wenn wir ein Besserwerden ernstlich wollen! Daß ich mit meinen leider unbedeutenden Bemühungen es also halte, können Sie daraus ersehen, daß ich eben jetzt der Musik wegen die hiesige Domkanzel abgelehnt habe. Mit herzlichem Danke für Ihre Bemühung und alle Ihre mir wohlthuende Freundlichkeit bin ich in aufrichtiger Freundschaft Ihr ergebenster Fr. Witt, Prediger."

Habert sandte nun eine Anzahl Orgelcompositionen, wovon ein Theil noch im ersten Jahrgange der „Fliegenden Blätter" erschien. Witt ließ jedoch fast ein halbes Jahr vergehen, bis er für die Sendung dankte. Im Briefe vom 10. Februar 1867 entschuldigt er sein langes Schweigen mit Kränklichkeit und bittet um weitere Beiträge sowie um Empfehlung der Blätter durch eine Notiz über den vollendeten ersten Jahrgang in einem Linzer oder Salzburger Blatte. Ferners schreibt er: „Daß Sie an meinen Compositionen einiges beanständet und mir darüber Mittheilung gemacht haben, freut mich und bin Ihnen auch dafür, wie für alles andere, Dank schuldig; bitte auch in Zukunft mir ja die Wahrheit zu sagen, z. B. Fehler in meinen Compositionen oder ob die Blätter nicht zu galligt bitter, ob zu interesselos oder zu monoton einseitig geschrieben sind rc.?? Doch ich gestehe, wenn ich gerade Gründe zu gewissen regelwidrigen Stimmführungen zu haben glaube, habe ich mir bis jetzt wenig aus solchen Fehlern gemacht. Doch es ist wirklich viel besser, wenn man sie meidet."

Als Honorar für die bisher gedruckten Arbeiten und eine Fuge sandte Witt den 4. Band der Musica divina von Proske. Ob er die übrigen Orgelcompositionen brauchen könne, wisse er noch nicht, so gut sie auch seien.

Habert konnte sich jedoch nicht entschließen, die „Fliegenden Blätter" zu empfehlen. Er und mit ihm manche andere fühlten sich durch dieselben und namentlich durch die Beilagen Witt'scher Composition, z. B. durch ein zweistimmiges Requiem, arg enttäuscht. Da Witt überdies nach obigem Briefe sich aus einer regelwidrigen Stimmführung wenig machte, so nahm sich Habert vor, die Correspondenz mit ihm abzubrechen. Erst als Witt im Herbste 1867 in der offenen Correspondenz der Blätter um Antwort ersuchte, schrieb Habert wieder; er tadelte manches und sagte, Witt möge in seinem eigenen Interesse anders handeln. Durch den Verleger Danner in Linz ließ er ihm zugleich sein inzwischen fertiggestelltes Liederbuch „Alte und neue katholische Gesänge" zur Besprechung schicken.

Witt lehnte die Besprechung ab und schickte das Liederbuch an den Verleger nach Linz zurück. „Denn," schrieb er an Habert,[1] „ist mein Urtheil so unzuverlässig, wie es in Ihrem Briefe geschildert ist, so kann es keinen Wert haben, und was hilft ein wertloses Urtheil?" Auch die noch nicht benützten Orgelcompositionen, mit Ausnahme der oben erwähnten Fuge, sandte Witt an Habert zurück. Er bestreitet ferners, in den Blättern Missliebiges über Österreich gesagt zu haben; das hätten nur die betreffenden Einsender gesagt. Auch stelle er Führer nicht auf gleiche Stufe mit Bühler. Es sei nicht richtig, dass ihm gar so sehr geschmeichelt werde und er gehe vielmehr bereitwillig auf fremde Ansichten ein. Habert möge ihm nur noch schreiben, wo er gesagt habe, dass ihm an Quinten- und Octavenfolgen nichts liege; er werde ihn nicht so leicht wieder belästigen.

Habert schrieb nun zurück, was er als letzte Antwort für nöthig fand, und die Correspondenz hatte ein Ende.

8. Die Zeitschrift.

Schon im April 1867 erhielt Habert vom Buchdrucker Weger in Brixen den Antrag, eine Monatsschrift unter dem Titel „Der Organist" zu redigieren. Aus verschiedenen Gründen lehnte er ab. Er war aber überzeugt, dass namentlich der jüngeren Lehrerwelt an die Hand gegangen werden müsse, wenn es mit der Kirchenmusik besser werden soll, und so machte er in einem Briefe an den Redacteur der christlichen Kunstblätter in Linz, Arminger, im Herbste 1867[2] den Vorschlag, es sollen mit den Kunstblättern musikalische Beilagen erscheinen, welche er liefern würde, wenn man ihm die nöthige Preiserhöhung von einem Gulden zukommen ließe. Zugleich deutete er an, dass er sich mit dem Gedanken trage, falls der Verein auf die beantragte Erweiterung der Kunstblätter nicht eingienge, selbst eine Zeitschrift herauszugeben.

Arminger antwortete,[3] er werde Haberts Propositionen beim Ausschusse vorbringen und ihm dann sogleich das Resultat berichten. „Ich für meine Person," fügte er bei, „würde die Entstehung eines tüchtigen musikalischen Blattes, das gerade die Bedürfnisse unserer Kirchenmusik vor Augen hat und zwischen manchen alten erstarrten Formen und überschwänglichen neuen Elucubrationen die schöne Mitte hält, für gar nichts

[1]) 5. November 1867.

[2]) 11. October 1867.

[3]) 21. October 1867.

Überflüssiges halten. Es ist seit einer Reihe von Jahren für musikalisches Leben so viel Interesse erwacht, dass einige Blättchen, jedes von irgend einem stichhältigen Grundsatze ausgehend, ganz gut neben einander existieren könnten; ich sage ‚könnten'; wenn nicht wir Österreicher die Prärogative hätten, von Leuten anderer Diöcesen und von unseren eigenen Landsleuten mitunter ignoriert zu werden. Wenn wir ein Capitälchen hätten, so dass wir auf Pränumeranten gar nicht anstünden, dann ließe sich vielleicht einmal durchdringen, so aber erscheint jedes derartige Unternehmen gewagt und hätte sonach der Redacteur nebst Zeit und Mühe noch Geldopfer zu bringen, was gerade nicht angenehm wäre." Er werde darum, schließt Arminger, für Haberts Antrag in Bezug auf die Kunstblätter plaidieren, da er ganz gut erkenne, dass diese, die leider nur einen ganz kleinen Leserkreis haben, dadurch nur gewinnen und so mehr Gutes stiften könnten.

Habert erklärte hierauf in einem weiteren Briefe an Arminger [1]) seinen Plan noch näher, theils nach der praktischen, theils nach der grundsätzlichen Seite hin. In letzterer Hinsicht lehnt er sich an ein Wort Führichs an, dass in der unbedingten Reproduction mittelalterlicher Formen nicht das Gedeihen der christlichen Kunst zu suchen sei. Auch die Harmonielehre schließe mit dem 16. Jahrhundert nicht ab, und der Gebrauch der Instrumente bei dem Gottesdienste sei noch älter. Er würde daher in den Beilagen die Instrumentalmusik, wenn auch nicht ausschließlich, pflegen. Nebst seinen eigenen Compositionen würde er auch Beiträge von anderen Compositeuren annehmen und honorieren, aber in der Wahl derselben sehr strenge sein. Auch wäre es nicht ausgeschlossen, dass aus anderen Werken, z. B. Caldaras, Mozarts, Haydns, Beethovens 2c., kleine Sätze, welche man als echt katholische Kirchenmusik bezeichnen muss, als Muster vorgeführt werden.

Der Ausschuss des Kunstvereines zeigte sich unschlüssig. Dazu kam, dass jetzt unserem Künstler in Regensburg gewissermaßen die Thüre war gewiesen worden — eine indirecte Aufforderung für ihn, selbständig vorzugehen. Er bat daher den Schriftführer des Vereines, Kettl, [2]) die nächste Ausschussitzung, wenn sie keinen anderen Zweck hätte, als über sein Project zu berathen, fallen zu lassen, und machte ihm bekannt, dass er die erste Nummer einer Zeitschrift für katholische Kirchenmusik bereits zusammengestellt habe und die einleitenden Schritte zur Herausgabe bereits

[1]) 23. October 1867.

[2]) 24. November 1867.

mache, damit die erste Nummer noch im December verschickt werden könne. „Mit einem recht großen Vertrauen auf Gott," so schreibt Habert, „und auf die Fürbitte der heil. Cäcilia greife ich die Arbeit muthig an. Sollte ich getäuscht werden, so werde ich mich Gottes Fügung willig unterwerfen." Zum Schlusse bittet er Kettl und die übrigen Freunde, ihm ihr Wohlwollen zu bewahren.

Die erste Nummer wurde in Leipzig bei Breitkopf und Härtel gedruckt, beziehungsweise die Notenbeilage gestochen, wobei zu bemerken ist, dass die Officin in Linz, in welcher die Kunstblätter hergestellt wurden, keine Notentypen besaß und noch weniger für Notenstich eingerichtet war, während Habert eben nur den Stich für die Beilagen und nichts anderes wollte und auch die Notentypen für den Text durchaus benöthigte. Die Nummer wurde in 600 Exemplaren versandt, was Habert selbst ausführte. Bis Ende Jänner meldeten sich über 100 Pränumeranten. Das war auf die Dauer zu wenig. Indes wartete Habert mit Geduld auf die Vergrößerung dieser Zahl, aber es ziemte ihn oft, schreibt er an Kettl,[1]) er möchte es jedem beim Fenster hineinrufen, er möchte doch so freundlich sein, seiner Bitte Gehör zu geben.

Wie war die erste Nummer gelungen?

Arminger schreibt ihm darüber: „Die Ausstattung ist prachtvoll, und die Auswahl und Anordnung des Stoffes vollkommen entsprechend. Mit der ‚Cadenz' sowie mit den ‚Orgelcompositionen' haben Sie einen sehr praktischen Griff ins Musikleben gethan und den Nagel auf den Kopf getroffen. Fahren Sie fort, für die wirklichen Bedürfnisse zu sorgen und Ihr Blatt wird sich verbreiten. Ich meinestheils möchte allen Ober- und Unterlehrern, denen Musik etwas gilt, sagen: Greifet zu!"

Die Aufsätze des ersten Jahrganges sind, abgesehen vom Vorwort, in welchem das Programm entwickelt ist, den verschiedensten Gebieten der Musikwissenschaft und -Praxis entnommen. Das alte Kirchenlied, die Harmonielehre, Musiker-Biographien, der kirchliche Charakter der Musik, die Choralresponsorien u. a. bilden den Gegenstand derselben. An die Aufsätze reihen sich Correspondenzen, Mittheilungen und Besprechungen. Ein Theil des Textes ist der Erklärung der Musikbeilagen gewidmet, welche im ersten Jahrgange 48 Seiten Partitur ausmachen. Die Aufsätze stammen, soweit ihre Verfasser genannt oder aus Anfangsbuchstaben zu erkennen sind, vom Herausgeber, von Jordan Habert in Schönering,

---

[1]) 22. Jänner 1868.

von Ignaz Traumihler in St. Florian, Johann Obersteiner in Kufstein, Franz Krenn in Wien, Josef Gabler in Neuhofen (Niederösterreich), Anselm Schubiger in Einsiedeln.

Ein besonders reges Interesse für die Zeitschrift zeigte der Stiftschorregent Traumihler in St. Florian, der auch Ausschussmitglied des christlichen Kunstvereines in Linz war. Er schreibt[1]) auf die Zusendung der ersten Nummer, dass er das Unternehmen mit Freude begrüße. „Ich vermisste ungern in den bestehenden kirchenmusikalischen Zeitschriften eine eingehendere Besprechung über eine dem Geiste der Kirche entsprechende Verbesserung der Instrumentalmusik und schrieb darüber Herrn Oberhoffer, ohne jedoch damit, wie Sie wissen, etwas zu erreichen. Auch trug ich mich mit dem Gedanken, Herrn Witt zu schreiben und ihn zu ersuchen, dass er uns eine mustergiltige Messe mit Instrumentalbegleitung componieren wolle, weil ich ihn dazu vorzüglich geeignet erkannte. Dies kam aber nicht zur Ausführung. Sie sehen also, dass ich für Ihr Unternehmen viel Sympathie habe. Davon werden Sie sich aber ohnehin schon überzeugt haben durch meine Aufsätze in den ‚Christl. Kunstblättern‘ über den Gebrauch der Instrumentalmusik, bei deren Abfassung ich keine andere Absicht hatte, als dass durch Einsicht in den Entwicklungsgang der kirchlichen Musik sich die Ansichten über Kirchenmusik läutern und hiedurch der rechte Weg gefunden werde, auf dem man bei der Reform der so entarteten kirchlichen Tonkunst gehen müsse.“ Er entwickelt sodann seine Ansichten über die Verbesserung der Kirchenmusik namentlich in Österreich und redet der contrapunktischen Schreibart das Wort, ohne die homophone ganz zu verwerfen. Er verlangt von dem Compositeur, auch wenn er homophon schreibt, dass er mit den Meisterwerken der Periode Palestrinas wohl vertraut sei, weil er dadurch am sichersten vor zu großer Freiheit in der Melodie und Figuration bewahrt bleibe, worin ja eben der Fehler der Compositeure der Zopfzeit liege. Wenn er jedoch dem Contrapunkte auch bei der Instrumental-Kirchenmusik das Wort rede, so verstehe er darunter einen solchen, der sich, was Melodie, Harmonie und Figuration anbelangt, weiter fortbildet und die Anwendung der neuen Kunstmittel nicht verschmäht, insoweit sie dem kirchlichen Geiste nicht entgegen sind. Auch möchte er die contrapunktische Form nicht bei allen Theilen der Liturgie angewendet wissen, denn das würde ermüden. „Aber was bemühe ich mich,“ fährt er dann fort, „so viel über die Form der künftigen In-

[1]) 14. Jänner 1868.

strumentalmusik zu sagen? Wollen Sie die Versicherung entgegennehmen, dass ich dabei nur die Absicht hatte, Ihnen Stoff zum Nachdenken zu geben, da ja das Rechte nur durch den Austausch der Ideen gefunden wird. Ich pflichte übrigens der Ansicht Steins bei, dass uns Gott einen Mann wie Palestrina schicken müsse, der uns den Weg zeigt, auf dem wir wieder zu einer wahren kirchlichen Musik gelangen. Dies soll und wird uns aber nicht abhalten zu thun, was wir vermögen, um zum genannten Ziele zu gelangen."

Schließlich sendet er den Pränumerationsbetrag für sich und seinen Organisten Josef Seiberl und erklärt sich bereit, nach Zeit und Gelegenheit sich an dem Unternehmen zu betheiligen. Auch ladet er Habert ein, einmal das Stift St. Florian zu besuchen.

Habert machte in der That einen solchen Besuch, und Traumihler begleitete hierauf seinen ersten Beitrag zur Zeitschrift, den er im April sandte,[1]) mit folgenden Worten: „Also empfangen Sie in Gottes Namen meinen ersten kleinen Beitrag für Ihre Zeitschrift. So der Herr will, wird schon noch mehr folgen. Mich dünkt wirklich, der Herr hat an dem Werke sein Wohlgefallen und wird auch dazu seinen Segen geben."

Andere ermunternde Briefe erhielt Habert in den ersten Monaten des Bestehens der Zeitschrift von J. Neuhofer in Freistadt, Bernhard Deubler, Chorherr und Aushilfspriester in Ansfelden, Karl Seyler, Domkapellmeister in Gran, Dr. Gaßner, Redacteur des Kirchenblattes in Salzburg, Professor Kerschbaumer in St. Pölten, Leopold Puschl, Chorregent im Benedictinerstifte Seitenstetten, Josef Waldeck, Lehrer in Steinbach an der Steyr (ein Bruder des verstorbenen Professors Waldeck in Linz), Josef Preßl in Eferding, Michael Mayrhofer, Lehrer in Auersthal (Niederösterreich), Herzog in Vöcklabruck, Dominicus Mettenleiter, Chorvicar in Regensburg, Franz Jenne in Oberplan, Reiß, Inhaber der Musikalienhandlung Johann Groß in Innsbruck, Andreas Zsaßkovsky, Domorganist und Professor in Erlau, Karl Kristinus, Hauptschullehrer in Tulln, Leopold Huemer, Oberlehrer an der Hauptschule in Kremsmünster, Anselm Schubiger im Benedictiner-Stifte Einsiedeln, J. N. Mayer, Dechant in Elbogen, Johann Obersteiner, Chorregent in Kufstein, Franz Krenn, Kapellmeister an der kais. Hofkirche St. Michael und Professor der Harmonielehre am Conservatorium in Wien, F. Schmid in Reichenberg, Dr. van Elewyck, Musikprofessor in Löwen (Belgien), Dr. Josef Chmelič̌ek

[1]) 16. April 1868.

Professor in Brünn. Mehrfach theilten die Genannten auch Adressen ihrer Bekannten mit und trugen sich zur Mitarbeiterschaft an.

Mehr oder weniger mögen diese Verfasser ermunternder Zuschriften erwartet haben, dass Habert dieselben in der Zeitschrift zum Abdrucke bringen werde, wie es Witt in seinen Blättern zu thun pflegte, wenn er dergleichen Briefe erhielt. Habert mochte das nicht. Was in persönlichen Briefen enthalten war, das behielt er für sich. Das erklärt zum Theile, warum die Zeitschrift verhältnismäßig wenig Correspondenzen enthält. Ein anderer Erklärungsgrund hiefür ist der, weil Habert nicht gerne Musikprogramme aufnahm, theils weil dieselben oft wenig Interesse bieten, theils um nicht der Aufführung minderwertiger Compositionen Vorschub zu leisten.

Wir wollen uns aber jetzt an einigen dieser brieflichen Ermunterungen, die Habert in den ersten Monaten erhielt, erfreuen:

„Alle Anerkennung und alles Lob für dieses vortreffliche Unternehmen, um so mehr, als Sie auch der Instrumentalmusik das Wort reden, welche bei aller Vortrefflichkeit des Choral- und polyphonen Gesanges doch nie von der Kirche, welche ja jede Kunst liebend in ihren Bereich aufgenommen und mit höherer Weihe erfüllt hat, ignoriert werden kann.“ (Deubler.)

„Ihr Vorwort der mir zugesandten Musikzeitschrift ist in Bezug der Kirchenmusik mir aus der Seele gesprochen, und ich wünsche Ihnen zu Ihrem lobenswerten Vorhaben aus ganzem Herzen das beste Glück.“ (Seyler.)

„Ich war sehr erfreut über die Zusendung Ihrer neuen Zeitschrift für katholische Kirchenmusik. Es geschieht doch endlich einmal etwas von einem Österreicher zur Erweckung einer echt kirchlichen Musik.“ (Puschl.)

„Ich gratuliere zu Ihrem hochherzigen, zeitgemäßen Unternehmen schon aus dem Grunde, da ich durch Ihr geschätztes Blatt die Bestrebungen meines seligen Bruders belohnt sehe, indem Sie, ausgerüstet und vorbereitet mit den hier einschlägigen Fachkenntnissen seine mir wohlbewussten Absichten und weitergehenden Pläne ganz erfasst haben und in Ihrem Blatte fruchtbringend zu verwerten wissen.“ (Jos. Waldeck.)

„Es würde mich besonders freuen, Ihr edles Streben, der echten, reinen Kirchenmusik Eingang zu verschaffen, im mindesten nur fördern zu können. . . . Sowohl Ihr opus 1 als auch Ihr mir sehr wertes Requiem hat hier alle Anerkennung gefunden, selbst bei solchen, die sonst einer würdevollen und ernsten Kirchenmusik nicht ganz hold sind.“ (Preßl).

„Ich wünsche Ihnen recht viel Glück zu Ihrem Unternehmen. Lange schon bin ich, obgleich ich Sie persönlich nicht kenne, Ihr Verehrer.“ (Kristinus).

„Als eifriger Leser der von Ihnen mit der größten Vorliebe und Sorgfalt redigierten Zeitschrift für Kirchenmusik und hoher Verehrer Ihrer praktischen, streng kirchlichen Compositionen, worüber alle Abonnenten in Kremsmünster ein einiges Urtheil fällen, erlaube ich mir auch, Sie um die gefällige Aufnahme des beiliegenden Artikels freundlichst zu ersuchen.“ (Huemer).

Der Dechant Mayer in Elbogen nennt die Zeitschrift eine classische Erscheinung.

„Die Zusendung Ihrer Zeitschrift für Kirchenmusik habe ich mit Freuden begrüßt. Die Richtung derselben, so wie ich sie der ersten Nummer entnommen, ist ganz praktisch, besonders für unsere Landorganisten und Landchöre. Ich kann Ihnen zu diesem Unternehmen von Herzen gratulieren.“ (Obersteiner).

„Mit größtem Vergnügen will ich mich an Ihrem für die katholische Kirchenmusik so nothwendigen Unternehmen als Correspondent betheiligen, selbstverständlich ohne irgend ein Honorar, da Fachblätter, und insbesondere katholischen Interessen dienende, ohnehin für ihre Existenz kämpfen müssen. Die Richtung Ihrer Zeitschrift gefällt mir sehr und ich zweifle nicht, dass durch dieselbe viel Gutes gestiftet werden kann und wird.“ (Krenn).

„Vor allem danke ich dir für die Mittheilung deiner Zeitschrift und gestehe aufrichtig, dass ich dieselbe für sehr gediegen und die Musikbeilage für sehr preiswürdig halte.“ (Jenne).

„Ich gratuliere Ihnen zur Gelungenheit Ihrer Zeitschrift. Dieselbe steigert sich von Nummer zu Nummer in der Tonwissenschaft, und ist nur zu wünschen, dass sie an Theilnahme und Verbreitung gewinnen möge.“ (Schmidt).

„Ich werde alles thun, um Ihrer Zeitschrift, die sich durch Gediegenheit ihrer Aufsätze und der musikalischen Beilagen bestens empfiehlt, möglichst Verbreitung zu verschaffen.“ (Chmeliček).

Auch die „Christlichen Kunstblätter“ in Linz empfahlen die Zeitschrift. Es heißt in der Anzeige der ersten Nummer: „Habert will mit seinem Unternehmen in Österreich eine Lücke ausfüllen, da es bisher in unserem kunstsinnigen Vaterlande an einer Zeitschrift gebricht, die sich einzig und allein mit der katholischen Kirchenmusik beschäftigt.“ Und nach

einer kurzen Angabe des Programms heißt es weiter: „Das Programm verspricht viel, die Absicht ist edel. Wir wünschen dem Unternehmen die glücklichsten Erfolge, dem Blatte die weiteste Verbreitung. Herr Habert ist der Mann, den wir einer so schwierigen Aufgabe vollkommen gewachsen erachten. Er besitzt große musikalische Begabung, gebildeten Geschmack, Energie, Ausdauer und die gründlichsten Studien."

Auch einige andere Blätter kirchlicher, literarischer und politischer Art empfahlen die Zeitschrift und theilten ihren Inhalt mit.

9. Neue Verbindungen.

Die Zeitschrift brachte Habert, wie wir gesehen haben, in Verbindung mit manchen in der Kunstwelt angesehenen Persönlichkeiten.

Der Oberlehrer in Auersthal in Niederösterreich, Michael Mayrhofer war schon früher mit ihm bekannt geworden. Als Habert die Subscription auf die Preismesse eröffnet hatte, schrieb ihm Mayerhofer:[1] „Obwohl ich ungemein erfreut war, als ich aus Nr. 8 der ‚Cäcilia' entnahm, dass es zwei vaterländische Künstler waren, welche auf dem großen, vom Mechelner Congress angeordneten internationalen Musik-Concurse einen Preis errangen, so musste ich es doch bedauern, dass Sie (wie ich im ‚Österreichischen Volksfreund' las) für Ihre preisgekrönte Messe keinen Verleger finden konnten, und daher gezwungen sind, dieselbe auf eigene Kosten drucken zu lassen. Es ist leider ein altes Üebel, dass gediegene Sachen äußerst schwer Eingang finden, während den armseligsten Machwerken Thür und Thor geöffnet wird. Doch darf uns dieses nicht abschrecken, an dem Guten und Schönen festzuhalten. Es verdient also alle Anerkennung, dass Sie den Muth und die Aufopferung haben, Ihre Messe in eigenen Verlag zu nehmen. Gerne subscribiere ich auf ein Exemplar dieser Messe, und freue mich schon im Voraus auf dieselbe. Für eine würdige Aufführung derselben werde ich Sorge tragen. Mein Sängerchor besteht aus 30 Kinder- und 20 Männerstimmen. Sämmtliche Sänger sind gut geschult, und an contrapunktische Gesänge gewöhnt, da wir größtentheils Compositionen aus Lücks und Proskes Sammelwerken, sowie auch neuerer Meister, z. B. Schnabel, Aiblinger, Witt, Oberhoffer und anderer, zur Aufführung bringen. Sollten von Ihnen noch mehrere Werke im Druck erschienen sein, so bitte ich, mir dieselben bekannt zu geben; falls ich dieselben verwenden könnte, würde ich sie ankaufen."

---

[1] 22. April 1867.

Als Mayrhofer länger keine Antwort erhielt und daher vermuthete, dass Habert die Messe wegen Mangels an Theilnahme nicht veröffentlichen könne, schrieb er,[1]) er würde dies sehr bedauern, Gottfried Preyers Preiscompositionen seien bereits im Selbstverlage des Compositeurs erschienen, er habe dieselben auch am Peterstage aufgeführt, finde aber die Orgel zu wenig obligat behandelt und die polyphone Schreibweise zu selten angewendet. Von Habert erwarte er schon im Voraus hierin mehr, denn, so weit er ihn theils aus seinen früheren Werken, theils aus Recensionen kenne, sei er ein gewandter Contrapunktist, und seine Stellung als Organist lasse vermuthen, dass die Orgelbegleitung nicht weniger entsprechend gearbeitet sein werde.

Habert antwortete nun und trug sich an, seine in der Arbeit befindliche Messe für vier Männerstimmen und obligate Orgel zur Einsicht zu schicken, damit Mayrhofer daraus erkennen könne, wie sich Habert eine obligate Orgelbegleitung denke.

Mayrhofer erwidert:[2]) „Ihr sehr geehrtes Schreiben vom 14. v. M. hat mir eine wahrhaft große Freude bereitet. War ich schon überrascht, als mir der Postbote den Brief übergab und ich die Überschrift Gmunden las, so steigerte sich diese Überraschung zur namenlosen Freude, als ich den Brief durchlas. Entzückte mich schon die Nachricht, dass Ihre Preiscompositionen endlich in Bälde erscheinen werden, so war ich noch mehr erstaunt über Ihre Güte, dass Sie mir so wertvolle Mittheilungen über die Preiscompositionen machten. Für dieselben danke ich Ihnen verbindlichst. Am meisten aber wurde ich ergriffen, als ich Ihr Anerbieten betreffs Ihrer neuesten Composition las, welche Sie gerade in Arbeit hatten, als Sie mir schrieben. Für solches unbegrenzte Vertrauen, welches Sie dadurch in mich setzten, genügen schwache Dankesworte allein nicht; der Allmächtige, zu dessen Ehre Sie Ihre Kräfte weihen, wird Ihnen hiefür seinen reichsten Segen zuwenden.“ Indem er das Anerbieten mit Freuden acceptiert und verspricht, die Partitur weder in andere Hände zu geben, noch durch Abschreiben zu vervielfältigen, theilt er noch mit, dass er von Haberts Werken bisher die Ignatius-Messe und die in Witts „Fliegenden Blättern“ abgedruckten Versetten und Präludien für Orgel besitze, sowie dass er die Ignatius-Messe zur Aufführung vorbereite.

Nun schickte ihm Habert die Messe in D, die er schon im Jahre 1863 für vier Männerstimmen componiert, jetzt aber für dieselben Stimmen

---

[1]) 10. Juli 1867.

[2]) 5. August 1867.

und obligate Orgel umgearbeitet hatte. Mayrhofer dankte sogleich[1]) nach Empfang der Sendung. Ausführlicher schrieb er,[2]) als er die erste Nummer von Haberts Zeitschrift erhielt. Ein Wort Dr. Steins über die Macht der Ideen vorausschickend, bezeichnet er ‚die Regenerierung der Kirchenmusik als eine solche mächtige Idee. An Versuchen diese zu verwirklichen, fehle es zur Zeit nicht und theilweise auch an Erfolgen. Aber in Österreich — selbst Wien nicht ausgenommen — sei man von diesem Bestreben nach Verbesserung der Kirchenmusik nicht absonderlich ergriffen worden, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen. Die Ursache sei einestheils in der Lethargie vieler Chordirectoren, andererseits aber auch in dem Umstande zu suchen, dass die bestehenden Organe für die Verbesserung der Kirchenmusik, nämlich die „Cäcilia" von Oberhoffer und die „Flieg. Blätter" von Witt im Auslande erscheinen — daher in Österreich größtentheils unbekannt seien — und sich ausschließlich mit Vocalmusik beschäftigen, welche in Österreich nirgends gepflegt werde. Daher heiße er Haberts Entschluss, zur Förderung der Kirchenmusik eine Zeitschrift und zwar die erste in Österreich herauszugeben, vom Herzen willkommen. Von ihm erwarte er auch die richtige Vertretung der katholischen Kirchenmusik im Gegensatze zu gewissen Gelüsten und Bestrebungen einiger Musiker, welche von einer nationalen Kirchenmusik träumen und nicht bedenken, dass die Kirche katholisch und nicht national sei. „Sie sind," fährt Mayrhofer fort, „von der großen Idee einer wahrhaft katholischen Kirchenmusik ergriffen; möge es Ihnen auf die Fürbitte der heil. Cäcilia, unter deren Ägide Sie Ihr Programm veröffentlichten, gelingen, durch Ihre ‚Zeitschrift für katholische Kirchenmusik' die Herzen recht Vieler für die heilige Sache zu entzünden, auf dass das Haus Gottes wieder wahrhaft ein Bethaus werde und der Herr unsere Gesänge mit Wohlgefallen annehmen könne. Freilich gehört in unserem Zeitalter nicht nur Muth und Ausdauer, sondern auch beträchtliche Geldopfer zur Herausgabe einer katholischen Zeitschrift. Möge Ihnen Gott alles dieses, sowie eine zahlreiche Theilnahme verleihen!" Über die Messe in D heißt es in dem nämlichen Briefe: „Diese Messe ist für mich ein Schatz; je mehr ich mich in dieselbe vertiefe, desto mehr Schönheiten entdecke ich und desto mehr wächst mein Interesse für sie. Sie ist eine kirchliche Festmesse im vollen Sinne des Wortes, und der Wiener Männergesangverein, dem sie gewidmet ist, wird mit ihr jedenfalls einen anderen Erfolg erzielen,

[1]) 17. October 1867.

[2]) 28. Jänner 1868.

als der Schubertbund mit seiner nationalen Kirchenmusik, die noch obendrein erst geschaffen werden werden soll. Ferner ist in dieser Messe im Vergleiche zu der Messe zu Ehren des heil. Ignatius ein allseitiger Fortschritt zum Besseren bemerkbar Wir haben Kyrie und Gloria aus derselben Messe bereits aufgeführt. Von besonderer Schönheit ist das Christe. Auch im Gloria ist die Musik dem Texte möglichst entsprechend componiert. Welch himmlischer Friede zieht bei den Worten Et in terra etc. in unser Herz ein, wie fröhlich wird unser Herz erregt bei den Worten Laudamus te etc., bis sich bei glorificamus te ein freudiger Jubel kund gibt. Ebenso entsprechend ist die Orchesterbegleitung, obwohl sie nicht für Anfänger im Orgelspiel berechnet ist. Zur rechten Zeit einfallend, bald in einzelnen Noten, bald in vollen Accorden, bildet sie mit den Singstimmen sozusagen einen einzigen Guß. Das ist eine obligate Orgelbegleitung im ganzen Sinne des Wortes. Ich habe mich nicht getäuscht, als ich verflossenen Sommer an Sie schrieb, dass ich von Ihnen nur Gediegenes erwarte. Möge es Ihnen auch gelingen, aus dem Schatze Ihrer Kenntnisse und Erfahrungen in der ‚Zeitschrift für katholische Kirchenmusik‘ recht viel Brauchbares niederzulegen, damit sie eine Quelle werde, an deren Wassern recht viele gesunden können.“

Ein anderer Musiker, der um diese Zeit mit Habert in Verbindung trat, war der als Componist wohlbekannte Stadtpfarrorganist in Bozen, Franz Schöpf. Derselbe war auch Vorstand des seit fünf Jahren bestehenden südtirolischen Cäcilien-Vereines, der sich über die Gegenden von Bozen, Meran und Brixen erstreckte. Die Anregung dazu, mit Habert in Verbindung zu treten, hatte ihm der Musikalienhändler Reiß in Innsbruck gegeben. Schöpf theilt nun im März 1868 [1]) mit, dass seit dem Bestande des Vereines sich die Kirchenmusik auf den Land- und Stadtchören merklich gebessert habe. Indem er die Statuten des Vereines übersendet, ersucht er Habert, die monatlichen Musikhefte, die der Verein mit dem Jahre 1868 herauszugeben beginne und deren zwei erste er zugleich einsendet, in der Zeitschrift zu besprechen.

Im September, [2]) nachdem er die Richtung der Zeitschrift genügend kennen gelernt hat, verspricht er, derselben immer mehr Eingang zu verschaffen: „Es gefällt mir eben der eingeschlagene Weg, welcher in Tirol, wo man die Instrumentalmusik nicht verbannen kann, Eingang und Anerkennung finden wird.“

---

[1]) 24. März 1868.

[2]) 6. September 1868.

In der Schweiz war es Pater Anselm Schubiger vom Stifte Einsiedeln, der mit Habert zuerst in Verbindung trat. Habert hatte ihn um den im 1. Jahrgange der Zeitschrift stehenden Aufsatz über den Fürstabt Martin Gerbert ersucht. Schubiger antwortet am 24. April 1868: „Es freut mich, Ihrem an mich gestellten Ansuchen, wenn auch freilich etwas spät, entsprechen zu können. Merkwürdiger Weise hatte ich das Gewünschte schon vor circa 12 Jahren ausgeführt; ich hatte die Arbeit aber im Laufe dieser Zeit verloren; vergebens suchte ich lange, bis ich endlich letzter Tage ohne zu suchen, das Vermisste wiederfand. Hoffe, es werde nicht uninteressant erscheinen. Vielleicht lasse ich später noch einen Nachläufer über das gleiche Thema z. B. über den Punkt, dass man nach nicht so vielen Jahren in St. Blasien die Musik wieder einführte, nachfolgen. Mir will es scheinen, Ähnliches werde sich auch nach Ablauf von wenigen Jahrzehnten an manchen Orten Deutschlands, an denen man die Musik abgeschafft, wiederholen. Aufrichtig gesprochen scheint mir Herr Witt in seinen zwei Musikblättern zu schroff und zu einseitig, auch die ‚Cäcilia‘ will mir allmählig zu wässerig werden, darum begrüße ich Ihr Blatt mit vollem Herzen. Wenn ich auch dessen Special-Tendenz aus der bloßen Nr. 1 noch nicht errathen kann (bitte die übrigen mir nachzusenden), so hoffe ich, es werde sich etwas freier als die obgenannten zu bewegen wissen. Will auch katholisch sein und bleiben, doch katholischer als der Papst und viele der ausgezeichnetsten Bischöfe — als die heilige katholische Kirche selber, so was soll man von mir nicht fordern. Überdies erschien mir das Auftreten Herrn Witts in seinen ‚Fliegenden Blätern‘ gegen die Bischöfe Österreichs als ein sehr unbescheidenes, denn sie und nicht Herr Witt sind die von Gott bestellten Wächter über die Liturgie ihrer Diöcese. Sie haben ihre vollgewichtigen Gründe, warum sie die tausendjährigen kirchlichen Übungen nicht ändern. Doch genug hievon. Das Honorar, das Sie mir anbieten, ist mir äußerst willkommen, denn ich muss es als fromme Gottesgabe an eine neue Pfarrkirche und Orgel, die man eben an meinem Vaterorte erbaut, schenken. Möge der dadurch gehoffte Gottessegen auch auf Sie und Ihr musikalisches Unternehmen in reichem Maße zurückströmen.“

Zum Verständnis einer Stelle in diesem Briefe sei bemerkt, dass Witt seit dem Beginne des Jahres 1868 noch eine zweite Monatsschrift unter dem Titel „Musica sacra“ herausgab. Von seinem Auftreten gegen die österreichischen Bischöfe wird im nächsten Capitel zu lesen sein. Der letzte Passus des Briefes aber bot Habert Veranlassung, Schubiger

zu Gunsten der betreffenden Pfarrkirche die Hälfte eines Honorares anzubieten, das er für eine Messe bekäme, welche er dem Verleger Benziger in Einsiedeln zur Herausgabe übergeben wollte. Er bat Schubiger, diesbezüglich mit Benziger zu sprechen, was derselbe auch that; allein die Firma lehnte das Angebot ab.

Gar liebe Briefe kamen ferner aus der grünen Steiermark, und zwar aus dem Ennsthale vom Kaplan Andreas Strempfl in Pürgg. Derselbe empfahl die Zeitschrift im „Grazer Volksblatte", holte Haberts Rath in Sachen eines dortigen Orgelbaues ein, besprach mit ihm den Unterricht der dortigen Kinder und wollte Habert selbst in Gmunden besuchen. Als er daran verhindert war, schrieb er am 10. Juli 1868: „Es thut mir unendlich leid, mit Ihnen nicht sprechen zu können, da ich so vieles in petto hätte; aber meine strenge Residenzpflicht erlaubt es nicht; denn ich bin alleiniger Seelsorger in einer Gebirgspfarre von circa 1400 Seelen, habe drei Schulen zu besuchen, Privatunterricht und dergleichen zu ertheilen, außerdem ist mein Pfarrer seit zwei Jahren beständig krank. Mögen Sie mich in Hinsicht dessen öfters mit einem Schreiben erfreuen, da ich im Alter von 29 Jahren des Rathes noch sehr bedürftig bin und weit und breit niemanden habe, mit dem ich über Kirchenmusik sprechen könnte; meine einzigen Rathgeber sind Sie und Herr Seydler in Graz." Er trägt um empfehlenswerte Musikalien und ist dann[1]) ganz glücklich über den Erwerb einer ihm von Habert empfohlenen Messe von Sechter. Er schreibt: „Ihrem Winke folgend, ließ ich unter anderen Dingen auch opus 54 kommen und ich stehe nicht an, diese Messe von S. Sechter ein ganz ausgezeichnetes Werk zu nennen. Bisher kannte ich Sechter bloß aus seinen Präludien und Fugen, jetzt lerne ich ihn noch besser schätzen als einen ausgezeichneten Meister im Contrapunkt; der reine Satz, der Fluss der Stimmen, wobei man die Kunst kaum bemerkt, machen mir diesen Mann höchst verehrungswürdig — welcher Unterschied zwischen Witt und Sechter!"

Trotz seiner vielen Arbeit will Strempfl eine Broschüre über die Grundsätze der Kirchenmusik herausgeben und übersendet[2]) das Concept an Habert mit der Bitte um Durchsicht und rückhaltlose Meinungsäußerung durch Anmerkungen im Concepte selbst. Für diesen ihm von Habert geleisteten Dienst dankt er wieder[3]), erzählt Verschiedenes, frägt

[1]) 3. August 1868.

[2]) 25. September 1868.

[3]) 6. October 1868.

um Anderes und schließt den Brief in folgender gemüthlichen Weise: „Schießlich wollen Sie nicht böse sein auf Ihren, Sie beständig mit ellenlangen, schlecht geschriebenen Briefen verfolgenden, zur Antwort verlockenden, im übrigen durchaus treu und aufrichtig ergebenen Andreas Strempfl."

Einige Wochen später [1]) schickt er seinen „Schatten", d. i. sein photographisches Bildnis und zugleich eine Ansicht des Felsennestes Pürgg, auf welchem er zu hausen die Ehre hat, und wenn er um Haberts Photographie ansuchen dürfte, so wäre eine werte Person mehr in seinem Album vertreten.

Auch im nachbarlichen Königreiche Bayern wurde die Zeitschrift Haberts sympathisch aufgenommen. Der Domvicar und Domkapellmeister in Eichstätt, Pankraz Rampis, schrieb, nachdem er die ersten neun Nummern der Zeitschrift empfangen hatte: „Als ich vor fast dreißig Jahren anfieng, für die Verbesserung unserer Kirchenmusik zu schreiben und zu arbeiten, da war es mit der betreffenden Literatur ziemlich schlecht bestellt; in Ermangelung eigener Blätter für Kirchenmusik wanderten meine Aufsätze damals in die ‚Augsburger Postzeitung', in die Augsburger ‚Sion' (neue und alte) und in die katholischen Blätter aus Franken, an denen ich lange und eifrig mitarbeitete. Endlich erschien das ‚Organ für kirchliche Tonkunst' von Pfarrer Ortlieb in Drackenstein. Es erlosch infolge der maßlosen Rücksichtslosigkeit seines Herausgebers, der bekanntlich einen traurigen Tod fand in einem Weiher, der schlecht überfroren war und dessen Eisdecke unter ihm brach. Dann wieder lange Pause. Dann die ‚Cäcilia' von Oberhoffer in Luxemburg. Mir scheint, als ob dieses Blatt für die übergroße Anzahl unserer Lehrer und Chorregenten viel zu gelehrt und zu wenig praktisch gehalten sei. Dann die zwei Blätter von Witt; in thesi will Witt nicht bloß den Choral, Palestrina-Stil und Orgel cultivieren, sondern auch die Instrumental-Musik und das deutsche Kirchenlied berücksichtigen, in praxi thut er aber nicht viel dafür; darum wird sein Blatt wenig Freunde in Österreich finden. Im Jahre 1868 kommt nun Ihre Zeitschrift dazu, so dass wir gar nicht mehr über Mangel an Zeitschriften über Kirchenmusik klagen dürfen. Im ganzen und großen haben Ihre Blätter einen sehr guten und befriedigenden Eindruck auf mich gemacht. Wie ich mir vor zwei Jahren gedacht, so kam es. Als Witt mit seinen Blättern auftrat, dachte

[1]) 19. November 1868.

ich mir: Witt ist Schüler und Anhänger von Proske, also wird er vor allem den Palestrina-Stil festhalten, er ist Regensburger, also wird er sich vor allem an den Choral nach Mettenleiter halten; damit wird er aber wenig ausrichten bei den Österreichern, die an ihrem Mozart und Haydn festhangen und die sich die Instrumentalbegleitung nicht so leicht nehmen lassen. Darum ist auch Ihre Zeitschrift ein glücklicher Wurf für Österreich und zunächst für Österreich; denn in Bayern, Schlesien und am Rhein werden denn doch die Bestrebungen Witts großen Anhang und Anklang finden." Hierauf geht Rampis noch auf Einzelheiten ein, die sein Interesse an der Zeitschrift bekunden und verspricht, auch weiterhin, was in seinen schwachen Kräften steht, zum Gedeihen des Werkes beizutragen.

Bald darauf, zu Weihnachten 1868, theilt Rampis mit, dass er eine Empfehlung der Zeitschrift an fünf bayerische Zeitungen gesandt habe, wovon bisher drei, nämlich die „Katholische Schulzeitung", das „Straubinger Tagblatt" und die „Augsburger Postzeitung" dieselbe auch brachten.

Eine Empfehlung der Zeitschrift gab auch Professor Krenn in Wien in die dortige „Allgemeine Literaturzeitung", indem er bezüglich der Beilagen von der Composition Haberts bemerkt, dass sie den gewandten Contrapunktisten zeigen. Die Messe sei vortrefflich gearbeitet, nur möchte er Herrn Habert rathen, über der Verstandesarbeit nicht das Gemüth zu vergessen.

Auch der bekannte musikliebende Prinz Reuß wurde auf Habert aufmerksam, und zwar durch den Grafen Schmidegg in Gmunden, dem ein Streichquartett Haberts so gut gefallen hatte. Der Prinz wünschte dasselbe kennen zu lernen und wollte sich bemühen, es durch Hellmesberger in Wien zur Aufführung zu bringen. Das Quartett blieb aber bei Hellmesberger zuerst lange liegen, dann versprach letzterer, ohne dass ihn Habert darum ersucht hätte, die Aufführung, kam aber doch nicht dazu, bis es Habert endlich und wiederholt zurückbegehrte.

Zum Schlusse sei als besonderer Freund und Mitarbeiter Haberts der Dechant in Neuhofen bei Amstetten Josef Gabler erwähnt, der zwar in seinen Briefen kurz, aber als Freund verläßlich, als Mitarbeiter unermüdlich, in der Geschichte der Kirchenmusik und namentlich des deutschen Kirchenliedes wohl bewandert, schon seit dem ersten Jahre des Bestehens der Zeitschrift eine hervorragende Stütze für diese und für Habert geworden ist.

10. Im Kampfe um die Instrumentalmusik.

Aus dem Vorausgehenden ist zu ersehen, dass manche sich aus dem Grunde lieber an Habert als an Witt anschlossen, weil Habert auch auf die Erhaltung und Veredlung der Instrumentalmusik hinarbeitete. Man versteht hier unter Instrumentalmusik die gebräuchliche Begleitung des kirchlichen Gesanges durch Streich- und Blasinstrumente und die Werke, welche so geschrieben sind. Allerdings sagte Witt, als er im September 1867 auf der Katholikenversammlung in Innsbruck, bei welcher die Messe in C-dur von Beethoven und das Requiem von Gänsbacher, also zwei große Instrumentalwerke, aufgeführt wurden, über Kirchenmusik sprach, er wünsche nicht die Abschaffung der Instrumentalmusik; aber aus dem Statuten-Entwurf für den Verein, welchen Witt bald darauf zu bilden unternahm, konnte man sehen, dass man von ihm keine Förderung derselben zu erwarten hatte. Die Art, wie Witt über die Werke Führers und auch bedeutendere aburtheilte, ließ sogar die weitestgehenden Befürchtungen als begründet erscheinen. In Innsbruck wurde denn auch der von Witt beantragte neue Verein geradezu abgelehnt, weshalb Witt sich entschloss, den Verein auf eigene Faust zu gründen.[1]) Die Innsbrucker musikalischen Kreise hielten fest an der Instrumentalmusik. Am 30. Mai 1868 schrieb der Musikalienhändler Reiß an Habert: „Ihr Blatt, das ich auch den hiesigen Chorregenten zur Einsicht stets mittheile, findet vollen Beifall, während es sich Witt durch sein maßloses Verreißen namentlich der österreichischen Componisten insbesondere, sowie überhaupt durch seine ordinäre Schreibart immer mehr verdirbt; ich glaube, dass Ihr Blatt nach und nach in Tirol viele Abnehmer finden wird. Witt scheint die größeren Arbeiten von Führer, Gänsbacher, Preyer 2c. nicht zu kennen, sonst könnte er unmöglich sich so geringschätzend über solche Geistesgrößen aussprechen; hier, wo wir einen Musikverein haben, der an gewöhnlichen Sonntagen 60—80 Sänger und Sängerinnen, abgerechnet ein mehrfach besetztes Streichquartett und vorzügliche Clarinett- und Blechbläser hat, werden unter der Direction des Herrn Musikvereins-Kapellmeisters Nagiller sehr häufig Führer'sche Messen aufgeführt, und ich, auch ein Dilettant und eifriger Freund der Musik, finde, wie auch die anderen Mitwirkenden, sehr viel Gehalt und zum Theile edlen Stil auch in den kleineren Messen von Führer; des-

[1]) Witts Lebensbild von Anton Walter. Regensburg 1889, Seite 58.

halb wurde Herr Witt auch bei der Katholikenversammlung hier von den Musikern gänzlich ignoriert, so dass er nach seiner nichtssagenden Rede auch sogleich wieder weiterreiste, denn es heißt ja diesen Leuten, die doch auch Verständnis haben (wir besitzen hier drei sehr tüchtige Chorregenten), geradezu einen Faustschlag geben, wenn man Leute wie Führer so ganz in den Koth zieht!" Schließlich theilt Reiß mit, dass am bevorstehenden Pfingstsonntage Nagiller in der Universitätskirche eine Messe in D von Cherubini, Lutz in der Servitenkirche die Nelson-Messe von Haydn, Teuchner in der Pfarrkirche die D-Messe von Führer und Torggler in der Spitalkirche eine Messe in B von Hummel, am Pfingstmontage aber Nagiller die 9. Messe von Horak aufführen werden.

Im Juli[1]) berichtet Reiß über den glänzenden Verlauf des 50jährigen Jubiläums des Innsbrucker Musikvereines: „Unser Musikfest ist wirklich ganz vorzüglich ausgefallen und hat eine große Wirkung hervorgebracht; sowohl nach der Aufführung der Beethoven-Messe (mit einem Chor von circa 200 Personen, etwa 60 Violinen, 8 Bässe, 8 Celli &c.), als nach dem herrlichen Oratorium Samson war alles begeistert; ich lege Ihnen anbei ein paar darauf bezügliche Zeitungsartikel bei; eine eingehende Besprechung des Festes, resp. der Aufführungen wird folgen, und ich werde Ihnen die bezüglichen Blätter senden. Es war mir nicht möglich, Ihnen einen speciellen Bericht für Ihr Blatt senden zu können, da die Herren, welche berufen wären, etwas Gediegenes in dieser Beziehung zu schreiben, sich während dieser Zeit nicht Muße dazu vergönnten. Jedoch hatte ich das Vergnügen, Ihr Blatt an viele tüchtige Chorregenten und Organisten empfehlen zu können. . . . . Unser Musikvereins-Kapellmeister Herr Nagiller hat eine große Freude, dass die Messe so herrlich (noch besser als voriges Jahr) gieng, denn die wiederholte Aufführung derselben war ganz und gar nichts anderes als eine Demonstration gegen Witt, dem selbst ein Beethoven nicht erhaben genug ist, um ihn in den Koth zu ziehen, und Herrn Nagiller ist dies famos gelungen, denn die vielen von allen Städten Tirols herbeigekommenen Lehrer und Chorregenten giengen vorgestern in corpore zu seiner Wohnung, um ihm zu danken, dass er ihnen den Genuss verschaffte, ein so herrliches Werk in solch hochgelungener Aufführung anhören zu können; er hielt dann eine Ansprache an sie und betonte mit Bezug auf Witts Bemerkungen, dass man nach Kräften trachten müsse, die Kirchenmusik

[1]) 18. Juli 1868.

immer mehr und mehr zu heben, dass es jedoch durchaus falsch ist, die Instrumentalmusik, wofür wir so viele gediegene kirchliche Kunstwerke haben, zu verwerfen, ebenso wie es zu bedauern und nicht zu billigen sei, von einem fanatischen Schwärmer für den Choral unsere großen Componisten und namentlich Componisten wie Führer, dessen Geist sicher von allen vorurtheilsfreien Männern angestaunt werde, beschimpfen zu lassen. Die Rede wurde äußerst beifällig aufgenommen und insbesondere von den intelligenten Chorregenten die Art und Weise, wie Witt Reformen zu machen sucht, missbilligt."

Witt brachte seinen Verein zustande, aber Nagiller äußerte sich auch nachher zu Reiß, der ihm Haberts Zeitschrift mittheilte, er sei mit Haberts Ansicht weit mehr einverstanden als mit der von Witt und abonnierte die Zeitschrift.

Wie in Innsbruck so schätzte man auch in Salzburg die Instrumentalmusik, und von dort aus hören wir das erste Lob der Cäcilien-Messe, welche Habert für vier Singstimmen und großes Orchester in den Jahren 1864 und 1865 geschaffen hatte. Habert schickte die ersten zwei Theile dieser Messe dem Organisten Werkmann in Salzburg, dieser ließ sie durch den Chordirector des Dommusikvereines und Mozarteums Leopold Deisböck dem Director und Kapellmeister am Mozarteum Don Otto Bach vorlegen. Dieser schrieb am 8. August 1868 an Habert: „Mit Vergnügen habe ich Kyrie und Gloria Ihrer mir von unserem Chordirector Herrn Deisböck überreichten neuen Messe in F durchgesehen und kann Ihnen als Componisten darüber nur meinen aufrichtigsten Glückwunsch machen, sowie den lebhaften Wunsch ausdrücken, dieses Werk, das sich in jeder Hinsicht so ungewöhnlich bedeutend und stilvoll anläßt, auch ebenbürtig seinem Anfange recht bald ganz vollendet zu erhalten. In diesem Falle würde ich es mir zum Vergnügen machen, Ihr Werk ehestens zur Aufführung an unserem Domchore zu bringen."

Nachdem er die ganze Messe erhalten und durchgesehen hatte, schrieb er[1]): „Das Werk hat mich bis zum Schluss gefesselt und bin ich mit Vergnügen bereit, nach vollzogener Umarbeitung, resp. conciser Zusammenziehung desselben es bei einer größeren Gelegenheit in unserem Dome zur Aufführung zu bringen." Er wünscht namentlich das Credo kürzer, lobt aber die wunderschöne Conception des Incarnatus. Vom Benedictus möchte er nichts missen, da es so einheitlich und schön gesetzt

---

[1]) 24. August 1868.

sei. Auch lobt er das würdevolle Agnus. Zur Aufführung der Messe kam es aber nicht, wohl aus dem Grunde, weil Habert auf die zugemuthete kürzere Fassung nicht eingegangen sein wird.

Die Sorge um die Instrumentalmusik veranlasste auch in Schlesien einen hervorragenden Vertreter derselben, den Domkapellmeister in Breslau Moriz Brosig, in Angelegenheit derselben an Habert zu schreiben. Am 19. October 1868 beantwortet er einen Brief Haberts wie folgt: „Auf Ihr wertes Schreiben vom 14. d. M. erwidere ich Ihnen, dass ich sehr gerne bereit bin, Ihnen in Bezug auf die darin ausgesprochenen Wünsche gefällig zu sein, da die Tendenz Ihres Blattes mit meinem Standpunkte sich in größter Übereinstimmung befindet. Es ist endlich einmal Zeit, dass jemand für das vielfach verkannte Genre der kirchlichen Instrumentalmusik Partei nimmt und den Leuten wiederholt klar macht, dass es nicht in der Gattung an sich, sondern in dem Unfug liegt, der in derselben getrieben worden ist, wenn sie ihrem hohen Zwecke nicht entsprochen hat. Die fortwährende Koketterie und Ostentation, welche gegenwärtig mit der alten Musik getrieben wird, dürften zur Regeneration unserer Kirchenmusik auch nicht viel beitragen, da im großen Ganzen die Mittel fehlen, diese Musik zu verallgemeinern, und es ist für den Augenblick viel nothwendiger und zweckmäßiger, eine Gattung der Musik, die Instrumentalmusik, welche nun einmal nicht ignoriert werden kann und darf, in die rechte Bahn zu leiten und zu pflegen. Auch in Bezug auf das Nicht-Harmonisieren des gregorianischen Gesanges befinde ich mich mit Ihnen in Übereinstimmung und ist Ihnen wahrscheinlich mein vor einigen Jahren in der Oberhoffer'schen ‚Cäcilia' abgedruckter Artikel über diesen Gegenstand bekannt." Schließlich gibt Brosig die Zusicherung, dass er auf Haberts Zeitschrift im schlesischen Kirchenblatte aufmerksam machen und sie empfehlen werde.

Wie betheiligte sich aber Haberts Zeitschrift an dem Kampfe um die Instrumentalmusik? Außer dem, was schon im Vorhergehenden angedeutet ist, dadurch, dass sie in den Beilagen Haberts Messe in Es zu Ehren der heil. Katharina von Siena für Sopran, Alt, Tenor ad libitum, Bass, zwei Violinen, Violon, zwei Horn und Orgel (opus 9) nebst einem erklärenden Artikel brachte[1]), worin Habert auseinandersetzte, wie er sich eine gute Instrumental-Kirchenmusik vorstelle. Dieser Artikel war es namentlich, der den Beifall der betreffenden Fachkreise fand.

---

[1]) 1868, Seite 74.

Außerdem wies Habert einen Ausfall Witts auf die kirchlichen Kreise Österreichs und namentlich die Bischöfe zurück, den derselbe gelegentlich der Besprechung von zwei ihm aus Steiermark zugesandten Tantum ergo dadurch machte, dass er das Flügelhorn-Solo des einen abdruckte und dazu bemerkte: „Eine Bemerkung ist hiezu überflüssig. Das ist die Lieblingskost vieler österreichischer Bischöfe, Geistlicher, Chorregenten rc. rc. Die Kirchengeschichte wird einst darüber richten." Habert forderte in der Zeitschrift[1]) Witt auf, aus den Erlässen der österreichischen Bischöfe über kirchliche Musik den Beweis zu führen, dass Flügelhorn-Solo in der Kirche zu ihrer Lieblingskost gehören. So lange Witt diesen Beweis schuldig bleibe oder nicht auf das bestimmteste seine Behauptung widerrufe, erkläre er dieselbe für eine boshafte Verleumdung, die umso abscheulicher sei, da sie von einem katholischen Priester über katholische Bischöfe sei verbreitet worden. Was die übrige Geistlichkeit und die Chorregenten Österreichs betreffe, so befänden sich darunter gewiss ebenso viele, welche für eine Verbesserung der kirchlichen Musik thätig seien, als es anderwärts im Auslande der Fall sei, und die Kirchengeschichte werde einst über die Kirchenmusik in Österreich nicht ungünstiger urtheilen als über jene in Bayern; darüber möge der hochw. Herr ruhig schlafen.

Um zur richtigen Wertschätzung Robert Führers als Componisten einen Beitrag zu liefern, veröffentlichte Habert vier Tantum ergo von demselben, welche ihm Traumihler verschafft hatte, und zwar sind dieselben nur vierstimmig ohne Begleitung. Daß die Zeitschrift auch ältere Vocalmusik pflegen wolle, bewiesen die darin mitgetheilten Compositionen von Anerio, während hinwieder die Orgelcompositionen von Habert diejenigen befriedigten, welche diesem Instrumente ihre besondere Liebe zuwandten.

Die Statuten des von Witt gegründeten Vereines enthielten schließlich doch die Bestimmung, dass der Verein auch der Instrumentalmusik, wo sie bestehe und so weit sie nicht gegen den Geist der Kirche verstoße, seine Sorgfalt zuwende. Habert bekämpft in der Zeitschrift die hierin ausgesprochene Absicht, die Verbreitung der Instrumentalmusik in gewisse Grenzen zu bannen. (1869, Nr. 2).

Schließen wir dieses Capitel mit den Worten eines oberösterreichischen Landschullehrers, des schon genannten Josef Waldeck in Steinbach an der Steyr, womit derselbe die Pränumeration des zweiten Jahrganges

[1]) 1868, Seite 79.

der Zeitschrift begleitet[1]): „Jedem, der es mit der Hebung der Kirchenmusik aufrichtig meint, muss dieses Organ höchst willkommen sein, und so geht es auch mir. Ich weiß, Sie brauchen mein Lob nicht; aber um der guten Sache willen, welcher Sie in Ihrem geschätzten Blatte meisterhaft das Wort reden und durch Ihre Beilagen anschaulich machen, kann ich nur meine Freude und Hochschätzung ausdrücken. Wer nur einigermaßen über der Lethe sich erhalten will, in der unsere kirchenmusikalischen Zustände häufig sich befinden, muss Ihre wissenschaftlichen Bestrebungen in ihrer Gediegenheit würdigen und dankbar anerkennen, er wäre sonst ungerecht. Das Präludium Ihrer letzten Beilage Seite 7 hat meinen besonderen Beifall; das ist gesunde Kost! Mit besonderem Behagen durchgieng ich selbes, nicht ohne an den Fugen-Papa Bach zu denken, dessen geistig erzeugten Sohn ich Sie nennen möchte. Ich will damit keine Schmeichelei sagen; bei Ihrem Fleiße und erfolgreichen Studien finde ich solches ganz natürlich."

11. Briefe aus Rom.

Im Jahre 1869, also im zweiten Jahre des Bestehens der Zeitschrift, erhielt Habert so manches Briefchen aus Rom. Gegenstand dieser Zuschriften war zumeist das im Entstehen begriffene neue Choralbuch Graduale Romanum. Als die Kunde von der Vorbereitung dieses Werkes in die Öffentlichkeit drang, wusste man nicht, von welcher Seite eigentlich das Unternehmen ausgehe, ob vom heiligen Stuhle in Rom oder vom Verleger der Witt'schen Blätter Friedrich Pustet in Regensburg. Haberts Zeitschrift enthält in Nr. 3 des Jahres 1869 eine Darlegung des Sachverhaltes, so weit er damals zu erkennen war. Sein Gewährsmann war der Theologe und Musikpräfect am Collegium Germanicum in Rom, Dr. Martin Fuchs aus der Diöcese Linz. Hiernach wäre ein Kaplan an der Anima, dieser bekannten deutschen Nationalstiftung in Rom, Franz Haberl, Priester der Diöcese Passau und Verfasser eines Chorallehrbuches, mit einem Plane an den heiligen Vater herangetreten, der darin bestanden habe, die aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammende Medicäische Ausgabe des Graduale wieder herauszugeben und nach einer Prüfung durch eine römische Commission dem bevorstehenden allgemeinen Concil zur Approbation vorzulegen.

[1]) 26. December 1868.

Haberl hingegen schrieb hierüber an Habert:[1]) „Was die officielle Ausgabe des Graduale Romanum betrifft, so ist meine Person nur das Werkzeug, um die von der Sacra Rituum Congregatio schon seit Jahren beschlossenen, aber aus Mangel eines Verlegers und Redacteurs immer verschobenen Pläne auszuführen. Die Editio Medicaea muss mit geringen und von der Commission fixierten Variationen wiedergegeben werden, und mein Einfluss ist im Grunde ein sehr unbedeutender. Da aber mein und meiner deutschen Freunde und Collegen Pläne und Wünsche auf eine Edition nach den ältesten Manuscripten und Drucken hier nie und niemals Beifall findet und finden wird, da man von der nicht unrichtigen Ansicht ausgeht, eine solche Edition werde nie zu Ende kommen und wenn auch, dann immer noch ebenso gut der Kritik ausgesetzt sein, und da man die Editio Medicaea seit 1614 immer in Rom als die einzig maßgebende gebraucht und angesehen hat, so habe ich es trotz mancher frommen Wünsche meinerseits auf mich genommen, dem Wunsche der Sacra Rituum Congregatio und der hiefür eingesetzten Commission mich zu fügen, um die so wünschenswerte, ja nothwendige Einheit auch in diesem Punkte fördern zu helfen. Unter den Editionen nach dem Concil von Trient ist die Editio Medicaea von 1614 immer noch die beste.“

Später[2]) erklärt Haberl die Verhältnisse noch näher und antwortet auf die vier von Habert in der Zeitschrift vorgelegten Punkte: „1. Die Sache geht von Rom aus und der heilige Vater billigte den von der Sacra Rituum Congregatio schon längst fertigen und vorbereiteten Plan. 2. Ob diese Bücher als Norm aufgestellt werden, weiß ich selbst nicht, sie erscheinen aber mit einem Breve des heiligen Vaters und der Approbation der Sacra Rituum Congregatio, welche die Verantwortlichkeit so übernimmt, wie sie dieselbe z. B. für den Text der neuen Officien übernimmt, welche auch von einem ausgearbeitet werden, dessen Name aber nie genannt und bekannt wird. 3. Diese Arbeit wurde nicht römischen Druckereien übergeben, weil keine imstande ist, das Werk nach dem Willen und Plane der Sacra Rituum Congregatio auszuarbeiten, ohne Vorschüsse von vielen tausenden von Gulden und ohne haarsträubende Fehler und Verstöße. Nachdem Pustet Proben geliefert und große Zugeständnisse gemacht hat, hat er sich die Ehre sauer verdient und da man

[1]) 15. April 1869.
[2]) 3. Juni 1869.

für die umfangreiche Correspondenz und die geduldprüfende und opfer-fordernde Arbeit, deren Schwierigkeit mich fast erdrückt, obwohl ich gesund und jung bin, keinen Italiener finden konnte, wählte man mich, und die Commission ist bis heute mit meinen Stößen von Promemorias, Vorschlägen &c. zufrieden gewesen und der Segen Gottes sichtbarlich bei dem an sich und für mich höchst undankbaren Unternehmen. 4. Sie wissen ja, dass auch das Concil von Trient die Revision des Breviers und Missales &c. dem Papste übertrug, der dann eine Commission einsetzte. Dies Mandat ist bis heute nicht erloschen und das künftige Concil wird es noch weniger erlöschen lassen, vielmehr erneuern. Wenn bis zum Concil ein Band in der Großfolio-Ausgabe (das Proprium de Tempore, das im Manuscript fertig ist), fertig ist, so ist das Interesse von Herrn Pustet im Spiel, der dadurch das Unternehmen den hochw. Bischöfen der ganzen katholischen Welt sichtbar vorlegen kann."

Nach dieser Darlegung fährt er fort: „Ich habe noch nie in einem Briefe so ausführlich über das Unternehmen gesprochen, obwohl ich schon von vielen Seiten interpelliert worden bin; woher nähme ich auch die Zeit! Ich hoffe von Ihrer Klugheit, dass Sie von meinen Mittheilungen auch nur so weit Gebrauch machen, als zur Richtigstellung des Thatsächlichen dem Artikel in Nr. 3 gegenüber nothwendig ist. Über die mir vorgezeichneten Grundsätze, über die Methode, die Leseart &c. werde ich mich nach Jahren (wenn es mir von der Sacra Rituum Congregatio erlaubt wird) in einer eigenen Broschüre aussprechen und vertheidigen, oder alles Gute und Böse über mich ergehen lassen. Ich kenne keine andere Devise als ‚Omnia ad majorem Dei gloriam' und diese hat mich bisan immer aufrecht erhalten." Zum Schlusse beschwört er Habert, so gut wie er Witt mündlich und schriftlich gebeten habe, alle persönlichen Angriffe und Häkeleien in seinen Blättern zu vermeiden, es nütze keinem und schade beiden.

Erwähnt sei noch aus diesem Briefe Haberls die Mittheilung, dass ihn die Italiener regelmäßig Habert nennen, weil sie das „l" am Ende nicht herausbringen. Diese Namensverwechslung kam übrigens auch sonst mitunter vor.

Dr. Fuchs, der als Musikpräfect im Germanicum in den musikalischen Kreisen der ewigen Stadt nicht unbekannt war, erwähnt in seinen Briefen auch andere Gegenstände als gerade die Choralbücher. Einmal legte er die Katharinen-Messe von Habert, die, wie wir gehört haben, im ersten Jahrgange der Zeitschrift enthalten war, dem auch von den

Deutschen in Rom hochgeschätzten Kapellmeister an der Peterskirche, Salvatore Meluzzi, zur Beurtheilung vor. Dieser äußerte sich hierauf über die Messe: „Ich habe sie genau durchstudiert vom Anfange bis zum Ende; von einem Fehler ist keine Rede; die Messe ist durchaus sehr schön und gut geschrieben; ganz besonderes Lob aber verdient die Behandlung der Orgel.“ [1])

Habert war natürlich über diese so günstige Beurtheilung seiner Messe seitens eines so hervorragenden römischen Musikers sehr erfreut und ließ Meluzzi nach Vollendung des zweiten Jahrganges die Beilagen durch Dr. Fuchs überreichen. Fuchs antwortet am 2. Jänner 1870: „Ich habe vor kurzem dem Herrn Meluzzi Ihre Musikbeilagen überreicht und ihm zugleich in Ihrem Namen den Dank für die Recension Ihrer Messe ausgesprochen. Er hatte große Freude an dem Präsent und sagte sogleich: ‚Da muss ich dem Herrn Habert selbst schreiben, um ihm zu danken; möchten Sie mir nicht die Adresse geben? Ich wollte ihm auch gerne einen Gegendienst erweisen; wüsste ich nur, womit ich ihm dienen könnte!‘ Das war Wasser auf meine Mühle. Ich kann Ihnen, erwiderte ich, einige Punkte angeben, worüber Herr Habert Aufschluss wünscht. ‚Dann bitte ich Sie, mir dieselben aufzuzeichnen; aber die Arbeit wird natürlich italienisch ausfallen.‘ Das macht nichts, sagte ich, man wird es schon zu übersetzen wissen. Ich musste mich empfehlen, denn ich sah, wie Herr Meluzzi eben ausfahren wollte, aber kaum nach Hause gekommen, brachte ich Ihre Fragen zu Papier, nämlich: Angabe der Choralwerke, welche gegenwärtig in Rom im Gebrauche stehen ꝛc., Urtheil über den Wert der medicäischen Choralbücher, Darstellung und Begründung der Kirchentonarten, und übersandte es nebst der Angabe der Adresse an Sie dem Herrn Meluzzi. Ich hielt es für angezeigt, Sie davon rechtzeitig in Kenntnis zu setzen, damit Sie wissen, woran Sie sind, wenn Sie einen italienischen Brief erhalten. Ich hätte mich gerne zum Dolmetsch angeboten, allein da Meluzzi so bestimmt sagte, er werde Ihnen selbst schreiben, wäre ein solches Anerbieten unbescheiden gewesen. Ich hoffe, dass Sie diese Mittheilung freuen werde, so wie es auch mir zu großer Befriedigung gereicht, Ihnen einmal einen kleinen Dienst erweisen zu können. Das freundliche Entgegenkommen des Meluzzi hat auf mich wie auf meinen Begleiter, unseren Choralgesangsmeister, einen äußerst wohlthuenden Eindruck gemacht.“

[1]) Fuchs an H. 9. August 1869.

Einige Wochen später erkundigte sich Meluzzi bei Fuchs noch einmal um die Adresse Haberts, scheint aber aus irgend einem Grunde doch nicht geschrieben zu haben.

Einen anderen Gang machte Fuchs zum Gesanglehrer und Rector des Collegiums der Propaganda Jacovacci, der nicht lange vorher eine Zeitschrift „Il Palestrina" gegründet und sich überdies mit einem Rundschreiben in Sachen der Kirchenmusik an die deutschen Bischöfe gewandt hatte. Fuchs übergab demselben Haberts Zeitschrift als Tauschexemplar. Was jenes Rundschreiben anbelangt, so übermittelte das bischöfliche Ordinariat Linz dasselbe dem christlichen Kunstverein in Linz zur Begutachtung, und dieser veröffentlichte sein Gutachten in den christlichen Kunstblättern.[1]) Den Vorschlägen Jacovaccis wird hierin im ganzen zugestimmt, mit Ausnahme desjenigen Punktes, der auf ein Verbot der kirchlichen Instrumentalmusik abzielte. Habert besprach das Rundschreiben in sieben Nummern seiner Zeitschrift des Jahres 1870 in äußerst gründlicher Weise. Selbstverständlich trat er für die Instrumentalmusik ein. Ähnlich schrieb im Grazer „Katholischen Wahrheitsfreund"[2]) der dortige Domkapellmeister Seydler.

Die Zeitschrift Haberts übergab Dr. Fuchs auch den zum Concil in Rom versammelten deutschen Bischöfen, so weit er Gelegenheit hatte und nicht voraussetzen konnte, dass sie dieselbe ohnehin kennen.[3])

12. Allseitiges Vertrauen.

Auch im 2. Jahrgange bereitete die Zeitschrift ihren Lesern viele Freude. Der Kaplan zu Wořech bei Prag Franz Kreisinger schreibt am 19. Jänner 1869, er habe dieselbe in einer Pastoralconferenz empfohlen und wünscht Habert viele Abonnenten, die ihr Herz, wie er das seine, an der Zeitschrift „gehörig laben". Nach einem Jahre bestellt er sie wieder und wünscht ein treffliches Gedeihen der guten Sache, der sich Habert durch die Redaction des Blattes zur wahren Erbauung der katholischen Gemüther und zur größeren Ehre Gottes gewidmet habe. Er wünscht auch das Graduale Exultabunt Sancti und das Offertorium Mirabilis Deus zu besitzen, welche laut Correspondenz aus Steyr auf Ersuchen des dortigen Stadtpfarrers und Dechants, des früheren Dompredigers in Linz Georg

---

[1]) 1869, Seite 41 f.

[2]) 1870, Nr. 8, 12, 13.

[3]) Fuchs an H. 27. Februar 1870.

Arminger, Habert componiert hatte und welche dort bei einer Pastoral-conferenz waren aufgeführt worden.

Ein Urtheil über die beiden ersten Jahrgänge der Zeitschrift liegt auch im Wiener Musik- und Literaturblatt für Volksschullehrer und Schulfreunde[1]) vor, wonach der Herausgeber der Zeitschrift seinem im Vorworte gegebenen Versprechen nicht nur nachgekommen sei, sondern dasselbe überboten habe.

Die Musikbeilagen waren im 2. Jahrgange die Messe in F zu Ehren des heil. Josef von Calasanza für Sopran, Alt, Tenor und Bass mit willkürlicher Begleitung der Orgel von Habert (opus 11); das Graduale vom Pfingstsonntage „Alleluja. Emitte Spiritum“ für Sopran, Alt, Tenor und Bass mit obligater Orgelbegleitung von Habert (opus 12); die Offertorien der vier Adventsonntage für Sopran, Alt, Tenor und Bass (davon das dritte mit obligater Orgelbegleitung) von Habert (opus 13); vierstimmige Harmonisierungen der acht Psalmentöne; drei Offertorien aus dem Commune Sanctorum von Zangl; endlich Orgelcompositionen von Habert.

Doch wenden wir uns jetzt einem neuen Unternehmen zu, zu welchem Habert aufgemuntert wurde und dessen Nothwendigkeit ihm klar vor Augen stand. Wir haben schon gehört, dass er in Gmunden im Winter 1868—1869 einen Musikverein gründete, den er mit allem Eifer leitete. Für Kirchenmusik allein war derselbe jedoch nicht, noch weniger war er bestimmt, sich weithin über Österreich zu verbreiten. Um dieselbe Zeit hatte im steirischen Ennsthale der Cooperator Andreas Strempfl einen Kirchenmusikverein gegründet. Er war mit dem Unterrichte seiner Kinder bereits so weit gekommen, daß er bei dem Vereinsfeste am 21. September 1869 in der Pfarrkirche zu Irdning die Katharinenmesse von Habert singen konnte. Andere Vereine, auch für Kirchenmusik allein, bestanden zum Theile schon länger und jetzt war noch durch Witt der „Allgemeine deutsche Cäcilien-Verein“ gegründet worden, dessen Statuten bald die Approbation vieler Bischöfe erhielten.

Sollten die Österreicher diesem Vereine beitreten?

Habert bekam darüber mehrere Zuschriften: „Was sagen Sie zum deutschen Cäcilien-Verein?“ schreibt der Cooperator Strempfl am 11. Februar 1869: „Ich bin allerdings von der Idee desselben begeistert, halte insbesondere die Approbation dieses Strebens durch die Bischöfe für

---

[1]) 31. December 1869.

eine große That, die früher oder später einen Umschwung herbeiführen muss; trotzdem muss ich gestehen, dass wir Österreicher keinen großen Nutzen daraus ziehen. Ich habe bei Gelegenheit der Übersendung meiner Schrift an Franz Witt auch offen ausgesprochen, dass die meisten Beilagen für uns nutzlos sind, da wir die erforderlichen Gesangskräfte und vieles andere nicht besitzen, während manches für uns geradezu unverdaulich ist."

Auch das bischöfliche Ordinariat von Linz war um die Approbation des „Allgemeinen deutschen Cäcilien-Vereines" oder, wie wir der Kürze halber sagen wollen, des deutschen Cäcilien-Vereines angegangen worden. Dasselbe holte das Gutachten des christlichen Kunstvereines in Linz ein; dieser ersuchte den Stiftskapellmeister in St. Florian, Traumihler, um ein Referat. Traumihler überlegte die Sache reiflich, fragte auch seinen Organisten Seiberl und kam zu dem Entschlusse, nicht eher einen Bericht zu erstatten, bis er nicht Habert um seine Meinung befragt hätte, denn, obwohl er der Überzeugung war, dass sich ohne einen Kirchenmusikverein unter den bestehenden Verhältnissen nichts Nachhaltiges wirken lasse, so wollte er doch nicht die Autorität Haberts durch den fraglichen Verein zurückgedrängt wissen.[1]) In welchem Sinne Habert sich ausgesprochen hat, lässt sich leicht errathen. Dem deutschen Cäcilien-Verein wurde die Approbation des Linzer bischöflichen Ordinariats versagt. Dechant Gabler äußerte sich kurz darauf:[2]) „Witt, meine ich, hat dem deutschen Musikvereine bereits viel geschadet .... Ihr Erfolg beim hochwürdigsten Herrn Bischof in Linz ist ebenso erfreulich als ehrenvoll." Auch Schöpf schreibt aus Bozen,[3]) es sei auf der Generalversammlung des südtirolischen Cäcilien-Vereines am 8. Juni der Antrag auf Anschluss an den deutschen Cäcilien-Verein abgelehnt worden und der Verein, welcher einer der ältesten sei, werde seine vollste Selbständigkeit bewahren; nur einzelne Mitglieder seien dem deutschen Vereine beigetreten.

Dem Bischofe von Linz aber widmete Habert seine große Cäcilien-Messe. Er erhielt unter dem 7. August 1869 folgende Antwort: „Hochgeehrter Herr Stadtpfarr-Organist! Wohlgeborner Herr! Den Antrag Euer Wohlgeboren, mir Ihre neue Messe zu dedicieren, nehme ich mit so größerem Vergnügen an, je mehr ich Ihr Streben und Ihr Geschick, die kirchliche Musik zu einer wahrhaft kirchlichen zu machen, anerkenne, und je mehr ich mich deswegen freue, Sie in meiner Diöcese zu besitzen.

[1]) 23. Februar 1869.
[2]) 21. April 1869.
[3]) 5. Juli 1869.

Nur in dem Falle, als Sie etwa eines großmüthigen Mäcenas bedürften, müſste ich Sie bitten, Ihrem Werke einen anderen Namen vorzusetzen, indem ich ohne Vermögen und durch anderweitige Verpflichtungen so in Anspruch genommen bin, daſs mir von meinem Einkommen beinahe nichts mehr zur freien Verfügung übrig bleibt. Indem ich Sie und Ihr Wirken und Schaffen in den Schutz des Herrn und in die Fürsprache seiner makellosen Mutter, sowie der heil. Cäcilia empfehle, geharre ich mit vorzüglicher Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebener Diener Franz Joseph, Bischof."

Eine andere Aufmunterung wurde Habert dadurch zutheil, daſs seine Katharinen-Messe bei der großen Katholikenversammlung in Graz am 15. September 1869 im dortigen Dome zur Aufführung gebracht wurde, worüber ihm der Domkapellmeister Seydler in zwei Briefen [1]) Nachricht gab mit dem Bemerken, daſs sowohl er als Strempfl Veranlassung nahmen, seine Zeitschrift zu empfehlen und daſs der Grazer Kirchenmusikverein, ohne gerade einen freundschaftlichen Verkehr mit dem deutschen Cäcilien-Verein auszuschließen, selbständig bleiben werde.

Und das war noch dazu nach jener groß angelegten 2. Generalversammlung des deutschen Cäcilien-Vereines in Regensburg, die im August 1869 stattgefunden hatte. Über diese Versammlung schrieb der Lehrer Josef Waldeck an Habert [2]): „Ich war in Regensburg der Einzige aus Oberösterreich; man hatte von da mehr Besucher erwartet und namentlich Ihre Gegenwart nicht nur gehofft, sondern auch sehr herbeigewünscht von all' jenen, denen der so nöthige Umschwung der kirchenmusikalischen Zustände am Herzen liegt und daher gewisse persönliche Reibungen mit Recht verwünschen." Über den Verlauf der Versammlung äußert sich Waldeck befriedigt. Weiters schreibt er: „Ich lernte persönlich kennen Herrn Witt, G. Mettenleiter aus Kempten, B. Kothe aus Oppeln, Domkapellmeister Könen aus Köln, Karl Greith u. s. w. Gerne hätte ich Sie in diesem schönen Kranze gesehen; Sie hätten doch unser Ländchen würdig vertreten! Herr Witt war sehr freundlich und herablassend gegen mich und dankte mir wiederholt für den Besuch. Er sprach auch von Ihrer jetzigen Stellung ihm gegenüber und versicherte wiederholt, daſs er mit seinem Wissen und Willen keinen Anlaſs gegeben habe zu den vorgefallenen Erörterungen (die, wie ich und viele andere versichern, für die gute Sache sehr hemmend sind). Im übrigen sprach er sehr versöhnlich und achtungs-

[1]) 19. September und 4. October 1869.

[2]) 18. September 1869.

voll von Ihnen (vor mir und anderen), besonders schätzt er Ihre musikalischen Arbeiten."

Auch ein anderes hervorragendes Mitglied des deutschen Cäcilien-Vereines, Utto Kornmüller aus dem Stifte Metten in Bayern, schätzte Habert wegen seiner Kenntnisse. Er sandte ihm die ersten Bogen seines Lexikons der kirchlichen Tonkunst durch den Verleger zu. Später unterblieb die Zusendung, weshalb Habert glaubte, dass der Verfasser die paar Ausstellungen, die er daran gemacht, übel vermerkt habe [1]). Kornmüller schreibt hierauf [2]), dass dies von seiner Seite keineswegs der Fall sei, möglicherweise von Seite des Verlegers; der Druck schreite auch sehr langsam fort und sei erst bis zum Worte Marx gediehen; von den Bemerkungen Haberts werde er einiges noch verwerten, während anderes weniger in den enggesteckten Rahmen seiner Arbeit gehöre. Eine willkommene Berichtigung sei ihm aber jene in Habert's Zeitschrift über Fux; er ersuche, dem Correspondenten dafür zu danken und ihn zu bitten, ihm auf welche Weise immer Berichtigungen zukommen zu lassen. Später, am 19. Juli 1869, schreibt Kornmüller: „Ich bin Ihnen für Ihre werte Zuschrift vom 2. d. M. sehr dankbar und werde im Nachtrage die Berichtigungen und Ergänzungen folgen lassen. Nur die Einsetzung aller genannten Orgelregister finde ich meinem Plane nicht so entsprechend, indem ich nur die vorzüglichsten Register anzuführen im Sinne hatte .... Seien Sie auch ferner so freundlich, mir Berichtigungen mitzutheilen und Mängel anzudeuten; wenn Sie in Ihrem Briefe die Befürchtung einfließen lassen, als könnten Sie mir wehe gethan haben, so kann ich Sie dagegen versichern, dass ich weder in Ihrer Correspondenz noch in Ihrem Blatte den geringsten Anlass gefunden habe, mich alteriert zu fühlen."

Auch aus Paris erhielt Habert im October 1869 einen Beweis des Vertrauens, indem ihn der Organist von St. Sulpice, G. Schmitt um die Mitarbeiterschaft an der Revue de musique sacré ersuchte und seinen Namen auch unter den Mitarbeitern nannte.

Aber wie sollte, nachdem der deutsche Cäcilien-Verein die Approbation des bischöflichen Ordinariates in Linz nicht erhalten hatte, in der Diöcese Linz die Verbesserung der Kirchenmusik durchgeführt werden? Man blickte wieder auf den christlichen Kunstverein. Aber diesem war, seit Professor Waldeck gestorben und Arminger nach Steyr gekommen war, trotz der

---

[1]) Zeitschrift 1869, Nr. 2.

[2]) 17. März 1869.

eifrigen Thätigkeit des neuen Ausschussmitgliedes Engelbert Lanz, Musiklehrer an der Lehrerbildungsanstalt in Linz, nicht mehr viel Leben einzuhauchen. Einen neuen Verein gründen? Ja, wäre Habert in Linz gewesen! Schon am 23. Februar 1869 hatte Traumihler, als er Habert um seine Meinung über den deutschen Cäcilien-Verein fragte, geschrieben: „Auch auf kirchenmusikalischem Gebiete wird sich ohne einen Kirchenmusikverein nichts Erkleckliches erreichen lassen. Wollen wir daher nicht selbst in Oberösterreich einen derartigen Verein ins Leben rufen, was jedoch, solange Sie nicht in Linz sind, schlechterdings unmöglich ist, so glaube ich, bleibt uns nichts anderes übrig, als uns dem schon so sehr verbreiteten Vereine Witts anzuschließen." Habert schlug vor, an dem im Baue begriffenen neuen Dome zu Linz, von welchem noch im Jahre 1869 ein Theil dem Gottesdienste sollte übergeben werden, eine Sängerschule zu errichten. Traumihler antwortet [1]: „Was Sie über Anlegung einer Domsängerschule sagen, ist alles recht gut. Aber mein Bester! Bedenken Sie, dass alles Gute langsam wachse. Wie Sie bereits wissen, will der hochw. Bischof Sängerknaben für die Votivkapelle aufnehmen. Aber der Geistliche ist noch nicht da, der die Leitung derselben besorgt und noch schwieriger ist der Gesangslehrer zu finden ... Kommen Sie nach Linz, dann würde alles viel besser gehen. Nun, Deus providebit i. e. Gott wird es recht machen."

13. Ein österreichischer Cäcilien-Verein.

Nach Linz kam Habert nicht, aber die Gründung eines österreichischen Cäcilien-Vereines schien ihm doch nicht so unmöglich. Gegen Ende des Jahres 1869 erhielt er zwei Aufforderungen, einen solchen zu gründen. Ein Bruder des mehrmals genannten Lehrers Waldeck, der Hörer der Theologie in Innsbruck Friedrich Waldeck schrieb von dort am 10. December: „Ich habe in meinem letzten Briefe vergessen, Ihnen mitzutheilen, dass ich auf meiner Reise mit Liszt zusammentraf und eine ziemlich weitläufige Unterredung mit ihm hatte. Es war von Rom, von Haberl, von Regensburg — und auch von Ihnen die Rede. Als ich meine Ansicht dahin aussprach, dass man zum Behufe einer gründlichen und vernünftigen Reform den Palestrina-Stil zwar als Basis nehmen, aber darauf mit den technischen und harmonischen Mitteln der neueren

[1] 15. April 1869.

und neuesten Zeit weiterbauen müsse, stimmte er mit außerordentlicher Zufriedenheit bei. All sein Vertrauen setzt er übrigens auf Regensburg (wo man ihn, wie es scheint, zu ködern verstand). Und weil ich eben den Namen Regensburg genannt, so kann ich mir's nicht versagen, Ihnen in aller Aufrichtigkeit den Wunsch zu äußern, Sie möchten sich doch, wenn schon ein innerer Ausgleich für den Augenblick nicht möglich ist, sich wenigstens ganz und gar in der Defensive halten und den Schein vermeiden (so gut es eben geht), als suchten Sie Gelegenheit zur Offensive. Zugegeben auch, dass sich solche Gelegenheiten von selbst geben, zugegeben sogar, dass Sie wie immer zum Angreifen herausgefordert werden; so weiß ich doch nicht so ganz recht, ob jene es mit Ihnen aufrichtig genug meinen — oder ob sie vorurtheilsfrei genug sind, welche Sie zu einem offensiven Vorgehen gegen Witt bestimmen und in demselben bestärken möchten. Man kann eben in derartigen kritischen Verwicklungen nicht objectiv genug und ruhig und kaltblütig genug sein. Ich, der ich als objectiver Zuschauer in der Ferne stehe, kann Sie versichern, dass die Leserwelt beider Zeitschriften nun genug weiß vom Streite, um ein gerechtes Urtheil über beide Parteien fällen zu können, und dass selbst blinde Verehrer Witts einsehen müssen, dass mit ungleichen Waffen gekämpft wurde. Was mich betrifft, so wünsche ich nichts so sehr, als dass sich bei uns im weiteren österreichischen Vaterlande ein Verein von gleich großer Ausdehnung und Wirksamkeit bilden möchte, wie der allgemeine deutsche Cäcilien-Verein, und es würde mir zur größten Freude gereichen, Ihnen gratulieren zu dürfen, dass Sie zum großen Unternehmen den ersten Anstoß, das kräftigste Beispiel und die ausgiebigsten Beiträge geliefert haben. Konnten es die da draußen, warum nicht auch wir? Und ist nicht schon der Boden genugsam vorbereitet?"

Entscheidender als diese gutgemeinten Worte eines jungen Theologen war für Habert ein Brief des Gurker Domherrn G. Schellander vom 27. December 1869. Bei Gelegenheit der Pränumerationserneuerung schreibt derselbe: „Ich benütze diese Gelegenheit, Euer Wohlgeboren meine Freude über das Fortbestehen Ihrer Zeitschrift und meine volle Anerkennung über die Gediegenheit derselben auszusprechen. Da ich von Anbeginn derselben Pränumerant und Leser bin, so glaube ich mir schon ein Urtheil erlauben zu dürfen und freue mich, constatieren zu können, dass Ihre Zeitschrift von Jahr zu Jahr wertvoller wird. Möchten Sie nur in den vielen Unannehmlichkeiten, welche ein solches Unternehmen mit sich bringt, nicht ermüden und überzeugt sein, dass das ‚Semper

aliquid haeret' auch vom Guten gilt, dem Gott das Gedeihen gibt. Ein zweiter Wunsch geht dahin, dass Sie in den Musikbeilagen die Offertorien aus Ihrer Hand fortsetzen und dabei der Überzahl der schwächeren Gesangschöre eingedenk bleiben möchten. Noch eines Gedankens möchte ich erwähnen; nämlich ob es denn nicht möglich und von großem Nutzen wäre, wenn für Österreich ein eigener Kirchenmusikverein nach Art des deutschen Cäcilien-Vereines entstünde, der die schon bestehenden und so segensreichen Vereine in sich aufnehmen könnte und dann noch viel segensreicher wirken würde. Der deutsche Cäcilien-Verein passt doch nicht recht für uns in Österreich und findet darum auch nur wenig Anklang; ein specifisch österreichischer Verein, der unsere besonderen Bedürfnisse berücksichtigen würde, müsste sicher Anklang finden. Und Sie wären der Mann dazu! Wollten Sie diesen Gedanken in Erwägung ziehen und mit Freunden berathen!"

In der zweiten Nummer des Jahrganges 1870 der Zeitschrift veröffentlichte nun Habert einen Aufruf zur Gründung eines österreichischen Cäcilien-Vereines und forderte auch in einigen Tagesblättern dazu auf. Der Aufruf in der Zeitschrift bestand in der Mittheilung eines Statuten-Entwurfes und einer kurzen Begründung der Nothwendigkeit eines solchen Vereines nebst der Einladung, vorläufig die Beitrittserklärungen an Habert nach Gmunden zu senden; sobald sich hundert Mitglieder gemeldet hätten, könnte eine Stadt und ein Tag für die constituierende Versammlung bestimmt werden.

Bald trafen die verschiedensten Anmeldungen und Zuschriften ein. Der Abt des Benedictinerstiftes Lambach Theodorich Hagn trat als Mitglied bei. Schöpf in Bozen erklärt das Zusammenwirken der vaterländischen Kräfte als nothwendig und nützlich. Der Domorganist in Brixen Josef Zangl schreibt [1]): „Ich danke für die Zusendung des ‚Linzer Volksblattes' wegen Gründung eines österreichischen Cäcilien-Vereines und begrüße diesen Aufruf mit Wärme. Für meine Person kann ich dermalen noch nicht als Mitglied beitreten. Durch Aufforderungen und durch mein Bemühen kam für die Diöcese Brixen ein Cäcilien-Verein zustande und ich wurde zum Präses desselben gemacht. Mein Bemühen gieng dahin, einen selbstständigen Verein ohne Anschluss an den deutschen allgemeinen zu gründen; doch wurde ich bei Constituierung desselben überstimmt, da die Mehrzahl für den Anschluss war. Der mir beigegebene Ausschuss hat

---

[1]) 4. Februar 1870.

mir schon vielen Verdruss gemacht, da derselbe einerseits alles wegwerfend behandelt, was nicht von Regensburg ausgeht, anderseits zu rasch vorwärts geht und dabei mehr verdirbt als nützt; so dass ich gesonnen bin, mein Amt als Präses niederzulegen, und dann trete ich dem österreichischen Cäcilien-Verein bei."

Pater Bonifaz Eder, Chorinspector im Stifte St. Peter in Salzburg tritt dem Vereine bei.

Domkapellmeister Seydler in Graz meldet nicht nur seinen, sondern auch den Beitritt folgender Herren aus Graz: Franz Legwarth, Pfarrer an der Vorstadtpfarre St. Johann am Graben; Dr. Alois Hebenstreit, Domvicar; Karl Radler, Domkaplan und Chorregent; Leopold Heckl, Vorstadtpfarrer am Calvarienberg; Franz Größlinger, Vorstadtpfarrer in der Karlau; Karl Hartner, Vorstadtpfarrer in St. Leonhard; August Boßi, Provisor in der Vorstadtpfarre St. Anna in Münzgraben; Ulrich Moser, Buchhändler.

Aus Rom meldet Dr. Fuchs: Dass man auch in Österreich an die Errichtung eines Cäcilien-Vereines geht, habe nicht nur ihn, sondern auch seine österreichischen Mitalumnen mit großer Freude erfüllt; wären sie nicht in Rom, so würden sie gleich beitreten, oder können auch solche, die in der Ferne sind, Mitglieder werden?

Aus Kärnten meldet Johann Berger in Hermagor mit fünf anderen Musikern seiner Nachbarschaft den Beitritt an.

Von Ausländern lässt sich Pater Anselm Schubiger in Einsiedeln hören. Er schreibt[1]: „Allererst melde ich Ihnen meine volle Zustimmung zu den allmählich sich immer deutlicher entwickelnden Grundsätzen, die Sie in Ihrer Zeitschrift kundgeben. Auch glaube ich, werden Sie mit Vergnügen vernehmen, dass von Ihren tüchtigen Arbeiten etwelche auch schon in unserer Stiftskirche ihre Aufführung gefunden haben, so — um nur eine einzige zu erwähnen — Ihr Graduale Veni sancte Spiritus, das am hohen Pfingstfeste, an welchem der hochwürdigste Prälat von Rheinau vor einer großen Volksmenge das Pontificalamt hielt, von einem circa 30 Stimmen starken Sängerchore vorgetragen wurde. Das Stück hat nicht nur mir, sondern allen ohne Ausnahme entsprochen, und ich möchte Sie hiermit ermuntert haben, auch eine vierstimmige Messe mit obligater (selbständiger) Orgel in diesem Stile zu schreiben und zu veröffentlichen; sie wird sicherlich Anklang finden. — Sie haben

[1]) 25. Juli 1870.

mich mit der Gründung eines österreichischen Cäcilien-Vereines sehr überrascht. Wolle Gott, dass die junge Pflanze gedeihe und bald erstarke, und dass ihr die regensburgischen Stürme nicht schaden, sondern wirkungslos neben ihr vorüberbrausen."

Schubiger bespricht dann noch die Ursache, warum er selber von Witt angefeindet wurde, und theilt mit, dass die Stelle eines Chordirectors und Organisten am Dome in St. Gallen durch die Resignation Karl Greiths erledigt sei, und ladet Habert ein, sich um dieselbe zu bewerben; er brauche bei der Anmeldung nur beizufügen, in Rücksicht auf seine Tüchtigkeit für diesen Platz möchten die Herren bei Pater Schubiger in Einsiedeln anfragen. Die Zeitschrift könnte Habert dann bei Benziger erscheinen lassen und sie in Österreich durch einen Ersatzmann, in der übrigen Welt aber durch den Buchhandel verbreiten lassen. Sollte die Zeitschrift in größerem Umfange erscheinen, so hätte Schubiger noch für ein paar Jahre Textbeiträge. Auch Kirchenstücke besitze er von älteren guten Autoren noch eine bedeutende Anzahl, von denen die meisten bisher noch nie im Drucke erschienen seien, z. B. die contrapunktischen Compositionen von Ernst Eberlin, eines Biber, Hofer, Caldara, Casali &c. „Es gibt", fügte er bei, „so viele Schreiber heutzutage, die nicht genug über das 18. Jahrhundert schimpfen können, ohne dass sie so viele treffliche Compositionen kennen, die gerade in dieser Zeit entstanden, und von ihren bescheidenen, anspruchslosen Componisten an den Dom- und Klosterkirchen Österreichs (des gleichfalls beschimpften) zur Production gelangten."

Nicht überall war man aber über die beantragte Gründung eines österreichischen Cäcilien-Vereines so sehr erfreut. Der Generalpräses des deutschen Cäcilien-Vereines, Franz Witt, bemerkt in seinen „Fliegenden Blättern" [1]) zu dem Aufrufe, welchen Habert im Wiener „Vaterland" veröffentlicht hatte, derselbe sehe den Aufforderungen der liberalen Blätter zur Gründung von Nationalkirchen ähnlich wie ein Ei dem andern. Dann bringt er verschiedene Stimmen gegen die beantragte Gründung zum Abdruck und sagt hierauf: „Der Redacteur dieser Blätter wünscht mit derselben kalten Ruhe und vollständigsten Aufrichtigkeit, mit der er bewiesen hat und leicht, wie jeder Sachverständige erkennt, auch fernerhin beweisen kann, dass Haberts Zeitschrift miserabel redigiert ist und redigiert sein muss (wo es sich um Principienfragen, nicht um Technik

---

[1]) 1870, Seite 26.

handelt), weil ihm offenbar jede höhere, jede classisch-wissenschaftliche, liturgische Bildung, die in Fragen der liturgischen Kirchenmusik unerlässlich ist, abgeht, mit derselben Aufrichtigkeit wünscht er zu dem Unternehmen Glück."

Auch im „Vaterland" erschien nach dem Aufrufe ein eingesandter Artikel im gegentheiligen Sinne, worauf Habert replicierte.

Auch der Hörer der Theologie und Musikpräfect Friedrich Waldeck in Innsbruck war jetzt anderer Anschauung geworden. Er befürchtete nun [1]), der geplante Verein trage, weil er auf Opposition beruhe, das Ferment seiner inneren Zersetzung in sich, und nachdem ihn Habert brieflich aufzuklären sucht, bemüht er sich noch weiter [2]), Habert von der Polemik mit Witt abzubringen. Wir heben aus diesem Briefe einen Passus heraus, worin sich Waldeck den Standpunkt Witts klar zu machen sucht. „Wahr ist es, dass jede, auch die beste Eigenschaft einen Spitznamen verdient, wenn sie auf die Spitze getrieben wird. Aber es wird sich dabei eben nicht um subjective Urtheile, sondern um objective Thatsachen handeln. Wäre ich nicht ungerecht, wenn ich Ihre Bescheidenheit mit dem Namen Unschlüssigkeit, Zaghaftigkeit, Mangel an Selbstbewusstsein belegen würde? Jedenfalls. Aber ebenso ungerecht scheinen mir jene zu sprechen, die Witts Überzeugungstreue, sein tapferes Selbstgefühl, seinen rücksichtslosen Muth, seine unbarmherzige Sprache (— Sie sehen, dass ich starke Ausdrücke gebrauche —) gleich mit Großsprecherei und Selbstanpreisung, mit Gemeinheit u. s. w. verwechseln. Das klingt gehässig und deutet zu stark auf persönliche Gereiztheit. Ist wirklich etwas Anstößiges an seinem Auftreten, so wird es sich ja von selbst abstoßen. Wollten alle seine Worte auf die Goldwage legen, wie viel Feinde hätte er schon! So aber mehren sich seine Freunde von Tag zu Tag, und wie ich glaube, namentlich deshalb, weil sie an ihm einen Mann erkennen, der ein reformatorisches Talent hat, wie nicht leicht ein anderer. Denn Vermittlungsmusik ist den Überzeugungstüchtigen ebenso verhasst, wie z. B. Vermittlungspolitik den Männern, die sich gern aus der Halbheit zu einem ganzen Zustande herausarbeiten möchten — hüben und drüben. Seitdem ich mit ihm persönlich verkehrt habe, bin ich davon noch mehr überzeugt. Es ist allerdings ein merkwürdiger Mann, und oft möchte man befürchten, seine Rücksichtslosig-

---

[1]) 5. März 1870.

[2]) 9. April 1870.

keit überschreite die Grenzen der Klugheit. ‚Ich machte ihn in diesem Sinne auf mehreres aufmerksam. Aber er zeigte sich unerbittlich. ‚Ich bin froh, wenn ich nichts sehe und nichts höre,‘ sagte er; ‚aber wenn ich einmal etwas höre oder lese, was nicht in der Ordnung ist, so wird es unbarmherzig gerügt, wenn es auch meinen besten Freund angienge.‘“

Ferner versichert Waldeck, dass Witt ihm gegenüber die technischen Kenntnisse und die fließenden und wohlklingenden Schritte der Österreicher gar nicht genug loben konnte, aber bedauerte, dass alles in der Technik aufgehe. Schließlich theilt Waldeck die Nachricht mit, dass der Innsbrucker Musikverein Haberts Josephi-Messe unter der Leitung des Musikdirectors Nagiller in der Universitätskirche an einem der Fastensonntage aufgeführt, und dass dieselbe wenigstens auf ihn einen günstigeren Eindruck als je eine andere kirchliche Vocalcomposition gemacht habe. „Sie klang trotz der matten Aufführung interessanter und fließender und herrlicher als ich mir vorgestellt. Als man mich nach der Aufführung um mein Urtheil fragte, stand ich nicht an, zu behaupten, dass diese eine Composition hinreiche, den Namen des Componisten unsterblich zu machen. Compositionen in diesem Sinne sind mir das Ideal der Kirchenmusik. Das Pianissimo in der Hosanna-Fuge schwächt das Tumultuarische, was sonst die Fugen haben, es ist ein herrlicher Gedanke. Das Amen im Credo nimmt sich länger aus beim Lesen als beim Hören. Auch sind die Themate überhaupt weit gefälliger und ist jede Härte weit sorgfältiger vermieden, als in vielen Arbeiten ähnlichen Wertes. Ich bewahre mir daher in Betreff dieser Messe Herrn Witt gegenüber ein selbständiges Urtheil und finde es sehr begreiflich, dass Sie die Correspondenz mit A. in St. in Witts Blättern schmerzen musste.“

Was die hier gelobte Josephi-Messe anbelangt, so ist es die uns schon bekannte Calasanza-Messe (opus 11), welche in den Zeitschriftbeilagen des Jahres 1869 enthalten war. Sie ist bloß für vier Singstimmen geschrieben, eine Orgelbegleitung wurde ad libitum beigegeben, um manchen Wünschen zu begegnen; aus der Orgelbegleitung konnte man auch die Begleitungsstimmen für ein Streichquintett herausschreiben, wenn man ein solches wünschte. Jene Correspondenz in den „Fliegenden Blättern“, welche Waldeck bedauert, betrifft diese und die mit Instrumentalbegleitung componierte, uns ebenfalls schon bekannte Katharinenmesse und lautet, wenn wir die abgekürzten Namen ausschreiben: „Herrn Arminger in Steyr. Was ich von Haberts Instrumentalmesse halte? Herr Zsasskovsky in Erlau (Ungarn) hat zu mir gesagt: ‚Das ist denn

doch zu dürr; gute Technik, große Kälte.' Was von seiner Vocalmesse? Vieles ist liturgisch verfehlt, weil es z. B. direct verboten ist, das Amen, Osanna so lange auszudehnen. (So sind auch viele der Pleni &c. Palestrinas unbedingt zu kürzen, nebenbei gesagt). Ferner ist in derselben die ‚große Kälte' zu einer eisigen geworden. Mit dem bloßen Fugenmachen ist nichts gethan. Vieles ist unsangbar, es mangelt jedes Verhältnis der Theile zu einander, die Orgel hat gar keine Bedeutung für die Composition. Die Messe wurde mir vor drei Jahren im eigenhändigen Manuscript übersendet wahrscheinlich . . . Wer so componiert, hat keinen Grund, über andere sich zu erheben. Das Fugenfabricieren (wobei der Sopran bis a, der Alt bis d steigt) imponiert nur Ungebildeten; gegen dasselbe hat sich z. B. Oberhoffer in seiner Cäcilia öfter (VI. p. 71) scharf ausgesprochen, wie es auch das Merkmal der nachclassischen Zeit, z. B. eines Giorgi ist, als die Kirchenmusik schon in Verfall gerieth. Die Messe ist schwerer als die meisten der Alten und erreicht sie an Ausdruck, innerer Lebenswärme &c. trotz aller aufgebotenen Mittel nicht auf hundert Ellen Länge."

Der Leser weiß, dass Habert in der That seine Calasanza-Messe drei Jahre vorher an Witt gesandt hatte, weil dieser ihn und seine Compositionen kennen zu lernen wünschte, und dass Witt ihm damals schrieb: sie ist sehr gut. Habert hob in einer Entgegnung auf diese Correspondenz diese Veränderlichkeit des Urtheils hervor, indem er dem Artikel die Überschrift gab: Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

In Tirol hatte sich aber überhaupt jetzt die Stimmung zu Gunsten Witts stark geändert. Er war nicht zum letzten Male in diesem Lande gewesen, als man ihm im Jahre 1867 auf der Katholikenversammlung zu Innsbruck seinen Verein abgelehnt hatte. Im März 1870 auf einer Reise nach Italien und im Mai desselben Jahres auf der Rückreise von dort, hielt er sich an verschiedenen Orten Tirols auf. Der Musikalienhändler Reiß in Innsbruck schreibt hierüber [1]) an Habert, Witt sei vor einem Monate in Innsbruck gewesen und habe sich von da bis Trient überall ein bischen aufgehalten und viele haben sich durch seine Ansprachen geschmeichelt gefühlt. Auch Schöpf sei von Witt auf dessen Durchreise durch Bozen gewonnen werden; „sein zweites Wort ist, dass Witt ihm als großem Componisten die Hand reichte!" Nagiller und Teuchner sowie auch der Prior des Servitenklosters, wo eigentlich die großartigsten Werke

[1]) 4. Juni 1870.

aufgeführt werden, stehen fest. Wäre Witt nur um einen Tag später nach Innsbruck gekommen, so wäre ihm der Zufall passiert, Haberts Messe in der Universitätskirche zu hören, selbe wurde zweimal aufgeführt und gieng das zweite Mal noch besser und hat sehr angesprochen. Dennoch retourniert Reiß ein ihm zugesandtes Manuscript Haberts, denn, meint er, Haberts Werke werden noch geraume Zeit brauchen, bis sie sich allgemein Bahn brechen, und er befasse sich gegenwärtig lieber nur mit Profanmusik, weil er da nicht riskiere, im Kothe herumgezogen zu werden. Man könne z. B. kaum mehr die „Tiroler Stimmen" in die Hand nehmen, ohne ein Lob über Witt zu lesen und alles andere verdammt zu sehen.

In den Jahren 1869 bis 1871 hat sich Witt, wie sein Biograph Walter erzählt, auch sonst viel in Österreich aufgehalten, und zwar auch in Vorarlberg, Salzburg, Oberösterreich und Böhmen. In Oberösterreich war er im September 1870 einige Tage, darunter auch in Lambach; im nahen Gmunden freilich nicht. Dass er in Oberösterreich, wie Walter [1]) versichert, mit niemand über Kirchenmusikreform gesprochen habe, ist aber nicht richtig, denn für Lambach bezeugt dieses ausdrücklich eine mit Bleistift geschriebene Randbemerkung in dem Exemplare der Stiftsbibliothek.

Zum Maßhalten in der Polemik wurde Habert auch von Dr. Fuchs in Rom, der für den österreichischen Cäcilien-Verein so viel Sympathie hatte, gemahnt. [2]) „Was Ihre Fehde mit Witt anbelangt, so werden Sie es mir sicher nicht verargen, wenn ich auch ein aufrichtiges Wort rede. Sie schrieben mir einmal, dass Sie sich zur Aufgabe gemacht, stets eine würdevolle Sprache zu führen; ich bitte Sie, diesen Grundsatz ja stets vor Augen zu haben. Ich kann es mir denken, wie sehr Witts neueste Ausfälle gegen Sie Ihr Inneres angreifen mussten, und ich weiß auch, dass Witt auf Ihre Besprechung seiner Preismesse wieder antworten wird, und zwar — à la Witt. Aber alles dieses soll Sie nicht irre machen, die gute Sache mit Maß und Würde zu vertheidigen ... Je weniger Sie auf Witts Schmähartikel erwidern, desto mehr werden Sie gewinnen, und wenn Sie glauben, etwas entgegnen zu müssen, so bitte ich Sie, es ja mit aller Ruhe und Mäßigung zu thun." Zum Schlusse seines längeren Briefes hat Dr. Fuchs indessen noch einen Gruß vom Rector des Germanicums, Pater Steinhuber, zu entrichten: „Von

---

[1]) Seite 151.

[2]) 18. Mai 1870.

unserem hochw. P. Rector habe ich Ihnen einen Gruß zu melden; Sie sollen sich durch das Geschrei von Seite der Gegner des Cäcilien-Vereines nicht einschüchtern lassen." „Ich suche Ihnen", versichert Dr. Fuchs weiter, „unterdessen unter meinen Collegen Sympathien zu erwerben, damit sie, in die Heimat zurückgekehrt, sich Ihr Blatt halten, oder für dessen Verbreitung Sorge tragen."

Habert war aber jetzt wirklich schwer von der Polemik zurückzuhalten. Wuchtig fielen die Schläge auf seinen Gegner nieder, dem er durch Beispiele aus seinen oder aus den von ihm über die Maßen angepriesenen Werken seiner Anhänger die Schülerhaftigkeit ihrer Compositionsversuche nachwies.

Um die Lebhaftigkeit des beiderseitigen Kampfes noch mehr zu begreifen, muss man sich erinnern, dass es die Zeit des bevorstehenden oder bereits tagenden allgemeinen Concils war, in welche dieser Kampf fiel. Vom Concil erwartete man ja allgemein irgend welche bindende Vorschriften über die Kirchenmusik. Da mussten die betheiligten Fachkreise rechtzeitig in die Discussion eintreten. Viele von den einschlägigen Streitschriften oder belehrenden Aufsätzen nehmen auch ausdrücklich auf das Concil Bezug. So heißt es in einem Feuilleton des „Kärntner Blattes" vom 9. Februar 1870, es sei mit Rücksicht auf die zu erwartenden Concilsbeschlüsse nothwendig, sich nach einem Führer auf dem Wege, welchen die höchste kirchliche Autorität ohne Zweifel weisen werde, umzusehen. Als solchen empfiehlt jenes Feuilleton die Zeitschrift Haberts. Die Witt'schen Blätter, heißt es, streben auch die Reform an, aber sie verbittern mehr als sie belehren und bessern. Haberts Zeitschrift hingegen, welche den nämlichen löblichen Zweck verfolge, thue dies mit schonender Mäßigung und unter steter Berücksichtigung der in Österreich bestehenden Verhältnisse. Auch empfiehlt der Aufsatz den Beitritt zum österreichischen Cäcilien-Verein, der in Verbindung mit der Zeitschrift das geeignete Mittel sei zur Durchführung der voraussichtlichen Verfügungen des vatikanischen Concils, denen sich niemand werde entziehen können.

Auch aus Freiburg im Breisgau wird dem Streben Haberts alle Anerkennung gezollt. Das dortige katholische Kirchenblatt schreibt am 7. Februar 1870: „Der Verfasser vorliegender Zeilen hat diese Zeitschrift seit einem Jahre mit steigendem Interesse gelesen und die volle Überzeugung gewonnen, dass Herr Habert nach Talent und Kenntnissen berufen erscheint, in der Frage der Kirchenmusik ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Gemäßigt und billig in seinem Urtheile, abhold aller

Selbstanpreisung, frei von rigoristischer Einseitigkeit sucht Herr Habert durch Belehrung und Vorlage guter Beispiele den Sinn für gediegene Kirchenmusik zu wecken und zu fördern. Ohne gerade alle seine Ansichten unbedingt hinzunehmen, können wir doch die Versicherung geben, dass Herr Habert ein gründlich unterrichteter Musikkenner von geläutertem Geschmacke ist. Seine als Beilagen zur Zeitschrift veröffentlichten Compositionen liefern zugleich den Beweis, dass derselbe auch ein geistvoller und gediegener, im Contrapunkt höchst gewandter Tonsetzer ist. Jüngere und ältere Musikfreunde können aus dieser Zeitschrift reichen Stoff zur Belehrung, Fortbildung und praktischen Verwertung schöpfen."

14. Schöne Erfolge.

Da die Berathungen des vatikanischen Concils schon nach wenigen Monaten unterbrochen wurden, so wollen auch wir die Geschichte des österreichischen Cäcilien-Vereines an dieser Stelle unterbrechen, um uns nach den Erfolgen umzusehen, welche Haberts anderweitiges Wirken um diese Zeit hatte.

Wir haben schon gehört, dass der Hoforganist und Lehrer am Conservatorium in Wien Simon Sechter einige frühere Arbeiten Haberts wohlwollend und günstig beurtheilt habe. Er war auch vielen anderen ein väterlicher Rathgeber gewesen. Im Jahre 1867 starb er. Einer derjenigen, welche seinen Rath einzuholen pflegten, Josef Eduard König in Wien, wandte sich nun im Juli 1870[1]) an Habert, nachdem er dessen Zeitschrift in Heiligenkreuz kennen gelernt hatte. „Die herrliche Schreibweise, d. h. die tiefe, weisheitsvolle Kenntnis", die er darin gefunden, hat ihn förmlich begeistert, und er schickt nun eine Composition mit der Bitte um Rath. „Ihr weises, hochgelehrtes Blatt hat ein Gefühl in mir erweckt, das ich zu schildern unfähig bin. Nur persönliches Zusammensein dürfte dasselbe richtig hervortreten lassen." Er hat sich auch vorgenommen, Habert zu besuchen, ist aber durch die Erkrankung seiner Frau daran gehindert. Er bittet um die früheren Jahrgänge der Zeitschrift und schließt: „Halten Sie mich Ihrer ferneren Huld und Gewogenheit für würdig, denn es wird eine meiner größten Aufgaben sein, dieselbe zu erringen; um so mehr, da ich in Ihnen einen großen Meister verehre, von dem ich zu lernen mich bestreben werde."

[1]) 8. Juli 1870.

Wichtiger war ein anderer Brief aus Wien vom 7. October 1870. Er war vom kaiserlichen Hofkapellmeister Herbeck, dem Habert die Cäcilien-Messe geschickt hatte. „Ihre Messe in F-dur gefällt mir ihrer würdigen Haltung und frischen, lebensvollen, nicht starren Contrapunktik wegen ganz besonders, und ich will selbe recht bald in der kaiserlichen Hofkapelle zur Aufführung bringen. Ich ersuche Sie daher, mir recht bald die Stimmen (5 Sopran, 5 Alt, 4 Tenor, 4 Bass, 3 Violin I, 3 Violin II, 2 Viola, 1 Cello, 1 Bass, einfache Harmonie) zu übersenden und wenn es Ihnen möglich erscheint, vielleicht einige Kürzungen anzuzeigen, die ich nur für den Fall anbringen würde, wenn sich bei der Probe eine zu lange Dauer des Werkes herausstellen sollte. Seien Sie so freundlich, das lange Ausbleiben einer Antwort, die ich erst nach genauer Durchnahme des Werkes geben konnte, welche sich durch meine starke Beschäftigung verzögerte, zu entschuldigen."

Schon am 13. November erfolgte die Aufführung. Habert selbst war dabei zugegen und schrieb darüber nach Einsiedeln[1]): „Die Aufführung war glänzend und ich bin nun mit der Messe erst recht zufrieden." Herbeck selbst sprach sich Habert gegenüber auch nach der Aufführung sehr günstig über die Messe aus und versprach ihm, auch andere Sachen aufzuführen. Auch bestellte er[2]) Haberts Zeitschrift von der ersten Nummer ihres Erscheinens an. Unter den Zuhörern war auch der Musikschriftsteller Graf Laurencin. Derselbe äußerte sich in den Blättern für Theater, Musik und Kunst sehr lobend über die Messe und wäre auch, wie er sich einem Wiener Chordirector gegenüber verlauten ließ, bereit gewesen, an der Zeitschrift mitzuarbeiten.[3])

Habert widmete seinem Gönner, dem Hofkapellmeister Herbeck, die sechs Motetten, welche er als Beilagen der Zeitschrift im Jahre 1871 veröffentlichte. Es sind dies folgende Nummern: Offertorium vom Palmsonntage Improperium exspectavit, Graduale vom Ostersonntage Haec dies, Motett für das Fest eines heiligen Apostels oder für das Fest Allerheiligen Beati estis, Graduale auf das Fest der heiligen Reliquien Exultabunt sancti, Offertorium auf das Fest der heiligen Reliquien Mirabilis Deus, und Graduale auf das Fest des heiligen Apostels Bartholomäus Constitues.

---

[1]) An P. Sigmund Keller, 11. December 1870.
[2]) 11. April 1871.
[3]) An Sigm. Keller, 16. Jänner 1871.

Mit diesen sechs Motetten bereitete Habert natürlich auch den Lesern seiner Zeitschrift eine freudige Überraschung. So schreibt am 22. Februar 1872 der Domkapellmeister von Gran Karl Seyler: „Von Ihren Musikbeilagen, die immer tüchtig sind, kann ich leider, nämlich von 1871, nur wenig benützen. Orgelschule kann ich nicht benützen. Die Messe für Sopran und Alt kann ich ohne Tenor und Bass in meiner großen Kirche nicht aufführen, da ich mit der kleinen Besetzung nicht durchdringen würde. Dafür aber sind Ihre Motetten ausgezeichnet. Die erste Nummer kann ich zwar auch nicht aufführen, da vom schwarzen Sonntag (Dominica Passionis) angefangen selbst der vierstimmige Gesang aufhört und der Gregorianische Gesang beginnt, sowie auch am Palmsonntag alle Gesänge sowohl bei der Palmweihe, wie auch bei dem Amte und der Passion der junge Clerus übernimmt, und von 40—50 Sängern vorgetragen werden; daher diese zwei Sonntage meine einzige Ferienzeit des Jahres sind. Die anderen Nummern sind mir aber mit ihrer wahrhaft kirchlichen Würde höchst willkommen."

Während so in Wien und Gran die Compositionen Haberts zur erfreulichen Geltung kommen, kann das Gleiche auch von Salzburg gemeldet werden. Der Domchordirector Innocenz Achleitner bringt daselbst am 27. November 1870 die Calasanza-Messe zur Aufführung und während der Adventzeit auch die Offertorien, was er auch schon im vorigen Jahre gethan hat; er wünscht nur, auch noch die Gradualien dazu zu bekommen. Und vom Stifte St. Peter in Salzburg schreibt der Chordirector Santner[1]), dass er die Zeitschrift wegen ihres gediegenen Inhaltes mit großem Interesse lese und dass er gerne bereit wäre, von Zeit zu Zeit einige Notizen über die Musikzustände in Salzburg zu senden.

Auch aus Eichstätt meldet sich wieder eine ermunternde Stimme. Der Seminar-Inspector Raimund Schlecht hat bei einem Besuche in Linz Habert von Fachmännern loben hören, und da er (so schreibt er nämlich am 6. October 1870) den thatsächlichen Beweis für dieses Lob in der Zeitschrift fand, so wollte er zu Habert in nähere Beziehung treten. Er ersucht ihn zunächst um einen Dienst für seine literarische Arbeit über die Flores musicae des Hugo von Reutlingen. In einem zweiten Briefe vom 25. Februar 1871 ersucht er um eine Verständigung über Tonarten und schließt den Brief in folgender Weise: „Lassen Sie

[1]) 2. März 1871

sich nicht beirren, wenn auch Tadel Sie hie und da trifft, ruhig die betretene Bahn zu gehen; die Ruhigen, Besonnenen werden Ihnen immer Anerkennung zollen. Es muſs Stürmer geben, die alle Hindernisse mit einemmale beseitigen wollen. Jeder nach seiner Gabe, die er vom Herrn empfangen; aber selig die Friedfertigen!"

Die musikgeschichtlichen Studien Haberts, die er auch gelegentlich in der Zeitschrift niederlegte, erfuhren eine wesentliche Förderung aus dem Stifte Einsiedeln. Von den Beiträgen des Pater Anselm Schubiger haben wir schon gehört. Jetzt war es ein anderer Conventual desselben Klosters, Pater Sigismund Keller, der mit Habert persönlich bekannt geworden war und nun ein begeisterter Freund und Mitarbeiter von ihm wurde. Keller war nämlich längere Zeit im Stifte St. Peter in Salzburg gewesen und hatte von dort aus Habert in Gmunden besucht. Zur Erinnerung an diesen Besuch sendet ihm Habert am 17. October 1870 sein Offertorium auf den Palmsonntag. Keller hingegen sucht sich seinem jüngeren Freunde durch die in Salzburg gesammelten oder in Einsiedeln schon länger vorhandenen alten Manuscripte nützlich zu machen, indem er sie ihm theils leihweise überläſst, theils in selbst gefertigten Abschriften zur Bereicherung seines Archivs schenkt. Auf diese Weise erhielt Habert im Laufe der Jahre gar viele Werke von älteren Salzburger Meistern aus der Zeit vor Mozart, und zwar von Stadlmayr, Stefano Bernardio, Abraham Megerle, Andreas Hofer, Heinrich und Karl von Bibern, Mathias Biechteler und Ernst Eberlin; ferners von anderen älteren Componisten, wie Adlgasser, Sartori, Durante, Caldara, Jomelli — alle diese in Partituren, welche zumeist Keller mit vieler Mühe aus den Stimmen verfertigt hatte. Mehrere dieser Werke veröffentlichte Habert in seiner Zeitschrift, welche nur umfangreicher hätte sein sollen, um all den reichen Stoff zu bewältigen, den Habert den Lesern darbieten wollte. Abgesehen von ihrer praktischen Verwendbarkeit konnte man aus den Werken der alten Salzburger auch sehen, auf wie soliden Grundlagen Mozart weiterbaute. Auch für den Text der Zeitschrift sandte Keller Aufsätze über die Vorgänger Mozarts als Kapellmeister am Dome zu Salzburg. Mit welchem Eifer er überhaupt Habert unterstützte, erhellt aus der Häufigkeit seiner Briefe, und aus dem ersichtlichen Bestreben, immer neue Gelegenheiten zu finden, Habert gefällig zu sein. Am 12. December 1870 erwartet er von ihm „neue Befehle". Am 14. Jänner 1871 meldet er einen Gruß von seinem Mitbruder, dem bekannten Dichter Pater Gall Morel, welcher Habert sagen läſst, er werde sein

schönes Unternehmen unterstützen und ihm zugleich ein großes lateinisches Gedicht (ein Lob der Musik) in deutscher Übersetzung schickt, das jedoch Habert wegen der Fülle anderen Stoffes nicht aufnehmen konnte, weshalb es der Einsender wieder zurücknahm. Habert war aber über das Wohlwollen Morels sehr erfreut. Er schreibt an Keller[1]: „Es freut mich sehr, dass Pater Gall für meine Zeitschrift etwas liefern will; melden Sie ihm meinen Dank und meine Verehrung, die ich schon lange seiner Arbeiten wegen, so weit sie mir bekannt sind, für ihn hege."

Keller hatte mit seinen Aufsätzen über die Salzburger Tondichter noch eine besondere Absicht, deren Durchführung freilich nicht in seiner Macht lag. Er schreibt an Habert[2]: „Wenn nur Salzburg versteht, was ich wollte, so haben wir ziemlich viel gewonnen; es sollte doch der Mittelpunkt der Action werden. Auf das hin habe ich Sie dem Fürstbischof dort empfohlen, was Sie mir nicht übel nehmen werden, auch ihn ersucht, sich bei der Versammlung vertreten zu lassen. Eine Einladung Ihrerseits dürfte zeitgemäß und wirksam sein. Ihre Gegenwart in Salzburg mit einer auch nur anständigen Besoldung von Anfang hätte außerordentliche Vortheile, wie z. B. auch die Herausgabe der Zeitschrift; es könnte vieles gesammelt, vielen Leuten so auch Arbeit gegeben werden &c. Ich habe einen Gedanken, der Ihnen vielleicht nicht ganz unwillkommen ist. Herr Canonicus Della Bona, Musikkenner und Liebhaber vom Fortschritte, hat ein sehr großes Haus, geht in die Kost zu St. Peter, braucht also sehr kleine Dienerschaft &c. Melden Sie sich bei ihm mit der Schwester nebst Absichten und Hoffnungen, wenn Sie sich zum Besten der Kirche in Salzburg so ehrenvoll bei ihm ansiedeln könnten. Wenn Sie einmal den Anfang gemacht, und irgend eine Aussicht sich zeigt, so will ich schon durch den Fürstbischof mitwirken, aber ja weder früh noch spät von mir ein Wort verlieren. Ob Herr Bach nicht selbst müde ist, Domkapellmeister zu sein, weiß ich nicht, aber es dürfte nicht fern sein, und da wollte ich im Falle der Noth unmittelbar auf ihn einwirken, sich mit dem Theater und Concerten zu begnügen, wovon Sie sich freilich abschließen müssten, was Ihnen vielleicht besser als mir selbst einleuchtet. Gott leite es zum Besten, dass die Kirchenmusik wieder zu ihrer alten Würde in Salzburg komme."

[1]) 9. Februar 1871.
[2]) 1. Juni 1871.

Im Jahre 1872 legte Bach wirklich die Kapellmeisterstelle am Dome nieder,[1]) aber die Wünsche Kellers blieben halt nur Wünsche.

Habert stand übrigens zu dieser Zeit in guter Verbindung mit einem einflussreichen Domherrn in Linz, dem Domdechant Dr. Johann Schiedermayr, einem Sohne des verstorbenen Linzer Domkapellmeisters und bekannten Kirchencomponisten Josef Schiedermayr. Der genannte Domdechant war zu dieser Zeit Obmann des christlichen Kunstvereines in Linz. Er hatte ein Weihnachtsspiel „Der bethlehemitische Kindermord" gedichtet und ersuchte Habert, ihm Theile davon in Musik zu setzen, was dieser auch that. Ihm widmete Habert auch den 1. Band seiner Orgelschule (opus 16), den er unter den Beilagen der Zeitschrift vom Jahre 1871 an, nach und nach veröffentlichte.

Was den Jahrgang 1871, also den 4. Jahrgang der Zeitschrift anbelangt, so gab ihn Habert um 3 Gulden statt der bisherigen 2, einerseits um die Verluste zu decken, andererseits um die Beilagen vermehren zu können. Über den Jahrgang 1870 aber wollen wir noch ein Urtheil nachtragen, welches im Stuttgarter „Deutschen Volksblatte" aus der Feder des Repetenten am Convicte in Tübingen Adolf Zeller enthalten war.[2]) Es heißt darin, Haberts Zeitschrift nehme zwischen Oberhoffers „Cäcilia" und Witts „Fliegenden Blättern" die Mitte ein. „Oberhoffer hat nämlich mehr die wissenschaftliche, Witt dagegen die populäre Vermittlung kirchenmusikalischer Fragen im Auge. In letztere Aufgabe theilt sich nun allerdings auch Habert, aber sein Organ überragt das Witt'sche durch die Solidität des musikalischen Fundaments und der journalistischen Contenance. Der vorliegende Jahrgang Haberts enthält in seinem theoretischen Theil wieder schätzbarsten Stoff, und wenn wir nur die durch mehrere Nummern fortlaufende, durchaus nüchtern gehaltene und auf praktischer Anschauung der Dinge basierende Widerlegung des bekannten Rundschreibens Jacovaccis und die ganz instructiven, obgleich vernichtenden Beurtheilungen der beiden Figuralmessen von Greith und Witt hervorheben, so haben wir damit gerade die Sicherheit und den Anstand in Haberts schriftstellerischem Auftreten exemplificiert. Wertvoll sind auch die musikalischen Beilagen. Wie der Jahrgang 1869 eine vierstimmige Messe von hervorragender Contrapunktik nebst kleineren, ebenso leichten als hübschen Motetten seinen Abonnenten entgegenbrachte, so bietet auch der praktische Theil des vor-

[1]) Keller an H. 24. Juni 1872.

[2]) 24. März 1871.

liegenden Jahrgangs außer mehreren Orgelfughetten wiederum eine Messe für 2 Stimmen mit kleinem Orchester, deren Einfachheit, leichte Ausführbarkeit und der Kirche durchaus würdiger Ernst ganz dazu angethan ist, nicht nur Haberts praktische Beherrschung der polyphonen Formen zu documentieren, sondern auch manch herbes Urtheil über Instrumentalmusik wesentlich zu mildern, der Messe selbst aber ihre Stellung in der Feier des Gottesdienstes noch gesichert zu halten, nachdem die vorhin genannten längst der Vergessenheit anheim gefallen sein werden."

Die Messe, welche Zeller meint, ist die in C für Sopran und Alt entweder mit Begleitung von 2 Violinen, Viola, Violoncello, Violon und 2 Hörnern oder mit bloßer Orgelbegleitung allein (opus 14) über den Hymnus Exultet. Die Versammlung aber, zu welcher Keller meinte, dass der Fürsterzbischof von Salzburg einen Vertreter entsenden sollte, war die constituierende Versammlung des österreichischen Cäcilien-Vereines. Wir haben uns nun mit dieser zu beschäftigen.

15. Die constituierende Versammlung.

Ein Jahr seit dem Aufrufe zur Gründung eines österreichischen Cäcilien-Vereines war vergangen. Habert theilte in der Zeitschrift mit, dass sich eine genügende Anzahl von Männern gemeldet habe, welche den Gedanken mit großer Begeisterung erfassten, so dass es, nachdem verschiedene Hindernisse wenigstens theilweise behoben seien und die Nothwendigkeit eines österreichischen Cäcilien-Vereines sich seit einem Jahre noch mehr herausgestellt habe, an der Zeit sei, mit vereinten Kräften Hand an die Gründung des Vereines zu legen. Als Ort der ersten Versammlung schlug er Gmunden und als Tag den 15. Juni 1871 vor. Diese Mittheilung fand unter anderem im „Linzer Volksblatte" freudigen Widerhall. Es heißt daselbst am 24. April 1871 nach einer Empfehlung der Zeitschrift: „Deutschland hat seinen Cäcilien-Verein. Sollen wir in Österreich zurückbleiben? Nein! Was also thun? Sollen wir dem Regensburger Verein beitreten? Das wird nicht gut angehen, da die Württemberger, Breslauer 2c. in demselben sich nicht heimisch fühlen. Also machen wir einen österreichischen Cäcilien-Verein, indem wir dem Programme des Herausgebers unserer Zeitschrift beitreten. Viribus unitis! Vorwärts!"

Auch das „Grazer Volksblatt" trat für einen österreichischen Cäcilien-Verein ein.

Da gegen den Vorschlag Haberts bezüglich Tag und Ort der Versammlung von den Mitgliedern keine Einwendung war erhoben

worden, so erfolgte in der That am 15. Juni in Gmunden die Constituierung des Vereines. Um 9 Uhr vormittags sang der Dechant und Stadtpfarrer von Gmunden Josef Prinzinger ein Hochamt, während dessen der Stadtpfarrchor unter Leitung des Chorregenten Johann Stagl die Preismesse von Habert aufführte. Tantum ergo und die Sequenz Lauda Sion waren im Choral und wurden von etwa 20 Gesangsschülern, die Sequenz im Wechsel mit Männerstimmen, vorgetragen. Das Offertorium Sacerdotes Dei für 4 Singstimmen und Orgel war von Habert. Nach dem Hochamte wurden in der Kirche noch folgende Compositionen aufgeführt: 1. Kyrie für 1 Singstimme mit Orgel von Habert. 2. Salve Regina, Choral mit Orgel. 3. Psalm Miserere für 2 Chöre zu 4 und 5 Stimmen, abwechselnd mit Choral, von Habert. 4. Graduale vom Pfingstsonntage von Habert (aus der Zeitschrift). 5. Gratias aus der Cäcilien-Messe von Habert. 6. Credo aus der Katharinen-Messe von Habert.

Es waren so viele Compositionen von Habert deswegen gewählt worden, um den gegnerischen Vorwurf, Habert befördere mit seiner Zeitschrift den alten Schlendrian und es werde der österreichische Cäcilien-Verein dasselbe thun, ins rechte Licht zu stellen.

Von der Kirche weg gieng man zur Versammlung. Es wurden die Statuten berathen und der Entwurf mit wenig Änderungen angenommen. Sodann wurde die Vereinsleitung gewählt. Vorstand wurde der Abt von Lambach Theodorich Hagn, Secretär der Chorregent und Conventual desselben Stiftes Karl Heilmann, Cassier Habert, andere Ausschussmitglieder der Stadtpfarr-Cooperator in Gmunden Johann Moser, der Chorregent daselbst Johann Stagl und der Laienbruder im Stifte Lambach Markus Umlauf. Die Statuten wurden bald vom kaiserlichen Ministerium des Innern bescheinigt; doch muſste im § 7 der Sitz des Vereines genannt werden, als welcher nun Lambach bezeichnet wurde. Hierauf wurden die Statuten vom Vereinsvorstande an die bischöflichen Ordinariate mit der Bitte um die kirchliche Genehmigung gesandt. Das Verzeichnis der Vereinsmitglieder, wie es nach einiger Zeit in der Zeitschrift erschien, enthält Namen aus Ober- und Niederösterreich, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Tirol, Mähren und Ungarn, sowie aus dem Großherzogthume Baden. Auch nach der Veröffentlichung des Verzeichnisses meldeten sich noch neue Mitglieder, so aus dem Stifte Michlbeuern 5, aus dem Stifte Göttweig 11, aus Kärnten weitere 10. In Steiermark allein betrug die Zahl der Mitglieder, wie das Grazer Volksblatt am

14. Februar 1872 meldet, bis dahin schon 40. Aus Oberösterreich war unter anderen der Domdechant Dr. Schiedermayr dabei, der dem Vereine eine Staatsschuldverschreibung per 50 fl. übergab mit der Bestimmung, dass die entfallenden Interessen als Mitgliedsbeiträge für ihn und das bischöfliche Alumnat, dessen Regens er war, gelten sollten. Der Mitgliedsbeitrag war übrigens bloß auf 20 Kreuzer festgesetzt worden.

Es fehlte auch nicht an neuen Ermunterungen in Briefen an Habert. Der Redacteur des Freiburger katholischen Kirchenblattes, Dr. Braun, meldet seinen Beitritt zum Verein[1]) und sagt, er wäre gerne bei der Versammlung zugegen gewesen. „Wie gerne hätte ich der Aufführung Ihrer trefflichen Compositionen beigewohnt, wenn die Entfernung nicht so groß und ich nicht durch meine Arbeiten hier festgehalten wäre! Ich zweifle nicht daran, dass Ihrem Cäcilien-Verein eine glücklichere Zukunft als dem Witt'schen bevorsteht, weil Ihre Bestrebungen auf richtige Principien sich stützen und von erprobter Erfahrung geleitet sind."

Auch Schubiger in Einsiedeln ist erfreut[2]) über das Zustandekommen des Vereines, da er in demselben ein Gegengewicht erblickt gegen die Bestrebungen, den deutschen Cäcilien-Verein auch in die Schweiz zu verpflanzen, wo er sich in zwei Orten an der Grenze schon festgesetzt habe. Freilich verkennt er nicht, dass für die Kirchenmusik in der Schweiz noch viel geschehen müsse, denn polyphone Kirchenstücke dürften, außer dann und wann in Einsiedeln und St. Gallen, kaum anderswo aufgeführt werden. Man müsse aber auch nie vergessen, dass die Schweiz zwischen Italien, Frankreich und Deutschland liege, und dass es sicher nichts schade, wenn sie im Fache der Töne die oft allzu schroff einander entgegenstehenden Nationen vermittelnd auszugleichen trachte.

Der Chordirector am Mozarteum in Salzburg, Innocenz Achleitner,[3]) meldet seinen Beitritt, indem er zugleich von einer neuen Aufführung der Calasanza-Messe Haberts am 1. Adventsonntage im Dome mit zehnfachem Quartette berichtet: „Hätte Witt auch nur einen solchen gesunden Gedanken wie der Beginn des Kyrie, er wäre sehr froh. Acht Tage darauf führte ich Witts Messe auf, bin aber vom sämmtlichen Sängerpersonale (und darunter sind wirkliche Fachmänner) durchaus nicht mit schmeichelhaften Ausdrücken beehrt worden . . . Was will Witt mit dem Sanctus?

[1]) 1. September 1871.
[2]) 17. Juni 1871.
[3]) 9. Februar 1872.

Abschreiben oder entlehnen kann ein anderer auch: dasselbe gilt vom Benedictus. Die alten italienischen Meister aus dem 16. Jahrhundert kenne ich zufälligerweise auch. Wenn ich einmal in Verlegenheit bin, so kommt die Messe wieder daran; für jetzt mag sie schlummern und der Staub im Domchore möge sie bedecken und nach und nach auffressen." Dann wünscht Achleitner, Habert möchte noch mehreres componieren, z. B. die sehr nothwendigen Gradualien und Offertorien für die Fastensonntage: „Haben Sie solche nicht geschrieben? O wie schön sind die für die 4 Adventsonntage! Dieser reine Satz, dieser echte kirchliche Stil erhebt das Herz freudigst. Ich bedauere nur, die sechs dem Herbeck gewidmeten Motetten nicht benützen zu können, weil wir mit Ausnahme der Advent- und Fastenzeit immer Instrumentalmusik haben."

16. Eine Gegnerschaft im eigenen Lande.

Während man das Ergebnis der zum Behufe der behördlichen Bestätigung des österreichischen Cäcilien-Vereines unternommenen Schritte abwartete, überraschte der Chorherr und Chorregent des Stiftes St. Florian, Ignaz Traumihler, die musikalische Welt durch sein Auftreten bei der Generalversammlung des deutschen Cäcilien-Vereines in Eichstätt am 6. September 1871. Er erklärte sich nämlich gegen den österreichischen Cäcilien-Verein, weil dieser nicht, wie der deutsche, von Rom approbiert sei und weil er weniger Gewähr biete, den liturgischen Anforderungen der heiligen Musik zu entsprechen, als der (wie er sich ausdrückt) von dem „fein gebildeten Herrn Präsidenten" Witt geleitete. Er versprach, seine Mitbrüder im Säcular- und Regularclerus Österreichs anzueifern, sich dem deutschen Cäcilien-Verein anzuschließen. Dies that er auch in der nächsten Generalversammlung des christlichen Kunstvereines in Linz am 13. November, ohne jedoch daselbst mit seiner Ansicht durchzudringen, da die Versammlung dem gleichfalls anwesenden Habert Recht gab, welcher die Bedenken gegen den österreichischen Cäcilien-Verein zerstreute.

Nach Gmunden zurückgekehrt, erhielt Habert folgendes Schreiben des Obmannes des christlichen Kunstvereines, Domdechant Dr. Schiedermayr, der zugleich Referent für diese Sache im bischöflichen Consistorium war: „Gestern (der Brief ist am 15. November 1871, also zwei Tage nach jener Linzer Versammlung geschrieben) habe ich eine Eingabe des Witt um Anschluss an den allgemeinen deutschen Cäcilien-Verein zum Referat bei der morgigen Consistorialsitzung erhalten. Ich werde bean-

tragen, dass dieses Actenstück zur Berathung an den Kunstverein gegeben werde. Wollen Euer Wohlgeboren so gütig sein, Ihre Ansichten darüber und die Empfehlungsgründe des von Ihnen begründeten Cäcilien-Vereines mir zu schreiben. Auch wäre ich Ihnen sehr verbindlich, wenn Sie uns die Geschichte der Entstehung Ihrer Gesangsschule in Gmunden mittheilen, und auch über die beantragte Organistenschule Ihre gediegenen Ansichten gefälligst angeben wollten, damit ich bei der nächsten Ausschussitzung hierüber Bescheid zu geben weiß. Nochmals für Ihre Gegenwart und für die Composition, sowie auch für die edle Haltung bei der Versammlung selbst meinen innigen Dank."

Habert schrieb an den Domdechant, aber auch an Traumihler, und zwar an diesen seinen früheren Mitarbeiter zu dem Zwecke, um ihn für den österreichischen Cäcilien-Verein zu gewinnen. Die Antwort Traumihlers ist vollständig ablehnend.[1] Haberts Brief sei um $1^1/_2$ Jahre zu spät gekommen, schreibt er. Schon damals habe es sich im Kunstvereine nur mehr darum gehandelt, ob der Verein als solcher den Beitritt zu dem von Witt gestifteten Vereine vermitteln oder ob er bloß eine Einladung zum genannten Vereine in der Diöcese circulieren lassen solle. Dem Einspruche Haberts sei es zuzuschreiben, dass damals der Anschluss an den Regensburger Verein für die Linzer Diöcese nicht beschlossen und ausgeführt wurde. Dazumal ward nur die Gründung eines oberösterreichischen Kirchenmusik-Vereines in Aussicht genommen und Habert habe Traumihler versprochen, dessen Statuten ihm früher zur Einsicht zu senden. Das habe nun Habert nicht gethan, obwohl es ihm die Klugheit und Ehrlichkeit würden gerathen haben. Er würde Habert von der Schöpfung eines österreichischen Kirchenmusik-Vereines aus mehreren Gründen abgerathen haben, die er jetzt nicht erörtern wolle, weil es bereits unnütz sei. Er erwarte von Haberts Bestrebungen in liturgischer Hinsicht nicht viel Gutes und sei, wie man zu sagen pflegt, mit Sack und Pack in den allgemeinen deutschen Cäcilien-Verein eingewandert. Auch Haberts Lage würde ohne allen Vergleich besser sein, wenn er es über sich gebracht hätte, sogleich im Werden des Regensburger Vereines ein Mitglied desselben zu werden, anstatt demselben eine unfruchtbare Opposition zu machen. Da er Habert keine weiteren Rathschläge zu ertheilen habe, so glaube er mit diesen Bemerkungen alle Fragen zwischen sich und ihm erledigt zu haben, wenngleich er in christlicher Liebe ihm immer verbunden bleibe.

[1]) 19. November 1871.

Zum Verständnis der in diesem Briefe auseinandergesetzten Differenz zwischen Traumihler und Habert ist zu bemerken, dass Habert allerdings sich begnügt hatte, den Statutenentwurf in der Zeitschrift bekannt zu geben mit dem Ersuchen, es mögen sich die Leser darüber äußern, anstatt ihn vorher an Traumihler zu senden und dessen Äußerung abzuwarten. Traumihler hingegen hatte es unterlassen, sich auf jenes allgemeine Ersuchen hin über den Statutenentwurf zu äußern. So konnte es geschehen, dass der österreichische Cäcilien-Verein sich ohne Widerspruch von dieser Seite bildete und dass der gewählte Ausschuss mit dem Abte von Lambach an der Spitze von dem Auftreten Traumihlers in Eichstätt aufs höchste überrascht war. Natürlich musste der Ausschuss fortfahren, die zur Befestigung des Vereines nöthigen Schritte zu machen. Dass aber das Ansuchen um die kirchliche Approbation zunächst in Linz nicht mit größerer Beschleunigung gestellt wurde, so dass Witt, obwohl früher abgewiesen, sich inzwischen mit neuen Hoffnungen an das bischöfliche Ordinariat wenden konnte, nimmt selbst den Referenten im Consistorium Wunder. Am 11. December 1871 schreibt Domdechant Schiedermayr an Habert: „Wegen Approbation des österreichischen Cäcilien-Vereines von Seite des hochwürdigsten Ordinariates wird wohl kein Zweifel obwalten. Eine solche Eingabe ist aber meines Wissens mit Vorlage der Statuten, noch nicht gemacht worden. Es ist gut, damit nicht zu säumen, da Witt in Regensburg alles in Bewegung setzt. Die Bitte um Empfehlung des Regensburger Vereines und um Anschluss, sowie wegen Pränumerierung auf sein Organ liegt gegenwärtig beim Diöcesan-Kunstvereine, und muss hierüber dem Ordinariate baldigst ein Referat gemacht werden. Eine Übergehung des deutschen Cäcilien-Vereines wird bei der Stimmung, die hier für Witt herrscht, nicht möglich sein. Man wünscht einen österreichischen Verein, aber er soll sich in irgend eine Verbindung mit dem Regensburger stellen. Dies sozusagen die Meinung der großen Mehrheit. Ich meine auch, Euer Wohlgeboren sollten mit Gottvertrauen fortarbeiten; die Wahrheit wird sich Bahn brechen. Differenzen werden sich ausgleichen."

Die Stimmung in Linz suchte Traumihler noch mehr für seine Anschauung zu gewinnen, indem er eine „Offene Erklärung" in die 1. Nummer des Jahres 1872 der Kunstblätter gab, worin er in Erwiderung auf einen Bericht über die Generalversammlung des Kunstvereines in Haberts Zeitschrift erklärte, dass, wenn ihn Habert zu den Gegnern zähle, er es nicht über Nacht geworden sei, sondern schon von dem Tage an, wo Habert mit der Gründung eines österreichischen anstatt,

wie von den Ausschussmitgliedern des Kunstvereines erwartet worden sei, eines oberösterreichischen Kirchenmusik-Vereines öffentlich hervorgetreten sei. Um ein ganz verlässlicher Führer der kirchenmusikalischen Reformbewegung in Österreich werden zu können, fehlten Habert die nothwendige Unbefangenheit des Urtheils, die praktisch musikalische Durchbildung und so manches andere. Auch sehe er, nämlich Traumihler, da die in Rede stehende Sache eine rein kirchliche sei, lieber eine kirchliche Person an der Spitze der genannten Reformbewegung als einen Laien. Habert würde der kirchlichen Musik in Oberösterreich viel ersprießlichere Dienste leisten, wenn er vom theoretischen aufs praktische Gebiet übergehend zu Linz eine Schule für kirchlichen Gesang, Harmonielehre, Contrapunkt und Orgelspiel errichten würde. Zum Schlusse seiner Erklärung ersucht Traumihler alle, welche dem deutschen Cäcilien-Verein beitreten wollten, sich an ihn zu wenden.

Dem Präsidenten des Kunstvereines Dr. Schiedermayr war diese Erklärung im Vereinsorgane sehr peinlich. „Mir ist es nicht lieb,“ schreibt er an Habert,[1]) „dass Herr Kettl den Aufsatz des Herrn Traumihler in das Organ des Diöcesan-Kunstvereines aufgenommen hat. Sie werden darauf ohne Zweifel eine Antwort geben müssen. Dass sie ruhig sein werde, dies verbürgt mir Ihr Charakter. Unterdessen hat Herr Arminger mir geschrieben, den ich als Vermittler in Ihrer Sache gegenüber dem hochwürdigsten Herrn Bischof angerufen habe. Ich nehme keinen Anstand, dieses Schreiben in der Anlage Ihnen mitzutheilen, da ich überzeugt bin, dass Sie davon nur einen privaten Gebrauch machen werden. Sie ersehen daraus, dass es unmöglich ist, nicht auch den Regensburger Verein zu empfehlen. Ich habe daher dem hochwürdigsten Herrn Bischofe einen Aufsatz gemacht für das Diöcesanblatt, in welchem beide Vereine empfohlen werden. Die Genehmigung der Statuten des österreichischen Cäcilien-Vereines geht ohnehin an den Herrn Abt zu Lambach.“

Die Antwort Haberts auf Traumihlers Erklärung ist in der Zeitschrift im Zusammenhange eines längeren Artikels enthalten, worin die Gründe erörtert werden, warum es zu einem österreichischen Cäcilien-Verein gekommen ist.[2]) Auf Traumihlers Einwendung, dass er kein Geistlicher sei, erwidert Habert: „Die Wahrheit ist dieselbe, ob sie aus dem Munde eines Laien oder eines Priesters kommt. Man hat mich

---

[1]) 26. Jänner 1872.

[2]) 1872, Nr. 1 und 3

noch nirgends widerlegt." Auf den anderen Vorwurf, dass er sich zuviel mit Theorie befasse, antwortet er mit dem Hinweis auf seine Beilagen; ferners: die Theorie und die Praxis müssen nebeneinander gehen, und gerade in unserer Zeit, wo es an theoretischen Kenntnissen so vielfach mangelt, ist es sehr nöthig, solche zu verbreiten. Wären die Chorregenten alle ohne Ausnahme theoretisch so gebildet gewesen, wie man es von ihnen mit Recht hätte verlangen können, so wären wir mit der Kirchenmusik nie so weit gekommen. Es gehört denn doch nur eine ungeheure Voreingenommenheit dazu, wenn man von einem Redacteur verlangt, er soll sich mit theoretischen Sachen nicht befassen. Was soll er denn bringen? Klatsch? Schließlich wendet sich Habert in dem Artikel an Witt und ertheilt ihm, wenn er ein Zusammengehen des österreichischen mit dem deutschen Cäcilien-Verein haben wolle, folgende Rathschläge: „1. Seien Sie gerecht gegen jedermann und nicht parteiisch. 2. Seien Sie bescheiden. Wir verkennen Ihre Verdienste nicht; aber wir lassen uns Schülerarbeiten nicht als Meisterwerke anrühmen. 3. Beschimpfen Sie nicht Chorregenten, wie z. B. Herrn Nagiller, denn Chorregenten braucht man. Sprechen Sie überhaupt eine freundliche, versöhnliche Sprache, dann werden Sie niemanden abstoßen, sondern Sie werden die Leute gewinnen. Ich für meine Person werde Ihnen gerne die Hand reichen, andere werden es auch thun, aber Sie müssen sich dieses erst verdienen. Gebe Gott, dass Sie erkennen, was der Kirche und der Kunst frommt."

Wir finden in diesen Rathschlägen nichts mehr von der Differenz in Betreff der Zulassung der Instrumentalmusik. Bei der Versammlung in Eichstätt war ja auch die Instrumentalmusik vertreten gewesen, was vielen freilich nicht zusagte, zumal die Ausführung nicht die beste war, so dass mit dem Austritte vieler Vereinsmitglieder gedroht wurde, wenn man die Instrumentalmusik in der Zukunft nicht ferne hält. Habert bemerkt hiezu in der Zeitschrift: „Wir können eine solche Drohung unmöglich gut heißen, da es der deutsche Cäcilien-Verein seinen Mitgliedern nicht befiehlt, Instrumentalmusik aufzuführen, und es somit niemandem verwehrt ist, beim Choral und Palestrina-Stil allein zu verbleiben. Herr Witt ist nun genöthiget, für die Instrumentalmusik einzustehen, und wir können es mit großer Befriedigung melden, dass Herr Witt für Beibehaltung derselben gerade solche Gründe brachte, welche auch wir schon längst für dieselbe gebracht haben."

Also dieser frühere Differenzpunkt kam jetzt in Wegfall. Aber die anderen Punkte waren wichtig genug, um sogar solche auf die Seite

Haberts zu drängen, welche noch vor kurzem auf der anderen Seite bemerkt wurden. So schreibt der Musikalienhändler Reiß aus Innsbruck zu Ende des Jahres 1871[1]), dass ein Aufsatz Haberts[2]) mit einer warmen Empfehlung in den „Tiroler Stimmen" sei abgedruckt worden, und es seien dann noch weitere Artikel von Nagiller und Zangl in den „Tiroler Stimmen" erschienen, welche im Sinne der Habert'schen Bestrebungen gehalten seien. Auch habe Reiß dafür gesorgt, dass der „Tiroler Bote" nächstens eine sehr warme Empfehlung der Zeitschrift bringe und den betreffenden Artikel abdrucke. Bald darauf[3]) ist Reiß in der Lage, den Chorregenten und Conventualen des Cistercienserstiftes Stams, Meinrad Attmair als Abonnenten zu melden, der bisher ein eingefleischter Wittianer gewesen sei, nunmehr aber, nachdem er Haberts Aufsätze, die ihm Reiß öfters mittheilte, gelesen, einsehe, dass Haberts Standpunkt richtiger sei und er werde in Zukunft mit Interesse die Sache verfolgen.

Eine freundliche, versöhnliche Sprache, wie sie Habert von Witt im dritten seiner obigen Rathschläge verlangte, führten zwei Mitglieder des deutschen Cäcilien-Vereines in ihren Briefen, die sie in Betreff des nun von Pustet herausgegebenen Graduale Romanum, an welchem Habert Kritik geübt hatte, an ihn richteten. Utto Kornmüller in Metten hatte diese Kritik in der „Cäcilia" scharf getadelt. Habert vertheidigte sich in der nämlichen „Cäcilia" (1871, Nr. 9), schrieb aber auch an Kornmüller, wie schmerzlich ihn dieser öffentliche Tadel berührt habe; zugleich versicherte er ihn, dass er ihm gleichwohl eine gute Gesinnung bewahre. Kornmüller sucht in seiner Antwort[4]) Habert zu begütigen: wenn er in ein paar Passus Haberts Meinung zu scharf kritisiert habe, so seien das Vorkommnisse, welche bei einer erregten Debatte sich unwillkürlich einschleichen. Er sucht Habert zu überzeugen, dass man mit der fraglichen Ausgabe unter den obwaltenden Umständen zufrieden sein müsse, und dass die Erforschung der alten Choralmelodien den Gelehrten noch nicht hinreichend gelungen sei: „Beruhigen Sie sich bei diesem Graduale und suchen Sie, wenn es in Ihrer Diöcese eingeführt wird, dahin zu wirken, dass das, was man daraus singt, mit Herz und Verständnis gesungen werde, und gewiss wird durch eine Variante in der Leseart die Ehre Gottes nicht geschmälert werden. Der Gelehrten Sache

[1]) 31. December 1871.

[2]) 1871, Nr. 11.

[3]) 7. Februar 1872.

[4]) 3. August 1871.

ist es, das Weitere zu thun, d. h. nach Aufhellung der alten Melodien zu streben — das Beginnen ist noch zu jung, es braucht viele Zeit; die übrigen sollen einstweilen arbeiten in ihrer Sphäre und sich nicht um die nothwendige Ruhe bringen lassen. Ich lebe der frohen Überzeugung, dass Sie gegen Ihre Gegner kein Gefühl, sich etwa zu rächen, vorwalten lassen, da Sie versichern, für sie zu beten; auch für mich thun Sie solches; ich danke vom Herzen dafür und werde gleiches Ihnen erweisen und auch bitten, dass durch Vermittlung der seligsten Jungfrau Maria bald die Zeit kommen möge, wo der allgemeine deutsche und der österreichische Cäcilien-Verein Hand in Hand wirken zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung seiner heiligen Kirche."

Aehnlich antwortet der Verleger des fraglichen Graduale, Friedrich Pustet in Regensburg,[1]) nachdem ihm Habert brieflich[2]) gerathen, er möchte bei einer neuen Auflage des Graduale eine Verbesserung desselben mit Nachdruck verlangen: „Vollständig auf dem Boden der Kirche stehend, gilt mir das von der heiligen Ritencongregation und dem heiligen Vater mir Anvertraute mehr als jede Kunstkritik, in die ich als Laie mich einzumischen nicht berechtigt bin. Nach meiner Überzeugung hat Herr Haberl den ehrenvollen an ihn ergangenen Auftrag nicht ablehnen können und nach meinem besten Wissen kann ich Sie versichern, dass er oft genug Vorstellungen und Wünsche vor die päpstliche Commission brachte, nach deren bestimmtem endgiltigen Entscheid durch die Congregation er sich natürlich fügen musste und aus Ehrfurcht vor der höchsten Auctorität auch fügte. Ob dadurch wirklich der Charakter des altehrwürdigen Kirchengesanges so alteriert ist, wie Sie dieses behaupten, muss ich Herrn Haberl zu beantworten überlassen; nach dem zu urtheilen, was ich von verschiedenen musikalisch wohlgebildeten Männern darüber gehört, erlaube ich mir daran zu zweifeln. Dagegen will ich Ihnen gerne zugeben, dass eine Verbesserung des Graduale Romanum möglich ist, sobald sich einmal alle unsere gelehrten Herren über die Principienfragen geeinigt haben werden, was ich aber nach meinen Erfahrungen nicht mehr zu erleben hoffen darf. Dann aber dürfte es noch sehr fraglich sein, ob die oberste kirchliche Auctorität eine solche kritische Ausgabe mit solcher Bestimmtheit als von ihr ausgegangen sanctionieren wird, wie dieselbe es bezüglich des neuen Graduale gethan und in dem binnen kurzem er-

---

[1]) 27. Juli 1871.

[2]) 1. Juli 1871.

scheinenden Decrete zur großen Ausgabe noch eclatanter ausspricht. Wüssten Sie, wie viel ich mir persönlich und schriftlich Mühe gegeben, die Congregatio Sacrorum Rituum zu mehreren, sogar öfters mehr technischen als liturgischen Verbesserungen des Missale und Breviarium Romanum zu vermögen, ohne Resultat, so würden Sie die Schwierigkeiten jeder Reformbestrebung des Herrn Haberl im Graduale sicher anders beurtheilt haben. . . . In seiner neuen Stellung als Domkapellmeister an unserer durch ihre strenge und glänzend durchgeführte Choralmusik berühmten Kathedrale wird Herr Haberl bald Gelegenheit finden, auch praktisch die Unrichtigkeit der ihm gemachten Vorwürfe zu zeigen. . . . Sein letzter Aufsatz in der ‚Cäcilia‘ hat ihm die erfreulichsten Anerkennungsschreiben zugeführt, die ich selbst gelesen und die mein Vertrauen zu ihm und seinen schönen Kenntnissen nur bestärken konnten. Gelehrte Herren können, wie es scheint, nicht ohne Streit neben einander existieren, so lange sie fern von einander leben. Erst im persönlichen Umgange schleift sich manches tiefsitzende Vorurtheil ab, und so möchte ich Sie schließlich im Interesse der heiligen Sache, der Sie ja beide dienen, aufs freundlichste einladen, sich einmal hier an Ort und Stelle die Choralmusik anzuhören und mit Männern wie Assessor Jakob, Inspector Haller, Hanisch, Schrembs &c. mündlich zu verkehren; dann werden Sie sich auch wohl mit Herrn Domkapellmeister Haberl verständigen und aussöhnen und vereint mit ihm mehr wirken als jetzt getrennt in der Opposition.“

Was die Reihe der hier von Pustet genannten Namen anbelangt, so mag die Bemerkung am Platze sein, dass Witt schon seit dem Jahre 1869 seinen Wohnsitz nicht mehr in Regensburg sondern in Stadtamhof hatte, von wo er im Jahre 1873 auf die Pfarre Schatzhofen übersiedelte.

In der Kritik des Pustet'schen Graduale aber befand sich Habert keineswegs allein. Unter anderem entstand kurze Zeit nach dessen Veröffentlichung ein eigener Verein in Trier zur Herstellung der echten Gesangsweise des hl. Gregor, den auch Habert in der Zeitschrift unterstützte. Die Leiter dieses Vereines Raimund Schlecht, Hermesdorff und Bohn schrieben darüber mehrfach an Habert.

Wie die eigentlichen Wittianer auch im persönlichen Umgange manchem Musiker das Leben sauer machen konnten, zeigte sich in Breslau, wo Brosig von der Leitung der schlesischen Cäcilien-Vereine zurücktrat. Derselbe schickt am 25. October 1871 an Habert eine kurze Messe zur Besprechung und schreibt: „Ich nehme Veranlassung, Ihnen hiebei mitzutheilen, dass ich mein Amt als Diöcesanpräses der schlesischen Cäcilien-

Vereine niedergelegt habe, weil ich mich mit einigen Paragraphen der Statuten in Bezug auf liturgische Vorschriften nicht in Übereinstimmung bringen kann. Eine solche Pedanterie, die bis ins Kleinliche geht, und uns, wenn wir sie zur unsrigen machen, um die wertvollsten neueren Compositionen bringt, ist mir widerwärtig. Außerdem sitzen Leute über Compositionen zu Gericht, von denen man gar nicht einmal weiß, ob sie selbst etwas leidlich machen können oder zu instrumentieren imstande sind. Man darf eben nur recht viel schwatzen, von alter Musik ausschließlich entzückt sein und sich nach antiquierten kirchlichen Vorschriften richten. Endlich stört mich der Umstand, dass durch die Witt'schen Blätter das schäbigste Zeug empfohlen wird." Und doch war auch Brosig in Bezug auf die neuere Instrumentalmusik wählerisch genug. Er schreibt am 7. December 1872, indem er wieder eine Messe zur Besprechung sendet, von der er besonders wünscht, dass sie in Österreich Eingang finden möge: „Wenn man die Wiener kirchenmusikalischen Programme liest, muss man sich über den dort herrschenden Geschmack wundern. Da werden — selbst in der Hofkapelle — immer noch Mozart und die beiden Haydn cultiviert, Einlagen mit Solo-Vorträgen annonciert, und Compositionen der untergeordnetsten Art aufgeführt. Ich bin nicht eitel auf meine Producte, aber es muss mich doch unangenehm berühren, wenn man viel eher Führer und Kempter aufführt als eine meiner Messen. Wenn infolge dieser Wiener Zustände von unkirchlicher Instrumentalmusik gesprochen und das Odium auf die ganze Gattung übertragen wird, darf man sich nicht wundern, dass schließlich einmal die instrumentale Kirchenmusik ganz verboten wird. Ich führe bei untergeordneten Gelegenheiten wohl auch Führer und Kempter auf, aber nur in vollständiger Umarbeitung und nach Beseitigung alles Unwürdigen. Es lassen sich bei den vielen Diensten diese Sachen leider nicht ganz umgehen; man muss ihnen aber alsdann wenigstens eine anständige Außenseite geben, was sogar bei dem ungleich höher stehenden Horak in einzelnen Fällen (Glorias und Credos) nothwendig ist."

Wir sind von der Erklärung Traumihlers in den Linzer christlichen Kunstblättern und von der Antwort Haberts in seiner Zeitschrift nun etwas abgeschweift. Der Leser wird erfahren wollen, ob das Linzer bischöfliche Ordinariat dem einen oder dem andern oder vielleicht beiden oder keinem von beiden Recht gegeben hat, und wie es sich also mit der Approbation des österreichischen oder des deutschen Cäcilien-Vereines für die Linzer Diöcese verhielt. Wir müssen aber vor der Entscheidung erst

sehen, wo Habert dieselbe erwartete, und wie er sich für seinen Beruf noch besser vorbereitete. Nur das sei noch erwähnt, dass die Kunstblätter nach jener Erklärung Traumihlers keineswegs ausschließlich der Parteirichtung des letzteren folgten, sondern dass sie auch noch im gleichen Jahrgange einen langen Aufsatz über Gesang und Musik in der Liturgie von dem Seitenstettener Stiftspriester Gerhard Bautraxler brachten, worin der österreichische Cäcilien-Verein und die Zeitschrift Haberts neben anderen dieser Art achtungsvoll genannt werden.

17. Zwei Monate in Wien.

Am 29. August 1871, also um die Zeit, als die Statuten des österreichischen Cäcilien-Vereines vom kaiserlichen Ministerium bescheinigt wurden, und kurz vor dem Auftreten Traumihlers in Eichstätt, bewarb sich Habert um ein vom Ministerium für Cultus und Unterricht ausgeschriebenes Künstlerstipendium. Zur Begründung seiner Bitte führte er an, dass er sich, soweit es seine geringen Mittel gestatteten, in der Musik durch theoretische Schriften und durch Partituren ausgebildet habe, wovon seine bisherigen Leistungen zeugen, von denen er als Proben anführte, dass er im Jahre 1866 in Belgien unter 76 Concurrenten den 3. Preis in der Composition einer Messe bekommen habe, ferner dass im November 1870 in der kaiserlichen Hofkapelle in Wien eine große Messe von ihm aufgeführt worden sei, endlich die dem Gesuche beiliegenden Compositionen, nämlich ein Duo für 2 Claviere, ein Streichquartett und die 6 Motetten, die er im Jahre 1871 in der Zeitschrift veröffentlicht hatte. Dann heißt es im Gesuche weiter: „Viele hervorragende Musiker und mein Inneres sagen mir, dass zur weiteren Ausbildung es unerlässlich ist, Städte auf längere Zeit zu besuchen, welche wegen der musikalischen Anstalten, die sie besitzen, berühmt sind. Dazu fehlen mir aber die Mittel, da mit meiner Anstellung ein äußerst geringer Gehalt verbunden ist und ich mir das Übrige, was ich zum Lebensunterhalte brauche, durch Lectionen verdienen muss. Falls das hohe k. k. Ministerium meine unterthänigste Bitte einer Berücksichtigung für würdig erachten würde, so würde ich, um mich in der Composition weiter auszubilden, hauptsächlich längere Zeit nach Wien gehen, einige Städte Bayerns besuchen und mir neue Studienwerke anschaffen. Da das hohe k. k. Ministerium gestattet, eine Summe zu nennen, so erlaube ich mir um 600 Gulden für meine weitere Ausbildung zu bitten und zu versprechen, dieselben auch gewissenhaft zu diesem Zwecke zu verwenden."

Wirklich erhielt Habert das Stipendium, wenn auch nur in der halben Höhe des erbetenen Betrages. Nach dem Auftreten Traumihlers that ihm das um so wohler. Denn dieses hatte ihn wirklich sehr geschmerzt. Schon hatte er bereut, um die Stelle in der Schweiz nicht competiert zu haben, wozu ihn Schubiger eingeladen hatte. „Auch in Freiburg," so schrieb er[1]) an den Redacteur der Kunstblätter, „hätte man mich aufgenommen, und wenn ich jetzt hingienge, so würde man mir anders begegnen, als bei uns ... Anderswo stößt man sich gewiss nicht daran, dass ich ein Laie bin, sondern man fragt, was kann er?"

Um übrigens dem Vorwurfe, dass es ihm an liturgischen Kenntnissen mangle, zu begegnen, sah er sich um einen neuen tüchtigen Mitarbeiter auf diesem Gebiete um und schrieb zu diesem Behufe an einen Benedictiner des Klosters Beuron, Benedict Sauter, der zwar selber verhindert war, die gewünschte Arbeit auf sich zu nehmen, aber seinen Mitbruder aus demselben Kloster, Bonifaz Wolff, hiefür gewann, dem hinwieder, soweit das Musikalische in Betracht kam, der erste Cantor des Klosters, Johannes Blessing, zur Seite stand. Aus dem Briefe, mit welchem Sauter dieses Arrangement mittheilt,[2]) seien folgende ermunternde Worte hervorgehoben: „Indem ich Ihren edlen Bestrebungen Gottes Segen, Muth und Ausdauer wünsche, insbesondere im Hinblick auf die großen Schwierigkeiten, welche denselben im Wege stehen, hege ich die feste Überzeugung, dass Ihnen mit der Zeit viel, ja alles gelingen werde; man muss es nur nicht auf einmal haben wollen; abbrechen geht rasch, aufbauen langsam, und bei Sachen der Kunst handelt es sich vor allem darum, die Leute nicht zu degoutieren, sondern sie nach und nach anzulocken zum Bessern; Kunstsachen, selbst in der heiligen Kunst, lassen sich nicht aufdecretieren, sie müssen vorbereitet, insinuiert werden, um die Herzen zu gewinnen und ihre idealen Triumphe zu feiern."

Die in Rede stehende Arbeit, welche Habert nach und nach in der Zeitschrift veröffentlichte, handelt über das liturgische Jahr. Wie sehr war Habert für alle die Belehrungen dankbar, welche er aus diesen Aufsätzen empfieng! Er dankte ihrem Verfasser wiederholt aufs wärmste. Auf einen dieser Dankesbriefe antwortete letzterer[3]): „Ihr neulicher Brief hat mir eine große Freude gemacht, obwohl er mich gleich recht beschämt und fast

---

[1]) 1. Februar 1872.
[2]) 31. Jänner 1872.
[3]) 10. August 1872.

beunruhigt, weil ich Ihres großen Zutrauens und Ihrer frommen Ehrfurcht gar so unwert bin. Dass meine Gedanken auch Ihnen zur Belehrung gedient, macht Ihnen sicher nur Ihre liebe Bescheidenheit weis. Aber dass Sie dieselben theilen, sie billigen, das bewegt mich in tiefster Seele."

Der weitere Vorwurf, den ihm Witt und Traumihler machten, dass er zu wenig höhere Bildung besitze, spornte Habert an, sich noch mehr wissenschaftliche und namentlich theologische Werke anzuschaffen und fleißig darin zu lesen, sowie auch die lateinische Sprache sich in immer vollkommenerem Grade anzueignen. Natürlich betrachtete er auch den längeren Aufenthalt in Wien, der ihm durch das Stipendium ermöglicht wurde, als ein wichtiges Mittel der Fortbildung.

Er hielt sich in Wien zwei Monate, von der zweiten Hälfte des Februar angefangen, auf. Von musikalischen Persönlichkeiten, welche Habert in Wien kannte oder jetzt kennen lernte, sind folgende zu nennen: Der kaiserliche Hofkapellmeister und Hofoperndirector Herbeck, der aus Anlass der Anwesenheit Haberts seine Preismesse am dritten Sonntage nach Ostern aufführte. Ferners der Kapellmeister an der St. Michaels-Hofkirche Franz Krenn, der in demselben Jahre 1872 vom Papste mit dem Ritterkreuze des St. Sylvester-Ordens ausgezeichnet wurde. Derselbe hatte Habert schon früher aus Anlass der Veröffentlichung der Calasanza-Messe in Gmunden aufgesucht; Habert machte ihm also einen Gegenbesuch. Wahrscheinlich durch Krenn aufmerksam gemacht, war auch der Professor an der Musikschule des Wiener Cäcilien-Vereines Josef Böhm einer der ersten Abonnenten der Zeitschrift geworden. Habert besuchte auch diesen. Krenn und Böhm, beide für die Hebung der Kirchenmusik sehr thätig, sprachen sich in dem Sinne aus, dass sie zu Habert halten müssen, denn, sagte Böhm, wir haben in Österreich sonst niemand, der sich so entschieden ausspricht. Der Wiener Cäcilien-Verein hieß früher Verein zur Beförderung der Kirchenmusik und bestand als solcher 40 Jahre; erst im Jahre 1871 nannte er sich Cäcilien-Verein. Natürlich kannte Habert auch den Hoforganisten Anton Bruckner, der früher Domorganist in Linz war. An seinen Erfolgen als Orgelvirtuos und Componist nahm Habert warmen Antheil, wenngleich sich das Ringen und Schaffen Bruckners im großen und ganzen auf einem anderen Gebiete bewegte, so dass kein häufigerer Verkehr zwischen Bruckner und Habert sich entwickelte. Weiters hatte Habert in der Zeitschrift eine Composition der Baronin Bruckenthal empfohlen. Zum Danke hiefür sandte ihm die Dame eine Busennadel,

wogegen ihr Habert einige Lieder widmete. Auch Dr. Hausleithner, Professor Ernst Stoiber und andere Musiker lernte Habert in Wien kennen.

Selbstverständlich hörte er viel Musik und besonders Kirchenmusik. Verschiedene Nummern des Jahrganges 1872 der Zeitschrift enthalten aus seiner Feder Nachrichten über die Kirchenmusik in Wien, so über den Verein „Palestrina“, der damals in Wien entstand und der seine Productionen in der Franziskaner-Kirche hielt; dann über den Kirchenmusik-Verein in Döbling, über eine Production des Wiener Cäcilien-Vereines in der Piaristen-Kirche. Der Verein „Palestrina“ ließ freilich auch manche Compositionen des deutschen Cäcilien-Vereines, die Habert nur als Schülerarbeiten gelten ließ, unter seiner Flagge segeln, und Krenn und Böhm versicherten Habert, dass sie dem Dirigenten Bauer deswegen Vorstellungen machten. Der Verein „Palestrina“ war übrigens nicht der erste oder einzige, welcher in Wien die Alten zu Gehör brachte; das thaten vielmehr auch Krenn und Böhm, und zwar mit großen Chören und nach sorgfältiger Vorbereitung. Aber auch so mussten selbst die Verehrer der alten Meister zugestehen, dass deren Werke etwas Monotones haben, indem dieselbe Figuration, dieselben harmonischen Wendungen &c. beinahe Gemeingut sämmtlicher Altmeister sind [1]). Es vermochte daher auch der Verein „Palestrina“, zumal er die erwähnten schwächeren Producte mit den Werken der Alten vermischte, in Wien den Palestrinastil nicht zu Ehren zu bringen, und Habert wurde durch alles, was er in Wien an Kirchenmusik gehört, nur bestärkt, bei seiner eingeschlagenen Kunstrichtung zu beharren.

Auch die Oper besuchte Habert wiederholt und unentgeltlich. Ebenso benützte er die Hofbibliothek und war über deren unzählbare musikalische Schätze erstaunt. Herbeck unterstützte ihn hiebei in liebevollster Weise und versprach, auch in Zukunft gerne für ihn zu thun, was er könne.

Besonders glücklich schätzte sich Habert, in den Tagen seines Aufenthaltes zu Wien dem Musikhistoriker Dr. Ambros näher getreten zu sein. Derselbe war mit Habert sehr freundlich und äußerte sich, durch Haberts Zeitschrift die Vorgänger Mozarts in Salzburg kennen gelernt zu haben. Beim Abschiede gab er ihm zwei Bände wertvoller Partituren zum Studium mit, nämlich Messen von Hobrecht und Josquin, wodurch Habert mit diesen großen Niederländern des 15. und 16. Jahrhunderts bekannt wurde. Hingegen sandte ihm Habert aus Gmunden, nachdem er

[1]) H. an Keller (ohne Datum, aber jedenfalls 1872).

inzwischen die Gesuchsbeilagen zurückbekommen hatte, das Duo für zwei Claviere und das Streichquartett; er versichert ihn, dass ihm die Partituren viel Freude machen und dass er für diesen Genuss nicht genug danken könne. Auch theilt Habert dem angesehenen Musikforscher mit,[1]) dass er einen Antrag bekommen habe, nach Amerika zu gehen: „Vor einigen Tagen erhielt ich von Dr. Salzmann in Milwaukee einen Antrag, als Musiklehrer in ihr Lehrerseminar zu gehen. Er bietet mir 300 Dollar jährlich, freie Wohnung, Kost, Holz und Licht. Bei dem Umstande, dass ich hier wenig thun kann, weil man mir eher Hindernisse bereitet, und dass ich wegen meiner Bemühungen zur Hebung der Kirchenmusik mein Geld opfern musste, hätte ich gar manche Lust nach Amerika zu gehen."

Dieser Antrag war in der That gestellt worden. Am 16. März 1872 schrieb ihm Johann Enzlberger, den wir als Schüler Haberts in Waizenkirchen kennen gelernt haben, der aber, nachdem er 7 Classen am Linzer Gymnasium studiert, mit den Priestern Friedrich Katzer und Johann Zeininger (beide der Linzer Diöcese angehörig), über den Ocean gereist war, um sich im Salesianum zu Milwaukee auf das Priesterthum vorzubereiten. Er bestellt die Zeitschrift für den Chorregenten des Salesianums, den Theologen Roman Scholter, und fügt dem Briefe folgende Nachschrift bei: „Soeben erhielt Scholter Nummer 2 Ihrer Zeitschrift, die Sie an Rev. Katzer schickten. Derselbe hochwürdige Herr meinte auch, es wäre so übel nicht, wenn Sie den Gmundener mit dem Michigansee vertauschen und die jetzt leider erledigte Stelle eines Musikprofessors am ersten katholischen Lehrerseminar ‚zur heiligen Familie', welche Schöpfung Dr. Salzmanns kaum ein paar hundert Schritte vom Salesianum entfernt ist, antreten wollten. Wirken könnten Sie hierzulande jedenfalls zehnmal mehr als draußen, noch dazu ist das Leben hier so ruhig und die Noth an solchen Kräften so groß. So meint Rev. Katzer und auch sonst alle, denen das Wohl der katholischen Kirche und des Lehrerseminars insbesondere am Herzen liegt. Zudem blickt die ganze katholische Bevölkerung wenigstens deutscher Nationalität auf diese junge Anstalt. Es fehlt nur noch Ihre Ansicht über diesen Punkt, und deren Einklang mit den salesianischen hofft mit Freuden in der Antwort entgegen Idem."[2])

Demselben Briefe waren noch folgende Zeilen von dem genannten Priester Friedrich Katzer, der, wie hier bemerkt werden kann, in Gmunden

[1]) 20. Mai 1872.
[2]) d. h. Obiger.

die Volksschule besucht hatte und Habert persönlich kannte, beigefügt: „Geehrter Herr! Ich benütze diese Gelegenheit, Ihnen in wenigen Worten meinen verbindlichsten Dank für die mir fortgesetzt zugeschickte Zeitschrift für Kirchenmusik auszusprechen. Kann ich Ihre Freundlichkeit dadurch erwidern, dass ich Ihnen hie und da eine amerikanische Zeitung zuschicke, so wird es mir ein großes Vergnügen sein, das zu thun. Ich weiß nicht, was in den Zeilen Ihres ehemaligen Schülers Enzlberger enthalten, allein unser Organist sagt mir, er werde mit Dr. Salzmann Rücksprache nehmen, Sie für das Lehrerseminar zu acquirieren; Ihre Neigung kenne ich nicht, aber ich für meinen Theil möchte den Vorschlag unterstützen. Mit herzlichen Grüßen an Sie, die hochw. Geistlichen und alle mir Bekannten ergebenst Friedrich Katzer."

Dr. Salzmann machte hierauf den Antrag, dessen Inhalt wir schon aus dem Briefe Haberts an Ambros kennen. Habert überlegte den Antrag viel und reiflich. Dass er ihn ablehnte, dazu trug sicher die Antwort bei, welche er von Ambros erhielt:[1]) „Wertester Freund! Tausend Dank für Ihre interessanten Sendungen, in welche ich mich auch schon mit Antheil vertieft habe, so viel als nur meine, gerade jetzt ziemlich stark in Anspruch genommene Zeit bisher hat gestatten wollen. Welche fest begründete Achtung ich für ein so reines und ernstes Streben, wie das Ihre, hege, wissen Sie wohl; die zugesendeten Partituren werden mir über Ihr Talent einen weiteren Ausblick gestatten. In etwa vier Wochen hoffe ich Ihnen die ganze Sendung zurückstellen zu können, das heißt: mit einer mehr eingehenden Durchsicht fertig zu sein, und von Ihrer künstlerischen Persönlichkeit ein ganz bestimmtes Bild gewonnen zu haben. Gottlob, dass mitten in dem modernen musikalischen Narrencarneval doch noch da und dort Einer sitzt, der in seinem einsamen Winkel die Sache Gott und der Kunst zu Ehren ehrlich und anständig betreibt! Es sind mir kürzlich einige Novitäten zugekommen, welche mir wahre Freude gemacht haben. Kennen Sie schon die zwei Sonaten von Wilhelm Speidel, die bei Gotthardt erschienen sind? Sie enthalten Schönheiten über Schönheiten, und was ich im Einzelnen etwa einzuwenden hätte, verschwindet gegen die Trefflichkeit des Ganzen. Derselbe Verleger hat einige sehr brave Arbeiten von Julius Zellner herausgegeben — unter anderen ein Rubinstein gewidmetes Adagio und Allegro — die ersten zehn oder sechzehn Takte des Adagio könnten allenfalls von Beet-

[1]) 4. Juni 1872.

hoven sein. Das Wagner-Concert war ein großes Tollhäuslerstück — weniger in seinem musikalischen Theile, als in der Art, wie sich das Publicum dabei benahm. Zum Glücke durften wir uns wenige Tage darauf in Schubert'scher Musik gesund baden, und mitten in einem wirklich intelligenten, feinfühligen Publicum sitzen, das die reine Gabe in würdiger Weise entgegennahm. Bei Wagner gehörten die exaltiertesten Schreier der Judenschaft und der hohen Aristokratie an — eine wunderliche Allianz! Dass Ihnen Hobrecht und Josquin Freude machen, ist mir ein wahrer Trost. Der Kundige, wie Sie, muss freilich über die Dinge staunen, welche er da findet. Zahllose lassen all' das Herrliche, dessen Existenz sie gar nicht ahnen, verächtlich bei Seite liegen. Die Sache mit Amerika überlegen Sie ja mit recht kaltem Blute, und lassen Sie sich ohne vollständige und ganz sichere Garantien ja auf nichts ein. Es gibt zu viele traurige Beispiele, wie jenseits des Oceans die schönsten Hoffnungen auf das Bitterste enttäuscht worden sind, und wie gewissenlos jezuweilen von amerikanischer Seite gehandelt wird. Also: Vorsicht — und keinen übereilten Entschluss! Mit den herzlichsten Grüßen, wie immer Ihr treu ergebener Dr. A. W. Ambros."

Ein solcher Brief nach der Aufnahme, die Habert überhaupt in Wien gefunden hatte, mochte in ihm wohl die Hoffnung wecken oder stärken, dass denn doch in Oesterreich der Erfolg erblühen werde; und nachdem er schon gezögert hatte, das Manuscript für die Nummer 6 der Zeitschrift in die Druckerei nach Leipzig zu senden, und überlegt, welchen Ersatz er den Abonnenten statt der folgenden Nummern bieten sollte, sandte er es jetzt mit Zuversicht hinaus; nach Amerika schickte er eine ablehnende Antwort. Sowohl der Seminar-Chorregent in Milwaukee als auch Professor Katzer sprachen darüber brieflich ihr Bedauern aus. Letzterer sandte nach einigen Monaten [1]) seinen dramatischen Versuch „Der Kampf der Gegenwart" und bemerkte: „Hätten Sie der Einladung des Herrn Dr. Salzmann Folge geleistet, so wäre mir Ihr Hiersein von großem Nutzen gewesen, denn wir haben das Stück aufgeführt und Sie hätten mir gewiss die Chöre componiert."

Ambros hatte auch die Absicht geäußert, über Habert und einen Kirchencomponisten, namens Bella, ein Feuilleton in die „Wiener Zeitung" zu geben, und Habert sandte ihm die Cäcilien-Messe zur Durchsicht. Ein solches Feuilleton konnte gerade jetzt sehr vortheilhaft wirken, wo es sich

[1]) 15. December 1872.

darum handelte, ob der von Habert gegründete österreichische Cäcilien-Verein festen Fuß im Lande fassen werde.

18. Liturgie und Kunst.

Während sich der Ausschuss des österreichischen Cäcilien-Vereines als solcher in der Erwartung der bischöflichen Approbation eine bescheidene Zurückhaltung auferlegte, fuhr Habert wenigstens durch die Zeitschrift fort, für die Idee des Vereines und namentlich dafür zu wirken, dass über den liturgischen Bestrebungen des deutschen Cäcilien-Vereines die Kunst nicht Schaden leide. Wir haben noch vom Jahrgang 1871 nachzutragen, dass derselbe in den musikalischen Beilagen außer den schon erwähnten sechs Motetten und dem ersten Theile der Orgelschule noch ein Choral-Requiem mit vierstimmiger Orgelbegleitung von Habert, dann vier Orgelcompositionen von dem ehemaligen Organisten im Stifte Wilhering Adolf Festl, und folgende Compositionen von Vorfahren Mozarts enthält: Lauda Sion für zwei Chöre von Bernardi; Tenebrae factae sunt für vier Singstimmen mit drei Violen, Bass und Orgel von Andreas Hofer; Recessit Pastor bonus für vier Singstimmen von Biber; Veni sancte Spiritus für zwei Chöre von Biechteler; Vexilla regis für vier Singstimmen von Eberlin. Im Jahre 1872 brachte die Zeitschrift die Messe in D zu Ehren der unbefleckt empfangenen Gottesmutter für zwei Tenöre, Bass und obligate Orgelbegleitung von Habert, opus 20 (dem Domorganisten in Graz Karl Ludwig Seydler gewidmet); ferners Kyrie und Gloria einer Messe in Es zu Ehren des heil. Josef für vier Singstimmen, kleines Orchester und Orgel von Habert, opus 21 (dem Dechant in Neuhofen an der Ybbs Josef Gabler gewidmet); dann verschiedene Gesänge für mehrere Stimmen abwechselnd mit Choral von Habert, opus 19, und zwar: Asperges me, Vidi aquam, Miserere, Te Deum, Magnificat; endlich folgende drei Motetten: Christus factus est pro nobis für vier Singstimmen von Eberlin, Tu solus facis mirabilia für vier Singstimmen von Josquin de Près und Hodie Christus natus est für zwei Chöre von Gabrieli. Von den der Kirchenmusik als Kunst gewidmeten Artikeln der nämlichen Jahrgänge der Zeitschrift heben wir hervor einen über das gregorianische, das Tonsystem des Palestrina-Stiles und das moderne, einen über die Fuge in der Kirchenmusik, einen über würdige Kirchenmusik, eine Kritik der in Eichstätt bei der Generalversammlung des deutschen Cäcilien-Vereines aufgeführten Instrumentalmesse von Greith und eine Kritik

des vom deutschen Cäcilien-Vereine herausgegebenen Kataloges von Kirchenmusikalien.

Zur Veröffentlichung des erwähnten Kyrie und Gloria der Josephi-Messe wurde Habert durch die genannte Messe von Greith bewogen. Er wollte zu dieser Messe, welche Witt und Traumihler als ein Muster kirchlicher Instrumentalmusik hinstellten, ein besseres Gegenstück liefern. Er wollte beweisen, dass auch die Instrumentalmusik so beschaffen sein könne, dass sie sich mit dem Choral und Palestrina-Stil innig verbinde.[1]) Er wollte dadurch, dass er eine Messe schrieb, an der weder Kirche noch Kunst etwas auszusetzen hätten, einen Beitrag zur endgiltigen Lösung der Frage über die kirchliche Instrumentalmusik liefern.[2]) Begonnen hatte er sie schon im Jahre 1865. Nachdem er das Kyrie für die Veröffentlichung umgearbeitet hatte, sandte er es an Gabler und theilte ihm seinen Plan wegen Veröffentlichung zunächst des Kyrie und Gloria und wegen der Widmung mit. „Ich meine," so schreibt er[3]), „mit diesen zwei Nummern dem Ideal, das in meinem Kopfe lebt und das ich im Vorwort zum ersten Jahrgang nur andeutete, schon nahe gekommen zu sein und hoffe, in den folgenden mich nicht mehr von ihm zu entfernen." Er sandte ihm auch das Kyrie von Greith zum Vergleiche mit. Gabler antwortete[4]): „Wenn ich die zwei Kyrie vergleiche, möchte ich sagen, Sie könnten, wenn Sie wollten, täglich ein Dutzend à la Greith machen, Greith wird aber nie ein einziges wie das Ihrige schaffen; dafür gibt aber das Kyrie allein mehr Studium und Freude als eine solche ganze Messe." Ja, Studium verlangten die Stücke allerdings und es mochten daher manche Abonnenten damit nicht zufrieden sein; das wusste Habert, aber er sagte: „Wenn den Landkirchen auch etwas entgeht, so meine ich, gehen sie doch nicht leer aus, denn hie und da sitzt in einem solchen lieben kleinen Neste eine begabte Seele, die durch das Lesen der Partitur nur gewinnen kann. Und wenn es später geschieht, dass Mozart und Haydn etwas analysiert werden (er meinte, dass er dieselben später in der Zeitschrift analysieren werde) und nicht alles als vollwichtig erfunden wird, so gewinnen diese Resultate dadurch an Gewicht, wenn die Leser sehen, dass ich doch selbst imstande bin, ein Orchester ordentlich zu behandeln, und dass es bei mir nicht heißt wie bei vielen anderen, die sich den Mund

---

[1]) Habert an Gabler 27. Jänner 1872.

[2]) Zeitschrift 1872, Seite 40.

[3]) 27. Jänner 1872.

[4]) 7. Februar 1872.

über Mozart und Haydn zerreißen: schimpfen ist leicht, aber besser machen, das ist etwas anderes."

Dass Habert nur die ersten zwei Stücke der Josefs-Messe veröffentlichte, mochte aus Rücksicht auf jene Abonnenten geschehen sein, welche sie nicht verwerten konnten, anderseits trug diese Unvollständigkeit dazu bei, dass diese Stücke auch von besseren Chören weniger aufgeführt wurden. Desto brauchbarer war die Messe für drei Männerstimmen mit Begleitung der Orgel. Alsbald nach ihrem Erscheinen ersucht[1]) der Repetent am Wilhelmsstifte in Tübingen Adolf Zeller um eine Instrumentalbegleitung zu derselben, da er sie am Frohnleichnamsfeste in der dortigen Stadtpfarrkirche, und zwar auf dringendes Verlangen mehrerer ihm nahe stehender Herren der dortigen Facultät aufführen will. Und nachdem er sie mit der von Habert eigens hiefür geschriebenen Begleitung aufgeführt hat, schreibt er[2]): „Mit größtem Danke für Ihre Freundlichkeit schicke ich Ihnen Ihr Manuscript zurück; die Messe hat großen Erfolg gehabt, wie Sie aus dem Ihnen unter Kreuzband zugeschickten Volksblatt-Artikel — welcher vom Stadtpfarrer und Convictsdirector Lic. theol. Reiser stammt — ersehen haben werden. Morgen an Peter und Paul kommt sie wieder zur Aufführung." Als Nachschrift fügt Zeller dem Briefe Folgendes bei: „Sollten Sie einmal in unsere Gegend kommen, die der Schönheiten gar viele bietet, so wird es mir besondere Freude machen, Ihnen meine Gastfreundschaft anbieten zu dürfen."

Der von Zeller erwähnte Bericht im Stuttgarter „Deutschen Volksblatte" lautet: „Tübingen, 31. Mai. Das gestrige Frohnleichnamsfest wurde vom Kirchenchor der Zöglinge des Wilhelmsstiftes durch Aufführung einer dreistimmigen Messe von Joh. Ev. Habert mit Orchesterbegleitung verherrlicht. Die würdig gehaltene Composition, die sich ebenso weit von den Härten und Schroffheiten des älteren polyphonen Stils ferne hält, als sie grundsätzlich das Weiche und Sinnliche der modernen Musik verschmäht, hat einen, in hohem Grade günstigen, den eigentlichen Zwecken kirchlicher Musik entsprechenden Eindruck gemacht. Von ergreifender Wirkung waren insbesondere einige Partien des Credo und Agnus Dei. Die Orchestermusik bewegte sich in äußerst maßvoll gezogenen Schranken und ordnet sich überall bescheiden der Stimmführung unter, diese tragend und hebend. Die Messe verdient die Beachtung aller Freunde und Pfleger

[1]) 27. April 1872.
[2]) 28. Juni 1872.

kirchlichmusikalischer Bestrebungen. Mir wenigstens will es scheinen, als hätte Habert mit dieser Composition einen sehr gelungenen Schritt vorwärts gethan auf der Bahn, die einer glücklichen Lösung unserer kirchenmusikalischen Frage entgegenführen dürfte."

Auch in den folgenden Jahren wurde diese Messe für drei Männerstimmen mit Orchester noch oft in Tübingen aufgeführt, auch als Zeller nicht mehr den Chor des Wilhelmsstiftes leitete. So schreibt derselbe sieben Jahre später [1]: „In Tübingen, wo man jetzt eine neue katholische Kirche hat, führen sie an den hohen Festen immer wieder Ihre Männermesse mit Instrumenten auf."

Auch der Stiftschor in Einsiedeln erkannte fortwährend den Wert der Habert'schen Werke. Im Mai 1872 [2]) schreibt Keller, daß Haberts schon früher aufgeführte Musikstücke auch in diesem Jahre bereits alle und einige mehrmals mit Liebe vom Kapellmeister P. Clemens Hegglin aufgeführt wurden, zweimal in der Fasten unter anderen das Improperium und zu Ostern zweimal Haec dies; das Veni sancte kommt jährlich auch zweimal, wird also nächste heilige Pfingstzeit wieder mit Freuden erwartet. Da Habert seinen Besuch in Einsiedeln in Aussicht gestellt hatte, so schrieb ihm Gall Morel am 11. December 1872: „Wir hofften immer auf einen Besuch von Ihnen; vielleicht ist ein solcher 1873 möglich, zu welchem Jahre ich Ihnen jetzt schon recht viel Glück wünsche." Wenige Tage nachdem er diese Zeilen geschrieben hatte, starb Morel am 16. December, und Keller sandte dieselben nebst einem Partezettel und weiteren brieflichen Mittheilungen an Habert. [3]) In diesen heißt es: „Nebst dem Todtenscheine unseres unvergeßlichen P. Gall Morel erhalten Sie einen seiner letztgeschriebenen Briefe. Noch am 14. d. M. morgens las derselbe, zwar schon zu Bette, den Aufsatz ‚Würdige Kirchenmusik' aus Nummer 10, die ich ihm brachte; das letzte, was er noch las. Würden Sie dieses Jahr Maria Einsiedeln besucht haben, so hätte der Besuch wahrscheinlich eine bedeutungsvolle Conferenz veranlaßt, in welcher Pater Gall sel. das gleiche Thema: Liturgie und Kunst wesentlich in der würdigen Kirchenmusik verbunden würde vorgetragen und in den wichtigen Folgerungen geltend gemacht haben. Die Vorsehung hat es anders geordnet, und so ist auch diese Hoffnung wie viele andere mit P. Gall zu Grabe getragen.

---

[1]) 10. März 1879.

[2]) 7. Mai 1872.

[3]) 26. December 1872.

Der beiliegende Einsiedler Kalender, in welchem P. Gall von der Welt merkwürdiger Weise schon längst öffentlich Abschied genommen, wird Ihnen umso bedeutender sein. Es sind alle Zeitungen mit dem Hochseligen beschäftigt und auch P. Anselm hat ihm in dem neuen Werke: Schweizer Componisten &c. als Schlussstein noch ein würdiges Denkmal vorzüglich für die gebildete Musikclasse errichtet. Requiescat in pace. Die aufrichtigste Anerkennung Ihrer großen Verdienste für eine so heilige Sache von einem so gefeierten Manne möge Sie freuen und ermuntern."

Auch Brosig in Breslau hält es mit Habert, da ihm „die fortwährenden Lobhudeleien der miserabelsten Compositionen sowie der Witt'schen Machwerke in den Zeitschriften des letzteren" zu arg sind, und er betrachtet Haberts Blatt als einen „wahren Segen gegenüber dem Gebaren der Witt'schen Coterie." [1])

Sanftmüthiger lauten die Worte des Organisten Reimann in Bengersdorf bei Glatz, der [2]) um Beurtheilung einer Messe bittet: „Ich freue mich immer schon im voraus auf die nächste Nummer Ihrer prächtigen Zeitschrift und der schönen Beilagen derselben." Bezüglich des erbetenen Urtheiles sagt er: „Wie auch Ihr sachkundiges Urtheil ausfallen wird — ich bin es zufrieden."

Da Witt auch im Lande Vorarlberg Eroberungen machte, so schreibt aus Dornbirn der Musiker August Rhomberg [3]): „In unserem Ländchen Vorarlberg wird sehr viel im Sinne des deutschen Cäcilien-Vereines agitiert und zwar zumeist auf kleinen Dörfern. Obschon es nun erfreulich ist zu sehen, wie man bestrebt ist, das Unwürdige aus der Kirchenmusik zu entfernen, so scheint mir doch bei dem gebotenen Ersatz für das viele Perhorrescierte die Kunst leider etwas zu kurz zu kommen; denn es will mir vorkommen, als ob unter dem mit dem Bannfluche Belegten mitunter sich Werke befinden, welche ungleich größeren Kirchenkunstwert besitzen als ein Großtheil des vom sog. Vereinskatalog Empfohlenen wird aufweisen können. Die Grenze zwischen kirchlich und unkirchlich wird nach meiner Meinung sehr schwierig zu ziehen sein, und ich möchte in dieser Beziehung keineswegs auf die ‚Fliegenden Blätter' schwören, die mir überhaupt nur dem Witt-Cultus geweiht zu sein scheinen."

Auch in Salzburg begann sich und zwar in der Priesterhaus-Kirche eine kleine Vereinigung von Anhängern des deutschen Cäcilien-Vereines

[1]) 12. October 1872.

[2]) 15. October 1872.

[3]) 22. October 1872.

zu bilden. Der Domchordirector Achleitner hingegen sucht nach wie vor die Verbindung mit Habert aufrecht zu erhalten. Er theilt ihm mit, dass er an einem der Adventsonntage die Messe für drei Männerstimmen zur Aufführung bringen werde und ladet ihn ein zu kommen.

Ebenso hat der Dechant Arminger in Steyr bei einer Feier des hundertjährigen Bestandes der dortigen Stadtpfarrorgel am 22. September die Katharinen-Messe mit Graduale und Offertorium von Habert aufführen lassen, und dieser selbst dirigierte seine Werke, über welche es im „Linzer Volksblatte" heißt: „Alle Kenner der kirchlichen Musik haben sich zum Vortheile des Herrn Habert über den kirchlichen Geist, das Ebenmaß und die Anmuth dieser Composition ausgesprochen."

19. Zur Ruhe verurtheilt.

Am 29. August 1872 starb der Präsident des österreichischen Cäcilien-Vereines, der Abt von Lambach Theodorich Hagn, erst 56 Jahre alt. Das war ein schwerer Verlust für den Verein und für Habert. Der aus Rom in die Diöcese Linz zurückgekehrte Dr. Martin Fuchs, nun Cooperator in Perg, spricht Habert darüber sein Beileid aus.[1] Er bedauert, dass die Zeitschrift so wenig unterstützt werde und dass sich die Österreicher lieber von den Ausländern ins Schlepptau nehmen lassen. Er bittet Habert, sich die Sache nicht allzu schwer fallen zu lassen. „Das Verdienst bleibt Ihnen immer, wenn auch Ihre Bemühungen nicht die gebürende Würdigung von Seite der Menschen finden." Und nachdem er kurz darauf Habert in Gmunden besucht, sowie auch in Linz ein wenig Umschau gehalten hat, berichtet er,[2] dass am 22. October eine Versammlung des Kunstvereines stattgefunden, von der er erfahren habe, dass der Streit zwischen Habert und Witt ein Hauptgegenstand der Besprechung gewesen sei. Man habe behauptet, beide wären ohnehin einig im Princip, es sollte sich nur ein verständiger Mann finden, welcher die Aufgabe übernähme, auch die bestehenden persönlichen Differenzen auszugleichen. Auch sollte man es nicht zugeben, dass Habert sein Blatt eingehen lasse; auch der österreichische Cäcilien-Verein sollte aufrecht erhalten werden, aber im Anschluss an den deutschen. Eine praktische Resolution sei nicht gefasst worden. Fuchs theilt auch als Neuigkeit mit, dass für den verstorbenen Linzer Domkapellmeister Zappe dessen Sohn angestellt worden

[1]) 12. September 1872.
[2]) 24 October 1872.

sei. Derselbe sei wohl ein guter Geiger, aber kein Sänger und man habe ihm die Stelle mehr aus Mitleid mit ihm nach dem Tode seines Vaters gegeben.

Habert richtete hierauf ein Schreiben an den Domdechant Dr. Schiedermayr. Dieser antwortete:[1] „Ihr Schreiben hat mich mit Schmerz erfüllt! Ich habe unsern hochw. Herrn Bischof nicht überzeugen können, dass er durch Approbierung der Statuten des österreichischen Cäcilien-Vereines noch nicht feindlich dem Regensburger entgegen trete. Erfolge in seiner Heimat von den Leistungen Witts haben den hohen Herrn für letzteren völlig eingenommen; obwohl er gewiss Ihnen sehr wohlgewogen ist. Auch die Regensburger hat er nicht approbiert. Ich glaube selbst, dass mit dem österreichischen Cäcilien-Verein nicht wird aufzukommen sein, da Witt zu sehr alles in Beschlag genommen hat. Warten wir auf bessere Zeiten. Was anderes ist Ihre Musikzeitung, diese darf nicht aufhören; ich habe dies bei der Generalversammlung offen erklärt, dass ein Aufhören dieser Zeitung ein Armutszeugnis für Österreich wäre. Es fand allseitige Zustimmung. Herr Dechant Arminger ist ebenfalls dieser Ansicht, und hat für Sie einen Panegyricus gesprochen. Ich will mich nicht rühmen; jedoch muss ich es erwähnen, dass ich und Herr Dechant Arminger Angriffe von bekannter Seite[2] sozusagen siegreich aus dem Felde schlugen. Leider ist der Kunstverein gar nicht imstande hier zu helfen, da er durch andere Unternehmungen und durch unaufmerksames Gebaren ins Deficit verfallen ist. Aber ich hoffe, dass von anderer Seite geholfen werde; ich will redlich mithelfen. Eine lebendigere Verbreitung wird das ihrige thun." Schiedermaier schlägt auch vor, die Zeitschrift nur vierteljährig statt monatlich erscheinen zu lassen, jedesmal mit einem fertigen Musikstück in größerem Formate, und legt dem Briefe 50 Gulden als Abschlagssumme für die Composition seines „bethlehemitischen Kindermordes" bei.

Nun wusste Habert, wie er daran war. Der Kunstverein actionsunfähig, der österreichische Cäcilien-Verein abgelehnt, also auch von daher keine Unterstützung in Aussicht, der Domchor den Bestrebungen des österreichischen wie des deutschen Cäcilien-Vereines gleichermaßen auf eine weitere Reihe von Jahren verschlossen — abgesehen davon, dass denn doch eine Berufung der ersten musikalischen Kraft des Landes an die erste Kirche des Landes kein Unrecht gegen die Familie des früheren Kapellmeisters

---

[1]) 27. October 1872.

[2]) Offenbar von Traumihler.

gewesen wäre — so war das Schicksal der Zeitschrift von selbst entschieden. Was die lebendigere Verbreitung anbelangt, so ist es zwar richtig, dass in der Versendung von Probenummern und was sonst damit zusammenhängt, für die Regensburger Blätter mehr geschah. Allein Habert musste die Expedition des Blattes selbst besorgen, wobei ihm nur noch seine Schwester half. Dazu kam die große Entfernung des Druckortes Leipzig von Gmunden. So kam freilich oft eine Nummer um mehrere Wochen später in die Hände der Leser, als man es bei einer Monatsschrift gerne hat.

Einen letzten Stoß gab Witt der Zeitschrift Haberts dadurch, dass er zu Ende des Jahres, also zur Zeit der Pränumerationserneuerungen, in der Musica sacra seine Leser aufforderte, dieselbe nicht mehr zu halten. Darauf schickte ihm Habert eine frühere Nummer der Zeitschrift[1]) und unterstrich darin die als Antwort dienenden Stellen. Witt schrieb zurück,[2]) dass diese Stellen keine Widerlegung, sondern selbst unrichtig seien; es sei aber möglich, dass Habert sie nicht in böser Absicht geschrieben habe, sondern 1. zufolge Mangels höherer Bildung, der ihn den Causalnexus, die Logik und Consequenz seiner Worte so oft übersehen lasse und 2. wegen Mangels an Ruhe und Überlegung, der notorisch so oft eintrete, als er über Witt schreibe. Habert antwortete hierauf brieflich, aber Witt schickte den Brief uneröffnet zurück und zwar, wie er auf einer Correspondenzkarte bemerkte,[3]) weil er fürchte, es könnten neue Verwicklungen entstehen, und denen wolle er nach Möglichkeit ausweichen.

Die Nachricht, dass der Bischof von Linz die Approbation der Vereinsstatuten verweigerte, wirkte auch auf die in Lambach noch übrigen zwei Ausschussmitglieder deprimierend. Der Laienbruder Markus Umlauf schreibt, indem er Habert ein Porträt des verstorbenen Abtes schickt:[4]) „Solche Erscheinungen von Seite des Herrn Traumihler hätte ich wirklich nicht erwartet — Undank ist der Welt Lohn! So bitter drückte sich der Herr Pater Schaffner aus, da er am 14. November von Linz kam.“

Das Schicksal des österreichischen Cäcilien-Vereines zeigte Habert in der letzten Nummer des Jahrgangs 1872 den Lesern der Zeitschrift an. Von allen österreichischen Diöcesen, an welche um Approbation herangetreten worden war, hatte nur die Diöcese Gurk die Statuten gutgeheißen

[1]) 1870, Nr. 7.

[2]) 7. December 1872.

[3]) 18. December 1872.

[4]) 19. November 1872.

und die Förderung des Vereines versprochen. Von Linz abgesehen, hatten die übrigen bischöflichen Ordinariate keine Antwort gegeben. „Wir können also vorläufig nichts thun", schreibt Habert in der Zeitschrift. „Zudem erscheint mit dieser Nummer meine Zeitschrift zum letzten Male und ich kann daher durch dieselbe nichts wirken. Schließlich bitte ich jene P. T. Herren um Nachsicht, welchen ich über diese Angelegenheit so lange keine Nachricht zugehen ließ. Wenn man solche Erfahrungen macht, wie ich sie gemacht habe, so wäre es kein Wunder, wenn man schweigsam würde wie das Grab."

Das Aufhören der Zeitschrift begründet Habert wie folgt: „Ich habe, damit sie das leisten konnte, was sie geleistet hat, durch fünf Jahre meine Zeit, meine Compositionen und meine Ersparnisse an Geld für dieselbe geopfert, was man umso höher anschlagen muss, da ich vom Privatunterrichte und nicht von meiner Anstellung als Organist leben muss. Alles hat seine Grenzen und so auch die Opferwilligkeit in einer solchen Sache. Meinen Freunden danke ich für alle Theilnahme, die sie mir in dieser Zeit geschenkt haben; meine Gegner mögen die Versicherung hinnehmen, dass ich ihrer Person alles Gute wünsche, dass ich aber, wenn sie fortfahren werden, verkehrte Grundsätze zu verbreiten, Schülerarbeiten für Meisterwerke auszuposaunen, ebenfalls fortfahren werde sie zu bekämpfen. Auf welche Weise? darüber wollen sie ruhig sein und mich sorgen lassen. Zwischen Kunst und Pfuscherei gibt es keine Versöhnung."



II. Theil.

20. Eine unbenützte Kraft.

Die Worte, welche Habert zum Abschiede an seine Gegner gerichtet hatte, gefielen dem Mitarbeiter des Stuttgarter Deutschen Volksblattes sehr. „Eine stolze Sprache“, so heißt es daselbst,[1]) „die nur führt, wer sich sagt, dass seine Gegner aus Angst vor blutigen Köpfen einen praktisch-musikalischen Gang nicht wagen.“ Über das Eingehen der Zeitschrift schreibt das Blatt: „So ist auch ihr das unschwer vorauszusehende und literarischer Gediegenheit heutzutage nicht mehr ganz ungewöhnliche Los gefallen, gegen ins Kraut geschossenen unwissenden Dilettantismus vergebens gekämpft zu haben und vorerst mit der Hoffnung auf bessere Zukunft nach Ablauf der schlammigen Wasser sich trösten zu müssen. Haberts Zeitschrift hat sich in der Geschichte unserer musikalischen Reformbewegung eine ehrenvolle Stellung auch für kommende Zeiten gesichert. Ihrer musikalischen Überlegenheit sichtlich bewusst, warnte sie stets vor Witt'schen Unreifheiten mit einem Nachdruck, der des Eindrucks nie verfehlt, wenn er unter Aufdeckung der Blöße des Gegners, seines futilen Geredes nämlich und seiner compositorischen Pfuscherei, das Exempel der eigenen Kraft und ungenierten Gewandtheit in allen Formen der Arbeit gleich mit sich zur Seite führt und dabei niemals die Wohlanständigkeit verletzt.“

Habert war aber jetzt zu Muthe, er müsste die ganze Musik aufgeben. Wäre er doch nie von der Volksschule weggegangen! Er wollte auch die Wiederwahl zum musikalischen Director des Musikvereines in Gmunden ablehnen. Aber der Vorstand des Vereines, Graf Schmidegg, schrieb ihm aus Wien,[2]) er möge das nicht thun. „Wie können Sie denn dies vor Ihrem musikalischen Gewissen verantworten? Was wird der König, was Labor, was die ganze musikalische und nichtmusikalische Welt dazu sagen? Ohne Opfer geht einmal nichts auf dieser Welt, und für

[1]) 8. März 1873.
[2]) 19. März 1873.

unseren vorgefassten Zweck, dessen Erreichung wirklich über jedes Erwarten gelang, kann und soll man welche bringen. Also — refüsieren Sie nicht länger und thun Sie das Ihre dazu, dass wir beisammen bleiben und viribus unitis weiter wirken können."

Der im Briefe gemeinte König war der in Gmunden wohnende König Georg von Hannover, und Labor war sein Kammerpianist.

Den Abonnenten der Zeitschrift hatte Habert noch ein Schlussheft in Aussicht gestellt, wenn genug Bestellungen darauf gemacht würden. Da drückten nun so manche Besteller ihr herzliches Bedauern über das Eingehen der Zeitschrift aus und wünschten wohl auch den zweiten Band der Orgelschule und den Schluss der Es- oder Josephi-Messe dazu. Hier einige Auszüge aus den Briefen:

„Was soll denn der Verein ohne Vereinsblatt", schreibt der Cooperator von Laxenburg, Stefan Kirchmeier,[1]) und drückt seine Entrüstung über das Vorgehen Witts aus, welchem Habert so viele Dienste geleistet habe und der ihn jetzt so undankbar bei Seite setze. Er bewundert den Muth und die Standhaftigkeit Haberts und bittet ihn, doch jetzt nicht zurückzutreten: „Jetzt, wo neues Leben in Österreich, besonders in Wien vorhanden, jetzt wollten Sie zurückstehen? Ihre Ehre fordert es, auszuharren! Machen Sie einen Aufruf, und treu werden wir uns an Ihre Seite stellen."

Der frühere Pfarrer in Gmunden, jetzt in Kallham, Josef Prinzinger, muntert Habert auf, auch in Zukunft, wenn auch auf anderem Wege wie bisher, für den Fortschritt in Sachen der Kirchenmusik zu wirken und bekennt, dass er, wenn ein Werk Haberts in Gmunden aufgeführt wurde, sich immer kirchlich gehoben gefühlt habe.[2])

Der Oberlehrer Mayrhofer in Auersthal bestellt nicht nur zwei Exemplare des Ergänzungsheftes, sondern zum voraus alle Werke, die Habert noch veröffentlichen würde.

Thaddäus König in Laufen fügt seiner Bestellung den Wunsch bei, Habert möchte in den deutschen Cäcilien-Verein treten; in diesem Verbande würde seine Wirksamkeit eine doppelt gesegnete sein.[3])

Der Katechet in Cilli J. Turin tröstet folgendermaßen: „Mögen Euer Wohlgeboren in dem erhebenden Bewusstsein, einer heiligen Sache gedient zu haben und in dem Gedanken, dass eben die Wahrheit und

[1]) 21. Jänner 1873.
[2]) 3. Februar 1873.
[3]) 5. Februar 1873.

das Gute es sei, was angefeindet wird, sowie auch, dass die Wespen nicht die schlechtesten Früchte benagen — einigen Trost finden und eine freilich geringe Entschädigung für Ihre Opfer und Ihre Leiden." [1])

Dr. Braun in Freiburg drückt die Hoffnung aus, dass eine nicht ferne Zukunft unter günstigeren Auspicien Habert die Wiederaufnahme seiner literarischen Arbeiten gestatten möge. [2])

Ein Cooperator der Linzer Diöcese, Ernst Klinger in Atzbach, schreibt: [3]) „Aufs lebhafteste bedauere ich mit allen echten Kunstfreunden den Eingang Ihrer Zeitschrift und Sie ob der materiellen, pecuniären Schädigungen, doch mögen Sie in dem hehren Bewusstsein, Gutes angestrebt zu haben und in der Achtung und Wertschätzung vieler Freunde Ihren Lohn und Trost finden. Als ich neulich in Salzburg war, traf ich mit vielen mir bekannten Geistlichen und auch dem Präses des Zweigvereines des deutschen Cäcilien-Vereines zusammen und las ihm ordentlich den Text. Er erkannte aber doch Ihre Verdienste und die Inferiorität Witts an und meinte, ihr (Salzburger) Verein würde in den deutschen Cäcilien-Verein nicht förmlich aufgehen, sondern eine gewisse Selbständigkeit sich wahren — und nicht Witt'sche Musik pflegen, da der Vereinskatalog doch auch Werke anderer Meister von besserem Klange aufweist. Ich sah es ihnen allen an, dass sie innerlich bereits zur Überzeugung kamen, einen großen Schnitzer gemacht zu haben, den sie nur nicht direct eingestehen wollten. Das Hauptargument, das sie für ihre Entschlüsse ins Feld führten, bestand darin, dass der deutsche Cäcilien-Verein die kirchliche Approbation habe und Witt ein vortrefflicher Organisator sei — und viele, darunter nicht unbedeutende musikalische Größen aus Deutschland dem Vereine angehören."

Der Stiftspriester Gerold z' Wyssegg in Gries bei Bozen, der seit 22 Jahren in einer kleinen Berggemeinde die Seelsorge versehen und ohne Möglichkeit, sich musikalisch zu bethätigen, die Zeitschrift von der ersten Nummer an mit größtem Interesse gelesen hat, begreift nicht, wie sich in dem großen Österreich mit seinen vielen Stiften und Klöstern nicht so viele Kräfte und Mittel finden sollten, die Zeitschrift am Leben zu erhalten und gibt sich der frohen Hoffnung hin, dass Habert (den er für einen Geistlichen hält) der Ehre Gottes und der Erbauung der heiligen Kirche seine Kräfte weihen und alle Freunde eines edlen Kirchen-

[1]) 5. Februar 1873.

[2]) 6. Februar 1873.

[3]) 6. Februar 1873.

gesanges mit seinen Arbeiten erfreuen werde ohne Rücksicht auf neidische Geister.[1])

Der Oberlehrer in Pöstlingberg bei Linz, Wenzel Müller, schiebt die Verantwortung für das Aufhören der Zeitschrift auf jene, „welche dieses gemeinnützige Unternehmen nicht allein nicht beförderten, sondern demselben in ihrem beleidigten Stolze sogar entgegenarbeiteten.“[2])

Der Chorregent an der Stadtpfarrkirche in Haidhausen bei München, Eduard Beez, benachrichtigt Habert, dass er sein Improperium, sein Vexilla regis und sein Haec dies in der bevorstehenden Charwoche aufführen werde und hofft, seiner bewährten Feder etwa in einer anderen Zeitschrift zu begegnen. Haberts Zeitschrift sei das einzige Organ gewesen, dessen Richtung man aufrichtig zustimmen konnte.[3])

Sehr entrüstet ist jetzt Reimann, dass die Dinge so gekommen sind. Er fürchtet, dass die das katholische Volk so beängstigenden Conflicte zwischen Kirche und Staat durch das Auftreten von Geistlichen von der Art Witts noch verhängnisvoller werden.“[4])

Zangl in Brixen schreibt: „Ich muss Ihnen bekennen, dass es mir sehr leid ist, dass Sie nicht mehr in der Lage sind, Ihre Zeitschrift erscheinen zu lassen; ich kam in manchen Conflict, weil ich Ihre Ansichten über Witt in Schutz nahm. Mit den Principien, welche Witt aufstellt, bin ich einverstanden, aber nicht mit dessen schroffer Durchführung und auch nicht mit seinen Recensionen. Ich wünsche, dass Sie später Ihre ausgezeichnete Kenntnis verwerten können, besonders wünsche ich das Erscheinen eines Blattes für Kirchenmusik unter Ihrer Redaction in Wien, weil ich eine umso größere Verbreitung hoffe.“[5])

Der gewesene Cooperator in Waizenkirchen, nun Waisenhausdirector in Linz, Eduard Schneck, schreibt: „Wäre nur Arminger in Linz und Waldeck noch am Leben gewesen, es wäre anders gegangen. Gewiss haben wohl auch die Zeitverhältnisse — besonders die geänderte Stellung der Kirche zur Schule das ihrige beigetragen. Möchte es dem Herrn gefallen, Ihnen eine Stelle zu geben, die Sie für die so großen pecuniären Opfer doch wieder entschädigt und in welcher Sie auch Ihr Talent und Ihr Wissen zur Geltung bringen können — damit es nicht auch an Ihnen

[1]) 10. Februar 1873.

[2]) 12. Februar 1873.

[3]) 5. März 1873.

[4]) 23. Februar 1873.

[5]) 24. Februar 1873.

zur Wahrheit werde, daſs man in Österreich die Genies verhungern läſst, nach dem Tode aber ihnen Denkmäler setzt."[1]) Da Schneck gerade in Sorgen war, wie er das Geld für den Neubau des Waisenhauses aufbringen sollte, so schenkte ihm Habert ganze Stöße der übriggebliebenen Zeitschrift-Jahrgänge und Schneck bemühte sich, sie zum Besten des Waisenhauses zu verkaufen.

Dechant Gabler muntert Habert auf, sich jetzt umso mehr der Composition zu widmen.[2])

Aus Salzburg schickt Achleitner die Nachricht, daſs er die herrliche F-Messe für Solo und gemischten Chor nächsten Sonntag den 2. März im Dom zur Aufführung bringen und in der Zeitung zur Freude der Anderen annoncieren werde.

Karl Seyler aus Gran schreibt: „Leider, daſs es so weit kam, daſs ein Mann mit solch tüchtigen, ausgezeichneten Kenntnissen zurücktreten muſste — solch gediegene Wissenschaft sollte von oben aus protegiert werden, doch das ist ein trauriges Thema." Gerne hätte Seyler mit ihm mündlich darüber gesprochen und es thut ihm außerordentlich leid, daſs er bei seiner Reise im vergangenen Herbste nicht den Abstecher von Lambach nach Gmunden machen konnte; doch die Zeit war zu sehr zugemessen und er kam mit Mühe zur Aufführung seiner 23. Messe, die schon festgesetzt war, nach Wien.[3])

Hiermit genug aus diesen Briefen anläſslich der Bestellung des Ergänzungsheftes, das aber doch nicht erschien, weil sich zu wenig Besteller gemeldet hatten.

Die Aufgabe des österreichischen Cäcilien-Vereines, die derselbe nach dem Eingehen der Zeitschrift um so weniger löste, suchten nun manche, die das Bedürfnis desselben besonders lebhaft empfanden, je nach ihren Kräften und in beschränkteren Kreisen zu bewältigen. Einige meinten, die Kirchenmusik in Österreich sei aufs Aussterbe-Etat gesetzt, da die jüngeren Lehrer schon vielfach ohne jede Kenntnis des Orgelspiels oder irgend einer Musik aus den Präparandien in die Schule übertraten. An manchen Kirchen hatte man keine Organisten mehr. Wo man sie aus dem Lehrerstande noch hatte, wurden denselben seitens der Schulbehörden oft Schwierigkeiten gemacht, wenn es sich traf, daſs eine mit Gesang verbundene kirchliche Function während der Schulzeit stattfinden sollte.

[1]) 25. Februar 1873.

[2]) 28. Februar 1873.

[3]) 5. März 1873.

„Wenn das Schulgesetz überall strenge durchgeführt wird, so wird es jedem Lehrer geradezu unmöglich, den Organistendienst zu verrichten", schrieb der Pfarrvicar von St. Lambrechten Eduard Zöhrer im „Linzer Volksblatte" am 2. April 1873, als ein Fall im nahen Eggerding die Nothwendigkeit einer Organistenschule neuerdings klar bewies. „Die Organisten wachsen nicht so rasch wie der Kreß. Gut Ding braucht Weil, und man hat noch nicht einmal einen Anfang gemacht mit der Organistenschule. Das ist traurig." Um nicht noch länger und vielleicht umsonst auf gebildete Organisten warten zu müssen, schlägt Zöhrer vor, dort und da auf dem Lande, wenn auch unter den einfachsten Verhältnissen, Organisten abzurichten. Jeder Priester, der des Orgelspieles kundig sei, möge sich in der Zeitung anbieten, unentgeltlichen Unterricht in der Harmonielehre und im Orgelspiele, sowie in den Verrichtungen eines Meßners und zwar am liebsten solchen männlichen Personen, die über die Militärjahre hinaus sind, bereits Musik können und in einer Nachbarspfarre heimatberechtigt sind, zu ertheilen. Er selbst nahm alsbald drei Schüler auf, einen aus Altschwendt und zwei aus Pram, die alle Wochen einmal zum Unterrichte nach Lambrechten — drei Stunden weit — giengen. Er theilt dies Habert mit in einem Schreiben,[1]) worin er das Schicksal des österreichischen Cäcilien-Vereines beklagt und den Beweggrund angibt, warum er sich in seinen alten Tagen noch zum Musikunterrichte entschlossen habe: „Wenn ein Mensch im Greisenalter, nachdem er 30 Jahre hindurch sich immer weiter vom Tempel der Tonkunst gebannt und die meisten und besten seiner Lehrmittel verschenkt hat, plötzlich die Fesseln zerreißt und dem Unterrichte der Kunstjünger Zeit und Kräfte weiht, so ist das allein denkbar und möglich durch das Feuer eines gerechten Zornes. Wie schade, dass eingehen und sich auflösen muss, was den besseren Fortschritt bei uns bereits angebahnt hat! Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass die mächtigste Hand (Zöhrer meint offenbar die Hand des Bischofs) unthätig in der Sache blieb oder sogar Gegenzüge machen würde. Was Euer Wohlgeboren prophezeien, das tritt bei uns auf dem Lande bereits ein! Keine Sänger und nur Blechbläser! Nur Tanzmusik zieht! Kirchenmusik sinkt bald unter Null. Euer Wohlgeboren haben traurige, bittere Erfahrungen gemacht. Es kommt doch einmal, so hoffe ich zu Gott, der zahlende Tag; denn, wie ich bemerke, lassen Sie sich ja nicht entmuthigen und ermatten nicht! Wie schonend

[1]) 24. April 1873.

sind Sie mit dem hochwürdigen Herrn Traumihler umgegangen. Ich bewunderte Ihre Erbarmung, da ich sah, wie Sie bei der durch das Kunst(?)vereinsblatt veranstalteten Herausgabe seiner Muster(?)lieder, die von Druck- und Satzfehlern strotzen, das Lachen verbeißen konnten." — Hier bricht Zöhrer den Brief ab, da er die Schmerzenskunde erhalten hat, dass sein Oberer, der Propst von Reichersberg, den er seit fünfzig Jahren kennt und liebt, vom Schlage getroffen wurde und sein Ende nahe sei.

Die Wendung der Dinge war aber auch für die Geltung und Verbreitung der Habert'schen Compositionen verhängnisvoll. Witt hatte eine solche Macht in Händen, dass eine geringschätzende Beurtheilung irgend einer Composition jeden Verleger abschreckte, ein derartiges Werk in Verlag zu nehmen oder die Dirigenten ein solches aufzuführen. Nun schrieb Witt in Nummer 1 des Jahrganges 1873 der „Musica sacra" über Habert als Compositeur: „Ich habe immer ganz gleichmäßig anerkannt, dass er die Technik des Satzes kenne und gewandt verwerte; seine Compositionen sind durchaus nicht gegen die Tendenzen des allgemeinen deutschen Cäcilien-Vereines (mit etwaiger Ausnahme von Missa in honorem Sancti Josephi Calasanctii) und verstoßen in keiner Weise gegen die Geschäftsordnung des Vereinskataloges, so dass gegen deren Aufnahme kein Grund besteht .... Ob Haberts Compositionen unsterblich, ob die meinen bald vergessen sein werden, überlassen wir der Zeit! Darüber will ich nicht streiten. Mir behagt an den seinen nicht der Mangel an Frische! Das habe ich von Anfang an gesagt!"

Außerdem stand in derselben „Musica sacra" eine Correspondenz, offenbar von Traumihler, worin es heißt, dass Haberts Cäcilien-Messe in der Hofburgkapelle in Wien, aber ohne merklichen Erfolg und außerdem eine Messe Haberts unter dessen eigener Direction in Steyr aufgeführt worden sei; das sei aber alles, was dem Correspondenten über Aufführungen Habert'scher Werke bekannt sei. Auf dieses hin gab Habert ins „Linzer Volksblatt" am 10. Juni 1873 eine offene Antwort, worin er seinen beiden Gegnern vorhält, dass sie früher, namentlich in Briefen, über seine Werke viel günstiger geurtheilt haben und dass Traumihler selbst gar manches von ihm aufgeführt und seine Compositionen sogar über Witt'sche gestellt habe. An Witt speciell richtet er folgende Einladung: „Sie glauben, ich habe Ihre und die Werke Greiths ungerecht beurtheilt. Ich lade Sie ein, mit Ihrer Exultet-Messe z. B. oder mit der Greith'schen D-Messe zu Dr. Ambros nach Wien zu gehen. Dem

wollen wir sie vorlegen, meine Sachen, die niemand aufführt, kennt er ohnehin. Wenn Dr. Ambros die Urtheile, welche in Ihren Blättern über die genannten zwei Messen von Ihnen und Greith und über meine Sachen enthalten sind, vollinhaltlich bestätigt, so bitte ich Ihnen öffentlich in Ihren Blättern ab und trete augenblicklich in den deutschen Cäcilien-Verein ein und werde eines Ihrer eifrigsten Mitglieder. Entgegen dessen Sie aber auch sein Urtheil aufnehmen, wenn es ungünstig für Sie ausfällt und zugleich auch sein Urtheil über meine Compositionen. Kann ich mehr thun? Also ist's gefällig, wollen Sie den Tanz wagen?"

Wenige Tage darauf [1]) veröffentlicht das „Linzer Volksblatt" die Antwort Witts. Derselbe schlägt vor, man solle ihm irgendwo einen Chor geben, da werde er seine Sachen aufführen und den nächsten Tag könne Habert die seinen aufführen, dann möge Ambros oder sonst wer urtheilen. Habert räth hierauf seinem Gegner, er möge seine Lucien-Messe bei der bevorstehenden Generalversammlung in Köln aufführen; dort habe er Gelegenheit, wenn er den Muth habe.

Die Einladung Haberts gefiel seinem Freunde Zeller, der jetzt nicht mehr in Tübingen, sondern Pfarrer in Roggenzell in der Nähe des Bodensees war und Witt seit vielen Jahren kannte, nicht so sehr. Bei einem Ausfluge schreibt er in Eile: [2]) „Hätten Sie ihm doch eine öffentliche Einladung zugeschickt: vor Richtern eine Messe, Motette oder was es sei, für beliebigen Chor mit großem oder kleinem Orchester contrapunktisch nach richterlicher Angabe der Tonart, des Themas rc. innerhalb eines Tages auszuarbeiten oder dergleichen. Wenn Sie eine derartige Forderung z. B. im ‚Deutschen Volksblatte' ergehen lassen, ist Witt vernichtet, denn er nimmt sie nicht an, weil er von Instrumentalmusik selbst nichts versteht. Ich würde an Ihrer Stelle vielleicht eine weitere Forderung ergehen lassen, z. B. öffentlich vor Zeugen einen Instrumental- oder Vocalsatz auszuarbeiten oder zu arrangieren oder einen Zweikampf über Stimmung und Verwendung der Instrumente oder eine öffentliche Orgelprobe und dergleichen. Überall ist Witt nicht zu Hause und kann es nicht annehmen, wie im ganzen württembergischen Kirchenmusik-Verein nicht einer ist, der den Instrumentalsatz los hat."

Aus dieser ganzen Forderungsgeschichte kam aber nichts heraus, da auch Witt seine Lucien-Messe in Köln nicht aufführte, was Habert zum voraus wußte, da ihm bekannt war, was man dort über dieselbe dachte.

---

[1]) 19. Juni 1873.

[2]) 4. Juli 1873.

Um Habert interessierte sich um diese Zeit auch der Domkapellmeister in Speyer, Dr. Johann Benz. Derselbe hatte die fünf Jahrgänge der Zeitschrift nachträglich für das dortige Schullehrerseminar, dessen Musiklehrer er war, bestellt, wodurch er zugleich seinem lange gehegten Wunsche entsprechen konnte, mit Habert in geistige Annäherung zu gelangen.[1]) Seine Auffassung der Lage spricht er in einem Briefe vom 21. August 1873 aus. Er meint, Habert solle, da er noch in einem rüstigen Alter stehe, seine schriftstellerische Arbeit nicht aufgeben. Wenn er auch kein eigenes Blatt mehr herausgebe, so könne er doch in anderen Organen für seine Ideen anregend wirken. Auch die Triersche „Cäcilia" trete gegen Witt auf und auch anderwärts regen sich Oppositionen. Er selbst habe zwar einige Werke an den Vereinskatalog gesandt, aber im übrigen komme es ihm vor, als wolle ihn Witt todtschweigen. Er gehe auch nicht zur bevorstehenden Generalversammlung und sei auch bei keiner früheren gewesen. In Wien thäte eine Auffrischung noth. Er sei in den Jahren 1845—1846 sieben Monate dort gewesen und habe die musikalischen Zustände hinreichend kennen gelernt, und wenn er die Berichte der Gegenwart darüber lese, so meine er, daſs es um kein Haar besser geworden sei. Aber um dort durchzuschlagen, müſste ein Wiener oder doch ein Österreicher auftreten: denn auf die Leute draußen im Reich wird dort nicht gehört.

Freilich fand Benz nachträglich beim Durchlesen der Zeitschrift, daſs Habert sein opus 18, das im Vereinskataloge stand, nur für diesen als gut genug bezeichnete. Er war aber deswegen nicht böse, sondern schrieb Habert, daſs das Werk doch in anderen Blättern günstig besprochen worden sei.[2])

Die Kraft Haberts nicht auszunützen, schien auch dem Verleger der Witt'schen Blätter in Regensburg Friedrich Pustet ein Unrecht zu sein, wie wir aus folgendem Briefe des königl. bayerischen Hüttenbeamten Franz Xaver Rubenbauer in Weiherhammer ersehen[3]): „Längst hat es mich gedrängt, an Sie zu schreiben, und nun, da ich weiß, daſs es auch der ausdrückliche Wunsch des Herrn Pustet in Regensburg ist, erachte ich es geradezu als Pflicht. Vor allem sei Ihnen darum kund und zu wissen, daſs Sie im Lager der Cäcilianer, so weit ich da die Stimmung sondieren konnte, wegen Ihres edlen Strebens wie wegen Ihrer Meisterschaft allgemein hochgeachtet sind; besonders versichere ich Sie der

[1]) 21. April 1873.

[2]) 12. September 1873.

[3]) 20. Mai 1873.

vollsten Hochachtung! Ich würde die Stunde als gesegnet preisen, in welcher alle Missverständnisse zwischen Ihnen und den Ihrigen mit dem Cäcilien-Verein sich heben, alle Dissonanzen in reinste Harmonie sich lösen würden. Mehr als je ist heutzutage uns Katholiken Eintracht vonnöthen, das verkennen Sie sicher nicht; und die anbetungswürdigste dreieinige Majestät Gottes, der wir alle dienen mit Leib und Seele, welche der Ausgang und das Endziel all unseres Strebens sein muss, wenn es von ihr gesegnet, verdienstlich für das ewige Leben sein soll, liebt über alles den Fieden — die Eintracht — die Geisterharmonie. Es ist eine ganz beklagenswerte Schwäche von Seite des hochwürdigen Herrn Vereinspräsidenten Witt, dass er so scharf in seiner Ausdrucks- insbesondere in seiner Schreibweise ist; aber in Anbetracht dessen, dass ihm eben doch nur Menschliches anklebt

,Wer die Wahrheit verfehlt, doch in flammender Glut
Sie liebt und meint, ist edel und gut.' Joh. Schrott

und kein Mensch dasselbe hienieden gänzlich abstreifen kann, ferners weil der Apostel ausdrücklich will, dass wir einer des andern Last (Schwächen) tragen sollen und versichert, dass wir so das Gesetz Christi erfüllen, so möchte ich Euer Wohlgeboren um Jesu willen inständigst bitten: ihm fortan nicht mehr zu zürnen. Ihr edles Herz — das der hochwürdigste Oberhirt in Linz selbst also qualificiert, lässt mich das Beste hoffen." Der Antrag, den nun Rubenbauer zu machen hat, ist der: Schon im vorigen Jahre ist bei Pustet eine Sammlung dreistimmiger Männergesänge profanen Inhaltes erschienen. Der Verleger wird Habert gerne die Partitur senden, wenn dieser darüber in ein österreichisches Hauptblatt eine Recension schreiben möchte. Der zweite Theil der Sammlung soll kirchlichen Inhaltes sein, und Habert möge die Gradualien und Offertorien aus den Commun-Messen componieren und der guten Sache wegen, weil das Honorar dem deutschen Bonifacius-Vereine zufließe, zur Sammlung freundlichst spenden.

Habert las den Brief mit Interesse, weil er, wenn auch durch eine Mittelsperson, von Pustet kam, aber zur gewünschten Spende konnte er sich nicht entschließen.

21. Bei den Mönchen in Einsiedeln.

Wir haben gehört, dass Habert im Benedictinerstifte Maria Einsiedeln in der Schweiz einige liebe Freunde hatte. Diesen schickte er, als

er die Zeitschrift aufgab, einige handschriftliche Partituren mit der Dedication: „Den lieben Freunden im Schweizerlande widmet diese Blätter Joh. Ev. Habert. Gmunden, den 7. Februar 1873.“ In die dankbare Empfangsanzeige floß unschuldig der vernommene Ausdruck: „O schade, dass es nicht eine ganze Messe auf die große Engelweihe ist!“ [1] Das in Einsiedeln gebräuchliche Fest der Engelweihe am 14. September sollte nämlich in diesem Jahre mit größerer Feierlichkeit begangen werden. Da sandte nun Habert anfangs April gegen Ende der Fastenzeit das Kyrie seiner Messe in D zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes für 4 Singstimmen und großes Orchester, das er vor $1^1/_2$ Jahren geschrieben hatte, dazu ein anderes über die Antiphon Qui pacem und eines für 2 Chöre an Pater Sigismund Keller. Dieser hatte eine große Freude und sandte 10 Gulden mit einigen eilig geschriebenen Zeilen [2], die einen längeren Brief in Aussicht stellen und inzwischen Habert des täglichen Gebetes versichern zum Danke, dass der liebe Gott ihm so schöne Gaben verliehen und als Bitte, dass er ihm gütigst einen entsprechenden Wirkungskreis durch seine liebevolle Vorsehung verschaffe. Der längere Brief war vom 18. April und enthielt die Bitte der Ordensbrüder, welche zu dem herrlichen Kyrie bis zum Feste der großen Engelweihe kaum die Fortsetzung der ganzen Messe erwarten zu dürfen glaubten, Habert möge doch das Graduale oder das Offertorium zu diesem Feste componieren, ersteres ein Locus iste für Singstimmen und Orgel, letzteres ein Domine Deus, in simplicitate für Singstimmen und Orchester. Keller geht noch auf Einzelheiten des Textes und der Chorverhältnisse ein. Das Graduale könnte nach den 2 Alleluja schließen, da die Strenge der Liturgie wohl schwerlich den ganzen Text des Graduale fordere. Doch fügt Keller hinzu: „Das ist eine ganz unmaßgebliche Ansicht eines aufrichtigen Freundes, der Sie und Ihre Kunst liebt und wünscht, dass man Sie allgemein so kännte und schätzte wie ich.“ Unter den drei Kyrie würde er das zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes vorziehen — für den Fall, als Habert dennoch mit der Fortsetzung der Messe rechtzeitig fertig werden könnte. Auch ladet er ihn zum Besuche ein: „Sollten die Zeitverhältnisse günstiger werden, so hoffe ich, Sie werden sich entschließen können, Einsiedeln einmal persönlich zu besuchen, die Musik auf unserem Chore selbst zu leiten und uns mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Für Logis werde ich bei Zeiten dann schon sorgen, ob-

[1] Linzer Vbl. 12. August 1873.

[2] 7. April 1873.

wohl ich Ihnen zum voraus es bestimmt sagen muss, dass die Aufnahme und Versorgung nur höchst einfach sein kann, aber gewiss um desto herzlicher."

Das war der rechte Brief, um in Habert das erloschene Lichtlein wieder aufzuzünden. Er versprach sogleich[1]) Graduale und Offertorium und zwar auch ersteres vollständig zu componieren. Für letzteres wünschte er lieber gleichfalls die bloße Orgelbegleitung, weil dann die Instrumente beim Sanctus besser klingen, und so der Vocalsatz des Graduale sein Seitenstück hat. Auch die Messe werde er vollenden und das Agnus Dei schon in den nächsten Tagen senden. Die Messe habe er für die kaiserliche Hofkapelle in Wien in Arbeit genommen und müsse daher bei der Besetzung bleiben, bei der Aufführung in Einsiedeln könne ja manches den dortigen Kräften angepaſst werden; er habe schon vieles vorgearbeitet und hoffe zur rechten Zeit fertig zu werden, inzwischen werde er jeden Satz einzeln zum Ausschreiben der Stimmen und Einstudieren schicken. Die 10 Gulden schickte er zurück. „Das wäre schön, wenn ich für eine Gefälligkeit mich zahlen ließe. Sie schreiben, ‚das Kyrie hat gefallen und damit bin ich bezahlt. Soll ich zu Ihnen auf Besuch kommen, so komme ich nicht als Componist, der geehrt sein will, sondern als ein Wallfahrer, die Liebe Frau zu grüßen, und Sie dürfen überzeugt sein, dass ich gar keine Ansprüche mache. Ein Zimmerchen zum Schlafen und damit Punctum". Nachdem Habert der neuen Broschüre Schubigers gedacht, die er im Linzer Volksblatt empfohlen hat, schließt er: „Ich muss Ihnen nochmal sagen, wie mich Ihr Auftrag freut. Die Messe wäre vielleicht liegen geblieben; so aber ist eine Zeit bestimmt und da arbeitet es sich leichter. Empfehlen Sie mich der lieben Mutter Gottes damit alles gut ausfällt."

Bald[2]) schickte er das Agnus und bemerkte fürsorglich: „Sollte Ihnen die Aufführung der Messe, wenn ich sie nämlich rechtzeitig beende, doch nicht möglich sein, so machen Sie sich deswegen keine Sorgen." Auch das Agnus findet die beste Aufnahme bei den Ordensmännern in Einsiedeln. Keller schreibt:[3]) „Das Agnus Dei ist wie das Kyrie der freie, reine, fromme Ausdruck geistlicher Andacht. Der ausgesprochene Wunsch ‚solche Musik möchte man gerne schon aufgeführt hören', gibt mir Zuversicht, es werde auch so geschehen."

---

[1]) 21. April 1873.

[2]) 27. April 1873.

[3]) 2 Mai 1873.

Die nächste Sendung nach kaum drei Wochen[1]) enthält das Gloria und das Credo bis Et resurrexit. Habert weiß aber nicht, ob auch das Folgende in derselben Zeit fertig wird: „Es tritt oft eine trockene Zeit ein, in der mir nichts einfällt und da plage ich mich nicht: wenn die Gedanken nicht von selbst kommen, so nützt alle Anstrengung nichts. Da fühle ich dann recht tief, dass ich ein schwacher Mensch bin und keine Ursache habe, auf meine Compositionen stolz zu sein." Der Brief schließt mit den Worten: „Möge Ihnen auch dieses gefallen und möge das Ganze geeignet sein, die Herzen aufwärts zu ziehen. Das ist mein innigster Wunsch und meine tägliche Bitte."

Keller schreibt hierauf:[2]) „Ich berief den P. Anselm, der Ihnen den herzlichen Gegengruß meldet, in mein Zimmer, um in Eile das Gloria und Credo zu überblicken. Ganz einverstanden mit der schönen Arbeit ließ P. Anselm den gleichen Gedanken laut werden, den ich selbst hatte, nämlich, dass Sie sich mehr, besonders in der Begleitung, dem eigenen Vaterland angepasst als Witt ohne Aufopferung der eigenen Überzeugung und Originalität, worüber P. Anselm und ich und mit uns gewiss noch viele andere einverstanden sind. P. Anselm verspricht auch bei uns Ihrer schönen Arbeit die beste Aufnahme und dass Ihr edler Zweck und Wunsch gründlich erreicht wird. Die nächste Woche mache ich eine kleine Bergcur und ich hoffe, wie die reine Luft den Körper, so werden bei der Copiatur Ihre reinen Harmonien meinen Geist erneuern."

Das wirkte wieder. Am 15. Juni konnte Habert das Sanctus und Benedictus übersenden und war über den raschen Fortgang selbst erfreut: „Wenn mir jemand am 15. April gesagt hätte: Am 15. Juni wirst Du die Messe in D bis aufs Et resurrexit fertig haben, so würde ich gelacht haben, denn ich verspürte keine Lust zu dieser Arbeit. Ihr Wunsch spornte mich an und nun bin ich wirklich so weit."

Auch dem Dechant Gabler schrieb er:[3]) „Der Wunsch war gerade das rechte Öl, das die Sache ins Gehen brachte."

Zur Verbindung von Sanctus und Benedictus hatte er für die bei der Messe verwendeten Instrumente ein Zwischenspiel gemacht als Ersatz für das hie und da während der heiligen Wandlung gebräuchliche leise Orgelspiel, aber so, dass es auch von der Orgel gebracht werden

[1]) 17. Mai 1873.

[2]) 21. Mai 1873.

[3]) 20. Juni 1873.

konnte, weil es reiner Orgelsatz war. Das Zwischenspiel war freilich, wie Keller schreibt,[1]) für Einsiedeln nicht verwendbar, aber Sanctus und Benedictus vom Gesange angefangen seien in der Länge ganz nach Wunsch; die Wirkung in der großen Kirche müsse erst abgewartet werden, vielleicht werde P. Anselm darüber schreiben, er selbst sei aber ganz mit Habert einverstanden. Die Messe werde nicht erst bei der großen Engelweihe, sondern schon am 20. Juli, dem Titularfest der Muttergottes von Einsiedeln, aufgeführt werden, und wenn Habert das Et resurrexit nicht früh genug fertig bringen sollte, werde Keller den übrigen Text den im ersten Theile des Credo gegebenen Thematen unterlegen, was ziemlich ungezwungen geschehen könne. Er werde für Habert ein Salve beten.

Da Habert in seinem letzten Briefe Kellers Aufmerksamkeit auf einen noch nicht abgeschlossenen musikalischen Aufsatz von Theodor Schmidt in den „Stimmen aus Maria-Laach“ gerichtet hatte, so antwortet Keller, dass das Gute desselben vorderhand darin liege, dass bei einem endlichen Entscheid der Kirche gewiss alle diese Stimmen, wie auch jene Haberts, wenngleich er ein Laie sei, in die Wagschale werden gelegt werden: „Gott erhalte, stärke, erleuchte, regiere und ermuthige Sie, in dem von ihm erhaltenen Berufe ein treuer Verehrer und Beförderer der heiligen Kunst zu sein und sollte es auch im verborgensten Winkel der Erde sein; das Licht, die Wahrheit und die echte Kunst dringen überall durch!“

Schon am 6. Juli konnte Habert auch das Et resurrexit vollständig schicken. Vorher[2]) hatte er noch wegen des Sanctus und Benedictus einige Anweisungen geschrieben, wie die führenden Stimmen darin zur Geltung kommen sollen, das Benedictus könne drei Takte vor dem Eintritte der Singstimmen beginnen, wobei aber Flöte, Oboe und Fagott pausieren. Nach Vollendung der ganzen Messe schreibt er nun: „Es steht mir wohl nicht zu, über sie etwas zu sagen, aber so viel glaube ich doch sagen zu müssen: Sie ist Menschenwerk; aber ich habe mich redlich bemüht, so weit es mir möglich war, das Vollkommenste zu erreichen. Dieses wird ein Mensch nie; aber jeder soll darnach streben. Ich verlange auch nicht, dass sie allgemein gefalle. Alles ist nicht für alle. Nun freuen Sie sich an derselben und ich wünsche, dass Ihnen die

---

[1]) 29. Juni 1873.

[1]) 2. Juli 1873.

Aufführung gelingen möge. Im Geiste werde ich am Zwanzigsten bei Ihnen sein."

Mit Spannung mochte Habert den Bericht seines Freundes Keller über die Aufführung erwarten. Derselbe lautet[1]): „Den 20. Juli, am Titularfeste von Maria Einsiedeln, ist Ihre Missa in D zu Ehren der schmerzhaften Mutter in Einsiedeln wirklich zur Aufführung gelangt. War dieselbe aus verschiedenen Umständen auch nicht die gelungenste, so war doch die Aufnahme und Wirkung allgemein so überraschend und befriedigend, dass ich zum Urtheile kommen musste, dass Sie mit dieser Missa die große Zeitfrage richtig gelöst und in derselben schöne Hoffnungen der Zukunft hinterlegt haben... Aufgeführt wurde die Missa ganz mit Ausnahme des Crucifixus bis zum Et in Spiritum. Der Kapellmeister P. Clemens wollte durchaus diesen Schluss aufführen als die Hauptperle in der ganzen Messe. Die Wirkung war auch die imposanteste. Das Salve hat gewirkt. Der Wunsch ist allgemein, dass die Missa am 14. September wieder möchte aufgeführt werden, um so mehr, da Sie alle lieben Mitbrüder auf das Fest freundlich einladen, und Sie in Maria Einsiedeln erwarten. Das Graduale und Offertorium würde zuversichtlich dann aufgeführt, wenn Sie mir bis 1. oder 2. August das eine oder das andere könnten zur Abschrift zusenden, damit der Kapellmeister P. Clemens den Gesang noch vor der Abreise der Studenten nach Hause den 5. August probieren könnte. Wie sehr das P. Clemens wünscht, können Sie wohl begreifen." Der Brief, der auch ein Gnadenbild als Andenken von dem alten P. Claudius Perrot als Beilage enthält, schließt wie folgt: „Nun mit herzlichen Grüßen und Dank von allen lieben Mitbrüdern empfangen Sie vorzüglich von mir die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung und Liebe, der mehr als ein anderer sich Ihrer Freude erfreut und sich gewiss aufrichtigst nennen darf Ihr, lieber Herr und Freund, dankbarster und bereitwilligster Diener P. Sigismund Keller."

Ein paar Tage später schon[2]) sendet Habert das Graduale und hätte auch das Offertorium gleich mitgesandt, wenn er nicht gerade eine Production mit seinen Gesangsschülern vor der Thüre gehabt hätte. Er wollte beides dem Kapellmeister P. Clemens aus Dankbarkeit für seine Mühe widmen. Die Einladung zum 14. September nahm er nun bestimmt an.

---

[1]) 22. Juli 1873.

[2]) 29. Juli 1873.

Auch das Graduale freute den Kapellmeister sehr[1]), sowie er auch die Widmung mit Dank angenommen hätte, aber es werde von den Oberen nicht gerne gesehen. Das Offertorium wünschte er aber doch mit Instrumentalbegleitung, um beim alten Gebrauch zu bleiben und weil das Offertorium wegen der längeren Dauer der Functionen, besonders bei einem Pontifical-Amte, schon etwas in die Breite gehen dürfe. Pater Sigismund fügt noch einen speciellen Grund bei: „weil man allgemein mit Ihrer Instrumentierung für unsere Kirche besonders einverstanden ist und ich sicherlich gerügt würde mit den Worten: Schade, dass das Offertorium nicht mit Orchesterbegleitung kann aufgeführt werden." Auch fühlt sich P. Sigismund neuerdings aufgemuntert, Partituren für Habert zu schreiben und zählt gleich eine ganze Reihe von solchen zur Auswahl auf. Den Besuch Haberts erwartet er spätestens zwei Tage vor dem Feste, „damit wir von Ihrer Gegenwart noch recht wohlthätig musikalisch beeinflusst werden." Er macht ihn auch aufmerksam, dass P. Anselm einen Bericht ans Linzer Volksblatt über die Aufführung am 20. Juli gesandt habe.

Dieser Bericht erschien im genannten Blatte am 12. August und nimmt daselbst mehr als eine Spalte ein. Er gipfelt in den Worten eines Dichters, die auf die Meisterschaft Haberts angewendet sind:

Von oben kommt ein jeglich Gut,
Von oben gute Lieder.
Der Genius mit leichtem Muth
Schreibt Sphärenklänge nieder.
Sein ist die echte, laut're Kraft —
Der ersten Classe Meisterschaft,
Der ohne Suchen findet.

In kürzerer Fassung brachte denselben Bericht einige Tage später auch das Stuttgarter deutsche Volksblatt. In beiden Blättern wird hervorgehoben, dass diese Orchestermesse umso mehr Beachtung verdiene, als sie sich von Erzeugnissen ähnlicher Gattung in Süddeutschland, wo man sich vergebens bemühte, einen neuen befriedigenden Orchesterstil für die Kirche zu schaffen und dabei meistens nur verunglückte Producte zutage förderte, wesentlich zu ihrem größten Vortheile unterscheide. Ebenso bringen beide Blätter die Nachricht, dass die Messe am 14. September wieder werde aufgeführt werden. Das Linzer Blatt zeigt noch an, dass der Componist dabei selbst erscheinen werde, das Stuttgarter ladet die Musiker

[1]) 1. August 1873.

vom Fach ein, an diesem Tage nach Einsiedeln wallend sich zu überzeugen, dass sie es in diesem Werke mit einem Manne zu thun haben, dem seine gegnerischen Kobolde, deren erster nicht einmal die Stimmung sämmtlicher Instrumente, viel weniger deren Applicatur und am allerwenigsten deren compositorische Verbindung kennt, kaum die Schuhriemen aufzulösen berufen sind.

Der Bericht im Linzer Blatte beglückte unter anderen Haberts Vetter Jordan, der jetzt nicht mehr in Schönering, sondern in Gleink war und darüber schreibt: „Hanns, was ich gestern im Volksblatte über dich las, hat mich und Resi zu Thränen ergriffen. Wahrlich, du bist ein hochbegnadigter Mensch, und was du zur Ehre der lieben Muttergottes gethan hast, wird dir gewiss noch mit reichen Freuden vergolten werden. Könnte ich doch mit dir nach Einsiedeln reisen!" Hinweisend auf das Motto, das Habert den Klageliedern des Jeremias entnommen und der Messe vorangestellt hatte: „O, ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege! gebet Acht, und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze" ermahnt jedoch Jordan seinen Vetter, er solle sich, da diese Worte zum Theile auch den Zustand seines Herzens offenbarten und er seinen besten Trost im Schmerze Marias suchte und fand, bei seinen Schöpfungen kein Wort mehr schreiben, das einen Gegner verletzen oder herausfordern könnte.

Noch in der Erwartung des Offertoriums schreibt Keller [1]), dass auch in diesem Jahre von Habert öfters Arbeiten aufgeführt wurden, so am 28. August die Messe für drei Männerstimmen, wo P. Augustin als am Namenstage celebriert, P. Clemens dirigiert und er selbst die Orgel gespielt habe.

Erst am 8. September schickte Habert das Offertorium und zwar, wie es gewünscht wurde, mit Instrumenten. Aber er hatte schon zu sehr gezögert und es dann in der Eile gemacht, so dass es ihm nicht ganz gefiel und er es für das nächste Kirchweihfest am 10. Mai umarbeitete.

Um bei dem Besuche in Einsiedeln den Mönchen etwas zu bringen, hätte Habert gerne die Cäcilien-Messe mitgenommen. Aber die war noch bei Ambros in Wien, der sie trotz Ersuchens nicht zurückschickte und auch noch nicht dazu gekommen war, den betreffenden Artikel über Habert in die Wiener Zeitung zu schreiben. So nahm Habert zwei Litaneien mit. Die Reiseroute hatte ihm Keller genau beschrieben: zuerst nach München

---

[1]) 24. und 29. August 1873.

und von dort mit Dr. Schafhäutl, der alljährlich am 12. September nach Einsiedeln komme, mit dem Eilzuge bis Lindau, per Dampfschiff nach Romanshorn, per Eisenbahn bis Zürich, wieder per Dampfschiff nach Richterschweil und von dort mit der Post nach Einsiedeln, wo er circa 9 Uhr abends ankommen werde. „Sie sind also unser allgemein erwarteter und herzlich willkommener Gast", schreibt Keller am 6. September. „Was wir auf Ihren Empfang thun konnten, thaten wir alle herzlich gerne im Einverständnis des gnädigen Herrn und größter Zufriedenheit. Sie speisen am Hofe mit den anderen Gästen. Das Zimmer mit Clavier ist Ihnen im Gymnasium angewiesen, unter dem Schutze beider Präfecten, P. Michael und P. Bernhard, unsere zwei ersten Violinisten und gar liebe Herren und Ihnen vorzüglich geneigt. Das Zimmer ist auch nahe an dem meinigen und beiden der Zugang zum einen und anderen ganz offen. Da Sie wahrscheinlich mit der Post am Freitag abends circa 9 Uhr bei der Post ankommen, so wird Sie ein Bedienter noch den gleichen Abend mit Sack und Pack ins Kloster und in Ihr Zimmer führen, wo Sie uns wahrscheinlich noch antreffen. Diese Anstalt ist umso nothwendiger und uns angenehmer, da die Bedienten am Samstag schon vollauf zu thun haben, und zudem wir Sie so geschwind als möglich als unser in Anspruch nehmen möchten, sowie freihalten von allen Unbequemlichkeiten, die auf Reisen vorkommen. Wie für Ihre Person, so ist auch für Ihre Musik so gut als möglich gesorgt. Von der Messe werden Kyrie, Gloria, Graduale, Offertorium im Hochamte aufgeführt und am Abende nach der feierlichen Procession Ihr Te Deum. Das ist so bestimmt aus Nothwendigkeit. Was sonst noch geschieht, muss mit Geduld gewärtigt werden. Ihre Zögerung des Offertorium hat die angenehme Folge gehabt, dass ich die Missa Creator alme siderum Ihnen fertig in Person mit Freuden übergeben kann. Und nun recht glückliche Reise unter dem Schutze der heiligen Engel und freudiges Zusammentreffen an der heiligen Stätte in einer Situation, an die Sie wohl nicht gedacht, als ich Ihre liebe Bekanntschaft machte."

Bald war nun Habert im Kreise der Mönche zu Einsiedeln. Über die Tage, die er dort zubrachte, schreibt er bald nachher aus Gmunden[1]: „Die vier Tage, welche ich bei Ihnen zubrachte, bilden einen Lichtpunkt in den sonst ziemlich düsteren Tagen meines Künstlerlebens. Sie werden mir darum umso unvergesslicher bleiben, als die Lichtpunkte bis jetzt

---

[1]) 3. October 1873.

ziemlich selten erschienen. Sie werden mir für lange Zeit wieder Anregung sein, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, weil ich den Erfolg meiner vorhergehenden Arbeiten mit eigenen Augen sehen konnte. Eines erbat ich oft, wenn nicht täglich: es möchten meine Compositionen durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau geeignet werden, die Herzen zu Gott zu erheben. Darin sehe ich den Zweck der Kirchenmusik und dadurch wird sie zu einer wahren liturgischen Musik, indem durch sie das Volk dann an dem Gottesdienste theilnimmt. In der Einleitung zum ‚liturgischen Jahr' ist dieser Gedanke von dem Pater in Beuron in meiner Zeitschrift sehr gut ausgedrückt. Als ich bei Ihnen durch den Mund mehrerer Ihrer Mitbrüder wieder erfuhr, was mir auch andere schon versicherten, dass meine Musik sie zum Gebete stimmt, und dass sie auch auf Besucher Ihres Gnadenortes wirkt, da war mir, als sähe ich mein Gebet erhört. Fürchten Sie nicht, dass ich mir darauf etwas einbilde; denn ich bitte auch, dass ich wegen meiner Kunst nie stolz werden möge, weil ich recht gut einsehe, dass ich aus mir nichts habe und weil ich nicht berechnen kann, wie viel davon auf die Fürbitten anderer kommt. So beten meine guten Schwestern in der Kirche zur schmerzhaften Muttergottes zuhause viel für mich und meine Kunst. P. Anselm hat ihnen mit seinen Zeilen im Linzer Volksblatte viel Freude bereitet und sie zu Thränen gerührt. Dank sei ihm nochmals, denn er eiferte sie dadurch auch wieder zu neuem Gebete an. Auch Sie, lieber Freund, vergessen in Ihren Schmerzen nicht, dass am Traunsee einer weilt, der das Gebet sehr nothwendig hat. Und P. Claudius ist bei meinem Besuche in Einsiedeln mein Mitarbeiter geworden. Der darf schon gar nicht auf mich vergessen."

Die Schmerzen des P. Sigismund waren Gichtschmerzen und P. Claudius, der Senior des Stiftes, hatte versprochen, für Habert recht eifrig zu beten, dass ihm alles gut gelinge.

Statt der Cäcilien-Messe, die Habert nach Einsiedeln nicht mitnehmen konnte, schickte er jetzt die Augustini-Messe, die er schon im Jahre 1859 in Waizenkirchen gemacht, dann 1863 umgearbeitet hatte und jetzt wieder für die Bedürfnisse des Einsiedler Chores zurichtete. Über dieser Arbeit verflossen die Tage so schnell, dass Habert, um doch früher ein Lebenszeichen seit seiner Rückkehr zu geben, zuerst nur den ersten Bogen nebst den Marienliedern und den alten und neuen katholischen Gesängen für P. Clemens mit einigen Begleitzeilen, und am nächsten Tage erst den obigen längeren Brief nach Einsiedeln sandte. In jenen Begleitzeilen schrieb er, dass dieser Bogen dem Kloster gehöre und die übrigen nach-

folgen werden. Dann weiter: „Daraus mögen Sie erkennen, wie mich die herzliche Aufnahme bei Ihnen erfreute. Sie sollen von meinen Arbeiten, so weit es sein kann, meine Handschrift selbst erhalten. Haben Sie doch die Güte, vorerst dem gnädigsten Herrn, dann allen Ihren lieben Mitbrüdern meinen herzlichen Dank für die so liebevolle Aufnahme auszudrücken; besonders P. Anselm, P. Clemens, P. Bernhard, P. Michael, P. Claudius, P. Conrad, P. Ludwig, P. Ursus u. s. w." In dem tagsdarauf folgenden längeren Briefe läſst er auch noch den Küchenmeister und den lieben Herrn Doctor (Schafhäutl) grüßen.

Keller ist noch gichtleidend und antwortet daher kurz.[1]) Die Danksagung Haberts fällt ihm schwer, schreibt er, „weil Sie selbst persönlich mehr als recht sie besorgt und wir Ihnen viel mehr Dank schulden für das viele Schöne und Gute, das uns durch Ihre persönliche Gegenwart wie durch Ihre Kunstopfer am schönsten aller unserer Feste zutheil wurde. Das war und bleibt ein freudiger Lichtpunkt in der Klostergeschichte."

An den Kapellmeister Clemens Hegglin schreibt Habert am 10. October noch besonders, indem er ihm die versprochene Zeitschrift schickt: „Nehmen Sie dieselbe als ein kleines Zeichen meiner Dankbarkeit an. Ich weiß es, daſs ich die Mühe, welche Sie sich mit meinen Werken geben und die Wohlthat, die Sie mir dadurch erweisen, nicht zahlen kann; denn dergleichen Dinge kann man nicht wägen und zählen, weil die Liebe dabei ist. Es ist mir also wenigstens das angenehm, wenn ich weiß, ich kann Ihnen eine Freude bereiten. Und das bilde ich mir ein, daſs Ihnen die Zeitschrift eine Freude bereiten wird."

Der Zeitschrift lagen noch allerlei Noten für das Stift bei: der 2. und 3. Bogen der Augustini-Messe, ein gemischter Chor mit der Überschrift „Das Mutterherz", ein Introitus für den Gründonnerstag, endlich ein Porträt Haberts.

Hegglin antwortet[2]): „Meinen herzlichen Dank für die so schöne Photographie, welche mir immerdar ein theures Andenken an die Tage sein wird, in denen ich Sie kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Für einstweilen habe ich selbe, wenn auch ungern, an P. Sigismund abtreten müssen, welcher noch immer auf und ab leidend ist. Nicht mindern Dank zuvörderst für die zwei Sendungen der Augustini-Messe, welche gerade für unsere Kräfte angemessen ist — nicht so leicht, daſs man sie mit

---

[1]) 7. October 1873.
[2]) 18. October 1873.

bloß halbem Ernst gut bewältigte, aber auch nicht so schwierig, dass der arme Chorregent vor deren Aufführung bange werden müsste, wie es bei Ihrer großen Messe mir ergangen ist. O, ich bitte noch um ein ganzes Dutzend solcher Messen, deren Partitur- und Stimmenabschrift ich dann schon besorgen werde — und das Original will ich Ihnen so bald wie möglich wieder zusenden. Wenn man wie hier in Einsiedeln so viele instrumentierte Messen braucht und man alle die besseren Werke halb auswendig weiß, so sehnt man sich nach Abwechslung. Zumal hat aber der Contrapunkt das Vortheilhafte, dass er immer wieder neue Seiten zeigt, und man contrapunktische Messen, wie die Ihrigen Gottlob sind, weit öfter wiederholen kann, ohne dabei Ekel und Langweile zu spüren. Mit leichteren Werken anfangend werden Sie sich leichter Freunde erwerben und auch den nachfolgenden Werken von größerer Schwierigkeit den Weg ebnen."

Die Messe in D zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes hat Habert fortan mit einem zweiten Namen Einsiedler-Messe genannt.

22. Was nun?

Natürlich war in Einsiedeln auch viel von Vergangenheit und Zukunft geredet worden. Sollte Habert seine literarische Thätigkeit wieder aufnehmen? Viel Zeit hatte er nicht dazu, der Tag war mit Unterrichtsstunden gut besetzt. „Ich habe täglich von ½9 Uhr morgens bis 6 und 6½ Uhr abends Unterricht zu geben, und da ist meine Zeit untertags schon ausgefüllt", schreibt er an Hegglin [1]).

Dennoch hatte Habert in einem Briefe nach Einsiedeln den Gedanken fallen lassen, die Zeitschrift in der Weise fortzuführen, dass er sie als Jahrbuch erscheinen lasse mit reichlichen Musikbeilagen, und in den erwähnten Berichten im Linzer Volksblatte und im Stuttgarter deutschen Volksblatte war angedeutet, dass Habert in dieser Form die Zeitschrift wieder herausgeben würde, wenn sich genug Abnehmer fänden. In letzterem Blatte [2]) hatte der Correspondent noch Folgendes beigefügt: „Ein Organ zum Schutze unveräußerlicher Kunstformen aus besseren Zeiten und zur Stütze ihrer Wiederbelebung legt sich umso dringender als Bedürfnis nahe, je mehr eine über Nacht angelaufene Zahl von Elementen, zum An- und Ausbau unserer Kunst nie berufen, diese zum Tummelplatze

---

[1]) 7. October 1873.

[2]) 19. August 1873.

dilettantischer Unbeholfenheiten macht, welche einer gänzlichen Zerfahrenheit künstlerischer Normen entgegenzutreiben geeignet sind. Zum andern ist es aber auch Ehrensache für den gebildeten Mann, die Witt'schen jahraus jahrein das gleiche von Eigenlob triefende Stroh dreschenden Blättchen den Niederungen anderer Kreise zu belassen und sich eine Zeitschrift zu schaffen, die nach ihrer formalen und materiellen Seite dem Mann von Fach und von höherer Bildung nicht mehr verbietet, in unterrichteten, besseren musikalischen Kreisen mit Ehren sich sehen und hören zu lassen."

Brieflich hatte Zeller, denn dies war der Correspondent des Stuttgarter Volksblattes, Habert den günstigsten Erfolg in Württemberg in Aussicht gestellt [1]). Professor Birkler und der Vorstand des württembergischen Kirchenmusikvereines, Decan Dr. Schwarz, seien von den Witt'schen Blättern ganz unbefriedigt, und der Redacteur des Stuttgarter deutschen Volksblattes würde z. B. eine Kritik des Vereinskataloges, wie sie Habert im Jahrgange 1872 der Zeitschrift brachte, in noch verschärfter und etwas erweiterter Form mit größter Bereitwilligkeit aufnehmen. Endlich würde Zeller, wenn er Haberts Messe zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes oder sonst eine seiner größeren zur Hand hätte, natürlich mit Haberts Genehmigung, für deren sorgfältige Aufführung im Dome zu Rottenburg, in der katholischen Kirche zu Stuttgart oder auch in anderen größeren Städten Sorge tragen. „Man kennt in unserem Lande Ihre Arbeiten eben noch viel zu wenig und kann darum den großen Unterschied von Witts Schülerversuchen nicht würdigen." Schließlich trägt sich Zeller zur Mitarbeit an, wenn die Zeitschrift wieder erscheint und würde vielleicht auch Birkler dazu bewegen können und für andere württembergische Correspondenten bemüht sein; auch seine nicht kleine Anzahl von Copien älterer seltener Componisten, z. B. von Hobrecht, Josquin, stünden Habert zu Gebote.

Nicht so ganz erfreut wäre der Kapellmeister in Einsiedeln über die Wiederherausgabe der Zeitschrift gewesen. „Wenn Sie Ihre schriftstellerische Thätigkeit wieder aufzunehmen gedenken sollten", schreibt er an Habert [2]), „so würde ich Ihnen rathen, jede Polemik gegen Witt und Genossen zu vermeiden, weil dabei doch niemand anderen Sinnes wird, als er schon gewesen. Zudem weiß ich, dass Ihre Compositionen manche Freunde im Lager der sogenannten Wittianer haben und dieser Umstand

[1]) 3. August 1873.

[2]) 18. October 1873.

viel beitragen muſs zu allmähliger Verſöhnung. Daſs Witt zu ſchroff und herb auftritt, gibt wohl jeder ruhige Mann zu. Man muſs aber auch manches Vorgefallene auf Rechnung ſeiner nervöſen Gereiztheit ſchreiben, und er hat wohl ſchon manches von ſeiner Seite Geſchehene bereut. Ich meinerſeits wünſche nichts ſo ſehr herbei als Verſöhnung, weil nur durch Einigkeit unſeren armſeligen muſikaliſchen Zuſtänden aufgeholfen werden kann. Gewiſs, wir alle wollen das Gute, aber die Wege dazu gehen bisweilen etwas übers Kreuz. Gehen wir weg über erlittene Kränkungen, vergeſſen wir angethane Unbilden. Schließen wir uns an Männer, die zwiſchen den Parteien in der Mitte ſtehen und ich zweifle nicht, daſs die ſchöne Stunde ſchlagen wird, wo die muſikaliſchen Kräfte der Gegenwart in der Hauptſache einig gehen. In Nebendingen braucht's eben keine Einheit, und über Geſchmacksſachen läſst ſich nicht disputieren. Die Zeit heilt alle Wunden, und die chriſtliche Liebe beſiegt alles. Auch auf Seite der Wittianer ſtehen edle Männer, wenn auch weniger gute Componiſten, edle Männer ſage ich, welche den zwiſchen Ihnen und Witt ſtattgefundenen Hader aufs tiefſte beklagen und die hoffen, es werde nicht mehr zu Ähnlichem kommen. Gott gebe es!!"

Im October gab Habert im Linzer Volksblatte bekannt, daſs er, um die Zeitſchrift wieder herausgeben zu können, 300 Abonnenten brauche. Es meldeten ſich aber zu wenige und die Zeitſchrift erſchien alſo nicht. Wie ſehr es aber Habert zur Thätigkeit drängte, das ſehen wir aus mehreren Briefen. Als der Kapellmeiſter in Einſiedeln eine gewiſſe Befriedigung äußerte, daſs die Zeitſchrift vorläufig nicht wieder erſcheine, ſchrieb ihm Habert am 11. Februar 1874: „Würde meine Zeitſchrift erſcheinen können, ſo müſste ich doch jährlich für 100 Seiten Notenbeilagen ſorgen. Mit dem Nichterſcheinen fällt die Sorge weg und auch die Compoſition geeigneter Sachen. Darum glaube ich, werden Sie wohl nicht im Ernſte erfreut ſein, daſs ſie nicht mehr erſcheinen kann."

An Keller ſchreibt er am 26. April 1874: „In Wien will man eine Muſikzeitung gründen .... Ich bin eingeladen mitzuarbeiten .... Hätte ich die Mittel, ich würde hier in Gmunden eine ‚allgemeine' Muſikzeitung herausgeben, daſs die Wiener ſchauen ſollten. Die Zeitſchrift ſollte die Gegenwart in ihren guten Beſtrebungen unterſtützen durch Aufſätze, Referate, Kritiken ꝛc. Dann würde ich in derſelben den Stoff niederlegen zu einer Muſikgeſchichte Öſterreichs. Die Vereinsarchive z. B. enthalten eine Menge Stoff, an den beinahe noch niemand dachte. Bibliotheken ebenfalls. Dann kämen regelmäßige Muſikbeilagen aus alter und

neuer Zeit, geistlich und weltlich u. s. w. Wie schwach ist man doch, wenn man bedenkt, was man alles nicht thun kann und doch gerne im Interesse der Religion, der Kunst 2c. thun möchte."

In Wien kam jetzt Ambros doch einmal dazu, Habert in einem Feuilleton der „Wiener Abendpost" (wie die Abendausgabe der „Wiener Zeitung" genannt wird) wenigstens kurz zu erwähnen.[1]) Er schreibt, dass man die Dirigenten, welche alle wünschenswerten Eigenschaften in sich vereinigen, mit der Diogenes-Laterne suchen müsse. Dann schreibt er wörtlich: „Und manche, wo sie vorhanden wären, sind vom Leben an Orte gestellt, wo ihnen ihr Eifer und ihre Kenntnis wenig oder nichts nützen. Ich nenne nur den trefflichen Joh. Ev. Habert in Gmunden. Was hat der Mann von seinem Gebirgswinkel aus dennoch geleistet! Was würde er aber an anderer Stelle nicht leisten können?"

Mit der Zeitschrift wurde es also nichts. Dafür gab Habert im December 1873 das erste Heft einer Chorgesangschule heraus. Er gab sie in den Verlag der Ebenhöch'schen Buchhandlung in Linz. Sie enthält mit den folgenden Heften die Übungen so geordnet, wie Habert sie in der Gesangsschule des Gmundener Musikvereines regelmäßig durchnahm.

Sein Hauptaugenmerk war aber doch auf die in Einsiedeln fortwährend aufgeführten Compositionen gerichtet. Am 19. Jänner 1874 theilt ihm der Kapellmeister Clemens Hegglin nach seiner Erinnerung mit, was seit der Anwesenheit Haberts von seinen Werken dort aufgeführt wurde: Am 16. October bei der Schuleröffnung: Veni sancte; am 21. October, feierliche Jahrzeit aller Äbte, nach der Wandlung: Improperium; am 26. October, übertragenes Fest der sieben Schmerzen: Dolorosa; am 30. October Beati estis; am 1. November Beati estis; am 2. November Beati estis; am 9. November Ave Maria; am 13. November, Fest aller heiligen Mönche: Beati estis; am 22. November: Mirabilis Deus; am 30. November die Calasanza-Messe ohne Orgelbegleitung, Offertorium Ad te levavi; am 7. December Ad te levavi; am 8. December die Einsiedler Messe vollständig, Graduale Benedicta; am 14. December die Calasanza-Messe, Graduale Benedicta; am 21. December die Katharinen-Messe; am 26. December Kyrie und Gloria der Augustini-Messe; am 28. December Kyrie und Gloria der Josephi-Messe; im Jänner am Namen Jesu-Feste die Augustini-Messe vollständig. Ferners bei der Abendunterhaltung zu Ehren der heil. Cäcilia die Cantate „Das Mutterherz".

[1]) 5. Mai 1874.

Einige dieser Aufführungen verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Das Mirabilis Deus riss den gerade anwesenden P. Ludwig Fashauer aus dem Kloster Maria Stein bei Basel ganz zur Bewunderung hin. Er fragte nach dem Componisten, und es wurde ihm Habert genannt. Der Kapellmeister zeigte ihm noch die Beilagen der Zeitschrift, worin P. Ludwig so viel für sein Kloster Brauchbares fand, dass er sie bei Habert bestellte, [1]) der ihm nun alle fünf Jahrgänge vollständig schickte.

Die Aufführung am 8. December veranlasst Keller zu folgendem Schreiben: [2]) „Ich soll Ihnen die freudige Nachricht mittheilen, dass am schönen Muttergottes-Feste Ihre Einsiedler Messe ganz nebst dem neulich übersandten Graduale mit allgemeinster Theilnahme aufgeführt und angehört wurde. Vorher sind zwei allgemeine Proben gehalten worden und mit P. Clemens thaten alle Theilnehmer, besonders auch die Studenten, das möglichste zur sehr gelungenen Aufführung. P. Clemens denkt schon wieder an den 21. Jänner 1874 am Tag des heil. Meinrad. Auch die Augustini-Messe ist schon zweimal bis zum Et incarnatus probiert worden, und mit Sehnsucht wartet man auf die Vollendung .... Ich nehme allererst an allem Antheil, indem ich Ihre Werke meistens allein abschreibe; am 8. December aber habe ich mit Erlaubnis des Arztes auch thätigen Antheil auf dem Orchester genommen. Die allgemeine Theilnahme tröstet mich sehr in meinen Leiden und es freut mich nicht wenig, dass, wie Ihre Gradualien, auch die Messen so geschwind die beste Aufnahme gefunden."

Das Graduale Benedicta gieng, wie P. Clemens schreibt, bei der ersten Aufführung minder gut, aber bei der zweiten wurde es siegreich durchgeführt. „Das Alleluia ist was Prachtvolles! Himmlisches!"

Die noch ausständige Hälfte der Augustini-Messe hatte Habert am 28. December 1873 geschickt. P. Clemens schreibt darüber, nachdem er sie vollständig aufgeführt: „Diese schöne Messe gefällt uns allen schon jetzt recht gut, und wiederholte Aufführung wird sie auch sicher noch populärer machen. Schreiben Sie nur noch einige derartige — damit sie sich gegenseitig stützen und aufklären — dann werden Sie gewonnenes Spiel haben."

Nochmals lobt er sie am 1. September 1874: „Am Schlusse des Schuljahres hatte ich Ihre Augustini-Messe zur Aufführung gebracht. Und sie gelang uns recht gut. Unsere jungen Leute sind ganz für diesen

[1]) 12. November 1873.

[2]) 10. December 1873.

Stil gewonnen. Noch beim Abschiede sagten mir 2—3 Abiturienten, sie hätten dieses Jahr so schöne Sachen bei uns gehört, und dazu zählten sie vor Allem Ihr Graduale auf Immaculata Conceptio, auf Kirchweih sowie die Missa Sancti Augustini. Ein musikalischer Zuhörer sagte mir, diese Messe mache einen ganz anderen Eindruck wie die vielen anderen Messen; ein anderer bewunderte das Leben in allen einzelnen Stimmen. Mir selbst liefen einzelne Gedanken — Laudamus te – glorificamus te — mehrere Tage lang im Kopfe herum, und das will bei mir gewiss etwas viel sagen."

23. Künstlerischer Impuls.

Auch in den folgenden Monaten und Jahren wurden die Werke Haberts vom Stiftschore in Einsiedeln sehr oft aufgeführt. Den Leser würde es ermüden, den Beweis hiefür aus den vielen Briefen, die Habert von dort erhielt, geführt zu sehen. Ebenso wenig sollen alle Partituren aufgezählt werden, welche der gichtkranke, aber unermüdliche P. Sigismund für Habert copierte, um ihn immer wieder mit neuen Schätzen aus der Musikalienbibliothek des Stiftes bekannt zu machen und sein künstlerisches Schaffen vortheilhaft zu beeinflussen. Im Jahre 1874 war die Correspondenz zwischen Gmunden und Einsiedeln noch lebhafter als zuvor. So weit die Briefe vorliegen, giengen in diesem Jahre allein 30 von Ost nach West und 32 von West nach Ost. Wir haben schon gesehen, dass man es in dieser Correspondenz an gegenseitiger Offenheit nicht fehlen ließ. So bemerkt in dem schon erwähnten Briefe vom 19. Jänner der Kapellmeister P. Clemens nach der Nennung der aufgeführten Werke Haberts: „Dass nach obigen Aufzählungen die Witt'schen Sachen bedeutend in den Hintergrund getreten sind, werden Sie wohl erkennen können; es kommt mir aber, wie schon wiederholt bemerkt, nicht auf die Namen, sondern auf die Sache an, und ich bevorzuge — unter übrigens gleichen Umständen — dasjenige, was meine Sänger und Musiker lieber singen und spielen."

Darauf antwortet Habert:[1] „Ich habe mich an Namen nie gestoßen und habe einige Werke von Witt nicht darum analysiert, weil sie von dem Componisten Witt sind. Der Grund meines Auftretens gegen ihn liegt darin, dass Werke von geringer Bedeutung, die dazu oft voller Satzfehler sind, als ‚Meisterwerke' dargestellt wurden. Würde Witt

[1]) 11. Februar 1874.

über diese Sachen selbst nicht so viel gesprochen haben, so würde er keine Antikritik hervorgerufen haben. Seine Tiraden haben das Urtheil vielfach irre geführt. So las ich erst unlängst eine Erklärung, welche der Wissenschaft in der Musik beinahe das Recht zu existieren absprach. Der so gering von der Wissenschaft sprach, ist nur ein Echo Witts. Wohin soll die Kirchenmusik kommen, wenn jeder, der eine Harmonielehre flüchtig gelesen hat, auch schon sich für befähigt halten darf, Kirchenmusik zu componieren? Wohin muss es kommen, wenn Schülerarbeiten als nachahmungswürdige Meisterwerke aufgestellt werden dürfen? Mit welchem Rechte kann man gegen schlechte Musik auftreten, wenn man selbst ein schlechtes Beispiel gibt? Wenn man sich schon unter den Schutz des Heiligen Vaters stellt, so soll man sich doch auch eines solchen Schutzes würdig zeigen, sonst gibt man den Feinden der Kirche Waffen in die Hand."

Auch rein persönliche Dinge kommen in dieser Correspondenz vor. Habert hat vom vielen Stehen beim Schreibpulte eine geschwollene Wade, was ihm eine kleine Unannehmlichkeit bereitet. Er schreibt dies dem P. Sigismund. Dieser räth ihm, wenn es nicht bald besser werde, einen Balsam von Augsburg kommen zu lassen. Hingegen weiß auch Habert seinen kranken Freund zu trösten und mahnt ihn zur Ergebung in den Willen Gottes. „Könnte ich Sie befreien, so würde ich es augenblicklich thun. Eines aber bitte ich Sie, thun Sie sich wegen meiner nicht wehe." Er meint nämlich mit dem Partitur-Schreiben.

Die Mittheilung Haberts, dass er mit der Comtesse Belcredi, der Tochter des früheren Ministers, der in Gmunden eine Villa habe, die vierhändigen Schubert'schen Compositionen spiele, nimmt P. Sigismund zum Anlass, ihn auf die Möglichkeit aufmerksam zu machen, durch Fürsprache des Grafen beim Dompropst Della Bona in Salzburg an die dortige Domkapelle zu kommen. Habert antwortet[1]), es würde eine derartige Empfehlung nichts nützen, weil in Salzburg die Wittianer einen großen Einfluss auf den Erzbischof ausüben. Auf den Domchor dürfen sie freilich nicht, weil der Chordirector Achleitner und der Kapellmeister Bach sie nicht mögen.

Gelegentlich gewinnen wir aus diesen Briefen einen Einblick in den Entwicklungsgang Haberts. Am 22. März schickt er einen Band seiner gesammelten Messen, welcher zwei Requiem enthält, die schon zehn Jahre alt sind. Er hätte auch noch zwei dreistimmige Messen (für Sopran,

---

[1]) 22. März 1874.

Alt und Bass) mit zwei Violinen, Horn und Orgel, und zwar seit fünfzehn Jahren. „Vielleicht sende ich Ihnen den Band einmal, er enthält die ersten vier Messen, alle verstümmelt[1]); aber eine Schule für mich. Wer einmal wissen will, wie ich dazu kam, eine Cäcilien-Messe ꝛc. zu schreiben, der wird sie ansehen müssen. Damit man einmal nicht in Zweifel darüber ist, habe ich diesem Bande einen Denkzettel angehängt, sonst glauben die Leute einmal, weil ich sie so schön in Partitur geschrieben und aufbewahrt habe, ich halte sie für ‚Meisterwerke‘."

Die beiden Requiem gefielen dem Kapellmeister gar sehr. Er meint[2]), wenn Habert früher mit so leichten Messen in die Öffentlichkeit getreten und dann erst mit Schwererem gekommen wäre, so dürfte er weit eher Hoffnung haben, ein populärer Componist im besten Sinne des Wortes zu werden. Jetzt freilich mag es ihm schwer, ja unmöglich sein, recht leicht und doch gehaltvoll zu schreiben. Die Missa Sancti Augustini sei für Einsiedeln schon schwer genug, und es bedürfe seiner vollen Anstrengung, um sie ordentlich durchzuführen. Ob er die Josefs-Messe auf dem Chore bleibend zu erhalten vermögen werde, wisse er zum voraus noch nicht, glaube aber doch. Dies werde umso eher der Fall sein, wenn Habert andere Theile wie Benedictus homophon halte. Es ist diese Josefs-Messe diejenige, von welcher die Zeitschrift bekanntlich nur Kyrie und Gloria enthielt, wozu aber Habert noch einen Theil des Credo nach Einsiedeln gesandt hatte. P. Clemens fügt weiter bei: „Ich meinerseits werde alles thun, um alle Ihre Werke bei uns einzubürgern, denn ich bin ein großer Freund des Contrapunkts und strenger Durchführungen. Mein Grundsatz ist: Kirchenmusik muss musikalischen Wert haben, sonst ist sie Gottes und seines Hauses unwürdig. Auf den Standpunkt des gemeinen Volkes können wir nie herabsteigen, wenigstens nicht in dem Sinne, wie man es gewöhnlich nimmt. So wenig der Prediger auf der Kanzel den Ohren seiner Zuhörer bloß Schmeicheleien sagen darf, ebenso wenig darf die heilige Musik zum bloßen Ohrenschmaus herabsinken. Sie muss so beschaffen sein, dass man bekennen muss: so was hört man nicht auf der Gasse, es sind ganz andere Melodien, Harmonien und Übergänge. Doch dieser Belehrung bedürfen Sie am wenigsten. Was ich Ihnen gerne noch gesagt hätte, ist aber die Ansicht meinerseits, dass ich wünschte, die alten Cadenzen phrygisch — hypomixolydisch — möchten

[1]) D. h. mit gekürztem Texte.

[2]) 10. Mai 1874

auch etwas mehr in unsere moderne Musik übergehen. Ich weiß zwar wohl, dass dieses anfänglich nicht überall munden würde, ich weiß wohl, dass auch Sie der Meinung sind, dass sogenannte Stufenaccorde nicht mehr ins heutige Musiksystem passen, es ist aber doch noch die Frage, ob unser Ohr und Geist nach etwelcher Überwindung und Angewöhnung diese Accordmittel nicht für die Kirchenmusik zweckdienlich anerkennen würden. Man hat bezüglich der Melodie eine ähnliche Erfahrung gemacht. Es wäre vor circa 50 Jahren noch abgeschmackt erschienen, eine Choralmelodie in eine instrumentierte Messe hineinzunehmen, und ich weiß nicht, ob bei Mozart und Josef Haydn ein einzigmal eine Kirchenmelodie vorkommt; als aber später Gänsbacher in seinem bekannten Agnus, Eibler in seinem Terra tremuit, Schnabel in seinem Regina coeli damit anfiengen, so fand das überall Anklang. Es kommt eben auch da darauf an, dass es am rechten Orte geschehe. So wie es Greith in seiner D-Messe gethan hat, bin auch ich nicht ganz einverstanden. Alles mit rechtem Maße!"

Mit diesem Briefe schickt P. Clemens, um Habert eine Freude zu machen, ein Buch, aus welchem er die täglichen Choralämter dirigierte. Jene Choräle, welche er noch in keinem Graduale ganz so angetroffen hatte, die ihm also speciell einsiedlerisch oder wenigstens local zu sein schienen, hatte er am Anfange des Textes roth angestrichen. Ganz vorzüglich schienen ihm zwei Ave Maria zu sein, ferner das Virga Jesse floruit. „Sollte Ihnen das eine oder andere ein gutes Motiv zu einer Composition werden, so wird es mich und andere sehr freuen." Weiter regt er den Gedanken an, Habert möge die Gradualien und Offertorien des Commune Sanctorum bearbeiten, aber nicht zu schwierig, sondern etwa wie das Mirabilis Deus, das jeder Chor bewältigt, der diesen Namen verdient. Zum Schlusse sieht er der Vollendung der Josephi-Messe mit großer Sehnsucht entgegen: „Da gibt's für meine jungen Leute wieder was zu lernen!! Die haben's gern, wenn's nur recht gesalzen ist — die alten aber schon minder!"

Habert dankt[1]) für das übersandte Choralbuch und verbreitet sich in acht Seiten über alles, was Hegglin in seinem Briefe berührte. Bezüglich seiner Messcompositionen schreibt er, man könne sie nur beurtheilen, wenn man alle vor sich habe; dann werde man bemerken, wie er ganz klein angefangen und immer mehr an Umfang zugenommen habe,

[1]) 24. Mai 1874.

sowohl was die Länge als auch die Zahl der Stimmen anbelange. „Es ist ein natürliches Wachsen. Auch glaube ich ohne Selbstlob sagen zu können, dass der innere Gehalt in gleichem Maße sich vertiefte. Ich habe geschrieben, wie es mir gefiel (ich singe, wie der Vogel singt, der auf den Zweigen wohnt) und wie es mir in die Seele kam. Auf einen bestimmten Chor habe ich beinahe nie Rücksicht genommen. Daher kommt es auch, dass vieles schwer ist. Würde ich Chorregent sein, so würde ich gewiss auf meinen Chor Rücksicht genommen haben, und auch mehr für das Allgemeine geschrieben haben. Ich habe mir immer gedacht, irgendwo wird man die Sachen doch einmal machen, und sei es auch erst nach meinem Tode. Nun kann ich wohl sagen, dass, trotzdem ich dem herrschenden Geschmacke unserer Zeit oft geradezu ins Gesicht schlug, doch vieles schon mehr aufgeführt wird, als ich selbst erwartete. So ist z. B. die Calasanza-Messe in Salzburg und Innsbruck eine der beliebtesten Messen. Besonders in Salzburg wird sie jährlich mit 40 Sängern aufgeführt. Die Exultet-Messe wird in Linz und Klagenfurt (ob in letzterem noch, weiß ich nicht, weil der, der sie studierte, nun in Gurk ist) sehr gerne gesungen. Nach meinem Dafürhalten muss ein Compositeur zuerst trachten, etwas Gediegenes zu schreiben, ohne Rücksicht auf die Mode; denn die Mode ist ein veränderlich Ding in der Musik wie in den Kleidern."

Über die Stufenaccorde schreibt Habert, er könne die so absichtlich zur Schau getragene Anwendung dieser Accorde nicht leiden, weil es nur eine Nachäffung der Alten sei. „Ich gebrauche sie auch, hie und da, aber ich mag mich damit nicht prahlen. Viele glauben, ich verachte die Alten, weil ich gegen die Nachäffung derselben bin. Es ist wirklich merkwürdig: das, was nachahmenswert ist, was bleibenden Wert hat, das ahmt man nicht nach. Sehen Sie einmal nach. Wie viele Compositionen der Neuzeit sind über den Choral geschrieben? Was sagt man nicht alles zum Lobe des Chorals! Und doch läßt man ihn liegen. Was damit verwandt ist: Wie viele Compositionen finden Sie, die über ein selbsterfundenes oder ein entlehntes Motiv geschrieben sind, d. h. in denen ein Satz sich aus einem Thema organisch entwickelt? Das heißt man doch keine thematische Arbeit, wenn man das Motiv ununterbrochen wiederholt, wie Witt im Christe seiner Concilsmesse. Das ist gerade so, wie wenn ein Prediger in seinem Vortrage den Kanzelspruch immerwährend wiederholen würde. Ein anderer Punkt, der nachzuahmen wäre, ist die feine Contrapunktierung. Ich will nichts davon sagen, dass man so wenig Sätze im doppelten

Contrapunkt der Octav findet, vom drei- und vierfachen will ich schon gar nichts sagen. Aber nicht einmal im einfachen Contrapunkt bemüht man sich, die Mittelstimmen und den Bass melodisch zu schreiben, d. h. Secundenfortschritte am meisten anzuwenden. Da begehrt man eine Rückkehr zu den Alten und glaubt, wenn man ihre Wendungen nachmacht, dann hat man sie schon erreicht."

Warum sich Habert nicht mehr auf die Composition so brauchbarer Werke wie die zwei Requiem verlegt, erklärt er folgendermaßen: „Da ist einmal die Zeit. Hätte ich jeden Vormittag frei, dann ließe sich etwas machen. Aber so heißt es immer Lectionen geben und dann kann nicht componiert werden. Dann ist der Gedanke, dass bessere Sachen nie die Verbreitung finden und mehr angefeindet werden, selbst von Leuten, von denen es unbegreiflich ist. Dieses ablehnende Verhalten anderer macht einen gleichgiltig gegen die Menschen. Es liegt mir wirklich gar nichts daran und es ergreift mich gar nicht, wenn ich höre, was man über mich alles sagt. Dafür schreibe ich dann zu meinem Gefallen und frage nicht, was man brauchen könnte. Dann sind die Verleger. Ich fühle schon immer Mitleid, wenn ich einen so armen Mann beim Namen nennen höre. Es ist wirklich zum Erbarmen. Ein Verleger könnte viel machen. Würde mir z. B. einer geben, was ich verlange, und würden die Sachen so hergestellt, wie ich wünsche, so würde ich ebenfalls das schreiben, was man haben will. Was soll denn das heißen, wenn Benziger z. B. für die Gradualien und Offertorien des Commune Sanctorum 200 bis 300 Gulden geben wollte; das wäre eine Nummer um 7 bis 10 Gulden. Da gefällt mir Herr R.[1]) in Bayern noch besser, der meinte unlängst, ich solle ihm diese Gradualien und Offertorien schreiben und schenken. Der hat doch aufrichtig geredet."

Habert erwähnt dann, dass er in Waizenkirchen angefangen habe, für den dortigen Bedarf die Gradualien und Offertorien des Commune zu schreiben. Aber, wenn er auch nicht etwa geldsüchtig sei, so könne er doch, wenn ihm ein Verleger zu wenig anbiete, nicht davon leben und sei wieder gezwungen, Lectionen zu geben. Solle er etwas Gediegenes schreiben, so folge von selbst, dass er nicht jeden Einfall niederschreiben dürfe und also Zeit haben müsse. Bücher brauche man auch.

Was Choralmotive bei Mozart und Haydn anbelangt, so theilt Habert seinem Freunde solche mit. Ferner kündigt er die Sendung seiner

[1]) Rubenbauer.

Cäcilien-Messe an, die er von Ambros zurückbekommen habe: „Sie ist schwerer als die Augustini und die in D-moll. Ich wollte eben so hoch fliegen, als es mir möglich war, und besonders zeigen, dass man sehr contrapunktisch, d. h. im doppelten Contrapunkt, schreiben, und doch äußerst fließend schreiben kann. Ein guter Contrapunkt muss wie die reichen alten Schnitzwerke sein. Aus einem Motiv muss alles lebendig, reich und schön gegliedert herauswachsen."

24. Zwischen Angst und Freude.

Über die Ankündigung, dass Habert seine Cäcilien-Messe senden wolle, freute sich der alte P. Sigismund gar sehr. Aber Clemens, der Dirigent, fühlte anders. Wenn sie noch schwieriger ausfallen würde als die D-moll-Messe, meinte er [1]), so getraue er sich dieselbe mit seinen jetzigen Kräften nicht auszuführen. „Jene Messe übersteigt schon im Gloria und Credo unser Können und unsere geringe Zahl. Messen für Solo und separaten Chor setzen mich immer in ordentlichen Respect, will sagen Schreck, und lässt man die Solo auch immer mit dem Chore mitsingen, so verliert es an Wirkung, und die Solisten müssen sich halb caput machen. Das habe ich genug erfahren. Was überhaupt so ein armer Chorregent erfahren und erleben muss, dass weiß niemand als der liebe Gott und er — der Ärmste der Armen."

Habert sandte die Messe nicht sogleich. Im August erhielt er sie von Ambros auf wiederholtes Ersuchen nebst anderen Sachen zurück. Er wollte sie zuerst für sich abschreiben. Unter den erwähnten anderen Sachen befand sich aber die Messe in B für vier Männerstimmen mit Orgel, an die sich der Leser erinnern kann, dass sie dem Wiener Männergesang-vereine gewidmet war, und diese schickte Habert nach Einsiedeln. Sie war freilich auch etwas schwerer als die Messe in D-moll. „Sie braucht einen tüchtigen Organisten", schreibt Habert [2]), „den haben Sie in P. Ludwig, für ihn wird sie nicht zu schwer sein. Für die Sänger ist sie schwerer, aber die jungen Leute sollen daran ihre Kraft üben." „Ich habe einen doppelten Entschuldigungsgrund, wenn ich etwas schwerer schreibe als andere. 1. Soll ich einen guten Gedanken wegwerfen, weil er schwer ist? Sie sagen gewiss nein. Gewiss ist, dass ich die Absicht habe, so leicht als möglich zu schreiben, aber wenn im Verlaufe der Arbeit Dinge in

---

[1]) 12. Juli 1874.

[2]) An Keller, 13. August 1874.

die Feder kommen, die mir als das Rechte erscheinen, soll ich sie nicht verwerten, weil ich erkenne, dass sie schwerer sind? Ich könnte dadurch gestraft werden, dass mir für diese Stellen nichts anderes mehr einfällt. 2. Ein Kunstwerk muss auch einen pädagogischen Zweck verfolgen, nämlich: es muss daran etwas zu lernen sein, und die Ausübenden sollen, wenn es ein Tonstück ist, daran ihre Kräfte mit Passion hingeben. Das kann aber nur sein, wenn ein Stück schwerer ist, denn leichte Stücke reizen bei weitem nicht so. Dann ist es von großem Nutzen, weil die Sänger bei schwereren Stücken immer fester werden, und ich handle daher im Interesse der Chorregenten, wenn ich den Sängern Gelegenheit gebe, sich zu vervollkommnen. Für Ihre Kräfte wird die Messe nicht zu schwer werden. Vielleicht könnten Sie, wenn es Ihnen nothwendig scheint, bei hohen Stellen Altsänger mit dem ersten Tenor singen lassen. Jedoch nur im Nothfalle." [1])

P. Sigismund berichtet[2]), dass Ober- und Unterkapellmeister mit der Messe höchst einverstanden sind, „ob sie aber alle drei nicht ihre Kräfte für dieses Werk überschätzen, bin ich im gründlichen Zweifel. Von den Organisten gefiel mir jedoch ein Ausdruck, der sich wohl auf Selbstbewusstsein gründen mag: ‚Bei Habert haben wir (Organisten) doch etwas, bei Witt haben wir nichts.' Ob die Organisten bei Ihnen nicht fast zu viel haben? Gut ist es für jeden Fall, dass sie sich sehr anstrengen und des Guten für sich und andere dankbar besorgt sind, das Sie Ihnen anbieten. Was in dieser Sache nun das Schlimme ist, sind unsere Organisten noch nicht zufrieden und möchten nicht nur etwas, sondern noch mehr für ihre Finger von Ihnen haben, so zwar, dass P. Ursus sich an Ihr Versprechen von Stücken für zwei Orgeln (für die Engelweihe) erinnerte. Ich bin zum Theil mit P. Ursus einverstanden, weil dieser Wunsch mir Freude und Ihnen Ehre macht, aber zu viel ist zu viel, und so bleibt es bei mir wie bei P. Ursus und Ludwig gewiss nicht mehr als ein frommer Wunsch, wie sie sich auch ausgesprochen haben. Allgemeiner Wunsch und Freude wäre es, wenn Sie wieder persönlich Maria-Einsiedeln besuchen könnten, worüber ich oft befragt werde. Freuen dürfen Sie sich, dass Sie in Maria-Einsiedeln durch Ihre Werke einheimisch geworden sind, umso mehr, da die geistlichen Früchte davon sicherlich auch Ihnen reichlich zukommen. Wäre das

[1]) An Hegglin, 13. August 1874.

[2]) 22. August 1874.

Sanctus und Benedictus der Cäcilia-Messe auf die Engelweihe schon abgeschrieben, so würde P. Clemens diese Stücke in der Engelweihe an die Einsiedler Messe anschließen. Über die letztgesandte, wie über die versprochene Cäcilia-Messe ist die Dankbarkeit und Hochachtung gegen Sie allgemein wo möglich noch höher gestiegen, was Sie umso mehr ermuntern und erfreuen darf, als Sie auf Gratificationen auch nicht den geringsten Anspruch machen. Ihre edle Gesinnung begreife ich, und findet hier allgemein umso größeren Anklang, als sie so selten ist."

Die Einladung zum Besuche am Feste der Engelweihe konnte Habert dieses Jahr nicht annehmen[1]), weil er im Begriffe war, mit seinen älteren Gesangsschülern ein Concert zu geben, und weil er zur bevorstehenden Einweihung der Altäre in der restaurierten Kapuzinerkirche zu Gmunden für die Musik sorgen musste.

Nachdem er die Cäcilien-Messe abgeschrieben hatte, sandte er sie am 23. August nach Einsiedeln, und zwar jenes Exemplar, von dem er die Abschrift gemacht, aus dem also Herbeck dirigiert hatte. „Sie werden sehen," schreibt er an P. Clemens, „dass ich mich gar nicht an die gewöhnliche Mode gehalten habe. Contrapunkt und wieder Contrapunkt. Ich bekenne, es war meine Absicht, den verlästerten Contrapunkt zu Ehren zu bringen. Sogar eine Fuge brachte ich zum Schlusse des Gloria an, um zu zeigen, dass Fugen doch auch interessant sein können, und wenn sie auch ein recht unscheinbares Thema besitzen. Nun bin ich begierig, wie man bei Ihnen die Messe aufnehmen wird. Es sind hie und da zwei Tempo angegeben. Herbeck hatte sie so genommen, wie ich sie mir dachte. Die schnellere Bezeichnung dürfte vielleicht die schlechtere sein. Sie werden das Richtige schon errathen."

Die Messe trug das Motto: „Sterben für die Wahrheit ist ein schöner Sieg," welche Worte die heil. Cäcilia vor dem heidnischen Richter gesprochen hatte. Habert erklärt dieses Motto folgendermaßen: „Ein Künstler kann keinen schöneren Wahlspruch erfinden. Der Künstler muss die Wahrheit in der Darstellung anstreben und für die erkannte Wahrheit auch zu sterben bereit sein. Mag ihn die Welt für einen Narren halten, es thut nichts. Sagte man ja von Beethovens neunter Symphonie: ‚Nun erkennt man (an ihr nämlich), dass er ein Narr geworden ist.' Und heute? — Das Motto hat noch eine andere Bedeutung. Die Messe ist unserm Bischof gewidmet, der für die Wahrheit kämpft und schon

[1]) 8. September 1874.

viel gelitten hat. Er steht aber zur heil. Cäcilia noch in anderer Beziehung, nämlich er baut in Linz einen Dom, gothisch, der ein Kunstwerk ersten Ranges wird. Die vollendete Votivkapelle ist bereits eine Schule für Künstler. Neulich las ich in Brunners ‚Unter Lebendigen und Todten' auch von Ihnen, was mir alles aus der Seele geschrieben war und mich unendlich freute. Ein Stück Mittelalter soll jeder Künstler darstellen, nämlich, er soll die Kunst wegen der Kunst üben und lieben — alles zu Gottes Ehr'. Dann kann die Welt thun, was sie will; ihn todtschweigen, todtreden, todtschreiben, es wird alles umsonst sein. Ein wirkliches Kunstwerk ist nicht zu tödten."

Die Empfänger dankten aufs herzlichste. Als Zeichen des Dankes erhält Habert das illustrierte Werk des Stiftsdecans Businger „Das Leben Jesu und Mariä", und zwar im Auftrage des Verfassers, dann eine Anzahl Wallfahrtsbilder, zwei Einsiedler Kalender und wieder mehrere Partituren alter Meister. Der alte Claudius schickt mit dem nächstfolgenden Briefe seines Mitbruders Sigmund[1]) der Schwester des Componisten ein Erbauungsbuch, und zwar, wie im Briefe erklärt wird, „aus Achtung und Verehrung für die Person und Kunst Haberts, was ihre Sorgfalt um ihren Bruder wo möglich noch vermehre."

Der Kapellmeister P. Clemens schreibt[2]) zunächst im allgemeinen: „Ich bin ganz dafür, dass Sie schreiben, wie es Ihre Natur und Genius eingibt — alles andere ist Heuchelei und Unwahrheit. Wer's dann nicht ausführen kann, der sehe sich nach Leichterem um. Wenn ich Ihnen früher sagte, Sie sollten mit leichteren Sachen vorerst an's Licht der Publicität treten, so ist damit nur gemeint mit relativ Leichterem oder mit dem Leichtesten, was Sie geschaffen haben, und sollte es auch in Ihren Augen als unbedeutend erscheinen. Es ist schon etwas fatal für einen Componisten, wenn bei Nennung seines Namens auch ordentliche Musiker schon etwas in Schrecken gerathen von wegen der Schwierigkeit seiner Werke. Ob Sie in diesem Sinne nicht gut thäten, auch Ihre Offertorien aus den Fünfziger-Jahren vorerst zu edieren? Würden dadurch die späteren Compositionen nicht umso interessanter und in ein umso helleres Licht treten? Der pädagogische Zweck, den Sie im Auge haben, leuchtet mir auch völlig ein, man muss immer vorwärtsstreben, aber wer einen Gefallenen aufheben will, muss sich selber auch zuvor ein

[1]) 19. September 1874.
[2]) 1. September 1874.

bißchen bücken! Die Regel hat anderseits auch ihre Wahrheit, daſs man seinen Chören lieber zu wenig als zu viel zutrauen soll, namentlich den Sängern. Diese singen in der Regel ihre wohlbekannten Sachen besser als ganz neue, während die Instrumentisten lieber nach Neuigkeiten greifen. Auch das Publicum hört gern oft wiederholte und altgewohnte Sachen. Alles in allem müssen wir sagen, daſs hier die Wahrheit in der Mitte liegt und ein Chorregent wechseln soll mit Altem und Neuem, mit Schwierigerem und Leichterem, mit Contrapunkt und Homophonie. Auch ist nicht zu leugnen, daſs schwächere Compositionen zwischen tüchtigen sich nicht so übel machen, wenn sie nur nicht gar zu wässerig sind."

Über die Cäcilien-Messe schreibt er: „Die wird freilich noch besser gefallen als die D-Messe, weil sie freundlicher, moderner in gewissem Sinne gehalten ist. Aber werden wir sie wohl hier ordentlich aufführen können? Mit den Sängern gienge es wohl, denn da kann man probieren, so viel man fast will — aber die Bläser? P. Sigismund nimmt die Sache freilich etwas leicht und meint, man könne auf die Engelweihe schon was daraus losgeben, allein hieraus wird nichts, weil ich weder Herrn Habert noch mich in Schaden und Schatten stellen will. Vor Allerheiligen wird die Messe jedenfalls nicht aufgeführt, ebensowenig ohne 2—3 Gesammtproben . . . Contrapunkt ist mir in der Cäcilien-Messe keineswegs zu viel. Am meisten fürchte ich mich vor dem Quoniam und den schnellen Gesangfiguren in Et vitam venturi saeculi. Amen. Ganz ausgezeichnet gefällt mir das Et homo factus, es hat mich zu Thränen gerührt! Von den anderen Schönheiten will ich später reden, wenn wir sie mit unseren Leuten zum Ausdruck bringen können."

Vor Aufführung der Messe wünscht er noch einige leichtere Sachen, damit er noch ein besseres Verständnis von Haberts Werken bei den Instrumentisten erzielen könne.

Habert erklärt hierauf [1]) dem besorgten Chorregenten Einiges aus der Cäcilien-Messe. Schwer ist die Fuge im Gloria; das Quoniam ist mäßig schnell zu nehmen und daher leicht. Die Fuge hat in Wien sehr gefallen und auch das Agnus. Schwer ist dann der Schluſs des Credo; alles übrige wird für den Einsiedler Chor nicht schwer sein. Dann kommt er auf die Herausgabe leichter Compositionen zurück: „Gerne theile ich Ihre Ansicht, daſs es für mich gut sein wird, leichtere Sachen zu veröffentlichen. Gegen solche Compositeure, die ‚leicht' schreiben, und was

[1]) 8. September 1874.

damit sich reimt, auch ‚seicht‘, werde ich aber immer im Nachtheile sein; denn auch in den leichtesten Compositionen kommen contrapunktische Kleinigkeiten vor, und die sind nicht für alle. Mit den größeren Compositionen habe ich nur Dom- und Klosterkirchen beschenken wollen, in der Absicht, von dort aus zu wirken. Ich halte nämlich dafür, dass eine Verbesserung der Kirchenmusik von oben herab geschehen müsse, wie es bei Verbesserungen überhaupt sein muss. Welch großen Wirkungskreis z. B. Ihr Chor in dieser Beziehung hat, wissen Sie selbst besser als ich, weil Sie besser wissen, wer und wie viele Leute jährlich zu ihnen kommen. Dazu kommt Ihr Gymnasium, und mancher Zögling desselben wird sich noch in alten Tagen an das erinnern, was er bei Ihnen gehört hat. Würde man in jeder Domkirche und in jedem Kloster die Kirchenmusik mit jener Sorgfalt pflegen, wie es bei Ihnen geschieht, so wäre ein Cäcilien-Verein eine überflüssige Sache. Was dann noch den Punkt ‚schwer‘ anbelangt, so haben Sie ebenfalls recht, wer etwas nicht überwältigen kann, der soll sich um leichtere Sachen umsehen.

‚Den Stein, den wer nicht heben kann,
Den soll er nützer liegen la'n.‘

Beethoven sagte, alles ist nicht für alle. Haben wir einmal eine große Auswahl gediegener Kirchenmusikalien, wenn sie auch schwer sind, so werden sie jedenfalls den Geschmack läutern, und es kommt dann gewiss auch einmal einer, der die Gabe besitzt, populär zu schreiben. Ich sende Ihnen einmal den ersten Band meiner Messen, der die kleine Cäcilien-Messe enthält; sie hat sehr verkürzten Text. Aus diesen vier Messen, die der Band enthält, sehen Sie, wie ich angefangen habe, Messen zu schreiben, und Sie sehen dann, ob ich und wie viel ich weitergekommen bin, und wie ich mich selbst erzogen habe. Ich hatte ja niemanden, der mich in der Composition unterwiesen hätte, und manche dieser Werke habe ich bis heute nicht aufführen lassen und nicht gehört. Recht froh bin ich, dass ich so ‚wild‘ aufgewachsen bin, ohne jeden Einfluss, denn ich folgte nur meiner Natur, obschon ich wusste, dass ich mich mit meiner Umgebung u. s. w. ganz in Widerspruch setzte. Jetzt aber möchte ich in einem Orte sein, wo ich viel hören könnte, denn meine Überzeugung würde ich jetzt nicht leicht ändern, denn sie ist wie ein Baum aus- und festgewachsen. Ich möchte in einem Orte sein, wo ich wenigstens den Vormittag ganz der Composition widmen könnte. Jedoch ist mein Verlangen nicht so, dass ich mich unglücklich fühle. Im Gegentheil; ich bin hier recht zufrieden; aber ich habe so wenig Zeit zum Componieren, so dass

ich das nicht schreiben kann, was ich gerne schreiben möchte. Unser Herrgott weiß, was für mich gut ist. Die Kirchenmusik hat sich ohne mich entwickelt, und Gott wird auch in der Zukunft die rechten Männer erwecken, welche sie weiter führen werden."

Für das Werk Busingers dankt Habert mit den Worten: „Vorgestern erhielt ich das prachtvolle Geschenk, welches mich mein Leben lang freuen wird."

Was die von Clemens gewünschten Musikalien anbelangt, so verspricht Habert, ehestens etwas zu senden. — Schon nach acht Tagen [1]) sendet er ein neues Magnificat im 1. Ton, und kurz darauf [2]) ein Duo für zwei Claviere als Vorbereitung und Pfand, dass auch noch etwas für zwei Orgeln folgen werde, ferner, aber nur zur Einsicht, die vier Messen des ersten Bandes mit folgender Bemerkung: „Die dritte ist jene, von welcher Sechter in dem inliegenden Schreiben sagt, dass sie ihm am besten gefallen habe. Von der vierten liegt auch eine Bearbeitung für drei Männerstimmen bei und sie ist jene, von welcher Sechter im zweiten Schreiben spricht. Ich habe angefangen, die für drei Männerstimmen zu verbessern und im Texte zu ergänzen. Sie werden keine davon brauchen können und ich habe auch nicht die Absicht, sie zu veröffentlichen, so wie sie sind, es sind eben die ersten Übungen in der Messcomposition." Ebenso nur zur Einsicht schickt er einige Offertorien vom Commune Sanctorum, die er gleichfalls meint, nicht veröffentlichen zu sollen. Endlich den Anfang eines Requiem, bezüglich dessen er die Meinung der Patres über die Besetzung einholt.

Das Magnificat nahm P. Clemens um einen Ton höher, meint aber, er werde sich das nächstemal mit einem halben Ton begnügen. Bezüglich der Aufführung schreibt er: [3]) „Bei der ersten Aufführung gelang das Magnificat freilich noch nicht vollkommen — aber schön und interessant ist es, besonders wenn auch die Zuhörer einmal merken, wie überall die Choralmelodie so hell durchschimmert und beim Sicut locutus der Bass sich ganz in derselben bewegt. Bis repetita placent — will sagen, das andermal wird's schon besser kommen. Ihr gedrucktes Magnificat octavi toni können wir jetzt recht ordentlich, und es hat einen Charakter von einfacher und erhabener Größe, den man aber erst nach und nach recht zu geben versteht. Machen Sie mir bald wieder so was

[1]) 15. September 1874.

[2]) 27. September 1874.

[3]) 15. October 1874.

Ähnliches, denn die meisten unserer Magnificat-Antiphonen haben den 1. oder den 8. Ton."

Die 4 Messen kann er in dieser Einfachheit freilich nicht brauchen. Sie sind übrigens besser, behauptet er, unvergleichlich besser als aller Schund, der vielfach zu Stadt und Land aufgeführt wird. Freilich schmettert's da nicht und rumpelt nicht, aber es sind doch manche schöne Keime — Gedanken — Andeutungen, wenn auch weniger ausgeführt. Es ist das vielleicht ein Tadel für die Musik insoferne sie Kunst ist, aber ein Lob insoferne sie dem Gottesdienste dient. Ich bin je länger je mehr ein Feind der zu langen Messen, weil sie die heilige Handlung verzögern und in etwas vergessen machen, zu sehr den Zuhörer in Anspruch nehmen. Nach dem Maßstabe der Zeit gemessen ist mir das Credo Ihrer D-moll-Messe zu lang, ebenso Gloria und Credo der großen Cäcilien-Messe. Ich sage aber damit nicht, dass man nicht nach der Höhe des Festes — bei Pontifical-Ämtern — etwas über das gewöhnliche Maß hinausgehen dürfe. Im Ungewöhnlichen besteht ja eben das Festliche! Aber ich meine zugleich, solcher großartigen Festmessen hätten wir einen größeren Vorrath als an ordentlichen Sonntagsmessen. Ihre Missa Augustini hat das rechte mittlere Längenmaß, es ist darin kein Stück zu lang, das Kyrie und Sanctus eher noch zu kurz."

Am besten gefällt ihm aus den 4 Messen die Agnes-Messe, etwa mit Ausnahme des Agnus, das er besonders gegen Ende hier lieber wieder contrapunktisch gesehen hätte. Zum angefangenen Requiem spricht er einige Wünsche aus und bemerkt, dass ihm die Arbeit sehr wohl gefalle und gewiss bei den Sängern besonders guten Anklang finden werde. Denn gesangvoller könne man gar nicht schreiben als dieser Choral in seinen Nachahmungen sei. Die feierliche Cäcilien-Messe aber werde er wohl gezwungen sein bis gegen Ostern zu verschieben, denn jetzt habe er leider nicht so gute Sänger, und bis dorthin werden die Flügel etwas gewachsen sein.

Über einige von früher her bekannte Compositionen bemerkt er noch: „Habe letzthin wieder Ihre Missa sancti Josephi opus 21 durchgespielt, diese dünkt mich immer noch Ihre beste Arbeit, wenn sie nur vollendet wäre und etwas minder gesalzen. Ich finde besonders Gefallen an jenen Stellen: qui tollis peccata .... suscipe deprecationem &c. Freilich mit einer hölzernen Ausführung geht da aller Duft verloren! Ich begreife, dass Sie diese Messe in solchem Stile nicht gleich über Nacht vollenden können, denn zu Solchem muss man aufgelegt und

ordentlich gewichst sein. Jedenfalls, wenn diese Messe vollendet sein wird, bitte ich um sofortige Mittheilung. Weil nur wenige Instrumente, so läſst sie sich auch eher bewältigen, und die Länge ist ganz die richtige wenn sie nicht etwa beim Credo über die Militärgrenze [1]) hinausgreifen. Doch thun Sie das nicht, knapp und gediegen, das ist eher liturgisch. Dieses Knappe und Laufende ist auch ganz besonders beim Credo am Platze, das mehr ein Recitieren als ein Singen sein sollte. Ich glaube daher, daſs Sie den richtigen Ton am besten in der Messe Sanctae Catharinae de Siena getroffen haben, da läuft alles so fest und dogmatisch ab, ohne allen Zweifel am wahren heiligen Glauben. Nur das Et incarnatus ist etwas betrachtend und beschaulich ausgefallen — ganz recht . . . Ihre Gradualien gefallen hier alle nicht minder und auf das Benedicta am 8. December freue ich mich heute schon, obschon ich des Gelingens bei der Schwierigkeit noch keineswegs sicher bin."

Noch auf etwas macht P. Clemens seinen Freund aufmerksam: „Herr Witt hat in seiner letzten Nummer das naive Geständnis gemacht, daſs er bisher auch die Alten zu sehr copiert habe, er werde sich in Zukunft bessern!"

Habert geht in seiner Antwort vom 21. October auf die verschiedenen Anregungen des eifrigen Kapellmeisters ein. Die Erhöhung des Magnificat im ersten Tone um einen halben Ton werde kaum schaden, auch gegen den Schluſs in D-dur hat Habert nichts. „Was den Charakter dieses Gesanges betrifft, so soll er einfach, aber doch erhaben sein. Wir können uns keine Vorstellung machen, wie eine himmlische Person in der Wirklichkeit aussieht; aber dennoch denken wir uns Eigenschaften, die wir nach unseren Begriffen für himmlisch halten; so z. B. mäßige Bewegung, die einfach und doch äußerst würdevoll ist. Halten wir ja im gewöhnlichen Leben schon dafür, daſs für eine Standesperson sich das Laufen nicht geziemt. Ich habe mich darum bemüht, die 2 Magnificat nach Palestrina'scher Einfachheit zu schreiben. Wie einfach sind die Worte des Magnificat, und welche Größe liegt in denselben! Besonders wird man von dieser ergriffen, wenn man bedenkt, wie sich durch nahe 2000 Jahre alles bewahrheitet hat. Wenn wir uns noch so sehr in die Stimmung der Gottesmutter versetzen, so wird es uns immer unmöglich bleiben, nur annäherungsweise diese wiederzugeben, weil wir nicht voll der Gnade sind. Ich habe absichtlich bei Sicut locutus die Choralmelodie in den Baſs gelegt. Die Er-

[1]) So hieß noch damals ein Landstrich zwischen Österreich und der Türkei.

innerung an die alten Verheißungen, die getreue Erfüllung derselben, auch wenn sie unwahrscheinlich klingen, wie die Abraham gemachten: das wollte ich durch die dunklen, aber festen Basstöne, die eintreten, wo man sie nicht vermuthet, andeuten."

Dass die 4 Messen nur Schülerarbeiten seien, betont Habert neuerdings: „Sie zeigen das ehrliche Bestreben, Chören, welche keinen Tenor haben, etwas Besseres zu bieten, als man für gewöhnlich hatte. Es ist alles kurzathmig, die Themen treten auf, werden nachgeahmt und damit basta, von einer Durcharbeitung keine Spur. Ich hatte ja dazumal noch nicht Studien im doppelten Contrapunkt gemacht."

Bezüglich der Dauer der Festmessen schreibt er: „Wir haben einmal die Vorstellung, dass eine festliche Musik nicht anfangen und gleich wieder abbrechen soll. Unser hochwürdigster Herr Bischof sagte einmal, dass er gerne zuwarte, wenn eine Messe auch etwas länger sei. Übrigens ist oft eine große Täuschung dabei, wenn man sich eine große Messe ganz ungewöhnlich lang denkt. Eine Uhr in der Hand belehrt hier gründlich; man erfährt dann, dass ein Satz, den man wer weiß wie lange wähnt, vielleicht nur um fünf Minuten länger ist, als ein anderer, den man für recht hält."

Zum Vergleiche der Cäcilien-Messe mit den anderen Messen bemerkt er: „Auch ich bin der Meinung, dass die drei Es-Messen bezüglich der Knappheit das rechte Maß haben und es ist nicht Zufall, sondern es ist mit Absicht dieses Maß gewählt. Wenn Sie opus 21, z. B. das Kyrie, mit den übrigen vergleichen, so werden Sie finden, dass in diesem die Dreitheilung am maßvollsten ist. Auch in der D-moll ist sie gut, ebenso in opus 9. In der Cäcilien-Messe hingegen ist sie weniger gut. Meine Absicht war bei dieser Messe hauptsächlich meine Stärke im Contrapunkt zu prüfen. Es ist einmal so, wer in irgend etwas sich sicher fühlt, der misst seine Kraft; wenn dabei Sachen herauskommen, die bedenklich scheinen, so ist dieses eben die Folge davon. Sehen Sie das Gloria der Cäcilien-Messe an. Nach Glorificamus gibt sich der Schluss des Satzes von selbst und ein Wechsel der Taktart ist wie geboten. Man könnte freilich sagen, zu was Laudamus te und die folgenden Sätze so oft wiederholen; will ich sie aber hier nicht wiederholen, so müsste ich den Satz ganz verwerfen und einen ganz anderen machen. Ich dachte mir aber bei Et in terra eine Engelsstimme, zu der sich nach und nach andere gesellen, die Gott preisen und so musste ich die Versettenform für den Eintritt der Stimmen als geeignetste annehmen. Der dritte Satz folgt

aus der Anlage der zwei ersten. Da Sie mit mir der Ansicht sind, dass Festmessen länger sein dürfen, so werden Sie sich wohl auch mit der Cäcilien-Messe versöhnen; denn im Grunde ist das, was erspart werden könnte, doch, nach der Uhr gemessen, sehr wenig."

Habert erwähnt auch, dass er noch eine Festmesse schreiben möchte, vielleicht für das Fest der unbefleckten Empfängnis, wo er den Introitus mit dem Kyrie verbinden und dem Agnus die Communio anhängen möchte, um durch ein Beispiel zu zeigen, was unseren Festmessen abgehe, oder um was sie beim Kyrie und Agnus zu viel haben. Diese Idee beschäftige ihn schon seit mehr als einem Jahre. Introitus werde er bloß mit Singstimmen und Horn oder Posaunenbegleitung machen, beim Kyrie werde dann ein Theil des Orchesters einfallen und beim Gloria erst das ganze Orchester.

P. Clemens antwortet:[1] „Mit Ihrer großen Cäcilien-Messe habe ich keine Versöhnung nöthig, denn sie ist im Grunde schon da. Was ich fürchte, ist rein objectiver Natur, nämlich, dass wir sie nicht zu bewältigen imstande sein werden und manche meiner Herren Musiker die Geduld dabei verlieren, was für unsere Sache so fatal wäre, dass ich für einstweilen selbe noch zurückschiebe und etwelche andere Instrumentalsachen von Ihnen vorausſenden möchte ... Dass Sie eine große Messe mit Introitus etc. zu componieren gedenken, freut mich, nur macht mich der Tag etwas bedenklich, der ja in eine Zeit fällt, wo man schon der Kälte halber lieber etwas Knapperes wünschen möchte. Würden Sie nicht besser thun und etwa Mariä Himmelfahrt oder noch lieber die Dedicatio ecclesiae wählen, weil dieses Fest für die Inaugurierung besserer Kirchenmusik doch das passendste wäre? Mariä Himmelfahrt fällt auch in die Tage, wo vielen Orts der Ferien halber die Kirchenmusik nicht am besten bestellt ist. Dass die Motive des Introitus auch im Laufe der Messe öfter wiederkehrten, dürfte auch von guter Wirkung sein. Freilich möchte ich das nicht im Sinne von Herrn Greith verstehen, der in seinen Choralmessen alles über einen Leist schlägt. Die Begleitung des Introitus möchte vielleicht populärer werden, wenn Sie auch Holzblasinstrumente mitgehen ließen, wie denn auch sicher das Auftreten der Flauti, Oboi beim Psalmvers und Gloria Patri mit Gesangsquartett oder Knabenstimmen eine recht schöne Abwechslung bieten dürfte. Damit würden Sie jenen Theil der Musiker erfreuen, welche ohnehin beim vollen Orchester

[1]) 27. October 1874.

den Violinen gegenüber mehr zurücktreten müssen. Wie man jetzt Posaunen hat (mit Ventil) machen sich diese doch nicht so gut und würde ich darum lieber Horn angewendet sehen. Doch das bleibt am besten Ihrer Einsicht überlassen!"

Hören wir aus diesem Briefe nur noch eine Stelle, in welcher der Kapellmeister die Bedeutung unseres Tondichters für die Instrumental-Kirchenmusik hervorhebt. Nachdem er kurz begründet, warum ihm dieser oder jener Componist weniger zusage, fährt er fort: „Wenn daher die Instrumental-Kirchenmusik auch in Zukunft prosperieren soll, so müssen Männer kommen wie Sie einer deren sind (einer allein genügt aber nicht), Männer, die Talent und kirchlichen Sinn in gleichem Maße ihr eigen nennen, Männer, die das gesammte Gebiet der Kirchenmusik aller Zeiten kennen und beherrschen, Männer, die mit allen Formen vertraut sind, ja damit gleichsam spielen können. Denn Arbeiten, denen man die Arbeit schon von weitem ansieht und die buntscheckige Zusammenwürfelung, die sind nicht gut genug für die Kirche, nicht gut genug für die wahre Kunst; dabei wollen wir aber nicht übersehen, dass für schwache Kräfte immer Leichteres vorhanden sein muss, aber auch das Leichtere kann und soll noch ordentlich sein."

Habert räth[1]) hierauf, von der Cäcilien-Messe zuerst nur Kyrie, Sanctus und Agnus aufzuführen, letzteres mit einer auf der letzten Seite angegebenen Kürzung; diese drei Nummern seien nicht schwer, dann werde der Muth auch für die übrigen kommen. Bezugnehmend auf die Beurtheilung verschiedener Componisten kirchlicher Instrumentalmusik hebt Habert die Verdienste Robert Führers hervor: „Führer hat schon in den Vierziger Jahren durch seine Instrumentalmusik praktisch dargestellt, dass der Gesang bei der Kirchenmusik im Vordergrunde stehen muss, die Instrumente aber nicht. Das, meine ich, ist schon etwas wert; auf mich haben seine Sachen in dieser Beziehung einen großen Einfluß ausgeübt. Ist er auch oft weich, so ist er auf der andern Seite doch auch wieder ernst, so dass gewöhnliche Musiker jetzt noch seine Messen als Requiem bezeichnen. Sie geben damit recht gut den Unterschied an, der zwischen ihm und der trivialen Kirchenmusik eines Schiedermayr u. s. w. ist. Er wird daher recht gut eine Übergangsbrücke sein von dieser letzten Gattung zu einer Kirchenmusik, die über der seinen steht. Von ihm ist nur schade, dass er ein Zigeunerleben führte. Würde er in Prag sich gehalten haben,

---

[1] 2. November 1874.

so würde ihn seine Stellung von der Dutzendarbeit, wie er sie in letzterer Zeit machte, bewahrt haben, und gewiss würde er einen höheren Flug genommen haben, denn das Genie war da und die Gewandtheit in der Instrumentierung und im Vocalsatz. Es ist staunenswert, wenn man weiß, in welch kurzer Zeit er Arbeiten beendete. Ohne Hilfsmittel schrieb er zum Beispiel einmal einem Schullehrer eine Generalbasslehre nieder. Ich habe das Manuscript gesehen." Auch das Mozartsche Requiem, das er in Wien mit den besten Kräften aufführen hörte, rühmt Habert: „Da mag man schreiben und sagen, was man will, das Werk wird wie ein Granitfelsen alles überdauern. Es ist viel gestritten worden darüber, ob das Werk in die Kirche gehört oder in den Concertsaal. Leute, die es in beiden gehört haben, sagen, im Concertsaal macht es bei weitem nicht den Eindruck wie in der Kirche, wo zur Musik die heilige Handlung hinzutritt." Weiters macht er auf die Messe in D von Beethoven aufmerksam, die er zwar noch nicht gehört, von der ihm aber ein blinder Claviervirtuose aus Wien gesagt habe, dass diese Messe ihn immer vierzehn Tage nach der Aufführung ganz erschüttere.

P. Clemens antwortet[1]) bezüglich der Cäcilien-Messe, dieselbe müsse er für einstweilen noch aufschieben auf bessere Zeiten, wo er sie dann ganz aufführe. Er gebe zwar gerne seinen Choristen Nüsse zum Knacken, aber jetzt hätten sie noch zu viele Milchzähne.

Am 30. November sandte Habert ein neues Magnificat mit den Worten: „Die beiliegende Composition bittet um eine Herberge bei der lieben Muttergottes in Maria-Einsiedeln und wendet sich an Sie und sagt: ‚Mein Vater läßt Sie tausendmal grüßen und er läßt Sie bitten mich ein wenig anzusehen, und er läßt fragen, ob Sie mich nicht brauchen können.' Mehr bringt sie schon nicht mehr heraus. Also nehmen Sie das scheue Kind freundlich auf."

Das war für Hegglin den Kapellmeister wieder was Rechtes[2]): „Meinen herzlichsten Dank für das mir componierte Magnificat octavi toni. Es gefällt mir ausgezeichnet und hat herrliche Partien, wozu ich namentlich zähle das Omnes generationes, das Et exaltavit mit dem Choral im Bass ꝛc. Habe es bereits einstudiert, und am 4. Sonntag des Advents wird es vor ausgesetztem Sanctissimum zum ersten Male gesungen werden, das zweite Mal am Neujahrstage. Sie sehen daraus,

---

[1]) 15. December 1874.

[2]) 15. December 1874.

dass ich es gut brauchen kann und dass ich seinem Vater dafür sehr dankbar bin."

Über sonstige Aufführungen schreibt er: „Das sehr nette Qui sedes ist letzten Sonntag auch zur Aufführung gelangt und wird nächsten Sonntag eine nochmalige erleben. Es gefällt mir und meinen Sängern bestens, nur scheint mir das Tempo etwas difficil und muss es sehr mäßig genommen werden, damit die Alleluia nicht so kurz zugestutzt erscheinen. Am Ende waren meine jungen Bursche kaum mehr zu halten und haben das piano bis zum forte gesteigert! Sie hätten ob des Eifers, den sie zeigten, sich selber erfreuen müssen. Wahrlich, so Buben sind gar nicht todtzuschlagen! . . Letzten Sonntag habe ich auch Ihre vierstimmige Männermesse in B aufgeführt. Den Sängern und mir gefällt sie sehr wohl. Unser Publicum ist aber zur Zeit, wo wir hier Knaben haben, nicht so empfänglich für Männerchorsachen; dessenungeachtet wird sie aber im Sommer nochmal aufgeführt werden und in den Ferien wiederholt! . . Dass alle Ihre Gradualien auch dieses Jahr bei uns fleißig und mit bestem Erfolge aufgeführt wurden, brauche ich Ihnen gar nicht zu bemerken. Fast am besten gefällt immer das Constitues eos principes, namentlich bei der Unisono-Stelle des Tenor und Bass. O, wie schön treten immer solche Choralmotive mitten im Contrapunkt wieder hervor und wie sehr beleuchten und heben sie sich gegenseitig!"

Da P. Sigmund den Wunsch ausgesprochen hatte, den Schluss der letzten Scene des „bethlehemitischen Kindermordes" zu erhalten, damit das Stück aufgeführt werden könne, so componierte Habert den noch fehlenden Hymnus, wobei er die Choralmelodie des kirchlichen Hymnus Salvete flores Martyrum zur Vorlage nahm, ohne sich aber durch die Tonart binden zu lassen. P. Sigmund dankt für den schönen Hymnus, aber die Aufführung muss wegen der Krankheit des Abtes noch aufgeschoben werden.

Abt Heinrich Schmid starb bald darauf. Er hatte unsern Künstler und seine Werke sehr hochgeschätzt. Als sich Habert bei seinem Besuche im Jahre 1873 verabschiedete, bat ihn der Abt, er möchte auch in Zukunft seine Mitbrüder mit seinen Compositionen unterstützen und Habert versprach dies [1]. Wir haben gesehen, wie Habert bisher sein Versprechen gehalten hat.

---

[1] H. an Keller 24. März 1875.

25. Ein Cäcilien-Verein für Oberösterreich.

Die Kapuzinerkirche in Gmunden erhielt im Jahre 1874 nicht nur neue Altäre sondern auch eine neue Orgel. Auf Empfehlung Haberts wurde deren Herstellung dem Orgelbauer Hanel in Urfahr übertragen. Die Altäre stammen vom Bildhauer Untersberger in Gmunden. Die Einweihung der Altäre fand am 17. October statt. Zahlreich war die Geistlichkeit, welche dem Bischofe von Linz bei dieser festlichen Handlung assistierte, und zahlreich das gläubige Volk. Im Oratorium befanden sich die Großherzogin von Toskana, die Erzherzogin Elisabeth und deren Sohn Erzherzog Friedrich. Wie das Gmundner Wochenblatt[1]) weiters berichtet, trug die bei dem Pontifical-Amte aufgeführte, für dasselbe eigens vom Stadtpfarr-Organisten Johann Habert componierte Messe wesentlich zur Erhebung des Geistes und zur Andacht des Herzens bei. Unter den vielen Schönheiten nennt das Blatt das herrliche Credo und das majestätische Sanctus, das mit einem von ferne her tönenden Engelchore beginnt. „Auch der neuen Orgel wurde Gelegenheit gegeben, durch ihre Töne, von Haberts Meisterhänden gerufen, Zeugnis ihrer Tüchtigkeit abzulegen." Nach Beendigung der kirchlichen Feier befand sich auch Habert unter den Tischgenossen des Bischofs im Refectorium des Kapuzinerklosters, dessen Guardian Methodius Jellinek dem Componisten sehr dankbar war. Bischof Rudigier sprach jedoch mit Habert kein Wort.

Am 12. November um 1 Uhr nachmittags fand noch eine besondere feierliche Probe der neuen Orgel statt. Mit Rücksicht darauf, daß gerade diese Orgel das Lieblingsinstrument Haberts wurde, da die Gmundner Stadtpfarrorgel sehr erneuerungsbedürftig war und kein vollständiges Pedal hatte, während die neue Kapuzinerorgel ein solches erhielt, sei die Disposition dieses Werkes aus dem Gmundner Wochenblatte hieher gesetzt: Manuale: 1. Quintatön 16'; 2. Principal 8'; 3. Gamba 8'; 4. Salicional 8'; 5. Koppel 8'; 6. Flöte 8'; 7. Octav 4'; 8. Flöte 4'; 9. Quint $2^2/_3$'; 10. Octav 2'; 11. Mixtur 4fach $1^1/_2$'; 12. Cornett 3fach $2^2/_3$'. Pedal: 13. Violin 16'; 14. Subbaß 16'; 15. Octavbaß 8'; 16. Cello 8'; 17. Koppelzug. Das Werk hat 975 Pfeifen, darunter 720 von Zinn, die übrigen von Holz.

Bei der Probe wurden folgende Compositionen vorgetragen: 1. Fuge in B von Händel, † 1759. 2. Präludium über den Hymnus Creator alme siderum von Habert. 3. Präludium von Hesse, † 1863 (Organist

[1]) 20. October 1874.

in Breslau). 4. Toccata von Speth (Organist im Dome zu Augsburg, im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts). 5. Präludium von Brosig (Domkapellmeister in Breslau). 6. Präludium für fünf Stimmen von Sechter, † 1867 (k. k. Hoforganist in Wien). 7. Fuge von Festl (Oberlehrer in Oberneukirchen, Oberösterreich). 8. Choralvorspiel über „Wie schön leucht' uns der Morgenstern" von Buxtehude, † 1707 (Organist in Lübeck). 9. Präludium von Sechter über das Weihnachtslied. 10. Trauer-Präludium von Hesse. 11. Präludium für fünf Stimmen über das sonntägliche Ite missa est von Habert. 12. Präludium von Seb. Bach, † 1750 (Cantor an der Thomaskirche in Leipzig. 13. Fuge von Seb. Bach.

Nach dem Berichte des Gmundener Wochenblattes[1]) waren zehn Experten bei dieser Probe gegenwärtig. Nur acht Töne wurden kritisiert und die Probe ergab also ein für den Erbauer der Orgel sehr ehrendes Resultat. Die Nummer 7 des Programmes wurde von dem Stadtpfarrmeßner und Tenoristen Hasenleithner gespielt, die Nummern 12 und 13 von dem Hofpianisten des Königs von Hannover Josef Labor, die übrigen von Habert. Auch der königliche Kronprinz und Prinzessin Mary von Hannover waren zugegen. Vorzüglich machte das Präludium von Sechter über das Weihnachtslied auf das versammelte Auditorium einen erhebenden Eindruck. Es wurde mit folgenden Registern gespielt: a) Principal 8' Koppel 8' und Flöte 8'; b) Salicional 8' und Gamba 8'; c) dazu Koppel 8' und Flöte 8'.

Daß also in Gmunden Leben herrschte, das sehen wir aus diesem Beispiele. Wie stand es aber sonst im Lande ob der Enns?

Im August 1874 hatte die Generalversammlung des deutschen Cäcilien-Vereines wieder in Regensburg stattgefunden, nahe genug, daß einige Oberösterreicher daran theilnahmen. Auch Habert hatte eine Einladung hiezu von dem Generalpräses Witt auf einer Correspondenz-Karte bekommen. Er gieng aber nicht hinaus. Unter den bei der Versammlung Gegenwärtigen befand sich der Domsacristei-Director in Linz Christian Forster. Einem Briefe vom 12. August, welchen der frühere Cooperator in Perg, jetzt Domvicar in Linz Dr. Martin Fuchs an Habert schrieb, ist zu entnehmen, daß, wie Forster nach seiner Rückkehr aus Regensburg erzählte, dort auch die Sprache auf Habert gekommen und Forster wacker für ihn eingestanden sei. Forster habe den Plan ausgesprochen, es solle auch in Linz ein Zweigverein des deutschen Cäcilien-Vereines gegründet werden, an dessen Spitze Habert zu stehen hätte; ferners solle

[1]) 17. November 1874.

das Präsidium des allgemeinen Vereines abwechselnd von einem Nicht-österreicher und einem Österreicher geführt werden. Den Regensburgern habe es freilich nicht gefallen, dass Habert an die Spitze des Linzer Vereines treten solle, aber die Oberösterreicher, sagte Forster, werden sich (Traumihler ausgenommen) ohne Habert dem deutschen Cäcilien-Verein niemals anschließen, namentlich die Linzer nicht. Traumihler sei freilich gegen Habert; als die Frage aufgeworfen wurde, wer an die Spitze des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines treten sollte, nannte er Burgstaller. Wer ist denn Burgstaller? fragten die anderen, wir kennen ihn nicht. Bevor er seine Rede hielt, wurde er so weit beschwichtigt, dass er von Habert nichts vorbrachte, weder pro noch contra. Aber in öffentlicher Gesellschaft that er den Ausspruch, Witts Compositionen stünden weit über denen Haberts. Es wurde ihm aber allsogleich entschieden widersprochen. Dr. Fuchs frägt nun Habert, was er zu thun gedenke, ob er bereit wäre, unter den von Forster gestellten Bedingungen dem deutschen Cäcilien-Verein beizutreten. Witt habe vor zwei Chorherren aus Reichersberg eingestanden, dass er zu weit gegangen sei und in einer Unterredung mit Habert eine Verständigung anzubahnen wünsche. Fuchs selbst meint, eine Unterredung oder eine Correspondenz sollte Habert nicht abschlagen, damit man ihm draußen nicht Halsstarrigkeit und Trotz vorwerfen könne, und damit er bei den Oberösterreichern die Sympathien, die namentlich in Linz im Steigen seien, nicht verliere. Übrigens, wenn Witt einsehe, dass er zu weit gegangen sei, solle er auch der erste sein, der die Hand zur Versöhnung biete. Ob sich die obwaltenden Differenzen begleichen lassen, sei eine andere Frage. Der der Regensburger Versammlung günstige Bericht im Linzer Volksblatte sei von dem Chorherrn Doblhamer in Reichersberg, der aber selbst gestehe, dass er kein Musiker vom Fach sei.

Bald darauf ist Fuchs in der Lage, seinem Freunde ein neues Aviso zu geben.[1]) Forster selbst will nämlich mit Habert entweder brieflich oder persönlich in Verkehr treten, um ihn für den in Linz zu gründenden Verein zu gewinnen. „Ich theile Ihnen dies im Vertrauen mit, dass, falls nicht ein Brief, sondern ein Besuch nach Gmunden kommen sollte, Sie schlagfertig dastehen. Da man immer Ihre Differenzen mit Witt und Ihr Wegbleiben von der Versammlung in Regensburg auf persönliche Gründe zurückführt, so werden Sie wohl diese Gelegenheit benützen,

---

[1]) 15. September 1874.

um Ihren Standpunkt klar darzustellen. Der heutige Artikel im Volksblatt von Doblhamer beweist, dass man über Sie und Witt noch sehr verworrene Ansichten hat. Cäcilien-Verein gründen und an Regensburg sich anschließen, das ist das Programm, welches man Ihnen vorlegen wird; das ist auch die Ansicht des Hochwürdigsten; er will aber auch, dass Sie nicht bei Seite gesetzt werden." Fuchs meint dann, es könnte ja vorerst der Verein gegründet und die Frage des Anschlusses für jetzt bei Seite gelassen werden. Zeige es sich dann, dass der Verein lebensfähig sei, dann werden jene, welche alles Heil von Regensburg erwarten, auch verstummen. Und wenn sich an den Linzer Verein jene von Wien, Gurk, Salzburg 2c. anschließen, dann dürfte es denn doch nicht schwer sein, nicht bloß selbständig, sondern auch ehrfurchtgebietend dazustehen. Würde aber Habert auch auf die Gründung eines Vereines nicht eingehen wollen, dann gienge wieder alles in Trümmer.

Fuchs glaubt ferner zu wissen, dass man Habert einladen werde, gelegentlich der bevorstehenden Volksvereinsversammlung im Dome eine seiner Instrumentalmessen zu dirigieren, während Traumihler in der Votivcapelle des neues Domes eine Messe des Vereinskataloges aufführen wolle. Habert möge die Einladung nicht ablehnen. Bei dieser Gelegenheit könne er auch den Linzer Cäcilianern klar machen, warum er nicht nach Regensburg gehen konnte.

Forster reiste wirklich nach Gmunden. Das Resultat seiner Unterredung mit Habert war, dass er den Gedanken eines Anschlusses an Regensburg vollständig aufgab. „Es ist nun unser Plan," konnte Fuchs bald darauf schreiben,[1] „ein Memorandum dem bischöflichen Consistorium zu überreichen und daselbst unsere Gründe für die Errichtung eines selbständigen Vereines auseinanderzusetzen und die Approbation hiezu von Seite des Bischofs zu erwirken. Damit wir aber uns auf die Füße stellen können, müssen wir auch Leute hinter uns haben, auf welche wir uns verlassen dürfen. Da jedenfalls Sie am besten diejenigen kennen, welche für einen österreichischen Cäcilien-Verein sind, so möchte ich Sie im Interesse der Sache bitten, mir einige zu nennen, auf welche wir rechnen dürfen. Wir werden denselben unser Elaborat zur Unterschrift vorlegen und dasselbe sodann sammt den Unterschriften dem Hochwürdigsten unterbreiten. Gelingt dieser Plan und erhalten wir die Bewilligung zur Bildung eines selbständigen Vereines und die kirchliche Approba-

[1]) 29. September 1874.

tion der Vereinsstatuten, so müsste dann selbstverständlich Ihre Zeitschrift als Vereinsorgan wieder ins Leben treten. Gelingt der Plan nicht und wird das Ansuchen abgewiesen, dann lassen wir einen Herrn Traumihler an Regensburg sich anschließen in der festen Überzeugung, dass — nichts zustande kommt."

Gegen den letzten Artikel Doblhamers im Linzer Volksblatte verfasste Habert eine Erwiderung, die von der Redaction zuvor an Doblhamer gesandt wurde. Auch Forster schrieb an Doblhamer, ob Reichersberg für oder gegen den Anschluss an Regensburg sei.

Traumihler war nur unter der Bedingung für den im Entstehen begriffenen Verein zu haben, dass sich derselbe an den allgemeinen deutschen Cäcilien-Verein anschließe. Er schrieb am 24. October an Habert, er finde sich veranlasst, öffentlich gegen ihn aufzutreten für den Fall, dass Habert in seinem Bestreben fortfahre, einen von Regensburg unabhängigen österreichischen Cäcilien-Verein zu gründen und eine Verständigung nicht zustande komme. Den von Häbert im Volksblatte veröffentlichten Ausführungen setzt er folgende sieben Punkte entgegen: 1. Witt sei Habert an allseitiger Bildung und an Compositionstalent weit überlegen. 2. Die edelsten und gebildetsten Männer in Deutschland und Österreich wünschen den Anschluss; der Vortheil würde Habert und seinen Compositionen sowie seinem gesammten Wirken vorzugsweise zugute kommen. 3. Der Diöcesanverein, den man Habert zu Liebe im Begriffe sei zu gründen, vertrage sich nicht mit der wahren kirchlichen Freiheit und mit der Ehre des Bischofs von Linz, welcher im vorigen Jahre vor der Abreise Traumihlers nach Köln ihm selbst erklärt habe, dass der Anschluss Oberösterreichs an Regensburg mit oder ohne Habert erfolgen werde und ihn instruierte, dies jenen, die ihn in dieser Hinsicht interpellierten, zu berichten, was er auch gethan und heuer in Regensburg in öffentlicher Rede als zweifellos proklamiert habe. 4. Bei seiner Stellung, die er infolge seines Berufes in der Diöcese und im deutschen Cäcilien-Verein eingenommen habe, könne er nicht umhin, zur Kirchenmusikreform-Frage in Oberösterreich feste Position zu fassen. 5. Ein Blick auf das kirchliche Leben müsse jedermann überzeugen, dass sich dasselbe desto segensreicher und großartiger gestalte, in je innigerem Verkehre die Mitglieder der Kirche miteinander stehen, und dass jene Zeiten für dieselbe die traurigsten seien, wo es dem Feinde gelang, Trennung zwischen denselben zu stiften. 6. Die neueste Kirchenmusik-Reform habe nun einmal in Regensburg ihre feste Begründung und von da aus die weiteste und

nachhaltigste Verbreitung erhalten, und es erscheine ihm daher nicht ganz ehrlich, fremdes gestiges Eigenthum als Selbsterworbenes zu Markte zu tragen. 7. Nur im Anschlusse an Regensburg, dessen heiligem Bischofe Wolfgang eben auf oberösterreichischem Boden ein frommes Andenken erbaut werde (in Pupping, wo der heil. Wolfgang starb), werde die Kirchenmusik-Reform in Oberösterreich den rechten guten Klang und den so nothwendigen Segen Gottes, der ein Gott des Friedens sei, erlangen.

Die Vorbereitungen für den neuen Verein waren inzwischen in Linz schon sehr weit gefördert worden. Am 25. October waren mit Forster in seiner Wohnung die Domvicare Dr. Fuchs und Burgstaller, der pensionierte Lehrer Burgstaller (Vater des Domvicars), der Domkapellmeister Zappe, der Domorganist Waldeck und aus dem nahen Markte Urfahr der Oberlehrer Reiter zu einer Besprechung versammelt. Das Resultat war [1]) der Beschluss, einen Cäcilien-Verein für Oberösterreich zu gründen. Dr. Fuchs hatte die Statuten entworfen und darin kein Wort von einem Anschluss an den deutschen Cäcilien-Verein gebracht. Auch der Domvicar Burgstaller begnügte sich damit, zu sagen, dass er bedauere, dass, wie jetzt die Verhältnisse in Oberösterreich stünden, kein Anschluss an Regensburg möglich sei und dass man sich also an die Gründung eines selbständigen Vereines begeben müsse. Die Bemühung Traumihlers, der wenige Tage vorher bei Burgstaller gewesen war, worauf dieser den Sacristeidirector zu bestimmen gesucht hatte, die Berathung der Statuten noch zu verschieben, war also insoferne resultatlos geblieben.

Bald wurden die Statuten dem bischöflichen Ordinariate zur Genehmigung unterbreitet und Forster trug diese Bitte auch persönlich dem Bischofe vor. Wie Dr. Fuchs hierauf [1]) an Habert schrieb, schien der Bischof nun doch nicht nur einen Verein, sondern auch dessen Selbständigkeit zu wünschen, ja er äußerte sich sogar, dass er das Wiedererscheinen der Zeitschrift Haberts sehr wünsche. Das Benehmen Witts, der, ohne den Bischof zur Versammlung in Regensburg eingeladen zu haben, ihn fragen ließ, wo er denn in Regensburg wohnen wolle und ihm zugleich die Aufgabe zuwies, die er dort zu leisten hätte, nämlich ein Requiem zu halten; ferner die Erfolglosigkeit der Bemühungen Traumihlers, der für den Verein nur sieben Mitglieder zusammengebracht hatte; endlich vielleicht, wie wir diesen von Fuchs mitgetheilten Umständen beifügen

[1]) Fuchs an Habert 26. October 1874.

[1]) 18. November 1874.

können, das, was der Bischof bei der Altarweihe in Gmunden, wenn auch schweigend, wahrgenommen hatte, war nicht ohne Einfluss auf das Urtheil des Bischofs geblieben. Von Forster über die zu Traumihler gesprochenen Worte, der Anschluss Oberösterreichs an Regensburg werde mit oder ohne Habert erfolgen, interpelliert, erklärte der Bischof, dass dieses Versprechen nicht für die Zukunft binden könne; er habe es gegeben in Berücksichtigung der Dinge, wie sie damals standen.

Nachdem mehrere Domherren und Dechant Arminger in Steyr um ihre Meinung waren gefragt worden, erfolgte vom bischöflichen Ordinariate die Approbation der Statuten des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines. Am 30. December wurden sie auch von der oberösterreichischen Statthalterei bescheinigt. Die Domherren neigten der Annahme zu, der Verein sei kein Bedürfnis. Dechant Arminger fand die Statuten sehr gut; wenn man sie einhalte, werden sie gewiss Gutes stiften. Für den Anschluss an Regensburg trat auch Arminger nicht ein; es gefiel ihm namentlich nicht, dass Witt manche Compositeure und Werke verurtheilte, welche man nach Armingers Meinung nicht verwerfen konnte und durfte; aber privatim äußerte er sich, man solle sich die Regensburger Koryphäen zum Muster nehmen.

Große Freude hatte über den neuen Verein Haberts alter Freund, der Waisenhausdirector Schneck. Er war ohnehin Habert neuerdings zum Danke verpflichtet, weil dieser den Mann, der in Gmunden für das Waisenhaus sammelte, so freundlich aufgenommen und ihm noch eine Spende mitgegeben hatte. Über das Zustandekommen des Diöcesan-Cäcilien-Vereines drückt er sich also aus[1]): „Nicht bald hat mich eine Nachricht so innig gefreut und getröstet als diese. So erreicht doch endlich Ihr muthiges Ausharren, verbunden mit so viel Opfern das angestrebte Ziel. Möge der liebe Gott das Werk und dessen Gründer, der ja nichts sucht als nur Gottes Ehre zu fördern, reichlich segnen und möge er Ihnen endlich die Früchte Ihres so edlen Strebens sehen und genießen lassen.“

Schneck wusste wohl nicht so genau, dass der eigentliche Gründer des Vereines, wie aus der obigen Erzählung hervorgeht, nicht Habert, sondern der Domsacristei-Director Forster gewesen war.

Nicht mit solcher Freude nahm der Chorregent von St. Florian die Nachricht von der bischöflichen Bestätigung der Vereinsstatuten auf. Dr. Fuchs schreibt[2]): „Von Traumihler kann ich Ihnen noch melden, dass

[1]) 27. December 1874.

[2]) 27. December 1874.

ihn die Kunde von der erfolgten bischöflichen Approbation consterniert hat und er eine zweite motivierte Eingabe im Sinne gehabt haben soll. Auf Zureden jedoch von Seite seiner Kloster-Mitbrüder soll er etwas ruhiger und resignierter geworden sein."

Dass auch Witt in seinen Hoffnungen getäuscht war, schrieb er selbst an Forster, betonte jedoch, er wolle durchaus nicht feindselig gegen den oberösterreichischen Cäcilien-Verein auftreten, wenn nur auch dieser alle Feindseligkeit vermeide. Er habe besonders deshalb den Anschluss von Linz gewünscht, damit man im deutschen Cäcilien-Verein auch die Instrumentalmusik besser pflegen könnte. [1])

Witt war übrigens seit dem Jahre 1874 krankhaft nervös geworden und litt an diesem Übel bis an sein Lebensende. Am 23. April 1875 schreibt Habert nach Einsiedeln: „Unlängst war Haberl in Linz; er erzählte, dass Witts Gesundheit gänzlich zerstört sei. Als Nachfolger will Witt im Cäcilien-Verein den hochwürdigen Herrn Zangl in Brixen empfehlen. Wegen meiner könnte Witt noch lange leben, und wenn ich ihm das Leben verlängern könnte, würde ich es auf der Stelle thun. Sein Tod wird im Cäcilien-Verein große Veränderungen herbeiführen. Er hat ihn mit Gewalt zusammengebracht und zusammengehalten, darum wird er wahrscheinlich auseinanderfallen, wenn die Gewalt zu wirken aufhört. Für die Kirchenmusik wird es jedenfalls ein Gewinn sein, wenn diese Centralisation aufhören wird. Die Kunst muss frei sein, sie leidet keinen Zwang." An Witt selber sandte Habert ein Fläschchen Lourdes-Wasser mit einem tröstenden Briefe. Witt sprach auf einer Correspondenzkarte [2]) den besten Dank für die gütige Zusendung aus. Er war zu dieser Zeit Pfarrer in Schatzhofen, einem Dorfe in der Nähe von Landshut, aber sein nervöser Zustand war derart, dass er dort nicht bleiben konnte und mit Erlaubnis des Bischofs seit October 1875 in Landshut wohnte, wo er wenig mehr unter die Leute gieng.

Bis zur constituierenden Versammlung des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines vergieng seit der Genehmigung der Statuten eine geraume Zeit. Einer der Mitbegründer, Dr. Fuchs, war Professor an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt geworden und für dieses Amt mit Arbeit überladen. Man wartete eine passende Gelegenheit ab. Inzwischen lud das bischöfliche Amtsblatt (Linzer Diöcesanblatt) den Clerus

[1]) Fuchs an Habert 18. Februar 1875.

[2]) 28. Februar 1875.

ein, dem Vereine beizutreten. Zu der vom Bischofe gewünschten Wiederherausgabe der Habert'schen Zeitschrift kam es ebenfalls noch nicht; Habert wollte und konnte die voraussichtlichen Opfer nicht neuerdings auf sich nehmen. Es ersuchte ihn aber der neue Redacteur der christlichen Kunstblätter Dr. Mathias Hiptmair, an diesen Blättern neuerdings mitzuarbeiten, wozu sich Habert herbeiließ. Der Jahrgang 1875 und die nächstfolgenden enthalten reichliche Beiträge aus der Feder Haberts, mit den Anfangsbuchstaben seines Namens J. E. H. gezeichnet, auf deren besondere Namhaftmachung und Würdigung hier der Kürze halber verzichtet sei.

Die Versammlung wurde endlich auf den 29. September 1875 anberaumt. An diesem Tage war die Generalversammlung des katholischen Volksvereines für Oberösterreich und zwar, wie alljährlich, mit einem Pontificalamte verbunden, bei dem also der Cäcilien-Verein die Musik besorgen konnte. Als Protector des Cäcilien-Vereines hatte der Bischof vorher den Wunsch ausgesprochen, es möge alle Parteilichkeit schweigen und alle in seiner Diöcese, denen es ihre Kenntnisse gestatteten, mögen in Einigkeit und christlichem Sinne wirken. [1]) Die Versammlung fand in der über der Domsacristei gelegenen Aloisi-Kapelle statt. Sie war schwach besucht. Professor Fuchs sprach über Choral und den Gesangsunterricht im Priesterseminare. Der provisorische Cassier Domvicar Burgstaller erstattete den Rechenschaftsbericht, Oberlehrer Reiter sprach über Orgelbau. In den Ausschuss wurden gewählt: Forster als Obmann, Fuchs als Schriftführer und Obmann-Stellvertreter, Burgstaller als Cassier, ferner Burgstaller sen., Schneck, Zappe und Edtl.

Beim Amte wurde die Messe von Habert zu Ehren der heiligen Agnes von Böhmen für 4 Singstimmen, Solo und Chor, 2 Violinen, Viola, Cello, Violon, 2 Hörner und Orgel aufgeführt. Habert hatte diese Messe in der kurzen Zeit von zwei Wochen, vom 5. bis 19. August componiert. Wie aus dieser kurzen Zeit und auch aus der Besetzung erhellt, war die Messe keines seiner größeren Werke, und für einfache Verhältnisse berechnet. Gleichwohl ist der eingehende Bericht Burgstallers in den Kunstblättern voll des Lobes über den hohen Wert dieser Composition. Was die Messe kennzeichne oder richtiger gesagt auszeichne, sei die meisterhaft kirchlich einheitliche Durchführung eines Choralmotivs, welches der Compositeur gewählt habe, nämlich die Choral-Antiphon Veni sponsa

---

[1]) Forster an Habert 10. Jänner 1876.

Christi zum Magnificat de Communi Virginum. „Wie jeder Musikkenner zugeben wird, besitzt diese Choralmelodie einen sehr lieblichen Toncharakter. Daher kommt es auch naturgemäß, dass die Missa, welcher Habert jene seine Choralmelodie als Motiv zugrunde gelegt hat, auf das Ohr einen sehr lieblichen, ja bezaubernden Eindruck ausübt, welcher ganz entsprechend dem Inhalte des behandelten Textes, in instructiver Weise beim Kyrie, Et incarnatus, Benedictus und Credo sich geltend macht. Was dieser Messe einen noch höheren Kunstwert und größeres musikalisches Interesse verleiht, ist der Umstand, dass das gewählte Choralmotiv in den verschiedensten Formen der Bearbeitung wiederkehrt. Diese Wiederholungen sind aber jedesmal willkommen, weil sie, mögen sie in was immer für einer Gestalt aufleuchten, immer geistreich und frappant umgemodelt sind.“ Als Glanzstück der Messe rühmt Burgstaller das Et incarnatus, ferner das Christe mit seinem wunderbar süßen Ton, das liebliche Et in terra pax, das treffende bonae voluntatis, das schöne gratias agimus tibi, das zart gehaltene Deus, Agnus Dei, das qui tollis, welches imstande ist, das härteste Herz zu bewegen, zum Lamme Gottes um Erbarmung zu flehen; das majestätisch gehaltene qui sedes ad dexteram Patris, das prächtige Quoniam tu solus sanctus, das herrliche cum sancto Spiritu, welches nach dem Choralmotiv und zwar im Kleide einer imposanten Doppelfuge bearbeitet dem Gloria die Krone aufsetzt u. s. w., u. s. w.

Da Burgstaller selbst unter den Mitwirkenden war, so verschwieg er in seinem Berichte die Production als solche, der Compositeur aber, der auch die Aufführung geleitet hatte, unterließ es nicht, durch die Kunstblätter allen das beste Lob und den schönsten Dank auszusprechen, mit der weiteren Mittheilung, er beabsichtige, diese Messe bei ihrem Erscheinen dem Herrn Chorregenten Eduard Zappe und allen Mitwirkenden zu widmen.

Nach Einsiedeln, wo man dieselbe Messe ebenfalls aufgeführt hatte, schrieb Habert über die Aufführung in Linz[1]: „Wir hatten die Singstimmen vier- bis sechsfach besetzt, ebenso die Violinen, 2 Cello, 2 Bässe, und dazu die besten Musiker von Linz. Das Et incarnatus est erhielt den Preis, eine Stille trat ein, dass man eine Maus hätte laufen hören. Besprochen wurde die Aufführung im Linzer Volksblatte und in der amtlichen Linzer Zeitung, die uns ihre Unterstützung zusagte, da der

[1]) 5. October 1875.

Verein allgemeinen Anklang gefunden hat. Nach dem, was ich hörte, wurde die Messe allgemein sehr günstig aufgenommen."

Von der Rede, welche Dr. Fuchs hielt, und welche in den Kunstblättern abgedruckt wurde, ist noch zu erwähnen, dass sie in Linz und besonders unter dem Domclerus Aufsehen erregte. Denn Dr. Fuchs erklärte, dass der Choral in Linz bis auf die jüngste Zeit nach Melodien gesungen werde, deren Verfasser nicht einmal die Grundprincipien des Chorals gekannt zu haben scheint.

Dem Cassier des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines händigte Habert einen Betrag von 14 Gulden ein, der ihm als Cassier des eingegangenen österreichischen Cäcilien-Vereines übrig geblieben war.

26. Die Chorgesangsschule.

Da der Schriftführer des oberösterreichischen Cäcilienvereines, Dr. Fuchs, mit einigen Priestern der Gesellschaft Jesu aus dem Collegium am Freinberg bei Linz gut bekannt war, so bemühte er sich, die Werke Haberts auch auf dem Chore der Collegiumskirche heimisch zu machen. Dieser Chor war um so wichtiger, weil er die musikalische Bildungsstätte für die Zöglinge des bischöflichen Knabenseminars war, das beim genannten Collegium bestand und von den Priestern desselben geleitet wurde. Der Chorregent mit Namen Spillmann schrieb, nachdem er von Fuchs eine Litanei erhalten hatte, hierüber am 1. Jänner 1875 an Habert: „Euer Wohlgeboren haben mir durch Herrn Dr. Fuchs eine große Überraschung bereitet, indem Sie mir eine von Ihnen selbst componierte Litanei, eigenhändig abgeschrieben, überschickten. Das war des Guten doch wohl zu viel. Diesen materiellen Theil der Arbeit hätte ich schon auf mich genommen, wenn Sie nur den künstlerischen geleistet hätten. Leider kann ich meinen Dank nicht in gleicher Weise potenzieren. Er kann nur darin bestehen, dass ich zu Gottes und Mariens Verherrlichung das aufführe, was Sie selbst für diesen Zweck geleistet haben. Wir feiern hier an jedem ersten Sonntage des Monats die Herz Jesu-Andacht, bei welcher ich gewöhnlich Vocallitaneien aufführe; für diese Gelegenheit reserviere ich mir die erste Aufführung der Litanei."

Dieser Brief erfüllte Habert mit frohen Hoffnungen. Er schickte durch Dr. Fuchs noch eine andere Litanei, und Fuchs berichtet[1]), dass er sie dem Pater übergeben habe, der jedoch ein eifriger Regensburger, wenn

---

[1]) 18. Februar 1875.

auch gerade kein Wittianer sei. Derselbe schätze Haberts Arbeiten, so weit er sie kenne, sehr hoch wegen ihrer Technik, die jene von Witt weit übertreffe; aber immer komme er mit der Bemerkung, dieselben seien im allgemeinen zu trocken; namentlich sage er dies auch von den Litaneien; die Witt'schen seien frischer. Übrigens lasse er namentlich der Exultet-Messe Haberts gegenüber der gleichnamigen Witt'schen und der Calasanza-Messe alle Gerechtigkeit widerfahren. Fuchs entgegne ihm natürlich, dass nicht jeder Componist überall gleich feurig sein könne und dass man doch auch manchen Habert'schen Compositionen z. B. dem Graduale für den Ostersonntag, Haec dies, das Feuer nicht absprechen könne.

Nachdem Spillmann die beiden Vocallitaneien in Stimmen geschrieben und im Februar und März bei der Herz Jesu-Andacht zur Aufführung gebracht hat, schreibt er dies Habert[1]) und zugleich, dass er sie im Verlaufe des Schuljahres nochmals aufzuführen gedenke. Die Litanei in F gefalle ihm persönlich wegen der größeren Abwechslung in dem monotonen Litaneienstile besser als die in A, die ihm freilich leichter vorkomme. Auch Traumihler habe die Partituren dieser Litaneien bei seiner letzten Anwesenheit im Collegium gesehen und sich beifällig geäußert wegen der liturgischen Form und habe hinzugefügt, diese Litaneien würde auch er aufführen.

Spillmann war übrigens nur ein Jahr Chorregent am Freinberge, dann wurde er wieder versetzt. Seine Nachfolger in den nächsten Jahren, wie seine Vorgänger, standen dem oberösterreichischen wie dem deutschen Cäcilien-Vereine ferne. Ein Mangel war es auch, dass am Knabenseminar kein regelmäßiger Gesangsunterricht bestand. Was hätte nicht bei einem systematischen Unterrichte die zu dieser Zeit vollendete Chorgesangsschule von Habert für gute Dienste leisten können!

Es ist schon erwähnt worden, dass Habert das 1. Heft dieser Gesangsschule im Verlage der Ebenhöch'schen Buchhandlung in Linz herausgab. Nach und nach erschienen die drei anderen Hefte: das erste war im October 1873 erschienen, das zweite erschien im März 1874, das dritte im Februar 1875 und das vierte im December 1875. Als Zweck dieses Lehrbuches nennt der Verfasser in der Vorrede, die Schüler zu befähigen, bei Chorgesängen in der Kirche und in Concerten mitzuwirken.

Diese Schule fand unter andern den vollen Beifall des Vorstandes der kirchlichen Musikschule in Freiburg im Breisgau, Gustav Schweitzer, eines

[1]) 13. April 1875.

Bruders des bekannten Johann Schweitzer, der die genannte Musikschule einige Jahre vorher gegründet hatte. Derselbe gibt sein Gutachten nach dem Erscheinen des dritten Heftes in folgendem Sinne ab.[1]) Nach einer Einleitung über die geringe Zahl guter Gesangslehrbücher, schreibt er: „Zu den wenigen brauchbaren Gesangschulen rechnen wir nun unbedenklich jene von Johann Habert. In den meisten Lehrbüchern dieser Kunst begegnen wir einem endlosen Gerede mit mageren Beispielen, hier dagegen kurzen, inhaltsreichen Regeln mit einer Menge von Beispielen, die uns den Verfasser als einen durchaus praktischen, gediegenen Kenner der menschlichen Stimme und zugleich als den reichbegabten durchgebildeten Componisten kennen lehren, als welchen wir ihn längst ehren und schätzen. Echt pädagogisch, für den sechsjährigen Knaben verständlich wie dem Jünglinge belehrend, beginnt das erste Heft seine Regeln mit Übungen, die für diese Stufe nicht brauchbarer zu wünschen sind. Bald wird die Sache mannigfaltiger im zweiten Hefte, wo theoretische Begriffe, mündliche und schriftliche Übungen, zweistimmige Sätze, Dur-Tonarten, Intervalle, Versetzungszeichen, Notenwert, Taktarten &c. fast spielend in einer für Aug' und Ohr, für Herz und Gedächtnis wohlthuenden Abwechslung dem Sangesschüler beigebracht werden. Der Tonsatz in den Beispielen ist tadellos. Im dritten Hefte werden die Moll- und entfernteren Dur-Tonarten behandelt. In die unklare, oft zu wenig gründliche Behandlung der Moll-Tonleiter bringt der Verfasser durch anschauliche Belehrung, durch treffliche Beispiele Licht und Klarheit. Jeder Gesangslehrer wird die Lösung dieser Aufgabe ihm danken. Die eingefügte Accordenlehre ist sehr brauchbar und nothwendig, denn ein halbwegs tüchtiger Sänger bedarf dieser Grundzüge der Composition, um mit Verständnis singen, mit Geschick treffen zu können. Mehrere ganz vortreffliche drei- und vierstimmige Sätze für gleiche Stimmen schließen dieses Heft ab, und — mit freudiger Erwartung schauen wir der Vollendung des Werkes, dem vierten Hefte entgegen, das, wie jetzt schon ein Heft das andere übertrifft, sicher allen den Siegel der Vollendung und der ganzen Arbeit den Charakter eines mustergiltigen Werkes für Gesangunterricht aufprägen wird. Wir sind der entschiedenen Ansicht, dass mit dieser Gesangschule eine große Lücke auf dem Felde der Gesangtheorie und Praxis im Gotteshause wie im Concertsaale ausgefüllt ist. Im Namen unserer Musikschule und deren Zöglingen, die diese Hefte benützen, sind wir dem Verfasser zu besonderem Danke für die Herausgabe der-

[1]) Abgedruckt auf den Heftumschlägen.

selben verpflichtet. So sei denn allen Gesanglehrern und Instituten, allen Freunden der edlen Singkunst dieses Werk angelegenlichst empfohlen."

Derselbe Gustav Schweitzer führte auch manche der Kirchenmusikwerke Haberts im Freiburger Dome auf. Er schreibt am 25. Jänner 1875: „Ich habe als Stellvertreter meines Bruders factisch als Kapellmeister seit dreieinhalb Jahren alle Sonn- und Feiertage die Domkapelle zu dirigieren und habe so wie auch früher schon so manche Ihrer Compositionen aufgeführt und bewundert. Doch vielmehr noch würde ich Ihre gediegenen, mich und meinen Bruder mit Bewunderung erfüllenden Compositionen zur Aufführung bringen, wenn wir nur eine Orgel und — wenn wir nur mehrere Ihrer Compositionen hätten. Unser Musikchor ist nämlich weit von den beiden (schlechten) Orgeln entfernt, so dass mir nur Orchester oder Vocal ohne Begleitung möglich ist." Er ersucht dann Habert um einiges für seinen Chor, der in voller Besetzung an Feiertagen zehn Soprane (Damen), zwölf bis vierzehn Alt (Knaben und zwei Damen), sieben Tenöre und acht bis zehn Bässe mit der entsprechenden Anzahl von Flöten, Oboen, Clarinetten, Fagotten, Hörnern, Posaunen, Trombi und Pauken, endlich Streichinstrumenten, alles besetzt mit Leuten, die jede Composition zur fast vollkommenen Darstellung bringen können, stark sei. „Es ist unsere Kapelle," schreibt er, „noch so eine Oase von einem Chore, auf dem Instrumentalmusik gepflegt wird, wie sie, wie wir vielleicht hoffen dürfen, den kirchlichen Anforderungen entspricht, es wäre also ein Liebesdienst Ihrerseits von doppeltem Werte."

Habert sandte in der That mehrere Compositionen nach Freiburg, und Schweitzer bestätigt den Empfang,[1]) indem er um eine Rechnung auf den Dommusikfond bittet, mit wahrer Freude und theilt mit, dass er die Compositionen sogleich zum Einstudieren und zur Aufführung bestimmt habe. „Wir werden Ihnen die Freundlichkeit, dass Sie uns eine Original-Composition übermittelten, nie materiell lohnen können, stets aber dürfen Sie dafür unseres Dankes und unserer Verehrung sicher sein." Der Brief schließt mit folgender Ermunterung: „Auch Ihnen möchte ich es wünschen und von Gott erbitten, dass Sie in ungebeugter Kraft noch vieles und noch recht lange für Gott und die heilige Kunst schaffen möchten; der Lohn bleibt nicht aus und ruht zuletzt doch nicht im Menschenlobe, sondern in der Befriedigung des Herzens, sein Talent für den geweiht zu haben, der es gegeben."

---

[1]) 16. Juni 1875.

Das von dieser Seite ihm geschenkte Zutrauen bestimmte Habert, der dortigen Verlagshandlung Herder einige Compositionen zum Verlage anzubieten. Aber Herder lehnte den Antrag mit Rücksicht auf die traurigen Zeitumstände dankend ab.[1])

Ein anderes sehr günstiges Urtheil über die Chorgesangsschule stammt von dem Musikdirector Gustav Weber in Oberstraß bei Zürich, einem Protestanten. Er hatte das Werk, und zwar alle vier Hefte durch Keller in Einsiedeln erhalten und schreibt am 16. März 1879 zurück: „Die Chorgesangsschule finde ich ganz vortrefflich, sie verräth auf jeder Seite den durchgebildeten Musiker, den man bei anderen Werken nur zu oft vermissen muss. Ich habe in der letzten Zeit viele durchgesehen; die einen sind hübsch musikalisch, aber zu wenig methodisch, die anderen schwelgen im Schulstaub, bringen nichts als engbrüstige Schulmeisterei und unmusikalische Beispiele. Das Habert'sche Werk dagegen bietet im Übungsstoffe und in den Erklärungen Vorzügliches. Er hat aber freilich nicht unsere Schulen im Auge, sondern solche, die für katholische Kirchenmusik tüchtige Sänger bilden sollen."

Selbstverständlich wurde das Werk auch in öffentlichen Blättern, an die es eingesendet wurde, vielfach belobt. So heißt es im Literaturblatt der Zeitschrift „Volksschule" in Wien:[1]) „Selten hat uns die Durchsicht einer elementaren Gesangschule so viel Vergnügen und Befriedigung gewährt, als die vorliegende. Jede Zeile zeugt von dem pädagogischen Takte und der methodischen Sicherheit des Verfassers. Mit einer nicht zu unterschätzenden Gründlichkeit behandelt er den zu vermittelnden Lehrstoff, dabei jedoch weise Maß haltend und alles vermeidend, was für den Sänger im Laufe der Zeit entweder zum unnützen Ballast werden würde, oder wozu er auf dem Wege der Erfahrung von selbst gelangen kann und gelangen muss." Besonders empfiehlt das Blatt dieses Lehrbuch für Chorregenten, Klostersingschulen und ähnliche Anstalten; „denn kaum ein anderer Meister, wie der bescheidene, aber um so tüchtigere Contrapunktist am Gmundner See dürfte mit der Art, wie Chorsänger gebildet und geschult werden können, so vertraut sein."

Ähnlich lauten die Besprechungen in den anderen Blättern. An die von Witt herausgegebenen konnte Habert das Werk füglich nicht senden,

---

[1]) 31. Juli 1875.

[1]) 1874, Nr. 6.

denn Witt hatte ihm ja im Jahre 1867 das Buch „Alte und neue katholische Gesänge" unbesprochen zurückgesandt.

Nach solchen Lobsprüchen von fachmännischer Seite hätte man wohl eine sehr weite Verbreitung des Werkes in allen Gesangsschulen erwarten können. Doch ward vom ersten Hefte erst im Jahre 1881 und vom zweiten erst im Jahre 1885 eine zweite Auflage nothwendig. Abgesehen von dem Verhältnisse Haberts zum deutschen Cäcilien-Verein, stießen sich die Gesangslehrer vielfach an dem ihnen nicht geläufigen C-Schlüssel, in dessen Kenntnis das Lehrbuch gleich anfangs einführt.

Hierüber spricht sich Professor Singenberger aus, der nunmehr Musiklehrer an jener Stelle in Amerika war, welche Habert abgelehnt hatte. Er bestätigt[1]) den Empfang eines Magnificat, das ihm Habert für die Monatsschrift „Cäcilia" schickte. Er werde es baldmöglichst publicieren, jedoch in den neueren Schlüsseln, da diese Amerikaner nun einmal beschränkt genug seien, alles in den alten Schlüsseln Geschriebene ohne weiteres zu ignorieren, und da ihm bis jetzt nur ein Dirigent bekannt sei, der die alten Schlüssel anständig lesen könne. Es habe ihn sehr gefreut, in den zwei Heften der Chorgesangsschule Haberts, die er erhalten habe, die alten Schlüssel angewandt zu sehen. In seiner „Cäcilia" aber bespricht er Haberts Chorgesangsschule sehr anerkennend: „Wir gestehen, dass uns die vorliegende Methode sehr gefällt. Alles ist mit einer Klarheit, Kürze und leichten Fasslichkeit geschrieben, dass auch nur etwas befähigte Schüler leicht und weit vorankommen werden. Der Violinschlüssel wird erst im zweiten Hefte angewandt, im ersten Heft ausschließlich der C-Schlüssel, was vielleicht manchem Gesanglehrer auffallen (wohl nur zu oft auch s c h w e r fallen) wird. Wir stimmen mit des Verfassers diesbezüglicher Erklärung vollkommen überein: ‚Man hat schon viel für Beseitigung des C-Schlüssels gesprochen und geschrieben, aber noch k e i n e n stichhaltigen Grund angeführt. Für die Beibehaltung sprechen aber gewichtige Gründe. Das steht fest, dass in den officiellen Choralbüchern der Violinschlüssel nie wird eingeführt werden; ebenso haben bis in die neueste Zeit die besten Meister bei figurierten Gesängen der Kirche den C-Schlüssel vorzugsweise angewendet, und es wird in der Zukunft wahrscheinlich nicht anders werden. Der Einwurf, es sei für Kinder zu schwer, Noten im C- und im G-Schlüssel zu lesen, wird durch jeden Clavierschüler widerlegt, indem jeder Noten mit dem G- und dem F-Schlüssel zu g l e i c h e r Z e i t lesen kann.'"

[1]) 1. Jänner 1875.

Die Chorgesangsschule machte Habert gelegentlich auch befreundeten Personen oder Anstalten zum Geschenke. Der Archivar am Mozarteum in Salzburg und Domchordirector Jelinek dankt für diese Gabe wiederholt;[1]) sie sei mit wahrer Sachkenntnis verfasst und sehr praktisch; er werde die vorzügliche und besonders für Kirchensänger äußerst praktische Chorgesangsschule in den dortigen musikalischen Kreisen bestens empfehlen.

27. Die Gregorius-Messe.

In Einsiedeln, wo wieder ein großer Musikfreund Basilius Oberholzer den äbtlichen Stuhl bestieg, freute man sich über die Nachricht von der erfolgten Gründung des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines. Um Habert die Wiederherausgabe seiner Zeitschrift mit Beginn des Jahres 1875 zu ermöglichen, hätte man ihm gerne 100, ja auch 200 Franken gegeben.[2]) Aber Habert konnte sich mit dem vorbereitenden Comité des Vereines über die beiderseitige Einflussnahme auf die Zeitschrift nicht verständigen und so lehnte er den Antrag mit verbindlichstem Danke ab. Auch für jede andere Förderung dankt Habert gerührt:[3]) „Sie haben mich zur Zeit, als ich die Zeitschrift aufgeben musste und schon hin und her dachte, ob ich nicht die Musik ganz aufgeben soll, durch Aufführung meiner Werke, gleichsam mir selbst wieder gegeben, indem ich durch den Erfolg Ihrer Productionen, wie ich hoffe, der Kirchenmusik immer angehören werde, wenn auch noch schlimmere Zeiten kommen sollten."

Für die Beilagen der Zeitschrift hatte sich aber Habert schon seine Pläne gemacht. Namentlich wollte er Litaneien bringen. Die zwei am Freinberge bei Linz gesungenen waren für die Zeitschrift bestimmt. Er schreibt darüber am 19. Jänner 1875 nach Einsiedeln: „Ich habe nun seit Neujahr an zwei Litaneien mit Instrumentalbegleitung geschrieben. Kommt meine Zeitschrift durch den Cäcilien-Verein zustande, so werde ich sechs Litaneien veröffentlichen können, die zusammen ein Ganzes bilden. Zwei harmonisierter Choral und die Grundlage zu den übrigen vier. Zwei mit vier Singstimmen und Orgel, der Choral läuft als rother Faden durch und durch. Zwei mit Instrumentalbegleitung; eine ist eine contrapunktische Folgerung aus einer vierstimmigen und die andere hat durch und durch den Choral zum Cantus firmus. Zwölf

---

[1]) 23. Juli 1875 und 28. April 1876.

[2]) 23. Jänner 1875.

[3]) 27. März 1875.

Jahre habe ich nicht daran gearbeitet, hoffe aber etwas gemacht zu haben, was nicht bloß praktischen Nutzen für den Chor, sondern auch für den Schüler des Contrapunktes haben wird."

Die Composition dieser Litaneien beziehungsweise Ausarbeitung früherer Anfänge nimmt ihn für einige Zeit ganz in Anspruch. Er schreibt am 3. März über den Grund seines längeren Schweigens, das zwar ohnehin erst sechs Wochen gedauert, während welcher er aber ein Buch über Gall Morel erhalten hatte: „Zum Ersten habe ich mich in die zwei Litaneien so verbissen, dass ich nicht eher an etwas anderes denken konnte, bis sie fix und fertig und schön und rein abgeschrieben waren. Zum Zweiten musste ich das dritte Heft der Gesangsschule vollenden; das ist bereits in der Druckerei; und zum Dritten muss das zweite Heft der Orgelschule vollendet werden." Für das Buch über Morel, das er nun ebenfalls gelesen hat, dankt er herzlichst, und es ist ihm nur leid, dass er den Besuch in Einsiedeln nicht ein paar Jahre früher gemacht und Morel nicht persönlich kennen gelernt hat. Er wird das Buch der Comtesse Belcredi zum Lesen geben und wahrscheinlich wird es auch Se. Excellenz der Herr Minister lesen. Jetzt studiert Habert die Oper Fidelio, die er gerne einmal in Wien gehört hätte, wozu er aber nie recht kam.

Bald (am 24. März) sendet Habert das Kyrie einer neuen großen Festmesse mit der herzlichen Bitte, der Kapellmeister möge es probieren und ihm dann sagen, wie die Wirkung desselben sei. Es war das Kyrie der Gregorius-Messe.

Der also neuerdings mit einem großen Werke Überraschte antwortet:[1]) „Sie haben die Liebe und Güte gehabt, uns — am Charsamstage schon — mit einem köstlichen Osterschmaus zu überraschen. Meinen und unser aller herzlichen Dank dafür! . . . Dieser Stil gefällt mir ganz, nicht nur um seiner Neuheit und Originalität willen, sondern auch, weil die Themen auch die Freunde des Chorals fesseln müssen, die sonst so gerne der Instrumentalmusik in der Kirche abgeneigt sind. Durch den Contrapunkt umgeht man so sicher alle Trivialität und den Heidenlärm, den auch ich gründlich satt habe." Er wird das Kyrie aufführen, wenn einmal auch das Gloria dazu vorliegt. Er theilt ferner mit, dass er seit einiger Zeit wieder folgende Werke von Habert aufgeführt habe: Am Sonntage Sexagesimä die Katharinen-Messe, am Feste

[1]) 30. März 1875.

Mariä Lichtmeß die Augustini-Messe, am Sonntage Quinquagesimä, wo die Studenten nach Hause gegangen waren, die dreistimmige Messe de Immaculata, am vierten Fastensonntage die Calasanza-Messe. Auch das Recordare wurde zweimal aufgeführt, dann der Introitus Nos autem gloriari, am Charsamstag das Te Deum und zu Ostern das Haec dies. Aber mit der Cäcilien-Messe müsse bis nächsten Winter gewartet werden, vielleicht schicke Habert noch eine andere Messe als Vorstudium.

Am 4. April sendet Habert von der Gregorius-Messe das Agnus mit der Bitte, nur eine Probe damit zu halten, mit der Aufführung aber zu warten; ferner einen Band Litaneien mit der Bemerkung: „Die letzte (4.) ist eine Folge meines Besuches in Maria-Einsiedeln und dürfte Sie darum besonders interessieren. Als ich nämlich bei der feierlichen Procession am Sonntag die Litanei singen hörte, wurde mir die Verbindung der Blechinstrumente bei Ora pro nobis klar und ich dachte mir, die müssten bei einer instrumentierten Litanei großen Effect machen. Wenn Sie diese Litanei auch nicht beim Gottesdienste verwenden können, so könnte sie doch zum Studium oder zu Privataufführungen z. B. bei einem geistlichen Concerte geeignet sein."

Doch versichert ihn Keller, dass die Litaneien nach Umständen alle werden aufgeführt werden. Auch das Graduale auf Dreifaltigkeit sei schon einmal als Offertorium gesungen worden.

Die Litaneien hätte Habert gerne zum bevorstehenden Bischofsjubiläum des Papstes Pius IX. veröffentlicht und den Reingewinn dem Papste gewidmet. Aber die Ausführung wird wohl schwer gehen, meint er[1]); es müsste eine große Musikalienhandlung die Sache in die Hand nehmen, nach den gemachten Erfahrungen wagt er es jedoch nicht, einem Typographen des heiligen apostolischen Stuhles das Werk anzubieten.

Zu Pfingsten wurden wieder mehrere Compositionen von Habert aufgeführt, am Pfingstsonntage zur Kaisermesse von Brosig das Pfingstgraduale, am Montage die Augustini-Messe und am Dienstag wieder das Graduale. Von letzterem schreibt Habert, dass es auch im Linzer Dome, und zwar heuer zum zweitenmale und in sechsfacher Besetzung mit durchschlagendem Erfolge aufgeführt worden sei.

Zu Ende Mai war die Gregorius-Messe bis auf das Benedictus fertig. Die Vollendung verzögerte sich aber, so dass Keller am 20. Juni

---

[1]) 23. April 1875.

seine Sehnsucht darnach ausspricht, damit die ganze Messe noch am 18. Juli als am Titularfeste der Einsiedler Kirche gesungen werden könne. So machte sich denn Habert, obwohl gerade bettlägerig, daran, die noch fehlenden vier Seiten der Instrumentierung in seiner Partitur zu vollenden und schickte diese, da die angefangene Abschrift fertig zu stellen nicht mehr möglich war, anfangs Juli nach Einsiedeln.

Der Tod der Schwester des Kapellmeisters aber hinderte die rechtzeitige Probe und Aufführung am 18. Juli, und so fand erstere ohne ihn am 25. Juli, die Aufführung aber am 2. August statt. Am Tage nach der Probe schreibt Keller: „Die Aufführung in der Kirche findet am nächsten Sonntag statt, wo mit Benutzung aller unserer musikalischen Kräfte die Wirkung eine ergreifende und hinreißende sein muss. Pater Clemens gedenkt diese Messe auch bei einer Primiz in der Vacanz aufzuführen, wenn die Missa auch in unserer großen Kirche am nächsten Sonntag sich praktisch zeigt, woran ich nicht zweifle, da in derselben die Harmonien wie rauschende Wogen auftauchen. . . . Der Musikchor in Einsiedeln findet sich durch die Messe wieder aufs neue erhoben und belebt und erfreut, daher auch wieder aufs neue für Sie mit Dank und Hochachtung erfüllt, worin P. Clemens, P. Urs, Bernhard und Michael mit mir vorzüglich einstimmen und den Wunsch herzlich gerne erfüllen, durch Gebet Ihnen die volle Gesundheit vom lieben Gott zu erhalten. Wir alle ermahnen Sie aber mit allem Ernste, ja doch Ihrer zu schonen und daher die für mich angefangene Partitur mir gleich zur Vollendung zu senden. Mit den herzlichsten Grüßen und Dank vom ganzen Musikchore wie von den hochwürdigen Obern und allen anderen Mitbrüdern verbleibe ich bis in den Tod Ihr bereitwilligster Diener und Freund P. Sigismund Keller."

Die Aufführung in der Kirche machte den allerbesten Eindruck, namentlich das Kyrie. Das Urtheil stehe allgemein fest, schreibt Keller[1]), dass die Messe kunstgerecht, kirchlich und für das große Gotteshaus in Einsiedeln kräftig genug sei. Gratulationen und Ovationen für den Componisten haben sich in Menge verlauten lassen. P. Anselm spielte in Abwesenheit des P. Ludwig die Orgel und fand die Orgelpartie allerdings schwierig; die Aufführung war trotz einiger zufälliger Umstände sehr zufriedenstellend, und die Messe dürfte jedenfalls zur bevorstehenden Primiz wiederholt werden.

---

[1]) 4. August 1875.

Habert antwortet, bevor er noch den Bericht über die Aufführung bekommen hatte[1]): „Vorerst bitte ich, meinen Dank allen auszudrücken, welche sich mit der Gregorius-Messe Mühe gegeben haben. Sie wird immer besser gehen, je mehr Sie dieselbe aufführen werden. Das Kyrie und Agnus sind die besten zwei Nummern. Gloria und Credo müssen äußerst präcis, sicher und fließend gehen; dürften aber erst bei mehrmaligem Hören verständlicher werden. Da ich den Choral bei jeder Nummer beibehalten wollte, so musste die Arbeit ziemlich strenge ausfallen, obwohl manche Freiheiten angewendet wurden; zugleich mussten einzelne Stellen etwas Hartes und Herbes erhalten, wie z. B. der Anfang des Gloria bis Adoramus te. Anderseits war durch den Choral die Gewähr gegeben, dass die Messe keinen weltlichen Anstrich erhalten konnte. Zur Beurtheilung derselben muss man nicht übersehen, dass ich mir in dieser Art der Composition, Choral mit Instrumentalbegleitung, erst selbst die Bahn brechen musste; wenn daher die erste größere Messe dieser Gattung, die Gregorius-Messe, nicht in allen Theilen gleich gelungen ist, so ist eben dieses die natürliche Folge davon. Ein größeres Genie würde jedenfalls mehr geleistet haben; vielleicht gelingt auch mir nächstens mehr."

Die Partitur schenkt er dem Stifte und wünscht sie nur noch zu einer Abschrift zurück. Auch will er einen Anhang dazugeben, in welchem er das Credo mit Posaunen begleiten wird statt der Hörner.

Über seine Krankhett, um die ihn Keller gefragt hatte, schreibt er: „Bei uns trat Ende Mai oder Anfangs Juni der schleichende Typhus und der wirkliche sehr heftig auf; gestorben sind aber nur einige Personen; noch gegenwärtig kommen einzelne Erkrankungsfälle vor. Bei anderen Personen traten Entzündungen, unter anderen Gelenksentzündungen oder der fliegende Rheumatismus auf. Letzterer ergriff mich mit einem rheumatischen Fieber gerade, als ich Ihren Brief erhielt, in welchem Sie um die Partitur ersuchten. Zuerst hatte ich ihn drei Wochen in den Füßen, und ich konnte Ihnen daher die Partitur noch vollenden. Schon glaubten wir, ich werde aufstehen können, da auch der Magen schon ziemlich in der Ordnung war, als der Rheumatismus mir mit einemmale in die rechte Hand kam, und zugleich das Fieber wiederkehrte. Nun kam er dann auch in die linke, wieder in die rechte, und gegenwärtig geht die linke Hand zum zweitenmale der Genesung entgegen. Seit

---

[1]) 4. August 1875.

einigen Tagen stehe ich auf, und kann ich doch wenigstens bei Tage im Zimmer herum gehen. Auch das Essen geht schon besser. Wenn also kein Rückfall mehr eintritt, so hoffe ich bei günstigem Wetter Ende dieser Woche noch ein wenig ins Freie zu kommen."

Keller schickt hierauf einen Gesundheitsbalsam, der ihm für die Gicht geholfen hat und Habert für den fliegenden Rheumatismus helfen möge. Auch dankt er für das unbezahlbare Geschenk der Gregorius-Messe.

Am 14. August war Habert das erstemal wieder in der Kirche.

Noch kaum genesen geht er an die Composition einer neuen Messe. Er schreibt darüber am 15. August an Keller: „P. Clemens wünscht kleinere Messen von mir. Während ich an der Gregorius-Messe schrieb, nahm ich mir vor, eine solche über den Choral zu schreiben, und da ich gerade über die heilige Agnes von Böhmen etwas las, so war die Wahl des Cantus firmus auch schon entschieden. Veni sponsa Christi, die herrliche Antiphon aus dem Commune Virginum, sollte es sein. Dazumal (im Mai) schrieb ich noch das erste Kyrie theilweise nieder. Die Reconvalescenz schien mir nun gerade recht, diese Arbeit wieder vorzunehmen, und so habe ich nun Kyrie, Gloria und Sanctus vollendet und das Credo bis zum Et resurrexit. Schenkt mir Gott ferner die Gnade, so hoffe ich die Messe noch in diesem Monate zu beenden. Geschrieben wird sie für vier Singstimmen, Steichquartett und zwei Horn, Orgel selbstverständlich, in ähnlicher Weise wie die Katharinen-Messe. Wenn P. Clemens nach Hause kommt, können Sie ihm mittheilen, dass er bald etwas von mir bekommt, aber noch nicht was; machen Sie ihn ein wenig neugierig."

Fünf Tage darauf, am 20. August, war die Agnes-Messe in der Reinschrift beendet, und nachdem sich Habert eine Abschrift gemacht, gieng auch dieses neue Werk wieder nach Einsiedeln. „Wie Sie sehen", schreibt Habert [1]), „hat die heilige Agnes gewaltig geholfen, sonst hätte ich in der kurzen Zeit die Messe nicht vollendet." Über diese und die Gregorius-Messe schreibt er: „Die Gregorius-Messe habe ich Ihnen mit einer kleinen Angst zugesendet; sie enthält eben vieles, das wir, die wir unter anderen Eindrücken aufgewachsen sind, nicht gewohnt sind. Ich sage wir, denn ich bin ja auch in meiner Jugend und in der folgenden Zeit mit einer anderen Kost gespeist worden. Von meiner Seite ist manches in meinen

[1]) 20. August 1875.

Compositionen, den Standpunkt angenommen, ein Wagnis, weil ich gegen das Hergebrachte schreibe, und weil ich selbst den Eindruck, den etwas machen soll, nur im Kopfe habe. So kann es kommen, dass meine Ideen am Ende nicht übel, aber in der Wirklichkeit nicht anwendbar sind, oder besser gesagt, in der Wirklichkeit nicht den Eindruck machen, den ich beabsichtigte. Aber es heißt: wer wagt, der gewinnt. Die nebenliegende Agnes-Messe sende ich Ihnen mit leichterem Herzen, weil ich mir denke, es soll und muss alles trotz Contrapunkt gut klingen. Ich habe in der Partitur über die Arbeit einiges angemerkt, besonders jene Stellen erklärt, die nicht gleich in die Augen fallen. Es würde am Ende ein wenig gelehrter aussehen, wenn der Rock bis zum Kinn zugeknöpft bliebe; aber ich denke, wenn an der Arbeit wirklich etwas ist, was Intelligenz zeigt, so muss sie dieses sein, auch wenn sie ganz offen gezeigt wird. Wir bewundern ja auch jene Schriftsteller, welche die schwierigsten Stoffe in einer einfachen, jedem Menschen verständlichen Sprache darzustellen vermögen; dadurch wird ja der Stoff nicht entwürdigt, oder darum wird ja ein Werk nicht entwertet, wenn es in einer einfachen Sprache, in der alles offen daliegt, abgefasst ist. Umgekehrt, was nützt eine, fälschlich philosophisch genannte, unverständliche Darstellung, von der man nicht recht weiß, ist's deutsch oder nicht; nach Ambros ist's jedensfalls einfacher, wenn nicht doppelter Gallimathias. Wie in der Sprache, so muss in der Musik, die nur eine andere Sprache ist, das Gelehrteste auf eine einfache, allen verständliche Weise gesagt werden, und wenn ich von der schwierigsten Arbeit jede Note mir erklären kann, so darf die Composition mir deshalb nicht weniger interessant vorkommen, im Gegentheil, erst so muss sie mich recht fesseln können, und wenn sie es kann, und ich habe sie das hundertste Mal mit demselben Interesse gelesen oder gehört wie das erste Mal, so muss das opus gut sein. Jetzt höre ich aber auf, denn das Ding schaut ja aus, als würde ich auf dem Katheder sitzen; zudem verstehen Sie derlei ohnehin besser als ich. Im Grunde wollte ich nur sagen, dass ich Ihnen mit meinen Andeutungen in der Partitur nur Zeit ersparen wollte, denn so entsetzlich gelehrt ist die Arbeit nicht, dass Sie am Ende nicht selbst auf alles gekommen wären."

Die erste Aufführung der Agnes-Messe erfolgte schon in kürzester Zeit am 26. September. Hierüber schrieb der Kapellmeister am gleichen Tage: „Heute haben wir zum ersten Male aufgeführt die Messe Veni sponsa Christi. — Für P. Clemens geschrieben! — Gewiss haben Sie die für mich geschrieben; und wenn es auch nicht auf dem Titelblatt

stünde, so müsste ich sagen, sie ist so geschrieben, wie ich mir eine instrumentierte katholische Messe denke. Damit sage ich aber nicht, dass mir alles an derselben in gleichem Maße — abgesehen von unserer nicht in allweg gelungenen Ausführung — gefallen hat. Ich will Ihnen das alles in Freundschaft und Freimuth sagen, denn bloße Complimente nützen Ihnen nichts, und ich verstehe mich nicht darauf. Als Glanzpunkte erscheinen mir: der Anfang des Gloria mit dem lieblichen Sextaccorde Laudamus te, benedicimus te. Ferner klingt das Qui tollis außerordentlich schön, und ist uns auch gut gelungen. Das Cum sancto in seiner klaren Durchführung in den Singstimmen wurde durch die für unsere Herren etwas zu schwierige Instrumentierung in etwas getrübt. Der Anfang des Credo gefällt mir unbeschreiblich wohl, der Bass war aber noch zu wenig sattelfest. Das Et incarnatus scheint mir fast etwas zu tief gehalten zu sein, und sticht zum Übrigen vielleicht etwas zu stark ab. Ist aber nur meine Privatansicht. Sie scheinen das selbst zu fühlen oder anzudeuten, wenn Sie das 15. und 19. Jahrhundert unmittelbar auf einander folgen lassen. Dass Sie die Kreuzigung in die Jetztzeit verlegen, ist wohl ganz gut getroffen. Der triumphierende Anfang des Et resurrexit ist wieder ausgezeichnet, wurde aber von unsern Sängern noch nicht recht nach meiner Auffassung abgegeben. Das Et unam ist ebenso schön wie der Anfang des Credo. Das Hosanna erinnert mich an jenes der Missa sanctae Catharinae! Der Ausgang des Benedictus macht sich groß und mächtig! Das Agnus hätte ich gerne etwas länger gesehen." Was die Besetzung anbelangt, so wünscht P. Clemens für seinen Chor in der Partitur wenigstens Andeutungen, wo auch Oboen mitgehen könnten.

Habert hatte am 14. September noch eine andere leichte, dreistimmige Messe geschickt, die Missa sancti Jordani. Auch zu dieser wünscht P. Clemens einen Tenor ad libitum, und schreibt im übrigen:[1] „Diese Messe hat sehr fassliche Themata, und wurde von meinen kleinen Sängern bei vorgenommener Probe mit wahrer Herzensfreude gesungen. Die haben aber auch eine dankbare Rolle dabei. Bei Agnus Dei Filius Patris enthüllt sich eine wahre Himmelfahrt Christi Das Qui sedes setzt sich ganz fest und dauernd auf seinen Thron! Das ganze Credo wird vom schönen Thema aufs schönste durchwirkt und durchwoben. Zu den etwas ruhig gehaltenen Singstimmen machen sich die contrapunktischen Achtelnoten

---

[1] 26. September 1875.

der Instrumente noch nicht zu unruhig und schwierig, während es für unsere Bässe immer etwas zu bedenklich ausfällt mit Sechszehntel-Figuren. Ich bitte Sie, dies Credo nochmal recht anzusehen, und andere Arbeiten in solchem Stile zu liefern! Diese Messe muss populär werden. Auch die Taktart schreckt mich nicht so ab, wie es der Alla breve den minder Geübten gegenüber thut. Mit so leichteren Messen müssten Sie zuerst auftreten und nicht mit den schwersten!"

Diesbezüglich gibt der wohlmeinende Freund unserem Tondichter noch weitere Rathschläge. Er möge nur nicht zu hoch fliegen. „Dass Sie das Zeug zu einem tüchtigen Kirchencomponisten haben, das weiß man, und kann es jeder schon aus dem einfachen Mirabilis Deus erkennen. Ein kleines Blümlein gefällt wohl besser als ein üppiges und ausgeschossenes Kraut. Eine gewisse Selbstbeherrschung und Beschränkung sehe ich am Kirchencomponisten gern, und die haben Sie sich gerade in Ihren kleineren Arbeiten am meisten aufgelegt. Es ist etwas Festes und Knappes darin, das jedem deutlich sagt: Über diese und ähnliche Dinge wüsste ich noch Mehreres zu eurer Auferbauung und Ergötzung (?) zu sagen, allein die liturgische Handlung und die Heiligkeit des Ortes gebieten mir, mich kürzer zu fassen, zumal ja die Musik nicht die Hauptsache — darum setze ich hier nur ein Amen statt der 200 in Cherubinis C-Messe."

Habert dankt[1]) für die Aufführung der Agnes-Messe, die unterdessen auch im Dome zu Linz bei der ersten Versammlung des Cäcilien-Vereines erklungen war. Er habe mit Absicht in derselben die Oboen oder Clarinetten, sowie in der Jordani-Messe den Tenor weggelassen, damit diese Messen auch unter den einfachsten Verhältnissen aufgeführt werden können. Beim Et incarnatus der ersteren wollte er zeigen, dass, obwohl beide Ausdrucksweisen um mehrere Jahrhunderte auseinanderstehen, sie doch recht gut nebeneinander sich anhören lassen. Im allgemeinen wollte er mit wenigen Mitteln das Möglichste leisten.

Der um Haberts Werke so verdiente Chorregent des Stiftes Einsiedeln wurde noch im Herbste des Jahres 1875 mit mehreren seiner Mitbrüder in ein anderes schweizerisches Benedictiner-Kloster, nach Disentis, versetzt, um diesem Kloster, das einer Hilfe bedurfte, etwas aufzuhelfen. Von seinen Aufführungen Habert'scher Werke aus der letzten Zeit wäre noch die seines Offertoriums auf Kirchweih am Feste der Engelweihe und bei der erwähnten Primiz, bei letzterer auch mit Begleitung dreier

[1]) 5. October 1875.

Posaunen, nachzutragen. An seine Stelle kam der bisherige Unterkapellmeister P. Ursus Jecker, der die Gregorius-Messe am 2. August dirigiert hatte und jetzt als neuer Kapellmeister mit Haberts D-moll-Messe für drei Männerstimmen am 10. October das erstemal auftrat. Das zweite Mal führte er die Gregorius-Messe auf am 11. November als am Feste des Landespatrons des Kantons Schwyz, und zwar unter einem furchtbaren Gewittersturme, während in der Kirche die lautloseste Stille und andächtigste Theilnahme herrschte.

Das erste neue Werk, das Habert für den neuen Kapellmeister schrieb, [1]) war ein Graduale Omnes de Saba auf das Fest der Epiphanie. Er begleitete es mit folgenden Zeilen: „Wenn der berühmte Maler Führich Hirten malt, die zum Mittelpunkte der Geschichte, zur Krippe von Bethlehem eilen, oder wenn er sie anbetend darstellt, dann ist gewiss auch ein Hirtenbüblein dabei, das auf einer Pfeife dem Christkindlein ein Stücklein vorbläst. Das Hirtenbüblein ist für mich der Stellvertreter für die heilige Tonkunst, die ebenfalls zur Verherrlichung desselben Kindes da ist. Und da dachte ich mir schon lange, ich müsse auch einmal für die heilige Weihnachtszeit etwas schreiben. Vor kurzem begann ich, und die erste fertige Nummer erhalten Sie mit dem beiliegenden Graduale. Nun weiß ich wohl nicht, wie das Hirtenbüblein seine Sach' wird gemacht haben, aber ernst meinte ich es.“

Keller antwortet am 5. December: „Gestern habe ich die fromme und ernste Arbeit des Hirtenbübleins copiert dem P. Urs übergeben, der mit mir Ihnen dafür herzlich dankt.“ Dieser selbst dankt in dem Briefe vom 25. December, womit er Habert zum Namenstag Glück wünscht: „Am 6. Jänner wollen wir Ihr Omnes de Saba dem Jesus-Kinde so schön aufspielen als es uns möglich ist.“ Auch versichert er, wenn er auch in der Direction noch wenig Kenntnis und Erfahrung habe, so wünsche er doch die Güte Haberts gegen den Einsiedler Chor nur in etwas vergelten zu können.

Für den Glückwunsch dankend antwortet [2]) Habert, dass er sich von seinem Besuche in Einsiedeln her noch sehr gut an P. Ursus erinnere; er stelle sich auch ihm ganz zu Diensten; was in seinen Kräften stehe, werde er ihm gerne thun.

Um gleich hier noch einiges über die Agnes-Messe beizufügen, so hätte Habert gewünscht, durch dieselbe zur bevorstehenden Agnes-Feier in

[1]) 16. November 1875.

[2]) 27. December 1875.

Böhmen etwas beizutragen, und sandte daher eine Abschrift an den Verein „Christliche Akademie“ in Prag. Der Obmann der Section für Kirchenmusik in diesem Vereine Franz Lehner ertheilt aber den Bescheid,[1]) dass leider schon ein Beschluss der Section vorliege, eine andere Messe aufzuführen und dankt dem lieben Landsmanne und Künstler, der durch den edlen Act seiner Pietät der seligen Landespatronin gegenüber einen so innigen und liebevollen Antheil an den Geschicken des Vaterlandes kundgegeben habe.

Eine andere Abschrift der Agnes-Messe sandte Habert dem Musikprofessor Elewyck in Löwen. Dieser gratuliert dem Componisten aufs wärmste:[2]) „Sie sind ein wirklicher Künstler, correct, gebildet und voll Eifer für die christliche Kunst. In unserem Lande werden die Arbeiter Ihres Genres sehr selten. Es sind so schöne Stellen in Ihrer Messe, dass ich Ihnen den Antrag mache, davon eine große feierliche Aufführung in Belgien zu veranstalten. Nur ist mein Orchester vollständiger: 8 Primviolinen, 5 Secundviolinen, 4 Altviolinen, 3 Violoncello, 3 Bassgeigen, 2 Flöten, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Clarini, 3 Posaunen, Pauken, Orgel, 12 Soprane, 8 Alt, 12 Tenöre, 12 Bässe. Alle Sonntage verwenden wir das Orchester, ausgenommen Fagotte und Posaunen. Diese Instrumente (Fagotte und Posaunen) werden für die hohen Feste reserviert, die hier gegen 40mal im Jahre stattfinden. Ich lade Sie also ein, die Messe zu vervollständigen, und wenn Sie Fagotte und Posaunen ad libitum schreiben, werden wir Ihre Messe oft singen können, indem wir mit den großen Festtagen beginnen.“ Elewyck bemerkt weiter, auch die in Haberts Zeitschrift, die er noch besitze, enthaltenen bemerkenswerten Compositionen seien so, dass er zu viele Musiker müsste ein tacet beobachten lassen, und er könne daher Habert nicht so oft zu Gehör bringen als er möchte. Wenn Habert Zeit fände die Orchestrierung zu vervollständigen, so würde es ihn sehr freuen, ihn bei seinen Landsleuten zur Geltung zu bringen. In Belgien sei die Erinnerung an den glänzenden Preis, den Habert bei dem großen internationalen Concurse errungen, nicht erloschen. Zum Danke schickt Elewyck sein Buch über Italien, wo er in officieller Mission den ganzen Winter 1875 zugebracht habe, dann das große Project einer Orgel für die Peterskirche in Rom, das sein Freund Cavaillé-Coll in Paris veröffentlicht habe. Schließlich

---

[1]) 14. März 1876.

[2]) 24. März 1876 und 29. März 1876.

versichert er Habert neuerdings seiner ganzen Freundschaft, legt sein Porträt bei und ersucht Habert, er möge ihm auch das seine schicken.

28. Im Schweizer- und Schwabenlande.

Zu seiner Secundiz am 25. Juni 1876 versicherte sich P. Sigmund Keller schon bei Zeiten nicht nur einer Festmesse, wozu er die Gregorius-Messe erkor, sondern auch des Besuches seines lieben Freundes Habert. Bevor wir diesen zu dem Feste begleiten, müssen wir von einer Correspondenz Kenntnis nehmen, welche sich um diese Zeit zwischen Habert und jenem Priester entspann, der, dem deutschen Cäcilien-Verein angehörig, im Geburtsorte des Bischofs von Linz jene vielgerühmten musikalischen Leistungen vollbrachte, welche den Bischof eine Zeit lang stark für den genannten Verein eingenommen hatten. Der Mann, welcher außerdem noch auf Versammlungen und besonders in der Zeitschrift „Der Kirchenchor", die im Jahre 1871 entstanden war, eine sehr rege Thätigkeit entfaltete, war der Frühmesser Franz Josef Battlogg zu Gaschurn im Lande Vorarlberg. Als der „Kirchenchor" zu Ende des Jahres 1875 daran war, sich über das kleine Ländchen hinaus ein weiteres Feld der Thätigkeit zu suchen, schrieb Battlogg[1]) an Habert, dessen Zeitschrift er mit Ausnahme des 5. Jahrgangs kannte, er habe sich lange gesehnt, mit ihm ein Wort zu reden. Seit die Zeitschrift eingegangen sei, habe er nichts mehr von ihm gehört und bedauere es, dass eine gute Kraft brach liege, und das umsomehr, als Habert ein Österreicher sei. Es wäre ihm erwünscht, wenn der „Kirchenchor" von nun an auch in den inneröster-reichischen Ländern eine Verbreitung fände und von dort her Artikel, Correspondenzen 2c. einliefen. Sollte Habert geneigt sein, in irgend einer Hinsicht im obigen Sinne zu wirken, so würde er sehr dankbar sein.

Habert antwortete in gewohnter Offenheit:[2]) „Euer Hochwürden sind ein eifriges Mitglied des deutschen Cäcilien-Vereines, ich bin ein Gegner desselben. Aus dieser Stellung nun erwächst die Schwierigkeit, über musikalische Zustände zu reden. Ich setze aber voraus, dass Sie es lieber haben, wenn ich so rede, wie ich mir denke, anders könnte ich es auch nicht, und dann, dass Sie mir keine böse Absicht unterschieben. In dieser Voraussetzung nun glaube ich, dass eine Correspondenz möglich ist."

Die Offenheit war nun gerade das, was der eifrige Frühmesser wünschte und wovon auch er Gebrauch machen wollte. Die Schuld, dass

[1]) 7. November 1875.

[2]) 10. November 1875.

Habert und Witt aneinander gerathen waren, vertheilt er im folgenden Briefe[1]) nach beiden Seiten zu gleichen Theilen und bringt für den deutschen Cäcilien-Verein, mit dem auch er nicht immer zufrieden sei, manche Gründe vor. Natürlich erklärt in seiner Erwiderung Habert die Genesis des Streites und wie alles so gekommen sei. Da der Leser diese Geschichte in den Hauptzügen schon kennt, so können wir über die zwanzig Seiten des Briefes[2]) hinweggehen. Dem Briefe legte Habert einen Band seiner Litaneien und sein eben vollendetes Graduale Omnes de Saba zur Einsicht bei. Auch vermittelte er den Austausch des „Kirchenchores" mit den Linzer christlichen Kunstblättern. Den fünften Jahrgang seiner Zeitschrift sandte er ebenfalls.

Aus der Antwort Battloggs heben wir sein Urtheil über die Compositionen hervor: „Über alles hoch schätze ich Ihre beiden Litaneien mit Orgel, ich möchte diesen bei weitem den Vorzug geben vor allen Ihren Musiken, welche ich kenne, und stelle sie objectiv sehr hoch. Sie tragen an sich das Gepräge der höchsten Mannigfaltigkeit in der Stimmführung und Harmonie trotz der anscheinenden Einfachheit und dem Freisein von Überrumpelung. Was ich zu bemerken glaubte, ist ein gewisses treibendes Moment, ein keimartiges Anschwellen bis zu einer gewissen Höhe, das gerade bei der Litanei so wohlthuend wirkt und sie genießbar macht, ohne dass großes Spectakel geschlagen wird . . . Auch kam mir vor, dass diese Litaneien von gar zarter, reiner und ich möchte sagen an das Ideale anklingender Natur sind, dem Geiste der Litanei so ganz entsprechend." Auch die übrigen Compositionen fanden Battloggs Lob, die instrumentierten gefallen ihm noch besser als die rein vocalen, da Habert offenbar für erstere eine gewisse Vorliebe besitze. Das Motett von Epiphanie müsste prächtig klingen.[3])

Habert wünscht den Mann nun persönlich kennen zu lernen und ladet ihn ein, entweder zum 25. Juni nach Einsiedeln oder einmal nach Gmunden zu kommen. Wie gerne Battlogg die Briefe Haberts liest, äußert er mit den Worten: „Ihre Briefe sind mir immer sehr wertvoll, nicht nur, weil sie die Sprache Ihres Herzens sind, sondern auch deswegen, weil ich aus ihnen vieles lerne."[4]) Auch die Gregorius- und die Agnes-Messe schickt Habert zur Einsicht und erklärt manches daraus. Er

---

[1]) 18. November 1875.

[2]) 21. November 1875.

[3]) 23. December 1875.

[4]) 1. Februar 1876.

erzählt ferner, wie er bei einer Lehrerconferenz in Gmunden ein Orgelconcert gegeben habe. Da sich Battlogg für die niederländischen Altmeister interessiert, so schreibt ihm Habert die ganze Pange lingua-Messe von Josquin ab und erläutert sie. Battlogg hat daran großes Wohlgefallen; er wird sie in Stimmen schreiben und dann aufführen. Für das Porträt, das ihm Habert sendet, dankt er gleichfalls und bemerkt darüber: „Ich gestehe, dass ich mir Ihre Physiognomie ganz anders vorgestellt habe: eckige und kantige Züge, wo die Plagen des Lebens sich bemerkbar machen. Alle poetischen Intermezzi[1]) dachte ich mir weg. So kann man sich täuschen. Es scheint, dass Sie über all Ihrer Polemik sich kein graues Haar haben wachsen lassen.“[2])

So viel aus dieser beginnenden Correspondenz.

In Einsiedeln hatte man das Graduale auf Epiphanie zweimal aufgeführt. Da Habert dem guten P. Sigmund versprochen hatte, ihm auch das Graduale Domine praevenisti und das Offertorium Desiderium animae auf die Secundiz zu componieren, so schickt er ersteres am 8. Februar und zwar sechsstimmig: „Es hat mir keine Ruhe gelassen, darum nahm ich sechs Stimmen. Von Anfang an hat sich der Gedanke festgesetzt und ich konnte ihn nicht los werden, und so ließ ich in Gottes Namen die sechs Stimmen. Der Herr Kapellmeister muss darüber nicht böse werden.“ Anspielend auf die Textworte wünscht er dem Jubelpriester, dass ihm Gott die Länge der Tage noch um vieles vermehren möge, und dass er einst in saeculum saeculi Alleluja singen möge ihm, der den Gerechten blühen lässt in seinem Himmelsgarten.

Keller dankt für das schöne Graduale, das in Anlage, Inhalt und Länge den Bedürfnissen vollkommen entspreche.

Im April sendet Habert das Offertorium nach. Die erste gemeinsame Probe der beiden Motetten dirigiert Keller selbst, da der Kapellmeister gerade gehindert ist. Am nächsten Sonntag als an seinem Namenstage wird das Graduale als vorläufige Probe in der Kirche beim Hochamte aufgeführt und vielleicht auch am 14. Juni als am Namenstage des Abtes. Mit diesen Nachrichten erneuert Keller seine Einladung, indem er den Brief also schließt:[3]) „Unterdessen bleiben Sie recht gesund und wohl, und in der ruhigsten Stimmung, dass Sie als unser bester Freund und Wohlthäter in Maria-Einsiedeln von allen, allen erwartet sind, und

[1]) Gemeint sind die Künstlerlocken.

[2]) 4. Juni 1876.

[3]) 10. Mai 1876.

als solcher aufgenommen, Sie die Tage unter uns zu den segensreichsten zählen dürfen, einzig schon dadurch, dass Sie sich so verdient gemacht, dass selbst jeder Musikknabe seine größte Freude an Ihnen haben wird. Mit den herzlichsten Grüßen von uns allen, wünschen wir, dass der Engel Sie recht glücklich zu uns führe."

Vor seiner Reise in die Schweiz machte Habert noch einen Besuch in seiner Heimat. Von dort aus kündigt er sich am 17. Juni neuerdings an: „Ich sitze in meines Vaters Haus bei meinen Schwestern, bei denen ich gestern abends angekommen bin. Am nächsten Mittwoch gehe ich nach Linz, komme Donnerstag abends nach München und am Freitag den 23. abends nach Einsiedeln zu Ihnen, um Ihnen einige Tage zur Last zu fallen. Bitte daher um gütige Aufnahme. . . . . Ich freue mich schon kindlich auf die schönen Festtage in Maria-Einsiedeln."

Von Salzburg aus schlossen sich noch einige Gmundner an. Auch Battlogg befand sich in Einsiedeln, denn auch er stand mit Keller in Verbindung und hatte manche Partituren von ihm erhalten. Lassen wir seinen Festbericht im „Kirchenchore" mit einigen Kürzungen hier folgen. Er führt uns zuerst in das Zimmer des greisen Musikforschers: „In seinem Zimmer bewundert man die aufgespeicherten Sammlungen von alten und unbekannten Musikwerken, welche er mit besonderer Vorliebe in verschiedenen Klöstern Deutschlands und Italiens gesammelt und in Partitur gebracht hat, und wovon P. Sigismund durch eigenhändige Copie auf die zuvorkommendste Weise andern, wenn sie nur eine Freude daran haben, Mittheilungen macht. Weil die Alten keine Partitur hatten, die Sopranstimme eines Stückes nicht selten in Deutschland, der Alt dagegen in Italien zu finden ist, so ist die Aufgabe des Sammlers oft nicht gar so leicht, bietet aber auch eigenthümliches Interesse dar." Dann über die Festproductionen: „Beim Frühamte wurde eine Choralmesse mit eingelegtem Ecce sacerdos von Witt schön und fließend gesungen. Beim Hochamte gelangten die Compositionen des Organisten Johann Habert aus Gmunden zur Aufführung: die Instrumentalmesse in honorem sancti Gregorii und die Tagesmotetten Domine praevenisti und Desiderium. Habert arbeitet nach übereinstimmendem Urtheile sauber und streng und ist in den thematischen Formen sehr gewandt. Seine Compositionen, unter denen die Litaneien, besonders die vierstimmigen mit Orgel, mir wahre Perlen zu sein scheinen, sind in nicht unbedeutender Anzahl, aber meist bisher nur im Manuscript vorhanden. Durch obige Missa ziehen sich die Choralmelodien aus der Missa in dominicis aus dem

Graduale Romanum von Lecoffre hindurch, die Credo-Melodie ist unsere gewöhnliche und wird abwechselnd von Oberstimmen (Flöten, Oboen und Clarinetten) und von Männerstimmen (Fagott, Corni und Cello) einstimmig recitiert. Nur in den Sätzen Et incarnatus, Et iterum und Et exspecto ist sie auch im Vocalsatze contrapunktisch bearbeitet. Dieses Credo dürfte wohl einzig in seiner Art dastehen und machte auf mich, da die Melodie so bekannt und leicht fasslich ist, einen sehr guten Eindruck, wie denn die ganze Musik der Missa (besonders fein klingende Partien sind das Qui tollis im Gloria und das Agnus Dei) eine schöne und den heiligen Text in bescheidenem Maße verherrlichende Schöpfung ist, aber auch öfters gehört werden muss, bis sie (auf mich wenigstens) die volle Wirkung thut. Von den Motetten glänzte besonders das Desiderium durch seine schönen Melodien. Die Prä- und Postludien mit der Orgel unterblieben während des Amtes (am Vorabende spielte Habert prachtvoll), vom Stimmen der Instrumente konnte auch der Aufmerksame kaum etwas bemerken. Die Vesper nachmittags wurde choraliter gesungen, wobei mitzubeten und mitzusingen es mich sehr anzog: Hymnus und Magnificat polyphon, letzteres im ersten Tone von Habert aus der amerikanischen ‚Cäcilia‘; es war mir ganz eigens zu Muthe bei diesem an das Ätherische anklingenden Gesange, wann die außerordentlich schönen Knabensoprane über die anderen Stimmen goldrein dahinschwebten. Bei der Tafel wurde in einer Rede der aufopferungsvollen Thätigkeit des Herrn Jubilars in Sachen der Kirchenmusik gedacht, woran sich eine musikalische Unterhaltung knüpfte mit Streichquartett von Schubert, komischen Vorträgen und ernsten Gesängen, von denen besonders ein Lied, ‚Mutterherz‘ betitelt, von Habert zu nennen ist."

Dass der persönliche Verkehr unseres Meisters mit den Vätern in Einsiedeln ein höchst freundschaftlicher war, bedarf keiner Erwähnung. Im Kapellmeister Ursus Jecker lernte er auch noch einen geübten Photographen kennen und wechselte nachher mit ihm mancherlei Bilder, wie er auch allmählich ein ganzes Album von Porträten der ihm bekannten Einsiedler zusammenbrachte.

Einige Tage nach der Secundiz, am 29. Juni, war eine Primiz, bei welcher Haberts Einsiedler-Messe gesungen wurde.

Unter den Secundiz-Gästen befand sich auch der Musikgelehrte Dr. Schafhäutl aus München, mit welchem Habert schon bei seinem ersten Besuche in Einsiedeln bekannt geworden war. Sie machten jetzt mitsammen die Rückreise bis Lindau. Dort wurde Habert von dem uns

gleichfalls bekannten Pfarrer in Roggenzell erwartet, dem Habert kurz vorher in Bezug auf die Disposition der Orgel in der neuen Kirche zu Tübingen Rath und Auskunft gegeben und der ihn eingeladen hatte, ihn zu besuchen. Das weitere wollen wir aus dem nächsten Briefe, den Habert nach Einsiedeln schrieb,[1]) hören: „Als ich mich in Lindau von dem lieben Herrn (Dr. Schafhäutl) verabschiedete, gieng ich zum Maximilian-Denkmal, um dort den hochw. Herrn Zeller abzuholen. Richtig erwartete er mich, und weil er Herrn Professor Schafhäutl persönlich kennen lernen wollte, so giengen wir diesem noch nach und ich stellte ihm den Herrn Pfarrer vor. Nochmaliger Abschied und dann nach kurzem Aufenthalt in Lindau gieng es auf einem netten Wägelchen hinauf nach Roggenzell. Der Herr Pfarrer kutschierte selbst. Ich fand dort in Roggenzell sehr viele alte Partituren; drei habe ich mir mitgenommen, darunter die Messe de dringhs von Brumel, von welcher Dr. Ambros, der starb, während ich bei Ihnen war (28. Juni), sagt: ‚Als beim Trienter Concil die Anklage gegen die Figuralmusik erhoben wurde, sie verschlinge und verwirre mit ihren Nachahmungen und Harmoniegeweben den Ritualtext und mache ihn unverständlich, hätte sich Palestrina die Mühe ersparen können, seine drei berühmten Probemessen zu componieren, er hätte nur gebraucht aus dem Kapellarchiv Brumels Messe de dringhs holen und vor der geistlichen Commission absingen zu lassen. Es liegt in den krystallklaren Harmonien dieser Messe ein eigener Zauber idealer Schönheit.‘ Mir kommt es vor, als wollte Brumel für seine Zeit populär schreiben, denn er meidet im vierstimmigen Satz den bunten Contrapunkt; der muss herhalten beim zweistimmigen Satz. Die Messe ist für mich wieder ein neues Lehrmittel und ich hoffe, man werde die Früchte bei der Conradi-Messe erkennen. Ich werde trachten, für unsere Zeit populär zu schreiben. Das Kyrie lege ich Ihnen bei." Dann theilt Habert mit, dass Pfarrer Zeller die Einsiedler-Messe zu erhalten wünsche, damit er sie in Stuttgart aufführen lasse und fährt von seiner Reise zu erzählen fort: „Am folgenden Tage mittags wanderte ich zur nächsten Bahnstation Schlachters, und zurück gieng es nach Lindau und kurze Zeit darauf nach Constanz, wo ich abends um 7 Uhr ankam. Der hochwürdige Herr Pfarrer nahm mich mit Freuden und sehr liebevoll auf. Am nächsten Sonntage hörte ich mir das Amt an und die Orgel, die ich nachmittags um 5 Uhr eigens probierte. Sie hat zur Begleitung des Gesanges prächtige

[1]) 29. Juli 1876.

Stimmen. Der Gesang war gut und ich machte mir während desselben den Vorsatz, eine einfache populäre Messe zu schreiben, wie sie P. Anselm schon lange wünschte. Abends gab mir der hochwürdige Herr Pfarrer die Sequenz auf das Fest des heil. Conrad, die sie sich, glaube ich, von München bringen ließen. Ich schreibe die Messe über Motive aus derselben. Sowohl Text als Melodien sind sehr schön. Die ersten Strophen des Textes finden Sie in der Partitur und einige Glieder der Melodie. Es ist ein schönes Zusammentreffen, dass gerade von Einsiedeln aus ein Compositeur nach Constanz kam, um über eine alte Sequenz, die bereits vergessen ist, eine Messe zu schreiben zum 900jährigen Jubiläum des heil. Conrad. Die liebe Muttergottes fügt alles prächtig. — Dort in Constanz traf ich Mönche aus Beuron, welche die Grabkapelle des heil. Conrad mit Fresken ausmalten, was mich wieder besonders freute. Die Kunst im Dienste der Kirche, das ist ihre rechte Stellung, dort ist ihre Heimat, dort ist der Boden, auf dem sie das Größte schaffen kann, und nur dort findet sie dazu den nothwendigen Grund und Boden, Regen und Sonnenschein. Natürlich wurde ich mit den Malern gleich gut bekannt und ich habe mich bei ihnen gerne aufgehalten, umso mehr, da ich immer wieder erfahre, wie gute Zeichnungen auf meine Kunst bei mir gut wirken. Ich betrachte daher recht gerne einige Hefte Zeichnungen von Führich, die ich besitze. Am Montag wurde die Heimfahrt angetreten; am Dienstag nach 12 Uhr mittags war ich hier. Meine Begleiter nach Einsiedeln waren schon hier, obwohl sie einen weiteren Weg über Tirol machten. . . . Hier hatten sie bereits erzählt, wie Sie mich in Einsiedeln aufgenommen hatten und es herrschte darüber hier die größte Freude. Ich selbst weiß freilich nicht zu sagen, wie ich alles verdient habe, was Sie mir Liebes erwiesen haben, und wenn ich unter der Last der Lectionen seufze, da wünschte ich mir immer ein stilles Plätzchen bei Ihnen, wo ich ungehindert schreiben und componieren und lesen könnte. Doch Gottes Wille geschehe; vielleicht gedeiht mein Phantasiechen gerade unter diesen Umständen am besten."

Nun weiß der Leser auch, dass Habert für ein großes Jubelfest in Constanz die Composition einer Messe übernommen hatte, und er componierte auch den erwähnten Hymnus, der bei der Liturgie als Sequenz dienen sollte, dazu. Rasch gieng auch dieses für vier Singstimmen und Orgel bestimmte Werk der Vollendung entgegen. Aber was hätte nicht Habert alles auf einmal thun sollen! Schon länger hatte er mit den Einsiedlern verabredet, dem Dr. Schafhäutl ein Präsent zu

machen, und diese hatten den Gelehrten ein wenig ausgeholt, ob ihn das freuen würde. „Ja, das versteht sich!“ antwortete derselbe, denn er kannte so manche Compositionen unseres Meisters theils vom Hören bei seinen Besuchen in Einsiedeln, theils aus den Partituren, die man ihm zur Durchsicht gegeben hatte.[1]) Es sollte die Gregorius-Messe sein, die Habert im Einverständnisse mit seinen Freunden zu diesem Zwecke ausersah. Da nun Habert jetzt wieder mit Dr. Schafhäutl zusammengekommen war und von ihm neue Beweise der Hochschätzung erhalten hatte, so wollte er nicht länger mit der Widmung zögern, und da er keine Zeit zur Abschrift des umfangreichen Werkes hatte, so verehrte er ihm sein eigenes Exemplar mit einem begleitenden Schreiben. Am 1. September spricht Dr. Schafhäutl seinen Dank dafür aus: „Verehrtester Herr und Freund! Ich komme erst jetzt, um Ihnen für Ihre so schöne Gabe meinen herzlichsten Dank abzustatten. Könnte ich Ihnen doch auch dafür eine Freude machen! Man gewinnt die schöne Messe je lieber, je öfter man sie durchstudiert — dazu noch Ihre schöne Handschrift! Es liest sich so leicht, und man hört unwillkürlich während des Lesens auch den fließenden Gesang. Es ist eine wahre Wohlthat in unseren Tagen, in welchen man den Geist der echten katholischen Kirchenmusik in den Mängeln unserer alten Heroen sucht, Mängeln, die der Zeit angehören; dagegen die wundervolle Stimmführung dieser Heroen, die Kunst ihres Gesanges, seine Erhabenheit und Reinheit ganz aus den Augen läſst; wo jeder Schulmeister, der ein paar Accorde auf dem Clavier zusammenzusuchen versteht, die Welt mit wahrer echter Kirchenmusik zu bereichern unternimmt — da ist eine so contrapunktisch und melodisch rein und gut gearbeitete Composition ein wahres Labsal in einer immer unausstehlicher werdenden Trockenheit, und ich wünschte nur, Ihre Arbeit würde durch den Druck verbreitet! Sie haben in Ihrer Zeitschrift viel guten Samens ausgestreut, und es wäre zu wünschen, daſs sich die Welt auch von Ihrem Können in größerem Maßstabe überzeugte! Sie haben die Orgel in zwei Zeilen ausgeschrieben, was sehr gut ist in einer Zeit, in welcher sich das Spiel des bezifferten Basses und so die eigentliche Begleitungskunst immer mehr und mehr zu verlieren anfängt. Nehmen Sie noch einmal meinen herzlichsten Dank für Ihr schönes Geschenk, das mir noch oft zur Erquickung dienen wird, und erinnern Sie sich bis auf Wiedersehen freundlichst an Ihren ergebensten Verehrer und Freund Schafhäutl.“

---

[1]) Keller an Habert 11. October 1875.

Die vollendete Conradi-Messe sammt Sequenz sandte Habert nach Constanz und in einem anderen Exemplar am 4. September nach Einsiedeln. Keller dankt aufs innigste[1]) und ist umso mehr erfreut, als sie auch schon zuhanden derjenigen ist, die sie mit Ehrfurcht zu behandeln haben, wie er dem Herrn Pfarrer Brugier geschrieben habe. Auch seitens der anderen Musiker des Stiftes findet die Messe die vollkommenste Anerkennung, und P. Ludwig glaubt wenigstens die Orgel immerhin noch schwer genug. Habert meint darauf, er wäre auch bereit, eine recht einfache Orgelbegleitung und eine Instrumentierung dazuzuschreiben.

Bald wird das Werk an beiden Orten in Probe genommen. Keller schreibt[2]): „Hier ist nun P. Clemens wieder als Kapellmeister eingetreten und ist ganz in die Conradi-Messe verliebt und vertieft, so dass er sie mit den Kleinen mehrmals und mit dem ganzen Chore einmal probiert hat. Die Messe findet bei uns am nächsten Samstag Urs und Victor, am Namenstage des P. Urs, der celebrieren wird, die erste kirchliche Aufführung. . . . . P. Clemens freut sich auf das Orchester zur Messe, in welchem Falle, sollten Sie auf Conradi fertig werden, er die Messe hier so feierlich als möglich dann aufzuführen gedenkt, wobei freilich die Copiatur mich wieder sehr in Anspruch nehmen wird. Wenn Sie die instrumentierte feierlich halten, so dürfte die Messe hier eine wahre und sicher beliebte Festmesse werden."

Habert sandte noch Graduale und Offertorium zur Conradi-Messe nach Einsiedeln wie nach Constanz, aber die Orchesterbegleitung muste noch warten, da zu viel auf einmal auf unseren Componisten herandrängte. Begnügen auch wir uns jetzt, um zu den folgenden Ereignissen zu kommen, mit den zwei Dankschreiben, womit der Münsterpfarrer in Constanz Gustav Brugier, der bekannte Verfasser einer Geschichte der deutschen Nationalliteratur, zuerst den Empfang der Messe bestätigt und dann Bericht über die abgelaufene Feier erstattet. Das erste vom 29. September lautet im Anfange: „Endlich komme ich, um Ihnen aus ganzem Herzen zu danken für das große Werk, das Sie uns in honorem sancti Conradi geschickt und das Sie mit so außerordentlichem Eifer in so kurzer Zeit vollbracht! Gott vergelte es Ihnen mit reichstem Segen, mit neuer Kraft für neue Werke! Die Herren aus Einsiedeln werden Ihnen schon das Urtheil der Kritiker vermeldet haben, und wir gehen jetzt daran, die Messe hier einzustudieren, denn studiert muss sie

[1]) 11. September 1876.

[2]) 27. September 1876.

werden. Ich zweifle nicht, dass sie Dirigenten und Sängerpersonal erfreuen und alle anderen hoch erbauen wird." Dann theilt der Münsterpfarrer mit, dass der Chorregent wegen eines Krankheitsfalles in seiner Familie leider jetzt verhindert sei, mitzuwirken, aber ein anderer tüchtiger Musiker werde die Leitung übernehmen. Dass Habert kein Honorar annehmen will, läßt er nicht ohne weiteres gelten, er werde die Festspenden der Gläubigen abwarten. Später folge die Einladung zum Feste — „aber nicht dass es geht, wie bei Ihrem ersten Hiersein! Ich ärgerte mich sehr über das Hotelbureau, dass man Ihnen das Geld abnahm, obgleich ich strenge Ordre ertheilt hatte! Also nochmals innigsten Dank und Herzensgruß von uns allen, auch von den Malern, die bald fertig sind."

Eine besondere Einladung zum Feste schickte der Münsterpfarrer wohl nicht, theils infolge der übergroßen Last der Vorbereitungsarbeiten, theils in der Voraussetzung, Habert werde die weite Reise in dieser Jahreszeit doch nicht machen, aber ein Festprogramm und einen herzlichen Dank schickte er nach Ablauf des Festes.[1]) Die Conradi-Messe war auf den Schluss der achttägigen Feier, einen Sonntag, den 3. December, gesetzt worden, die Sequenz wurde schon am ersten Tage, auch einem Sonntage, zu einer Messe von Lotti gesungen. Über die Wirkung der Messe schreibt Brugier: „O welche Menschenmenge war da! Kopf an Kopf, dichtest gedrängt, bis in alle, aber auch alle Winkel des großen Domes! Der Prediger war nicht sehr ansprechend, aber umso mehr erquickten sich die Anwesenden an Ihrer Messe! Auch die Constanzer Zeitung (ein bitterböses Blatt) hatte Lob und Anerkennung dafür! Gottlob, dass ich Ihnen diese Freude machen kann! Und vergelt's Gott tausendfach! Die Messe wird nun nicht mehr vom Münsterchor verschwinden; sie wird dann und wann an hohen Feiertagen gesungen werden und ich hoffe, dass Sie auch wieder einmal ins Schwabenländle kommen, dann richten wir es ein, dass Sie dieselbe hier dirigieren oder doch hören, um zu sagen, ob sie recht gesungen wurde!"

Dass auch der Hymnus am ersten Tage mächtig wirkte, schreibt Brugier gleichfalls: „majestätisch wallte er durch den Dom dahin! Geistlicher Rath Waldmann (ein bedeutender Musiker) spielte die Orgel!" Dirigent war auch bei der Messe Herr von Oeseln in Verhinderung des alten Chordirigenten Schmalholz. Der Brief schließt mit den Worten:

[1]) 13. December 1876.

„Und nun nochmals innigen, süßen Dank für alle die Mühe des Kopfes, der Hand u. s. w. Weil das Fest außerordentlich viel kostete, will ich vom Honorar schweigen, hoffe aber später Gelegenheit zu erhalten, Ihnen eine Freude machen zu können. Mit wahrer Verehrung bin ich Ihr stets dankbarer Gustav Brugier."

29. Der deutsche Cäcilien-Verein in Österreich.

Im Jahre 1876 fand wieder eine Generalversammlung des deutschen Cäcilien-Vereines statt, und zwar diesmal in Österreich in der Bischofstadt Graz in den Tagen vom 29. bis 31. August. Der Leser erinnert sich noch, dass der Domorganist Seydler und andere Musiker von Graz und Steiermark sich dem österreichischen Cäcilien-Verein, der in Lambach seinen Sitz hatte, angeschlossen hatten. Seit dem Aufhören der Zeitschrift Haberts hatten manche davon die Witt'schen Blätter genommen und waren zum deutschen Cäcilien-Verein übergegangen. Ebenso war das hie und da anderwärts der Fall. In Wien war es Josef Böhm, der sich offen an Witt anschloss, weswegen Habert seine weiteren Briefe unbeantwortet ließ.[1]) Doch blieb Böhm in Wien mit diesem Beispiele ziemlich allein.

Zur Versammlung in Graz wurde auch Habert geladen. Der Präses des dortigen Diöcesan-Cäcilien-Vereines, Studienpräfect Dr. Fraidl, sandte ihm das musikalische Programm, in das auch zwei Nummern von Habert aufgenommen waren, und schrieb:[2]) „Wir werden das Vergnügen haben, die meisten der neueren Componisten, deren Compositionen im Programm vertreten sind, in Graz begrüßen zu können, weshalb wir auch wünschen, Euer Wohlgeboren in unserer Mitte zu sehen, insbesondere, da Sie als Österreicher uns so nahe stehen. Herr Haberl wird den circa 60 Stimmen zählenden Chor dirigieren."

Habert dankte für die Einladung höflich, gieng aber nicht hin. Die Gründe erklärt er in einem Schreiben nach Einsiedeln.[3]) Der Cäcilien-Verein dürfe nicht nach einer aufgeputzten Generalversammlungs-Production beurtheilt werden, sondern nach seinen regelmäßigen Leistungen. Diese richten sich aber beim deutschen Cäcilien-Verein nach dem Vereinskataloge. Diese Katalog-Musik richte den Verein noch zugrunde. Das sehe nun Witt endlich selber ein, und darum habe er beantragt, in Graz solle eine Revision des Katalogs beschlossen werden, was Habert schon

[1]) H. an Kretschmann 1. und 8. December 1889.

[2]) 15. Juli 1876.

[3]) 1. August 1876.

vor vier Jahren in der Zeitschrift verlangt habe. Er warte daher ab, wie weit man den verfahrenen Karren herausziehen werde. Ferner wolle er nicht durch seine Gegenwart auch nur den Schein erwecken, als wolle er vom Vereine geehrt werden: „Sie wissen, dass ich mich in meinen Briefen nie gelobt habe, und Gott weiß, dass ich nie gebeten habe um Ehre und Ansehen vor der Welt. Das alles wäre leicht zu erreichen, wenn ich ein ‚Vereinsmaier' würde." Manche Compositeure, meint Habert, gehen zu den Vereinsversammlungen, weil sie nicht „bombardiert" werden wollen, und sind angesehen im Vereine, obwohl ihre Musik in die Kategorie Schiedermaier, Bühler &c. gehört. Wie leicht er auf das Lob des Vereines verzichte, erklärt er noch mit folgenden Worten: „Als ich in mir die Gewissheit verspürte, ich kann componieren, da fasste ich den Entschluss, meine Kraft der kirchlichen Tonkunst zu weihen, besonders der Instrumentalmusik. Thibauts Reinheit der Tonkunst hat diesen Entschluss ‚auf dem Gewissen'. Je mehr ich mich mit der Theorie der Tonkunst und mit der Technik der Composition beschäftigte, desto mehr habe ich mich auch in Schriften umgesehen, die eigentlich dem Theologen angehören. Nun müssen Sie mich nicht missverstehen, ich will nicht sagen, dass ich ein Theologe geworden bin, denn da fehlt's weit, aber das Lesen solcher Bücher, in Verbindung mit der Betrachtung von dem, was in der Welt vorgeht, hat mich dahingebracht, dass ich auf das Lob der deutschen Cäcilianer nicht anstehe, und dass ich überhaupt nichts suche, als mit meiner Musik Gott zu ehren und meine Mitmenschen zu Gott zu erheben. Wenn mir das gelingt, dann bin ich reich belohnt wie der Vogel ‚durch das Lied, das aus seiner Kehle dringt'". Ein anderer Grund, den Habert mit einigem Humor anführt, ist der, weil er sich denkt, „vielleicht gibt es hie und da in der Welt doch einen jungen, ‚anfahenden Schüler', der die Dinge mit rechten Augen ansieht, und dem es zum Troste gereichen wird, wenn er sieht, es ‚pfeift' ein anderer auf die Ehren der deutschen Cäcilianer, oder er hat auf sie gepfiffen, und er wird dadurch auch dahin gebracht, seine Saiten dem Herrn zu stimmen." Ganz kurz deutet er noch einige persönliche Gründe an: von Graz sei keine Antwort gekommen, als um die Genehmigung der Statuten des österreichischen Cäcilien-Vereines eingereicht worden sei, und die Schuld hatten die „deutschen Grazer"; dann die Behandlung, die er in den Vereinsorganen erfahren habe; endlich sei das Programm nichts weniger als „österreichisch", so dass er nicht verstehe, warum in der Einladung ein Gewicht darauf gelegt werde, dass er ein Österreicher sei.

Auch die Grazer musikalische Welt hielt sich so ziemlich der Versammlung ferne. Der Domorganist gab sogar eine Broschüre gegen den deutschen Cäcilien-Verein heraus, die in den Tagen der Versammlung in der Stadt zu kaufen war. Die Sänger waren zum Theile aus Regensburg wie auch der Dirigent.

Indem Habert nicht nach Graz gieng, konnte er auch den Wunsch des Redacteurs der „Cäcilia" in Trier nicht erfüllen, der von ihm gerne einen Bericht über die Grazer Versammlung gehabt hätte. Oberösterreich war aber doch nicht ohne Vertretung in Graz; Dechant Arminger von Steyr hielt sogar eine Ansprache[1]), in der er einen Gruß des Bischofs von Linz entrichtete, im übrigen aber nebstdem, dass er die Pflege der Kirchenmusik empfahl, mit Nachdruck die Tüchtigkeit Haberts hervorhob. Ersteres that er eingangs seiner Rede mit den Worten: „Ich komme von der Eisenstadt Steyr in Oberösterreich im Bisthum Linz und beehre mich vor allem, der hohen Versammlung den Gruß meines hochwürdigsten Oberhirten zu bringen und zu melden, dass hochderselbe der an ihn gegangenen Einladung entsprochen hätte, wenn die Verhältnisse es gestattet hätten und nicht gerade in diesen Tagen die heiligen Exercitien wären, welche der hochwürdigste Herr jedes Jahr mit seinem Clerus zu machen pflegt. Ich würde — so schrieb mir Se. bischöfliche Gnaden — obgleich ich nicht musikalisch bin, doch, und zwar weil ich Bischof bin, der Versammlung beiwohnen, um meine Überzeugung von der Wichtigkeit der Sache durch meine persönliche Theilnahme an den Tag zu legen."

Die Werke Haberts empfahl er folgendermaßen: „Ich erlaube mir nur zwei Worte zu sprechen. Das erste Wort enthält einen Dank, und das zweite Wort einen Wunsch. Ich habe gestern nebst anderen Tonstücken, welche nicht von der Erde, sondern vom Himmel zu kommen schienen, auch zwei gehört, welche von unserem oberösterreichischen Tonkünstler Herrn Habert in Gmunden componiert sind. Ich habe von niemandem einen Auftrag oder irgend ein Mandat, aber ich erlaube mir, jenen Herren, welche es möglich gemacht, dass diese Tonstücke zur Aufführung und zu solcher Aufführung gelangt sind, meinen innigsten und herzlichsten Dank zu sagen im Namen der guten Sache und im Namen vieler Mitbrüder, welche diese Gesinnung mit mir theilen. Sie haben dadurch, hochverehrte Herren, der Sache des Cäcilien-Vereines einen mächtigen Vorschub geleistet. Sie haben dadurch factisch einen der

---

[1]) Flieg. Bl. 1877, S. 35.

größten Vorwürfe, die man dem Cäcilien-Verein macht, entkräftet, den Vorwurf nämlich, dass der Verein mehr auf die Leute, als auf die Sache sehe, dass ihm nur daran gelegen sei, seine Leute emporzubringen, wahre Künstlernaturen aber todtzuschweigen. Das ist wahrhaft katholisch, wenn man das Gute nimmt, wo man es findet. Das Wort des heil. Thomas von Kempis: ‚Frage nicht, wer etwas gesagt hat, sondern darauf achte, was gesagt wurde‘ — findet auch auf die Kirchenmusik seine Anwendung.“

Der Wunsch, den Arminger sodann vorbringt, betrifft die erfolgreiche Pflege der Kirchenmusik durch den Cäcilien-Verein. Namentlich wünscht Arminger, „dass sich immer tüchtige Kräfte um den Cäcilien-Verein annehmen möchten. Ich spreche hier aus Erfahrung. In unserer Diöcese ist es schwer, einen Cäcilien-Verein nicht so sehr einzuführen, als vielmehr recht zur Entwicklung zu bringen. Ja, einführen, dazu gehört am Ende nicht viel, aber ihn fortführen, und zwar nicht als Zerrbild, wie es hie und da geschieht, sondern in dem rechten Geiste, dazu gehört nicht bloß Eifer, sondern auch Zeit, und nicht bloß Zeit, sondern auch Geschicklichkeit, Praxis, Talent und Klugheit. Wo diese Eigenschaften nicht vorhanden sind, schadet man oft mehr, als man nützt, besonders wenn man gebildeten Musikern gegenüber sagt: Sehet, das ist wahre Kirchenmusik.“

Die zwei Stücke, welche von Habert waren aufgeführt worden, waren die Motetten aus der Zeitschrift Improperium auf den Palmsonntag und Alleluia. Emitte Spiritum auf Pfingsten. Dass dieselben gut gesungen wurden und einen tiefen Eindruck machten, bezeugt auch Battlogg, der seine Reise nach Graz über München, wo er Greith besuchte, und Gmunden, wo er Habert begrüßte, gemacht hatte. Er schreibt im Kirchenchore[1]: „Das Concert der ‚Neuen‘ bot eine Reihe von Gesängen, welche zum Theile einfach und leicht sind und schön zum Hören, zum Theile aber auch von überraschender Wirkung waren. Schon das erste Stück Da pacem von Aiblinger stimmte zur innerlichsten Ergriffenheit, neben den mächtigen Zügen im Qui pugnet pro nobis floss eine solch tiefe Empfindung aus dem Da pacem, dass der Zuhörer darin völlig zu schwelgen schien. Das Tui sunt coeli von Witt wirkte viel mehr, als die Partitur errathen ließ. Außerordentlich effectvoll waren die zwei Fastengesänge. Das Habert'sche Improperium, das besonders exact und

[1]) 1876, Seite 75.

gemessen vorgetragen wurde, vermochte in den ersten Takten schon die erforderliche Stimmung anzuschlagen. Schon die von den meisten anderen Tonstücken abstechende Harmonienfolge war es, was einen eigenen Lichtschimmer verbreitete. Diese vortheilhafte Textbehandlung und diese abgemessene Aufeinanderfolge von Sätzen, bot das Bild eines Mannes dar, welcher nüchtern und logisch meditiert. Ebenso war das dumpf anhebende, bald aber wie ein Lichtfunke aufleuchtende De profundis von Proske charakteristisch, ein wahres Rufen aus der Tiefe. Das Orgelspiel beim Emitte Spiritum von Habert wirkte wohlthuend. Durch das Locus iste von Witt, das ich immer noch zu den besten Motetten dieses Meisters zähle, fand das Concert einen würdigen Abschluss. In den Vortrag des Alleluja hätte ich mehr treibende Kraft gewünscht."

Auch der Vicepräsident des deutschen Cäcilien-Vereines, der Kölner Domkapellmeister Friedrich Könen, der in Graz in Abwesenheit des kranken Präsidenten die Versammlungen leitete, schreibt in der Kölnischen Volkszeitung, das Improperium sei von schöner und bestechender Wirkung gewesen.[1])

Brieflich schreibt Battlogg noch weiter[2]): „Über die Musikaufführungen haben Sie schon gelesen, es wurde wirklich prachtvoll gesungen, ich habe Sie hingewünscht. Um auf Ihre zwei Motetten noch zurückzukommen, diese wurden ausgezeichnet zu Gehör gebracht, ich möchte sagen besser als vieles andere und sie haben auch ausgezeichnet gefallen, besonders das Improperium; mehrere Chorregenten, z. B. Könen, wünschten zu es besitzen. Auch das Emitte wirkte durchschlagend, besonders im Alleluia, die Duo-Sätze, meinte Haberl, klängen etwas barkarolenartig."

Der Bericht in der Regensburger Musica sacra[3]) sagt, dass die Compositionen von Aiblinger, Förster und Habert gezeigt haben, wie weit man in moderner Melodik und Harmonik gehen könne, um doch noch kirchlich und dabei lieblich und edel zu bleiben.

Die Gründe, welche wir für das Fernbleiben Haberts von der Grazer Versammlung aus einem Briefe nach Einsiedeln kennen gelernt haben, Gründe, welche auch in der Rede Armingers zum Theile angedeutet sind, führte Habert noch weiter in einer für die Öffentlichkeit bestimmten Schrift aus, mit welcher er sich an seinen Freund den Pfarrer Zeller wendete, damit dieser einen württembergischen Verleger für die

[1]) Musica sacra 1876, Seite 112.

[2]) 26. October 1876.

[3]) 1876, Seite 92.

Schrift gewinne. Zeller fand jedoch keinen, da man ihm überall sagte, es sei ja die Broschüre zunächst für österreichische Verhältnisse geschrieben, und die steten Anspielungen auf Vorgänge in Österreich seien draußen nicht recht verständlich. Wie nothwendig ihm aber selbst eine öffentliche Correctur des Cäcilien-Vereines schien, geht daraus hervor, dass er einen Aufsatz gegen Witt unter dem Titel „Der Charlatan" vorbereitete.[1])

Arminger hatte aber in seiner Rede auch die Absicht ausgesprochen, für den Anschluss an den Cäcilien-Verein in der Diöcese, der er angehörte, zu wirken. Die bisherige Existenz des Linzer Vereines schien ihm zu beweisen, dass derselbe, getrennt vom deutschen Cäcilien-Verein, seiner Aufgabe nicht gewachsen sei. Wie verhielt sich nun der kranke Präsident des deutschen Cäcilien-Vereines gegenüber der neuen Entwicklung der Dinge? Dass er nicht nach Graz kam, haben wir gehört. Er legte auch seine Stelle als Generalpräses nieder und ersuchte, es möchte ein neuer gewählt werden. Aber der Vicepräses ließ keine Neuwahl vornehmen und blieb so einstweilen stellvertretender Generalpräses. Auch sein Referat für den Vereinskatalog legte Witt zurück, und wir haben schon gehört, dass er wünschte, die Grazer Versammlung möge eine Revision des Katalogs beschließen, da es sich immer deutlicher gezeigt habe, dass die Referenten die Geschäftsordnung bei Herstellung des Kataloges seit langer Zeit oder von Anfang an missverstanden haben, als ob ein Werk ohne Kunstwert, wenn es nur „liturgisch" sei, nicht aus dem Katalog ausgeschlossen werden könne.[2]) Diese Anregung verlor jedoch sehr an Wert, als Witt in sarkastischer Weise die nach seiner Meinung nun wahrscheinlich auftauchenden Vorschläge so hinstellte, als ob sie bereits gemacht worden wären, oder auch wirklich ausgesprochene Wünsche in eben solcher Weise lächerlich machte. Auf diese Art kam es heraus, als ob Habert den Antrag auf Ausschließung der Werke Witts, Pembauer auf Ausschließung der Werke Greiths und Mettenleiters, wieder einer auf Ausschließung sämmtlicher Messen Palestrinas (bis auf höchstens eine, die geduldet werden könne) u. s. w. gemacht hätten. Freilich berichtigte er in der nächsten Nummer der Musica sacra diese Darstellung; die Notiz sei nur eine Schlussfolgerung aus den Äußerungen der betreffenden Herren gewesen. Kein Wunder, dass Habert auch Folgendes sehr skeptisch aufnahm und nicht wusste, was darauf zu geben sei. Witt schrieb nämlich an den Kapellmeister in Einsiedeln nach der Versammlung in Graz, und

[1]) 4. October 1876.

[2]) Mus. s. 1876, Seite 68.

dieser ließ durch Keller den theilweisen Inhalt des Briefes zur Kenntnis Haberts kommen. Keller schreibt am 9. October: „Man sucht vielseitig Sie für den Cäcilien-Verein zu gewinnen. Offenbar arbeitete P. Clemens schon längst auch dafür, und mir scheint, selbst auch die Vorsehung, denn Ihre Anhänger thun für Sie, wie mir scheint, wenig oder nichts. Herr Clemens hat mir einen Brief von Witt mitgetheilt, den ich frei gebrauchen darf, und ich thue es gerne, denn ich wünsche Ihrem Talente vom lieben Gott einen größeren Wirkungskreis, der, wie schon gesagt, von der Vorsehung gegeben zu sein scheint. Zu diesem Zwecke einige Stellen aus dem Briefe, worüber ich freilich den Commentar Ihnen ganz überlasse. ‚Ich bin nicht mehr Generalpräses, bin auch aus dem Referentencolleg ausgetreten[1] . . . . Damit ist für Herrn Habert tabula rasa. Wenn er mit Herrn Könen in Verbindung treten will, direct oder durch Mittler, so wird er an Könen einen heiligmäßigen Priester finden, der noch nie ein Wort gegen Habert gesagt hat. . . . . Die Redaction des Kataloges steht Könen zu. . . . . Was die Redaction meiner Blätter angeht, so werde ich kein Wort mehr gegen Habert und Österreich sagen. . . . . Ich habe Herrn Haberl gebeten, er möge, wenn er einmal einen Lehrer der Harmonielehre an seiner Musikschule anstellen könne, Herrn Habert anstellen. . . . . Wäre es nach mir gegangen, so wäre in Graz eine Messe von Habert aufgeführt worden; meine betreffenden Vorschläge hat Herr Dr. Fraidl in Händen — schriftlich. Aus dem ergibt sich meine Gesinnung gegen Habert. Wenn die Generalversammlung Herrn Habert als Generalpräses gewählt hätte, und mich als seinen Secretär, ich würde mit Freuden ihm Secretärsdienste geleistet haben.‘“ Keller bemerkt dazu: „Dieses wie der ganze Brief ist der ruhigen Überlegung eines edlen Herzens würdig.“

In der Antwort an Keller schreibt Habert seine Zweifel nieder[2]. Es sei nicht das erstemal, dass Witt schöne Worte schreibe; leider habe die Zukunft sie nie bestätigt. So habe er zu einigen Oberösterreichern, die ihn bei der Generalversammlung in Regensburg im Jahre 1874 besuchten, gesagt, er sehe ein, dass Habert Unrecht geschehen sei, und dennoch finde man seit jener Zeit manche Ausfälle in seinen Blättern. Dann erwähnt Habert jenen oben mitgetheilten Sarkasmus und die nachherige Berichtigung in der Musica sacra und meint, so etwas könne

[1]) Diese Punkte befinden sich jedesmal in dem Briefe Kellers, der eben nur einige Stellen aus dem Briefe Witts mittheilen will.

[2]) 12. October 1876.

doch nur den Zweck haben, gegen ihn aufzureizen, ob es Witt beabsichtige oder nicht. Es sei jetzt das beste zuzusehen, wie weit es der Cäcilien-Verein bringe. Was er von letzterem halte, habe er in einer Broschüre niedergelegt, die er veröffentlichen werde, sobald er einen Verleger finde. Könen sei mit einem Begleiter in Gmunden gewesen, zwei Tage, habe bei dem Mesner um ihn gefragt, wie es ihm gehe, habe sich aber weiter nicht um ihn umgeschaut. „Sie sind wohl überzeugt," fährt Habert fort, „dass ich recht gut Ihre Absichten und Ihr Wohlwollen gegen mich würdige; aber das geben Sie gewiss zu, dass Witt kein Charakter ist, dem man aufs Wort glauben kann, er kann sich nicht beherrschen, und dass, wollen mich die Cäcilianer haben, sie kommen sollen, ich werde mich nach dem Vorausgegangenen ihnen nicht antragen, besonders da ich nicht weiß, was sie wollen. Eine Antwort werde ich ihnen schon geben, es wird sich zeigen, was sich dann machen lässt. Ich bin überzeugt, dass der Cäcilien-Verein sehr brave Männer zu seinen Mitgliedern zählt; aber es handelt sich nicht um das, sondern um die Früchte des Vereines. Der Name Katalogmusik wird bald in der Kirchenmusik das bedeuten, was in der weltlichen Musik der Name Liedertafelmusik sagt."

Die Frage der Revision des Vereinskataloges wurde auch von anderen Seiten und auch in den Witt'schen Blättern oft wieder erörtert. Da man in Graz hierin nichts verfügt hatte, so standen dergleichen Anträge für die nächste Versammlung in Aussicht. Greith hatte schon früher einmal einen solchen gestellt, aber ohne praktischen Erfolg, weil jeder Referent die Grenze des „Künstlerischen" in anderer Weise bestimmte. „Deshalb wird auch die Wiederholung des Antrages," so schreibt Witt in den Fliegenden Blättern[1], „bestimmt keinen Erfolg haben können, auch wenn die Generalversammlung ihn einstimmig annimmt. Will die Generalversammlung die allein zum Ziele führenden Consequenzen eines solchen Antrages annehmen, und die muss sie vernünftiger Weise wollen, wenn sie den Antrag annimmt, so muss der Beschluss also lauten: Von dem Rechte, welches die Geschäftsordnung § 13 dahin lautend, dass die Referenten durch eine Generalversammlung ihres Amtes enthoben werden können, an die Hand gibt, Gebrauch machend, beschließt die Generalversammlung: 1. Sämmtliche Referenten sind ihres Amtes hiemit enthoben; 2. mit der Revision des bisherigen und der Erstellung der Fortsetzungen des Kataloges sind hiermit betraut:

---

[1]) 1877, Seite 37.

Herr Karl Greith und Herr Johann Habert — wenn beide Herren sich widersprechen, der letztere allein. — Das ist mein durchaus ernst gemeinter und hiemit der Generalversammlung in statutengemäßer Weise unterbreiteter Antrag, wenn der zu erwartende Münchener Antrag zur Berathung kommt."

Dass Witt mit einer solchen Behandlung des Gegenstandes wohl den aus München zu erwartenden Antrag unterdrücken, nicht aber Habert gewinnen konnte, leuchtet von selbst ein, zumal er gleichzeitig eine umständliche Polemik gegen Habert führte wegen eines Passus in dem Briefe, worin letzterer den Einsiedlern seine Zweifel geschrieben hatte, ob es Witt mit den schönen Worten und speciell mit seiner Abdankung ernst sei. Witt hatte hievon durch Hegglin, den Kapellmeister, Kenntnis erhalten. Dass er die Sache in die Öffentlichkeit trug, war freilich letzterem sehr peinlich.

Auf den Bericht Battloggs über die Versammlung – um auch daraus noch einiges zu entnehmen — antwortet Habert,[1]) das Emitte sei der Natur des Textes nach weicher, wenn man will, moderner, aber von einem italienischen Schifferlied bekomme keiner einen Begriff, der sich durch Haberls Ausspruch verleiten ließe, das Emitte anzusehen, um einen Begriff von einem solchen zu bekommen. „Lassen wir ihm sein Verdienst, das er sich um die gute Sache erworben hat; aber die Leute sollten mitunter weniger reden und schreiben. So zweifelt er, ob Palestrina wohl imstande gewesen wäre, vom Jänner bis April seine drei Messen zu componieren. Herr Haberl scheint keinen Begriff davon zu haben, wie man componiert, nämlich mit welcher Leichtigkeit ein Palestrina vermöge seines Genies und vermöge seiner Studien zu arbeiten imstande war. Wer wie Haberl weiß, wie viel Palestrina geschrieben hat, der sollte wohl mit mehr Respect von seiner Kraft schreiben. Wenn ein Stümper, wie ich einer im Vergleich zu Palestrina bin, in einigen Monaten drei Messen, darunter die Gregorii, die Veni sponsa, schreiben kann, so wird dieses ein Palestrima, der in diesem Stil athmete, dachte, doch hundertmal eher imstande gewesen sein. Übrigens gebe ich die Möglichkeit zu, dass unter den drei Messen, die Palestrina der Commission vorlegte, auch ältere Arbeiten können gewesen sein."

In Bezug auf den Rücktritt Witts schreibt er: „Wegen meiner hätte Witt nicht abdanken dürfen und ich bilde mir auch gar nicht ein, dass er irgend eine Rücksicht auf mich genommen hat. Es handelt sich in

---

[1]) 29. October 1876.

unserem Zerwürfnis um keine Person, obwohl man immer von Persönlichkeiten schreibt. Es handelt sich doch einzig und allein darum: ist das, was die Cäcilien-Vereins-Organe als wirklich gediegene und würdige Kirchenmusik ausgeben, auch wirklich solche Musik? Ich glaube, durch meine Zeitschrift redlich dazu beigetragen zu haben, dass im deutschen Cäcilien-Vereine endlich Halt gemacht wurde mit dem laxen Referieren. Das muss doch jedem halbwegs denkenden Menschen klar sein, die katholische Kirche würde sich, hätte sie sonst nichts aufzuweisen, als derlei ‚Kunstwerke' à la Molitor &c. nicht den Ruf erworben haben, dass sie die Künste groß gezogen habe. Die Kirche hat in dem Breve an den deutschen Cäcilien-Verein gesprochen, und nun gibt es darüber nichts mehr zu reden, und für den deutschen Cäcilien-Verein bleibt nichts anderes übrig als entweder — oder; entweder gilt die Kunst etwas, und der Verein muss die Kunst pflegen — oder sie gilt nichts, und der Verein begnügt sich mit Sächelchen, die ihren Platz auf ‚ungeschickte Weise' ausfüllen. Entweder die Kunst hochhalten — oder auseinander gehen. Ich werde so lange dem Vereine fernestehen, so lange als er auf dem Standpunkte steht, wie jetzt. Ich will durch meinen Beitritt niemanden Anlass geben, zu glauben, ich sanctioniere den Vereinskatalog. Ich habe das früher schon einmal erwähnt. Wenn ich das thue, und wenn dieses auch andere gleichgesinnte Männer thun, so werden wir dadurch dem Cäcilien-Verein mehr nützen, als wenn wir mit ihm durch dick und dünn gehen. Ich sage es auch offen, dass ich diese Absicht habe und nach derselben handle. Die Sache des Cäcilien-Vereins müsste sich ja im Sande verlaufen und müsste zum Gespötte der musikalisch gebildeten Welt werden, wenn der Cäcilien-Verein in seinen Publicationen nicht vorsichtiger würde. Was nützen denn Productionen, die dann und wann einmal in diesem oder jenem Orte gehalten werden, wenn es jedem Schmierer, der nur einige Accorde zusammenleimen kann, wieder möglich ist, das zu verderben, was diese Productionen wirken? Seydler in Graz hat Recht, wenn er sagt, dass durch den Cäcilien-Verein in den letzten zehn Jahren mehr Schund auf die Chöre gelangte als früher da war. Und was wird erst noch existieren, das nicht im Katalog steht? Zum Beispiel die Salzburger Vereinsgaben! Herr Gott, da möchte einem wirklich der Zorn kommen. Ein Sammelsurium von verbrauchten Gemeinplätzen und eine musikalische Orthographie, die unter dem Hund ist. Ja, lieber Freund, wenn das die Früchte sind, von so großartigen Anstrengungen, dann darf es wohl niemand Wunder nehmen, wenn wir den deutschen Cäcilien-Verein mit anderen Augen ansehen. — Der Rück-

tritt Witts bedeutet also vorläufig nichts für mich und läſst mich ganz kalt. Soll er eine Wendung zum Beſſern bezeichnen, so wird es nicht bloß mich, sondern viele andere freuen. Ob er dieses zu bedeuten hat, muſs die Zukunft lehren, und das kann ich ruhig abwarten."

30. Der Anschluſs wird abgelehnt.

Ein Hindernis für die freie, frische Thätigkeit des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines war der Zwiespalt der Meinung, ob man sich dem deutschen Cäcilien-Verein, der seit der Grazer Versammlung „Cäcilien-Verein für alle Länder deutscher Zunge" hieß, anschließen oder selbständig bleiben solle. Dechant Arminger entschloſs sich, hierin Klarheit zu schaffen und stellte auf der zu Linz am 18. October 1876 abgehaltenen Versammlung den Antrag auf Anschluſs an den deutschen Cäcilien-Verein und diesbezügliche Änderung der Statuten. Schon vor der Grazer Versammlung war auch ein Artikel im Linzer Volksblatte [1]) in diesem Sinne erschienen. Die Versammlung fand wieder in der Aloisi-Kapelle über der Sacristei des alten Domes statt. Habert war von dem bevorstehenden Antrage vom Vereinsobmanne Sacristei-Director Forster unterrichtet worden, bei dem er in Linz wohnte. Er erhob sich also gegen den Antrag [2]) und zeigte aus Thatsachen, daſs das Vorgehen des deutschen Cäcilien-Vereines weder kirchlichen noch künstlerischen Principien entspringe, daſs der Verein wenig alte classische Musik, sondern größtentheils „Katalogmusik" aufführe, welche nach den Urtheilen der Cäcilianer selbst nicht den geringsten Wert habe und somit den Anforderungen des päpstlichen Breve an den deutschen Cäcilien-Verein nicht entspreche und daſs durch die weite Verbreitung solcher Musik das Gute, welches der Verein durch Productionen bei Generalversammlungen wirke, wieder aufgehoben werde, und daſs er daher als katholischer Künstler sich einem solchen Vereine nicht anschließen könne und es als seine Pflicht ansehe, denselben zu bekämpfen und dahin zu wirken, daſs er sich reformiere; denn, so schloſs Habert seine Rede, „wenn in der katholischen Kirchenmusik etwas zu reformiren ist, so ist es der deutsche Cäcilien-Verein."

Nach Habert sprach Doblhamer aus dem Stifte Reichersberg für den Anschluſs. Bei der folgenden Abstimmung blieb der Antrag Armingers mit 10 Stimmen in der Minorität, während gegen den Anschluſs 31 Stimmen waren.

[1]) 29. Juli 1876.

[2]) Kunstblätter 1876, Seite 42.

Es handelte sich nun um die Thätigkeit des Vereines. Beim Amte vormittags war vom Domchore unter Haberts Leitung nach nur einmaliger Probe die neue Conradi-Messe aufgeführt worden. Einem Berichte in den Kunstblättern ist hierüber Folgendes zu entnehmen: „Was uns an Haberts Compositionen, soweit wir selbe kennen, von jeher am meisten gefallen hat, ist die heute wohl sehr seltene Gabe, ein erdachtes oder gegebenes Thema selbständig nach allen Regeln der Kunst in den verschiedensten Formen und Wendungen zu einem großen Ganzen auszubilden. Dieser Vorzug ist es, den wir auch in dieser Messe wieder gewahrten und welcher derselben einen Platz unter den gediegensten Werken der Kirchenmusik sichert. Waren auch die Motive, welche den verschiedenen Theilen der Messe zugrunde gelegt sind, den meisten Zuhörern — sie wurden einem alten Choralhymnus auf den heiligen Konrad entnommen — fremd, so musste man sich doch gestehen, dass sie sehr fließend und natürlich durchgeführt waren. Von sogenannten Knalleffecten und Kraftstellen, wie solche in neueren Kirchencompositionen häufig vorkommen, und wodurch minder gebildete Zuhörer oft getäuscht werden, war freilich nichts vorhanden. Dagegen enthält sie gar viel inneren Kunstwert, der erst bei öfterem Anhören mehr und mehr zu Tage tritt. Von den einzelnen Theilen dürfte vielleicht das Kyrie, Sanctus und Agnus bei den Zuhörern das größte Interesse erweckt haben; letzteres namentlich in seinem wunderschönen Miserere nobis, das durch enharmonische Accorde in eine herrliche Consonanz sich auflöst."

Auch das Linzer Volksblatt sagt, dass diese Messe durch ihr herrliches Tonfarbenspiel die Andächtigen erbaute und entzückte.

Der Verein bedurfte ferner eines öffentlichen Blattes als Organ, oder es bestand wenigstens der Wunsch danach. Habert zeigte keine Neigung, seine Zeitschrift wieder herauszugeben und sprach bei der, ebenfalls am 18. October abgehaltenen Generalversammlung des christlichen Kunstvereines dafür, das Vereinsorgan in irgend einem Zusammenhange mit den Kunstblättern erscheinen zu lassen, und sein dahingehender Antrag wurde auch angenommen. Aber bald nachher wurde er durch Comité-Beschluss eingeladen, zu einer Besprechung über die Herausgabe des Vereinsorgans nach Linz zu kommen [1]), und nachdem noch einige Briefe gewechselt waren, wurde in der Sitzung vom 28. December Folgendes beschlossen und zu Protokoll genommen: „Das Comité ist einverstanden,

---

[1]) 10. November 1876.

dass Herr Habert, Organist in Gmunden, vom Jänner kommenden Jahres ein monatliches Blatt mit dem Titel: Zeitschrift für katholische Kirchenmusik, zugleich Organ des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines, mit einer musikalischen Beilage um den jährlichen Preis von 3 Gulden in derselben Form wie früher, gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig, erscheinen lasse. Das Comité wünscht, dass im Vereinsorgan ein Katalog von solchen Musikalien angelegt werde, die leicht ausführbar sind und guten kirchlichen Geschmack bekunden."

Indem der Vereinsobmann diesen Auszug aus dem Protokolle mittheilt [1]), fügt er bei, dass auch der Wunsch ausgesprochen wurde, es möge die Polemik vermieden werden, ferner dass die Verantwortlichkeit des Redacteurs der Vereinsleitung und Generalversammlung gegenüber betont worden sei. Eigenthümer des Blattes bleibe Habert, der 120 bis 150 Gulden dem Vereine zufließen lasse, wofür das Comité sorgen werde, dass wenigstens 400 Abonnenten gewonnen werden [2]). Der Brief enthält noch die Mittheilung, dass das Protokoll der Generalversammlung vom bischöflichen Ordinariate genehmigt worden sei. Schulleiter Franz Reiter in Urfahr sei unter einem zum Orgelreferenten ernannt worden. In Bezug auf die Bitte des Vereines wegen Einführung des Gesangsunterrichtes im bischöflichen Knabenseminare habe das Ordinariat geantwortet, im Knabenseminare sei der Gesangsunterricht immer gepflegt worden.

Schon früher [3]) theilte Forster mit, dass er dem Bischofe als Protector des Vereines über die Versammlung Bericht erstattet, und der Bischof bemerkt habe: „Wie ich hörte, gieng es sehr lebhaft zu!"

Auf obigen Brief mit dem Protokollauszuge antwortete Habert zustimmend, unter anderen mit folgenden Worten: „Nun reichen wir uns die Hände unter dem Bilde der Unbefleckten und übergeben wir ihr die Sache, die ihrem Sohne zur Ehre gereichen soll."

Domvicar Burgstaller, der in der Versammlung zum Schriftführer gewählt worden war, schrieb [4]) noch im Auftrage des Obmannes, der Verein garantiere, dass Habert bezüglich der Zahlung der Druckkosten von der Druckerei nicht gedrängt werde und dass innerhalb der nächsten Monate die Abonnementsgelder von den Mitgliedern werden eingehoben

[1]) 4. Jänner 1877.

[2]) Vergleiche Linzer Volksblatt vom 6. Mai 1877.

[3]) 25. November 1876.

[4]) 9. Jänner 1877.

werden, so dass Habert die Sorge wegen Richtigstellung der Zahlungen abgenommen werde und die Druckerei ruhig sein könne. Auch an letztere schrieb er in diesem Sinne, worauf sich die Firma mit der vom Vereine angebotenen Garantie zufrieden erklärte [1]).

So erschien denn bald die erste Nummer der wiedererstandenen Zeitschrift, die somit nach einer Pause von vier Jahren in den 6. Jahrgang trat. Sie trug jetzt nach dem Haupttitel die nähere Bezeichnung: „Organ des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines. Herausgegeben vom oberösterreichischen Diöcesan - Cäcilien - Vereine.“ Als Redacteure waren Forster und Habert genannt.

In einer Ausschussſitzung wurde auch beschlossen, den Mitgliedern für die Jahre 1876 und 1877 Haberts Lauretanische Litanei in F, Nr. 1 für vier Singstimmen und Orgel, opus 23, als Vereinsgabe zukommen zu lassen, und dieselbe wurde auch bald in sauberem Stiche im Formate der Zeitschriftbeilagen hergestellt. Burgstaller lobt dieselbe in einem Briefe [2]) sowohl wegen des schönen Satzes, als auch wegen der Lieblichkeit der Melodie und wegen des kirchlichen Geistes, mit dem sie ausgestattet sei. Er bittet um eine weitere Litanei, welche er in der Votivkapelle des neuen Domes aufführen könnte, denn in dieser Kapelle des im Baue begriffenen Domes leitete er die musikalischen Aufführungen, die freilich wegen Raummangels sich auf Gesang und Orgel beschränkten.

Über die Ablehnung des Anschlusses ist Battlogg etwas erstaunt. Er schreibt [3]): „Mir scheint, es wäre ein Mittelweg offen gestanden. Wenn sich Oberösterreich angeschlossen hätte, wäre es ihm ja freigestanden, gewisse Katalogsmusiken auszuschließen. Die Oberleitung des Vereines hätte dagegen gewiss gar nichts eingewendet, es ist gewiss jeder vernünftige Cäcilianer froh, wenn man überall statt zu Molitor zu etwas Besserem greift. Ich bin gewiss ein eifriger Cäcilianer, aber ich rathe niemandem, Zustände herbeizuführen, dass Molitor-Messen nothwendig werden, und etwas fortgeschrittene Chöre habe ich schon oft davor gewarnt. Den nämlichen Weg hätte man in Oberösterreich einschlagen können und höchst wahrscheinlich wäre auf diesem mehr erreicht worden, als dadurch, dass das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde. Es wäre traurig, wenn innerhalb des Vereines nicht auch eine Kritik möglich wäre, und die Geschichte wird Jedem Dank wissen, welcher diese mit Geschick und

---

[1]) 15. Jänner 1877.

[2]) 29. November 1876.

[3]) 1. December 1876.

Erfolg geübt hat. Das zu thun hat jeder Einsichtsvolle die Pflicht, und besser ist es, wenn er dies innerhalb des Vereines thut, nicht außerhalb desselben, weil er mit Thaten dann dieses ausführt."

Habert erwidert hierauf [1]: „So wenig ich Lust habe, gegenwärtig in den deutschen Cäcilien-Verein einzutreten, so wenig haben auch andere dazu die Lust. Das ist eine allgemein bekannte Sache. Warum gönnt man uns diese Freiheit nicht? Die Kunst kennt einmal keinen Zwang, und für Dinge, mit denen man in seinem Innern nicht harmoniert, kann man auch keine Begeisterung zeigen. Man hat den Böhmen ihren separaten Verein gelassen, warum wollen denn die oberösterreichischen deutschen Cäcilianer den unseren wieder zerstören? Ich und andere, wir sind nur unter der Bedingung beigetreten, dass der Verein selbständig bleibe. Nun will man uns bei der ersten Generalversammlung schon wieder hinauswerfen. Einmal haben sie unseren Verein zerstört und damit meine Zeitschrift, und mir damit großen Schaden bereitet; und nun beginnen sie ein zweites Mal dieses unmännliche Spiel. Bei uns in Oberösterreich hat früher jeder Schullehrer für sich etwas zustande gebracht, weil die Leute Selbstvertrauen hatten. Witt hat es ja selbst nach Linz geschrieben, dass er einen selbständigen Cäcilien-Verein fürchtet. Er hat eben die Anschauung, dass wir etwas leisten können und dass dadurch das Schlagwort, außer dem deutschen Cäcilien-Verein kein Heil für die Kirchenmusik seines Zaubers und seiner Kraft beraubt wird. Man lasse uns in Ruhe, und zerstöre nicht immer das, was wir beginnen, dann wird man sehen, dass wir etwas können."

Dass die Witt'schen Blätter an dem ablehnenden Beschlusse des Linzer Vereines nicht stillschweigend vorbeigiengen, lässt sich denken. Um diese Zeit wandte sich übrigens der stellvertretende Generalpräses des deutschen Cäcilien-Vereines mit einer neuen Einladung an die österreichischen Bischöfe. Forster erhielt vom Linzer Bischofe den Auftrag hierüber zu berichten und fragte Habert um seine wohlüberlegte Meinung. [2] Der Bericht, den er hierauf erstattete, lautete ablehnend. Habert wandte sich aber nach einiger Zeit selbst an Könen. Dieser schickte den Brief zurück [3], da er glaube, weder die Pflicht zu haben, noch dass es rathsam sei, sich in seiner Stellung als provisorischer Generalpräses in diese Angelegenheiten einzumischen.

[1]) 10. December 1876.

[2]) 14. Jänner 1877.

[3]) 28. März 1877.

Da ein allgemeiner österreichischer Katholikentag in Wien bevorstand, so konnte man vielleicht von diesem eine Aussprache über die schwebenden Fragen erwarten. Vorher fand noch eine Conferenz der Bischöfe statt. Forster bat den Bischof von Linz, bei dieser Conferenz die Sache vorzutragen und übergab ihm zur gefälligen Vertheilung an die Conferenzmitglieder die Vereinsstatuten und die erste Nummer der wiedererstandenen Zeitschrift. Doch wurde bei der Conferenz der Gegenstand Musik nicht berührt, und da Bischof Rudigier erfahren, so sagte dieser selbst zu Forster, dass einige Bischöfe bereits dem allgemeinen deutschen Cäcilien-Verein sich angeschlossen, wollte er bei diesen nicht anstoßen durch Anregung eines zu gründenden österreichischen Vereines. Er empfehle also, jenen Bischöfen die Zeitschrift zuzusenden, wo noch kein Verein existiere. [1]

Forster munterte Habert auf, zum Katholikentage, der anfangs Mai stattfand, nach Wien zu gehen, um dort in der Section für Kunst für einen österreichischen Cäcilien-Verein zu sprechen. Er erbot sich auch, ihm einen Theil der Reisekosten aus der Vereinscasse zu ersetzen. Habert gieng aber nicht hinab. Dagegen waren andere dort und brachten den Beschluss zustande, dass der Katholikentag an die Präsidien der in Österreich bestehenden zum deutschen Cäcilien-Verein gehörigen Diöcesan- und Bezirksvereine die Bitte richte, bei der nächsten Generalversammlung desselben dahin zu wirken, dass die Hindernisse, welche der Ausbreitung des Vereines über sämmtliche Diöcesen der Monarchie bisher entgegenstehen, beseitigt werden. Ferner enthält der Beschluss die Bitte an die Bischöfe und Klostervorstände, in den an ihren Kathedralen und Kirchen bestehenden oder neu zu begründenden Musikschulen der liturgischen Musik Eingang zu verschaffen und erklärt es schließlich für nothwendig, dass sowohl die Priestercandidaten vom ersten Anfange an als auch die Lehramtscandidaten durch den Unterricht in der liturgischen Musik, beziehungsweise im Orgelspiele und der Harmonielehre die nöthige Eignung erhalten, um an der Regenerierung der kirchlichen Musik thatkräftig mitzuwirken.

31. Productionen in Ungarn, Belgien und Frankreich.

Die Leichtigkeit, mit welcher Habert auf das Lob der Cäcilianer verzichtete, erklärt sich außer dem, was schon vorgebracht wurde, auch aus den neu errungenen Erfolgen, welche seine Überzeugung verstärkten,

[1] 25. Mai 1877.

dass die Kunst dennoch die Oberhand behalten werde. Am 26. October 1874 schrieb der durch die Zeitschrift mit Habert bekannt gewordene Musikdirector des Ofener Kirchenmusikvereines Szautner, er habe Greiths große Instrumentalmesse mit schönem Erfolge zu Gehör gebracht; bei dieser Gelegenheit sei er durch den Orgelvirtuosen Johann Lohr, welcher in demselben Jahre in Gmunden concertierte, auf jene Instrumentalmesse Haberts aufmerksam gemacht worden, welche bereits in der Hofkapelle in Wien aufgeführt wurde. Sogleich habe er die Anschaffung derselben bewerkstelligen wollen, jedoch zu seinem Leidwesen gehört, dass selbe noch nicht im Drucke erschienen sei. Er bitte also, Habert möge ihm das Werk zur Aufführung in Partitur und Stimmen übersenden, er werde gewiss bemüht sein, dem Namen des Componisten Ehre zu machen.

Die gewünschte Messe war die große Cäcilien-Messe. Die Aufführung verzögerte sich aber, so dass Habert endlich das Manuscript zurückverlangte. Aber inzwischen war das Werk schon aufgeführt. Der genannte Musikdirector antwortet am 23. Juli 1876: „Soeben erhielt ich Ihre Correspondenzkarte, womit Sie um schleunige Zurücksendung Ihrer Messe schreiben. Das schöne Werk wurde unter meiner Direction bereits am 16. Juli aufgeführt, und errang von allen Seiten große Bewunderung. Vom Ausschuss selbst wurde in der gestrigen Sitzung eine Wiederholung für 7. August bestimmt, was, ich muss gestehen, für mich umso erfreulicher war, da dies von solcher Seite aus bisher noch keiner Composition passierte. Allgemeiner Wunsch also — trotz der großen Auslagen, die der Verein hatte — Ihr Meisterwerk noch einmal zu hören. Ich bitte Sie also, wo möglich, uns die Messe noch bis 7. August zu lassen, umsomehr, da wir auch die Partitur unterm Copieren haben, denn das Copieren wurde von der Aufführung abhängig gemacht. Versichere Sie auch, dass Ihre Messe in Wien kaum mit dieser Mühe und Sorgfalt studiert und aufgeführt werden konnte als bei uns. Alles ist davon beseelt, dabei verblüfft, dass sich der Compositeur in Gmunden aufhält?!! Kurz, Ihr Name ist bei uns gefeiert wie der eines Volkmann!“

Es ist ferner den Briefen zu entnehmen, dass die erste Aufführung in der Hauptpfarrkirche der Festung, die zweite in der Christinenstädter Pfarrkirche bei Gelegenheit der Kirchweihe stattfand. Außer den Mitgliedern des Ofener Kirchenmusikvereines wirkte auch eine dort bekannte kleine philharmonische Gesellschaft mit — im Ganzen 61 Personen. Nach der zweiten Aufführung erhielt Habert das Manuscript mit vielem Danke zurück.

Er sandte es nun nach Belgien. Der Musikprofessor und Kapellmeister an der Universitätskirche in Löwen Dr. Xaver van Elewyck besaß von Haberts Manuscripten bereits die Agnes-Messe, und Habert hatte ihm auch nach Wunsch die Instrumentation vervollständigt und sein Porträt geschickt.

Elewyck suchte auch durch Habert seine Kenntnis über die kirchenmusikalischen Verhältnisse in Österreich zu vervollständigen und fragte ihn insbesondere um die Allgemeinheit des Gebrauches der Instrumentalmusik, da er dieser Kenntnis für seine schriftstellerischen Arbeiten bedürfe. [1]) Habert gab ihm darüber genaue Auskunft und Elewyck versicherte ihn, dass er einen großen Theil dieser Mittheilungen in sein Werk über religiöse Musik aufnehmen werde. Auch werde er ihm, da er Mitarbeiter des Journal des beaux arts geworden sei, die von ihm stammenden Artikel dieses Blattes schicken. Einen für religiöse Processionen componierten Marsch sendet er gleichzeitig. [2])

Kurze Zeit nachdem Habert die Cäcilien-Messe nach Löwen geschickt hatte, theilte ihm Elewyck mit, [3]) dass sein Freund Josef Fischer, Kapellmeister an der königlichen Kathedrale St. Gudula in Brüssel bei ihm gespeist und ihm versprochen habe, die Messe feierlich am Allerheiligen-Tage aufzuführen. Fischer selbst aber schrieb, freilich vier Wochen nach Allerheiligen, [4]) sein Freund Elewyck habe ihm die zwei Messen anvertraut, damit er sie in der Kirche St. Michael und Gudula, wo er Kapellmeister sei, aufführe. „Ich habe Ihre zwei Partituren mit dem lebhaftesten Interesse durchgegangen. Sie sind das Werk eines gewandten Harmonikers, und von Meisterhand orchestriert. Wenn ich die Gesang- und Orchesterstimmen gehabt hätte, so hätte ich eine davon schon zu Weihnachten aufführen können. Ich hoffe, sie anfangs des nächsten Jahres aufführen zu können. Ich werde es nicht früher können, denn ich brauche Zeit, um alle Stimmen abschreiben und sie einüben zu lassen. Ich werde nicht ermangeln, Sie rechtzeitig zu benachrichtigen. Ich werde es mir zur Ehre rechnen, mit einem Künstler Ihres Verdienstes in Verbindung zu treten und werde immer glücklich sein, die Werke, welche Sie mir gütigst anvertrauen werden, aufzuführen. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich benachrichtigen über die kirchenmusikalischen Werke, die Sie

[1]) 21. Juni 1876.

[2]) 25. Juli 1876.

[3]) 19. October 1876.

[4]) 30. November 1876.

componiert haben, Motetten, Messen rc. und mir angeben, ob sie gestochen sind, damit ich sie für die Kirche erwerbe." Sein Chor ist an den großen Festtagen über 100 Personen stark, an gewöhnlichen Sonntagen 25.

Anfangs April 1877 sendet Habert seine Litaneien an Elewyck, der wegen Überanstrengung beim Clavierspiele monatelang nicht hatte schreiben können. Dennoch hatte er das Wiedererscheinen der Zeitschrift Haberts im Journal des beaux arts angezeigt. Er that es mit folgenden Worten:[1]) „Die Zeitschrift für katholische Kirchenmusik, die interessanteste von ganz Deutschland, von Herrn Johann Habert ist soeben wieder in Gmunden in Österreich erschienen. Es freut uns sehr, von dieser ausgezeichneten neuen Erscheinung den Kunstfreunden berichten zu können. Wir kennen keinen ernsteren, tüchtigeren und gewissenhafteren Kritiker als Herrn Habert, welcher sich gleichzeitig auch als Compositeur sehr hervorthut." Andererseits besprach auch Habert in seiner Zeitschrift das Buch Elewycks, das er von diesem erhalten hatte, oder vielmehr die Zustände in Italien an der Hand dieses Buches. Von Brüssel theilt ihm Elewyck mit, dass dort die Messe (Cäcilien-Messe) mit großem Erfolge von seinem Freunde aufgeführt worden sei.[2])

Wie freundschaftlich der Verkehr zwischen Elewyck und Habert ist, erhellt daraus, dass sie sich auch häusliche Ereignisse mittheilen; so schreibt Elewyck:[3]) „Wie Ihre Schwester, hat auch meine Frau vor einigen Jahren einen Fall in meinem Hause gemacht und war sieben Monate gehindert, zu gehen oder zu stehen. Gebe Gott, dass mein Unfall mit der Hand nicht so lange dauere, ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich das stört."

Um diese Briefe aus Löwen und Brüssel, sowie jene, die um diese Zeit auch aus Paris kamen, und die alle französisch geschrieben waren, verstehen und zugleich die französischen Zeitungen und Bücher, die man ihm zuschickte, auch ohne fremde Hilfe lesen zu können, betrieb Habert nun auch die Erlernung der französischen Sprache. Seine eigenen Briefe konnte er allerdings deutsch schreiben, da die betreffenden Empfänger das Deutsche verstanden, wenn sie es auch nicht sicher genug gebrauchen konnten.

In Paris wurde Habert durch seine Einsiedler Freunde bekannt. Dem Kapellmeister an der Pfarrkirche St. Augustin, Hochstetter, sendet

[1]) 15. März 1877.
[2]) 12. April 1877.
[3]) 19. April 1877.

er die fünf Jahrgänge seiner Zeitschrift. Dieser antwortet:[1]) „Ich habe in der Eile einige Nummern durchgesehen, die ich sehr interessant gefunden habe. Was Ihre Compositionen betrifft, so sind sie so, wie ich nach dem Motett, das ich in Einsiedeln gehört habe, erwartete: schöne und gute Kirchenmusik. Ich werde zur Übung Nummer 1 und 2 der sechs Motetten auflegen, das Miserere, die Messen opus 20 und 9 ꝛc. Ich muss von allen diesen Stücken erst die Stimmen haben. Bevor ich Sie darum bitte, möchte ich Sie aber bitten um Ihre Werke, welche Sie für meinen Chor für passend halten, welcher besteht aus fünf Bässen (sehr gut), vier Tenören, zwölf Sopranen und acht Alten. Ich lasse jeden Sonntag eine figurierte Messe mit Orgelbegleitung ausführen, an Festen Introitus und Graduale manchmal nur im Choral, harmonisiert von unserm Organisten Herrn Gigout-Niedermayer, Professor des Contrapunkts an der Schule für religiöse Musik, ein Künstler von hervorragendem Talente, welcher Ihre Orgelcompositionen mit vielem Interesse gelesen und bewundert hat. Das Offertorium lasse ich nur singen an Sonntagen, wo die Orgel nicht gespielt wird, und ich bin sehr glücklich, Ihr Offertorium vom Palmsonntag, das Haec dies und das Pfingstgraduale zu haben. Zur Vesper lasse ich die Psalmen im fauxbourdon nach Niedermayer ausführen; zum Segen Motetten vom allerheiligsten Sacrament, Ave verum, O salutaris, Tantum ergo und Motetten zur seligsten Jungfrau. Wenn Sie solche Motetten, Gradualien, Introitus, Messen mit Orgelbegleitung für vier Singstimmen componiert haben, wird es mich sehr freuen sie zu erhalten, und ich bitte Sie, mir dieselben sogleich mit der Post zu schicken. . . . Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich wissen ließen, was Sie an Messen Schönes haben. Mit vollständigem Text und obligater Orgelbegleitung würde ich brauchen 1. eine Festmesse, feierlich, ohne Orchester, 2. zwei oder drei Messen, weniger feierlich, in der Art Ihres opus 9, aber ohne Orchester. Ich habe mir jene von Sechter opus 67 notiert, sein Requiem in D, jene von Brosig Nr. 5 für fünf Singstimmen und Orgel (obgleich ich nach jener, die ich in Einsiedeln habe aufführen hören, kein großes Vertrauen zu diesem Autor habe; man kann davon sagen, was Sie von Benz sagen, ‚nicht zu tadeln und nicht zu loben‘, und von dieser Musik habe ich genügend). Als Typus dessen, was mir für meinen Chor am besten passen würde, führe ich das Kyrie in C von Beethoven an, Kyrie und Gloria in D von Mozart, die einzige Messe

---

[1]) 15. Jänner 1877.

von Mozart mit jener in F, die ich am Repertoir erhalten konnte. 3. Ich könnte auch noch die Messen für Alt, Tenor und Bass benützen oder für Alt und Bass, ein- oder zweistimmig. 4. Welcher Autor hat das Officium der Charwoche am besten behandelt (abgesehen von den Alten)? 5. Motetten vom allerheiligsten Sacrament und zur seligsten Jungfrau von den besten modernen Meistern. (Für die bisher angedeuteten Werke ist auf die Schwierigkeit keine Rücksicht zu nehmen, mein Chor ist ganz gut zusammengesetzt.) 6. Leichte Messen fürs Land zu drei Stimmen, Sopran oder Alt, Tenor und Bass (vollständiger Text mit Orgel). Diese Messen sind für einen meiner Freunde, Pfarrer einer kleinen Stadt, der entzückt ist von der Lesung Ihrer Messe opus 9 und der einige Messen dieser Art wünschte. Ich bitte Sie um Entschuldigung, mein Herr, dass ich mir gestatte, Sie um diese Auskünfte zu bitten; ich thue es über Empfehlung des hochwürdigen P. Sigismund; ich werde die Aufmerksamkeit der Presse von Paris auf Ihre Werke lenken, welche verdienen verbreitet zu werden und welche in allen intelligenten Kreisen Erfolg haben werden."

Im nächsten Briefe [1]) dankt Hochstetter für den liebenswürdigen Brief Haberts. Er hat inzwischen die Zeitschrift noch etwas weiter durchgesehen und ist erfreut, dass Habert sie neuerdings fortführt. In Betreff der Choralbegleitung hat er jedoch eine etwas andere Ansicht als Habert. Er glaubt, dass um der kirchlichen Tonalität den Charakter zu bewahren, man von seiner Begleitung unsere ganz fremde Tonalität ausschließen müsse. Eine 20jährige Erfahrung in der Methode Niedermayer lasse ihm dieselbe als allein logisch und praktisch erscheinen. Nächstens werde er Habert diese Methode zuschicken. Nächsten Sonntag werde er von Haberts schöner Messe opus 20 Kyrie, Sanctus, Benedictus und Agnus aufführen. „Meine Künstler", schreibt er, „sind davon begeistert, das Benedictus wird von drei Solisten gesungen werden, denen man selten begegnet, es sind gewiss die besten Kirchensänger von Paris, der Bass hat letzten Sonntag die Solo-Partie der Symphonie mit Chor von Beethoven beim Concert des Conservatoriums gesungen und einen sehr großen Erfolg gehabt — eine schöne Aufführung!" Dann theilt Hochstetter mit, dass er auch das Haec dies und das Improperium zum Studium gegeben habe, die einen ergreifenden Eindruck gemacht hätten. Christus factus est von Eberlin sei auch sehr schön.

[1]) 12. Februar 1877.

Eine Bestätigung der Anschauungen Haberts ist, was Hochstetter über den Vereinskatalog sagt. Er schreibt, indem er sich theilweise in deutschen Ausdrücken versucht: „Ich selbst habe sieben oder acht Messen mit vielen Motetten geschrieben; glücklicherweise habe ich sie nicht veröffentlicht. Der Vereinskatalog der Cäcilianer ist meist Schuld daran an diesem Sündigen; jedesmal wenn ich eines dieser genialen Werke erhielt, sagte ich mir: so Sublimes werde ich doch auch zuwege bringen. Sie sind daran, mich von dieser Krankheit zu heilen." Was die Werke Greiths anbelangt, so findet er es sehr schade, dass Greith, wie zum Vergnügen, seine schöne Inspiration verdirbt durch seine Manie sich von einer Seite auf die andere zu werfen ohne festen Boden zu gewinnen. Man wisse nicht, sei das Erhabenheit oder Schwäche; Beethoven bedurfte solcher Ausdrucksmittel nicht. Er gibt dann verschiedene Texte an, welche Habert componieren solle und welche in Frankreich gewiss Verbreitung fänden. Bezüglich des C-Schlüssels gibt er Habert vollkommen Recht; dennoch sei derselbe ein Hindernis für die Verbreitung der Musikalien in Frankreich.

Die genannten Stücke von opus 20, d. i. der Messe in D für 3 Männerstimmen, wurden in der That in der Kirche St. Augustin aufgeführt. Der Kapellmeister schreibt [1]: „Ihre Messe hat einen glänzenden Erfolg gehabt." Dann theilt er das Programm für den Palmsonntag mit: Kyrie von Palestrina, Passion von Vittoria, Offertorium, Sanctus und Benedictus von Habert, Agnus von Niedermayer. Das Programm vom Ostersonntag: Kyrie und Gloria von Mozart, Graduale von Habert, Credo, Sanctus und Agnus von Hochstetter.

Am 1. Juli meldet das in Paris erscheinende Wochenblatt Le Ménestrel: „Eine interessante Aufführung von Werken des Herrn Habert, des hochgebildeten Organisten von Gmunden (Österreich) fand unlängst in St. Augustin statt. Eine schöne Messe und mehrere bemerkenswerte Stücke, die alle den Stempel tiefen religiösen Gefühles tragen, wurden vom Chore dieser Pfarre aufgeführt unter der Leitung des Kapellmeisters M. J. Hochstetter. Die Erhabenheit des Gedankens, die Vollkommenheit des Stiles und eine sehr sorgfältige Harmonie machen die Compositionen des Herrn Habert zu Werken von seltenem Werte, welche ohne Rückhalt bei jenen Beifall finden, die sich für alle ernsten Versuche interessieren, welche die Regeneration der Kirchenmusik zum Ziele haben, ein Ziel, das mit großem Muthe und lobenswerter Ausdauer der

---

[1]) 16. März 1877.

hervorragende Director der ‚Zeitschrift‘, einer Publication von hohem künstlerischen Interesse, verfolgt. Wir wünschen aufrichtig, dass die Bemühungen unseres lieben ausländischen Collegen von Erfolg gekrönt seien.“ Diese so sehr empfehlenden Zeilen des genannten Blattes stammen aus der Feder des Organisten von St. Augustin Eugen Gigout. Es ist begreiflich, dass durch dieselben das Vertrauen Haberts zum Chore von St. Augustin nur noch wuchs, und dass er nun dem Kapellmeister die Messe zu Ehren des heiligen Conrad schickte. Dieser gab sie, von einer Reise zurückgekehrt, seinem Organisten Gigout zur Durchsicht, der sie ihm, da der Kapellmeister wieder fortzureisen im Begriffe war, schon am nächsten Morgen wieder zurückbrachte mit den Worten: „Ich habe St. Conrad während dieser Nacht verschlungen“ — und Habert herzlich grüßen läst. Hochstetter versichert den Componisten des besten Dankes für das kostbare Andenken, er werde die Messe während seiner Abwesenheit durch Gigout einüben lassen, und der Chor werde der Aufführung des schönen Werkes mit ganzer Hingebung obliegen [1]). Für die Zeitschrift aber sendet er eine Nachricht über jene Aufführungen, welchen die Zeilen im Ménestrel gegolten hatten. Die Nachricht, welche sodann in der Zeitschrift enthalten war, lautet: „Am Feste der heiligen Apostel Petri und Pauli haben wir zum ersten Male Ihre Messe zu Ehren der heiligen Katharina aufgeführt. Sie ist sehr schön! besonders das Kyrie, Benedictus und Agnus. Heute (29. Juli) dritte Aufführung. Künftigen Sonntag kommt die Messe in D für Männerstimmen wieder an die Reihe. Sie würden gewiss Freude daran haben, das schöne Benedictus so lieblich und anbetend schön durch die drei besten Solosänger von Paris singen zu hören. Am Palmsonntage hat sich das Improperium sehr gut gemacht mit der Messe Aeterna Christi munera von Palestrina, wie zu Ostern das herrliche Haec dies mit der Messe in D von Mozart. Piels erste Messe hat auch sehr guten Eindruck gemacht. Am Charfreitag haben wir das Stabat mater von Witt und seine Kreuzwegstationen aufgeführt; die letzteren haben mit einer sehr gelungenen Aufführung (50 Ausübende) viel mehr Wirkung gemacht als das Stabat. Sie sehen, dass ein Correspondent der ‚Flieg. Bl.‘ nicht ganz Recht hat, von einer unsinnigen Messe sprechend, zu sagen: Das lassen wir den Franzosen. So können wir auch von vielen Nummern des Vereinskataloges sagen: Das lassen wir den Deutschen.“

---

[1]) 29. Juli 1877.

Diesen Aufführungen, die fern von dem stillen Gmunden in den Hauptstädten Ungarns, Belgiens und Frankreichs stattgefunden haben, können wir noch eine solche in Rom anschließen, von welcher uns die im Jahre 1876 in St. Gallen gegründete Monatsschrift „Der Chorwächter" [1]) Kunde gibt. Aus Anlaß der Wallfahrten nach Rom gelegentlich des 50jährigen Bischofsjubiläums des Papstes Pius IX. wurde am 17. Mai 1877 beim Gottesdienste der deutschen Pilger in der Peterskirche das Ostergraduale Haec dies von Habert gesungen.

32. Unterrichtserfolge.

Mit solchen Chören wie die vorhin genannten in Ofen, Brüssel und Paris konnte sich der Gmundner Stadtpfarrchor freilich nicht messen. Habert war nur Organist und nicht zugleich Chorregent und zudem gestattete der kleine Chorraum in der ebenfalls nur kleinen Pfarrkirche und die Mangelhaftigkeit der Orgel keine größere Kraftentfaltung. Aber Habert leistete viel durch seinen Unterricht.

Da haben wir vor allem die Ausbildung des blinden Orgelvirtuosen Josef Labor zu erwähnen. Derselbe hatte bis dahin schon als Clavier-Virtuose einen Namen und war Hofpianist des Königs Georg von Hannover, der die letzten Jahre seines Lebens in Gmunden verbrachte. Als die Kapuziner-Orgel in Gmunden fertig war, warf sich Labor mit allem Eifer auf die Erlernung des obligaten Pedalspiels. Stundenlang, im kalten Winter, stand Habert bei ihm und führte ihm die Füße und ließ ihn genau alle Übungen machen, die er in seiner Orgelschule, so weit sie schon gedruckt war, verzeichnet hatte und schrieb diese Schule und verschiedene Orgelcompositionen weiter, und arbeitete so der Veröffentlichung der übrigen Theile derselben vor.

Habert selbst beherrschte die Orgel vollkommen. Als ihn Battlogg im Jahre 1876 besuchte, spielte er ihm einiges von Bach auf der Orgel vor. Da sagte Battlogg: „Sie sind ja ein Virtuos. Ich habe mir gedacht, Sie werden gut orgelspielen, aber dass Sie eine solche Fertigkeit hätten, hätte ich mir nicht gedacht." Habert lehnte das Compliment ab und sagte: „Ich bin nur ein anfangender Virtuos." [2])

Mit Labor blieb Habert auch in Verbindung, wenn derselbe gerade nicht in Gmunden und nachdem der Unterricht im Orgelspiele abgeschlossen

---

[1]) 1. Juli 1877.

[2]) Habert an Keller 4. September 1876.

war. Als Labor zum neuen Jahre 1875 von Wien aus gratulierte, antwortete Habert:[1]) „Herzlichen Dank für die lieben Wünsche von mir und meiner Schwester. Wir wünschen entgegen ebenfalls alles, was Sie, Ihre Frau Mutter und Fräulein Schwester beglücken kann. Gewiss bleiben wir uns im neuen Jahre mit derselben Liebe zugethan. Wenn Sie in den empfangenen Orgelstunden diese Liebe sehen wollen, so wird es mich herzlich freuen. Gott weiß es, dass ich Ihnen gerne mehr geboten hätte. Aber mehr kann niemand geben als er selbst hat. Ich zweifle nicht im geringsten, dass Sie durch eigene Übung große Fortschritte machen werden. In kürzester Zeit erhalten Sie die versprochenen Pedalübungen, und ich wünsche nur, dass sie so beschaffen sein mögen, dass Sie von denselben bleibenden Nutzen haben mögen."

Als Habert die betreffenden Übungen und dazu ein Lied für Frau Caroline Gomperz-Bettelheim geschickt hatte,[2]) antwortete Labor,[3]) dass ihm die Noten sehr viel Nutzen bringen werden; das Lied habe er der genannten Frau gebracht, welche es sehr freudig empfangen habe und selbst schreiben werde; die Begleitung habe er schon gelernt. Frau Gomperz lobt in dem Dankschreiben[4]) an dem schönen Liede die edle Art der Composition und hofft, Habert demnächst in Gmunden zu sehen.

Labor setzte auch in Wien seine Übungen auf der Orgel fort, als er im April 1875 daselbst eine Übungsorgel fand, zu der bald noch andere kamen. Er schreibt im September,[5]) dass er mit Haberts ersten beiden Theilen fertig sei und die Pedalübungen des dritten und vierten Theiles in der Arbeit habe. Nachdem er wieder länger in Gmunden war und dort fleißig geübt hatte, wobei ihm Habert mit Rath und That an die Hand gieng, schreibt er im Jänner 1876,[6]) wie es ihm auf seiner Reise von Gmunden nach Wien ergangen sei. Er habe von der Bahnstation Asten einen Abstecher nach St. Florian gemacht, wo der Stiftsorganist Seiberl ihn und seine Begleitung sehr freundlich empfangen und zum Regenschori Traumihler geführt habe. „Wir plauderten mit ihm von Mancherlei; auf Sie und Ihre Orgelschule kam auch die Sprache; was ich über die letztere zu ihm sagte, können Sie sich leicht denken. Eine

---

[1]) 1. Jänner 1875.
[2]) 11. März 1875.
[3]) 16. März 1875.
[4]) 14. Juni 1875.
[5]) 23 September 1875.
[6]) 28. Jänner 1876.

Neuigkeit war es für den Regenschori, dass Sie schon so viel mehr als den ersten Theil gearbeitet haben." Dann hörte Labor den Stiftsorganisten auf der großen Orgel ungefähr eine kleine Stunde über ein Thema improvisieren. Er schreibt darüber: „Herrn Seiberls freies Phantasieren finde ich sehr gut, man hört sozusagen aus jeder Note den guten Musiker heraus, der auch seine Orgel genau kennt. Er ließ mich eine Masse Klangwirkungen hören, von welchen eine auf mich geradezu frappant wirkte: auf einem Manual spielte er mit der Doppelflöte schnell gebrochene Accorde, während er auf einem anderen Manual mit einer Zinncombination den getragenen Theil des Themas hören ließ. Die Wirkung dieser Mischung war so wie Harfen und Blasinstrumente, wozu allerdings zwei Umstände beigetragen haben mochten, 1. brachte er die Combination plötzlich nach einem sehr langsamen und ruhigen Satz, und 2. mag die große Kirche auch sehr viel zu dieser Täuschung beitragen. Den Schluss seiner Improvisation bildete eine Fughette mit vollem Werke."

Nach Seiberl setzte sich Labor auf die Orgelbank: „Anfangs konnte ich gar keine Obertasten des Pedals finden, denn die Untertasten sind ungemein lang und die Obertasten sehr kurz, auch stehen letztere nicht hoch, jede der Tasten ist rundlich geschnitten und befinden sich keine Absätze daran, lauter Sachen, in die ich mich erst hineinleben musste, dazu kommt noch die etwas engere Eintheilung der Pedal-Claviatur und die ziemlich schwere Spielart des Pedals . . . Also anfänglich wollte es mir gar nicht gehen, ich wollte schon auf und davonlaufen, eine Viertelstunde darauf blieb ich schon ganz gerne dabei sitzen, ich spielte Präludium und Fuge in C-dur, die Passacaglia, welche Herr Seiberl eben in der Arbeit hat, dann probierte ich einzelne Register und zum Schluss spielte ich mit vollem Werk die $^{2}/_{1}$ Takt-Fuge aus dem wohltemperierten Clavier. Meine Absicht war nicht, dem Herrn Seiberl zu zeigen, wie Bach mit diesem Thema umgeht, ich hatte gar keine Nebenabsicht, ich wollte nur hören. Herr Seiberl begriff dies vollständig. Die Passacaglia hätte noch besser zur Wirkung kommen können, wenn Herr Seiberl sie genau gekannt hätte, er ist aber beim Studieren erst auf der dritten Seite, und somit musste ich wegen der Registrierung sehr viel dazwischen rufen, was ziemlich lästig war. Mein Trost war der, dass, wie Herr Seiberl mir erzählt, Bruckner acht Tage vor der Orgelprobe fleißig übte, um die Toccata vorzuführen. Ich weiß nicht recht, was ich mit einer Bemerkung des Herrn Seiberl machen soll. Er sagte mir nämlich unter anderem: ‚Nehmen Sie's nicht übel, wenn ich Ihnen sage, dass Sie im obligaten

Pedalspiel Ihresgleichen suchen können, ich glaube nicht, dass es Bruckner so zusammenbringt.' Mag diese Bemerkung was immer für eine Bedeutung haben, eines weiß ich ganz bestimmt, arbeiten will ich, was in meinen Kräften steht, dass ich es auf der Orgel zu was Rechtem bringe."

Auch über die Orgel selbst, bekanntlich die größte in Österreich, gibt Labor sein Urtheil ab oder schildert den Eindruck, den sie auf ihn machte. Dabei erwähnt er eines weiteren Umstandes, der ihn anfangs störte: die drei ersten Manuale können zusammengekoppelt werden, was auf die Spielart des ersten Manuals den Einfluss hat, dass die Tasten sehr tief fallen müssen. Bezüglich des vierten Manuals bemerkt er, es gehöre schon zu den schwierigsten Aufgaben, darauf zu spielen, man hängt nur mehr auf dem Sitz, mehr als drei Manuale sollte eine Orgel nicht haben.

Unter Benützung der von Labor erhaltenen Mittheilungen gab Habert hierauf eine Kritik der an der Florianer Orgel geschehenen Restauration in das Gmundner Wochenblatt. Traumihler entgegnete hierauf im Linzer Volksblatte, worauf Habert in einem längeren Aufsatze, der separat herausgegeben wurde, replicierte.

Überhaupt war Habert ein Kenner von Orgelbauten. Oft wurde er von Kirchenvorständen um die Collaudierung neuer Orgeln ersucht oder um sein Urtheil über Dispositionen gefragt. So intervenierte er, um nur einige zu nennen, bei den Orgeln der Stiftskirchen in Seitenstetten und Hohenfurth und in der Ursulinerinnen-Kirche zu Linz. Er war der regelmäßige Berather des Orgelbauers Hanel und seines Nachfolgers Lachmayr in Urfahr. Infolge Empfehlung Labors ließ ihn der König von Hannover auch um die Revision der Orgel bitten, welche derselbe der neu erbauten evangelisch-lutherischen Kirche in Gmunden geschenkt hatte, und Habert wirkte infolge Einladung auch an dem Concerte mit, welches aus Anlass der Vollendung dieses Werkes am 3. Februar 1877 stattfand. Er spielte ein Präludium von Sechter, ein Andante von Brosig, ein Präludium von Hesse und eine Phantasie und Fuge von Bach. Labor spielte die Passacaglia von Bach, ein Choralpräludium von Habert, dann Stücke von Rink und Mendelssohn. Das Programm enthielt auch Compositionen von Mozart (Ave verum corpus), Töpfer, Schumann und Händel.

Im September 1876[1]) schrieb Labor: „Meine Liebe zur Orgel steigert sich immer mehr und mehr und ich weiß gar nicht, was ich alles

[1]) 12. September 1876.

thun soll, um diesem Instrumente in Österreich jene Verehrung zu verschaffen, welche es verdient. So bin ich jetzt auf den Einfall gekommen, dem nächsten Wiener Musikkalender ein Verzeichnis guter in der österreichischen Monarchie stehenden Orgeln einzufügen.“ Er bittet Habert, ihm bei der Zusammenstellung dieses Verzeichnisses behilflich zu sein, und Habert theilt ihm mehreres für diesen Zweck mit.

Bei dieser Correspondenz ist dem blinden Labor seine Schwester behilflich, die ihm die Briefe schreibt. In späteren Jahren bedient er sich auch einer Schreibmaschine.

Außerdem war Habert in der Musikschule unermüdlich thätig, welche die Gesellschaft der Musikfreunde in Gmunden im Jahre 1873 ins Leben gerufen hatte. Auf ihm als Leiter und Lehrer dieser Schule beruhte ihre Existenz. Der Lehrplan umfasste zunächst Gesang und Violinspiel. Über die Heranziehung der Schüler zum Kirchengesange schreibt Habert im Juli 1877 in der Zeitschrift: „Der Verein gründete die Schule nicht bloß für seine Zwecke, sondern zum allgemeinen Besten, also auch zum Besten des Kirchenchores. (Einzelne Mitglieder wirken auf dem Chore immer mit, einzelne Productionen, z. B. Grabmusiken, übernimmt der Verein seit mehreren Jahren.) Der Unterricht im Gesange wird nach der ‚Chorgesangsschule‘ von Habert ertheilt und können die fähigen Schüler auf dem Kirchenchore jeden Sonn- und Feiertag mitwirken. Mitunter werden zweistimmige Compositionen für Sopran und Alt mit Orgelbegleitung oder auch Choralcompositionen, Kirchenlieder ganz allein von der Gesangsschule auf dem Chore ausgeführt. Wie an anderen Orten so macht auch hier der jugendliche Chor, in dem etwas eigenthümlich Zartes, Unschuldvolles liegt, stets den besten Eindruck. Da das Ziel der Gesangsschule die Chöre in Haydn'schen und Händel'schen Compositionen sind, so ist es klar, dass für die Schüler der letzten Classe sämmtliche Compositionen der Beilagen unserer Zeitschrift nicht zu den schweren gehören.“ — Wöchentlich einmal veranstaltete Habert Chorübungen mit Streichorchester, bei welchen die Streichinstrumente (Violine, Viola und Violon) ebenfalls von Schülern der Musikschule gespielt wurden. An diesen Übungen konnten unentgeltlich alle jene Zöglinge theilnehmen, welche aus der Schule bereits ausgetreten waren, damit sie nicht aus der Übung kamen, und ausnahmsweise auch solche, welche in irgend einem Blasinstrumente privat unterrichtet wurden. Denn auch dies übernahm Habert, wenn es gewünscht wurde. Mit welchem Erfolge, das zeigte sich an dem Clarinettisten Karl Schöfmann. Das Spiel dieses jungen Mannes, der bald in Wien hervor-

ragende Verwendung erhielt, begeisterte unter anderen den Musikhistoriker Dr. Ambros zu folgendem Lobe in der Wiener Abendpost.[1]) Es handelte sich um eine Quartett-Soirée des berühmten Concertgebers Hellmesberger. Nachdem Ambros das meisterhafte Spiel des Cellisten Grützmacher in einer Sonate Boccherinis hervorgehoben hat, schildert er die Leistung Schöfmanns in dem Quintett in A (mit obligater Clarinette) von Mozart, wie folgt: „Neben dem Meister müssen wir aber sofort auch einen jungen Künstler nennen, dessen Leistung uns höchlich überrascht hat: den Clarinettisten Herrn Schöfmann, welcher im Mozart'schen Quintett mitwirkte. Herr Director Hellmesberger hat dieses eminente Talent in Gmunden entdeckt. Schöfmann ist erst seit drei Jahren im Conservatorium, er wird aber bald, denke ich, die Welt von sich reden machen. Wie einst bei Bärmann und Beerhalter, den gepriesenen Meistern seines Instrumentes, ist sein Clarinettenton ganz Seele — warm, voll und quellend im Forte, und im Pianissimo der Chalumeau-Töne erinnert er an das etwas stark phantastische, aber nicht unsinnige Gleichnis des Kapellmeisters Kreisler oder eigentlich E. T. A. Hoffmanns, welcher solche Klänge mit dem Dufte — purpurrother Nelken verglich. Da nun das Hellmesberger'sche Meisterquartett diesen fünften Partner heben und tragen half, so gestaltete sich die Aufführung der Mozart'schen Composition zu einer fast ideal zu nennenden."

Schöfmann, der später Mitglied der kaiserlichen Hofoper wurde, gehörte auch, wie sich aus seinen Briefen an Habert ergibt, zu dessen dankbarsten Schülern.

Ein bestimmteres Bild von der Musikschule in Gmunden bekommen wir noch aus einem Berichte der „Neuen Steyrer Zeitung" vom 9. August 1877. Er mag den Schluss dieses Kapitels bilden:[2]) „Nicht selten geschieht es, dass jemand, der an das Leben der Stadt sammt allem, was eine größere Stadt zu bieten vermag, gewöhnt ist, auf dem Lande Überraschungen erfährt, welche er da niemals gesucht hätte. So ergieng es dem Schreiber dieser Zeilen vor einigen Tagen in Gmunden. In diesem freundlichen Städtchen besteht schon seit Jahren ein Musikverein, dessen Wirken allgemeine Anerkennung verdient. Zum Zwecke der Hebung und Förderung der Tonkunst hat dieser Verein auch eine Musikschule errichtet, in welcher Unterricht im Gesange und im Violinspiele (und wohl auch auf einzelnen Blasinstrumenten, z. B. der Flöte) ertheilt wird.

[1]) 26. Februar 1876.

[2]) Zwei Zahlen und ein Name werden zugleich richtig gestellt.

Wir hatten Gelegenheit, der Prüfung, welche am 30. Juli d. J. abgehalten worden, beizuwohnen. Viele Eltern jener Kinder, welche die Musikschule besuchten (es sind deren über 50), waren zugegen; selbst der Herr Bezirkshauptmann beehrte die Anwesenden mit seiner Gegenwart. Zuerst war die Prüfung im Violinspiele und zwar jener Schüler, welche ein Jahr lang die Schule unter der Leitung des Herrn Chordirigenten Stagel besuchten; hierauf jener, welche bereits drei Jahre Unterricht genossen hatten; ein jeder musste zuerst einzeln etwas vortragen, dann spielten alle mitsammen einen Walzer aus der 2. Serenade von Volkmann. Die Leistungen mussten jeden Kenner befriedigen. Dann gieng's an den Gesang. Herr Habert examinierte zuerst jene Schüler und Schülerinnen, wohl an 30, welche ein Jahr des Unterrichtes hinter sich hatten, einzeln theoretisch und praktisch nach seiner gediegenen Chorgesangschule, dann sangen alle mitsammen eine zweistimmige Etüde. Man musste staunen, mit welcher Sicherheit fast alle Kinder ihre Aufgabe lösten. Die interessanteste Partie indes war die Prüfung jener Sänger und Sängerinnen, welche bereits drei Jahre den Unterricht besucht hatten. Unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Tenöre und Bässe wurde ein Chor aus den ‚Jahreszeiten' von Josef Haydn aufgeführt, wobei die Instrumente von den Schülern der Violinschule gespielt wurden. Hierauf folgte ein gemischter Chor von Mendelssohn ‚Im Grünen'. Die Perle der Schulproductionen jedoch war nach unserem Dafürhalten die folgende Nummer: ‚Frühlingserwachen', Quartett von Habert, gesungen von vier Mädchen, den Fräulein Haydler Maria, Czech Wilhelmine, Haydler Anna und Habacher Eleonora; wir müssen gestehen, ein solches Quartett in Linz noch nicht gehört zu haben. Sowohl die Treffsicherheit in dieser schwierigen Pièce, als der schöne Vortrag verdienten und ernteten volle Bewunderung. Auch Nr. 4, Litanei von Schubert und für vier gemischte Stimmen von Herbeck arrangiert, worin der Sopran von Frl. Leopold Wilhelmine und der Alt von Frl. Habacher gesungen wurde, war sehr gelungen. Endlich wurde noch ein Chor aus ‚Samson' von Händel aufgeführt und hierauf vom Herrn Bezirkshauptmanne selbst die Preise unter die vorzüglichen Schüler und Schülerinnen vertheilt. Wir haben dies, offen gesagt, deshalb geschrieben, damit es weiter bekannt werde, dass man selbst mit beschränkten Mitteln etwas zu leisten imstande ist, wenn der Eifer nicht fehlt. Ist aber dieser nicht vorhanden, so werden die bestgeschulten Kräfte nichts Nennenswertes zustande bringen. Dem Gmundner Musikvereine und jenen, welche dort die Musikschule leiten, rufen wir ein herzlich Prosit zu. Vivat sequens!"

33. In gesicherter Stellung.

In Gmunden genoss also Habert unbestrittenes Ansehen und in der Musikschule daselbst besaß er eine Quelle zunehmender Kraft. Die wiedererstandene Zeitschrift wurde vom oberösterreichischen Cäcilien-Verein gestützt und gehalten. Der Obmann des Vereines schickte mit der 1. Nummer eine Einladung [1]) an alle Pfarrämter des Landes, sie möchten auf Rechnung des Kirchenvermögens die Zeitschrift halten, da das bischöfliche Ordinariat hiezu die Bewilligung ertheilt habe und die Zeitschrift dazu dienen solle, für jeden Kirchenchor ein musikalisches Archiv zu gründen, weswegen die Vereinsleitung auch besorgt sein werde, dahin zu wirken, dass die Redaction sowohl im Texte als auch in den musikalischen Beilagen nebst den Forderungen der Kunst und Liturgie, auch die der praktischen Verwendbarkeit nicht aus den Augen verliere. Gleichzeitig mit der Versendung der 1. Vereinsgabe wurde durch das Linzer Volksblatt [2]) neuerdings ein Appell an das Land gerichtet, das Vereinsorgan zu unterstützen und in Sachen des Vereines zusammenzuhalten. Im Dome zu Linz wurden um diese Zeit statt der gebräuchlichen vierstimmigen Responsorien die dem Gesange des Priesters mehr ähnlichen Choralresponsorien eingeführt. [3])

Unverändert fest war ferner die Stütze, die unser Tondichter an dem Chore in Maria-Einsiedeln besaß. Das Wiedererscheinen der Zeitschrift begrüßte man dort zunächst damit, dass 4 Exemplare bestellt wurden, 2 vom Abte und 2 von Sigmund Keller. Letzterer erwirkte auch die unentgeltliche Aufnahme der Pränumerations-Einladung in 3 Zeitungen. Auch berichtet er immer wieder die neuesten Aufführungen Habert'scher Werke, so auch endlich der großen Cäcilien-Messe am 6. Jänner 1877, wohl ohne das Credo, aber mit dem Graduale. Letzteres wurde am Sonntage darauf wiederholt. Am Namen Jesu-Sonntage wurde die Gregorius-Messe gesungen und am Feste des Landespatrons Sanct Meinrad, den 21. Jänner, die Cäcilien-Messe wiederholt, diesmal mit dem Credo. Nach dieser Wiederholung läßt sich der Kapellmeister Clemens Hegglin darüber vernehmen. [4]) Wenn einige Theile etwas kürzer und einfacher wären, meint er, so könnte die Messe sich zur ersten Festmesse in Einsiedeln gestalten und dauernd behaupten. Alles sei ordentlich gelungen,

---

[1]) 24. Februar 1877.

[2]) 6. Mai 1877.

[3]) Forster an Habert 6. April 1877.

[4]) 22. Jänner 1877.

mit Ausnahme des Et resurrexit, wo die Posaunen bei iudicare ihre Solostelle nicht gehörig einsetzten. Das Gloria sei sehr gelungen, ebenso das Agnus. Im Graduale Omnes de Saba habe das Mittelstück Et venimus adorare mit seinen drei Posaunen einen sehr guten Eindruck gemacht. Das Sacerdotes aus der Conradi-Messe sei auch schon zweimal aufgeführt worden und gefalle wegen seiner klaren Durchsichtigkeit sehr wohl. Es sei im Kloster ein musikalischer Pater, der kein Geheimnis daraus mache, sondern es am öffentlichen Tische sage, Herr Habert gefalle ihm in seinen Gradualien weit besser als in seinen Messen, wo er immer zu viel Contrapunkt habe und zu wenig Ruhe.

Die sogleich folgende Antwort Haberts zeigt das Gefühl der eigenen Sicherheit: „Ihre Bemerkungen freuen mich immer, selbst wenn ich in dem einen oder anderen Punkte anderer Meinung bin.“ Über die Länge der Cäcilien-Messe schreibt er: „Es ist gewiss, dass ich eine Messe von der Länge wie die Cäcilien-Messe nicht mehr schreiben werde. Aber ich bedauere die Länge dieser Messe dennoch nicht. Ich glaube, dass die Messe dennoch nur dem Altare dient; das weiß ich gewiss, dass ich sie nicht zu meiner Verherrlichung geschrieben habe. Einmal ist gewiss, dass Singen länger dauert als Beten, und selbst im Choralgesang ist der Priester beim Altare auf das Warten angewiesen. Nun ist es aber auch gewiss, dass bei einer Festmesse, die großes Orchester zur Begleitung hat, die einzelnen Sätze weiter ausgedehnt sein müssen, sonst nähme sich die Sache so aus, als wenn ein kleiner Knirps in der Kleidung seines Vaters einherschreiten würde. Es handelt sich also nur mehr um das zu sehr. Wenn Sie die drei großen Messen von mir mit der Uhr abmessen, und das können Sie theilweise nach der metronomischen Bezeichnung, so werden Sie finden, es handelt sich um einige Minuten. Wenn man bei einem Gloria wie das in der Cäcilien-Messe zuhört, so glaubt man am Ende, wer weiß wie lange man zugehört hat. Nimmt man aber die Uhr in die Hand, dann staunt man, wie viel sich in fünf Minuten machen lässt. 120 Takte mit der Bezeichnung 𝅗𝅥 = 120 dauern zwei Minuten. Dann denke ich mir: wenn Riesendome gebaut werden mit dem größtmöglichen Aufwande und mit der möglichsten Entfaltung aller Künste, so sagt niemand, der Dom ist sich selbst Zweck — sondern man sagt, hier hat die Kunst zur Verherrlichung Gottes das möglichste geleistet. Soll das die Kirchenmusik nicht thun dürfen? Witts Sophistereien kümmern mich nicht; er mag hundertmal sagen, bei der Musik ist es nicht so, weil sie mit der heiligen Handlung verbunden ist. Musik bleibt

Musik, wie Kunst Kunst, und eine Festmesse kann ich mir nicht denken wie eine Missa brevis, so wenig ich mir einen Dom wie eine Landkirche denken kann. Zudem steht die Sache so, dass niemand gezwungen wird, eine lange Messe aufzuführen. So lange der Priester am Altare sagt, mir ist es nicht zu lang, wie z. B. unser hochwürdigster Herr Bischof in früherer Zeit sagte, dass er bei langen Messen gerne zuhöre, so lange, glaube ich, hat ein anderer Mensch nichts dreinzureden. Und das Volk hört eine schöne Musik auch gerne. Wo praktische Beweggründe auftreten, dass z. B. ein Amt nur eine gewisse Zeit dauern darf, wegen anderer Verrichtungen .... da finde ich es begreiflich, wenn man kürzere Messen vorzieht. Sie können an der Cäcilien-Messe nach Belieben kürzen, aber ich werde an derselben nichts kürzen als das Dona, wie ich es angegeben habe; jede andere Kürzung müsste nur zu einem Missverhältnisse in den einzelnen Theilen führen."

Über den Vergleich seiner Messen mit den Motetten und über andere von Hegglin berührte Punkte spricht er sich also aus: „Wenn Sie meine Messen alle miteinander vergleichen, so werden Sie in denselben das Bestreben finden, einen möglichst würdigen Ausdruck zu finden, wie es sich für eine so heilige Musik geziemt. Das Zeugnis gibt mir wenigstens mein Gewissen. Wenn manches nicht gelungen scheint, so muss man bedenken, dass wir in der Instrumentalmusik nicht auf dem Standpunkte stehen, auf welchem die alte Vocalmusik steht, die bereits etwas ‚abgeschlossenes' ist. Dann ist der Geschmack zu verschieden. Welch widersprechende Urtheile haben z. B. nur meine Messen erfahren, die gedruckt sind. Der eine sagt, die Messe ist kalt, wie Witt und Zsaskovsky von der opus 9; Sie sagen dieses nicht, und vor kurzem schreibt mir Herr Hochstetter aus Paris, dass er und ein Pfarrer in einem kleinen Städtchen ganz entzückt sind über dieselbe und nur mehr solche Messen wünschten. Darum wundert es mich nicht, wenn anderen meine Vocalmotetten wieder besser gefallen als die Messen: ich finde es natürlich und würde es nicht einmal glauben, wenn Sie mir z. B. schrieben, dass Ihnen und allen Ihren hochwürdigen Mitbrüdern alles gleich gut von mir gefiele. Es allen recht zu machen, das strebe ich nicht an, weil es unmöglich ist. Berechtigte Wünsche erfülle ich, und ich habe Ihnen z. B. schon manches geschrieben, wie ich glaubte, das wird Ihnen passen. Was die Schwierigkeit der Aufführung anbelangt, so sind Sie immer sehr bescheiden. Ich traue Ihrem Chore mit Recht manches zu, was ich andern nicht zutrauen würde. Nur gebe ich zu,

dass sich manche Figuren in Ihrer Kirche nicht gut machen, weil sie zu groß ist, und weil ihr Chor unglücklich postiert ist. Würde er in der Mitte, über dem Haupteingange stehen, dann würde die Wirkung desselben wenigstens eine nochmal so große sein, wenn nicht mehr. Ich bin überzeugt, dass, wenn Sie auf dem Chore, hinter dem Hochaltare eine Messe aufführen, trotzdem, dass der Chor nicht offen in die Kirche ist, die Wirkung der Musik eine bessere sein muss, als dort, wo Sie jetzt musicieren. Die Richtung des Gewölbes trägt eben das ihre wesentlich bei. — In der Figuration ist es eben schwer, eine Grenze zu bestimmen; so viel ist gewiss, dass die Streichinstrumente naturgemäß eine lebendigere Stimmführung verlangen, als die Blasinstrumente und die Singstimmen. Der Ton einer einzelnen Singstimme oder eines einzelnen Blasinstrumentes ist dicker als der einer einzelnen Geige. Würde man also die Geige so behandeln wie die anderen genannten, so würde der Geigensatz unausstehlich werden. Weil der Ton dünner ist, verlangt er mehr Beweglichkeit. — Wenn man schon zwei Dutzend Messen geschrieben hat (es wird bei mir kaum mehr etwas fehlen zu dieser Zahl), so will man eben immer wieder etwas schreiben, was nicht aufs Haar schon da war. Schon die Abwechslung zwingt zu verschiedenartiger Figurierung. — Desgleichen ist über Contrapunkt zu sagen. So viel steht einmal fest, dass der Contrapunkt nicht alt wird; alles ältert sich schneller. Die Chöre Händels z. B. sind so frisch, als wären sie gestern geschrieben worden. Seine Arien haben sich großentheils lange überlebt. So sind Messen, in denen nur Sätze im einfachen Contrapunkt erster Gattung vorkommen, langweilig. In der Missa Papae Marcelli z. B. kommen viele solche Stellen im Gloria vor. Sie sind schön und gut, aber man ist froh, wenn man wieder etwas lebendigeres hört. Das abschreckendste Beispiel dieser Art sind z. B. Singenberger'sche Compositionen. Immer Note gegen Note, und in schön mäßiger Bewegung. Nach meiner Ansicht muss der doppelte blühende Contrapunkt Nummer 1 sein, wie es in der alten Vocalmusik der einfache blühende Contrapunkt ist. Sätze im doppelten Contrapunkt finden sich wohl bei den Alten, aber selten. Nummer 2 ist dann der einfache Contrapunkt erster, zweiter und dritter Gattung. Compositionen, in welchen die verschiedenen Gattungen des Contrapunktes auf eine wohlberechnete Weise wechseln, die halte ich für die besten, und glaube, dass sie die meiste Zukunft haben. — Jedoch kann ich nicht verlangen, dass alle Musiker mir gleich denken, und ich verüble es keinem, wenn ihm meine contrapunktischen Arbeiten weniger gefallen; es wäre unbillig von mir, wenn ich anders denken würde."

Zum Schlusse dieses Briefes schreibt Habert: „Schreiben Sie mir nur in Zukunft alle Ihre Ansichten und Wünsche. Was ich thun kann, werde ich immer thun. Man wird eben durch Erfahrung klüger und zu dieser gehören die Urtheile anderer."

Solche Auseinandersetzungen trübten niemals das Verhältnis Haberts zu seinen Einsiedler Freunden, und Habert versichert auch seinen speciellen Freund Keller, dem immer ein wenig bange ist, wenn der Kapellmeister so verschiedene Ausstellungen macht, es freue ihn, wenn P. Clemens ihm alle Ausstellungen mittheile; was er gut finde, nehme er sich zu Herzen.[1])

Zu Ostern schickte Habert nach Einsiedeln ein Bruchstück einer Messe in E-moll zu Ehren der „gekreuzigten Barmherzigkeit", wie Alban Stolz die heilige Elisabeth nennt. Mit dem Danke hiefür[2]) berichtet Keller wieder über Aufführungen: am Gründonnerstag Introitus und Improperium, letzteres auch am Charfreitag beim heiligen Grabe; am Charsamstag Te Deum; am Ostersonntag die Einsiedler Messe, wie schon am Feste des heiligen Ordensstifters Benedikt und das Graduale; am Osterdienstag die Jordani-Messe. P. Clemens wünsche auch die Pfingstsequenz und zwar mit vollem Orchester; auch die der Zeitschrift beiliegende Litanei gefalle ihm sehr gut und da er in der Kirche keine Gelegenheit habe, werde er sie im Collegium mit den Studenten singen.[3])

Einen Aufsatz über die lauretanische Litanei schickt für die Zeitschrift der Stiftsdechant Ildefons Hürlimann; dazu legt Keller eine alte Litanei von Sperandio und das erste Heft des illustrierten Werkes „Roma" von seinem Mitbruder Albert Kuhn bei, wovon er auch die folgenden Hefte senden wird.[4])

Habert ist darüber wieder sehr erfreut und sendet am 14. Mai die gewünschte Sequenz, die er zugleich erklärt. Diese findet wieder die freudigste Aufnahme in Einsiedeln. Keller schreibt:[5]) „Ihre schöne Sequenz habe ich am Samstag noch dem P. Clemens fertig übergeben können, der noch eine kleine Probe hielt. An beiden heiligen Tagen ist sie als Offertorium aufgeführt werden. Sie hat allgemein gute Aufnahme (ich glaube selbst im Himmel) gefunden, hat eben die rechte Länge und dürfte wenigstens so lange unsern Chor und Gottesdienst zieren, als die Sequenz

[1]) 21. Februar 1877.
[2]) 7. April 1877.
[3]) 21. April 1877.
[4]) 30. April 1877.
[5]) 22. Mai 1877.

von Elsner, die ich schon als Knabe 1815 in Maria-Einsiedeln mitgesungen habe, nun aber vor der Ihrigen wenigstens am ersten heiligen Tage ehrerbietig sich zurückzieht. Am ersten heiligen Tage und heute wurde auch Ihr Graduale sehr schön und andächtig gesungen ... Missa am ersten heiligen Tage Brosig in H-moll; am zweiten Missa Sancti Augustini in Es von Ihnen." Der Kapellmeister habe die Aufführung der Sequenz mit großer Theilnahme besorgt. Das empfehle ihn bei allen Mitbrüdern und selbst bei den Studenten. Der gute Wille der Studenten habe nicht wenig zur so entsprechenden Aufführung beigetragen, denn sie versahen fast ganz allein die Blasinstrumente, die P. Urs leitete.

Während sich Keller sodann in einem Curorte aufhält, ergreift wieder der Kapellmeister die Feder: [1]) „Das Veni sancte Spiritus betreffend ist dasselbe eben ein Stück, das mehr als nur zweimal gehört werden will, um es recht verkosten zu können. Wir machten es am Montag wieder und es kam dem gnädigen Herrn schon ganz anders vor, als am Sonntag, wo er celebrierte. Kehrt das Stück alle Jahre wieder, so muss es nach und nach besser verstanden werden. Missa Augustini gelang uns mit Ausnahme des Crucifixus wie noch nie, und hätte Sie gerne unter den Zuhörern gewünscht. Am heiligen Dreifaltigkeitssonntag wurde Ihr Offertorium Benedicta sit ebenfalls gut ausgeführt. 7. Juni Missa sanctae Catharinae gelang nicht so gut als die Missa sanctae Agnetis am 3. Mai, wo P. Barnabas, Chordirigent von Engelberg, celebrierte. Das Graduale Domine praevenisti wurde an des gnädigen Herrn Namensfest und noch etwas besser am Feste Sancti Joannis Baptistae aufgeführt. Ebenso fand Ihre kleinere Litanei mit Orchester schon zweimalige Verwendung als Offertorium. Sonst haben wir keine solchen Litaneien-Andachten. Constitues eos mit Orchester wurde am 29. Juni aufgeführt als Offertorium, und weil etwas zu kurz, wurde der erste Theil wiederholt. Die Aufführung war lebendig und gut. Das schwierige Desiderium habe noch nie in der Kirche aufgeführt, aber schon zweimal in Probe genommen; wird im Laufe des Juli zweimal auf unserm Chore ertönen (11. und 15. Juli). Die Missa sanctae Agnetis ebenfalls am 11. (wahrscheinlich) und die der schmerzhaften Mutter am sogenannten Einsiedler Fest, 22. Juli. An die große Cäcilia-Messe kann ich erst später wieder Hand anlegen, denn leider ist Herr Staub, Musiklehrer, seit April an Gicht krank und kampfunfähig. Sie sehen also, dass

[1]) 2. Juli 1877.

ich stetig und unverdrossen vorwärts zu schreiten gesonnen bin und einen einmal besetzten Vorposten nicht so leicht fahren lasse. Hiebei werde ich auch von mehreren Patres bestens unterstützt, während es immer noch andere gibt, denen Sie in den Messen noch zu viel Contrapunkt und zu wenig Frische(?) oder wie sie es meinen, haben sollen. Ein bedeutendes Vehikel des Fortschrittes habe ich auch darin gefunden, dass ich alle Wochen eine Geigstunde habe für die Studenten und Cleriker, in welchen wir die ‚gesalzenen' Kirchenstücke einüben, bis sie leidlich laufen. Dadurch gewinnt die Aufführung bedeutend an Sicherheit und Deutlichkeit in den Einzelstimmen." Zum Schlusse bittet der Kapellmeister um ein instrumentiertes Magnificat, das der Stiftsdechant wünscht.

In dem Curorte hat sich die Gesundheit Kellers wieder gebessert, jedoch die 75 Jahre drücken ihn mehr als ihm lieb ist, denn es gäbe so viel zu thun, was ihm und andern lieb und wert wäre; aber „unverändert frisch ist und bleibt bis in den Tod Ihr liebes, theures Andenken und die Freude, dass Ihre Arbeiten bei uns so allgemein Anklang finden und Früchte bringen." [1])

Gesichert war ferner das Verhältnis Haberts als Eigenthümers der Zeitschrift zur Firma Breitkopf und Härtel in Leipzig, wo sie hergestellt wurde. Nicht nur, dass Habert, was Druck und Stich, Promptheit der Lieferung und Geduld in den Geldforderungen anbelangt, mit der Firma sehr zufrieden war, sondern er verpflichtete sich die Herren mehr und mehr zum Danke, indem er ihnen bei verschiedenen Unternehmungen mit Rath und That an die Hand gieng: so in der Bearbeitung zahlreicher Messen und anderer Werke von Mozart, welche Breitkopf und Härtel in diesen Jahren neu herausgaben, und welche Habert für diesen Zweck einrichtete oder in Stimmen schrieb. Auch von den in Gmunden vorräthigen Mozart-Messen sandte er Abschriften hinaus, um zur Vervollständigung der Ausgabe beizutragen. Ebenso war ihm die Firma für die Rathschläge bezüglich der von Franz Haberl besorgten Palestrina-Ausgabe dankbar.

Endlich stand er fest in dem Vertrauen des Bischofs. Der Vorstand des Vorarlbergischen Cäcilien-Vereines, Wunibald Briem, der mit Battlogg den „Kirchenchor" als verantwortlicher Redacteur leitete, äußerte sich in dem genannten Blatte [1]), das zugleich Organ der Cäcilien-Vereine

[1]) 19. August 1877.
[1]) 1877, S. 34.

der Diöcese Brixen war, über den österreichischen Katholikentag, es habe ihn die auf den Anschluss an den deutschen Cäcilien-Verein abzielende Resolution ganz besonders und zwar deshalb gefreut, weil hiedurch jene Partei, welche in Österreich, die Approbation des deutschen Cäcilien-Vereines durch den Papst nicht bedenkend, ihre eigenen Wege gehen wolle, beim Katholikentage ganz umgangen und so stillschweigend gerichtet worden sei. „Mögen jene Herren, welche diesen falschen Weg gehen wollen, umkehren und bedenken, dass nur in der Einigkeit die Kraft besteht, und ein kirchlicher Verein nur unter dem Schutze der Kirche kirchliche Zwecke mit Erfolg verfolgen kann und soll, und jedes Abgehen als ein Mangel kirchlicher Unterwürfigkeit angesehen werden muss."

Das war selbst Battlogg zu arg, der doch Habert so gerne beim deutschen Cäcilien-Verein gesehen hätte, aber auch mit ihm das Leid fühlte, dass die Österreicher die inländischen Unternehmungen gar so wenig unterstützten. Habert selbst aber wandte sich persönlich an seinen Bischof, um aus competentem Munde zu erfahren, ob er sich mit seinem Streben auf kirchlich correctem Boden befinde. Die Audienz fand am 24. Juli 1877 statt. Das Resultat gibt die nächste Nummer der Zeitschrift[1]) mit den Worten kund: „Gegenüber mehreren in verschiedenen Blättern gemachten Äußerungen über Anschluss unseres Vereines an den deutschen Cäcilien-Verein sind wir von unserem Hochwürdigsten Herrn Bischof ermächtigt, zu erklären, dass Ihn die Genehmigung der Gründung unseres selbständigen Vereins nicht reut." Das war die Antwort des Bischofs auf den Vorwurf aus seinem Heimatlande Vorarlberg. Außerdem sagte er zu Habert, er würde es sehr gerne sehen, wenn die Diöcese Brixen zur Linzer Diöcese hielte.[2]) Auch die Linzer christlichen Kunstblätter ließen das Vorarlbergische Organ nicht ohne Antwort[3]): „Setzen wir den Fall, ein Bischof überlasse es in seiner Diöcese den Leitern des Diöcesan-Cäcilien-Vereines, ob sie sich dem allgemeinen deutschen Cäcilien-Verein anschließen wollen oder nicht, und eine Generalversammlung beschließe den Nichtanschluss: wird man es da wagen können, den Vorwurf von Mangel kirchlicher Unterwürfigkeit zu erheben?" Die Anschlussfrage, so führt das Blatt aus, sei objectiv genommen nicht mehr als eine Frage der Nützlichkeit, der Zweckmäßigkeit. Man suche durch freundliches Entgegenkommen die Kräfte zu sammeln.

[1]) Nr. 8.

[2]) Habert an Battlogg, 27. Juli 1877.

[3]) 1877, S. 18.

Wenn man aber im Auslande mit den Österreichern gebieterisch verfahren wolle, so liege darin eine Kränkung des österreichischen Patriotismus. Auch in Österreich sei nicht alles schlecht, was Ausländer schlecht zu nennen sich erlauben, und draußen sei nicht alles Gold, was glänzt.

Von der Brixener Diöcese begrüßte übrigens der Domkapellmeister Zangl das Wiedererscheinen der Habert'schen Zeitschrift mit Freuden. [1]) Aus anderen Gegenden seien folgende genannt: Zeller in Württemberg und dessen Freund Birkler, der noch im Jahre 1877 starb; er hatte eine Messe von Habert ausgeliehen, welche nach seinem Tode nebst einer Photographie zurückgeschickt wurde.[2]) Ferners Gustav Schweitzer in Freiburg, der die früher empfangenen Musikalien nach genommener Abschrift zurückschickt und hiezu bemerkt[3]): „Empfangen Sie meines Bruders, meinen und meiner Kapelle innigsten, vielfachen Dank. Wenn auch der Chor in manchem eine härtere Nuss zu knacken hatte, als bei anderen Compositionen, so begeisterte er sich doch mehr und mehr dafür, da er ohnedies aus verschiedenen Motetten und Gradualien den Componisten lieben und verehren gelernt hatte. Unser Repertoir ist bereichert, unserer Bibliothek, die eine kleine Geschichte der kirchlichen Musikliteratur und ein Denkmal für alle besseren und ausgezeichneten Componisten dieser Gattung in unserem ehrwürdigen Dome bildet, ist auch Ihr Name würdig neuerdings eingereiht. Ich werde die Messen erst mehreremal aufführen und dann Ihnen unser und der Kenner Urtheil darüber schreiben, weil sich die Wirkung einer Kunstschöpfung erst nach 5—6maliger und nicht schon bei erster und zweiter Aufführung so ganz bemessen läßt: so ist es bei unserer Kapelle wenigstens. Alles muss ja, besonders so Eigenartiges wie hier, zuerst verdaut und in succum et sanguinem übergegangen sein, bevor alle Schönheiten mit ganzem Verständnisse zur Geltung kommen können. Wir hörten seither mit Freuden vieles von Ihnen; viel Rühmliches. Schade, dass in Constanz, wie ich mir sagen ließ, nicht die ganze herrliche Composition und nicht so recht gut zur Aufführung kommen konnte. Doch hat mich's gefreut, dass Sie zur Festmesse ausersehen waren; ich hatte schon Stehle oder so etwas befürchtet. Witts Blätter halten wir nicht mehr. Wer möchte seine eigene Schande mit Geld bezahlen! Die Nerven meines Bruders ertragen solches Unrecht nicht. Es geht meinem Bruder gesundheitlich besser, nur schläft

[1]) 19. Februar 1877.

[2]) 10. August 1877.

[3]) 21. Februar 1877.

der Genius fast ganz. Eine fünfstimmige Vocalmesse ist dennoch fast vollendet und kleinere Gelegenheitssachen sind ihm schon möglich. Ließen Sie seit dem Aufhören Ihres Blattes wieder manches drucken? Alles von Ihnen Erschienene wäre uns sehr erwünscht. Aber nicht gratis! Ich schließe mit wiederholter Versicherung unseres Dankes, unserer Verehrung und Hochachtung. Mein Bruder läßst Sie freundlichst grüßen."

Nachdem hierauf Gustav Schweitzer von dem Wiedererscheinen der Zeitschrift Kenntnis erhalten hat, bestellt er 2 Exemplare derselben und eine Anzahl Stimmen des als Beilage veröffentlichten Requiems. Wieder bemerkt er: „Mein Bruder läßst Sie freundlichst grüßen; er hat viel Freude an Ihren Compositionen." [1])

Ein anderer war der Chorregent in der Münchener Vorstadt Haidhausen Eduard Beez. Er veranlaßst, dasſ die Zeitschrift durch den Musikschriftsteller Freystätter im „Bayerischen Courier" angezeigt wird. Auch schreibt er [2]): „Wie ich zu meiner Freude erfuhr, sind Sie und Ihre Zeitschrift auch Herrn Professor Dr. Schafhäutl bekannt, welcher sehr lebhaft sich dafür interessiert; er kann Ihrem Unternehmen in Bayern sehr förderlich sein, denn er gilt als Auctorität."

Der Breslauer Domkapellmeister Brosig schreibt [3]): „Dasſ Ihre Zeitung wieder ins Leben getreten ist, hat mich außerordentlich gefreut und zwar umso mehr als sie das Organ für Ihren Cäcilien-Verein geworden und ihr infolge dessen eine gesicherte Zukunft in Aussicht gestellt ist. Es kann nur mit Freuden anerkannt werden, wenn den Begünstigungen und Anpreisungen der langweiligsten Machwerke durch den deutschen Cäcilien-Verein ein Paroli geboten wird."

Auch Singenberger in Amerika wandte sich wieder an Habert und bat ihn um die Erlaubnis, zwei deutsche Communionlieder, die Habert früher einmal in der Zeitschrift gebracht hatte, in seiner „Cäcilia" nachdrucken zu dürfen und wünschte noch eine drei- oder vierstimmige Messe, ebenfalls für die „Cäcilia", freilich ohne Honorar. Auch macht er Habert aufmerksam, dasſ sein Improperium auf dem diesjährigen Festprogramme stehe. Habert gab für die Communionlieder die Erlaubnis.

Von Österreichern, welche unserem Künstler am Beginne seiner neuen Thätigkeit mit ihrer Sympathie oder Mitwirkung zur Seite standen, sind noch zu nennen: Der Domherr Schellander in Klagenfurt. Ihm

[1]) 8. Mai 1877.

[2]) 9. März 1877.

[3]) 26. Juli 1877.

liegt nach wie vor das Zustandekommen eines gemeinschaftlichen österreichischen Cäcilien-Vereines am Herzen [1]) und zwar in der Weise, dass auch die nichtdeutschen Nationen daran theilnehmen könnten. Ob dann dieser österreichische Verein die päpstliche Approbation erhalte oder durch den Anschluss an den deutschen an dessen Approbation Antheil nehme, wäre der Zukunft vorzubehalten. Da ihm Habert einiges über die Aufführungen seiner Werke geschrieben hatte, so antwortete Schellander diesbezüglich: „Sehr erfreut bin ich über die Erfolge Ihrer Compositionen und wünsche nur, sie möchten auch in Österreich mehr zur Geltung kommen, was sicher geschehen wird, wenn einmal das Parteiwesen und die Animosität gebrochen sein wird, welche die Folge von jenem ist. Ich meine, es wäre eine Aufgabe und Ehrensache Ihres Vereines, Ihre Compositionen mustergiltig aufzuführen, die Aufführungen in der Zeitschrift zu besprechen und so mehr und mehr bekannt zu machen. Bisher war auch der Mangel separat gedruckter Stimmen ein Hindernis; so sagte der hiesige Chorregent immer, er könne keine Messe von Ihnen aufführen, weil die Stimmen fehlen, und er nicht Zeit habe, solche erst abzuschreiben.“

Dann der Domorganist in Graz. Sein Sohn, der Gymnasiallehrer Anton Seydler schreibt [2]), dass der Vater, der seit vier Wochen am Typhus krank, nun auf dem Wege der Besserung sei, eine sehr große Freude über das Wiedererscheinen des Blattes habe, da es besonders in unserer Zeit von hoher Wichtigkeit sei, dass von gediegener Seite über wahre Kirchenmusik geschrieben werde, um das von den Regensburgern aller Welt sich aufdrängende Monopol in die gehörigen Schranken zu weisen. Er habe bereits mehrere Aufsätze für die Zeitschrift begonnen, die er nach überstandener Krankheit zu vollenden hoffe. Habert sandte ihm hierauf eine Litanei und Seydler dankt hiefür mit der Zusicherung, dass selbe demnächst im Dome werde aufgeführt werden. [3])

In Niederösterreich war es hauptsächlich das Benedictinerstift Seitenstetten, wo Habert festen Fuß fasste. Die Conventualen Gerhard Bautraxler und Marian Wenger, letzterer als Chorregent, waren seine Freunde. Habert hatte letzterem einen Band Motetten zum Abschreiben geliehen. Mit der Rücksendung schreibt der Chorregent [4]): „Wir werden die Sachen

[1]) 1. Juni 1877.

[2]) 25. Mai 1877.

[3]) 28. Mai und 1. Juni 1877.

[4]) 7. März 1877.

hoch in Ehren halten und bei ihrer Aufführung ja unsere geringen Kräfte ehrlich anstrengen. Zunächst werden wir wohl am Gründonnerstag den Introitus singen ... Am Palmsonntag singen wir das Improperium, das hier noch nicht gehört worden ist ... Auf das Graduale vom Ostersonntag freue ich mich jetzt schon. Ihre Es-Messe haben wir heuer schon zweimal mit großer Liebe gesungen; sie spricht auch bei denen an, die von reformirter Kirchenmusik nichts hören wollen. Bei weitem weniger behagt diesen die C-Messe zweistimmig, die wir am Faschingsonntag aufführten (nur Orgelbegleitung); wenn es doch auch eine Tenor- und Bassstimme dazu gäbe! .... Ihre F-Messe singen wir übermorgen im Conventamte und auch nächste Woche wieder.“ Der Chorregent ladet Habert auch zum Besuche ein „je eher, je lieber.“

Aus Hacking bei Wien schreibt der Dominicaner Raymund Heching [1]): „Ich hoffe, Sie finden bessere Unterstützung wie früher. Allerdings wird es schwer sein, Stand zu halten gegenüber dem deutschen Vereine — warum aber sollte gerade dieser Verein hier in Österreich dominieren? Ich bin der Meinung, dass der Verein in jetziger Form keine Zukunft haben wird. Die Alten haben so viel Schönes geschaffen, dass die Jungen mit ihren Geistesproducten zuhause bleiben können. Zwar sind einige Stücke, die sie geliefert, hübsch, die meisten aber haben gar keinen musikalischen Wert. Das starre Festhalten an den Alten ohne die Errungenschaften der Neuzeit zu berücksichtigen, scheint mir ein Fehler zu sein. Nicht still stehen, sondern fortschreiten, auf den Alten weiter bauen, und was die Neueren uns gaben, dabei gut anwenden, das scheint mir die Aufgabe unserer Zeit zu sein.“ Er bittet dann um Durchsicht einiger von ihm herrührenden Compositionen.

Aus Perchtoldsdorf, ebenfalls bei Wien, schreibt der Cooperator Adam Latschka [2]), ein Abonnent, welcher aber die früheren Jahrgänge der Zeitschrift nicht kannte und nur auf die Wittschen Blätter beschränkt war, er sehe jetzt, dass ihm die Deutschen besser bekannt seien als die eigenen Landsleute; um diesem Mangel abzuhelfen, wisse er kein besseres Mittel als das eine, dass er die Österreicher besser studiere, und da ihm kein Verzeichnis der Habert'schen Compositionen bekannt sei, so wende er sich direct an Habert selbst.

Eine wertvolle Förderung erfuhr die Kirchenmusik in Österreich kurze Zeit nach dem Wiener Katholikentage durch den Erlass des kaiser-

[1]) 11. September 1877.

[2]) 28. Juli 1877.

lichen Ministeriums für Cultus und Unterricht an die Landesschulbehörden[1]), womit angeordnet wurde, beim Gesangsunterrichte in Hinkunft auch der Theorie der Musik und insbesondere dem kirchlichen Chorgesange eine möglichst erhöhte Beachtung und Pflege zuzuwenden und bei den Lehrerbildungsanstalten eine genaue bestimmt bleibende Vorkehrung zu treffen, dass die Zöglinge während schulfreier Stunden in den Localitäten der Anstalt musikalische Übungen anstellen. Habert begrüßte in der Zeitschrift diesen Erlass mit Freuden, meinte aber, wenn die Regierung überhaupt wünsche, dass die Lehramtscandidaten eine solche musikalische Bildung erhalten, welche sie zur Übernahme des Chordienstes befähigt, so müsse der Unterricht in Gesang, Harmonielehre, Orgelspiel und Violinspiel obligat werden und ein gewisses Maß musikalischer Kenntnisse schon bei der Aufnahme in die Lehrerbildungsanstalt und zwar unnachsichtlich gefordert werden.

Dieser Erlass wurde auch den Bischöfen zugleich mit einem Promemoria des Beuroner Abtes Maurus Wolter mitgetheilt, der dem Kloster St. Karl bei Volders in Tirol vorstand, nachdem das Kloster in Beuron aufgegeben werden musste. Dasselbe wurde auf Veranlassung des Ministers verfasst und hatte zunächst die dortigen Gesangsverhältnisse zum Gegenstande, war aber von allgemeinem Interesse und gieng daher auch in verschiedene öffentliche Blätter über. Das war zwar nicht in der Absicht derer in Volders gelegen. Auch als Habert ihnen sein Blatt zur Benützung anbot, wenn sie darin für den Choral wirken wollten[2]), lehnte Ambros Kienle das Anerbieten freundlich dankend ab, da es nur ihre Absicht sei, den Choral berufsmäßig im heiligen Officium zu singen, ihn mit frommer Liebe zu studieren und allen, die zur eigenen Erbauung oder Unterrichtung sich an sie wenden, zu Diensten zu stehen; die Differenz zwischen Cäcilien-Verein und Cäcilien-Verein wäre für sie allerdings kein Hindernis Haberts Blatt zu benützen.

Mit den Beuronern, auch seit sie in Volders waren, stand Habert schon deswegen in Verbindung, weil ihm ein Mitglied der Congregation, Bonifaz Wolff, damals in Maredsous in Belgien, die schöne Arbeit über das liturgische Jahr wieder fortsetzte, die durch die Unterbrechung der Zeitschrift ebenfalls unterbrochen worden war. Auch haben wir gehört, dass Habert mit den Malern bekannt wurde, welche in Constanz die Conradi-Kapelle ausmalten. Mit einem derselben, Frater Gabriel, unter-

[1]) 12. Mai 1877.

[2]) 9. Juni 1877.

redete er sich auch über die Choralbücher, worüber sie die gleichen Ansichten hatten. Ferner las Habert mit Eifer das Werk des Abtes Maurus Wolter über die Psalmen [1]).

Schließen wir dieses Kapitel mit einem Berichte über eine Aufführung in der Stadtpfarrkirche zu Steyr. Dechant Arminger ist im Herzen noch immer für den Anschluss an den deutschen Cäcilien-Verein und sucht in einem Briefe [2]), als Antwort auf ein Schreiben Haberts, diesen zu überzeugen, dass ihn der Anschluss keineswegs zugrunde richten würde. Wie zum Beweise hiefür, führt er bei einer Gelegenheit zwei Messeinlagen von Habert auf und schreibt folgenden Bericht in die Neue Steyrer Zeitung [3]): „Unser als Orgelvirtuose hinlänglich bekannte Landsmann Bruckner besuchte auch diesmal wieder die Eisenstadt Steyr, nachdem er in Kremsmünster und vorzüglich in St. Florian geraume Zeit zugebracht hatte, und kam gerade recht zum Feste der sieben Schmerzen Mariä, welches am 17. Sonntag nach Pfingsten kirchlich gefeiert wurde und für die Stadtpfarrkirche noch besonders darum Bedeutung hat, weil es als der Jahrtag der nun bereits 105jährigen Chrisman'schen Orgel jederzeit betrachtet wird. Was lag da näher, als dass Bruckner die Orgel betrat und seine kunstfertige Hand über die Tastatur des vorzüglichen, auch von ihm wegen Tonfülle, Schönheit und Reinheit der Stimmen gerühmten Orgelwerkes gleiten ließ? Kurz — Bruckner spielte mit gewohnter Meisterschaft zum Hochamte, bei welchem eine Messe von Brosig und Stabat mater und Recordare als Graduale und Offertorium — beide Compositionen von dem gleichfalls oberösterreichischen Tonkünstler Johann Habert in Gmunden, welcher sie vor fünf Jahren in Steyr zu diesem Feste schuf und der Kirche schenkte — aufgeführt wurden. Mit dem herrlichen, unübertrefflichen Spiele Bruckners harmonierten die eingelegten liturgischen Gesangsstücke, besonders das zarte, tiefempfundene Stabat mater, über welche Composition auch Bruckner mit der größten Anerkennung sich aussprach."

34. Ein Wort ins andere Lager.

Nicht so sehr an die Cäcilianer außerhalb Österreichs, sondern an jene im Inlande war das warnende Wort gerichtet, das Habert in Form

[1]) Habert an den Prior von St. Karl bei Volders, 31. März 1877.

[2]) 22. August 1877.

[3]) 20. September 1877.

einer Broschüre sprach, die im August des Jahres 1877 im Verlage von Leuckart in Leipzig erschien. Ihr Titel ist: Der deutsche Cäcilien-Verein. Nach der Natur gezeichnet von Johannes Ev. Habert, Organist in Gmunden am Traunsee. Motto: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen". Es war dies jene Schrift, welche Habert bald nach der Grazer Versammlung des Jahres 1876 geschrieben und aus welcher er einige Partien bei der Versammlung in Linz vorgelesen hatte, worauf der Antrag Armingers auf Anschluss an den deutschen Cäcilien-Verein abgelehnt wurde. Wir haben gehört, dass das Manuscript die volle Zustimmung des Pfarrers Zeller in Württemberg fand, dass es aber wegen vorwiegender Rücksichtnahme auf österreichische Verhältnisse nicht in einem württembergischen Verlage erscheinen konnte. Es kam also in den genannten Leipziger Verlag. Der Druck verzögerte sich aber und so gieng fast ein Jahr seit der Abfassung vorüber, bis die Broschüre im Buchhandel erschien. Das hatte den Nachtheil, dass die neuesten Ereignisse, namentlich der Wiener Katholikentag, nicht mehr darin behandelt sein konnten.

Der Inhalt ist aus folgender gegen Schluss vorkommender Recapitulation zu erkennen[1]): „Fassen wir nun alles zusammen: 1. Entspringen Terrorismus, ausgeübt durch ‚Bombardieren', Todtschweigen, Fälschen, Parteilichkeit u. s. w., um andere für den Cäcilien-Verein zu gewinnen, oder um die Werke anderer zu ruinieren, künstlerischen und kirchlichen Principien? Wo ist der Cäcilianer, der diese Frage im Gewissen mit ja beantworten kann? Der deutsche Cäcilien-Verein übt aber derlei Werke aus, wie ich aus unwiderlegbaren Thatsachen aus den Vereinsorganen bewiesen habe; kann man ihn nach solchen Werken einen kirchlichen Verein nennen? Nein! 2. Ich habe bewiesen, dass a) nach dem Geständnisse der Gegner und nach ihren Programmen alte classische Vocalmusik wenig gekauft und aufgeführt wird; b) dass das, was größtentheils aufgeführt wird, nach den Geständnissen der Gegner und nach dem Urtheile unparteiischer Männer entweder Schund oder Musik mit geringem Kunstwert ist; kann man daher behaupten, der deutsche Cäcilien-Verein stehe auf dem Boden des päpstlichen Breve über den Verein? Nein! Dieselbe Kirche, welche einen Schatz alter classischer Musik besitzt, der kaum zu messen ist, dieselbe Kirche, welche immer nur auf diese Kunstwerke hinweist, die unter ihrem Schutze entstanden, ihr zur Ehre gereichen und selbst ihren Gegnern Respect einflößen; dieselbe Kirche kann nicht

[1]) Seite 29.

mit ihrer Vergangenheit in Widerspruch gerathen und heute das empfehlen, was sie früher verworfen hat und was mit ihrem klar und unzweideutig ausgesprochenen Willen im Gegensatze steht. Sie wird es nicht thun, sie wird sich selbst nicht dem Gespötte ihrer Feinde preisgeben, das steht fest."

Hierauf erklärt Habert die Gründe, warum dennoch der Verein eine so große Ausbreitung gewinnen konnte. Der erste Grund sei in vielen Fällen die Furcht vor Witt. Um nicht von ihm „bombardiert" zu werden, seien alle Compositeure, die nur Mittelgut liefern und doch gerne im Vereinskatalog stehen möchten, gezwungen, dem Vereine beizutreten und wieder für denselben zu agitieren, damit das Absatzfeld für ihre Werke ein umso größeres werde. Der zweite Grund sei die geringe musikalische Bildung, wie sie gegenwärtig allgemein herrsche, und welche Ursache sei, dass auch der Schund, wenn er durch den guten Vortrag aufgeputzt werde, für schön angesehen werde. Dann schildert Habert die vorauszusehenden und theilweise schon eingetretenen Folgen[1]): „Keine Ursache ohne Wirkung ... Nach einem Erfahrungssatze halten sich wertlose Compositionen, die ihren Ruf nur einer feinen Aufführung verdanken, nur kurze Zeit. Es sind und bleiben Eintagsfliegen. Was muss nun nach dieser Zeit ein Cäcilianer von den glänzenden Urtheilen halten, die er in seinem Vereinsorgane darüber lesen kann? Was muss er von der Befähigung der Referenten, was von der des Redacteurs halten? Kann er ihnen in der Zukunft trauen? Ist aber das Vertrauen einmal verloren, so wird auch die Liebe zur Sache erkalten; für zweifelhafte Werte wird sich niemand besonders erhitzen. Und in dieser Beziehung möchte ich wissen, wie viele Cäcilien-Vereine bereits eingegangen oder eingeschlafen sind. Es ist eine Zusammenstellung der bestehenden schon angeregt worden, warum wird sie nicht in der That ausgeführt? Unmöglich kann solches nicht sein. Eine andere Wirkung ist die, dass durch den Druck, der vom Vereine ausgeübt wird, durch das ‚Bombardieren' in den Vereinsorganen, alle mittelmäßigen Kräfte dem Vereine zuströmen, hingegen viele gute ferne gehalten werden. Das ist ganz natürlich. Die Mittelmäßigkeit hofft etwas zu werden, der Künstler aber weiß, dass er bereits etwas ist, und nicht erst noth hat, durch einen Verein etwas zu werden. Man sagt in neuester Zeit oft ‚Künstler von Gottes Gnaden', oder in dem steckt ‚ein göttlicher Funke'. Wenn der Künstler seinen Wert erkennt, so ist das kein Unrecht; Unrecht wird es erst, wenn er

[1]) S. 32.

das Verdienst seines Werkes sich selbst zuschreiben oder damit prahlen würde. Man darf daher auch von einem Künstler, der sich selbst achtet, nicht verlangen, dass er sich unter die Mittelmäßigkeit mischt. So lange daher im deutschen Cäcilien-Verein die Mittelmäßigkeit eine Rolle spielen darf, so lange werden wirkliche Künstler ihm ferne bleiben, was für den Verein aber nur schädlich sein kann. Es ist ein großer Irrthum, wenn man schaffende Künstler oder tüchtige ausübende Musiker durch Zwang dahinbringen will, der modernen Tagesmeinung zu huldigen. Die Geschichte lehrt, dass Künstler lieber untergehen, lieber Armut und Noth leiden, als ihre Grundsätze einem Tagesgötzen opfern. Wenn ihnen auch die Mitwelt die Anerkennung versagt hat, die Nachwelt hat es nicht gethan; sie saß vielmehr über diejenigen zu Gericht und verurtheilte die, welche für das Wirken eines Künstlers kein Verständnis hatten. Auf eine Folge mache ich besonders aufmerksam. Die Thaten des deutschen Cäcilien-Vereines können und werden der liberalen Welt nicht verborgen bleiben. Ist es recht, wenn der deutsche Cäcilien-Verein Waffen schmiedet für die Hände der Kirchenfeinde?"

Sodann kommt Habert auf die besonderen Folgen, welche die Agitation des deutschen Cäcilien-Vereines in Österreich habe: „Durch den österreichischen Cäcilien-Verein haben sich viele Kräfte der Kirche angeboten; aber durch die Agitation der Cäcilianer wurden sie zurückgewiesen. In Österreich ist es bereits soweit gekommen, dass viele Gemeinden keine Kirchenmusik, nicht einmal mehr ein Orgelspiel haben. Ob es unter diesen Umständen ‚ehrenvoll' ist, wie Witt meint, solche Kräfte, die sich freiwillig dem Dienste der Kirche anbieten, durch schlechten Rath, den man der competenten Behörde ertheilt, lahmzulegen, das überlasse ich anderen zu beurtheilen." Namentlich warnt Habert davor, gegen einen Künstler deswegen Misstrauen zu hegen, weil er ein Laie sei. Die Kirche, bei welcher das Wort „in omnibus charitas" kein leeres Geklingel sei, zeige in der That und Wahrheit, dass sie alle Stände mit gleicher Liebe umschließe. Die Commission unter dem Vorsitze des heil. Karl Borromäus in Rom habe dem Künstler Palestrina den Auftrag gegeben, eine Messe zu schreiben, die ihren Anforderungen entspräche. Und als diese zu weit giengen, da habe man die Stimmen der päpstlichen Sänger gehört, welche wegen der Fugen den Ausspruch thaten, dass mit Beseitigung der Fugen und Nachahmungen der musikalischen Kunst ihr eigenthümlichstes Element entzogen würde. Papst Benedict XIV. habe zuerst den Rath wohlerfahrener Kapellmeister eingeholt, bevor er durch seine Bulle über

das Jubeljahr Entscheidungen traf in Sachen der Kirchenmusik. „Alle Ehre jenen Priestern, die zugleich Künstler sind, und es hieße die Geschichte nicht kennen, wenn man den Antheil leugnen wollte, den die Priester an der Entwicklung jeder Kunst genommen haben. Ich bin aber überzeugt, dass es einsichtsvolle Priester selbst nicht gutheißen werden und können, wenn sich einzelne ihrer Mitbrüder zu Kunstautoritäten aufwerfen und überall die erste Violine spielen wollen, die von der Kunst wenig verstehen und auch nicht imstande sind, die erste Violine zu spielen."

Zum Schlusse richtet Habert ein Wort an die österreichische conservative Presse und die Organe der Kunst- und Cäcilien-Vereine insbesondere: „Die Presse hat die Aufgabe, Kunst und Künstler in Österreich zu unterstützen durch ihr weitreichendes Wort. Ich habe theilweise von der Presse diese Unterstützung erhalten und ich erkenne dieses dankbar an; aber von einem Theile dieser Presse habe ich nicht bloß keine Unterstützung erhalten, sondern sie hat mich theils todtgeschwiegen, theils herabgesetzt. Ich erwähne dieses nicht, um mich zu beschweren, oder überhaupt wegen meiner. Ich stelle nur die Frage: Kann es der Kunst, hier der Kirchenmusik, förderlich sein, wenn die Presse einheimischen Künstlern nicht einmal jene Unterstützung angedeihen lässt, die sie Ausländern spendet?"

Mit der beginnenden Versendung dieser Broschüre langten bald verschiedene Zustimmungsschreiben ein. Pfarrer Zeller in Roggenzell wünscht,[1]) dass man sie bei der bevorstehenden Generalversammlung des deutschen Cäcilien-Vereines in Biberach daselbst zu kaufen bekomme. Keller in Einsiedeln hat sie dem Abte zu lesen gegeben, der ihm dann seine mit Habert vollkommen übereinstimmenden Ansichten mittheilte und bemerkte, sobald er damit fertig sei, werde er den P. Clemens rufen und ihm die Broschüre mit den Worten übergeben: da nimm und lies.[2]) Der Musiklehrer Kösporer in Freising, welcher Habert gefragt hatte, ob er nicht zur Versammlung nach Biberach komme, nimmt, nachdem er die Broschüre gelesen, diese Zumuthung zurück und geht auch selbst nicht hin, sondern möchte durch die Aufführung der Pange lingua-Messe, deren Abschrift er wünscht, zeigen, dass man nicht allein auf den Vereinskatalog angewiesen sei.[3]) Beez in München meint, einer der größten Nachtheile des Witt'schen Vereines sei jedenfalls der, dass der kirchen-

[1]) 26. August 1877.

[2]) 27. August 1877.

[3]) 26. August, 2. und 12. September 1877.

musikalische Verlag zum Monopol von Pustet in Regensburg und der beiden anderen dortigen Verleger geworden sei, und Witt und Consorten ein förmliches Prohibitivsystem über die eingehenden Manuscripte ausüben; was nicht von der Clique sei, werde an der Thüre abgewiesen. Er versichert, dass er Haberts Offertorien in den früheren Jahrgängen fleißig auf seinem Chore verwende. [1])

Die Broschüre war auch dem Kapellmeister Gottfried Preyer in Wien, dessen Preismesse kurz vorher durch Haberts Vermittlung nach Paris gekommen war, aus der Seele geschrieben. Er schreibt[2]): „Für die freundliche Übersendung Ihrer vortrefflichen Broschüre sage ich Ihnen hiermit meinen verbindlichsten Dank. Ich habe sie mit Aufmerksamkeit gelesen und gefunden, dass Sie das Treiben gewisser Persönlichkeiten und Parteien mit jener Wahrheit und Schärfe rügen, die dieselben so sehr verdienen. Es ist leider überall so, dass Leute mit geringem Talente und Wissen sich vordrängen, durch Protection Stellen und Einfluss erreichen, in Zeitungen sich immer loben lassen und für die wahre Kunst auch nicht das Geringste wirken, sondern nur ihre Stellung dazu missbrauchen, um so viel als möglich für sich an Geld — weniger an Ehre herauszuschlagen. Dass am Ende doch auch der künstlerische Krach noch kommen muss, ist wohl sicher; nur, wie lange dieser Schwindel noch anhält, unbestimmt und nur bedauernswert für viele Talente, die in dieser Zeit verloren gehen, indem sie durch unverdiente Kränkung entmuthigt werden. Ich habe in dieser Beziehung viel traurige Erfahrungen erlebt. — Ihren Wunsch will ich recht gerne erfüllen und Ihre Broschüre der hohen und höchsten Geistlichkeit mittheilen."

In Innsbruck ist es der Director der Musikschule Josef Pembauer, der im Boten für Tirol und Vorarlberg[3]) die Broschüre wegen ihrer Wahrheit und klaren Logik allen Freunden wahrer Kirchenmusik empfiehlt; auch Witt selbst, meint er, sei die Kenntnisnahme dieser Schrift anzurathen, denn sie dürfte ihm, wenn er sich noch zu einer Generalbeichte sollte entschließen können, eine gründliche Gewissenserforschung bedeutend erleichtern.

Hierauf entgegnet ein Correspondent aus Bozen im dortigen Tiroler Volksblatt[4]), Pembauer verdiene zur Strafe für seine Ausfälle auf Witt

---

[1]) 2. September 1877.

[2]) 3. September 1877.

[3]) 5. September 1877.

[4]) 12. September 1877.

und den deutschen Cäcilien-Verein wenigstens ein Jahr lang nichts als Haberts Compositionen aufführen zu müssen. Eine folgende Nummer desselben Blattes[1]) enthält eine herbe Kritik der Broschüre selbst, welche ein Gewebe von Entstellungen, kleinlichen Nörgeleien und offenbaren Verleumdungen genannt wird. Ihrem Verfasser wird gekränkter Stolz, blinde Leidenschaftlichkeit, Fanatismus und totale Unfähigkeit an die Spitze der Bewegung in Österreich zu treten, nachgesagt.

Mit mehr Besinnung, aber auch nicht ganz lobend spricht sich Albert Hahn in Königsberg in seinem musikalischen Wochenblatte „Die Tonkunst“[2]) aus. Die Polemik sei theils vom einseitigen Kunststandpunkte aus geführt, theils überhaupt animos und ziehe Dinge für und wider mit übertriebener Bewertung in den Bereich, welche sachlich nicht mitsprechen. Dagegen spreche aus jeder Zeile der tüchtige für seine Sache lebende Künstler, dem nicht die Sympathien vorenthalten werden können, und man habe den Eindruck, als handle es sich um den Zusammenstoß zweier Glocken von gutem Metall und gelungenem Guß. Der bunte schrille Klang möge alle diejenigen aufrufen, welche verpflichtet wären, hier eine Versöhnung herbeizuführen. Witt entgegnet hierauf in demselben Blatte[3]), es seien von Seite vieler Cäcilianer seit Jahren Versuche gemacht worden, Herrn Habert von seiner Voreingenommenheit durch Thatsachen und Vernunftgründe zurückzubringen. Aber alle hätten die Versuche wieder aufgegeben und seien aus früheren Freunden seine Gegner geworden. Es sei einleuchtend und von ihm öfters zugestanden, dass in einem Vereine von so riesigen Dimensionen bei den entgegenstehenden kolossalen Hindernissen nicht alles vollkommen sein könne. Aber anderseits könne nur Verblendung verkennen, dass der Verein täglich intensiv und extensiv Fortschritte mache. Was speciell seine Thätigkeit betreffe, so werde er den Invectiven Haberts kein Wort entgegenstellen. Wer nur diesen oder jenen, vielleicht wirklich misslungenen Ausdruck in seinen Blättern aufgreife, wer auf diese oder jene kurze Stelle in seinen Compositionen sich berufe, ohne seine ganze Thätigkeit zu umfassen, wobei noch zu beachten sei, dass er Musik ja immer nur nebenbei, neben den anstrengendsten Berufsarbeiten getrieben habe, dessen Schrift charakterisiere sich im voraus als parteiisch und tendenziös.

---

[1]) 26. September 1877.
[2]) 1. September 1877.
[3]) 29. September 1877.

Habert bestreitet hierauf in demselben Blatte[1]) die Behauptung, dass von Seite vieler Cäcilianer jahrelang oder seit Jahren die betreffenden Versuche gemacht worden seien, und dass alle diese Versuche wieder aufgegeben hätten und aus Freunden seine Gegner geworden seien. Hahn meint hierauf, in diesem Punkte könnten beide, Witt und Habert, bona fide sein, aber derselbe hänge mit der Sache nicht wesentlich zusammen. Es handle sich darum, den Boden zu finden, auf dem beide neben und womöglich mit einander wirken könnten. Die Frage scheine sich darauf zuzuspitzen, ob die geistliche Auctorität schließlich auch in musikalischen Fragen das letzte Wort ausspräche, oder ob allen berechtigten Kirchenmusikern in ihren verschiedensten Schattierungen Sitz und Stimme in der Allgemeinheit erhalten bleibe, wie es der Bedeutung und Größe des Cäcilien-Vereines angemessen sei, damit ihm die seiner Würde entsprechende Universalität nicht abgehe.

Eine günstige Besprechung fand die Broschüre im Luzerner „Vaterland"[2]), wo der österreichischen conservativen Presse nahegelegt wird, nicht nur über Werke und Aufführungen der Ausländer zu berichten und dabei die Leser über die Zeitschrift und Werke Haberts in Unkenntnis zu lassen. Vielleicht sei der Hauptgrund, warum Habert die Broschüre zum Gemeingut aller Gutgesinnten aller Länder machen wollte, der gewesen, weil durch die Vereinsgabe des deutschen Cäcilien-Vereines für das Jahr 1876 ein Mann auf den Leuchter der katholischen Reform gestellt wurde, der in dem betreffenden Werklein selber sage: 1. er sei kein Mann vom Fach, 2. er sei Protestant, der 3. nicht zu den Katholiken, sondern zu den Protestanten von der Kirchenmusik spreche — nämlich Thibaut in seiner Schrift über die Reinheit der Tonkunst, ein Mann, der zwar schon längst in einzelnen Aphorismen neben den heiligen Vätern als hohe Autorität in den Hauptblättern des deutschen Cäcilien-Vereines figurierte, nun aber dem Volke vollständig als solche in die Hand gegeben worden sei, denn die Noten des zu gefälligen Professors Birkler selig ändern an der Hauptsache nichts, umso weniger, da das Liebäugeln des deutschen Cäcilien-Vereines mit den Protestanten schon ein höchst gefährliches Echo selbst in freimaurerischen Blättern gefunden habe. Dagegen sei Habert: 1. ganz Fachmann, 2. ein Mann, der sich als römisch-katholischen Christen, wenn auch Laie, eifrig in Wort und That bekenne, 3. ein Mann, der sich mit seiner von Gott erhaltenen Kunst

[1]) 13. October 1877.

[1]) Nr. 227.

wieder ganz nur Gott, der Kirche, dem Volke weiht und sich sehnt, noch besser dienen zu können, und dem es doch niemand verargen kann, dass er unter den obwaltenden Umständen seine guten Dienste der römisch-katholischen Kirche und dem Volke anbiete. Überdies sei Habert ein noch lebender junger Mann.

Der Einsender des Artikels im Luzerner „Vaterland", der niemand anderer ist als Sigmund Keller in Einsiedeln, zielt besonders deswegen auf Thibaut, weil ihn die fortwährenden Angriffe der Cäcilianer auf Haydn und Mozart und besonders ein solcher in Stehles „Chorwächter" empörten und ihm Habert schrieb,[1]) dass Thibaut der Vater aller dieser Schreibereien über Mozart und Haydn sei. In der Zeitschrift besprach Habert die Schrift Thibauts ausführlich.[2]) Die von Birkler dabei geleistete Arbeit lobt er, bedauert aber, dass verschiedene Umstände zusammenwirkten, welche denselben hinderten, den Commentar noch mehr auszuführen, wodurch besonders jene Partien unberücksichtigt bleiben mussten, welche sich auf Mozart beziehen, und die wohl schon von Jahn richtiggestellt wurden. Habert wünscht, es möchten bei einer Wiederauflage dieser Vereinsgabe seine Bemerkungen berücksichtigt werden.

Auch aus Amerika kam ein Brief über die Broschüre von dem Lehrer und Organisten Hellebusch in Covington,[3]) der den „treffenden Bemerkungen" der Broschüre seinen Beifall spendet und sich als Leidensgenossen Haberts betrachtet, da auch er wegen seines Gesang- und Gebetbuches von Witt und wegen seines großen Werkes Cantata catholica von Singenberger angegriffen worden sei.

Zwei weitere Anerkennungen kamen aus Westpreußen, darunter von dem stellvertretenden Präses des Cäcilien-Vereines der Diöcese Ermland Krassuski, der auch die Zeitschrift bestellt.

In den Tagen der Generalversammlung in Biberach vom 11. bis 13. September, wurde, wie Battlogg, der bei der Versammlung gegenwärtig war, schreibt,[4]) die Broschüre vom Buchhändler Dorn feilgeboten und von manchen gekauft. Ihm selbst enthielt sie zu viel Polemik; er stelle lieber das Positive in den Vordergrund und dazu gehören Haberts Compositionen. „Gedulden Sie sich ein wenig. Ihre Werke werden schon auf den Markt kommen, wenn auch nicht über Nacht. Wir sind überschwemmt

---

[1]) 17. Juli 1877.

[2]) 1877, Nr. 6 und 7.

[3]) 10. September 1877.

[4]) 21. September 1877.

von Musikalien und haben verhältnismäßig nur wenig Chöre, welche etwas brauchen." An der Biberacher Versammlung nahm Battlogg nur als Zuschauer theil. Eine Einladung, dort eine Rede zu halten, hatte er abgelehnt. Wäre er activ aufgetreten, meint er, so wäre sicherlich nicht alles glatt abgelaufen. Man müsse die Mühle eine Zeit lang mahlen lassen. Auch stimmte er niemals mit und rief nie ja oder nein. Bei der Versammlung wurde übrigens Witt, der freilich auch hier nicht gegenwärtig war, neuerdings zum Generalpräses gewählt. Auch wurde demselben durch Beschluss aufgetragen, die nöthigen Schritte zu thun für Beseitigung der Hindernisse, welche der Ausbreitung des Vereines in den nichtdeutschen Diöcesen der österreichischen Monarchie im Wege ständen. Der Antrag war von österreichischer Seite ausgegangen. [1])

In Oberösterreich machte die Broschüre namentlich auf den Organisten und Lehrer Adolf Festl in Oberneukirchen Eindruck, der sie bei einem Ausfluge, welcher ihm Gelegenheit bot, auch Habert in Gmunden zu besuchen, von diesem erhielt. Wir haben gehört, dass die Zeitschriftbeilagen im Jahre 1871 auch einige Orgelcompositionen aus seiner Feder enthielten. Er war eines jener Talente, wie sie im Lehrerstande Oberösterreichs öfter vorkamen, aus deren Zahl die musikalische Welt Männer wie Bruckner und Habert empfieng. Erst Sängerknabe im Stifte Wilhering, dann von 1847 bis 1861 Organist in dem nämlichen Stifte und Lehrer daselbst, nachher als solcher in Oberneukirchen im Mühlkreise und Bezirksschulraths-Mitglied, hatte er sich, obwohl nicht unmittelbar in der Bewegung stehend, ein warmes Herz für die Kirchenmusik bewahrt. Er schreibt: [2]) „Von meinem Ausfluge nach Roitham, Gmunden u. s. f. nach Hause zurückgekehrt, war mein Erstes, Ihre Broschüre über den deutschen Cäcilien-Verein aufmerksam zu durchlesen. Ich sage Ihnen nur: So viel Vergnügen dieselbe den Kennern und Verehrern classischer, namentlich Kirchenmusik gewährt, so wenig werden sich dadurch die deutschen Cäcilianer erbaut fühlen. Mit einer Offenheit, die nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig läßt, mit einer Gründlichkeit, die sogleich den durch und durch künstlerisch und wissenschaftlich gebildeten Fachmann zeigt, wird in dieser Broschüre der Schwindel, den Witt und Consorten mit der Kirchenmusik, im allgemeinen in ihrem Vereinsorgane, speciell in ihren kopf- und geistlosen Compositionen, treiben, schonungs- und erbarmungslos

[1]) Fliegende Blätter 1877, Seite 91.
[2]) 26. September 1877.

aufgedeckt, dagegen aber mit einer Freimüthigkeit, die, vom Bewusstsein der eigenen Kraft geschaffen, den Mann von Rechtschaffenheit und Unparteilichkeit charakterisiert, der Werke jener großen unsterblichen Meister gedacht, von denen oft ein einzelner Satz mehr Hochachtung und Bewunderung einflößst, als all das Geschreibsel sämmtlicher deutschen Cäcilianer zusammen. Kein Wunder, lieber Freund, dass man bei jeder Gelegenheit über Sie herfällt und Sie mundtodt zu machen wünscht, aber nur Muth und Ausdauer, die Wahrheit wird auch hier den Sieg über den Schein davontragen; gleich der Sonne, die majestätisch aus den sie umhüllenden Wolken hervortritt, wird man über kurz oder lang Ihr rastloses Streben und Ringen um Wiedereinführung classischer Kirchenmusik lobend anerkennen. Zu bedauern, sehr zu bedauern ist freilich, dass man Sie in diesem Kampfe von maßgebender Seite so ganz ohne jede Unterstützung lässt; beschämend, und darum zu verdammen, ist die traurige Wirklichkeit, dass man Ihnen geradezu hindernd und abweisend entgegentritt. Das, mein lieber Herr Habert, war im großen Ganzen der Eindruck, den Ihre Philippika über den deutschen Cäcilien-Verein auf mich machte. Speciell aber habe ich noch den Gewinn, dass durch Einsichtnahme in manche Compositionen dieser gefürchteten musikalischen Riesenzwerge eines Witt, Greith u. s. w. das in mir gesunkene Vertrauen auf Schöpferkraft wieder zu wachsen beginnt, und ich in mir die Lust fühle, gleich Ihnen für Österreichs Ehre mit diesen Herren eine musikalische Lanze zu brechen. Ob ich aus diesem Kampfe ebenso siegreich hervorgehen werde, wie Sie, mein Lieber, ich weiß es nicht — doch hoffe ich es.“ Er bittet um Haberts Rathschläge und sendet seine Palmsonntag-Messe, die aus dem Jahre 1860 stammt, und einen Hymnus auf das Schutzengel-Fest zur Begutachtung.

35. Ein Triumphtag.

Im Jahre 1877, am 25. October, fand die Generalversammlung des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines in Gmunden statt. Zum erstenmale verband der Verein mit seiner Generalversammlung eine größere Production kirchlicher Tonwerke. Da eines von diesen, das Ave Maria von Habert, erst jüngst entstanden war, so soll zuerst darüber Vermeldung geschehen.

Der Componist hatte es für die Secundiz des Jubelpriesters Claudius Perrot in Einsiedeln am 29. September desselben Jahres zugesagt. Bald wäre ihm die Zeit für die Ausführung des Versprechens zu

kurz geworden und Keller rieth ihm, nicht länger sich zu besinnen, sondern ein Papier herzunehmen und zu schreiben. Das that Habert und sandte am 10. September das fertige Ave Maria nach Einsiedeln. An Keller schrieb er: „Als mein Stellvertreter haben Sie auch die Güte, dem lieben hochwürdigen Herrn P. Claudius das Ave zum Festgeschenke zu übergeben mit meinen herzlichsten Wünschen zu diesem freudenreichen Tage mit der Bitte, er wolle beim Gottesdienste auch unser eingedenk sein."

Nach Empfang des Geschenkes antwortet der greise Priester:[1] „Hochgeehrter und um uns vielverdienter Herr! Es sind die ersten Zeilen, die der alte, fast blinde Mann an Sie zu richten die Ehre hat. Die verblichenen Augen müssen sich dazu hergeben, denn der alte Mann hat eine heilige Pflicht der Dankbarkeit an Sie zu erfüllen. Ave Maria! So begrüßt mich der uns so wohl bekannte hochgeschätzte Meister heiliger Tonkunst, von Gmunden, auf meine Secundiz am 29. September des Jahres! Wie angenehm, wie rührend und erbauend mir diese Ihre Theilnahme ist, wie wertvoll zumal der Gehalt derselben, könnte ich Ihnen mit Worten nicht aussprechen und auch nur von ferne würdig vergelten. Ihr Engelgruß auf meine Secundiz, geehrtester Herr! ist mir so recht aus dem Herzen genommen; P. Sigismund, Ihr unverdrossener Hofcopist, hat mir die zarte Überraschung bereitet — und Sie haben dieselbe, wie so viel Anderes, ausgeführt. Alles ist schon copiert und gehörigen Ortes eingegeben. Wie werde ich aber am Tage der Production bestehen? Ganz gewiss werde ich den Gedanken an den Componisten, unsern theuern Herrn Habert, als Zerstreuung nicht verdrängen. Zudem will ich, um gesammelt zu bleiben, der vorläufigen Probe um jeden Preis beiwohnen. Mariä Gruß diene Ihnen, bester Herr, wie meinem Mitbruder, dem Anstifter des guten Werks, zum unfehlbaren Wegweiser in den Himmel. Wer die Gnadenvolle grüßt, findet auch Gnade vor Gott. Wollen Sie übrigens unsertwegen unbekümmert sein. Kein Funke vom Himmel fiel auf unser Haus. Einsiedeln ist nicht verbrannt und fort und fort strömen Pilgerscharen zu uns heran und an Arbeit fehlt es nicht. Meine Empfehlung an Fräulein Schwester! Mein wärmster Dank an Sie, theuerster Meister und mit demselben der Dank unseres ganzen Stiftes. Das wolle Gott bekräftigen im Gebete Ihres treu ergebenen verbindlichsten Dieners P. Claudius Perrot."

---

[1]) 18. September 1877.

Die beruhigenden Worte wegen des Feuers betreffen einen Brand, wovon Habert in der Zeitung gelesen und dessentwegen er eine besorgte Anfrage nach Einsiedeln gerichtet hatte. Dass der Jubelpriester fast erblindet war, macht erklärlich, wie man für den 29. September, wo sonst kein Ave Maria bei der Messe gesungen wird, dennoch ein solches vorbereitete: denn der fromme Greis hatte die Erlaubnis, täglich die gleiche Messe zu Ehren der seligsten Jungfrau zu lesen, die er auswendig konnte.

Dass ihm der Dank von Herzen gieng, bestätigt auch Keller,[1]) welcher schreibt, dass P. Claudius schon durch den Brief Haberts zu Thränen gerührt und bei der Probe am 22. ganz ergriffen war. Das Werk war aber auch im großen Stile angelegt für vier Singstimmen, zwei Violinen, Viola, Cello, Violon, zwei Flöten, zwei Oboen, Fagot, zwei Horn und Orgel. Und die Ausführung war so herzerhebend, dass auch der Kapellmeister sagte: „Es ist ein schönes Gebet."

Die Versammlung in Gmunden nahm folgenden programmäßigen Verlauf. Am Mittwoch den 24. October veranstalteten der Musikverein und der Männergesangverein in Gmunden im großen Casino-Saale eine musikalische Abendunterhaltung. Dabei wurden aufgeführt: Andante und Finale aus der Haydn'schen Symphonie in G-dur mit dem Paukenschlage für Orchester. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen" von Mendelssohn. „Im Grünen", gemischter Chor von Mendelssohn. „Das Kirchlein" von Becker. „Im Walde," gemischter Chor von Mendelssohn. „Rheinweinlied" von Zöllner. Die Unterhaltung war von den Mitgliedern des Cäcilien-Vereines, den Gästen und den unterstützenden Mitgliedern des Musikvereines und deren Angehörigen besucht.

Am Donnerstag um 7 Uhr früh celebrierte in der Kapuzinerkirche der Domherr Dr. Plakolm aus Linz ein Choralamt. Gesungen wurde die Missa vulgo de Angelis aus dem Lecoffre'schen Graduale, Introitus und Offertorium ebenfalls aus demselben, Graduale von Habert und Communio aus dem Pustet'schen Graduale. Die Leitung der beiden Chöre übernahm der Professor Dr. Fuchs aus Linz, welcher auch bestimmte, was von den Cantoren und was von den beiden Chören zu singen sei; die Orgelbegleitung führte Habert aus. Dem Choralamte wohnte die großherzogliche Familie von Toscana bei und außer den Vereinsmitgliedern sehr viel Volk.

---

[1]) 23. September 1877.

Um 9 Uhr, ebenfalls in der Kapuzinerkirche, war ein figuriertes Amt, celebriert vom Abte des Stiftes Lambach Dr. Johannes Lasser. Zwischen den beiden Ämtern war aus Anlass der Einweihung einer Josefs-Statue eine Predigt, gehalten von dem Redemptoristen Pater Prost aus Puchheim, welcher der Doppelfeier des Tages geziemend gedachte. Bei dem figurierten Amte wurden Introitus, Graduale und Communio wieder choraliter gesungen, ebenso die Responsorien wie beim Choralamte; die Messe wie auch das Offertorium waren von Habert, beide Compositionen für drei Singstimmen (Sopran, Alt, Bass), zwei Violinen, Violon, zwei Horn und Orgel.

Nach dem Amte verfügten sich die Mitglieder des Vereines und viele Gäste in den Casino-Saal zur Versammlung. Der Obmann, Domsacristei-Director Forster, überbrachte die freundlichsten Grüße des erkrankten Bischofs mit dem Beifügen, die Versammlung möge bei ihren Berathungen Liebe und Eintracht walten lassen, damit in Wahrheit die Ehre Gottes befördert werde und er spende ihr dazu seinen heiligen Segen.

Hierauf begrüßte der Stadtpfarrer Dostler die Versammelten im Namen aller jener, welche in Gmunden Freude und Wohlgefallen haben an der edlen Kirchenmusik und drückte seine Freude darüber aus, dass die Versammlung weit zahlreicher besucht sei als jene vom Jahre 1871.

Dr. Fuchs sprach nun über den Zweck des Vereines und ob der Verein imstande sein werde, sein Ziel zu erreichen.

Stadtpfarrcooperator Klinger aus Linz (früher in Atzbach) sprach über die Nothwendigkeit und Mittel, dem Mangel tüchtiger Sänger und Organisten entgegenzuwirken.

Hierauf wurde die öffentliche Versammlung geschlossen und von den Vereinsmitgliedern allein der geschäftliche Theil erledigt. Es wurden folgende Anträge zum Beschlusse erhoben: 1. Als Vereinsgabe sei für die folgenden Jahre ein Diöcesan-Kirchenliederbuch herauszugeben. Zu diesem Ende sei ein eigenes Comité zu wählen, welches die aufzunehmenden Lieder bestimmt, den Text und die Orgelbegleitung herstellt. 2. Es sollen die Mitglieder eines jeden Decanates eingeladen werden, jährlich wenigstens e i n e Production kirchlicher Tonwerke in einem Orte des Decanates abzuhalten. 3. Es sei in jedem Decanate ein Mandatar zu ernennen, der die Obliegenheit habe, die Gelder einzucassieren und etwaige Beschlüsse der Generalversammlung und Vereinsleitung in Circulation zu bringen. 4. Es möge die Vereinsleitung die geeigneten Schritte

machen, damit der Verein auch die päpstliche Approbation erlange. Ein fünfter Beschluss betrifft die Kostenvoranschläge für Orgelbauten.

Ein weiterer Antrag Haberts, den Preis des Vereinsorgans von 3 auf 5 Gulden zu erhöhen, wofür zu jeder Partitur auch die Stimmen zu geben wären, wurde abgelehnt und beschlossen, diesen Antrag für die nächste Generalversammlung zu versparen. In das Comité zur Herausgabe des Gesangsbuches wurden gewählt: Arminger in Steyr, Fuchs in Linz, Gabler in Neuhofen a. d. Ybbs, Habert in Gmunden und Reiter in Urfahr.

Mit allseitigem Danke schloss der Obmann die Versammlung, wobei er Habert folgende Worte widmete: „Vor allem danke ich aufrichtig dem hochverehrten Herrn Habert, der keine Mühe gescheut, vor keinem Opfer zurückschreckte, um die dritte Generalversammlung zur erhebenden, lehr- und genussreichen Feier zu gestalten, deren Eindruck alle mit nach Hause nehmen und die uns neue Kraft gibt."

Nach der Versammlung nahmen 34 Mitglieder an einem gemeinsamen Mittagmahle im Probelocal der Gesellschaft der Musikfreunde im Gasthause zum goldenen Löwen theil.

Um $^1/_2$3 Uhr folgte in der Kapuzinerkirche die aus 11 Nummern bestehende Production unter Haberts Leitung:

1. Präludium in C-dur für die Orgel von Joh. Seb. Bach.

2. Das uralte Dies est laetitiae und „Preiset Lippen das Geheimnis" (beide aus der Zeitschrift).

3. Contrapunktische Folgerungen über das Weihnachtslied „Dies ist der Tag von Gott gemacht" für die Orgel von Simon Sechter.

4. Ad te levavi, Offertorium für den 1. Adventsonntag für vier Singstimmen und Orgel, von Joh. Ernst Eberlin.

5. Ave Maria, dessen Besetzung oben angegeben wurde, von Habert.

6. Phantasie in G-moll für die Orgel von Bach.

7. Motett Tu solus facis mirabilia von Josquin de Près (aus der Zeitschrift).

8. Magnificat im 8. Ton für vier Singstimmen, abwechselnd mit Choral, von Habert (aus der Zeitschrift).

9. Präludium in A-dur für die Orgel von Adolf Festl (aus der Zeitschrift).

10. Tenebrae factae sunt für vier Singstimmen, drei Violen, Violon und Orgel von Andreas Hofer (aus der Zeitschrift).

11. Responsum accepit Simeon für sechs Stimmen von Palestrina aus der neuen Ausgabe von Breitkopf und Härtel.

Um das Verständnis zu erleichtern, wurden Programme mit lateinischem und deutschem Texte ausgegeben mit kurzen Notizen über die Compositeure oder die Composition. Demselben wurde ein Vorwort vorausgeschickt, worin die Gesichtspunkte, unter denen die Auswahl geschah, erörtert wurden.

Diesen nachmittägigen Productionen wohnten die Königin von Hannover, der königliche Kronprinz und die königliche Prinzessin Mary bei.

Das war der Verlauf der Versammlung. Nun die Urtheile darüber.

Hören wir zuerst den Welser Anzeiger, dessen Correspondent, und zwar der regelmäßige Gmundener Correspondent, in vier Nummern des Blattes[1]) besonders ausführlich berichtet: Für die weltlichen Stücke am Vorabende beruft er sich nur auf die Äußerung eines Redners in der Versammlung, dass, wenn man nicht bestimmt gewusst hätte, man befinde sich in einer kleinen Stadt, man von der Gediegenheit des Gebotenen auf den Concertsaal einer gar großen Stadt geschlossen hätte. Nur das führt er noch an, dass namentlich die paar Vorträge der Habert'schen Gesangsschülerinnen einen wahrhaft demonstrativen Beifall hervorriefen. Da ihm die alte classische Vocalmusik mit ihrer „ergreifenden Schönheit" nicht unbekannt ist, indem er vor mehr als zwanzig Jahren, als er noch in Wien seinen Studien oblag, solche in der Mariahilfer Pfarrkirche unter der Leitung des Chorregenten Krenn gehört hat, so weiß er auch diesen Theil der kirchlichen Productionen zu würdigen. Das Choralamt, schreibt er, sei mit gespanntester Aufmerksamkeit und steigender Überraschung und Theilnahme gehört und es sei äußerst würdig gesungen worden. Was die Figuralmusik beim Hochamte anbelangt, so habe sich zur Würde, Großartigkeit und Strenge des alten Kirchenstils die liebliche Anmuth der frei mit der Harmonie vereinten Melodie gesellt; bei großer Anspruchslosigkeit, so habe ihm beim Weggehen ein bedeutender Kenner des Faches gesagt, sei auch diese Schöpfung Haberts, nämlich die dreistimmige Messe, ein geniales Werk; die Stimmführung im selben sei ausgezeichnet und die Wirkung, die es beim Hörer hinterlasse, sei Andacht und Erbauung, weil es selber ein weihevolles Gebet sei. Von den bei der Versammlung gehaltenen Reden lobt er besonders die des Dr. Fuchs, weil auch er der Meinung ist, dass sich das sangeslustige Oberösterreich von draußen nicht annectieren zu lassen braucht; wenn dem oberösterreichischen Cäcilien-Verein nicht künstlich der Lebensnerv unter-

[1]) 31. October, 7., 10. und 24. November.

bunden oder gar durchschnitten werde, so werde er schließlich seines Zweckes nicht fehl gehen. Die nachmittägige Production nennt er eine glänzende Revue der kirchlichen Tonkunst aus den verschiedenen Zeitaltern bis zur Gegenwart. Nach dem besonderen Lobe der vier Orgelstücke fährt er also fort: „Wie eine frohe, süße Botschaft aus längst verklungenen Tagen nehmen sich die zwei alten Kirchenlieder ‚Der Tag, der ist so freudenreich‘ und ‚Preiset Lippen das Geheimnis‘ aus. Die feierlich ernste, getragene Weise dringt tief zu Herzen. Überaus großes und verdientes Aufsehen hat ein Motett von Josquin de Près (gest. 1521) Tu solus facis mirabilia bei dem athemlos lauschenden Publicum erweckt; es ist fast unmöglich, etwas einfacheres, anspruchsloseres sich zu denken, als diese Composition; und dennoch wohnt ihr eine geradezu wunderbare Schönheit inne. Auf derselben Höhe des Genialen steht übrigens auch ein Offertorium Ad te levavi von dem vor einem Jahrhundert verstorbenen salzburgischen Domkapellmeister Eberlin, der auch von Mozart wegen seiner meisterhaften Compositionen hochgeschätzt wurde. Auch ein zweiter salzburgischer Domkapellmeister und dortiger Domherr, Andreas Hofer, gest. 1684, kam bei diesem Anlasse zur verdienten Anerkennung durch sein für vier Singstimmen, drei Violen, Violon und Orgel eingerichtetes Tenebrae factae sunt, welches im Kreise der Hörer tiefe Rührung erweckte. Zum Ruhme endlich Palestrinas, des größten Tonsetzers des 16. Jahrhunderts, etwas zu sagen, kann füglich unterbleiben. Das vorgeführte sechsstimmige Motett Responsum accepit Simeon ist ein Werk von wahrhaft verklärter Schönheit. Zu erwähnen sind noch zwei Compositionen unseres Landsmannes Habert. Die eine davon betrifft ein Ave Maria, das einer speciellen Widmung seine Entstehung verdankt, und dem eine ziemlich reiche Instrumentierung zur Seite steht. Es hat dieses Werk außerordentlich gefallen und ist von vielen als ein Glanzpunkt der ganzen so großartigen Production aufgefasst und erklärt worden. Auf alle Fälle muss es als ein bedeutendes Kunstwerk angesehen werden. Die zweite Composition ist ein für vier Singstimmen mit Choral abwechselnd eingerichtetes Magnificat. Die Choralmelodie ist aus der Psalmmelodie des 8. Tones durch eine kleine Änderung gebildet und hinterlässt einen ungemein feierlichen, erhebenden Eindruck. Die glänzende Versammlung, die sich zu der mit Vorstehendem übersichtlich skizzierten Production zusammengefunden hatte, verließ wohl gleich dem Verfasser dieses tief bewegten Herzens die kirchlichen Räume.“ Den ganzen Bericht schließt der Correspondent mit einem herzlichen „Glück

auf!" für den „vaterländischen, zu so schönen Hoffnungen berechtigenden Verein."

Einem ebenfalls längeren Berichte im Linzer Volksblatte[1]) von Klinger ist zu entnehmen, dass der Männergesangverein am Vorabende unter der Leitung seines Chormeisters Dr. Beistorfer stand und allgemein das Urtheil gefällt wurde, dass man noch niemals und nirgends in so vollendet schöner Weise „Das Kirchlein steht im Blauen" vortragen gehört habe. Ferner wird von den kirchlichen Productionen hervorgehoben, dass sämmtliche dabei verwendeten musikalischen Kräfte einzig aus der Stadt Gmunden sich recrutiert haben, dann die originelle und ungemein schöne und zutreffende Weise, wie Habert den Choralgesang mit der Orgel zu begleiten verstehe, die geradezu ihresgleichen suche. Von der dreistimmigen Messe heißt es, sie habe unstreitig den Glanzpunkt der ganzen Festfeier gebildet. „Wer vermöchte alle die erhabenen Empfindungen wiederzugeben, welche dieses vollendete Meisterwerk kirchlicher Tonkunst in den Gemüthern der andächtig lauschenden Hörer hervorgerufen hat! Wie erklangen so innig bittend und immer dringlicher werdend die Anrufungen des Kyrie eleison! Freudig und festlich erscholl im Gloria der Lobgesang der Engel, schließend mit einer gewaltigen Fuge, als wollte sie Himmel und Erde mit sich reißen zum Preise des tu solus sanctus, tu solus altissimus Jesu Christe." Und so werden im Linzer Volksblatte noch die übrigen Theile der Messe und auch die nachmittägigen Productionen mit Begeisterung geschildert.

Auch die christlichen Kunstblätter berichten ausführlich und durchaus anerkennend über das Fest. Gegenüber einer Correspondenz aus Lambach in der Neuen Steyrer Zeitung, welche an dem Choralgesang einiges ausstellte, wird in den Kunstblättern bemerkt, es sei der Choral in Gmunden genau so gesungen worden, wie er zu Rom in einem der bekanntesten Collegien (Collegium Germanicum) gesungen werde; ferner stimme die berührte Ausstellung mit dem Urtheile eines Herrn, der eigens von Regensburg nach Gmunden zur Versammlung gekommen sei, auffallend überein; durch den Umstand allein, dass in Regensburg der Choral etwas anders gesungen werde, als es in Gmunden der Fall war, sei die Frage, welche Gesangsweise berechtigter und schöner sei, noch nicht gelöst. Von der figurierten Messe heißt es, die gewiegtesten Kenner hätten sich einstimmig dahin ausgesprochen, dass diese Composition ein wahres

---

[1]) 30. October.

Meisterwerk in jeder Beziehung sei, dem sehr wenige nach Inhalt und Form gleichzustellen seien. Auch die oft schwierige Ausführung sei, besonders in Anbetracht mehrerer minder günstigen Umstände, eine ausgezeichnete gewesen und habe den musikalischen Kräften Gmundens zu großer Ehre gereicht. Wenn die Instrumentalmusik in solcher Gestalt in der Kirche sich zeige, werde gewiss der strengste Liturgiker oder Kunstkenner gegen ihre Verwendung im Hause Gottes nichts einwenden können. Den Glanzpunkt des musikalischen Theiles habe jedenfalls das Concert am Nachmittage gebildet, dessen Zusammenstellung schon die Absichten des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines habe erkennen lassen, und das infolge des mannigfachen Wechsels trotz der Menge des fast ununterbrochen aufeinander Folgenden gar nicht ermüdete. Was den abgelehnten Antrag Haberts wegen Erhöhung des Abonnements betrifft, so wird in den Kunstblättern auf die Nothwendigkeit der Stimmenausgabe zu den Partituren hingewiesen und im Anschluss an die von Habert vorgebrachten Gründe umsomehr der Wunsch ausgesprochen, dass sich die Abonnentenzahl bedeutend vergrößern möge. Der Artikel schließt mit dem Hinweise auf die Erklärung des Wiener Katholikentages, es müsse die einheimische katholische Presse mehr unterstützt werden.

Eine ehrende Besprechung erfuhr die Gmundener Versammlung auch im Wiener „Vaterland".

Höchst zufrieden mit der Versammlung war der Obmann, der während jener Tage bei Habert gewohnt hatte. Nach Linz zurückgekehrt, erstattete er dem Bischofe, als Protector des Vereines, Bericht und schrieb dann, der Bischof sei sehr erfreut über das glückliche Gelingen der Versammlung [1]). Auch der Vereinssecretär Domvicar Burgstaller schreibt [2]): „Und nun ruhen Sie, bester Herr, aus auf Ihren am 25. erworbenen — so rechtlich und so mühsam erworbenen Siegeslorbeeren. Die gehörten Kunstgenüsse des 25. werden in meinem ganzen Leben nicht mehr ausgetilgt werden können, und der kirchliche Geist, der Ihr wundervolles Ave Maria durchweht, macht auch Ihrer kirchenmusikalischen Gesinnung neue Ehre." Das Kirchenconcert am Nachmittage stellt Burgstaller dem Werte nach ebenso hoch, ja in mancher Beziehung höher als jenes im vorigen Jahre zu Graz. Zwei Dinge habe er besonders an Habert bewundert: die Erfassung und Behandlung des Palestrina-Stiles und die

---

[1]) 8. November 1877.

[2]) 27. October 1877.

fließende, kirchentonart-gerechte Begleitung des Chorals mit der Orgel. Bei der Messe, die ein wahres Meisterwerk sei, seien zwar manchmal die Einsätze oder das Tempo etwas schwankend gewesen, doch diese Mängel seien verschwunden vor dem Glanze aller übrigen Herrlichkeit, die geboten wurde. Der Brief, der auch noch die Hoffnung ausspricht, dass die Versammlung einen Beitrag geliefert habe zur größeren allgemeinen Verbrüderung mit außen, schließt: „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem kirchenmusikalischen Triumphtage."

Auf einen nun folgenden Brief Haberts bemerkt Burgstaller [1]): „Ihre Erklärungen betreffs der vier Primgeiger rc., der Stellung der Kinder .... finde ich vollkommen richtig uud erklären die paar Übel, welche der Aufführung der 9 Uhr-Messe anklebten. Doch was haben diese kleinen Mängel für ein Gewicht gegenüber dem triumphierenden Erfolge Ihres nachmittägigen Concertes?! — Ihrer Ansicht, dass mit dem Anschlusse an Deutschlands Cäcilien-Verein unser Verein zugrunde gehe, muss ich Achtung schenken, denn Sie sind davon überzeugt — ich wohl noch nicht; vorderhand trachten wir nur einmal nach guten Productionen in unserer Diöcese. Die übrigen Sachen werden sich bei gelegener Zeit von selbst entscheiden. .... Wegen irdischer Schwächen und Meinungsdifferenzen wollen wir uns nicht entzweien, liebster Herr Habert. .... Wir sind gewiss beide bereit, wenn unsere Überzeugung sollte erschüttert werden, der gegentheiligen zu folgen. .... Für Herrn Witt hatte ich, was Persönlichkeit betrifft, nie eine Begeisterung — überhaupt hätten die Regensburger den Linzern bei Gelegenheit der Generalversammlung 1874 freundlicher entgegenkommeu sollen, und von jeher hat mir die Sprache des Witt gegen uns Österreicher nicht gefallen."

Mit den Productionen gieng Burgstaller als provisorischer Dirigent an der Votivkapelle des im Baue begriffenen neuen Domes gleich praktisch vor. Nachdem er am Feste Mariä Himmelfahrt die Vereinslitanei in Gegenwart des Linzer Bischofes und des Weihbischofes von Köln Dr. Baudri, und zwar schon zum drittenmale aufgeführt [2]), nimmt er am Allerseelentage und beim Requiem des Dombauvereines am 7. November, bei welchem auch der Bischof zugegegen war, das F-Requiem der Zeitschrift mit Singstimmen und Orgel allein vor. „Es gefiel sehr gut — viel trägt nach meinem Urtheile dazu bei: die Reichhaltigkeit der

[1]) 14. November 1877.

[2]) 24. September 1877.

Melodien und Harmonien, die äußerst lieblich sind."[1]) Am 8. December, dem Titularfest des werdenden Domes, und am 17. December gelegentlich der Generalversammlung des katholischen Casinos von Linz folgte die A-dur-Litanei op. 25 aus der Zeitschrift. Über diese berichtet Fuchs in den Kunstblättern[2]): „Wer die Aufführung ruhig anhörte, war angenehm berührt durch die edle Einfachheit, den Reichthum der Harmonie und die Mannigfaltigkeit und den natürlichen Wechsel der Accorde. Beim Mater amabilis fühlte man die Lieblichkeit, beim Virgo potens und Turris Davidica die Macht und Unüberwindlichkeit, beim Agnus Dei das Flehen in treffender Weise auch in den Tönen wiedergegeben. Wer hingegen die Partitur zur Hand nimmt, der findet, dass ein und dasselbe Choralmotiv, welches der Sopran im Kyrie bringt, in den verschiedensten Wendungen wiederkehrt und die Litanei zu Einem Ganzen gestaltet; am meisten aber wird man staunen müssen über die Behandlung der Orgel, welche bei all ihrer Unabhängigkeit von den Singstimmen und ihrer freien Bewegung sich aufs engste und natürlichste an den Gesang anschließt." Der Bericht hebt auch hervor, dass die Aufführung selbst sehr gelungen war, und dass man nur eine größere Orgel hätte wünschen mögen.

Der Beschluss der Gmundner Versammlung wegen Bearbeitung eines Diöcesan-Gesangbuches erregte unter anderm das Interesse des hierin bewanderten Dr. Böcker in Fischeln bei Crefeld. Er schreibt Habert hierüber[3]) und bittet ihn zugleich um eine Instrumentalmesse, um der Instrumentalmusik in der dortigen Gegend Vorschub leisten zu können. Nach einiger Zeit[4]) schreibt er, Haberts Messe werde am Josefstage in der großen Wallfahrtskirche zu Kevelaer aufgeführt werden und ermuntert ihn, sein Bestreben, die Instrumentalmusik in der Kirche herzuhalten und zu pflegen und wie bisher gediegene Tonstücke für dieselbe zu componieren, mit aller Entschiedenheit festzuhalten. „Ich weiß, dass Sie bei den echten Musikern und unparteiischen Beurtheilern unter den katholischen Componisten mit Haller als der tüchtigste Componist gelten; nur der blasse Neid kann Ihr Talent ignorieren."

Natürlich berichtete über den glücklichen Tag Habert auch an seine Freunde in Einsiedeln, zumal er ja die zwei Motetten der Salzburger

[1]) 14. November 1877.
[2]) 1877, Seite 52.
[3]) 2. November 1877.
[4]) 9. Jänner 1878.

Hofer und Eberlin den Forschungen Kellers verdankte, was auch im Programme vermerkt war. Keller theilt ihm hierauf mit,[1]) dass der Kapellmeister bei der Versammlung in Biberach war, dass er aber durch dieselbe noch mehr für Habert elektrisiert worden sei und die Broschüre ohne Kritik bei den Studenten passieren lasse. Über die Gmundner Versammlung schreibt Keller: „Mit Ihnen sage ich: Gott sei Dank! Wie, weiß der liebe Gott allein. Musste denn mein Name ins Programm mit Recht, so sei alle Ehre dem lieben Gott. Aber ein solches Programm, und es mit Zufriedenheit lösen! Digitus Dei est hic. Ruhen Sie nun wenigstens im Herrn aus. Wehe der Welt, wenn solche Erfolge des Selbstvertrauens mit Aufopferung seiner selbst nicht mehr zünden!"

36. Die andern beim Worte.

Der Herr aus Regensburg, der an dem Choralgesange in Gmunden etwas auszusetzen hatte, war der Domkapellmeister Franz Haberl. Wir haben von dessen Beziehungen zu Habert wiederholt gehört. Jüngst hatte letzterer in der Zeitschrift aus Anlass einer neuen Erklärung der römischen Ritencongregation über das von Haberl bearbeitete Graduale Romanum diese Angelegenheit neuerdings besprochen. Persönlich waren sie bisher einander nicht bekannt gewesen. Auch am Vorabende der Gmundner Versammlung, wo Haberl bereits gegenwärtig war und Habert einige Nummern dirigierte, sprachen sie nicht miteinander. Wohl aber suchte Haberl unsern Künstler am nächsten Nachmittage nach der Production in seiner Wohnung auf. In seiner Begleitung befanden sich zwei Benedictiner aus Admont und Engelberg; der letztere hielt sich einige Zeit in Salzburg auf.

Welchen Zweck mochte die Reise eines so hervorragenden Regensburgers nach Gmunden haben?

Bald erschien aus seiner Feder in Witts „Flieg. Blättern", welche auch den erwähnten Artikel im Luzerner „Vaterland" höhnisch glossiert hatten, eine ausgedehnte Kritik der Gmundner Versammlung unter dem Titel: „Aufklärungen über den oberösterreichischen Cäcilien-Verein."[2])

Die Tendenz dieser Kritik wurde in Linz in dem Sinne aufgefasst, den die Kunstblätter[3]) mit den Worten ausdrückten, dass der Haberl'sche Bericht augenscheinlich nicht bloß den aufblühenden Diöcesan-Verein mit einem Schlage zerstören, sondern sogar die handelnden Personen in den

---

[1]) 6. November 1877.

[2]) 1877, S. 110–114.

[3]) 1877, S. 52.

Augen der Welt herabsetzen soll. Der Vereinsobmann, Director Forster, schreibt an Habert,[1]) alles, selbst Burgstaller, sei darüber indigniert; er werde dem Bischof Mittheilung machen; Haberl müsse zum Widerrufe gezwungen werden.

Übrigens war Habert in dem Artikel noch am glimpflichsten behandelt; manche Ausdrücke über seine Person und seine Compositionen könnte man sogar schmeichelhaft nennen. „Auf diesen Leim werde ich nicht aufsitzen", äußerte sich Habert hierüber in einem Briefe an Battlogg.[2])

Der Namenstags- und Neujahrsbrief aus Einsiedeln wurde unter diesen Umständen zu einem Condolenzbriefe. Ursus Jecker[3]) erinnert an die Worte des Evangelisten Johannes: „Dieses schreiben wir euch, damit ihr euch freuet und eure Freude vollständig sei." Sigismund Keller aber[4]) gratuliert „umso freudiger, da er es im Namen des ganzen Klosters ohne Ausnahme thun kann und thun muss, wobei er doch einige Namen besonders anführen muss," nämlich des Herrn Prälaten, des Decans und der Patres Anselm, Claudius und Clemens. Mit dem Briefe schickt er allerhand, was seines Freundes Auge erfreuen kann: Musikalien, Hefte von „Roma", zwei Einsiedler Kalender und zwei Farbendrucke für die Schwester. Er schreibt auch: „Der liebe Gott sei immer mit uns und gebe unserm Wirken zu seiner Ehre den reichlichsten Segen. Vielleicht erhalten Sie bald zwei Exemplare der ‚Ostschweiz' und der Freiburger Zeitung, woraus Sie sehen, dass es mir Ernst geworden und dass ich für Sie, für mich und unser Kloster Ruhe will, denn, wie mir Pater Anselm sagt, agitiert Witt unter der Hand vorzüglich gegen unser Kloster, jedoch unnütz, denn der gnädige Herr ist entschieden und bleibt bei seinem Urtheile über Ihre Broschüre: ‚Scharf aber wahr'." Endlich theilt Keller mit, dass er Haberts Conradi-Messe und die Sequenz dem Herrn Raimund Schlecht geschickt habe, um sein Urtheil darüber zu vernehmen und es vielleicht zu Gunsten dieser Composition zu verwerten.

Richtig erzählte Director Forster den Sachverhalt auch dem Bischofe. Dessen Ansicht war, wie nun Forster an Habert schreibt,[5]) man solle sich „ruhig und objectiv vertheidigen, jede Persönlichkeit fliehen und denken, es sei besser Neider als Mitleider zu haben". Der Bischof „bedauert das

[1]) 22. December 1877.

[2]) 21. December 1877.

[3]) 26. December 1877.

[4]) 27. December 1877.

[5]) Ohne Datum.

Vorgehen von draußen und ist der Ansicht, wir sollen den deutschen Cäcilien-Verein ganz ignorieren, die päpstliche Approbation werden wir jedenfalls erlangen, auch wünscht er, dass wir das Politische ganz vermeiden, in der Eingabe nämlich". Der Vereinsvorstand war nämlich willens, in Ausführung des Gmundner Beschlusses, sich jetzt unter Darlegung aller Gründe um die Approbation der Vereinsstatuten nach Rom zu wenden. Schrieb doch auch Burgstaller,[1]) der von dem glücklichen Verlaufe der Gmundner Versammlung eine Annäherung an Regensburg gehofft hatte, nun über den Artikel Haberls: „Mich hat dieser Artikel mit Wehmuth erfüllt. Schade, dass dadurch die Annäherung immer mehr in die Ferne gerückt ist."

Was die übrigen Gmundner Beschlüsse anbelangt, so wurde vom bischöflichen Ordinariate[2]) die Aufstellung von Mandataren genehmigt und gestattet, dass die Dechante um Übernahme des Amtes angegangen werden mit dem Beifügen, dass dort, wo der Dechant das Mandat nicht übernehmen oder nicht selbst ausüben wolle, derselbe sich durch einen anderen geeigneten Priester vertreten lassen wolle. Das Ersuchen an die Dechante gieng sodann vom Cäcilien-Vereine ab.

Die Erwiderung auf den Artikel Haberls wurde von den Betheiligten gemeinsam verfasst und erschien als Beilage zur Zeitschrift[3]) im Umfange von acht Druckseiten. Wer die Sache genauer studieren will, muss diese beiden Gegenschriften lesen und mit einander vergleichen. Ebenso wäre zur Ergänzung heranzuziehen, was Witt in der Musica sacra 1878, Nr. 1, wo er sich zunächst gegen Keller wendet, und einer der Begleiter Haberls, Barnabas Held in Salzburg, ebenfalls in der Musica sacra (1878, Nr. 7), über die Haberl'schen Aufklärungen schreiben. Da aber noch so vieles andere in diese Biographie aufgenommen werden soll, was sich nicht jeder so leicht beschaffen oder zusammenstellen könnte, und da das Thatsächliche, um was sich der Streit dreht, schon in der bisherigen Erzählung enthalten ist, so sei von der Angabe des Inhaltes dieser Schriften hier Umgang genommen.

Aber der Artikel muss wieder erwähnt werden, den Witt selbst zu Beginn des Jahres 1878 in die Fliegenden Blätter schrieb, worin er als wiedergewählter Generalpräses seine Aufgaben erklärt. Vor allem werde er für die Eintracht im Vereine sorgen. Darum richte er an alle

[1]) 3. Jänner 1878.

[2]) 10. December 1877.

[3]) 1878, Nr. 2.

aus Ehrgeiz rc. Unzufriedenen die Frage: Was wuſste man denn von euch vor 12 Jahren? Welcher von euch wäre denn über seine Stadt oder im günstigsten Falle über sein Ländchen hinaus ohne den Verein bekannt geworden? „Jetzt rühmen sich oder werden gerühmt als Celebritäten in zwei Welttheilen selbst schwächliche Componisten. Man erinnere sich, welch eine verachtete Stellung ein Chorregent früher eingenommen! Steht es jetzt nicht besser, wenn auch noch so viel zu wünschen übrig bleibt? Man müſste blind sein, wollte man diese Frage nicht bejahen. Wo hätten unsere immer unbefriedigten Componisten für ihre Werke ohne den Verein auch nur einen Verleger gefunden? Leben nicht selbst unsere Gegner von uns? Wer hätte je etwas von einem Habert rc. erfahren ohne uns? Die Werke von Hanisch wurden Jahrzehnte im Dome zu Regensburg aufgeführt, er kam in der Öffentlichkeit mehr als 25 Jahre hindurch nicht über opus 1 hinaus — jetzt läſst er mehr umfangreiche Werke drucken, als früher Zeilen. Vom Aufführen war ohnehin nirgends eine Rede. — Sagte ja noch 1870 Herr Haberl in Rom zu mir, als ich mich über die Last meiner Arbeit als Generalpräses beklagte, er würde seinen Chor reformieren, um die andern aber sich nicht kümmern! Daſs er jetzt anderer Ansicht ist, werden die verehrlichen Leser mit Freuden ausgesprochen gelesen haben in den Fliegenden Blättern für katholische Kirchenmusik, 1877, pag. 114, wenn es nicht schon aus der gar nie hoch genug zu preisenden Gründung der Musikschule, aus seiner Direction in Graz rc. hervorleuchten würde. Also, ihr unzufriedenen Herren (ich glaube, ein Recht zu haben, das zu sagen): Habt ein wenig Dankbarkeit gegen den Verein."

Haberls Artikel, auf welchen Witt hier anspielt, ist jener gegen den oberösterreichischen Cäcilien-Verein.

Weiters führt Witt aus, daſs im Cäcilien-Verein viele Schattierungen Platz haben, hingegen auch, wer in den Verein nicht gehöre. So wie ihn vor neun Jahren die Sorge um die Verbreitung des Vereines in Österreich zur Polemik gegen Habert veranlaſst habe, sei es nun die Sorge um die Eintracht des Vereines, die seine Stellung gegen Böckeler in Aachen, den Redacteur des Gregorius-Blattes[1], bestimme. Er werde dieses Blatt einfach nicht mehr lesen. Das sei ein apartes Mittel gegen eine Spaltung, und dieses Mittel helfe seinem Humore wieder auf. Das sei auch sein Verfahren Habert gegenüber. Freilich beklage sich Habert über das Todtschweigen. Aber, „würde ich die Wahrheit sagen nach bestem Wissen, z. B. daſs ich Herrn Haberts Compositionen,

so weit ich sie kenne, um kein Haar für besser halte, als die anderer cäcilianischer Componisten, dass manches darunter, z. B. die Katharina-Messe, recht hübsch und aufführenswert, anderes, wie die dreistimmige Männer- und die Calasanctius-Messe das nicht ist (letztere war mir zur Aufnahme in meine Blätter angeboten, ich lehnte sie aber ab, weil sie liturgisch und vocal großentheils verfehlt ist), dass manche Motette ebenso hübsch als andere steif u. s. f., so würde mein Urtheil als auf Unwissenheit, Parteilichkeit basierend zurückgewiesen. Schenk hat pag. 114 dieser Blätter (1877) an einer Litanei von Habert etwas getadelt. Wollen sehen, wie es Schenk bekommen wird. Herr Pater Magnus Ortwein[1]) erzählte mir, er habe Haberts Missa Exultet wiederholt vorgenommen und zu probieren angefangen, sie aber immer wieder wegen ihrer unerträglichen Steifheit (à la Sechter) zurückgelegt — er, der eminente Kenner und Dirigent. Und doch ist sie eigens als Musterstück gegen meine gleichnamige Messe componiert. Es gibt zwar solche, welche mit Emphase von dem großen Verluste sprechen, den der Cäcilien-Verein wegen Nichtaufführung von Haberts Compositionen &c. erleiden soll. Man glaubt es und sagt es nach, weil Habert selbst es so nachdrücklich vorgesagt hat. Aber, wie gesagt — das weckt nur meinen Humor. Es ist der Welt jetzt mit Trompeten und Pauken verkündigt, dass ich ihn ‚todtschweige'. Mir ist es recht, wenn ihr ihn (ausschließlich meinetwegen) aufführt. Es ist aber mein Wunsch und **muss** es sein, dass jeder Cäcilianer (er verliert nichts dabei) im ‚Todtschweigen' mir nachfolge. Denn warum soll man eine derartige Kritik (??!!) beachten und bezahlen?"

In der Musica sacra bemerkt aber Witt, dass er die Broschüre Haberts nur aus den Recensionen kenne, und zwar sagt er dies trotz der von ihm mitgetheilten Bemerkung im „Literarischen Handweiser" von Hülskamp, welche lautet: „Indes: auch vom Feinde soll man lernen: und aus diesem Grunde möchten wir die Freunde des Cäcilien-Vereines wohl auffordern, die Schrift zu lesen, um aus derselben die Belehrung zu schöpfen, dass auch innerhalb des Cäcilien-Vereines vielleicht noch das eine oder andere mit leichter Mühe besser gemacht werden könne." In einer Anmerkung zu dem Artikel in den Fliegenden Blättern heißt es noch: „Wenn wir für diesesmal eine Ausnahme machen und von Habert sprechen, so geschieht es nur, um zu zeigen, dass wir nicht aus Furcht, sondern nur um des Friedens willen ihn todtschweigen."

[1]) Das Original enthält nur die Abkürzung M. O.

Ferners warnt Witt in dem nämlichen Artikel, die Werke von Josquin zu pflegen. Wohin diese Warnung zielte sowie die Aufforderung, wenn man schon Habert aufführe, doch darüber zu schweigen, ist unschwer zu erkennen, wenn man weiß, dass Battlogg im „Kirchenchore" die von ihm aufgeführten Werke von Josquin und Habert gleich den anderen fleißig verzeichnete.

Auf diesen Artikel Witts konnte Habert noch in einer nachträglichen Anmerkung zu der Erwiderung auf Haberls „Aufklärungen" Rücksicht nehmen. Er berichtigt hierin namentlich die unwahre Behauptung Witts und nennt sie eine Lüge, nämlich dass Habert ihm die Calasanctius-Messe für die Aufnahme in seine Blätter angeboten und dieser sie abgelehnt habe, weil sie liturgisch und vocal großentheils verfehlt sei. Im Jahre 1870 habe ja Witt selbst in den Fliegenden Blättern (Seite 28) nur gesagt, dass ihm die Messe wahrscheinlich zu dem genannten Zwecke im Manuscript übersandt worden sei. In Wahrheit sei der Grund der Übersendung, wie auch sein Brief an Witt es sagte, der gewesen, einen Wunsch Witts zu erfüllen, der mehr von Habert kennen lernen wollte. Witt habe also auch keine Aufnahme abzulehnen gehabt und habe sie auch nicht abgelehnt, sondern sie damals „sehr gut" genannt.

Der Leser dieser Biographie weiß aus dem 7. Capitel, dass die Sache sich wirklich so verhalten habe, wie Habert angibt.

Die bisherigen Entgegnungen auf Haberts Broschüre über den Cäcilien-Verein schienen aber dem jungen Domkapellmeister Stehle in St. Gallen noch nicht zu genügen. Gestützt auf die in den Witt'schen Blättern über die Genesis des Streites enthaltenen Mittheilungen, veröffentlichte er im Verlage von Coppenrath in Regensburg im Frühjahre 1878 eine Broschüre unter dem Titel: „!! Neue Habertiana!! Ernst- und scherzhafte Glossen und Betrachtungen über die neueste Schimpfiade des Jüngers der Liebe zu Gmunden am Traunsee." Einen Anlass, das Wort zu ergreifen, hatte Stehle in einem Artikel in Haberts Zeitschrift „Zur Bildung des Urtheils" [1]), worin unser Meister die Preismesse Stehles, genannt Salve Regina, hart mitgenommen hatte. Freilich hatte Habert dem Gegner auf dessen Anfrage die Spalten seiner Zeitschrift nicht verschlossen, vorausgesetzt, dass sich derselbe auf die angegriffenen Punkte und auf die erste Auflage, weil ja eben nur diese die eigentliche Preismesse sei, beschränke.[2]) Aber Stehle machte unter diesen

[1]) 1877, Nr. 10.

[2]) Habert an Keller, 6. Mai 1878.

Beschränkungen von den Spalten der Habert'schen Zeitschrift keinen Gebrauch, sondern widmete einen beträchtlichen Theil seiner Broschüre der Zurückweisung der besagten Kritik. Im übrigen ist Tendenz und Schreibart zur Genüge aus dem Titel zu erkennen. Da diese Broschüre Stehles später noch zu erwähnen sein wird, und die Voraussetzungen, von welchen der Verfasser ausgieng, bereits hinreichend klargestellt sind, so können wir uns auch hier die nähere Inhaltsangabe ersparen.

Habert selbst gab in der Zeitschrift [1]) eine kurze Erklärung ab, worin er sagt, was in verschiedenen Schriften über den Inhalt der Briefe mitgetheilt werde, welche Witt an ihn in den Jahren 1866 und 1867 geschrieben habe, sei vollständig aus der Luft gegriffen, wie sich jeder überzeugen könne, der die Briefe einsehen wolle. Ferner zahle er jedem, was er verlange, der den Beweis herstelle, Dr. Fuchs habe in seiner Gmundner Rede als Zweck des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines angegeben, „jeden Anschluss an den allgemeinen deutschen Verein als ein patriotisches Vergehen, als unnöthig, ja als gefährlich und unthunlich zu verhindern und abzuschneiden".

Eine besondere Genugthuung war es für Habert, als am 23. September 1878 in der Versammlung des St. Gallischen Cäcilien-Vereines zu Wyl der Bischof von St. Gallen Dr. Greith bei aller Empfehlung des Vereinszweckes den Ausschreitungen der Organe des deutschen Cäcilien-Vereines entgegentrat und ein Wort für Mozart, Haydn und Beethoven einlegte. Hören wir, wie Habert seinem Freunde Labor hievon Mittheilung macht [2]): „Unlängst hat diesen Herren (Habert meint die Deutsch-Cäcilianer) der Bischof von St. Gallen in der Schweiz ein wenig die Leviten gelesen in einer öffentlichen Rede, die er dann im Druck herausgab. Einen Passus setze ich Ihnen her. Er sagt bezüglich der Instrumentalmusik: ‚Mit tiefer Ehrfurcht blickt die gläubige und die ungläubige Welt auf die großen Tonkünstler Bach, Händel, Mozart, Haydn, Beethoven u. a. Ihre musikalischen Werke sind unsterblich und ewig schön und dürfen nicht einseitig und leidenschaftlich in die Rumpelkammer des Veralteten, Unbrauchbaren und Verächtlichen geworfen werden. Jener puritanische Feuereifer, der alle musikalischen Entwicklungsformen in das allererste Stadium der Keimbildung zurückdrängen und rücksichtslos alle späteren Ausbildungen der musikalischen Kunst schlechthin als Verirrungen und Abarten verpönen möchte, ist eine ebenso einseitige und naturwidrige

[1]) 1878, S. 72.

[2]) 9. Jänner 1879.

Ausschreitung, welche dem Cäcilien-Vereine und seinem segensreichen Wirken Schaden gebracht und viele Gemüther ihm entfremdet hat.' Der Hieb ist fest und wird fest sitzen."

Dass Witt seit der Biberacher Versammlung nichts gethan habe, um im Sinne des dort gefassten Beschlusses die Österreicher zu gewinnen, sondern dass er sie noch mehr abgestoßen habe, enthält die Zeitschrift in Form einer Correspondenz aus Oberösterreich im October 1878, also ein Jahr nach jener Versammlung. Nicht der Name deutsch sei es, der die Verbreitung des deutschen Cäcilien-Vereines in Österreich hindere, wie einer in Biberach meinte, sondern das Verhalten der Vereinsorgane gegenüber Österreich. Eine Beleuchtung dieses Satzes finden wir in der gleichen Nummer in einer Correspondenz aus der Diöcese St. Pölten, worin der dortige Domkapellmeister Daurer gegen den Vorwurf Witts, dass er keinen Begriff vom echten Kirchenstil habe, in Schutz genommen wird. Eine andere Thatsache ist, dass kurz nach jenem Artikel, worin Witt seinen Entschluss und die Mittel angab, die Eintracht im Vereine aufrecht zu erhalten, der darin ebenfalls getadelte Vorstand des Vorarlberger Cäcilien-Vereines, Wunibald Briem, die Mitredaction des „Kirchenchores" aufgab und letzterer aus dem Eigenthum des genannten Vereines in das des nunmehr alleinigen Redacteurs Battlogg übergieng.

37. Ein Jubelfest des Bischofs.

Wenden wir uns von dem Streite weg zu festlichen Klängen.

Bald nach der Versammlung in Gmunden musste Habert wieder daran denken, für die herkömmlichen Concerte des dortigen Musikvereines Vorbereitungen zu treffen. Das bot ihm Gelegenheit, selbst ein Concertstück zu schreiben. Wir erfahren das aus einem Briefe nach Einsiedeln[1]): „Gegenwärtig schreibe ich eine Serenade in Stimmen, die ich als Lückenbüßer für unser erstes Concert schrieb; ich gebe sie aber nicht unter meinem Namen her, sondern setze sie aufs Programm mit dem Namen Sperandio. Ich will nämlich wissen, was man hier unbefangen über sie sagen wird."

Ende December schickt er das Werk nach Einsiedeln und schreibt: „Sie erhalten also zur Abwechslung einmal eine Serenade von mir, die wir am 19. d. M. aber unter dem Namen Sperandio in unserem Musikvereins-Concerte mit großem Beifalle der Musikkenner aufführten. Die

[1]) An Keller, 28. November 1877.

Sache gieng so. Wir musſten unſer Programm ändern, und nun fehlte mir eine längere Compoſition mit wenigſtens vier Nummern, da wir Bekanntes nicht wiederholen wollten. Ich entſchloſs mich daher ſchnell, einen lange vorher gefaſsten Entſchluſs, einmal eine heitere Serenade zu ſchreiben, auszuführen, und zwar im Haydn'ſchen Stile und mit Verſchweigung meines Namens. Die Serenade wurde alſo in einigen Tagen niedergeſchrieben, ſchnell die Stimmen copiert und zur Probe gebracht. Was ich wollte, geſchah. Da alle glaubten, ſie haben es mit einer alten Compoſition zu thun, ſo beirrte ſie der Stil nicht, den man vielleicht kritiſiert hätte, hätte ich geſagt, daſs ich die Serenade gemacht habe. Um originelle Gedanken war es mir nicht zu thun, da ich nicht lange Zeit hatte, nachzudenken. Man fand die Muſik reizend und ich lachte heimlich. Nur unſer Vorſtand Herr Graf von Schmidegg ſtutzte und glaubte nicht, daſs die Compoſition alt ſei, ſondern er vermuthete einen neueren Anonymus. Auf mich dachte er aber auch nicht. Übrigens gefiel ihm die Muſik ſo ſehr, daſs er die Comteſſe ſchon zur Generalprobe mitnahm, damit ſie die Serenade zweimal hören konnte."

Schon nach wenigen Wochen, am 21. Jänner, dem Feſte des heil. Meinrad, wo man vormittags zum Prälaten-Amte Haberts Einſiedler Meſſe und ſein Offertorium Desiderium aufführte, ſpielte man in Einſiedeln bei der abendlichen Studenten-Akademie den größeren Theil der Serenade. „So leben Sie immer mit uns und wir mit Ihnen", ſchreibt Keller [1]) indem er zugleich mittheilt, daſs der Kapellmeiſter für den 16. Februar, den Namenstag des Decans, wieder die Gregorius-Meſſe einſtudiert.

Wir ſind dem Namen Sperandio ſchon einmal begegnet bei einer Sendung von Keller. Auf eine Anfrage, welche Habert an einen Beamten der kaiſerl. Hofbibliothek in Wien richtete, theilte ihm dieſer mit, [2]) unter Sperandio dürfte der Sper'indio (Sper' in Dio = Hoff' auf Gott) gemeint ſein, deſſen wahrer Name Bertoldo war und der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte..

Dieſe neue Compoſition war Habert gerade recht, als er im Frühjahre 1878 vom oberöſterreichiſchen Diöceſan-Cäcilien-Verein eingeladen wurde, an der Gratulation theilzunehmen, welche der Verein ſeinem Protector, dem Biſchofe von Linz Franz Joſef Rudigier, zu deſſen 25jährigem Biſchofsjubiläum veranſtalten wollte.

[1]) 21. Jänner 1878.

[2]) 23. Jänner 1878.

Aus dem Verlaufe dieses Festes haben wir hier nur den musikalischen Theil herauszuheben.

Am Vorabende, dem 4. Juni, fand zuerst um 6 Uhr eine Andacht in der Votivkapelle des neuen Domes statt. Es wurde unter der Leitung des provisorischen Chorregenten, Domvicar Burgstaller, aufgeführt: Ecce sacerdos, fünfstimmig von Karl Waldeck, Domorganist in Linz; Tantum ergo von Hanisch, Domorganist in Regensburg; Lauretanische Litanei für sechs Stimmen in A-dur von Habert; schließlich ein Tota pulchra für vier und theilweise acht Stimmen von Anton Bruckner, kaiserlicher Hoforganist in Wien.

Um 7 Uhr wurde in der bischöflichen Residenz das vom Cäcilien-Verein veranstaltete Concert mit folgendem Programme abgehalten: 1. Serenade für Orchester von Sperandio. 2. Motett Beati omnes für zwei Sopran, Alt-Solo und Chor mit Orchesterbegleitung von Mendelssohn. 3. „Und dräut der Winter noch so sehr", gemischter Chor von Esser (Gedicht von Geibel). 4. Danklied „Du bist's, dem Ruhm und Ehr' gebüret" für gemischten Chor mit Orchesterbegleitung von Josef Haydn. Die erste und dritte Nummer dirigierte Habert, die zweite und vierte Burgstaller.

Am Festtage selbst, den 5. Juni, wurden beim Hochamte im alten Dome aufgeführt: Das genannte Ecce sacerdos, diesmal mit Begleitung von Blasinstrumenten; die Missa Sancti Gregorii Magni für vier Singstimmen, Solo und Chor, mit Begleitung eines großen Orchesters von Habert; Introitus Choral; Graduale von Palestrina; Offertorium von Aiblinger; Te Deum in D von Haller mit Blechharmonie und Tantum ergo über den Choral für vier Singstimmen mit Orchesterbegleitung von Adolf Festl. Die Messe dirigierte Habert selbst, das Ecce sacerdos der Componist Waldeck, das Übrige theils der Domkapellmeister Zappe, theils der Laienbruder und Chorregent des Stiftes Lambach Markus Umlauf.

An den Aufführungen betheiligten sich nebst vielen Laien aus allen Ständen auch Geistliche aus der Stadt und vom Lande, Alumnen des Priesterseminars, der Stiftspriester von Lambach Cölestin Baumgartner mit zehn Sängerknaben und der Chorregent des bischöflichen Knabenseminars mit einigen Zöglingen.

Unter den Alumnen des Priesterseminars befand sich auch, und zwar als Tenorist der Verfasser dieser Lebensgeschichte, der damals Habert zum erstenmale sah.

Berichte über die musikalischen Aufführungen erschienen namentlich im Linzer Volksblatte und im Wiener Vaterland. In ersterem [1]) wird unter anderem erwähnt, dass Bruckner sein schönes Tota pulchra dem Bischofe eigens zu diesem Anlasse dediciert habe. Doch wir wollen uns auf das beschränken, was über die beiden kirchlichen Werke Haberts gesagt ist. Von der Litanei heißt es im Linzer Volksblatt: „Denjenigen, welche Kirchenmusik im strengsten Sinne lieben, entsprach dieselbe im hohen Grade. Diese Litanei ist sehr kraftvoll und doch so innig, sehr weich und doch so erhaben. Der sechsstimmige Satz derselben erhöht den Kunstwert um ein Großes". Über die Messe, welche in Linz zum erstenmale gehört wurde, heißt es: „Es wäre eine ganze Broschüre nöthig, wollte man über alle Perlen der kirchlichen Tonkunst, die wie mit einem glänzenden Ringe das Werk umfassen, eingehender sprechen. Nur Sachverständige — und diese dürften allein maßgebend sein — sind imstande, über die gedachte Messe gebürend zu urtheilen und sie haben es auch gethan und haben einstimmig gesagt: Sie ist ein Wunderbau kirchlicher Tonkunst. Nur dies sei davon noch erwähnt, dass die Messe gearbeitet ist über das sonntägliche Ite missa est!" Nach einem Danke an alle Mitwirkenden schließt der Bericht im Volksblatte wie folgt: „Speciell gebürt noch ein Extra-Dank und Lob dem musikalischen Trifolium jener obenerwähnten genialen Componisten, welche durch ihre Bemühung und Freundlichkeit, durch ihre herrlichen Tonschöpfungen so Wesentliches zur musikalischen Feier des denkwürdigen, erfreulichen Jubiläums unseres viel geprüften, aber auch viel geliebten Oberhirten Franz Josef beigesteuert haben. Ja, die Herren Bruckner, Habert und Waldeck mögen diese Zeilen, wenn ihnen dieselben zu Gesichte kommen, als einen kleinen Erweis jener hohen Wertschätzung und Dankbarkeit betrachten, die ihnen insbesondere der Schreiber dieses Berichtes schuldet und mit einer wahren Freude und wahrer Lust als frischgewundenen Ehrenkranz zu Füßen legt!"

Im „Vaterland" und hiernach auch im „Kirchenchore" [2]) heißt es: „Die durch blühende katholische Vereine ausgezeichnete Linzer Diöcese erfreut sich eines auf eigenen Füßen stehenden Cäcilien-Vereines, der auch zur Verherrlichung des Jubiläums seines hochwürdigsten Protectors das Seinige beigetragen hat. Zwar war die Zeit der Vorbereitung kurz und konnten, da die Mitwirkenden aus verschiedenen Gegenden waren,

[1]) 12. Juni 1878.

[2]) 1878, S. 64.

nur die allernothwendigsten Proben gehalten werden; doch waren sämmtliche Aufführungen, sowohl in der Kirche als bei der Serenade im bischöflichen Palais durchaus sehr gelungen." Es wird dann von den Werken Haberts gesagt, dass sie aus dem kirchlichen Choral entsprossene Tonwerke sind, die vielleicht bei einmaligem Anhören nur von Wenigen erfasst werden, die aber einen tiefen Eindruck machen und das Verlangen erwecken, sie wieder zu hören; gewiss, wenn man den Text mitbetet.

Von der Vereinsleitung erhielt Habert ein eigenes Dankschreiben.[1]) Er habe beim Concert am 4., sowie auch beim Fest-Hochamte am 5. Juni sowohl durch Composition als Direction eine so großartige und hingebende opfervolle Thätigkeit entwickelt, dass die Vereinsleitung es als angenehme Pflicht erachte, ihm für die obenerwähnten Verdienste den lebhaftesten Dank auszusprechen. Zugleich mit diesem Danke wolle er die Versicherung entgegennehmen, dass die Vereinsleitung wie nicht minder der ganze Diöcesan-Cäcilien-Verein den hohen Kunstwert seiner am 4. und 5. Juni zur Aufführung gebrachten Tonwerke, sowie auch die Größe seiner Bemühungen, denen er sich bei erwähntem feierlichen Anlasse mit der uneigennützigsten Hochherzigkeit unterzogen habe, wohl zu schätzen und zu würdigen wisse.

Es sei noch erwähnt, dass die Andacht in der Votivkapelle der Fürsterzbischof von Salzburg Dr. Albert Eder, das Hochamt aber der gefeierte Bischof von Linz hielt, wobei der Fürstbischof von Seckau Dr. Johann Zwerger die Predigt übernahm. Anwesend war auch der Fürstbischof von Brixen Vincenz Gasser. Selbstverständlich war die Anzahl der Festbesucher ungemein groß und auch die amtliche Welt glänzend vertreten.[2])

Wir fügen, zumal da der gefeierte Bischof dabei thätig auftrat und die nämliche Festmesse wieder gemacht wurde, gleich den Bericht über die im selben Jahre zu Linz abgehaltene 4. Generalversammlung des Diöcesan-Cäcilien-Vereines an. Am 16. October um 3 Uhr Nachmittags war öffentliche Versammlung im Priesterseminare. Der Vereinsobmann Director Forster begrüßte die Versammelten und bat den Diöcesan-Bischof und Protector des Vereines um seinen Segen. Nachdem der Bischof die Versammelten gesegnet hatte, begann er mit folgenden Worten: „Ich freue mich sehr, der Generalversammlung des Diöcesan-Cäcilien-Vereines heuer beiwohnen zu können. Ich hätte ihr vor einem

[1]) 2. Juli 1878.

[2]) Vergleiche auch Habert an Keller 25. Juni 1878.

Jahre gerne beigewohnt, es war mir dieses aber nicht möglich, und ich freue mich, meine Herren, und freue mich innig, dass es einen Diöcesan-Cäcilien-Verein in der Diöcese Linz gibt und benütze gern diese Gelegenheit, um allen denjenigen, welche an dem Zustandekommen und der Pflege desselben gearbeitet haben und noch arbeiten, meinen aufrichtigsten Dank auszudrücken, meinen Dank auszudrücken dem hochwürdigen Herrn Vorstand, dem hochwürdigen Herrn Secretär, dem Herrn Kassier und dann den Ausschüssen."

Hierauf gieng der Bischof zu dem Gedanken über, dass die Liturgie ein wichtiger Bestandtheil des kirchlichen Lebens sei. Dabei erzählte er Folgendes: „In den Dreißiger Jahren und anfangs der Vierziger Jahre gab es in Innsbruck sehr viele Bekehrungen zur katholischen Religion, Bekehrungen von distinguierten Personen, und der damalige sehr eifrige und geistvolle Dechant von Innsbruck Tuile hat dem Consistorium von Brixen berichtet, diese Bekehrungen haben größtentheils ihren Anfang genommen von dem Gottesdienste. Diese Männer wohnten dem Gottesdienste insbesondere in der Stadtpfarrkirche in Innsbruck, wo er sehr schön und nach den Vorschriften der Kirche gehalten wurde, bei und bekehrten sich zur katholischen Religion. Wir haben in unserer Diöcese eine kleine Secte bei Gallneukirchen und Umgebung, es sind noch wenige Individuen von der Secte zur katholischen Religion zurückgekehrt, und die wenigen, die zurückgetreten sind, sind es auf Grund des katholischen Gottesdienstes, dem sie beigewohnt haben." Ein wesentlicher Bestandtheil der Liturgie sei aber die musica sacra, die heilige Tonkunst. Und deswegen verdiene sie auch gar so sehr die Aufmerksamkeit und den Eifer aller derjenigen, welche es mit der katholischen Religion wohl meinen. Der Bischof weist dann auf das Beispiel des heiligen Papstes Gregor I. und des heiligen Bischofs von Mailand Ambrosius hin und erinnert an den die Kirchenmusik betreffenden Beschluss des Wiener Provinzial-Concils vom Jahre 1858 und die große Aufmerksamkeit, welche die Bischöfe in alter und neuer Zeit der kirchlichen Musik zugewandt haben. „Daraus, verehrte Herren," so fährt er fort, „mögen Sie schließen, wie dankbar ich denjenigen bin, die an der Hebung und Pflege der kirchlichen Musik in der Diöcese arbeiten; wie dankbar der Leitung dieses Vereines, wie dankbar den Mandataren, wie dankbar allen Mitgliedern. Und meine Dankbarkeit ist um so größer, als es sich eben nicht nur handelt um die Fortbildung echter kirchlicher Musik, sondern in unserer Zeit ganz wesentlich um die Reform und dann um die Fortbildung der reformierten

Kirchenmusik. . . Dieses Ziel setzt sich der Cäcilien-Verein der Diöcese Linz, und ich kann daher nur wünschen und nur bitten, dass alle tüchtigen und eifrigen Männer, welche bisher und nicht ohne vielfache Kämpfe mit gutem Erfolg gearbeitet haben an der Verbesserung und Fortbildung dieser heiligen Kunst, durch die göttliche Vorsehung auch fürderhin gesegnet werden. Dabei muss ich erinnern an den schönen Grundsatz: Viribus unitis, Mit vereinten Kräften. Der Gegenstand, dem Sie sich widmen, den Sie pflegen, heißt auch Harmonie, und daher, wie die Musik Harmonie und harmonisch sein soll, wenn sie gute Musik sein soll, so müssen auch die Gemüther harmonisch sein und deswegen sei Ihnen insbesondere empfohlen die Liebe zum heiligen Frieden. Es unterliegt keinem Zweifel, dass bei Ihren Verhandlungen ein jeder seine wahre Ansicht zur Geltung zu bringen suchen wird; aber gewiss ist es, dass die Wahrheit gerade nicht Privilegium des einen oder des andern ist, daher dasjenige, was einem ganz wahr erscheint, nicht immer ganz wahr ist. Die christliche Demuth verlangt, dass man auf das Eigene nicht allzu viel, auf das Fremde nicht allzu wenig halte. Zudem dürfen wir nicht vergessen, dass, wie in allem so auch hier, das Beste ein Feind des Guten ist. Wenn man das Beste in recht exclusiver Weise, in einer Weise, die die heilige Liebe verletzt, anstrebt, so wird die Folge die sein, dass man auch zu dem Guten nicht gelangt. Mithin wiederhole ich meinen Dank, und wiederhole meine guten Wünsche, und wiederhole das Gebet zu Gott, dass er Ihre Bemühungen reichlich segnen möge."

Nach dieser Rede sprach Dechant Gabler über das deutsche Kirchenlied und entwickelte nach einer geschichtlichen Orientierung seine Ansichten über das herauszugebende neue Gesangbuch.

Wegen vorgerückter Stunde fielen zwei weitere Reden aus, und man begab sich in den alten Dom, wo um 5 Uhr eine neue sechsstimmige Vocal-Litanei mit A-dur von Habert gesungen wurde. Dazu eine Salve Regina für 4 Stimmen von Francesco Suriano und Tantum ergo für 4 Stimmen mit Orgelbegleitung von Adolf Festl. Am 17. October um 7 Uhr Früh wurde, ebenfalls im Dom, wo auch alle folgenden Productionen stattfanden, ein Choralamt gesungen. Um 10 Uhr war ein Hochamt mit der Gregorius-Messe von Habert. Introitus für 5 Stimmen, Graduale und Communio, jedes für 4 Stimmen, ebenfalls von Habert. Offertorium für 5 Stimmen von Palestrina.

Um $^1/_2$2 Uhr fand die geschlossene Versammlung im Priesterseminar statt. Hier wurden zuerst die zwei Reden gehalten, die am Vor-

tage ausgefallen waren; es sprach der Priester des Benedictiner-Stiftes Lambach Cölestin Baumgartner über den Choral (seine Wichtigkeit und seine Ausführung) und Habert über die in den Vereinsstatuten vorgesehene Gesangsschule. Hierauf wickelte sich der geschäftliche Theil der Versammlung ab. Auf einen vorgebrachten Wunsch, dass Habert in Zukunft leichtere Werke componieren möge, welche auch an Orten, wo weniger musikalische Kräfte vorhanden sind, leicht ausführbar wären, antwortete Habert, es mögen sich für die Zeitschrift mehr Abonnenten melden, dann werde er eher allen Wünschen gerecht werden können. Andere Anträge wurden nicht vorgebracht. In dem Schlussworte dankte der wiedergewählte Obmann allen, und unter stürmischem Bravo und Beifallklatschen namentlich Habert, der so viele Zeit und Mühe verwendet, so viele Chöre componiert, einstudiert und dirigiert habe.

Nun folgte um 5 Uhr noch im Dome eine große Production ausgewählter kirchlicher Tonwerke. 1. Orgelpräludium vom Linzer Domorganisten Waldeck. 2. Das alte Lied „O Haupt voll Blut und Wunden.“ 3. Motett O magnum mysterium für 4 Stimmen von Rinaldo del Mel. 4. Communio Pater, si non potest für 5 Stimmen von Andreas Hofer. 5. Offertorium Confitebor tibi Domine für 4 Stimmen von Eberlin. 6. Graduale Omnes de Saba venient für 4 Stimmen mit großem Orchester von Habert. 7. Orgelpräludium von Reiter und Fuge von Albrechtsberger. 8. Das alte Lied „Freu' dich du Himmelskönigin“. 9. Responsorium Tenebrae factae sunt für 4 Stimmen von Andreas Hofer. 10. Motett Dum complerentur für 6 Stimmen von Palestrina. 11. Sequenz Veni sancte Spiritus für 4 und 6 Stimmen mit großem Orchester von Habert.

Hiermit war die große Arbeit bewältigt. Es wäre nur noch zu erwähnen, dass an beiden Abenden sich viele Theilnehmer im Gasthofe zum goldenen Schiff zu gemüthlichen Gesprächen vereinigten, wobei auch die Sängerschar aus Lambach und die Sänger des Alumnates einige unterhaltende Chöre zum Besten gaben.

Dass wieder so manches Lob über all das Schöne in den Zeitungen stand, ist selbstverständlich. Das Wiener „Vaterland“[1]) erwähnt, dass der Dom besonders am zweiten Abend mit andächtigen Zuhörern ganz gefüllt war. Über die Aufführung schreibt der Correspondent nach einer übersichtlichen Gruppierung der zahlreichen Programm-Nummern: „Die

[1]) 22. October 1878.

Aufführung war durchwegs gelungen. Manche mag es überraschen, wenn ich sage, daſs gerade Haberts Compositionen von durchgreifender Wirkung, insbesondere die instrumentierten Nummern voll glänzender Effecte (im guten Sinne) waren. Die Messe war schon bei dem bischöflichen Jubelfeste im Juni aufgeführt worden, wurde nun aber, weil wiederholt aufgeführt, so gegeben und verstanden, daſs viele eine andere Composition zu hören vermeinten. Höchst würdig und effectvoll ist das Graduale Omnes de Saba venient. Bei den Worten illuminare Jerusalem und gloria Domini ergießt das in seiner Gesammtheit eintretende Orchester einen glänzenden Lichtstrom und erinnert diese Stelle an das: ‚Es werde Licht!‘ der Schöpfung. Ähnlich und ebenfalls ungemein schön ist die Stelle: O lux beatissima der Sequenz. Da sind keine Effectmachereien, sondern sinnige, kunstvolle Interpretationen des liturgischen Textes. Doch nicht derlei Einzelheiten sind es, sondern die dem kirchlichen Geiste völlig entsprechende und die Gesetze der Kunst achtende, äußerst kunstvolle Verbindung der Instrumente mit dem auf den Choral gegründeten polyphonen Gesang ist es, die alle so sehr entzückte. Einige waren da, und am Schlusse der Production war ihnen, als wären sie bei dem Teiche Siloe gewesen. Von den Alten haben mich besonders Palestrina, Rinaldo del Mel und Hofer angesprochen. Im Cum complerentur von Palestrina singt und jubelt ja jede Stimme so freudig und frei, als wenn sie für sich allein im ungebundenen Choral sich ergienge, und wie so harmonisch tönt doch alles zusammen. Das alte bekannte: ‚O Haupt voll Blut und Wunden‘ nach einem entsprechenden Präludium wirkte tief ergreifend; das ‚Freu' dich, du Himmelskönigin‘ ist ein schöner Ausdruck hoher Osterfreude. In Summa: Der oberösterreichische Diöcesan-Cäcilien-Verein kann sich freuen dieses Tages, er möge ihn als einen Ehrentag in seine Annalen schreiben und weiterhin muthig vorwärts schreiten auf seiner Bahn.“

Was den obigen Vergleich mit Haydns Schöpfung anbelangt, so lag derselbe aus dem Grunde nahe, weil dieses berühmte Oratorium erst kurz vorher, am 7. April desselben Jahres, vom Linzer Musikverein war aufgeführt worden,[1]) wobei auch Habert als Zuhörer gegenwärtig war.[2])

Einen noch längeren Bericht enthielten die Linzer christlichen Kunstblätter.[3]) Im Anschlusse an die Litanei und die Gregorius-Messe wird darin die Wahrnehmung von der Brauchbarkeit des Chorals als Motiv

---

[1]) Zsch. 1878, S. 37.

[2]) Habert an Labor ohne Datum.

[3]) 1878, Nr. 10.

für den polyphonen Satz betont, ferner dass der Verein an der Messe und den instrumentierten Nummern Veni sancte Spiritus und Omnes de Saba venient den Zuhörern nahegelegt habe, welche Instrumentalmusik er in der Kirche aufgeführt wissen wolle. Endlich heißt es: „Durch die Productionen am 16. und 17. October dürfte auch ein anderes Vorurtheil, mit denen Haberts Compositionen bis in die jüngste Zeit zu kämpfen hatten, gründlich und für immer abgethan sein, das Vorurtheil nämlich: Haberts Compositionen seien wohl künstlerisch, aber trocken und kalt. Wer die sechsstimmige Litanei, wer die Gregorius-Messe, das Veni sancte Spiritus und das Omnes de Saba venient gehört hat, der wird über obige Äußerung nur mitleidig lächeln."

Auch das Salzburger Kirchenblatt[1]), das schon früher gegen die „Aufklärungen" Haberls einige Zeilen aufgenommen hatte, nahm jetzt wieder einen Brief aus Linz über die Versammlung auf und konnte das umso leichter thun, als auch die drei Motetten der alten Salzburger Meister Hofer und Eberlin darin erwähnt waren, wovon namentlich das Tenebrae factae sunt von Hofer einen überwältigenden Eindruck gemacht habe. Besonders gelobt sind aber darin die Werke Haberts. Der Bericht schließt mit den Worten: „Der junge Cäcilien-Verein kann also mit voller Befriedigung auf seine Leistungen im abgelaufenen Vereinsjahre, wo er bereits zum zweitenmale mit größeren Productionen in der Landeshauptstadt aufgetreten ist, zurückblicken, und es bleibt ihm nur zu wünschen, dass er Jahr für Jahr an Ausdehnung zunehme, und dass damit auch sein Ziel, die wirkliche Reform der Kirchenmusik, in immer weiteren Kreisen angestrebt und glücklich erreicht werde."

Der erhebende Verlauf der Versammlung musste diejenigen, die sich dafür ins Zeug gelegt hatten, umsomehr erfreuen, als es schon im Kleinen gestanden war, ob sie werde stattfinden können. Denn die beiden Burgstaller (Schriftführer und Cassier) waren aus mehreren Gründen für das Unterbleiben derselben gewesen. Der Schriftführer namentlich wollte sich auch nicht mehr wählen lassen, weil es ihm wehe that, im unvermeidlichen Gegensatze zum deutschen Cäcilien-Verein zu stehen. Gerne wolle er ja das Seine thun, schrieb er an Habert, dass von Linz nicht gesagt werden könne: „Der Prophet wird in seinem Vaterlande nicht geehrt." Doch weiter zu gehen, erlauben ihm schon seine angegriffenen Nerven nicht. Wenn Habert ihm schon wirklich die für die General-

---

[1]) 31. October 1878.

versammlung bestimmte Litanei dedicieren wolle und keinem Würdigeren, so werde er sie gerne einmal nach Möglichkeit in der Votivkapelle aufführen, aber bei der Generalversammlung könne er sie nicht dirigieren. Er überlasse die Durchführung des Programms vollständig dem Obmanne.[1])

Der Obmann aber befand sich kränklich in der Sommerfrische in Kirchschlag bei Linz. Bekümmert schreibt er an Habert[2]) und bittet ihn um Übernahme der Direction und läſst ihn auch durch den Schriftführer bitten. Noch am 10. October, nachdem er nach Linz zurückgekehrt ist, weiß er nicht, ob die Gregorius- oder die Agnes-Messe aufgeführt werden soll. „Kommen Sie nur gewiſs und werden Sie mir nicht unwohl", schreibt er an Habert, der übrigens für die Veni sponsa-Messe von Palestrina gewesen wäre. Und am 17. wird die Gregorius-Messe in so herrlicher Weise aufgeführt! Dazu noch alles übrige! Die Litanei gefiel dem anwesenden Chorregenten vom Stifte Admont Marian Berger, einem Bruder der beiden ebenfalls musikalischen Mitglieder desselben Stiftes Othmar und Victorin, so sehr, daſs er eine Abschrift davon haben wollte, und als er sie erhielt, die Litanei sogleich singen ließ. Er schreibt[3]): „Am 31. October habe ich Ihre Litanei (sechsstimmig in A-dur) aufgeführt; sie ist sehr gut gegangen und hat allen ganz ausnehmend gut gefallen. Sehr leid ist mir, daſs ich diese Litanei nicht schon früher erhalten habe; ich hätte sie jedenfalls bei der Primiz Victorins aufgeführt."

Kein Wunder also, daſs Habert auch jetzt wieder ein eigenes Dankschreiben von der Vereinsleitung erhielt,[4]) das sogar auch wieder die Schriftzüge Burgstallers aufweist, der die Wiederwahl zum Schriftführer nun dennoch angenommen hatte. Die Versammlung muſste ihn also doch befriedigt haben. Es heißt in dem Dankschreiben: „Was Euer Wohlgeboren zur Verherrlichung des Festes der 4. Generalversammlung durch gütige Ausborgung von Musikalien, vielfach eigene Compositionen, durch Direction derselben, durch Ihre ausgezeichnete Rede bei der geschlossenen Versammlung, durch Ihren weisen Rath, sowie durch anderweitige großartige Unterstützung und Betheiligung — zum Gelingen der 4. Generalversammlung beigetragen, das weiß die gefertigte Vereinsleitung — obwohl sie nicht imstande ist, Ihnen die großen geleisteten Dienste auch nur irgendwie zu vergelten — recht wohl zu schätzen und zu würdigen."

[1]) 24. und 27. September 1878.

[2]) 28. September 1878.

[3]) 8. November 1878.

[4]) 30. October 1878.

Eine besondere Aneiferung zur Direction mag Habert auch darin empfunden haben, dass er seit kurzem selber Dirigent auf dem Stadtpfarrchore in Gmunden war. Er schreibt über diese Veränderung am 6. October nach Einsiedeln: „Sie haben alle Ursache, mir zu zürnen über mein langes Schweigen. Der Grund ist die Überhäufung mit Arbeit, welche mehrere Umstände herbeiführten. Einmal bin ich provisorischer Chorregent und werde dieses bleiben, so lange ich hier bin. Unser Chorregent ist vor vier Wochen seinem Leiden erlegen, und ich habe die Stelle übernommen, da sie nicht recht gut ausgeschrieben werden kann. Nun können Sie sich denken, dass mir dadurch eine ziemliche Last aufgelegt wurde, indem ich auf dem Chore viel zu verbessern habe. Ein Gutes habe ich, willige Leute, die was können, so dass die Proben nicht lange dauern dürfen. Ich habe mir vorgenommen, unseren Chor auf die mir erreichbare höchste Stufe zu bringen, und hoffe, mein Ziel mit der Hilfe Gottes, zu dessen Ehre alles intentioniert wird, zu erreichen. Bitte, unseres Chorregenten im Gebete zu gedenken, und auch meiner Bestrebungen. — Dann kommt die Sorge um neue Noten, jetzt die Musikschule u. s. f. dazu." Hierauf spricht Habert von den Vorbereitungen zur Generalversammlung.

Über den Verlauf der letzteren schreibt er nachher[1]): „Meinen Brief beginne ich dieses Mal mit einem hellen Deo gratias! Ja, Gott sei Dank!" Er erzählt dann das Nähere. „Bei der Litanei waren wir schließlich in derselben Tonhöhe wie beim Anfange; bei der Probe sind wir um einen halben Ton gestiegen . . . Die Messe gieng wie von selbst mit einer Probe, so dass manche sagten, die sie beim Bischofsjubiläum hörten, sie sei unvergleichlich besser gegangen. Ich meine, das nochmalige Hören hat das Seine dazu beigetragen. Einer, der früher immer über sie schimpfte, fand im Gloria besonders eine schöne Stelle, und auf die Frage, von wem die Messe sei, erhielt er zur Antwort, es sei dieselbe, über die er immer schimpfe, die Gregorius-Messe". Vom Schlussconcerte sagt Habert: „Am besten gelangen: die Lieder, besonders machte Eindruck das ‚Freu' dich, du Himmelskönigin'; das Tenebrae von Hofer, Dum complerentur von Palestrina und meine zwei Nummern. Confitebor hätte noch eine oder zwei Proben gebraucht, ebenso das von Rinaldo del Mel und das Pater si non potest. Die Persönlichkeiten des Linzer Domchores, welche hätten Proben leiten können, thaten vorher nichts, und so blieb die meiste Arbeit mir. Was sich nun von Sonntag bis Mittwoch erreichen ließ, ohne die Sänger zu malträtieren, das leisteten

[1]) 21. October 1878.

wir. Der Eindruck des Ganzen aber war ein sehr günstiger, und daher schließlich große Freude."

Dass diese Nachricht auch in Einsiedeln Freude erweckte, bedarf nicht der Hervorhebung. Keller antwortet,[1]) er zweifle nicht im geringsten, dass Haberts Musik gefallen habe, denn sie gefalle auch in Einsiedeln, seine Arbeiten ermüden das Orchester nie; je mehr sie aufgeführt werden, desto mehr werden die Schwierigkeiten überwunden, der Inhalt besser aufgefasst und die Wirkung eben so, wie sie sein soll, ein sehr religiöser befriedigender Eindruck. Bei Eröffnung der Schule am 17. October sei wieder sein Veni Creator unter dem Offertorium aufgeführt worden, und zwar ohne Probe; der Kapellmeister zeige bei einigemal aufgeführten Stücken von Habert eine unverkennbare Zuversicht und alles bestrebe sich, seine Musik möglichst gut aufzuführen.

Hierauf antwortet Habert: „Ihre Mittheilung über meine Compositionen in Einsiedeln hat mich sehr erfreut. Ich habe vom Anfange an die Überzeugung gehabt, dass manche meiner Compositionen anfangs eher abstoßend wirken werden, weil sie dem Herkömmlichen zu sehr feindlich gegenüberstehen; zugleich aber wusste ich, dass sie endlich sich Bahn brechen werden, wenn jemand sie unverdrossen übt und aufführt. Das musste besonders mit der Gregorius-Messe der Fall sein." Dann theilt er seinem Freunde die oben schon erwähnte Äußerung der Kunstblätter mit, dass das Vorurtheil, seine Compositionen seien wohl künstlerisch, aber trocken und kalt, durch die Productionen am 16. und 17. October gründlich und für immer abgethan sei und sagt, es habe besonders in Linz solche gegeben, die derlei Äußerungen immer vorbrachten.

Keller schreibt ihm bald darauf,[2]) dass die Gregorius-Messe wieder am Cäcilien-Feste sehr schön und mit aller Theilnahme aufgeführt worden sei, während er das Amt celebriert habe.

Schließlich sei noch erwähnt, dass Keller in seinem unermüdlichen Streben, die alte Musik bekannter zu machen, zum Jubelfeste des Bischofs von Linz eine Missa Vaticano-Romana „Nimis honorati sunt amici tui Deus" bei Commer in Berlin herausgab, die er dem Bischofe widmete, wofür ihm dieser in einem freundlichen lateinischen Schreiben[3]) dankte. Habert, der schon an der Verwirklichung der Absicht seines Freundes betheiligt war, bemühte sich auch für die Verbreitung dieses Werkes.

[1]) 26. October 1878.

[2]) 12. December 1878.

[3]) 16. December 1878 im Briefe von Keller an H. vom 28. December 1878.

III. Theil.

38. Einige Zeitschriftbeilagen.

Die Rede in Linz über die Gesangsschule hatte Habert ganz aus dem Grunde seiner Überzeugung und Erfahrung heraus gesprochen. Er müsste kein so tüchtiger Schulmann gewesen sein, als er war, bevor er sich ganz auf die Musik verlegte, wenn er nicht auch auf diesem Gebiete das größte Gewicht auf eine gründliche Schulung gelegt hätte. Daher seine Thätigkeit in der Musikschule in Gmunden, daher sein Lehrbuch des Chorgesangs, daher auch sein Ruf nach Errichtung neuer Gesangsschulen. In den Kunstblättern und in den Jahrgängen 1877 und 1878 seiner Zeitschrift, die uns hier zunächst beschäftigen, behandelt er diesen Gegenstand wiederholt. Er bezeichnet die Errichtung einer Gesangsschule als den ersten Schritt zur Herstellung einer guten Kirchenmusik[1]), er gibt Winke über das Ziel einer solchen Schule und die Aufstellung eines Lehrplanes[2]) und liefert allerhand Beiträge zum Gesangsunterrichte.[3])

Aber auch dem Unterrichte der Organisten und Chorregenten widmet er durch Veranstaltung von Instructionscursen seine angelegentliche Sorge. In Nr. 6 der Zeitschrift vom Jahre 1877 erklärt er sich bereit, solche Curse abzuhalten für jene, welche in der Methode des Gesangsunterrichtes, in der Analyse, im Einstudieren und Dirigieren kirchlicher Tonwerke, nach Verlangen auch in anderen Zweigen der Tonkunst sich weiter ausbilden wollen. Der Bischof von Linz habe sich geäußert, dass er es nur wünschen könne und dass es ihn freuen werde, wenn in dieser Beziehung etwas geschehe und er gebe jenen Geistlichen, welche einen solchen Curs besuchen wollen, gerne die Erlaubnis. Man kann zwar nicht sagen, dass diese Gelegenheit reichlich benützt worden wäre. Unter denen, die sie benützten, ist der nachmalige Organist in Obernberg Mathias Plohberger aus Engelhartszell zu nennen, der in seinen Briefen eine besondere Dankbarkeit bekundet.

---

[1]) 1877, S. 4.

[2]) 1877, S. 12—18.

[3]) 1877, S. 52; 1878, S. 2.

In einem Falle hatte Habert Anlaſs, den Unterricht brieflich zu ertheilen und das bringt ihn auf weitere Pläne. Wir erfahren dies aus einem Briefe an Keller vom December 1877 [1]): „Ich habe oft gedacht, ob sich nicht ein schriftlicher Unterricht in der Harmonielehre einrichten ließe. Nun muſste ich, obwohl ich nicht anbeißen wollte, dennoch Ernst machen. Es hielt sich hier schon länger ein Clarinett-Virtuose (Busoni) auf, der einen 11—12jährigen Knaben hat, der große Anlagen zum Componieren und Clavierspielen hat. Mit dem muſste ich den Unterricht in der Harmonielehre beginnen (in Wien hatte er vorher bei Nottebohm 12 Lectionen gehabt) und nachdem ich einen Monat zu ihm gieng, hieß es plötzlich abreisen nach Wien. Weil sie aber mit dem Unterricht so zufrieden waren, so ließen sie nicht nach, ich solle den Unterricht schriftlich fortsetzen, bis sie wieder hieherkommen. Und so gebe ich nun in Wien eine Lection. Was ich aber dort thue, könnte ich auch bei Ihnen thun. Wenn ich eine Lection zu Papier bringe, so kann P. Urs oder P. Clemens ganz gut danach den Unterricht gelegentlich ertheilen. So käme ich endlich im Ernste dazu, eine vollständige Harmonielehre zu schreiben. Was sagen Sie dazu?“

Die Antwort [2]) hatte er alsbald in Händen: „Vor allem löse nicht ich, sondern der gnädige Herr selbst die Frage wegen der Harmonielehre. Derselbe ist mit Ihnen und mit mir vollkommen einverstanden und würde P. Urs dazu bestimmen, der sowohl über Ihren Antrag als den Entschluſs des gnädigen Herrn sich hoch erfreut. Und so bitte ich Sie, recht bald uns mit Erfüllung des Antrages noch verbindlicher gegen Sie zu machen, obschon ich besorgt bin, daſs neue Lasten Sie am Ende doch erdrücken könnten.“

So giengen denn die Unterrichtsbriefe nach rechts und links, nach Wien und Einsiedeln.

Aber auch in Oberösterreich hatte Habert um diese Zeit seine entfernt wohnenden Schüler, die er brieflich unterrichtete. Es waren nach Inhalt der vorliegenden Antwortschreiben der schon einmal genannte Chorherr vom Stifte Reichersberg Eduard Zöhrer, der Capitular des Stiftes Kremsmünster Corbinian Mayrhofer und der Cistercienser vom Stifte Schlierbach Benedict Hofinger, ein gebürtiger Waizenkirchner.

An Busoni in Wien sendet Habert einmal ein Clavierstück, wofür der Empfänger mit folgenden Worten dankt [3]): „Ich danke Ihnen für

---

[1]) Ohne Datum, vielleicht vom 7. December 1877.

[2]) 9. December 1877.

[3]) 10. Jänner 1878.

das Stück Ihrer Composition, die ich wunderschön gefunden, so die Harmonie wie die Art, das Thema zu variieren. Die Passagen sind höchst pianistisch, sowie die Harmonienfolgen höchst natürlich und dem Ohre angenehm sind."

Auch die Zeitschrift enthielt in diesen zwei Jahren vieles für Componisten, ganz besonders die auf 8 Nummern vertheilte Arbeit über den Gebrauch des Chorals als Cantus firmus. Für Dirigenten war der Aufsatz über das Dirigiren in 6 Nummern.

Eine größere Ausbeute für die Zwecke dieser Biographie bietet aber der praktische Theil der in Rede stehenden zwei Jahrgänge. Der Reihe nach enthielten sie folgende Werke als Beilagen: 1877: Zwei Choral-litaneien mit Orgelbegleitung von Habert — Requiem in F-dur Nr. 1 für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Hörner, Violon, Cello und Orgel (oder für 4 Singstimmen mit Orgel allein) von Habert, opus 24 — Lauretanische Litanei in A-dur Nr. 2 über den Choral für 4 Singstimmen und Orgel von Habert, opus 25 — Orgelcompositionen von Habert, 2. Heft, opus 26 — 1878: Missa vulgo de Angelis (Choral mit Orgelbegleitung von Habert) — Motett Responsum accepit Simeon für 6 Stimmen von Palestrina — Offertorium Ad te Domine levavi für 4 Singstimmen und Orgel von Eberlin — Lauretanische Litanei in F-dur Nr. 3 für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viola, Cello, Violon, 2 Hörner und Orgel von Habert, opus 27 — Introitus, Graduale, Offertorium und Communio zur Missa pro sponso et sponsa für 4 Singstimmen von Habert, opus 28.

Über einzelne dieser Werke und über die als opus 23 ausgegebene Litanei in F Nr. 1 für 4 Singstimmen und Orgel, die als Vereinsgabe vertheilt wurde, ist bereits manches gesagt worden. Hören wir noch weitere Stimmen über die genannten Werke.

Der Oberlehrer Michael Mayrhofer in Auersthal (Niederösterreich) schreibt [1]): „Ihr Requiem in F-dur Nr. 1 haben wir am Allerseelentage aufgeführt. Die Aufführung gelang recht gut, da die Composition keine großen Schwierigkeiten bietet und die nöthigen Proben vorausgiengen." Ein Jahr später [2]) schreibt er, er habe auch die Litaneien Nr. 1 und 2 wiederholt aufgeführt und sie gehören ins stehende Repertoir seines Chores. Auch das Requiem habe er wieder an Allerseelen und bei besonderen Gelegenheiten aufgeführt.

[1]) 11. December 1877.

[2]) 28. December 1878.

Dasselbe Requiem hat auch Julius Böhm in Döbling bei Wien am Allerseelentage zu Gehör gebracht.[1])

Der königlich ungarische Ministerialconcipist Dr. Aurel Wachter in Budapest schreibt[2]): „Aus der Zeitschrift habe ich sehr vieles gelernt, doch mehr noch denn die Zeitschrift interessieren mich Ihre Compositionen, insbesondere das Requiem in F und die Orgelcompositionen. Das letztere ist ein wunderschönes Werk. So wahrhaft schöne, dabei von echt religiösem Geiste beseelte Ideen, so reinen Satz habe ich lange nicht gesehen. Wie gerne möchte ich alle Ihre Compositionen besitzen. Das F-Requiem hat mir in den bittersten Tagen meines Lebens, als ich an meiner Frau Wiedergenesung verzweifelte, Trost gespendet."

Der Benefiziat und Chorregent Thaddäus König in Traunstein (Bayern) schreibt[3]): „Sie haben mir durch Ihr Präsent große Freude gemacht. Ich schreibe mir die Orgelbegleitung Ihrer beiden Litaneien ins Streichquartett um, da wir gestiftete sogenannte figurierte Litaneien haben und auch mein Organist leider ziemlich schwach ist. Ich möchte Sie gebeten haben, ein paar Litaneien zu edieren mit einer ähnlich eingerichteten Begleitung wie die Ihres so anmuthigen an Mozart erinnernden Requiems. . . . . Beschenken Sie uns nur viel mit Instrumentalsachen; die können wir brauchen." Er theilt auch mit, dass er die Zeitschrift in der Augsburger Postzeitung und im Bayerischen Courier empfohlen habe und legt die Ausschnitte dieser Blätter bei.

In einem späteren Briefe[4]) meint König, dass Habert manchmal zu schwer schreibe und dadurch selbst ein wenig Schuld sei, dass er für seine Compositionen keinen Verleger finde. „Sehen Sie, wir führen hier die kleineren Brosig-Messen gerne und ohne Anstand auf und haben selbst seine zwei Festmessen schon aufgeführt: Brosig hat eben verhältnismäßig leicht geschrieben. Ich gebe Ihnen entschieden den Vorzug vor Brosig; dieser setzt den Sopran manchmal zu tief und die Violinen darüber wie Aiblinger, so dass die Singstimme erliegen muss; auch macht er mir zu viel in Chromatik und Weltschmerz; er zuckert und pfeffert zu viel; doch schreibt er praktisch. . . . . Componieren Sie also für uns Chorregenten und nicht für die Hofkapelle in Wien und Sie werden sehen, Ihre Werke werden gesucht werden. Ich möchte gerne Ihre

[1]) 26. November 1878.

[2]) 9. Februar 1878.

[3]) 15. December 1877.

[4]) 20. Februar 1878.

Litanei in A; die könnten wir machen; Ihre anderen zwei Litaneien mag ich nicht in Streichquartett umsetzen; ich müsste zu viel hinzunehmen und würde dadurch das Ganze schädigen. . . . . A propos! Erscheint keine Fortsetzung Ihrer Orgelschule? Das wäre auch was Praktisches! Hoffentlich nehmen Sie mir meine Ansichten nicht übel auf — ich wollte, dass Sie bekannt werden, so weit die Sprache der Kirche reicht!"

Auch Elewyck in Löwen lässt sich wieder hören, nachdem seine rechte Hand wiederhergestellt ist und er sein zweibändiges Werk über die flämischen Pianisten beendigt hat. Er gratuliert[1]) zum zweiten Hefte der Orgelcompositionen. „Ihre interessanten Versetten sind wahre Kleinodien und ich nehme mir vor, sie meinem Freunde Gevaert, Kapellmeister unseres Königs und Director des königl. Conservatoriums in Brüssel, mitzutheilen." Er macht sodann Habert auf den jungen Künstler Edgar Tinel aufmerksam und schickt ihm den eben erschienenen Clavierauszug von dessen preisgekrönter „Rolandsglocke".

Da ihm Habert seine Absicht kundgibt, ihm zwei Litaneien zu schicken, so setzt Elewyck die Verhältnisse seines Chores auseinander [2]) und sagt, er werde es sich zur Ehre rechnen, ihn in Belgien neuerdings bekannt zu machen, z. B. auf Ostern.

Nachdem Habert eine den dortigen Verhältnissen entsprechende, und zwar die große C-dur-Litanei geschickt hat,[3]) antwortet Elewyck [4]): „Ich erhalte Ihre prächtige Litanei in dem Augenblicke, wo eine meiner Töchter, die Gräfin Eleonore Stiénon du Pré, eine ausgiebige Anwendung von Blutegeln empfängt, die von unserem Arzte gegen heftige Nervenschmerzen, an denen sie leidet, verordnet wurde. Die Gräfin Eleonore wohnt nicht in Löwen, aber sie ist bei uns während eines Besuches, den sie uns mit ihrem Manne machte, krank geworden. Trotz unserer gegenwärtigen Beschäftigungen und Trübsal will ich keinen Augenblick zögern, um Ihnen aus der Ferne meine herzlichen Glückwünsche und meinen aufrichtigen Dank zu übersenden. Ihre Litanei wird hier am Osterfeste von 100 Musikern aufgeführt werden. Sie hätten noch zwei Clarinetten dazugeben können, die wir in unserem Orchester verwenden, wie ich Ihnen jüngst geschrieben habe. Im Laufe dieses Sommers wird die Litanei auch in Brüssel und in Antwerpen, unseren zwei größten Städten, aufgeführt

---

[1]) 11. Jänner 1878.

[2]) 15. Februar 1878.

[3]) Habert an Keller 29. April 1878.

[4]) 9. März 1878.

werden. Hier breche ich ab, um zu unserer Kranken zurückzukehren. Ich werde Ihnen in einigen Tagen ausführlicher schreiben. Inzwischen tausend Dank ex abundantia cordis."

In der That schrieb Elewyck vor der Aufführung noch einmal[1]), und am Ostersonntag (1878) führte er die Litanei mit 85 Musikern auf.[2]) „Alles hat uns beglückwünscht zu Ihrer Litanei," schreibt er nach geschehener Aufführung am Ostersonntag abends.[3])

Die Zeitung Le guide musicale in Brüssel[4]) aber enthält hierüber folgenden Bericht aus Löwen: „Unter den Meisterwerken, die unser Chor letzten Sonntag, gelegentlich des Osterfestes, zu Gehör brachte, schulden wir eine ganz besondere Erwähnung der feierlichen Litanei zur seligsten Jungfrau von Herrn Johann Habert zu Gmunden am Traunsee, Redacteur der vorzüglichen Zeitschrift für Kirchenmusik in Österreich. Die Partitur des Herrn Habert verbindet die Eleganz mit der Nüchternheit. Geschrieben über melodische Typen des Chorals verräth sie eine wahre Größe und ein ungewöhnliches Verständnis der Beziehungen, welche unter den verschiedenen Theilen des Orchesters bestehen sollen. Es fehlt ihr wohl ein wenig an der Steigerung, was in Litaneien unvermeidlich ist. Aber im Ganzen ist sie von seltener Vornehmheit und bildet eine bemerkenswerte Ausnahme in der großen Zahl von Motetten aller Art, die in unserer Zeit erscheinen."

In einem folgenden Briefe[5]) schreibt Elewyck allerlei von seinem Motett Tu es Petrus, das er auch Habert geschickt hat, von seinem Werke über die flämischen Pianisten, von seiner beabsichtigten Reise zur Weltausstellung in Paris und räth Habert, damit er seine Cäcilien-Messe von Brüssel wo sie war aufgeführt worden, wieder zurückbekomme, selber an den Kapellmeister Fischer zu schreiben, nachdem Elewyck sich bisher vergeblich bemüht habe und doch mit seinem Freunde nur schonend vorgehen wolle.

Um wieder nach Österreich zurückzukehren, so führt in Kalksburg (Niederösterreich) der Gesangspräfect Michael Burgstaller[6]), ein Bruder des Linzer Domvicars, die F-dur-Litanei Nr. 1, ferner die A-dur-Litanei, wie auch das Haec dies auf Ostern und das Emitte auf Pfingsten auf.

---

[1]) Gründonnerstag 1878.
[2]) 13. April 1878.
[3]) Habert an Keller 29. April 1878.
[4]) 25. April 1878.
[5]) 9. Mai 1878.
[6]) 24. Jänner 1878 und 11 Juli 1879.

In Linz werden aus Anlass des Ablebens des Papstes Pius IX. bei den mehrfachen Trauerämtern die Requiem von Habert, Waldeck und dem nun verstorbenen Johann Schweitzer aufgeführt. Nebenbei kann bemerkt werden, dass im Dome in der Charwoche die Responsorien von Viadana gesungen wurden, welche Keller in Einsiedeln dem Habert und dieser dem Director Forster geschickt hatte.[1])

Unter den genannten drei Requiem spricht das Linzer Volksblatt[2]) jenem von Waldeck den ersten Preis zu. „Es ist eine Composition, die mit den besten auf diesem Gebiete geschaffenen Werken an Adel, Originalität, Tiefe und Schwung der Empfindung wetteifert. Im Interesse der kirchlichen Tonkunst wäre nur zu wünschen, dass dem Bruder des verstorbenen Componisten[3]) die Mittel an die Hand gegeben würden, dieses Werk im Druck erscheinen zu lassen und in den weitesten Kreisen bekannt machen zu können." Aber auch das Requiem von Habert nennt der Berichterstatter ein Werk, welches wie jedes andere Opus, das der Feder dieses Meisters entstamme, auch vor der strengsten Kritik bestehen könne. Zudem sei es in solch leichtem Stile componiert, dass es bei einigem Fleiße auch auf Landchören aufgeführt werden könne.

Der Berichterstatter des Volksblattes, der auch gelegentlich an andere Blätter schreibt, ist seit einiger Zeit der uns schon bekannte Stadtpfarr-Cooperator in Linz Ernst Klinger. Seinen Berichten haben wir in den letzten Capiteln manch schöne Zeile entnommen. Er verkehrt aber auch brieflich mit Habert. Über die Litanei in F-dur, Nr. 3 mit Instrumentalbegleitung schreibt er[4]), er zähle sie zu den schönsten Schöpfungen Haberts. „Auch ein Händel hätte nicht besser schreiben können. So gerundet und ungezwungen fließt jeder Satz dahin, und dabei welch unerschöpfliche Mannigfaltigkeit des Ausdruckes, der Modulation, welch bewundernswerte Stimmführung! Sie haben damit ein wahres Meisterwerk geschaffen, das sich trotz allen Neides siegreich die Bahn brechen muss und wird. Ich wollte sie nur in den Händen aller Kunstverständigen sehen! Wie glücklich sind Sie doch, dass Sie das Bewusstsein haben können, mit unsterblichen Werken Ihren Namen zu verewigen. Das muss Sie ja aller Ungunst zum Trotz in Ihrem eifrigen Streben erhalten. Nur muthig vorwärts und ausgehalten,

---

[1]) Habert an Keller, Charwoche 1878.

[2]) 1. März 1878.

[3]) Also dem Domorganisten.

[4]) 28. Juli 1878.

Ihrem Genius kann die dereinstige allgemeine Anerkennung nicht ausbleiben!"

Diese Litanei wurde denn auch zum Jahresschlusse 1878 im Dome zu St. Pölten aufgeführt.[1])

Überhaupt waren die Litaneien von einer besonderen Anziehungskraft. Der Chorregent in Perchtoldsdorf bei Wien, Alfred Merz, hat in der Nachbarschaft eine Litanei gehört, von der er entzückt war; er erkundigt sich um den Componisten und schreibt dann Habert, dass er diese Litanei auch zu besitzen wünsche[2]). Über die A-dur-Litanei Nr. 2 schreibt Battlogg im Kirchenchore[3]): „Zartheit der Empfindung, Steigerung des Gefühles, geschickte Behandlung der Orgel zeichnen auch dieses äußerst liebenswürdige und anziehende Kunstwerk aus." Auch erzählt Battlogg brieflich[4]), dass diese Litanei in Bludenz sei aufgeführt worden und sehr gefallen habe; der Decan, ein gebildeter Musiker, aus Wien gebürtig, habe dem Chorregenten nach der Aufführung gratuliert. Ebenso empfiehlt Battlogg die beiden Choralllitaneien; „die Begleitung ist sehr leicht und wegen der reichen Abwechslung doch sehr interessant."[5]) Über die Motetten zur Brautmesse schreibt er ebenfalls im Kirchenchore[6]): „Diese Motetten halte ich für eine treffliche Arbeit, sind für schwächere Chöre nicht zu schwer und für die besten eine sehr weihe- und wirkungsvolle Musik."

Einem Briefe aus Lambach entnehmen wir, dass diese Motetten dort im Februar 1879 zweimal aufgeführt wurden.[7])

Über die Zeitschrift und ihre Beilagen überhaupt schreibt Dechant Gabler im März[8]) 1879 im Wiener Vaterland, indem er die drei in Österreich für Kirchenmusik erscheinenden Fachblätter, nämlich außer jenen von Habert und Battlogg auch noch die im October 1878 ins Leben gerufenen von Josef Böhm und Dr. Karl Hausleithner redigierten „Wiener Blätter für katholische Kirchenmusik" bespricht. Er sagt von jenem Haberts: „Die Zeitschrift sollte ihres gediegenen Inhaltes und der mustergiltigen Beilagen wegen, die allein den Preis der Zeitschrift wert sind, von den Kirchenchören bei Anschaffungen in erster Linie berücksichtigt werden."

[1]) 2. December 1878.
[2]) 11. December 1878.
[3]) 1877, Seite 72.
[4]) 27. Mai 1878.
[5]) 1879, Seite 95.
[6]) 1879, Seite 24.
[7]) 19. Februar 1879.
[8]) 12. März.

Aus dem Inhalte hebt er die fortlaufende Arbeit über das liturgische Jahr hervor; dieselbe gehöre zu dem Tiefsinnigsten und Schönsten, was je über dieses Thema geschrieben worden sei; das Studium dieser Artikel werde in denen, die sie mit willigem Herzen aufnehmen, wie eine Geistestaufe wirken und den tiefsten Grund zur Befähigung für katholische Kirchenmusik legen.

Da öfters eine Nachfrage nach den Beilagen allein ohne den Text der Zeitschrift war und der Vertrieb in größerem Maßstabe von Gmunden aus nicht gut geschehen konnte, so entschloss sich Habert zu diesem Zwecke an eine größere Verlagshandlung heranzutreten. Er dachte zunächst an Benziger in Einsiedeln, doch diese Firma lehnte das Anerbieten ab, da sie im Buchhandel nur Werke eigenen Verlages verbreite.[1]) Dann schrieb er an Herder in Freiburg. Dieser gieng auf das Commissionsgeschäft ein,[2]) und so erschien im Jahre 1879 bei Herder ein Heft mit Compositionen Haberts unter dem Sammeltitel Magnificat. Der Preis wurde auf Vorschlag Herders mit 6 Mark festgesetzt. Das Heft enthielt die mehrmals erwähnten Litaneien opus 23 und 25, die Orgelcompositionen opus 26, die Einlagen zur Brautmesse Opus 28 und die zwei Chorallitaneien.

Die gesonderte Ausgabe der Beilagen entsprach auch dem dringenden Wunsche des Chorregenten König in Traunstein, der überzeugt war,[3]) dass viele Chorregenten die Compositionen kaufen würden, aber die Zeitschrift nicht wollen, weil sie entweder überhaupt keine wollen oder eine andere halten. Auch solle Habert, um den Chorregenten die Arbeit des Herausschreibens zu ersparen, wenigstens von den größeren Partituren die Stimmen stechen lassen. „Ihre Sachen“, schreibt König, „werden bei uns, d. h. in Bayern, sporadisch schon aufgeführt, aber man klagt, wie ich Ihnen oben demonstriert habe. Ihr Requiem in F haben wir hier nun schon öfters aufgeführt. Besonders der Vocalsatz im Introitus und Communio macht sich gut. Das Requiem ist auch sehr leicht. Nächstens werden Ihre Litaneien und die Messen daran kommen. Veröffentlichen Sie die Messe Veni sponsa nicht? Könnten Sie mir die Partitur Ihrer Gregorius-Messe leihen zum Studium, so würden Sie mich zu großem Danke verpflichten. Ich habe an Ihren Werken sehr viel gelernt, und ich glaube, dass es Ihnen zur Genugthuung gereicht, wenn Andere Ihre Werke sich zum Vorbild nehmen.“

---

[1]) 8. October 1878.

[2]) 26. Mai 1879.

[3]) 3. November 1879.

Bald wurde die Sammlung Magnificat in verschiedenen Blättern angezeigt. Im Wiener „Vaterland" [1]) heißt es: „Der Verfasser ist den Freunden classischer Kirchenmusik bereits rühmlichst bekannt, und wir zweifeln nicht, dass diese seine verdienstlichen Arbeiten derselben neue Gebiete erobern werden."

Die Berliner „Germania" [2]) schreibt: „Der Name des Autors bürgt für die Gediegenheit und Kirchlichkeit der Compositionen, die auch eine treffliche Ausstattung gefunden haben."

Das „Grazer Volksblatt" [3]) lobt besonders die A-dur-Litanei und die Orgelcompositionen; bezüglich letzterer heißt es, „sie enthalten kurze Sätze, wie sie während des Gottesdienstes so oft nothwendig; andererseits sind den größeren Sätzen Analysen beigegeben, um das Verständnis zu ermöglichen und dem Organisten einen Fingerzeig zu geben, wie an Stelle des geistlosen Accordreihens ein kleines Thema selbständig verarbeitet werden könnte."

In der Freiburger „Literarischen Rundschau" bespricht die Sammlung Utto Kornmüller: „Sämmtliche Stücke verrathen den tüchtigen Componisten, als welcher Habert allseitig anerkannt ist und es können dieselben allen strebsamen Chören empfohlen werden."

Im Literaturblatt für katholische Erzieher in Donauwörth [4]) schreibt Stehle: „Tüchtige Factur und leichte Ausführbarkeit sowie kirchlicher Ernst empfehlen alle diese Arbeiten."

Böckeler hebt im Gregorius-Blatte [5]) hervor, dass sich die Einlagen zur Brautmesse besonders durch schöne Textesdeclamation auszeichnen.

39. Verwandte Bestrebungen.

Es ist schon erwähnt worden, dass Habert die im Jahre 1872 in Trier erfolgte Gründung eines Vereines zur Erforschung alter Choral-Handschriften behufs Wiederherstellung des Cantus Sancti Gregorii freudig begrüßte. Er hätte sonst sich selber an die vergleichenden Choralstudien gemacht, wenn dieser Verein nicht entstanden wäre. So beschränkte er sich darauf, den Verein durch sein Blatt zu unterstützen. [6]) Nach

[1]) 30. September 1879.

[2]) 1. October 1879.

[3]) 28. December 1879.

[4]) 1881, Nr. 4.

[5]) 1880, Nr. 2.

[6]) Zeitschrift 1872, Seite 45.

einigen Jahren waren die Arbeiten dieses Vereines so weit abgeschlossen, dass der Präsident desselben, Domorganist Michael Hermesdorff in Trier, das Buch herausgeben konnte: Das Graduale ad normam cantus Sancti Gregorii. Habert besprach dasselbe im Jahrgange 1877 der Zeitschrift und empfahl dessen Studium aufs wärmste.

Ein anderer Choralverein war der für Nordamerika gegründete St. Gregorius-Verein. Derselbe nahm Habert gleich anfangs unter seine Ehrenmitglieder auf [1]) und Habert unterstützte auch diesen Verein nach Kräften. Der anfängliche Präses Ignaz Trüg aus der St. Vincenz-Abtei ist mit der von Habert veröffentlichten Choralmesse vulgo de Angelis, beziehungsweise der Orgelbegleitung, ganz einverstanden. Er habe sie mit größtem Interesse durchgeschaut, ja durchstudiert und müsse sich sehr wundern, wie ein Kirchenmusiker diese Begleitung als unschicklich bezeichnen könne; er seines Theils finde sie sehr schicklich und durchaus gelungen. [2]) Er schickt Habert sein Erstlingswerk, zwei harmonisierte Choralmessen, in zweiter Auflage, und Habert lobt sie in der Zeitschrift. [3]) Zu bemerken ist, dass Trüg die Choralmelodie den Pustet'schen Büchern entnahm, obwohl auch er den letzteren einen geringeren musikalischen Wert zuerkennt als dem Graduale von Lecoffre und noch mehr jenem von Hermesdorff. Er thut es um der Einigkeit willen, da die Pustet'schen Bücher von Rom aus propagiert werden.

Ein anderes Unternehmen, das den Namen des heiligen Papstes Gregor des Großen trägt, ist die 1876 gegründete, bereits erwähnte Monatsschrift „Gregorius-Blatt", redigiert von dem Domchordirigenten Heinrich Böckeler in Aachen, welche bald zum Organ der Cäcilien-Vereine in den Diöcesen Köln, Hildesheim, Mainz, Münster, Osnabrück, Paderborn und Trier wird, während die seit 1862 bestehende, zuerst von Oberhoffer in Luxemburg, dann von Hermesdorff herausgegebene „Cäcilia" Ende 1878 zu erscheinen aufhört. Habert und Böckeler stehen bezüglich der beiderseitigen Blätter im Tauschverkehr. Aber auch brieflich wird von Zeit zu Zeit ein Meinungsaustausch gepflogen.

Die Litanei in F, op. 23, hatte Böckeler im Gregorius-Blatt [4]) in folgender Weise besprochen: „Wir halten den Componisten ... für einen der talentvollsten auf dem Gebiete der Kirchenmusik; bei ihm findet man

[1]) 29. November 1877.

[2]) 22. Mai 1878.

[3]) 1878, S. 70.

[4]) 1. November 1877.

edle Melodie, klar durchdachte und sehr correct stilisierte Harmonie, Gewandtheit in thematischer Stimmführung und durchweg strenge Beibehaltung der allein berechtigten traditionellen Schreibweise (mit Anwendung des C-Schlüssels). Nur möchten wir ihn bitten, die in den alten Kirchentonarten geschriebenen Meisterwerke mit ihren eigenthümlichen melodischen Phrasen, ihren charakteristischen Tonschlüssen und ihren wunderbar schönen, auf der einfachen Dreiklangsharmonie beruhenden Accordfolgen sich mehr zum Muster für seine Arbeiten zu nehmen, sonst befürchten wir, dass sein Stil ein eigenartiger wird, welcher wesentlich sich vom echten Kirchenstile unterscheidet. Das obige Werk verdient eine allseitige Beachtung und möchten wir seine Aufführung darum besonders gerne sehen, weil wir dann leichter in der Lage sein werden, zu beurtheilen, welche Fortschritte der Neuzeit mit dem mustergiltigen palestrinensischen Stile in Einklang gebracht werden können und welche nicht."

Hierauf suchte sich Böckeler auch brieflich[1]) mit Habert darüber zu verständigen, worin die Alten nachzuahmen seien und erklärt sich für das strenge Festhalten an der Choraltradition. Im August[2]) 1878 drückte er den Wunsch aus, dass sich — bei aller Anerkennung der inneren Gediegenheit der Werke Haberts — die Kirchenmusik auf den Choral und die alte classische Vocalmusik beschränken möge und von den Neueren nur das angenommen werde, was sich strenge auf diesen Bahnen bewegt. Diese Richtung habe die Kirchenmusik in Norddeutschland ziemlich allgemein angenommen, wozu er durch sein „Gregorius-Blatt" viel beigetragen habe. Es sei Hoffnung vorhanden, dass der ganze deutsche Cäcilien-Verein, dem auch er angehöre und in dem er auch verbleiben wolle, sich mehr und mehr auf diesen Standpunkt stellen werde. Schon habe Battlogg in dem Streite mit Witt die ersten Autoritäten in der Kirchenmusik auf seiner Seite. So könne die Richtung Witt-Stehle isoliert werden. Witts Raphaels-Messe spreche neuerdings gegen die Ansichten Witts. Habert möge sich nur der Richtung des Gregorius-Blattes anschließen und er werde sehen, sein Blatt und sein Streben werden die vollste Anerkennung erfahren.

Witts Raphaels-Messe wurde in der That von vielen angesehenen Cäcilianern ungünstig beurtheilt. Auch Haberl in Regensburg gerieth infolge dessen in Conflict mit dem Generalpräses und sah sich veranlasst zur Aufklärung ein autographiertes Schreiben[3]) an eine Anzahl von

[1]) 3. December 1877.

[2]) 26. August.

[3]) 3. November 1878.

Adressen, darunter auch an Habert zu senden. Mit diesem verband ihn ohnehin fort und fort die gleiche Hochschätzung Palestrinas. Bereitwillig veröffentlichte Habert eine Einladung zur Subscription der von Haberl bearbeiteten Gesammtausgabe dieses Fürsten der Musik und fügte selbst noch eine kräftige Empfehlung bei, wofür ihm Haberl dankte.[1]) Haberl soll auch jenem Regensburger Verleger, welchem Stehle seine „Neuen Habertiana" zuerst angeboten hatte, gerathen haben, sie nicht anzunehmen, worauf derselbe sie ablehnte. So wurde wenigstens dem Thaddäus König von einem Regensburger Schüler erzählt, wodurch es Habert erfuhr.[2])

Von dem genannten Benedictiner Ignaz Trüg ist auch noch zu erwähnen, dass er bald nach jener Gründung des amerikanischen Gregorius-Vereines nach Europa in das Beuroner Kloster zu Volders in Tirol reiste. Da der Vorstand des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines nicht ungerne einen Pater von dort zur Generalversammlung im Jahre 1878 behufs Unterrichtes im Choral nach Linz berufen hätte, worüber man sich auch mit dem Bischofe besprach, der den Gedanken gleichfalls begrüßte, so schreibt von dort der genannte Choralist,[3]) dass der Prior es lieber sehen würde, wenn von der Diöcese Linz einige taugliche junge Leute nach Volders geschickt würden, welche dort den Choral zu lernen und dann, nach Linz zurückgekehrt, die Leitung des Chorals im Dome und den Choralunterricht in den geistlichen Lehranstalten zu übernehmen hätten. Dazu kam es jedoch nicht.

Auch das holländische „St. Gregorius-Blad" in Haarlem und die „Christliche Akademie" in Prag hatte Habert im Tauschverkehre.

Mit Singenberger in Amerika verständigte er sich hie und da. So schreibt ihm derselbe[4]), er habe für das Fest in Detroit im Juli 1878 Haberts Emitte und Haec dies aufs Programm gesetzt und ersucht ihn um Beiträge für die musikalischen Beilagen seiner „Cäcilia".

Dass auch Hellebusch in Amerika unserem Meister zugethan war, wissen wir bereits. Im „Wahrheitsfreund" von Cincinnati[5]) stellt er der Zeitschrift Haberts das Zeugnis aus, dass sie kein Geschäft mache aus dem Recommandieren, Bombardieren, Nullificieren, Insultieren und Glorificieren, weshalb sie den Vorzug vor ähnlichen Zeitschriften verdiene.

---

[1]) 18. Februar 1879.
[2]) 7. October 1878.
[3]) 19. September 1878.
[4]) 15. Jänner 1878.
[5]) 9. Juli 1879.

Endlich erhält Habert noch zum Tausche die in Mailand von dem Priester Guerrino Amelli herausgegebene Musica sacra. Amelli begleitet das Anerbieten mit einem sehr freundlichen Schreiben[1]) an den „bestverdienten und wackeren Vorkämpfer für die Sache der Kirchenmusik". Er hofft, dass der Austausch der Blätter ein starkes Band der Vereinigung und ein sicheres Zeichen freundschaftlicher Beziehungen sein, sowie die Verbreitung der beiderseits herausgegebenen Musikalien befördern werde, und da Habert mit der Sendung seiner „wahrhaft wunderschönen Compositionen"[2]) begonnen habe, sende auch Amelli eine von ihm herausgegebene Messe von Benedetto Marcello und ein Bild der heil. Cäcilia in Ölfarbendruck mit der Bitte um Empfehlung. Habert empfahl diese Werke in der Zeitschrift.[3])

Aber jetzt hätte er nebst dem Deutschen, Lateinischen und Französischen noch italienisch und holländisch können sollen!

40. Im Palestrina-Stile.

Eines Tages, es war noch vor dem Jubelfeste des Linzer Bischofs, überraschte Habert seinen Freund Keller mit einer Vocalmesse in F-dur über die Antiphon Qui pacem ponit fines ecclesiae. Auf dem Titelblatte konnte der Empfänger die Worte lesen: „Seinem treuen, innigst geliebten Freunde dem hochw. Herrn P. Sigismund Keller O. S. B., Jubelpriester im Stifte Maria Einsiedeln, gewidmet."

Im Begleitschreiben[4]) heißt es: „Soeben vollendete ich eine vierstimmige Vocalmesse in einer Abschrift für Sie, deren Composition auch heute vollendet wurde. Das Titelblatt gibt Ihnen über meine Kühnheit genauere Auskunft. Nehmen Sie das contrapunktische Werk als Gratulation auf; denn, wenn ich recht berichtet bin, feiern Sie am 1. Mai Ihr Namensfest, und so soll es statt meiner sprechen, der schwache Ausdruck eines ergebenen Freundesherzens sein. Gott vergelte Ihnen alle Liebe und Treue, die Sie mir erwiesen haben; ich kann es nicht. Weisen Sie also dem Kinde meiner Muse nicht die Thüre."

Kellers Namenstag war aber erst am 14. Mai, also zwei Wochen später. Um so größer daher die Überraschung. Er schreibt einige Tage

[1]) 28. October 1878.

[2]) Compositioni veramente bellissime.

[3]) 1879, Nr. 12.

[4]) 29. April 1878.

nach dem Empfange[1]): „Schon am 1. Mai brachte nicht der Laienbruder, sondern der hochwürdige Decan selbst Brief und Beilage mit dem Ausrufe: Schon eine Gratulation auf den 14. Mai!" Dann erzählt Keller, wie er die Patres rathen ließ, was für ein Geschenk er von Habert bekommen habe. Der eine meinte das instrumentierte Magnificat, von dem schon länger die Rede war, ein anderer die Vollendung der Josefs-Messe, wieder einer die Elisabeth-Messe u. s. w. Keiner dachte an eine Choralmesse dieser Art, welche daher auch verschiedene Meinungen erweckte, z. B. Habert werde immer strenger. Keller selbst fasst das Geschenk so auf: „Diese so vollendete einheitliche Vocalmissa nach dem schönen Choral Qui pacem war und ist mir das treue Bild meines vollendeten regelrechten Freundes, wie ich mich auch bestrebte es zu sein, welch stilles Bewusstsein mich hoch erfreut in der Erwartung, es werde das noch recht lange so bleiben." Hiermit, sagt er, habe die Überraschung den besten Abschluss gefunden.

Dass man an die Josefs-Messe denken konnte, lag darum nahe, weil das Kyrie und Gloria derselben kurz vorher, am Ostersonntage, wieder war aufgeführt worden und überhaupt sehr im Ansehen stand.[2])

Habert selbst gibt hierauf[3]) folgende nähere Erklärung: „Ich bin wohl nicht strenger geworden, aber ich wollte mich nur im alten Stile versuchen. Wenn man schon im Palestrinastile etwas schreiben will, muss man es nicht halb, sondern ganz thun. Der Stil ist von der ganzen Welt anerkannt. Damit will ich nicht im geringsten ihn als allein berechtigt hinstellen. Gott bewahre. Mozart und Haydn gelten schon auch etwas. Die modernen Copisten der alten Werke habe ich scharf mitgenommen, ich muss mich doch selbst nun legitimieren und beweisen, ob ich aus einer Antiphon eine Messe schreiben kann oder nicht. Etwas Neues lässt sich nicht mehr erfinden, der Stil ist abgeschlossen. Man kann also nur wie die Alten einzelne Theile des Motivs nehmen und dieselben als Themen verarbeiten, indem man sie vor- und rückwärts liest u. s. w., indem man den einzelnen Noten eine Dauer gibt, die eben des Contrapunktes wegen nothwendig ist. Das ist nicht schwer. Schwer aber ist, zu einem und demselben Motive immer neue fließende, hübsche Melodien als Contrathemen zu erfinden, sowie die Rhythmisierung des Chorals gerade so zu treffen, wie er geeignet ist für neue, gute Contra-

[1]) 6. Mai 1878.

[2]) 17. April 1878.

[3]) Ohne Datum.

punkte, oder noch mehr für Nachahmungen in der Engführung. Und da sind die Alten, die Niederländer gar, erfinderisch über die Maßen. Ihre Engführungen sind so, als wäre die Choralmelodie von dem Compositeur derselben schon eigens dafür eingerichtet worden. Wenn man sieht, was in unserer Zeit alles gemacht wird, und wie man diese Schmierereien über Palestrina erhebt, dann kommt es von selbst, dass einem die Alten ehrwürdiger und lieber werden; sie wachsen durch die unwillkürlichen Vergleiche. Die Befolgung der Gesetze der Kunst kommt mir nicht mehr als Zwang vor, sondern als etwas, das den Künstler erst recht frei macht und groß, sowie im Gegentheile mir die Modernen vorkommen wie Leute, die Sclaven ihres Eigenwillens sind. Sie lehnen sich auf gegen Zucht und Ordnung und müssen sich dann ein anderes Joch gefallen lassen. Es ist wie in der sittlichen Welt. Wenn ich in meinem Leben wie in der Kunst das Gesetz so genau befolgt hätte, würde ich nie etwas zu bereuen gehabt haben. — Die übrigen unvollendeten Messen werden mit Gottes Hilfe schon an die Reihe kommen; ebenso das Magnificat."

Auch an Battlogg, der ja die alte Vocalmusik so sehr liebte, sandte Habert die nämliche Messe in einer Abschrift. Battlogg äußerte sich darüber: [1]) „Sie ist mir sehr interessant vorgekommen, fast als wenn in der äußeren Structur die Missa Pange lingua ihr zum Muster gedient hätte, freilich mit dem Unterschiede, dass sie unsern Verhältnissen angepasst ist. Aus dieser Messe muss Capital geschlagen werden. Ich habe sie noch nicht ganz durchgespielt, sondern sandte die Copie augenblicklich nach Sulz, wo sie ebenfalls copiert und meines Vermuthens wird aufgeführt werden. Sie werden nichts dagegen haben? Diese Messe muss eine Zukunft bekommen."

Habert antwortet: [2]) „Sie haben Recht, wenn Sie in der übersandten Messe die Studien der Niederländer herauslesen, welche ich an Hobrecht, Josquin &c. gemacht habe. Wenn man lernen will, wie ein schöner Contrapunkt gemacht werden soll, wie der Cantus firmus zu verwerten ist, so muss man gleich zur Quelle gehen. Es bleibt dann nur noch, dass man nicht vergisst, wir leben im 19. und nicht im 15. oder 16. Jahrhundert. Eine zweite über den Osterhymnus Ad regias Agni dapes habe ich begonnen, Kyrie ist fertig, das Gloria angefangen."

---

[1]) 27. Mai 1878.

[2]) 8. Juni 1878.

Zu Pfingsten war Keller auf einer Mission in Uster im Kanton Zürich. Dort hatte man bisher nur einen Saal zum Gottesdienste. Am Pfingstmontag nach der deutschen Predigt regte er den Bau einer Kirche an und legte die erste Gabe zu einem Kirchenbaufonde auf den Altar. Der Abt von Einsiedeln und der Bischof von St. Gallen belobten sein Vorgehen und erlaubten ihm zu sammeln. Das nahm nun für einige Zeit den alten Pater sehr in Anspruch, so dass er fürchtete, Habert für einige Zeit nicht mehr die gewünschte Aufmerksamkeit schenken zu können.[1]) Auch bat er ihn um irgend einen Beitrag zum Fonde.

Habert war Ende Juli gleichfalls auf Reisen, zunächst nach Schiltern in Niederösterreich, wohin ihn der dortige Pfarrer Anton Pranghofer, ein Vetter von ihm, zu einer Orgelrevision eingeladen hatte, dann nach Admont in Steiermark zur Primiz des P. Victorin Berger, wobei das Ave Maria aufgeführt wurde, das der Chorregent im vorigen Jahre in Gmunden gehört hatte; Habert spielte die Orgel.[2])

Was die Bitte Kellers wegen eines Beitrages zum Kirchenbaufonde anbelangt, so erklärte sich Habert bereit,[3]) das Erträgnis der Messe Qui pacem diesem Zwecke zu widmen und da er wieder war eingeladen worden, nach Einsiedeln zu kommen, so wollte er mit Benziger persönlich sprechen wegen Übernahme des Werkes in Commission und Ablieferung des Reinertrages an Keller. Doch unterblieb die Reise, weil jetzt der Gmundner Pfarrchorregent erkrankte und Habert also auch seine Stelle versehen musste. Er wandte sich daher an die ihm befreundeten Redacteure in Gaschurn, Trier und Aachen, damit sie gleich ihm eine Einladung zur Subscription auf die Messe veröffentlichten.[4]) Doch die gehoffte Zahl der Subscribenten fand sich nicht. Auch die nun versuchte Verständigung mit Benziger führte nur dazu, dass Habert den Standpunkt dieser Firma gegenüber Commissionsgeschäften kennen lernte, wie wir oben gehört haben. Um dennoch für den Kirchenbau etwas zu thun, suchte Habert einige ihm von Keller geschickten Musikalien an Bekannte zu verkaufen und führte den Erlös an seinen Freund ab.

Gleichwohl brachte die Subscriptionseinladung im „Kirchenchore" den Expositus Ferdinand Walch im vorarlbergischen Dorfe Müselbach auf den Gedanken, eine ähnliche Wohlthat für den dortigen Kirchenbau

[1]) 22. Juni 1878.

[2]) 19. Juli 1878.

[3]) 28. Juli 1878.

[4]) 20. August 1878.

anzusprechen. Habert war bereit, hiefür seine beim Jubiläum des Bischofs, also eines gebürtigen Vorarlbergers, aufgeführte sechsstimmige Litanei, oder statt dieser, des größeren Absatzes halber, eine vierstimmige zu opfern.[1]) Aber auch dies kam nicht zustande.

Dass sich gar so wenige Subscribenten für die Messe gemeldet hatten — nur zwei — veranlasst Habert zu der Äußerung: „Nun ja, wenn man Habert heißt, geht es nicht anders und wird noch lange nicht anders gehen!“[2]) Battlogg aber erklärt sich das folgendermaßen:[3]) „Wir haben auf der Welt überhaupt verhältnismäßig sehr wenige Chöre, welche etwas leisten, und strebsame Chorregenten sind durch die Witt'schen Blätter mit Musikalien nicht nur überschüttet, sondern auch eingegraben, sie sagen, sie seien nicht imstande aufzuführen das, was sie haben, wozu noch Neues anschaffen? Bei vielen fehlt auch das Geld und bei vielen anderen das Bedürfnis nach guter Musik.“

Früher als in Gaschurn wurde die Messe in Lambach gesungen,[4]) wo man den Palestrinastil besonders cultivierte. In Gaschurn verherrlichte sie das Weihnachtsfest 1878. Am folgenden Tage wurde sie wiederholt und Battlogg stellt noch manche Wiederholungen in Aussicht.[5])

Keller aber, dem die Messe ebenso interessant als zum Theile fremdartig vorkam, wollte darüber ein unparteiisches Urtheil vernehmen und sandte sie daher dem Musikdirector Gustav Weber in Oberstraß bei Zürich. Dieser nahm Einsicht in das Werk, sandte es dann dem Musikdirector Arnold in Luzern und schrieb an Keller:[6]) „Es wird Herr Musikdirector Arnold besser imstande sein das Werk zu würdigen als ich, da ich als Protestant den neuen Bestrebungen innerhalb der katholischen Kirche ferner stehe. Immerhin hat auch mich die Habert'sche Messe von rein musikalischem Standpunkte aus in hohem Grade interessiert. Der Satz ist so meisterhaft, der Contrapunkt so gewandt und schön und alles so ruhig erhaben dahinfließend, dass man ein Meisterwerk altitalienischer Schule vor sich zu haben meint. Hierin liegt aber auch ein Anachronismus und die Stärke des Werkes ist zugleich seine Schwäche. Wir empfinden anders als unsere Vorfahren vor

---

[1]) 2. November 1878 an Battlog.

[2]) 2. November 1878 an Battlogg.

[3]) 27. December 1878.

[4]) Habert an Battlogg, 5. September 1878.

[5]) 27. December 1878.

[6]) 22. Jänner 1879.

300 Jahren und diese neuen Empfindungen hatten auch neue Ausdrucksformen im Gefolge. Statt Einheit der Tonart haben wir Mannigfaltigkeit und lieben kühne Modulationen; den objectiven Gestalten gegenüber haben wir subjectives Empfinden, der Consonanz steht die Dissonanz als gleichberechtigt zur Seite, statt der Gebundenheit lieben wir Freiheit, und dem freien Contrapunkt hat die Strenge in der Composition weichen müssen. Von diesem Umschwung weiß die Habert'sche Messe nichts. Die ganze Messe bewegt sich in einer Tonart, die Modulationen sind ganz vorübergehend und nur in die nächstverwandten Tonarten, die Dissonanz tritt, wie bei den Alten, nur als Vorhalt oder Durchgang auf. Zu verwundern ist, dass der Verfasser, trotzdem er sich alter, unsern heutigen Empfindungen fremder Formen bedient, dennoch kein trockenes Schulwerk, sondern ein lebensvolles Gebilde schuf, das in einzelnen Theilen z. B. dem Sanctus von tieferer Auffassung zeugt und durchaus stimmungsvoll ist. Jedenfalls ist Herr Habert ein vortrefflicher Contrapunktist, und es interessiert mich, andere Werke seiner Composition kennen zu lernen."

Keller klärte nun den Anachronismus auf und sandte zur weiteren Beurtheilung einige andere Werke.

Webers Brief aber freute nicht nur ihn sondern auch den erblindeten P. Claudius. Hierüber schreibt Keller:[1] „Dem lieben P. Claudius geht es dem Leibe nach nicht am besten, ohne eben große Schmerzen zu haben, aber er sieht beinahe gar nichts mehr, ist so schwach auf den Füßen, dass er kaum sich langsam, langsam mit Hilfe eines Stockes fortbewegen kann; ich lese ihm täglich vor, und kommt etwas von Ihnen, z. B. Webers Brief, so scheint sein Auge, wie wenn es nicht krank wäre."

Auch ist Keller jetzt in der Lage, seinem Freunde Subscribenten für 7 Exemplare der Messe zuzubringen.[2] Aber das reichte natürlich nicht, und so sehr der eifrige Priester sowohl wegen des Kirchenbaufonds als um der Verbreitung der Musik Haberts willen die Herausgabe der Messe wünscht, so sieht er doch ein, dass er und Habert sich in diesem Falle mit dem beiderseitigen guten Willen begnügen müssen.[3] Auch Habert schreibt:[4] „Gott weiß, wie gerne wir es besser wünschten; sein Wille aber geschehe."

---

[1]) 30. Jänner 1879.

[2]) 30. Jänner 1879.

[3]) 21. Februar 1879.

[4]) 24. Februar 1879.

Über die andern Musikalien urtheilte Weber also:[1] „Das Ave Maria habe ich mit dem größten Interesse durchgesehen; es ist stimmungsvoll und wird ohne Zweifel sehr schön klingen. Der Satz ist von einer bewundernswürdigen Reinheit. Die Composition liegt mir allerdings aus naheliegenden Gründen etwas fern; ich vermag es nicht, solchen den Stil und die musikalische Empfindungsweise der Neuzeit beinahe negierenden Werken gerecht zu werden." Hierauf folgt das Urtheil über die Chorgesangsschule, das wir früher schon kennen gelernt haben. Dann noch Folgendes: „Das Schlussstück von Habert, die Scene, gefällt mir gut, besonders in der Schlussfuge, die sich sehr schwungvoll entfaltet, bis zum Orgelpunkt in einemfort steigert und die durch die figurierte Begleitung äußerst lebendig wird." Endlich äußert sich Weber über einige alte Werke, welche Keller herausgegeben oder copiert hat.

Dass Habert weit davon entfernt war, ausschließlich in der Weise der Alten componieren zu wollen, sprach er auch in einem Briefe an Keller im Februar[2] 1879 aus: „Wenn ich mitunter in dem alten Stile schreibe, so geschieht es nicht, um ihn etwa einseitig zu verehren. Gott bewahre mich davor. Ich schätze ihn hoch, und darum versuche ich mich darin, und dann sollen die einseitigen Verehrer desselben sehen, dass, wenn ich auch moderne Musik schreibe, ich doch auch imstande bin, mir allen Zwang des alten Stiles auferlegen zu können."

Ausführlich schrieb Habert über den Palestrinastil in mehreren Artikeln der Zeitschrift vom Jahre 1879. Dass ihn hierin zunächst die Absicht leitet, Palestrina zu vertheidigen, drückt er in der Einleitung mit folgenden Worten aus: „Das Los, welches der Mozart-, Haydn-, Beethoven'schen Kirchenmusik zutheil wurde, scheint nun von gewisser Seite auch Palestrinas Werken zugetheilt zu werden, nämlich, man sagt ihnen in Pausch und Bogen nach, sie seien unliturgisch und unkirchlich. Aus besonderer Gnade lässt man am Ende noch die Missa Papae Marcelli passieren. Uns stand jederzeit fest, dass, wer die erstgenannten Meister mir nichts dir nichts abfertigt, schließlich dahin kommen muss, das Gleiche Palestrina anzuthun; denn der Grund, warum man die einen nicht anerkennen will, ist derselbe, warum man den andern nicht gelten lässt: alle die Genannten sind in ihrer Art wirkliche Meister, und das anzuerkennen fällt jedem schwer, der nicht viel oder nichts kann."

---

[1]) Weber an Keller 16. März 1879.

[2]) 24. Februar.

Natürlich unterläſst Habert in dieſen Artikeln nicht, auch auf die Mängel in den Werken des Paleſtrinaſtiles hinzuweiſen, welche der Zeit angehören.

Demſelben Gegenſtande, der Vertheidigung der Alten, iſt auch ein Artikel von Battlogg in Haberts Zeitſchrift[1]) gewidmet, der die Pange lingua-Meſſe von Josquin in Schutz nimmt.

Endlich gehört hieher die Kritik, welche an der, wie geſagt, von vielen Seiten ungünſtig beurtheilten, von anderer Seite aber als conſequente Weiterentwicklung des Paleſtrinaſtiles hochgerühmten Raphaels-Meſſe von Witt nun auch Habert übte, indem er ihr in der Zeitſchrift, in der Doppelnummer 10 und 11 des Jahres 1879, 13 Seiten widmete. Zum Schluſſe der mit 26 Notenbeiſpielen ausgeſtatteten kritiſchen Arbeit faſst er das Reſultat derſelben in folgende Worte zuſammen: „Die Raphaels-Meſſe weist in keiner Beziehung eine Weiterentwicklung des Paleſtrinaſtiles auf, im Gegentheile, in allen Punkten ſteht ſie hinter den alten Meiſterwerken zurück. Das, was an ihr als Fortſchritt geprieſen wird, iſt in früheren Werken ſchon lange vorhanden, nur beſſer. Nur Wittianer, d. h. Leute, die um jeden Preis in Witt einen großen Componiſten ſehen wollen, können in ihr, indem ſie alle übrige Muſik ignorieren, ein bedeutendes Werk ſehen. Der gebildete Muſiker, welcher nicht auf die Perſon, ſondern auf die Sache ſieht, findet in ihr, wie in den übrigen Meſſen Witts nichts, als aus alten und neuen Compoſitionen zuſammengetragenes Stückwerk, loſe mit einander verbunden, keine thematiſche Arbeit, weder im alten noch im modernen Sinne, ein Haſchen nach Effecten, wobei ſelbſt die ordinärſten nicht ausgeſchloſſen werden, wofür Notenbeiſpiele auch ſchon in früheren Jahrgängen der Zeitſchrift mitgetheilt wurden. Compoſitionsſchüler müſſen vor dieſen Werken dringend gewarnt werden, ſie können weder in der Bildung der Melodie, weder in der Verbindung der Hamonien, weder im Contrapunkt noch in irgend einer anderen Beziehung etwas lernen; ſie können, wenn ſie ſich Witts Meſſen als Muſter nehmen, nur auf Abwege gerathen. Daſs in den Compoſitionen Witts eine Gefahr für Schüler ſtecke, iſt ſelbſt von Witts Freunden zugegeben worden; gerade in Bezug auf die vorliegende Meſſe ſchreibt die böhmiſche Cäcilia, die ihr alles Lob ſpendet: ‚Die aber, welche es etwa verſuchen wollen, ihn zu copieren, mögen nicht unterlaſſen, Acht zu geben, daſs ſie nicht auf den Holzweg gerathen.‘ Eine ſolche Warnungstafel iſt dem Paleſtrinaſtil noch nirgends vorgeſtellt worden.“

[1]) 1879, S. 43.

Dieses Gutachten Haberts wurde auch im Separatabdrucke durch den Verleger des „Gregorius-Blattes“, Jakobi in Aachen, verbreitet.

41. Magnificat.

Nicht von der Sammlung verschiedener Zeitschriftbeilagen unter dem Titel Magnificat soll hier wieder die Rede sein, sondern von dem Lobgesange, der die Vesper des kirchlichen Chordienstes auszeichnet.

Zu den vorhandenen Vocalcompositionen dieses Textes, die sie von Habert bereits besaßen, wünschten die Einsiedler noch eine oder mehrere mit Instrumentalbegleitung. Namentlich war dies ein Wunsch des Stiftsdecans. Derselbe beklagte sich immer über die zu kurzen instrumentierten Magnificat, weil es nicht möglich sei, inzwischen die Incensation des Altares fertig zu bringen. So stellte denn der Kapellmeister schon am 2. Juli 1877 dieses freundschaftliche Begehren.

Habert antwortete [1]: „Für Ihren hochwürdigen Herrn Decan will ich ein instrumentiertes Magnificat schreiben, so gut ich es kann.“

Keller bespricht im folgenden Briefe [2] die Zusammenstellung des Orchesters und die Disposition des Textes. Aber dieser Brief traf erst ein, nachdem Habert die Arbeit schon begonnen hatte. Da er doch den Wunsch, Fagotte und Trombonen wegzulassen, die er aber schon in Berechnung gezogen hatte [3], erfüllen wollte, so legte er die einigen Seiten wieder weg. Dann kamen verschiedene Hindernisse und Habert kam nicht zum Componieren. Das nächste, was er schrieb, war das Ave Maria. Nach diesem erinnert Keller an das versprochene Magnificat [4].

Habert antwortet, [5] seine Versuche, Verse eines Psalmes oder eines Canticum mit Instrumenten auszuführen, hätten noch nicht die nöthige Klarheit und Sicherheit, und es seien ihm daher Studien über andere Werke noch nothwendig. Die früheren Magnificat seien leicht gemacht worden, weil nach jedem Vers ein perfecter Schluss sei und ein Vers mit dem andern nicht zusammenhänge. Er möchte aber die Aufgabe lösen, *Einen* zusammenhängenden Satz zu machen, in welchem dennoch die Gliederung nach Versen beibehalten ist. Darüber gehen nun

---

[1]) 17. Juli 1877.
[2]) 20. Juli 1877.
[3]) 24. August 1877.
[4]) 30. November 1877.
[5]) Ohne Datum.

manche fruchtlose Versuche hin, fruchtlos insoferne, als sie selbst nicht praktisch verwendbar seien.

Keller erwidert [1]), es scheine ihm, dass Habert diese schöne Arbeit zu ernst aufnehme; er rathe ihm mehr als je bei einer anderen Composition, ein Ave Maria zu beten und dann zu schreiben. Könne er nicht ohne Muster ins Reine komme, woran jedoch Keller zweifle, so sende er ihm ein Magnificat von Mozart, das nach seiner Ansicht der Idee Haberts entspreche, das freilich wohl zu einfach instrumentiert, nicht leicht und wohl zu kurz sei. Lieber sei es ihm, wenn Habert es nicht verlange und Vertrauen auf sich setze, und nicht etwa denke, er müsse eine Art Oratorium schreiben.

Das Nächste, was Habert schickt, ist die Serenade. Keller legt also seiner nächsten Sendung [2]) ein Magnificat von Sarti bei, das er einmal im Domarchiv zu Mailand abgeschrieben hat, damit Habert sich etwas orientieren könne. Mit dieser und einigen vorherigen Sendungen verbindet er folgende originelle Absicht: „Mir lag und liegt noch sehr am Herzen Ihr Versprechen, dem Herrn Decan ein Magnificat zu schreiben. Um meiner Gesinnung Aus- und Nachdruck zu geben, bemerkte ich Ihnen einmal in einem Briefe, ich werde immer fleißig für Sie schreiben, bis Sie Ihr Versprechen gehalten. Ich habe es gethan. Wie Sie das nun ansehen und beurtheilen, das geht Sie an, bitte aber jetzt doch um bestimmte Auskunft, damit ich auch anderswo thätig sein kann."

Auf das hin sagt Habert [3]), er werde nun ans Magnificat gehen, da er endlich etwas freie Zeit bekomme, um sein Versprechen einzulösen. Nach etlichen Tagen sendet Keller wieder eine Rolle und Habert schreibt [4]), dass er das Magnificat von Sarti studiere und wie er sich beiläufig das seinige denke; darauf abermals eine Rolle von Einsiedeln mit Stücken von Biechteler, Habert zum Eigenthume. [5])

In den letzteren Briefen findet sich auch eine kleine Discussion über Haberts Motett Desiderium, die wir hier einschalten wollen. Dieses Motett war am 21. Jänner in Einsiedeln aufgeführt worden und Keller bemerkt, indem er dies mittheilt: „Ist das auch nicht gerade eines Ihrer schwierigsten Werke, so ist es doch das eigenthümlichste, und mir wollte

[1]) 9. December 1877.

[2]) 3. Jänner 1878.

[3]) 9. Jänner 1878.

[4]) 20. Jänner und 31. Jänner 1878.

[5]) 21. Jänner und 4 Februar 1878.

es sein, Sie haben damit eine neue Richtung genommen, die als Kirchenmusik ihre Bedenklichkeiten hat, die Sie wahrscheinlich besser als ich einsehen, wenigstens ist derartiges seither nicht mehr vorgekommen."

Habert entgegnet hierauf: „Bezüglich des Desiderium haben Sie recht, dass ich dort einen Weg einschlug, den ich bei anderen Motetten vermied, nämlich im 3. Theile. Ich glaubte es unbedenklich thun zu können, weil der Choral ebenfalls solche Melismen anwendet, und zweitens weil gerade die Textesstelle einen verzierten Ausdruck provociert, de lapide pretioso. Glauben Sie nicht auch? Scrupeln mache ich mir um so weniger, als gerade die Deutschcäcilianer durch ihren übertriebenen Purismus beinahe alle Bewegung in den Stimmen unterdrücken, und dadurch einen viel tieferen Abweg zeigen, und wenn daher schon meine Melismen ein Irrthum sein sollen, so ziehe ich diesen Irrthum jedenfalls jenem vor. Übrigens glaube ich, dass weder Sie noch sonst jemand bei Ihnen einen derartigen Ausdruck, an dieser Stelle, verwerfen werden. Maß halten, das ist eine Hauptregel. Was an einer Stelle eine Berechtigung haben kann, würde an einer anderen ein Unsinn sein. Darum werden Sie merken, dass auch im sechsstimmigen Domine praevenisti bei Justus ut palma florebit ein blühenderer Contrapunkt verwendet ist."

Keller erwidert: „Ihre Erklärung von Anwendung von Melismen ist ganz richtig, da aber in Ihren Compositionen sich nirgends dem Zuhörer weder Wunsch noch Nothwendigkeit solcher aufdrängt, so halte ich dafür, dass dem religiösen Gefühle und der kirchlichen Andacht der Componist mit Leichtigkeit eine gewisse übersprudelnde Kunstfähigkeit zum Opfer bringt."

Nicht lange währte es [1]), so kamen aus Einsiedeln wieder zwei Rollen. Von Gmunden aber giengen jetzt dorthin die Briefe über die Harmonielehre und bald darauf die Messe Qui pacem. Erst am 20. August lässt Habert wieder die Bemerkung fallen: „Nun habe ich von einem Magnificat schon ein wenig mehr; verschiedene andere Arbeiten hinderten mich, es weiter zu führen. Hoffe es doch heuer noch zu überwinden." Darauf von Keller neuerdings eine Sendung.[2]) Aber es musste noch das Jahr 1879 herankommen, bis die Sache wieder in Fluss kam.

Inzwischen führte man zu Weihnachten das Liederspiel von Habert auf, worüber sich das ganze Haus neuerdings erfreute. Der Rector des

[1]) 12. Februar und 27. Februar 1878.

[2]) 24. August 1878.

Gymnasiums, der dabei das Clavier spielte, konnte nicht umhin, noch am Tage der Aufführung, am Stephanstage, folgenden Brief an Habert zu schreiben: „Verehrter Herr Kapellmeister! Heute haben wir Ihre Weihnachtscomposition im Beisein des Conventes und der Zöglinge aufgeführt und es drängt mich, wenigstens mit ein paar Worten Ihnen meine aufrichtigste Anerkennung für das schöne Werk auszusprechen. Die innige Religiosität, von welcher dasselbe durchweht und getragen ist, hat mir in der Seele wohlgethan und ich habe nicht nur die Proben mit Freude gehalten, sondern öfter für mich allein einzelne Stücke durchgegangen und immer wieder Genuss bei denselben gefunden. Ich konnte zu meiner Freude auch beobachten, dass die Sänger denselben Eindruck empfiengen und daher auch bei den Proben die größte Bereitwilligkeit und Verständnis für die Sache zeigten. Hätten wir doch viele solcher Compositionen, welche dem vielen Frivolen die Spitze bieten und den Beweis liefern würden, dass denn doch immer die Religion die edelsten und tiefsten Motive in sich enthält und die zartesten Saiten des menschlichen Herzens anzuschlagen, dasselbe am reinsten zu stimmen befähigt ist. Das ist der Wiederhall, den Ihre Composition in mir geweckt und wofür ich Ihnen herzlich zu danken mich verpflichtet fühle. Damit verbinde ich meine besten Wünsche zum neuen Jahre und verbleibe mit ausgezeichneter Hochschätzung Ihr ergebenster P. Benno Kühne, Rector."

Wie man aus allem sieht, ist es keine Übertreibung, wenn Keller bald nachher [1]) schreibt, indem er Habert wieder an sein Versprechen erinnert und ihm das etwaige Bedenken, als wäre vielleicht der Kapellmeister ihm weniger zugethan, zu nehmen sucht: „Ihr Name ist vom Ersten bis zum Letzten im Kloster gesegnet, und wenn das Magnificat einmal da und ich dasselbe copiert habe, so ist bei mir die kleine Wunde vollkommen geheilt."

Aber Habert hatte auch jetzt so viel zu thun! Seine Lage schildert er am 24. Februar wie folgt: „Seit Neujahr war eine besondere Zeit. Lange wusste ich nicht, werde ich die Zeitschrift wieder fortsetzen oder nicht, denn im vorigen Jahre hatte ich wieder ein Deficit von etwas über 100 Gulden. Nun baute ich wieder auf erneute Versprechungen und begann also für 1879 zu arbeiten. Da musste nun eine passende Beilage für Oberösterreich zunächst besorgt werden und ich entschloss mich, eine dreistimmige Messe mit 2 Violinen, 2 Horn und Orgel zu schreiben,

[1]) 21. Februar 1879.

Tenor und 2 Clarinetten ad libitum. Sie ist nun bis zum Sanctus fertig und bis zum Et resurrexit auch schon im Stich. Ferner verlangte der Domkapellmeister von Salzburg Otto v. Bach eine Litanei de venerabili Sacramento für 4 Singstimmen und Orgel in 4 bis 6 Wochen. Die wurde auch abgeliefert. Daneben die laufenden Arbeiten mit der Schule (wöchentlich 27 Stunden), mit unserem Musikvereine, mit dem Chore; da sehen Sie, wie ich angehängt bin. Gott sei Dank, dass ich wenigstens gesund bin und arbeiten kann."

Trotz dieser Inanspruchnahme will Habert so bald als möglich das Magnificat machen: „Gestern, bevor ich Ihren Brief erhielt, suchte ich mir nebst andern angefangenen Stücken auch ein paar Magnificat heraus, die ich für Sie angefangen habe. Eines davon scheint mir doch brauchbar zu werden. Sobald es geht, werde ich es vollenden, denn ich möchte dem hochw. Herrn Decan selbst eine Freude machen."

Was die Litanei vom heiligsten Altarssacramente anbelangt, so wurde dieselbe im Dome zu Salzburg am Montage in der Charwoche unter Bachs Leitung von nahezu hundert Stimmen gesungen und fand, wie Bach dem Componisten mittheilt,[1]) allenthalben die beste Anerkennung der Fachkenner.

Bald kam jedoch Keller selbst mit einem neuen Wunsche. Ein Mitbruder, Maurus Tschudi zu Grimmenstein im Canton Appenzell, lässt Habert bitten, er möge für das dortige Frauenkloster sämmtliche in dem mitfolgenden Buche „Allgemeine Andachten zu Ehren des heiligsten Altarssacramentes" enthaltenen Hymnen und Lieder melodisieren, wozu Keller eine nähere Anleitung gibt.[2]) Die also bearbeiteten Hymnen sollen bei Benziger gedruckt werden und Habert könne ein Honorar berechnen.

Auch diese Arbeit nahm Habert auf sich. „Ein Thomas von Aquin bin ich wohl nicht, und zu solcher Arbeit gehörte ein solcher. Aber wenigstens sage ich mit ihm: Ich verlange nichts von dir, o Herr, als dich!" [3])

Einen Anlass zu weiterer Betreibung hatte Keller an folgendem persönlichen Begebnis. Er war wieder 14 Tage auf der Mission in Uster, zuerst aber einige Tage auf dem Sonnenberg. Am Tage nach seiner Ankunft daselbst geschah nun, was er folgendermaßen erzählt:[4]) „Den folgenden Tag sagte ich dem Laienbruder, der im Keller Erdäpfel zum

[1]) 12. April 1879.

[2]) 23. März und 26. März 1879.

[3]) Ohne Datum.

[4]) 25. April 1879.

Stecken bereitete, er solle mir Hut und Stock holen, ich wolle den Nachbarspfarrer besuchen. Er gieng, ohne mich vor der Gefahr zu warnen, in der ich schwebte. Es war nämlich rechter Hand, wo man in den oberen Keller gieng, ein großes Loch bis in den unteren Keller; ich gieng einigemal hin und her und auf einmal bin ich im unteren Keller. Nach den drei Hauptwunden am Kopfe soll ich wenigstens 8 Schuh senkrecht bei einem Körpergewicht von 180 Pfund auf den Kopf hinuntergefallen sein. Der Fall geschah ohne alle Schmerzen, wohl zeigten sich dann bei der Untersuchung des Doctors 8 Wunden, mehr oder wenig gefährliche, aber es war am ganzen Körper kein Gliedchen im geringsten verrenkt, so dass ich den Tag darauf die heilige Messe las, am Donnerstag nach Uster zurückkehrte, Charfreitag, Ostersonn- und Montag und weißen Sonntag predigte, Beicht hörte, mit vier Hauskranken die Ostern machte." An diese Erzählung knüpft Keller den Wunsch, Habert möchte ihm doch etwas Kirchliches zum Copieren schicken, damit er es Gott und der lieben Muttergottes zum Danke für seine Rettung auf den Altar legen könne.

Als Habert den Brief erhielt, war er gerade im Begriffe fortzureisen. Er reiste nach Wien und St. Pölten und sprach mit dem Weihbischof Dr. Angerer und mit dem Bischofe Dr. Binder wegen seiner Zeitschrift und ersuchte sie, es möchten durch die Ordinariate Subscriptionsbögen an die Pfarrämter gesendet werden. Er erhielt überall gütige Zusage. Der Weihbischof in Wien war gerade nicht recht beweilt, und so konnte Habert nicht viel reden; aber der Bischof von St. Pölten empfieng ihn mit Freuden, und Habert war über eine Stunde bei ihm. Nachhause zurückgekehrt sandte er die Bögen ab. Dann antwortete er auf Kellers Brief und sandte die halbe im Stich befindliche Messe und — den Anfang eines Instrumental-Magnificat. Es ist ihm nur leid, schreibt er, dass er keine Oboen und Fagotte verwenden durfte. Den Unfall Kellers bedauert er gleich seiner Schwester sehr und freut sich, dass Keller hoffentlich keinen besonderen Schaden genommen habe.[1])

Dieser Brief, der sich aus der angegebenen Ursache verzögerte, kreuzte sich mit einem folgenden von Keller, worin dieser, und zwar am 14. Mai, also an seinem Namenstage, sein bekümmertes Herz ausschüttet, weil er vergeblich auf eine Antwort warte und auch noch nichts von den Hymnen für Grimmenstein bekommen habe. Der Empfang des erwähnten Briefes und der Sendung hatte ihn jedoch bald wieder getröstet[2]),

---

[1]) Ohne Datum.

[2]) 17. Mai 1879.

und er findet das Magnificat ganz vortrefflich in der Anlage, Habert möge es so fortsetzen und nur auch Oboen und Fagotte verwenden; den Choral Magnificat möge er aber vierstimmig setzen.

Auf den bekümmerten Brief hin schickt Habert alsbald einige Proben von den Hymnen; er werde dieselben in der Ordnung hernehmen, wie sie in dem Buche folgen. Die Arbeit übergebe er in Kellers uneingeschränktes Eigenthum; was ihm Benziger dafür gebe, könne er für den Kirchenbau verwenden. Der Brief[1]) schließt mit den Worten: „Nun grüße ich Sie tausendmal mit dem Wunsche, es mögen diese Zeilen alle Wolken zerstreuen und wie linder Sonnenschein Sie erfreuen und Ihre Freundschaft zu mir aufs neue erwärmen. Grüßen Sie mir auch den hochwürdigen Herrn P. Claudius, er möge die Güte haben, und mir helfen, damit wir vereint Gutes schaffen."

Die Angelegenheit mit den Hymnen nimmt übrigens jetzt eine andere Wendung, da Benziger die Herausgabe nicht übernehmen will. So wird Keller sich aufs Abschreiben derselben verlegen, um sie dennoch zum Gebrauche verwenden zu lassen. Für die große Opferwilligkeit Haberts sendet er ihm einige achtstimmige Offertorien[2]) und einige Tage später[3]) zu seiner eigenen Beruhigung für die bereits gesandten Hymnen 20 Francs und meldet, dass er sie schon in 8 Exemplaren abgeschrieben, davon auch drei versandt habe, jedesmal mit dem Auftrage, für ihn und Habert zu beten. „Der liebe Gott segne und erhalte Sie doch recht lange gesund, dass Sie das viele Schlimme auf der Welt durch recht viel Gutes überwinden. Mein Haupttrost und Freude sind mir die Gesänge zur Anbetung des großen Geheimnisses der Liebe. P. Claudius, der immer an Augen und Füßen schwächer wird, läßt Sie mit mir herzlich grüßen, und danken, besonders für die schönen Gradualien; P. Clemens muss ihn immer aufmerksam machen, wenn er ein Musikstück von Ihnen aufführt, und wenn es immer möglich ist, so geht er ins Amt, um es zu hören, und sich daran zu erquicken, und dann für Sie zu beten."

In Bezug auf letzteres antwortet Habert:[4]) „Ihre Mittheilung über die Theilnahme, welche der hochwürdige P. Claudius meinen Compositionen schenkt, freut und rührt mich. Möchte es mir doch vergönnt

[1]) Ohne Datum.
[2]) 7. Juni 1879.
[3]) 16. Juni 1879.
[4]) 23. Juni 1879.

sein, dass ich Ihnen noch recht viele Werke senden könnte.“ Ein Honorar für die folgenden Lieferungen der Hymnen lehnt aber Habert freundlich ab, da er „doch auch ein kleines Verdienst daran haben möchte vor Unserm lieben Herrn“. Die Arbeit hat er unterdessen nicht weiter geführt, weil er wissen wollte, ob dieselbe befriedigte, und weil er wieder so viel dringende Arbeit hatte.

Auch eine persönlich wichtige Änderung stand unserem Componisten, der seit kurzem, wie wir gehört haben, auch Chorregent war und nun von St. Pölten und Wien her einen neuen Aufschwung der Zeitschrift hoffen durfte, bevor: „Für meine Person tritt nun in Kürze auch eine neue Zeit ein; seit meinem letzten Schreiben habe ich mich verlobt, und werde im Juli mich vermählen. Nun bitte ich Sie, mir in Zukunft derselbe treue Freund zu bleiben, sowie ich Ihnen und Ihrem Stifte mit derselben Liebe und Arbeitslust zugethan bleiben werde. Bitten Sie für uns, damit wir Kinder Gottes immer mehr werden und bleiben.“

Um dieser freudigen Nachricht einen kleinen entsprechenden Nachdruck zu geben, sendet Keller zwei gleiche Bildchen, „da ja Braut und Bräutigam eines Sinnes sein sollen, vorzüglich in der Verehrung der göttlichen Mutter.“[1])

Das erste, woran sich Habert machte, als ihm die Zeit es einigermaßen erlaubte, war die Vollendung des Magnificat. Zum Feste der Engelweihe wollte er damit fertig werden.[2]) Das war zugleich auch der Gedanke Kellers,[3]) der überdies Habert einladet, mit seiner Frau zu diesem Feste zu kommen. Auch ersucht er um Introitus und Communio für das Lehrschwestern-Institut zum heiligen Kreuz in Menzingen (im Kanton Zug) auf den Tag der Professablegung im October; er habe auch die ersten 8 Nummern der Hymnen dorthin überbracht.

Der Besuch in Einsiedeln war nun zwar nicht möglich, aber das Magnificat wurde fertig. Habert schreibt am 5. September: „Soeben beendigte ich das schon vor langer Zeit versprochene Magnificat. Nun ist mir ein Stein vom Herzen gefallen. Wie Sie auf dem Titelblatte sehen, widme ich diese Arbeit dem hochwürdigen Herrn Decan Pater Ildephons, dessen ehrwürdige Gestalt mit dem lieben, freundlichen Blicke ich mir recht oft vorstelle. Haben Sie daher die Güte, und überreichen Sie dem hochwürdigen Herrn das Manuscript, das ich ihm aus Dank-

---

[1]) 26. Juni 1879.

[2]) 28. August 1879.

[3]) 26. August 1879.

barkeit für die bewusste Gefälligkeit[1]) weihe. Wenn Sie das Werk am Feste der Engelweihe aufführen könnten, würden Sie mir eine große Freude bereiten. Schwer ist es für Ihren Chor gewiss nicht. Ob es Ihnen so recht sein wird?"

Ja, es war recht. Denn am 15. September schreibt Keller glückselig: „Benedictus Mariae filius! Das von Ihnen am 5. September vollendete, von mir am 10. September fertig copierte Magnificat wurde nach Wunsch noch am gleichen Tage in Ihrer Handschrift-Partitur und meiner Abschrift präsentiert und probiert. Durch das edle Bestreben beider Kapellmeister sowie durch gemeinsam freudiges Mitwirken aller Confratres gelang schon die zweite Aufführung in der Kirche am heiligen Tage selbst so, dass mich P. Clemens beauftragte, Ihnen als Gruß und Dank zu schreiben: Der Erfolg der schönen Arbeit würde Sie selbst gewiss hoch erfreut haben, wenn Sie Zeugen der Aufführung gewesen wären. Schön reihte sich dieses Magnificat in der Vesper an das Graduale und Offertorium im Hochamte, deren Verständnis nun immer mehr allgemein zur Freude und Erbauung dient. Am nächsten Sonntag wird wahrscheinlich wieder alles, das Magnificat zuverlässig, aufgeführt."

Der Brief enthält auch einen herzlichen Gruß von Professor Schafhäutl, der Habert zur Wahl einer Lebensgefährtin und zu dem neuesten Werke gratuliert.

Der Decan dankt für die Widmung am 25. September mit folgenden Worten: „Schon längst hätte ich Ihnen danken sollen für die zarte Aufmerksamkeit, die Sie mir geschenkt, da Sie ein Kunstwerk eigener Art mir widmeten. Das ganze Werk sagt ganz deutlich: Magnificat anima mea Dominum. Ich kann freilich kein Urtheil abgeben, aber es freut mich in der Seele, dass diejenigen ein sehr günstiges Urtheil abgeben, die — als strenge Richter bekannt sind. — Sie wollen nun freilich keinen andern Lohn, als denjenigen, welchen die liebe Mutter Gottes Ihnen vorbehalten hat, dennoch bitte ich Sie, eine Gabe anzunehmen — nicht als Lohn — sondern nur als ein Zeichen der Erinnerung, dass viele dankbare Herzen im finstern Walde sich Ihrer in Liebe erinnern. Es ist ein Te Deum laudamus von H. Pearsal und seine eigene Handschrift, das ich Ihnen anbieten darf. Wie das Te Deum laudamus denselben Gedanken ausspricht, wie Magnificat anima mea Dominum, so dürften vielleicht auch gleichgestimmte Saiten darin vor-

[1]) Es dürfte der früher erwähnte Artikel über die lauretanische Litanei gemeint sein.

kommen — und dann wird es nicht fehlen, dass die Saiten Ihres Herzens einen süßen Anklang fühlen. Geschieht dieses, so ist auch die Freude meines Herzens um so inniger, wenn auch wenig musikalische Anlagen mich erfreuen."

Indem Keller diesen Brief mit dem Te Deum übersendet, bemerkt er, dass davon zwei Exemplare vorhanden waren; auf seine Anregung habe P. Clemens vom Abte die Erlaubnis zur Veräußerung an Habert erwirkt. Er selbst legt ein O sacrum convivium von Fioroni bei, während der zweite Kapellmeister P. Ursus seinen Dank durch einige neue Photographien zum Ausdruck bringt.

Gegen Ende des Jahres 1879 legte der erste Kapellmeister Clemens Hegglin aus Gesundheitsrücksichten seine Stelle zurück und wurde Beichtvater in dem Frauenkloster zu Seedorf im Kanton Uri. Am 4. November gieng er in Begleitung des Abtes dahin ab. An seine Stelle rückte der zweite Kapellmeister Ursus Jecker vor, nachdem er noch eine Reise nach Rom unternommen hatte. P. Columban wurde Unterkapellmeister. Auch in den letzten Monaten seiner Amtsführung brachte Hegglin noch viele der Werke Haberts zu Gehör, so während der Vacanzzeit dreimal die gedruckte Messe für drei Männerstimmen und Orgel, wozu Habert für Einsiedeln noch ein kleines Orchester geschrieben hatte, dann bei Eröffnung der Schule die beiden Veni, seither die Augustini-, Agnes- und Jordani-Messe. [1])

Nach Menzingen giengen die bestellten Stücke ab. Dass die Chormeisterin Schwester Charitas hiefür dankbar war, zeigt sich an der Meldung, die sie nach einiger Zeit nach Einsiedeln richtet, dass sie am Neujahrstage bei der heiligen Communion ganz besonders für Herrn Habert und Gemahlin gebetet habe. [2]) Aber noch vor dieser Meldung hatte sich Habert vorgenommen, seine zweistimmige Messe Veni sponsa Christi, wovon Kyrie, Sanctus und Agnus fertig waren, für dieses Kloster zu vollenden. [3])

42. Die Thomas-Messe.

Die dreistimmige Messe, welche, wie im vorigen Kapitel erwähnt wurde, Habert für die Zeitschrift componierte, war die Messe in F-dur zu Ehren des heiligen Apostels Thomas für Sopran, Alt, Bass, zwei

---

[1]) 23. October und 5. November 1879.

[2]) 27. Jänner 1880.

[3]) 23. October 1879.

Hörner, Violon und Orgel (Tenor und zwei Clarinetten ad libitum) opus 29. Er widmete sie „seinem lieben Bruder Thomas."

Das versetzt uns in jene Zeit zurück, wo der junge Lehrer in Naarn seinem jüngeren Bruder in Meggenhofen so schöne Briefe schrieb. Thomas war aber jetzt selbständiger Lehrer in Gaflenz und Organist daselbst. Der Ort liegt an der Bahn von Kleinreifling nach Amstetten. Die spätere Correspondenz der beiden Brüder ist für diese Lebensbeschreibung von keiner besonderen Wichtigkeit. Im Sommer 1879 war Thomas sammt Familie auf Besuch in Gmunden. Die letzten Jahre bis zu seinem 1884 erfolgten Tode war er vielfach kränklich. Die Vormundschaft über die Kinder übernahm wegen der örtlichen Nähe der Vetter Jordan in Gleink.

Die erste bemerkenswerte Aufführung der Thomas-Messe fand in der altangesehenen Pfarrkirche zu Andorf im Innkreise statt. Der Dechant daselbst, Roman Reisser und der Organist Josef Blümlinger waren einig in dem Vorsatze, eine Production für die im Umkreise des Decanates befindlichen Mitglieder des Cäcilien-Vereines abzuhalten.

Am 26. Juni 1879[1]) um 8 Uhr früh celebrierte der Beneficiat in Schärding, Ludwig Reisser, ein Amt, wobei auf dem Musikchore eine Choralmesse gesungen wurde. Um 10 Uhr war feierliches Hochamt, das der Lambacher Stiftspriester Cölestin Baumgartner celebrierte. Der Chor executierte unter Blümlingers Leitung die Thomasmesse von Habert, sowie das Graduale Mirabilis Deus und das Offertorium Exultabunt sancti von demselben. Nachmittags hielt Dechant Reisser einen feierlichen Segen: Tantum ergo in F-dur von Führer (Vocal) und die Litanei in F-dur Nr. 1 von Habert. Weiters: Charfreitagscantate aus sechs Nummern für vier Singstimmen, Orchester und Orgel von Karl Kammerlander; Orgelpräludium, gespielt von Habert; das alte Volkslied „Freu' dich, du Himmelskönigin"; endlich ein Marienlied für vier Singstimmen, Soli und Chor sammt Orgelbegleitung von Riedrist. Darauf gesellige Zusammenkunft in Huemers Gastgarten unter Mitwirkung der Andorfer Musikkapelle unter Blümlingers Leitung und eines Gesangsquartettes aus Schärding.

Der von Dr. Fuchs stammende sehr günstige Bericht in der Zeitschrift sagt über die Thomas-Messe: „Sie ist wie alle Habert'schen Compositionen in vollkommener Weise durchgearbeitet und erwärmt trotz

---

[1]) Ztschr. 79, Nr. 6.

der Ruhe, in der sie sich bewegt. In besonders künstlerischer, scheinbar ganz unabhängiger und doch das Ganze unterstützender Weise sind die Violinen verwendet. Die Messe kann auch mit mittelmäßigen Kräften, eine genaue Einübung vorausgesetzt, aufgeführt werden."

Der Erfolg in Andorf veranlasste unter anderm den Organisten in Gunskirchen, Franz Wimmer,[1] der Zahl der Abonnenten der Zeitschrift beizutreten.

Auch in Tagesblättern liegen günstige Urtheile über die Messe vor. So im Grazer Volksblatte,[2] in der Salzburger Chronik,[3] in den Neuen Tiroler Stimmen.[4] Das Referat in der Salzburger Chronik ist von dem jungen Componisten Johannes Peregrinus Hupfauf, der nun den Domchor leitete, nachdem Bach an die Votivkirche in Wien war berufen worden. Derselbe lobt an der Messe, dass die Motive aller sechs Theile einfach und leicht fasslich seien und dennoch allerliebst anmuthen; besonders sei das Kyrie- und Credo-Thema, ersteres seiner Weichheit und Milde, letzteres seiner Kraft und voraussichtlich imposanten Wirkung wegen zu erwähnen. Die schöne Gestaltung in der Entfaltung einzelner Motive, die glückliche Stimmführung, die einheitliche und äußerst wirksame Instrumentation trotz der geringen Mittel, endlich die technisch leichte Ausführbarkeit werden gleichfalls hervorgehoben.

Die Besprechung in den „Neuen Tiroler Stimmen" lautet: „Diese Festmesse entspricht nicht nur den liturgischen, sondern auch künstlerischen Anforderungen in hohem Grade, die einzelnen Theile sind durchwegs ernst und entwickeln sich aus festgezeichneten Motiven theils in edler Einfachheit, theils im feierlichen Schwunge. Der Text ist vollständig und vermeidet die lästigen Wiederholungen, welche unsere gang und gäben figurierten Messen wegen ihrer Länge schon unausstehlich machen. Die Stimmenführung ist selbständig und wirksam, die Orgel kommt zur würdevollen Geltung, die Instrumentalbegleitung wirkt im schönen Ebenmaß zum Ganzen und ist keineswegs als Stütze für unsichere Sänger gearbeitet. Die Ausführung der Messe stellt zwar keine übermäßigen Anforderungen an Sänger und Orchester, fordert aber wegen der Chorstellen für entsprechenden Erfolg gut besetzte Soprani und Alti und exacte Aufführung. Sie ist empfehlenswert nach Inhalt, Form und Ausdrucksmitteln."

---

[1]) 3. Juli 1879.

[2]) 28. December 1879.

[3]) 15. Jänner 1880.

[4]) 23. October 1880.

Auch die zwei Tantum ergo von Habert und die zwei von Festl sind in den genannten Blättern sehr anerkennend besprochen.

Was die Aufführungen der Thomas-Messe außer jener zu Andorf anbelangt, so seien erwähnt die am 24. November 1879 in der Stiftskirche zu Einsiedeln,[1]) am Neujahrstage 1880 im Dome zu Linz,[2]) im gleichen Jahre am Sonntage Quinquagesimä im Dome zu St. Pölten,[3]) um dieselbe Zeit zweimal in der Stiftskirche zu Seitenstetten[4]) und am 26. September im Dome zu Salzburg. In Einsiedeln bedurfte es nur einer einzigen Probe; P. Ludwig, welcher die Orgel spielte, bemerkte gemüthlich, dass ihm Haberts Musik besonders dann gefalle, wenn sie nicht zu ernst sei. Der Domkapellmeister in St. Pölten Michael Daurer schreibt, die Messe habe allgemein recht gut gefallen, auf ihn habe ganz besonders das Agnus Dei einen wahrhaft mächtigen Eindruck gemacht.

Vom St. Pöltener Domchore ist auch zu erwähnen, dass er am 6. Jänner 1880 und am Sonntage darauf das Omnes de Saba aufführte, das dem Chorregenten, als er es in Linz hörte, so gut gefallen hatte, dass er Habert darum ersuchte. Nach der Aufführung schreibt er[5]): „Se. bischöfliche Gnaden unser hochw. Herr Ordinarius hat sich in sehr anerkennender Weise hierüber ausgesprochen, und hat auch diese Composition bei anderen Musikkennern großen Beifall gefunden.“

In Seitenstetten hatte man auch schon die Augustini-Messe, obwohl noch ungedruckt, kennen gelernt. Am 4. Juli 1879 schrieb der Chorregent Marian Wenger, dieselbe sei zu Christi Himmelfahrt und am Pfingstmontage, am letzteren Tage unter Mitwirkung von vier Musikern aus Wien, darunter Dr. Hausleithner, aufgeführt worden. Er sei unendlich froh, die so gut brauchbare Messe zu besitzen. Der Weisung Haberts gemäß habe er das schöne Werk nach genommener Abschrift nach Admont geschickt.

Die Diöcese St. Pölten, zu der Seitenstetten gehört, zeigte überhaupt seit einigen Jahren eine deutliche Bewegung in der Richtung des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines. Seit dem Jahre 1876 haben wir im Laufe der Erzählung manches hierüber gehört, ganz abgesehen davon, dass sich Dechant Gabler schon viel früher an der Sache betheiligte. Im

[1]) 25. November 1879.

[2]) Burgstaller an Habert, 8. Jänner 1880.

[3]) Daurer an Habert, 12. Februar 1880.

[4]) Wenger an Habert, 12. Februa 1880.

[5]) 12. Jänner 1880.

September 1878 fand auf Gablers Anregung eine Conferenz von Musikern der Diöcese statt, und das Protokoll derselben wurde dem Bischofe Doctor Matthäus Binder überreicht. An der darauffolgenden Generalversammlung des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines in Linz betheiligten sich auch mehrere Musiker und Geistliche der Diöcese St. Pölten. Der Bischof selbst, der auch musikalisch gebildet war, trug sich mit dem Gedanken, einen gleichen Verein für seine Diöcese ins Leben zu rufen und ihn in eine gewisse Verbindung mit dem Linzer Vereine zu bringen. Hiefür wollte er und zwar gemeinsam mit dem Linzer Bischofe die päpstliche Approbation erwirken.[1] An der Verwirklichung dieses Planes arbeitete auch der Ausschuss des Linzer Vereines durch Vorbereitung eines Gesuches, das nach Rom gehen sollte.

An den Bischof von Linz richtete jener in St. Pölten folgenden Brief: „Seit Jahren beschäftiget mich der Gedanke, einen Diöcesan-Cäcilien-Verein zu gründen, und es fänden sich zu einem Anfange eines solchen auch die Kräfte bereits vor. Doch hielt mich bisher immer noch das Gebaren der Leiter des deutschen Cäcilien-Vereines, das ich stets genau im Auge behielt, zurück. Dieses Gebaren derselben hat mich nunmehr in dem schon ursprünglich mir vorschwebenden Entschlusse bestärkt, einen in meiner Diöcese entstehenden Cäcilien-Verein nicht in Abhängigkeit von dem deutschen Cäcilien-Vereine gelangen zu lassen. Um jedoch allen diesfälligen Einwürfen und Gegenbestrebungen die Spitze abzubrechen, gedächte ich eine Approbation von Rom für unseren Diöcesanverein nachzusuchen. Und da legt sich mir die Frage nahe: ob nicht Euere bischöflichen Gnaden geneigt wären, mir ein einheitliches Vorgehen mit Hochihrer Diöcese in dieser Beziehung zu ermöglichen? Ich würde darum ergebenst bitten, mich hierüber gütigst in Kenntnis setzen zu lassen und mir bejahenden Falles die Art und Weise andeuten zu wollen: was und wie zunächst zu veranlassen wäre?"

Der Bischof von Linz beauftragte nach Empfang dieses Schreibens den Obmann des Linzer Vereines, Sacristeidirector Forster, ihm passende Vorschläge zu machen, und da dieser wusste, dass Habert erst kurz vorher beim Bischof in St. Pölten war, so wandte er sich, um die entsprechenden Vorschläge machen zu können, an Habert,[2] damit dieser ihm allenfallsige Äußerungen des Bischofs von St. Pölten notiere und auch seine eigene

[1] Gabler an Habert, 24. März 1879 und Habert an Keller, 23. Juni 1879.
[2] 5. Juni 1879.

Ansicht mittheile. Eine Abschrift des St. Pöltener bischöflichen Schreibens legte er bei.

Nachdem Habert sich geäußert, erstattete Forster am 14. Juni 1879 seine Vorschläge, und zwar, wie Dr. Fuchs nachher mittheilt,[1] so ungefähr nach den Gedanken Haberts. Dass der Bischof von Linz in den paar mündlichen Besprechungen mit Forster sich sehr für das Project interessiert gezeigt habe, ist dem Briefe von Fuchs gleichfalls zu entnehmen.

Diese neuen Hoffnungen mochten die Zuversicht Haberts noch vermehrt haben, als er anfangs Juli 1879 mit seiner ersten Sopranistin, der Lehrerstochter Ludowika Czech, zum Traualtare schritt. Die Stütze des Chores sollte auch die Stütze des Hauses werden. Die gute Schwester Eva, welche dem Bruder durch 18 Jahre treu gedient, kehrte ins Vaterhaus nach Oberplan zurück.

43. Die Versammlung in Lambach.

Bald hieß es wieder, für die nächste, die fünfte Generalversammlung des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines Vorbereitungen treffen. Sie fand am 5. und 6. August 1879 in Lambach statt. Die Arbeit Haberts war dabei freilich eine geringere als die beiden Jahre vorher. Denn der Stiftschor wusste sein Programm allein zusammenzustellen und die Stücke einzuüben. Immerhin componierte Habert dafür zwei Motetten und hielt eine Rede.

Nach kurzer Begrüßung im Festsaale des Stiftes um 5 Uhr abends begab man sich zur Vesper in die Stiftskirche. Zur Aufführung gelangten:[2])

Antiphonen, Choral nach Johann Georg Mettenleiter (Enchiridion chorale, Regensburg 1853).

Psalm Dixit, 1. Ton, 2. Ausgang, abwechselnd mit Falsobordone von Viadana, vierstimmig (Musica divina, 3. Band).

Psalm Confitebor, 2. Ton, Falsobordone von Viadana, vierstimmig (Mus. div., 3. Bd.)

Psalm Beatus vir, 3. Ton, 1. Ausgang, Falsobordone von Viadana, fünfstimmig (Mus. div., 3. Bd.)

Psalm Laudate pueri, 4. Ton, 1. Ausgang, Falsobordone von einem Unbekannten, fünfstimmig (Mus. div., 4. Bd.)

---

[1]) 19. Juni 1879.

[2]) Zeitschrift 1879, Nr. 8.

Psalm Laudate Dominum, 5. Ton, 1. Ausgang, Falsobordone von Viadana, fünfstimmig (Mus. div., 3. Bd.)

Hymnus: Quicumque Christum quaeritis, Choral.

Magnificat, 1. Ton, 5. Ausgang, Falsobordone von Gregor Stemmelius O. S. B. von Irrsee (Bayern), sechsstimmig.

Salve Regina, fünfstimmig, von Palestrina aus der Gesammtausgabe von Breitkopf, 4. Band.

Tantum ergo, siebenstimmig, von Magnus Ortwein O. S. B. in Meran.

Um 7 Uhr gesellige Unterhaltung in Treiblmayrs Gartensalon, bei welcher ein Satz eines Streichquintettes von Beethoven, Haydns Kinder-Symphonie, gemischte Chöre von Mendelssohn und Männerchöre vorgetragen wurden, letztere von der Lambacher Liedertafel.

Am 6. August um 8 Uhr in der Friedhofkirche vierstimmiges Requiem von Caspar Ett. Dies irae, Choral nach dem Regensburger Graduale.

Nach dem Requiem Besichtigung der Musikalien- und Zeitschriftenausstellung.

Um 10 Uhr Pontificalamt in der Stiftskirche, celebriert vom Domdechant Friedrich Baumgarten in Linz. 32 Sänger.

Introitus und Communio, Choral.

Missa: Dum complerentur, sechsstimmig, von Palestrina aus Mus. div.

Graduale Speciosus forma, sechsstimmig, von Habert, Manuscript.

Offertorium Gloria et divitiae, vierstimmig, von Habert, Manuscript.

Um 11 Uhr: Geschlossene Versammlung. Nachdem der Obmann, Director Forster, dieselbe eröffnet hatte, entrichtete er den Gruß des Bischofs, der an dem Vereine stets den regsten Antheil nehme und der Versammlung alles Gute wünsche. Der Schriftführer, Domvicar Burgstaller, verlas hierauf den Rechenschaftsbericht, aus welchem hervorgehoben sei, dass das literarische Organ des Vereines seit Neujahr, ausgenommen die musikalischen Beilagen, in der Pressvereinsdruckerei in Linz hergestellt werde, und dass die Nachbarsdiöcesen St. Pölten, Salzburg und Seckau dem Vereine ein sehr freundliches nachbarliches Wohlwollen geschenkt haben.

Nun folgten der Bericht des Cassiers und des Orgelrevisors sowie die Neuwahl des alten Ausschusses, wobei der Obmann bemerkte, dass der Verein ohnedies bald ein anderes Gesicht bekommen dürfte. Er

meinte die voraussichtliche Vereinigung mit anderen österreichischen Diöcesen. Aus letzterem Grunde unterblieb auch die Wahl des nächsten Versammlungsortes.

Um 3 Uhr fand die öffentliche Versammlung statt. Nach einer Wiederholung des bischöflichen Grußes durch den Obmann, der die anwesenden Herren aus den Diöcesen Wien, St. Pölten, Seckau und Salzburg ersuchte, diesen Gruß in ihren Ländern zu verbreiten, damit er zur gemeinsamen Action führen möge, sprachen Habert über die Kirchenmusik im Lichte des Glaubens, Gabler über das geplante Diöcesan-Gesangbuch und der Obmann das Schlusswort.

Hierauf Kirchenconcert mit folgenden Werken neuerer und alter Meister: Factus est repente, fünfstimmig, von Haller; Justorum animae, vierstimmig, von Mitterer; Dominus Deus, vierstimmig, von Habert; Improperien, fünfstimmig, von Witt; Terra tremuit, vierstimmig, von Könen; Laudate Dominum, achtstimmig, von Ett. — Factum est silentium, vierstimmig von Anerio; Omnes de Saba, fünfstimmig, von Handl; Hoc corpus, fünfstimmig, von Hofer; O magnum mysterium, fünfstimmig, von Palestrina; In monte oliveti, sechsstimmig, von Lassus; Tui sunt coeli, sechsstimmig von Lassus.

Während Habert über die Aufführungen der zwei letzten Versammlungen, weil selbst zu sehr betheiligt, kein Urtheil in der Zeitschrift abgab, so spendete er den Aufführungen in Lambach alles Lob. Die alte Vocalmusik sei auf dem Stiftschore schon seit Jahren mit Vorliebe gepflegt worden und zwar mit mehr Vorliebe als die neuere, so dass zu dieser oft nur aus dem Grunde gegriffen werde, weil der betreffende liturgische Text, von alten Meistern componiert, nicht vorhanden sei. Besonders Palestrina werde geschätzt. Weil in Lambach der Stiftschor seit Jahren in der alten Vocalmusik zu Hause sei, so habe der Vereinsausschuss die Wahl für diese Generalversammlung um so lieber auf Lambach gelenkt. In den früheren Productionen seien die Alten weniger vertreten gewesen, da der Verein der örtlichen Verhältnisse wegen die Instrumentalmusik besonders vorführte. Der Vortrag der alten Compositionen sei freilich sehr modernisiert gewesen, was auf Rechnung des Clerikers Magnus Köll, eines Schülers von Ortwein und Witt, zu setzen sei, der in den letzten drei oder vier Wochen die Proben und auch die Aufführung geleitet habe. Der gute Zustand des Chores sei hauptsächlich ein Werk des Laienbruders Markus Umlauf, der seit Jahren die Gesangsschule des Stiftes und den Chor dirigiere.

Ein Bericht über die Aufführungen ist auch in den Linzer christlichen Kunstblättern aus der Feder von Dr. Fuchs enthalten. Demselben ist zu entnehmen, dass die Messeinlagen von Habert selbst mitten unter den großartigen Compositionen eines Palestrina zur Geltung gekommen seien.

Der Bericht Haberts hebt auch mit Befriedigung hervor, dass bei den drei Productionen in Gmunden, Linz und Lambach allen, die lernen wollten, reichliche Gelegenheit hiezu sei geboten worden: Instrumentalmusik sei in der einfachsten Begleitung von nur zwei Violinen, zwei Horn und Orgel, aber auch mit reicherer und mit der größten Orchesterbegleitung gebracht worden; Vocalmusik in ihren Abtheilungen: Choral mit und ohne Begleitung, das deutsche Kirchenlied, mehrstimmige Vocalmusik mit und ohne Orgel aus alter und neuer Zeit. Alle Gattungen der kirchlichen Musik seien vertreten gewesen: das Requiem, die Messe, das Motett, die Vesper, die Litanei. Das Vorurtheil, als könnte man in Österreich allein nichts leisten, habe der Verein gründlich zerstört.

Auch der Bischof war mit dem Verlaufe der Versammlung zufrieden. Den ihm vorgelegten für die Zeitschrift bestimmten Bericht sandte er dem Obmanne mit der Bemerkung zurück, dass er denselben mit Vergnügen gelesen habe.[1])

Die Versammlung hatte aber doch ein unangenehmes Nachspiel. Bevor davon die Rede sei, sollen kurz ein paar Aufführungen eingeschaltet werden.

In dem Briefe, womit Forster den Versammlungsbericht zur Aufnahme in die Zeitschrift nach Gmunden schickt, ladet er Habert ein, zu einem gar festlichen Anlasse nach Linz zu kommen. Am 7. September soll Se. Majestät der Kaiser die Landeshauptstadt besuchen und, da gerade Sonntag sei, im Dome einer heiligen Messe beiwohnen. Forster habe sich mit dem Domkapellmeister Zappe besprochen. Es soll eine instrumentierte Messe von Habert aufgeführt werden, deren Einstudieren und Leitung Zappe oder Habert übertragen werden soll. Die Messe soll Habert selbst bestimmen; jedenfalls soll er zur Probe am Vortage kommen; es handle sich, die Ehre des Landes zu retten. Habert empfahl die Agnes-Messe, welche Zappe schon einmal dirigiert hatte; aber die Linzer sollen allein zeigen, dass sie etwas können. Zur Probe werde er kommen.

Das Resultat war, dass Habert auch die Leitung übernahm. Dass alles gut ausfiel, kann der Verfasser dieser Lebensgeschichte bezeugen, da

---

[1]) Forster an Habert, 27. August 1879.

er am Altardienste betheiligt war. Domvicar Burgstaller gratuliert einige Tage nachher gelegentlich eines Briefes [1]) zur „schönen Agnes-Messe mit dem bezaubernden Agnus“. „Gott lohne Ihre Mühe! Die Welt kann es Ihnen nicht lohnen.“

In Lambach war zwischen der Generalversammlung und der eben erwähnten Aufführung in Linz, zum Geburtsfeste des Kaisers die Calasanza-Messe gemacht worden. [2])

Von der Aufführung einer C-(vielleicht Jordani-)Messe von Habert, gelegentlich der Orgelweihe in Urfahr am 19. October 1879, unter der Leitung des Musikdirectors Brava aus Linz, berichtet die Linzer Zeitung [3]) „Fürwahr eine Perle schöner und echt kirchlicher Musik! Wie unterscheidet sich doch dieselbe von dem alltäglichen geistlosen Klingklang auf so vielen Kirchenchören! Welche Gedankentiefe, welche Klarheit der Stimmführung, welche Schönheit und Kraft der Harmonie bei aller Einfachheit, welch' innige Andacht finden sich in diesem herrlichen Werke ausgeprägt! Aber wie selten werden solche Werke zu Gehör gebracht; wie lange wird es noch dauern, bis auch ‚der Zunft‘ ein besseres Verständnis für solch würdig ernste Musik aufgehen und an Stelle eines mehr oder weniger passiven Widerstandes eine begeisterte Hingabe treten wird?“

Das weniger erwünschte Nachspiel war aber kein musikalisches, sondern ein literarisches.

In seiner Begrüßungsansprache vor der Vesper hatte der Obmann einen Vergleich zwischen dem musikalischen Programme der vierten Generalversammlung in Linz mit vorherrschender Instrumentalmusik und jenem der fünften in Lambach mit der reichen Auswahl von Vocalcompositionen angestellt und den Gedanken ausgesprochen, wenn die in der Gegenwart auf dem einen und dem andern Gebiete hervorragendsten Kirchencomponisten, nämlich Habert und Witt, mitsammen gehen, so werden sie bald die ganze Welt erobert haben. Dabei nannte er die in Linz aufgeführte Gregorius-Messe eines der berühmtesten Werke der kirchlichen Zukunftsmusik und sagte von ihrem Autor: „Ich stehe nicht an, Herrn Habert den ersten Compositeur der Welt in kirchlicher Instrumentalmusik zu heißen. Beethoven und Mozart waren zu ihrer Zeit geniale Köpfe, aber die Tonwerke eines Habert in Beziehung auf Choralcompositionen haben sie nicht geschaffen.“

---

[1]) 10. September 1879.

[2]) Baumgartner an Habert, 19. August 1879.

[3]) 25. October 1879.

Andere Reden als die vom Abte und vom Vereinsobmanne wurden bei dieser Begrüßung nicht gehalten; dann begab man sich, wie gesagt, sogleich zu Vesper.

Diese Worte des Lobes aber waren dem anwesenden Redacteur und Eigenthümer der Wiener Blätter für Kirchenmusik Josef Böhm unerträglich. Nachhause zurückgekehrt schrieb er in der nächsten Nummer seines Organs: „Ob Herr Habert der größte Meister der Zukunft ist und erster Compositeur der Welt, was die instrumentale Chormusik anbelangt — wie sich der hochwürdige Herr Obmann auszudrücken beliebte — das müssen wir vorderhand sehr stark bezweifeln und dem Urtheile der Nachwelt überlassen. Was uns aber geradezu verblüffte, war die Thatsache, dass Herr Habert — dieser als personificierte Bescheidenheit verschrieene Mann — die Lobhudelei nicht, wie man allgemein erwartete, zurückwies."

Bisher hatte sich Habert jeder Polemik gegen die Wiener Blätter absichtlich enthalten. Aber auf diese Zeilen musste er antworten. Er macht darauf aufmerksam, dass Böhm die Worte des Obmannes ungenau wiedergebe. Aus dem übrigen Inhalte der Antwort mag es genug sein, dasjenige herauszuheben, woraus man erkennen kann, wie Habert selber seine Stellung gegenüber den anderen großen Meistern der kirchlichen Instrumentalmusik auffasste: „Wenn mich unser Obmann als ersten Compositeur der Welt in Beziehung auf kirchliche Instrumentalmusik genannt hat, so hat er es aus folgendem Grunde gethan: Wir haben in unserer Zeitschrift den Satz aufgestellt, welchen die Geschichte bestätiget und den vor uns schon verschiedene Musikgelehrte aufgestellt haben, dass der von der Kirche anerkannte Palestrinastil aus dem Choral mittelst der Kunst des Contrapunktes hervorgegangen ist, dass darin einer seiner Vorzüge bestehe u. s. w.; dass der Verfall der Kirchenmusik sich daher schreibe, weil man den Choral nicht mehr zur Grundlage derselben nahm, und weil man die Kunst des Contrapunktes verachtete; folgerichtig kann eine Reform der Kirchenmusik nur dadurch angebahnt werden, dass einerseits die alten Tonwerke wieder zu Ehren gebracht werden, und dass insbesondere auch in der Instrumentalmusik der Choral wieder als Grundlage bei neuen Compositionen genommen werde. Der größte Fehler der Mozart-Haydn'schen Kirchenmusik bestehe darin, dass sie nicht aus dem Choral sich entwickelt hat. Aus diesem Grunde habe ich schon in der ersten Messe, die 1859 erschien, den Versuch gemacht, Choralthemen zu verwerten. Am ausgedehntesten geschah dieses in meinen

späteren Arbeiten, die theilweise bei unseren Generalversammlungen in Gmunden und Linz und bei anderen Gelegenheiten wiederholt aufgeführt wurden. Unser Herr Obmann kennt diese Werke also nicht bloß aus der Partitur, sondern auch aus wiederholten Aufführungen, er ist jedenfalls imstande, sich ein Urtheil über dieselben zu bilden. . . . . Herr Böhm hat von diesen Choralwerken keine Note gesehen und gehört, ist daher auch nicht imstande sie zu beurtheilen. Ich glaube, man wird mir deshalb nicht den Vorwurf der Unbescheidenheit machen, wenn ich Herrn Böhm folgende Werke nenne, die ich über den Choral schrieb:

1. Missa Veni sponsa Christi für 4 Singstimmen, Streichquartett, 2 Horn und Orgel.
2. Gregorius-Messe für 4 Singstimmen, großes Orchester und Orgel.
3. Ave Maria für 4 Singstimmen, kleineres Orchester und Orgel.
4. Magnificat für 4 Singstimmen, großes Orchester und Orgel.
5. Lauretanische Litanei für 4 Singstimmen, großes Orchester und Orgel.
6. Lauretanische Litanei für 4 Singstimmen, Streichquartett, 2 Horn und Orgel; durch contrapunktische Folgerungen aus dem Choral gebildet.

Damit sind die Instrumental-Choralwerke nicht erschöpft, und diejenigen mit bloßer Orgelbegleitung oder die für Singstimmen allein gar nicht genannt. Nun fordere ich Herrn Böhm auf, und ich glaube einem so strengen Richter gegenüber dadurch ebenfalls die Bescheidenheit nicht zu verletzen, mir einen Compositeur zu nennen, der in unserer Zeit oder früher den Choral in Instrumentalwerken, und zwar in den Hauptgattungen der Messe, des Motett, der Litanei und der Psalmodie so verwendet hat, wie ich. Damit spreche ich anderen großen Instrumentalwerken älterer und neuerer Zeit ihren Wert nicht ab. Was den Wert meiner Compositionen anbelangt, so habe ich früher schon erklärt, dass ich das Urtheil darüber der Nachwelt überlasse."

Was Böhm hierauf erwiderte und welche Weiterentwicklung der Streit nahm, soll in einem der nächsten Capitel erzählt werden. Zunächst haben wir unseren Meister bei seiner friedlichen Thätigkeit in Gmunden weiter zu beobachten.

44. Ein Einsiedler in Gmunden.

Beginnen wir mit weltlichen Stücken. Für ein Studentenconvict oder Gymnasium und ebenso für Gesangvereine sind Männerchöre immer erwünscht. Also sandte Habert im Herbste 1879 drei Männerchöre an den Rector des Gymnasiums in Einsiedeln und bald nachher an die Liedertafel seines Geburtsortes Oberplan, und zwar: 1. Abschied vom Walde, 2. Der Frühling kommt, 3. Neues Volkslied.

Vom Vorstande des Oberplaner Gesangvereines Dr. Herrle erhielt er folgendes Dankschreiben[1]): „Für die unentgeltliche Übersendung der bewussten drei Lieder spreche ich Euer Wohlgeboren im Namen des hiesigen Gesangvereines den tiefstgefühlten Dank aus. Es wäre anmaßend und unbescheiden, wollte ich als Dilettant in der Musik ein Urtheil fällen über den Wert der betreffenden Compositionen, die von berufener, fachmännischer Seite bereits so günstig kritisiert sind. Wollen Sie überzeugt sein, dass der hiesige Gesangverein dem Componisten und Landsmanne ebenso die ehrendste Anerkennung zollt, als ganz Oberplan mit Stolz Euer Wohlgeboren zu seinen Söhnen zählt."

Von den fachmännischen Urtheilen in öffentlichen Blättern seien folgende zwei angeführt:

In der Linzer Zeitung vom 2. December 1879 schreibt der musikalische Referent Victor Kerbler: „Der treffliche Gmundener Organist Habert, der sich durch seine gediegene Zeitschrift, sowie durch seine Kirchencompositionen einen über die Grenzen unseres Heimatlandes bereits weit hinausreichenden Ruf erworben, hat dem Männergesangvereine in Gmunden 3 Männerchöre gewidmet, welche nun, von Breitkopf und Härtel nett ausgestattet, im Selbstverlage des Compositeurs erschienen sind. Der erste der Chöre ‚Abschied vom Walde' nach einem Gedichte von J. N. Vogel ist kräftige, von echt männlichem Geiste getragene Musik, ein anderer, ‚Der Frühling kommt', von Troeger, zeugt von großer Gefühlstiefe. Der dritte Chor ‚Neues Volkslied' behandelt das Capitel der directen und insbesondere der indirecten Steuern (Rauchen, Trinken &c.) und ist von einem Humor, den wir bei Habert nicht gesucht hätten. Durch die Ökonomie des Ausdruckes und die knappe Form werden diese Takte, die in guter Stunde erfunden sind, überall eine gute Wirkung machen. Selbstverständlich können der Strophen beliebig viele gesungen werden (Habert hat nur zwei geliefert) und ein witziger Kopf mag in den diversen Steuer-

[1]) 23. Jänner 1880.

vorlagen leider Stoff in Hülle und Fülle finden. Die Gesangvereine werden gerne nach diesem opus 30 Haberts greifen, da gerade gegenwärtig kein Überfluſs an guten Novitäten dieses Genres ist."

Der Schweizerischen Musikzeitung [1]) in Zürich lag nur der erste Chor zur Beurtheilung vor. Sie schreibt hierüber: „Es ist ein einfaches Waldlied, leicht zu singen und gut klingend, ganz geeignet als Wettgesang für unsere Volksgesangvereine. Es sind gegenwärtig so viele Dirigenten auf der Suche nach einem guten Wettgesangstoffe, daſs gewiſs manchem der Hinweis auf ein geeignetes, noch nicht bekanntes Lied willkommen sein dürfte. Gut und hübsch ausgearbeitet wird dieser ‚Abschied vom Walde' schön klingen und jedem gefallen."

Von Einsiedeln wurde aber dem beliebten Compositeur bald eine neue Aufgabe gestellt. Das Fest des 1400jährigen Bestandes des Benedictiner-Ordens nahte heran. Man ersuchte Habert um die Composition der Sequenz des heiligen Benedikt für Singstimmen und Orgel. Keller sendet nicht nur den Text, sondern auch eine alte kirchliche Melodie und schreibt dazu [2]): „Es ist Ihnen ganz frei überlassen, diese alte kirchliche Melodie mit neuer musikalischer Bekleidung recht lieb, wert und angenehm nach Ihrer gewohnten Art und als halber Benedictiner nach eigener Inspiration auftreten zu lassen, daſs in himmlischen Tönen das Lob des großen Patriarchen vorzüglich im lieben Einsiedeln kräftig erschalle und zur Nachahmung seiner Tugenden aneifere.

Außerdem lud der neue Kapellmeister Ursus Jecker seinen bisherigen Instructor in der Harmonielehre ein, auch selbst zum Benedictusfeste zu kommen. [3]).

Habert erwiderte [4]): „Lange habe ich nachgedacht, was ich allen meinen Freunden aus dem großen Orden des heiligen Benedikt für einen musikalischen Glückwunsch darbringen soll, und was ich speciell Ihrem Stifte schreiben soll. Da es etwas sein soll, was man allgemein brauchen kann, so dachte ich mir, es werde am besten sein, eine Messe für 4 Singstimmen, Streichquartett und 2 Horn zu schreiben, da man diese wenigen Mittel doch an den meisten Orten hat. Für Ihr Stift sind Sie mir mit Ihrem Wunsche ganz recht gekommen. Ich werde trachten, daſs P. Urs, dem ich selbst auch schreiben werde, rechtzeitig Partitur und Stimmen

[1]) 15. November 1879.

[2]) 25. November 1879.

[3]) 25. December 1879.

[4]) 29. December 1879.

der Sequenz bekommt. Heute sende ich den Anfang der Messe, der gerade zum Anfang des Jahres zurecht kommen wird. Da die Messe keine große Festmesse werden wird, so nahm ich den Choral von der Festmesse nicht, ferner kam mir gerade das Motiv des Sonntags-Kyrie in anderer Art bearbeitet unter, was mich besonders anzog, und so arbeitete ich es in dieser Form aus."

Die Einladung zum Feste nimmt Habert recht gerne an.

Nachdem er in der Zwischenzeit noch das Instrumental-Magnificat besser ausgefeilt und in dieser verbesserten Form wieder nach Einsiedeln geschickt hat, sendet er am 26. März 1880 die Sequenz und schreibt: „So Gott will und mein Arm nicht schlechter, sondern besser wird, sehen wir uns bald. Auf ein frohes Wiedersehen!"

Einen Stoff zum Nachdenken während der Fahrt hatte ihm der Kapellmeister noch kurz vor der Reise gegeben [1]): ob Habert nicht bei seiner Rückkehr einen jungen Cleriker des Stiftes mitnehmen und ihn in Gmunden durch einige Monate in der Theorie der Musik unterrichten möchte; die Antwort erwarte man mündlich.

Das Fest in Einsiedeln war am 6. April. Ein Originalbericht hierüber von einem ungenannten Verfasser, der niemand anderer als Habert selber war, erschien in Battloggs Kirchenchor [2]). Mit einigen Kürzungen mag er hier folgen:

„Einer freundlichen Einladung von Seite des Stiftes Maria-Einsiedeln folgend, begab ich mich auf die Reise und langte dort am Samstage vor dem weißen Sonntage gleichzeitig und unvermuthet und über dieses Zusammentreffen sehr erfreut, mit dem berühmten Maler von Deschwanden am Abende an. Der Bahnzug von Wädensweil brachte Pilger von den verschiedensten Gegenden; die meisten aber kamen erst zum Hauptfesttage . . . Den Lesern des ‚Kirchenchor' ist es wohl bekannt, dass in Einsiedeln Choral, mehrstimmige Vocal- und Instrumentalmusik in gleicher Weise gepflegt werden. Als eine Neuerung kann ich mittheilen, dass die Instrumentalvespern aufgelassen wurden, da, trotz der Liebe zur Instrumentalmusik, die Anschauung sich festlegte, dass die Vespern in Choral gesungen am passendsten und schönsten seien, und dass Instrumentalvespern nicht existieren, welche den kirchlichen Anforderungen entsprechen. Somit werden selbst an den größten Festtagen die Psalmen von zwei

---

[1]) Gründonnerstag 1880.

[2]) 1880, Nr. 6.

Chören im Choral gesungen, mit alleiniger Ausnahme des Gloria Patri, welches mit vier gemischten Stimmen gesungen wird, von welchen der Sopran die Choralmelodie singt, die übrigen aber in einem einfachen Contrapunkt mitgehen, was, wie ich glaube, dieser beiden Umstände wegen eine sehr schöne, erhebende Wirkung macht ... Auch beim Magnificat wird eine Ausnahme gemacht, indem dasselbe ebenfalls an Festtagen mit gemischtem Chor, abwechselnd mit Choral gesungen wird. Bei diesem Feste wurde das von Habert im 8. Ton aus seiner Zeitschrift gesungen. Ich habe dieses Tonstück wiederholt dort singen gehört, und jedesmal macht die schmucklose, einfache Vortragsweise desselben auf mich den größten Eindruck, während Vocalcompositionen, vorgeführt mit allen p, pp, ppp und pppp 2c. mich an anderen Orten stets kalt lassen, insbesonders wenn alte Vocalwerke mit derlei Zierrath aufgeputzt werden. Ich glaube, es ist hier wie mit einer antiken Statue. Die Einfachheit, Gesetzmäßigkeit und Reinheit eines solchen Kunstwerkes wirkt gleich anfangs auf den empfänglichen Beschauer; je mehr er es aber betrachtet, desto größer wird das Werk und desto mehr wächst die Bewunderung für dasselbe, und wenn der Mensch das höchste Alter erreicht, so nimmt sie immer und immer zu. Ähnliches sagte mir der frühere Kapellmeister, P. Clemens, von diesem Magnificat; je öfter er es höre, desto größer scheine es ihm trotz oder wegen seiner Einfachheit und Ruhe zu werden. Gewiss trägt dazu der Vortrag das Seine bei; man versuche, es im Vortrage zu modernisieren, dann wird die Ruhe und mit ihr der Eindruck schwinden ... Auch der Choral macht jedesmal auf mich in Einsiedeln eine sehr gute Wirkung, und ich glaube hauptsächlich deshalb, weil er dort von sehr vielen Stimmen aufgeführt wird, so dass seine Kraft wie Donnerrollen wirkt. Besonders bei der Schlussfeier beobachtete ich dieses wieder. Bei derselben wurde die Procession in der Stiftskirche gehalten, welche in ihrer Größe eine schöne Entfaltung zulässt. Während derselben wurde eine Litanei zu Ehren des heil. Benedikt gesungen. Auf dem Chore wurden die Anrufungen von einem gemischten Chore gesungen, die Procession unten in der Kirche antwortete im Choral mit Orgelbegleitung. Auf gleiche Weise wurde abwechselnd das Te Deum, angestimmt beim St. Benediktsaltare, gesungen. Das wirkte großartig, unbeschreiblich. Ebenso großartig war die Wirkung des Tantum ergo im Choral, das bei dem darauffolgenden Segen gesungen wurde, indem dasselbe von allen Mitgliedern des Stiftes kräftig vorgetragen wurde. Ich kenne nur eine Wirkung, die sich dem entgegenstellen lässt, und das ist

ein kräftiger, guter Volksgesang, wie er auf Sie, mein lieber Freund, bei einer Ihnen bekannten Gelegenheit einmal gewirkt hat. Von großen Instrumentalwerken wurden aufgeführt: die Cäcilien-Messe von Habert und eine Messe in D von Hummel. Erstere ist sehr contrapunktisch gearbeitet, wirkt aber überall, wo sie aufgeführt wurde, trotz Contrapunkt sehr gut. Wie ich weiß, wurde sie außer in Einsiedeln, wo sie im Repertorium steht, auch in der k. k. Hofkapelle in Wien, in Pest-Ofen und in Brüssel aufgeführt. Es muss also der Contrapunkt doch nicht so ohne sein. Die Messe von Hummel enthält ein sehr würdig gehaltenes Agnus Dei, eine wirklich schöne, ergreifende Composition. Auch der letzte Satz des Credo ist eine äußerst kräftige musikalische Sprache. Von Habert hörte ich noch eine Sequenz, für das Fest eigens componiert für gemischten Chor mit Orgel, das Graduale (sechsstimmig mit Orgel) und Offertorium (instrumental) für das Fest eines heiligen Abtes. Dass im Stifte nicht bloß die heilige, sondern auch die ernste weltliche und die religiöse Musik gepflegt wird, davon legte das Concert am 6. vollgiltiges Zeugnis ab. Eröffnet wurde es mit dem ersten Satze aus Beethovens zweiter Symphonie; es brachte ein Terzett mit Clavier von Schubert, ein Recitativ mit Chor von Mendelssohn aus Elias, ein Andante aus einer Serenade von Habert, dazwischen Declamationen, sehr bündige Gedichte, verfasst und vorgetragen von Schülern des Stiftsgymnasiums, welche einzelne Züge aus dem Leben des heil. Benedikt schilderten. Vielen Lesern dürfte es erwünscht sein, zu erfahren, dass das Orchester bei großen Instrumentalmessen sehr gut besetzt ist, und zwar, die Posaunen abgerechnet, mit lauter ‚eigenen Leuten'. Es ist sehr fraglich, ob noch ein zweites Benedictinerkloster existiert, das über so viele musikalische Kräfte gebieten kann. Neu gestärkt und gehoben verließ ich nach den Festtagen mein mir theures Stift und zehre nun an der schönen Erinnerung."

Als Habert wieder zu Hause war, berichtete er [1]) nach Einsiedeln, er sei glücklich mit Frater Basilius in Gmunden angekommen und habe gleich am Freitag nachmittags mit dem Unterrichte begonnen. Am Sonntage habe derselbe im Hochamte die Orgel gespielt, und sein ruhiges Spiel habe allgemein sehr gefallen. Während Haberts Abwesenheit seien aus Unterösterreich die 118 approbierten Lieder zur Harmonisierung gekommen. „Sie sehen, jetzt hat mich unser Herrgott mit Arbeit gesegnet. Wenn ich nur gesund bleibe, ich werde alles bewältigen. Es ist immer besser, wenn man recht viel zu thun hat, als zu wenig."

[1]) 11. April 1880.

Die erwähnten Lieder hatte Gabler gesandt, denn so weit waren die Vorarbeiten für die Herausgabe eines Diöcesan-Gesangbuches gediehen. Aber Habert hatte sich auch manchen Stoff zum Studium von Einsiedeln mitgenommen, worunter ihn besonders Berchem freute. Sein Freund Keller schickte ihm überdies noch manches nach,[1]) darunter das achtstimmige Gloria et honore von Andreas Hofer, das ihn zur Entdeckung dieses Tondichters geführt hatte.

Die Menge Arbeit, welche jetzt Habert vor sich sah, veranlasste den Einsiedler Kapellmeister zu der Bemerkung, Habert möge die Studien des Frater Basilius nur regulieren wie ein Curarzt die Thätigkeit des Patienten; nach eingenommener Cur möge Basilius seine Spaziergänge in Quarten und Quinten allein machen; wenn er sich nur etwas von den Brosig'schen Accordläufen emancipiert und angefangen habe, sich in Imitationen zu bewegen, dann sei ja der Zweck erfüllt. Aber damit gab sich Habert nicht zufrieden. Er arbeitete anhaltend Tag für Tag durch mehrere Stunden mit dem voraussichtlich künftigen Chorleiter des berühmten Stiftes. Er schreibt am 22. April: „Mein discipulus ist sehr fleißig, ich bin recht zufrieden .... Wir arbeiten zusammen am Montag von 1—3; Dienstag von 8—10 und 2—3; Mittwoch 9—10 und 2—3; Donnerstag 9—10 und 2—3 oder 4; Freitag 1—3; Samstag 9—10 und 1—½3. Montag, Mittwoch und Freitag ist von 10—12 Orgelübung."

Die Wohnung hatte der junge Cleriker bei den Kapuzinern.

Wie sehr er selbst und das Stift mit dem Fortgange des Unterrichtes zufrieden waren, ergibt sich aus dem Schreiben des Abtes Basilius Oberholzer vom 12. Juni: „Hochverehrter Herr! Vorerst meinen verbindlichsten Dank für all die Liebe und Sorgfalt, die Sie meinem lieben Confrater so unermüdlich angedeihen lassen. Ich ersehe aus all seinen Berichten, dass Sie in allem wie ein liebevoller Vater für ihn besorgt sind; möge er auch in allem Ihren Wünschen bestens entsprechen und durch seinen Eifer und durch sein ganzes Thun und Lassen Ihnen Freude machen. — Anfangs August wird ein hochwürdiger Pater und Confrater bei Ihnen eintreffen, um den lieben Frater Basilius abzuholen, der im Laufe des Herbstes noch seine Primiz feiern wird, wozu ich Sie zum voraus einlade. Wenn Sie mir die Zeit angeben, wo Sie am ehesten von Arbeit und Geschäften sich frei machen können, so werde ich möglichst darauf Rücksicht nehmen und den Tag der Primiz darnach be-

---

[1]) 18. April 1880.

stimmen. — Wollen Sie mir auch gelegentlich berichten, was meine Schuldigkeit den hochwürdigen Vätern Kapuzinern und Ihnen gegenüber sein wird, damit der hochwürdige Pater dies alles mit innigstem Danke berichtigen kann. — Bemerke schließlich nur noch, dass die beiden lieben Confratres ihre Rückreise so einrichten sollen, dass sie am 6. in Oberammergau eintreffen, wo beide am 8. das Passionsspiel genießen möchten. — Gott erhalte Sie und Ihre liebe Frau! Indem ich Sie recht freundlich grüße, zeichne in Hochachtung und Verehrung Ihr ergebenster Basilius, Abt.

Am 17. Juli kündigt der Abt die Ankunft eines Mitbruders für die erste Woche des August neuerdings an. Es sei aus diesem Schreiben Folgendes hervorgehoben: „Ich ersehe aus allem, dass Sie wie ein liebes Väterchen für ihn in jeder Beziehung besorgt sind und es freut mich recht sehr, dass er Ihnen nicht ungehorsam war und dass er sich bestrebt hat, Ihnen nach seinen Kräften zu entsprechen. — Muss ich nach all dem nicht fast fürchten, dass er, einmal hieher zurückgekehrt, vor dem schönen anzüglichen Gmunden Einsiedeln kaum mehr findet u. s. w.? Item nochmal herzlichsten Dank für Ihre ihm erwiesene Güte, Liebe und Sorgfalt. Vergelt's Gott! Vergessen werden wir Sie kaum, denn der Schüler wird seinen Meister nachahmen und so werden die Töne den Meister verkünden, so hoffen wir zuversichtlich."

Nachdem der Cleriker Basilius Breitenbach wieder in Einsiedeln war, benachrichtigte er seinen Lehrer davon und drückt seinen Dank nun auch schriftlich mit folgenden Worten aus:[1] „Der Abschied von Gmunden war mir — ich muss es sagen — kein Leichtes. Die schöne Gegend hätte ich wohl ohne Thränen verlassen können; aber der Abschied von lieben Leuten, die so für unsereinen gesorgt, dass man Vater und Mutter hätte entbehren können — dieser Abschied fiel mir schwer; und schon aus diesen Worten können Sie meinen aufrichtigen und herzlichen Dank entnehmen, den ich Ihnen und Ihrer lieben Frau nochmals abstatte für die vielen Wohlthaten, die mir durch Sie beide zugekommen sind; nie werde ich es Ihnen vergessen." Dann theilt er mit, dass seine Primiz am 19. September, d. i. am Sonntag nach Engelweihe stattfinden werde und ladet Habert sammt Frau dazu ein.

Auch der Abt schreibt wieder:[2] „Die beiden Reisenden sind wohlbehalten hier angelangt und Frater Basilius musste anderen Tages gleich

[1]) 14. August 1880.

[2]) 15. August 1880.

ins Examen zu mir. Mein verehrter Herr Habert, wie staunte ich, als Frater Basilius des Näheren mir alles berichtet, vorab, dass er täglich drei Stunden Unterricht bei Ihnen genossen u. s. w. — vier Monate lang und Sie schreiben 150 Franken. — Nun, mein lieber Herr, wir fechten nicht miteinander, wir lassen die Rechnung stehen und da ich wohl einsehe, da ich Sie für all das, was Sie meinem lieben Confrater gethan, besonders Ihre Liebe und Sorgfalt nicht belohnen kann, so nehmen Sie Beigeschlossenes an als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit, als etwas ganz Kleines für das Viele und Große, das Sie dem lieben Frater Basilius gethan. Das von Frater Basilius überreichte Buch gehört aber der sorgsamen Hausmutter, der Frau Habert, die nicht minder recht mütterlich um meinen lieben Mitbruder besorgt war. Vergelt's Gott und zahl's Gott! Wo in aller Welt hätte ich jemanden finden können, der es Ihnen und Ihrer Hausfrau gleich gethan? wo der liebe Frater Basilius besser aufgehoben gewesen wäre? Deo gratias!"

Zum Schlusse ersucht der Abt, seinen besten Dank auch im Kapuziner-Convente zu vermelden und erneuert seine Einladung zur Primiz.

Doch Habert konnte dieser Einladung nicht Folge leisten. Wohl aber sandte er ein Graduale zu diesem Anlasse (Fest der sieben Schmerzen Mariä) und einen Brief an den Primizianten,[1]) worin er ihm den Beistand Gottes zu seinem doppelten Engelamte wünscht: „Einmal haben Sie als Priester ein Engelamt zu versehen, das anderemal als Musiker. Beide Ämter werden Sie gut versehen, wenn Sie nur die Ehre Gottes vor Augen haben. Sie wissen, was einem Musiker begegnen kann; es wäre eine große Täuschung, wenn Sie von der ganzen Welt nur Anerkennung erwarten würden. Sie müssen sich im Gegentheil auf Widerspruch, auf Spott und dergleichen gefasst machen. Eines haben Sie vor mir voraus, einen sicheren Hafen. Aber Sie werden erfahren, dass Sie vielleicht doch auch mit der Außenwelt mehr in Berührung kommen werden, dass nur das Bewusstsein, das Beste zur Ehre Gottes angestrebt zu haben, innere Ruhe erzeugt. Alles lässt sich ertragen, wenn das Gewissen sagt, du hast nicht dich selbst, sondern Gott gesucht. Das ist unser innigster Wunsch; immerdar mögen Sie das Zeugnis eines guten Gewissens genießen!"

Habert trägt sich in diesem Briefe auch an, die musikalischen Arbeiten seines jungen Freundes zu fördern: „Was Sie immer von mir

---

[1]) 16. September 1880.

wünschen, das bitte ich zu verlangen. Wenn Sie Ihre musikalischen Arbeiten wieder aufnehmen, so kommen Sie nur mit denselben; ich werde Ihnen recht gerne weiter helfen — aber — das Wort ‚Meister‘ lassen Sie in Zukunft weg; in demselben liegt für mich ein unangenehmer Klang."

Eine besondere Überraschung bereitete Habert dem Primizianten dadurch, dass er ihm durch Keller eine im vierten Tone über den Hymnus Creator alme siderum geschriebene Messe schickte. [1])

Bald rückte Basilius Breitenbach für P. Columban, welcher zur Ausbildung in der höheren Mathematik und Physik nach Karlsruhe geschickt wurde, in die Stelle des Unterkapellmeisters ein und übernahm als solcher das Studentenorchester. Auch begann er mit dem Unterrichte zweier Laienbrüder in der Harmonielehre, wobei er sich ganz an seine Gmundner Manuscripte hielt. Für die Gaben zur Primiz dankt er folgendermaßen [2]): „Tausendmal Dank für die schönen Compositionen, die Sie auf meine Primiz uns zugesandt. Das Graduale haben wir an der Primiz aufgeführt. Schon nach der Probe kam Frater Martin zu mir und sagte, sie hätten ein so schönes Graduale von Herrn Habert probiert. Bald nachher bekam ich Ihren lieben Brief, der mich ungemein freute; in der Meinung aber, dass P. Sigismund nun offenbar das betreffende Geschenk schon abgeschrieben nnd dass es vorhin probiert worden sei, gieng ich noch nicht zu P. Sigismund. Der Primiztag kam, es wurde Mittag, und siehe! beim Mittagessen lag eine Messe von Herrn Habert neben meinem Besteck, ich hatte ungemeine Freude darob. Also nochmal meinen Dank dafür! die muss bald einmal gemacht werden."

Diesen Brief schrieb Breitenbach, während im Musikzimmer die Conradi-Messe gesungen wurde, zu deren neuerlicher Probe er den Anstoß gab. Gerne hätte Habert diese Messe einem Verleger anvertraut und er wandte sich zu diesem Zwecke an Böhm in Augsburg. Allein dieser konnte sich nicht entschließen das Werk zu übernehmen, so herrlich es auch gearbeitet sei, denn die meisten Chöre wünschten nur ganz leichte Sachen und es sei daher auf keinen großen Absatz zu rechnen. [1])

---

[1]) 14. September 1880.

[2]) 29. October 1880.

[3]) Böhm an Habert 18. Juli 1879 und 10. März 1880.

45. Für die Orgel.

Von Zeit zu Zeit gab Josef Labor, wenn er nicht in Gmunden war, briefliche Nachricht, wie es ihm mit seinem Orgelspiele gehe. In Wien war er zum erstenmale mit diesem Instrumente am 17. April 1878 aufgetreten. Zwei Tage nachher schreibt er, er habe die Passacaglia gespielt; Zellner besorgte die Registrierung. Alles gieng vortrefflich; die 20 Veränderungen waren gespielt; die Fuge wurde mit voller Orgel eingesetzt, er spielte sich immer mehr ins Feuer, da — 28 Takte vor dem Schlusse geht der Riemen vom Rade herunter (denn das Gebläse ist zum Drehen), und die Orgel verstummte! Da an eine sofortige Reparatur nicht zu denken war, so blieb der Schluss ungespielt. Der Beifall war ein enormer. Freilich Labor war wie niedergedonnert und am nächsten Tage wie halb verloren. Am dritten Tage sammelte er sich jedoch wieder, und da die Saison schon vorgerückt war, machte er seine Pläne für die nächste.

Habert antwortete auf diese Nachricht [1]: „Mit der größten Sehnsucht wartete ich Ihren Bericht ab, da ich in den Zeitungen schon gelesen hatte, dass Sie ein Unglück hatten. Schade um die letzte Seite! Welch einen Eindruck würde Ihr Spiel hinterlassen haben, wenn der effectvolle Schluss nicht ausgeblieben wäre! Ich musste immer an Sie denken, und wir redeten öfter davon, wie Sie das wird angegriffen haben. Trotz des Unglückes aber erkenne ich, dass der Eindruck auf das Publicum dennoch ein sehr großer war. Wenn jemand daran Freude hat, so sind es wir, und ich besonders rufe Ihnen zu: Nur wohlgemuth! Sie haben sich für ein nächstes Concert den Boden empfänglich gemacht; das Publicum weiß, was es zu erwarten hat.“

Ein großes Concert gab Labor am 2. Jänner 1879 im großen Musikvereinssaale. Er lud auch Habert dazu ein [2], der aber nicht kommen konnte. Das Programm enthielt Werke von Bach, Sechter, Brahms, Habert, Buxtehude, Mendelssohn und zuletzt wieder Bach. Die von Habert stammende Nummer war das Choralpräludium 12 des 1. Heftes der Orgelcompositionen. Über den Verlauf schrieb Labor [3]: „Von den kleineren Sachen gefiel am besten Ihr Choralpräludium und die Brahms'sche Fuge. Es dürfte Sie vielleicht interessieren, mit welchen

---

[1]) Ohne Datum.

[2]) 26. December 1878.

[3]) 8. Jänner 1879.

Registern Ihr Choralpräludium gespielt wurde. Es waren am ersten Clavier, welches dasmal zur Begleitung diente, nur die Doppelflöte und am zweiten Clavier für den Choral sämmtliche achtfüßige Stimmen, für das Pedal Subbass 16 mit dem entsprechenden 8 Fuß. Von den großen Stücken gefielen am besten Buxtehude, Mendelssohn und der letzte Bach."

Aus Haberts Antwort [1]) mag Folgendes hier Platz finden: „Es freute mich sehr, dass Sie den Wienern die 2 Passacaglien zugleich vorführten. Also Buxtehude gefiel? Bravo! Es gibt halt doch noch Leute, die für das Gute Sinn haben. Die Leute werden sich schon noch mit ihm und Bach ausgleichen und jedem seinen Wert zuerkennen. Sie werden schon finden und unterscheiden, was Bach von Buxtehude hat und was er selbst dazugab. Der Johann Sebastian hat doch von dem Seinigen auch etwas dazugethan. — Auf Mendelssohn fürchtete ich mich ein wenig, wegen des mittleren Theiles im 1. Satze. Gut, dass er gefiel. Nehmen Sie meinen Dank dafür, dass Sie das kleine Choralpräludium von mir auf das Programm setzten. Es ist das erste Mal, dass in diesem Saale von mir etwas zu Gehör gebracht wurde. Dass Sie es ‚prachtvoll' spielten, berichtete mir mit diesem Worte ein Wiener Chorregent (Cyrill Wolf). Aber nicht mehr und nicht weniger über das Concert, und wir sind doch schon so gespannt und sehen alle Tage in den Zeitungen nach; der eine in dem, der andere in einem anderen Blatte. Aber die schweigen bisher beharrlich."

Bald standen die ersehnten Berichte auch in den Zeitungen. Labor schreibt [2]): „Die Zeitungsberichte über mein Concert haben Sie gewiss alle gelesen; in der alten ‚Presse', dem ‚Vaterland', der ‚Vorstadtzeitung' und noch einigen Blättern komme ich unbedingt gut durch; das ‚Fremdenblatt' hingegen behandelt mich etwas von oben herab; ganz abgesehen davon, dass dem Speidel die Passacaglia zu langsam war, wo er Recht haben mag, so unterschätzt er mich doch, wenn er mir nicht zutraut, dass ich ein Stück, welches der Componist nicht mit Vortragszeichen versehen hat, nicht selber mit solchen ausstatten kann." Dann bespricht Labor noch einige Umstände, die das Spiel etwas erschwerten. Zur Registrierung assistierte auch bei diesem Concerte Zellner, dem Labor dafür eine Freude machen will, indem er Habert um Cavaillé-Colls Orgelproject für die Peterskirche in Rom oder um Auskunft darüber ersucht, weil er es

---

[1]) 9. Jänner 1879.

[2]) 15. Jänner 1880.

Zellner gern schenken möchte. Bald darauf, als Habert den schon erwähnten Besuch in Wien machte, führte ihm Zellner die Orgel im großen Musikvereinssaale vor, worauf Habert eine Beschreibung derselben in die Zeitschrift gab. [1])

Dem zuletzt benützten Briefe Haberts müssen wir noch einige Zeilen entnehmen. Sie enthalten gemüthliche Mittheilungen über seine Thätigkeit im Musikvereine, auf dem Kirchenchore und im Männergesangvereine: „Wir haben in unserem ersten Concerte Beethovens zweite Symphonie in D-dur gespielt. Die Leute sagen, wir haben noch nie eine Symphonie so gut gespielt. Jetzt haben wir die Jupiter hergenommen. 1871 haben wir sie zum erstenmale gemacht. Der ganze Verein hat eine Sehnsucht nach dem C-moll-Concert von Beethoven. Ich bin nun auch Chorregent. Da heißt es nun ebenfalls das Programm erweitern. Da haben wir nun die F-Messe von Mozart hergenommen und gleich zweimal gemacht. Die zündete. Einen Eybler in C-dur haben wir vorläufig einmal probiert u. s. w. Die $^6/_4$ Takt-Messe von Haydn, die Heilig-Messe, die B-Messe mit dem Orgelsolo u. s. w. Daneben reine Vocalcompositionen, theils Choral, theils vier- bis sechsstimmig von Suriano, mir, Führer — Altes und Neues. Die Musikschule halte ich nun ganz allein. Habe heute gerade mit einem Jungen das Clarinettblasen angefangen. Vierundeinhalb Ton brachten wir heraus, dann war es aus, bis morgen muss es besser gehen. Die Blechmusik muss ich nun auch übernehmen, ob ich will oder nicht. Infolge dieser Veränderung muss ich nun mir selbst Violinunterricht geben, mich im Clarinettblasen wieder üben. Da sehen Sie, was ich für ein geschlagener Mann bin. . . Unser Gesangsverein sang am Sylvester-Abend sehr gut einen Abt, Wieninger, Mendelssohns türkisches Schenklied, Schuberts „Nacht“, einen Abschied vom Walde von mir, der netto 17 $^{11}/_{12}$ Jahre alt ist, und einen Zöllner, „Wer ist unser Mann“. Mein Chor hat ordentlich durchgeschlagen, was Sie auch freuen wird. Es ist das erste Mal, dass der Verein unter Dr. Beistorfers Leitung von mir einen Chor sang. Ich producierte mich in einem Quartette als estudiantino Figaro mit der Guitarre. Hier sind Quartette für Zither, Violin, Flöte und Guitarre sehr beliebt. In letzterer Zeit arrangierte ich ihnen zwei Nummern, die immer stürmisch da capo verlangt werden. Diesesmal nun wurde der Guitarrespieler unpässlich und somit griff ich selbst in die Saiten. Und wie! Oh! — Nun habe ich Ihnen beschrieben, wie

[1]) 1879, Nr. 5 und 7.

es hier zugeht. . . Richtig! Dilettanten spielten Theater, für den Christbaum, und da hatten wir die Ehre, die Zwischenactsmusik zu machen. Also, auch Theatermusik treiben wir. So, jetzt ist das Bild vollständig."

Ähnlich schreibt Habert am 20. März: „In unserem zweiten Vereinsconcerte wiederholten wir Mendelssohns Ouverture zur Heimkehr, damit sie nicht so schnell vergessen wird. Neu waren: ein gemischter Chor ‚Abendlied' von Herrn Bezirksrichter Wieninger, der gefiel. Ferner zwei Damenquartette von mir. Die erregten einen gewaltigen Sturm. Nach dem zweiten hörte man zu klatschen nicht auf, bis es wiederholt wurde. Eine Wiederholung einer Nummer war, wenn ich nicht irre, in unseren Concerten noch nie da. Darauf kam ein gemischter Chor von Mendelseinemsohn, ‚Der wandernde Musikant' und schließlich die Jupiter-Symphonie. Beethovens zweite gelang uns im ersten Concerte besser. Im ersten Satze kamen die Primgeiger ein wenig ins Treiben, und damit erschwerten sie die Ausführung. Im dritten Concerte werden wir Nr. 1 in Es von Haydn machen . . . und darauf den 42. Psalm von Mendelssohn für Solo, Chor und Orchester. . . . Dann haben wir noch das Festconcert zur silbernen Hochzeit der Majestäten für die hiesigen Armen. Das werden wir gemeinsam mit dem Männergesangverein geben (am 23. April) und nur bekannte Dinge machen, außer neuen Damenquartetten."

Dann erwähnt Habert seine neueren Compositionen, darunter drei Trauermärsche für Blech. Auch einen Pressprocess hat Habert überstanden; weil er nicht sogleich anzeigte, dass die Zeitschrift jetzt theils in Linz, theils in Leipzig hergestellt werde, musste er eine Reise nach Wels machen und schließlich noch 10 Gulden zahlen.

Am 3. December 1879 treffen wir Labor bei einem Concerte in der evangelischen Kirche Augsburger Confession zu Triest. Im Programme steht nebst Compositionen von Bach, Rink, Buxtehude, Mendelssohn und Staëns auch ein „Preludio di Corale" von Habert.

Am 4. Jänner 1880 gibt er wieder ein Concert in Wien. Habert hatte ihm dazu mehreres geschickt, was er etwa dabei brauchen könnte. Labor wählte eines jener Damenquartette aus, welche in Gmunden wiederholt werden mussten und schreibt dann darüber[1]): „Ich halte diesen Chor für eine Ihrer allerbesten Arbeiten. Das Stück hat auch beim Publicum eingeschlagen. Wissen Sie, man hört es dem Ding an, dass Sie es zu einer Zeit geschrieben haben, wo der Märzsturm auch in Ihrem Innern

---

[1]) 14. Jänner 1880.

gearbeitet hat. Nun, Sie haben Ihr Ziel erreicht; seien Sie immer glücklich!"

Am 18. desselben Monats spielte Labor bei einem Concerte der Wiener Singakademie im kleinen Musikvereinssaale auf dem Claviere die noch ungedruckten Miniaturen von Habert.

Andererseits sendet auch Habert am 15. Jänner die Nachricht: „Ihren Canon haben wir bei Herrn von Dierzer am Samstag gespielt. Er fand allen Beifall und ich hatte daran meine besondere Freude."

Einem dieser Briefe Haberts [1]) ist die Neuigkeit zu entnehmen, dass er sich nun den Schnurrbart stehen ließ. Diverse Concertnachrichten aus Gmunden übergehend kehren wir zu den Orgelcompositionen Haberts zurück.

Dieselben erregten auch das besondere Interesse des Clerikers im Benedictinerkloster zu Volders, Michael Horn. Habert hatte allerlei Musikalien dorthin ausgeliehen. Am 22. September 1879 sendet Horn sie zurück. Die Fugen von Bach und der Gradus ad Parnassum von Fux hatten ihn besonders gefreut. Dann schreibt er: „Sehr gut gefallen mir die Orgelcompositionen, die als Beilage zu Ihrer Zeitschrift bis jetzt erschienen sind. Es würde mich sehr freuen, wenn noch andere folgen würden. Erscheint nichts mehr von der in früheren Jahren angefangenen Orgelschule? Man könnte eine tüchtige, etwas breit angelegte Orgelschule schon brauchen, denn die von Oberhoffer ist meines Erachtens zu kurz, so dass man damit kein Organist ist, der für alles, was kommen kann, beschlagen ist."

Darauf ersucht Habert um Durchsicht der Stimmen zur Choralmesse de Angelis, da er dieselben der Zeitschrift beilegen will.[2]) Doch in Sachen des Chorals waren die beiden noch nicht auf gleicher Fährte. Horn hat gegen die Missa de Angelis, wie sie Habert in der Zeitschrift gebracht hat, einige Bedenken [3]); man erkenne aus der modernen Schreibweise kaum den Choral; nur als Brücke zum wahren Choral könne sie noch gelten. Bald werde ein Werk über die bei den Beuronern gebräuchliche Begleitung des Chorals erscheinen. „Sie werden schon wissen, dass wir streng diatonisch mit Ausschließung jedes leiterfremden Tones harmonisieren. Es ist dies in Deutschland noch wenig üblich und wird immer noch viel über die richtige Begleitung gestritten. Die Belgier und Franzosen

[1]) 20. December 1879.

[2]) 5. October 1879.

[3]) 12. October 1879.

sind uns darin längst voraus. Es liegen mir drei theoretische Abhandlungen mit harmonisierten Exempeln in strenger Diatonik in französischer Sprache vor, wo dieselben Grundsätze, die wir beobachten, ganz genau und noch strenger ausgesprochen sind. Das genannte Werk wird unsere Principien darstellen und sie praktisch anwenden."

Doch erschien dieses Werk noch nicht so bald. Wohl aber setzte Habert in seiner Zeitschrift 1880 die Orgelschule fort.

Inzwischen waren die Mönche von Volders nach Prag übersiedelt. Die Rathschläge, welche ihnen Habert noch für den Umbau der Orgel in Volders gegeben hatte,[1]) konnten sie nun im Kloster Emaus zu Prag verwerten, namentlich den, das Pedale mit 27 Tasten zu bauen. In dem Briefe,[2]) worin Horn dies mittheilt, schreibt er auch: „Dass die Orgelschule jetzt weiter erscheint, hat mich sehr gefreut. Das jüngst Erschienene habe ich schon theilweise durchgespielt und haben mir die einzelnen Stücke sehr gefallen. . . . Da die Herausgabe der früher von mir angekündigten Orgelbegleitung (nach den Beuroner Principien) infolge von Schwierigkeiten, die Pustet und Witt dem Herausgeber bereiten wollen, noch nicht so bald erfolgen dürfte, so lege ich eine Harmonisierung der missa in festis duplicibus nach Lecoffre bei. Ich habe dieselbe schon sehr lange für Sie, verehrter Herr Habert, ausgearbeitet, aber wegen verschiedener Schwierigkeiten, besonders auch wegen des Umzuges nach Prag nicht ganz vollenden und abschicken können. Ich will nicht länger mehr damit warten, obgleich das Benedictus und Agnus nicht fertig sind. Das Benedictus ist ja in seinen Tonschritten dem Sanctus gleich, und das Agnus ist im 6. Ton, also fast dem heutigen Dur gleich, hat also keine Schwierigkeiten in der Harmonisierung. Ihrem Wunsche nach dem Ite missa est werde ich später noch entsprechen können. Übrigens werden Sie aus der Messe alle unsere Principien und Regeln in der Harmonisierung ersehen." Der Brief, der sich noch weiter über die Harmonisierung des Chorals verbreitet, enthält schließlich eine Einladung zum Besuche in Prag, wo alles noch besser erörtert werden könne und der Gesang alles begreiflicher machen würde.

Die fortgesetzte Orgelschule fand unter anderen auch den Beifall Josef Pembauers in Innsbruck. Im December[3]) 1880 schreibt derselbe: „Ihre Orgelschule finde ich sehr praktisch und danke Ihnen ganz besonders

[1]) 20. Jänner 1880.

[2]) 5. Juni 1880.

[3]) 5. December.

für Zusendung derselben. Die seinerzeit mit Ihrer Zeitung erschienenen Orgelstücke habe ich schon in meiner Orgelschule in Verwendung. Als Schule benützte ich bisher die von Herzog und für Pedal speciell die Übungen von Schneider. Doch werde ich jedenfalls Ihre Schule auch verwenden. Freilich sind meine Schüler größtentheils Lehramtscandidaten ohne Mittel, die sich keine Schule anschaffen, sondern dieselbe nur im Orgelzimmer, wo sie natürlich aufliegt, benützen."

Im Grazer Volksblatte [1]) ist die Orgelschule folgendermaßen besprochen: „Wir besitzen in Oberhoffers Schule des katholischen Organisten ein ‚theoretisch-praktisches' Werk über das kirchliche Orgelspiel, das für einen strebsamen Organisten unentbehrlich ist. Aber der Autor stellt mit Recht ‚theoretisch' dem ‚praktisch' voran. Vorliegendes Werk ist vor allem eine praktische Orgelschule, obwohl selbstverständlich die nöthige Theorie nicht fehlt. Gewiss ist ohne ausgebildete Technik ein gutes Spiel eine pure Unmöglichkeit; aber sicher gibt es manche in der Musik-Literatur weniger bewanderte Organisten, die die Mühe nicht scheuen möchten, wenn sie die nöthigen Vorlagen hätten. Haberts Schule gefällt uns aber gerade deshalb sehr, weil sie genau angibt, wie viel Technik man zur Überwindung vorliegender Schule nöthig hat, oder wo man sie findet. Die Anordnung in getrennte Manual- und Pedal-, sowie vereinigte Übungen lassen den erfahrenen Lehrer erkennen. Die durchwegs thematisch und nach Schwierigkeit systematisch gehaltenen Tonstücke in großer Anzahl, die kurzen, sehr klaren Bemerkungen vermögen das Interesse immer von neuem zu fesseln. Wir können das Werk im Interesse eines gediegenen Orgelspieles nicht warm genug empfehlen!"

Das erste Heft der Orgelcompositionen enthielt unter anderen eine Fuge in B-dur. Diese fand Aufnahme in eine große Fugensammlung, welche der Theologieprofessor in Brünn Dr. Josef Chmelíček für seine Person anlegte. Er habe sich, schreibt er im November [2]) 1879, als Dilettant auf eine specielle Gattung der Composition geworfen, nämlich auf die Fuge. Seit mehreren Jahren sammle er Orgelfugen von alten und neuen Componisten, componiere auch selbst solche und habe schon ein Tausend Fugen in zehn Bänden beisammen — abgesehen von den vielen gedruckten, die er noch besitze. Circa 200 Componisten seien in dieser Sammlung vertreten, Habert nur mit einer Nummer. Er vermuthe aber, dass Habert deren mehrere besitze und bitte ihn daher, ihm dieselben

[1]) 16. November 1880.

[2]) 21. November.

zum Abschreiben zu leihen. Auch Seydler in Graz, Musil in Brünn und Siegl in Brünn hätten ihm schon Beiträge geliefert oder solche versprochen. Habert möge ihm noch andere Componisten nennen, an die er sich wenden könnte.

Habert nannte ihm Festl und Labor und sandte ihm seine bisher gedruckten Orgelcompositionen. Chmeliček antwortete:[1] „Mit der so gütigen Zusendung Ihrer wahrhaft schönen und wertvollen Orgelcompositionen haben Sie mir eine sehr große Freude gemacht; empfangen Sie dafür meinen innigsten Dank. Solche ernst gehaltene und correct gearbeitete Präludien schätze ich sehr." Besonders gefielen ihm die vier kleinen Studien im doppelten Contrapunkte der Non aus dem zweiten Hefte. Er schreibt hierüber: „Ihr Contrapunkt in der Non in den vier kleinen Studien interessiert mich sehr. Sie sind ein wahrer Meister, von welchem ich sehr viel lernen könnte. Leider gibt es heutzutage nur wenige Musiker, die sich mit contrapunktischen Studien befassen. Gott erhalte Sie und lasse Sie noch recht vieles Gute auf dem musikalischem Gebiete wirken. Dies mein vom Grunde des Herzens aufrichtiger Glückwunsch."

Nachdem ihm Habert eine Fuge über die österreichische Volkshymne und die Sammlung Magnificat geschickt hatte, schrieb ihm der begeisterte Fugenliebhaber:[2] „Sie geben mir wirklich so viele Beweise Ihrer Güte, und ich gestehe, dass ich sie durch nichts verdient habe. Ich sage für das Magnificat, für die Fuge und Ihren geschätzten Brief meinen verbindlichsten Dank. Das erstere und überhaupt Ihre Orgelcompositionen werde ich in einer slavischen Zeitung wärmstens empfehlen. Rechnen Sie auf mich! Die Fuge habe ich schon abgeschrieben; sie ist die 50. im 10. Band meines kolossalen liber fugarum. Über die österreichische Volkshymne besitze ich schon mehrere Fugen von Sechter, Führer, Zwonař u. s. w., aber keine ist so lang und besitzt Augmentationen, Diminutionen des Themas 2c. wie die Ihrige! Das Interessante ist eben zu sehen, wie verschiedenartig ein jeder ein und dasselbe Thema auffasst und bearbeitet. ... Es ist ein Unsinn, zu sagen, der Contrapunkt tauge zu nichts und mit Fugen imponiere man nur Ungebildeten. Auf Leute, die vom Contrapunkt keinen Dunst haben und über denselben den Stab brechen, passen die Worte des Dichters Gallus Morel:

Vom Können stammt die Kunst,
D'rum ist's wie blauer Dunst,

[1] 10. Jänner und Charfreitag 1880.
[2] 9. April 1880.

Wenn Leute, die das Können missen,
Viel von Kunst zu reden wissen."

Nachdem er sie abgeschrieben, schickt Chmeliček die Fuge über die österreichische Volkshymne zurück und schließt 8 von den beiläufig 300 Fugen seiner eigenen Composition als Beweis seiner Dankbarkeit und Hochachtung bei[1]: „Ich bin fest überzeugt, dass Sie selbst sich bessere Fugen componieren können und weiß auch, dass Sie meine Arbeiten gnädig und barmherzig beurtheilen werden, wenn Sie bedenken, dass ich den Contrapunkt auf keinem Conservatorium studiert, sondern mir die wenigen Kenntnisse in demselben durch Privatstudien erworben habe."

46. Die Messe Ad regias.

Wieder im Palestrinastile!

Die Kritik der Raphaels-Messe von Witt war nicht ohne Wirkung geblieben. Es genüge, aus einem Briefe des Domvicars Burgstaller vom 8. Jänner 1880 einiges hierauf Bezügliche hervorzuheben. Derselbe gratuliert zu der wahrheitsgetreuen Darstellung der angeblichen Weiterentwicklung des Palestrinastiles durch Witt. Er habe bei der Lesung der ganzen Recension so viel Gleichgesinntheit mit Habert im Herzen empfunden, dass er nicht umhin könne, ihm dieses Geständnis zu machen. „So sehr ich den Zweck des allgemeinen deutschen Cäcilien-Vereines achte, und so sehr ich weiß, dass die reformatorische Bewegung der Kirchenmusik von draußen, d. h. Proske &c. ausgegangen ist: so sehr muss ich Ihnen recht geben, dass die Überflutung von Kirchenmusikalien im ‚Reiche' — von großem Nachtheile ist, und dass Witt und Consorten besser gethan hätten, weniger Compositionen zu machen, dafür gediegenere. — Ich habe mich selbst oftmals überzeugt, dass in den Witt'schen und Stehle'schen Compositionen Fehler, arge Fehler gegen die musikalische Rechtschreibung &c. vorkommen. Zur Wiedererweckung der Beobachtung der liturgischen Vorschriften hat der allgemeine deutsche Cäcilien-Verein unstreitig vieles beigetragen — aber das musikalische Gesetz hat er oft beleidigt und übertreten. Nun werde ich mir immer klarer, wozu gerade das viel beigetragen, dass ich von je her von beiden Seiten die Blätter gelesen und die Compositionen aufgeführt habe. Ich gestehe, dass ich auch am liebsten entweder zu Palestrina selbst greife oder im modernen Kirchenstil Sie am liebsten habe (in der Instrumentalmusik versteht sich von

[1] 2. Juni 1880.

selbst). Unter den Draußrigen gefällt mir Haller weitaus am besten. Witt gefällt mir mehr in seinen ersteren Werken als in den letzteren. Ach, könnte ich nur mit Ihnen reden! Mein Herz ist so voller musikalischer Gedanken und Gefühle! Kurz, Nr. 11 und 12 des vorigen Jahrgangs hat mich außerordentlich befriedigt. Mit draußen nachbarlichen Frieden und unter uns Österreichern Einigkeit, ganz recht diese Parole!"

Dann zum Schlusse des Briefes: „Liebster Herr Habert! Zum Schlusse gestehe ich offen, dass ich Sie als einen sehr versöhnlichen und ruhigen Charakter kennen gelernt und dass Sie nur auf dem Wege der Beispiele in edler Weise die Schattenseiten der sogenannten musikalischen Reform bekämpfen, um die Ehre der cäcilianischen Musik zu retten."

Ein anderer Leser der besagten Kritik, Battlogg, meint wohl, sie sei nicht erschöpfend genug [1]). Habert antwortet [2]): „Von Witt's Raphaels-Messe wollte ich beweisen, dass sie keine Weiterentwicklung des Palestrina-stiles ist; die übrigen ‚Schönheiten' derselben waren mir Nebensache, weil ich die Führung seiner Mittelstimmen und anderes in früheren Jahrgängen schon hervorgehoben habe; weshalb ich schließlich darauf verwies. Zudem wollte ich über einen Bogen nicht hinausgehen, weshalb ich einiges wieder wegließ." Ferners hatte Habert die Kritik geschrieben, bevor er Witts eigene Darlegungen über diese Messe las.

Auf die Mittheilung Battloggs, dass er Haberts Messe Qui pacem bereits 13mal aufgeführt habe, antwortete dieser [3]): „Dadurch bin ich Ihr und Schuldner Ihres Chores. Ich werde Ihnen etwas aus Dankbarkeit widmen." Er legt ihm 5 Compositionen, darunter die noch unvollendete Messe Ad regias agni dapes, zur Ansicht vor.

Diese war es, die er ihm widmete. Sie war in ähnlichem Stile wie die Messe Qui pacem, doch hielt sie Habert für etwas leichter zum Singen und wollte sie daher früher als diese der Zeitschrift beilegen. Er gab sie also in Stich. An Battlogg schrieb er [4]): „Es ist ohnehin blutwenig, was ich hiermit thue, um Ihnen ein geringes Zeichen zu geben, wie sehr ich Ihre Freundschaft schätze, darum bitte ich Sie, mir nicht zu zürnen und die Widmung anzunehmen. Die Messe dürfte noch klarer sein als die Qui pacem, da der zwei- und dreistimmige Satz sehr oft erscheinen und der vierstimmige dann kräftige Schatten machen wird. Die

---

[1]) 4. Jänner 1880.

[2]) 8. Jänner 1880.

[3]) 27. Februar 1880.

[4]) Ohne Datum.

Veröffentlichung hat einen Grund auch darin, weil heuer noch ein Band Messen von Palestrina erscheinen wird, welcher eine fünfstimmige über denselben Hymnus enthalten wird. Es kann daher niemand behaupten, dass meine Messe durch Palestrinas Werk beeinflusst wurde."

Im September [1]) schickt Habert seinem Freunde Battlogg auch jene vierstimmige Messe über den Hymnus Creator alme siderum im 4. Ton, welche wir als Primizgeschenk für Basilius Breitenbach kennen gelernt haben und bemerkt hiezu: „Wie Sie sehen, ist die Tonart streng festgehalten selbst bei allen Schlüssen und sind Ausweichungen auf das geringste Maß beschränkt. Ich wollte sehen, was sich mit solcher Beschränkung erreichen lässt. Über denselben Hymnus habe ich eine sechsstimmige angefangen, in welcher ich die Tonart nicht so strenge festhalte und nach dem Vorgange der Alten verfahre. Ich habe die vierstimmige in 10 Tagen gemacht, worunter aber einige Tage sind, an denen nichts gearbeitet wurde; beiläufig in 6 Tagen wurde sie fertig. Dieses erwähne ich, damit Sie sehen, Haberls Meinung, Palestrina hätte im Verlaufe von einigen Monaten nicht drei Messen fertig bringen können, hat keinen Grund. Von der Ihnen gewidmeten componierte ich den Theil von Et unam sanctam im Credo bis zu Ende der Messe auch im Monate August dieses Jahres und zwar in den ersten Tagen (5.—7. beiläufig oder 8.). Es kommt darauf an, wie man Zeit hat und wie man gestimmt ist."

Von seinen Ferienreisen zurückkehrend antwortete Battlogg [2]): „Auf Ihre zwei Briefe zurückkommend rechne ich es mir sehr zur Ehre an, dass Sie mir eine Missa, die im vocalen Satz in der Öffentlichkeit eine 2. Periode beginnt, widmen. Wolle Gott, dass die Aufnahme derselben so groß ist als meine Freude über die Widmung!" Auch die Missa Creator gefällt ihm aufs erste Durchsehen außerordentlich. „In dieser Tonart ist ja sehr wenig componiert und ich hörte einmal sagen, es sei schwer in derselben zu arbeiten und es liege in selber eine ganz besondere Weihe. Selbst bei den Alten wird der 4. Ton seltener gefunden."

Habert unterließ nicht, die Messe Ad regias auch in Gmunden aufzuführen und zwar im October 1880, als der Bischof zur Firmung in Gmunden war, wobei alles sehr gut klappte, wie Habert in einem Briefe nach Einsiedeln bemerkt. [3]).

---

[1]) 8. September 1880.

[2]) 24. September 1880.

[3]) 6. Jänner 1881.

In der Zeitschrift veröffentlichte er sie mit den Nummern vom Juli bis September 1880.

Battlogg äußert sich, nachdem er die Messe genauer betrachtet hat [1]), sie gefalle ihm immer besser. „Ich erkenne in ihr den Geist der Niederländer und zwar der alten vor Orlandus wieder, es ist die nämliche Anlage, die feine Contrapunktierung, die an jene schönen Geister — im besten Sinne des Wortes — erinnert, allerdings mit manchen Unterschieden in der Modulation mit häufigeren Vorhalten. Eine der besten Nummern dürfte das Kyrie sein, kurz ich freue mich über die Widmung und bin begierig, was Haberl sagt, wenn er überhaupt etwas sagt . . . Die andere Missa Creator steht sicher nicht nach und dürfte sogar harmonisch noch wohlklingender sein und mehr Effect hervorrufen."

Unter den Aufführungen, welche die Messe Ad regias erfuhr, seien zunächst zwei durch die königliche Hofkapelle in München unter der Leitung des Kapellmeisters Josef Rheinberger hervorgehoben. Als Habert demselben die Messe schickte, antwortete er am 3. November 1880: „Sehr geehrter Herr! Verzeihen Sie mir als einem vielbeschäftigten Manne, der bis an den Hals in Briefschulden steckt, dass ich Ihnen jetzt erst für die freundliche Gabe Ihrer F-Messe danke. Dieselbe gefällt mir ihrer einfach kirchlichen Haltung und der schönen Sangbarkeit wegen sehr wohl und werde ich sie gerne gelegentlich singen lassen. Erlauben Sie mir, mich mit einer Gegengabe zu revanchieren! Mit hochachtungsvollem Gruße Ihr ergebener Josef Rheinberger." Die Aufführungen erfolgten am 16. und 30. Jänner 1881, wovon Rheinberger den Autor verständigte und zwar bezüglich der zweiten Aufführung mit der Bemerkung: „Auch heute gieng Ihr Werk ganz vorzüglich."

Von Münchener Musikern lernte Habert um diese Zeit den Domorganisten Karl Ziegler persönlich kennen, der hierauf die Orgelschule bestellte. [2])

Die Messe war auch für den Lambacher Stiftschor wie geschaffen. Am ersten Adventsonntage 1880 wurde sie dort aufgeführt. Der Dirigent Markus Umlauf schreibt hierüber [3]): „Vorerst danke ich Ihnen recht herzlich für die in diesem Jahre erhaltene hervorragende contrapunktische Messe, die mich bei der ersten Aufführung ungemein überrascht hat, um so mehr, da ich dieselbe auflegte, kam mir eine gewisse Besorgnis in den

[1]) 31. October 1880.

[2]) 24. November 1880.

[3]) 6. December 1880.

Kopf, daſs die Meſſe zu leer klingen wird, allein nach dem erſten Kyrie kam mir der Muth, da ſämmtliche Sänger gegenwärtig waren, ich nahm das Christe etwas friſcher, bis auf den drittletzten Takt. Dann das letzte Kyrie Tutti, wieder in geſteigerter Bewegung und ruhigem Abſchluſſe u. ſ. f. Und ſo klang die Meſſe beſonders bei dem Einſetzen der Bäſſe voll und doch feierlich in unſerer Stiftskirche."

Am zweiten Adventſonntage erklang dieſelbe Meſſe auch in der Stiftskirche zu Einſiedeln, wo man am Cäcilien-Feſte wieder die große Cäcilien-Meſſe gemacht hatte, und an Johannes Evangeliſt die Auguſtini-Meſſe [1]).

Battlogg kam in ſeinem kleinen Gaſchurn erſt am 19. März 1881 zur Aufführung, um ſie dann aber bald, am Gründonnerstage und Charſamstage, zu wiederholen.[2]) Im Kirchenchore [3]) erſtattet er folgenden Bericht: „Dieſe Missa, die jüngſt edierte des Componiſten, die in der Augsburger Poſtzeitung eine ſehr günſtige Beſprechung erfahren und in der Münchener Hofkirche, im Regensburger Dom und in mehreren öſterreichiſchen Stiften bereits Aufführungen erlebt hat, iſt aus der ſtrengen Schule der Alten hervorgegangen und zeichnet ſich beſonders durch ihren Melodienreichthum aus, indem in ihr die ſchönen und günſtig gelegenen Melodien des genannten Hymnus verwendet ſind. Für Abwechslung iſt reichlich geſorgt, ohne daß der Totaleindruck geſchädiget wird. So iſt z. B. gerade die zweite Hälfte des Credo äußerſt intereſſant. Die Missa dürfte ſich auf vielen Chören einbürgern."

Alſo auch Haberl, der Paleſtrina-Kenner, führte das Werk im Regensburger Dome auf! An den Autor ſchrieb er: [4]) „Die Meſſe gefällt mir ſo gut, daſs ich ſie nächſtens aufführe. Haben Sie Einzelſtimmen, dann bitte ich vierfach zu ſenden; wenn nicht, die Erlaubnis, ſie copieren zu laſſen."

Die Beſprechung in der Augsburger Poſtzeitung [5]) iſt von dem Componiſten und Muſikſchriftſteller Dr. Schletterer, Director der Augsburger Muſikſchule. Zu ihrem größeren Theile ſoll ſie wörtlich folgen: „Meſscompoſitionen, welche, wie die vorliegende, eine beſtimmte Choralcantilene zum Vorwurf weiterer Entwicklungen gewählt, leiden zumeiſt

[1]) 26. December 1880.

[2]) 23. April 1881.

[3]) 1881, Seite 49.

[4]) 18. October 1880.

[5]) 15. Jänner 1881.

an Trockenheit und ermüdender Monotonie, sofern die Verfasser bei der Wahl des Themas über der einen Frage nach der contrapunktischen Brauchbarkeit des Themas die andere nach dessen Fasslichkeit und Klarheit gewöhnlich vergessen oder doch viel zu wenig premieren und dann bei der Ausarbeitung in polyphonen Partien zu wenige rhythmische Umformungen und in homophonen zu wenige harmonische Beleuchtungen eintreten lassen. So bringen sie das Ganze nothwendig um höhere Anschaulichkeit und um Reiz und Interesse. Selbst große Meister der Vorzeit, die bekanntlich so gerne gegebene Phrasen für breitere Darstellungen verwerteten, kamen an dieser Klippe nicht immer glücklich vorüber, daher um so größere Anerkennung das Bestreben des Verfassers vorliegender Messe verdient, in ihr die beklagten Fehler zu vermeiden, ohne in andere Extreme zu fallen. Es ist ihm dies unseres Erachtens auch wirklich gelungen, nicht so fast durch Zuhilfenahme moderner Mittel, wie frappanter Accordik, ausschweifender Melodik, kecker Rhythmik u. s. w. — denn in diesen Beziehungen hielt er sich trotz einem ‚Alten' in strenger Reserve — als vielmehr durch sinnige Flexion und Permutation der einzelnen Theile seiner von Haus aus schon frischen und ansprechenden Choralweise und durch die weiteren Mittel einer fließenden Contrapunktierung, einer regeren Belebung des Stufenverkehres und einer aufmerksameren Behandlung aller dissonanten Verhältnisse, durch Mittel also, wie sie eben nur die Periode eines gereifteren Contrapunkts bietet. Wenn sonach vorliegendes Werkchen in seiner technischen Formierung auf der einen Seite nicht die rücksichtslos strenge Gebundenheit der ältesten Schule, auf der andern Seite aber auch nicht die zügellose Laxheit der neuen und neuesten Zeit verräth, so haben wir es wohl am richtigsten als Ergebnis Fux'scher Schulung zu bezeichnen, nach deren Normen es im Ganzen seine Constructionen sichtlich vollzogen hat. Wenn aber unsere Messe in ihrer formalen Factur dieser Schule angehört, dann haben wir ihr schon das Beste bezeugt, denn was unter der ernsten Disciplin des Fux'schen ‚Gradus ad parnassum' von musikalischen Talenten für die Kirche geschaffen wird, das ist in fraglicher Hinsicht ihrer widerspruchslos nur würdig und wert."

Nach dieser allgemeinen Charakteristik spricht Dr. Schletterer speciell über einige Takte seine Ansicht aus und schließt das Referat, indem er die „treffliche Composition des schon längst in weitesten Kunstkreisen aufs vortheilhafteste bekannten Verfassers" allen Kirchenchören aufs wärmste empfiehlt.

Kürzer als dieses ausführliche Gutachten ist ein Urtheil in der „Freien Stimme“ zu Radolfzell[1]): „Eine prachtvolle Messe, ganz contrapunktisch durchgeführt, für geübte Chöre recht empfehlenswert.“

In Übereinstimmung mit diesen Urtheilen schreibt das „Gregorius-Blatt“ in Aachen: „Die Schreibart in dieser Messe ist beinahe die der alten Meister. Einheitlich und klar in der Form, streng und geistreich in Beibehaltung der gewählten Themen, dabei möglichst kurz und leicht sanglich gehalten, verdient dieses Werk ganz besondere Empfehlung.“

Kurz gefasst ist auch das Urtheil in einem Briefe des nun in England (Erdington, Birmingham) weilenden Benedictiners Ignaz Trüg, welcher eine von Habert schon früher einmal gewünschte, den Beuroner Grundsätzen entsprechende Begleitung der Choralmesse in Dominicis schickt und in dem Begleitschreiben bemerkt: „Ihre Messe Ad regias agni dapes betrachte ich als ein wahres Muster kirchlicher Composition. Da bleibt Franz Witt weit zurück!“

47. Ein Besuch im Stifte Emaus.

Mit der genannten Choralmesse sind wir wieder bei den Beuronern angelangt.

Die Einladung nach Prag war Habert ganz erwünscht. Die Briefe, die vor dem Besuche noch gewechselt wurden,[2]) haben gleichfalls den Choral und die Choralbegleitung, ferner die Orgel des Stiftes Emaus zum Gegenstande. Horn macht unsern Künstler unter anderm auf die vom Seminarlehrer Fröhlich herausgegebene Harmonisierung aller Ite missa est aufmerksam.

Den Besuch im Stifte machte Habert Ende September 1880. Am 22. reiste er von Gmunden ab, am 28. konnte er schon wieder von Gmunden aus für die freundliche Aufnahme danken. Mit dem Danke verbindet er die Sendung verschiedener Musikalien, über die man gesprochen hatte. Einen Bericht über den Besuch veröffentlichte er in der Zeitschrift.[3]) Demselben ist zu entnehmen, dass die Mönche in Emaus den Choral einfach und ungekünstelt singen, wie er geschrieben steht. Die Orgelbegleitung ist ganz diatonisch gehalten, d. h. der Organist hält sich an die Töne der Tonleiter und Habert gesteht, dass er durch den kurzen

---

[1]) 6. Februar 1883.

[2]) Habert an Horn 12. Juni und 20. September 1880; Horn an Habert 1. August 1880.

[3]) 1880, Seite 90.

Aufenthalt die Überzeugung gewonnen habe, dass die diatonische Begleitung des Chorals die richtigste sei. Vollkommene Cadenzen seien an manchen Stellen wohl nicht möglich, aber, wenn man so sagen darf, Umschreibungen.

Habert schließt den Bericht mit dem Wunsche, dass diejenigen, welche in den Priesterseminarien Unterricht im Choral ertheilen, auf eine angemessene Zeit nach Emaus in Prag geschickt werden mögen, um dort zu hören und zu lernen. Aber auch alle, die am Choral Interesse haben und die zur Verbesserung seines Vortrages etwas thun können, mögen das kleine Opfer nicht scheuen und Prag besuchen, sie werden es nicht bereuen. [1])

Auf diesen Besuch in Prag folgte ein Briefwechsel mit dem Chorallehrer des Stiftes Emaus Ambros Kienle. Habert hatte in der Nummer der Zeitschrift, welcher derjenigen, worin der erwähnte Bericht enthalten war, vorausgieng, an der Hand eines längeren Citates aus dem Gradus ad Parnassum von Johann Josef Fux des Näheren ausgeführt, dass nicht der gute Geschmack und nicht die musikalische Wissenschaft den deutschen Cäcilien-Verein bisher in seiner Thätigkeit geleitet haben und dass daher auch von der neuen Gründung Witts, der gregorianischen Schule (scuola Gregoriana) in Rom und von dem weiters in Aussicht genommenen Weltvereine keine Besserung der Kirchenmusik zu erwarten sei. Der Artikel schloss mit folgenden Worten: „Bildet zuerst Chöre, bevor ihr an Productionen denkt. Wählt geschmackvolle Werke neuerer und alter Zeit; nur dadurch könnt ihr dauernd wirken, nur dadurch könnt ihr die Gegner der Reform, an denen es uns nicht mangelt, überzeugen und überwinden. Das ist uns vorderhand am nothwendigsten; ohne dem nützt uns ein Weltverein nichts. Das ist die Luft, ohne welcher wir nicht leben können; es gibt für uns nur diese Erde, in der wir gedeihen können. Bildung von guten Chören, Wahl geschmackvoller Werke sind und bleiben das Alpha und Omega der Reform der kirchlichen Musik.

Als Kienle diese Nummer erhielt — es war schon nach dem Besuche Haberts — richtete er ein ausführliches Schreiben an diesen. [2]) Die Kritik, welche Habert am Cäcilien-Verein geübt hatte, schien ihm über die zur Zeit nöthige Zurückhaltung hinauszugehen, ja sogar un-

[1]) Vergleiche auch die Briefe nach Einsiedeln 21. März und 19. Mai 1881.
[2]) 11. November 1880.

gerecht zu sein. Letzteres begründet er folgendermaßen: „Wenn eine öffentliche Erscheinung große gute und mangelhafte Eigenschaften hat, so thut man ihr Unrecht, wenn man nur und immerfort die letzteren hervorhebt. Ist ja doch natürlicherweise alles, was wir machen, mangelhaft. Man muss aber das Gute und Unvollkommene gegeneinander abwägen und dann ergibt sich aus dem Überschuss der Wert der Sache. Ich weiß, dass Sie, Herr Habert, aus verzeihlichem Irrthum das übersehen; um so mehr dürfen wir hoffen, dass aufrichtige Worte, die Ihr Bestes bezwecken, Sie nicht unruhig machen.“ Und nun führt er die Gründe an, welche für den deutschen Cäcilien-Verein sprechen: 1. Derselbe wird von einer Anzahl von Bischöfen gefördert und unterstützt. 2. Kirchlich gesinnte, ideale und begeisterte Männer des deutschen Reiches gehören ihm an. Mögen unter ihnen einige Dissonanzen vorkommen, alle verdienen sie doch Achtung, die meisten sogar sehr große Hochachtung. Die gewissen Mängel in Bezug auf Schulung im Gesange, die zahlreichen mangelhaften oder wertlosen Erzeugnisse, Dilettantismus und Ruhmredigkeit machen noch nicht das Ganze schlecht, sondern nur minder vollkommen. 3. Der Verein findet auch die Beachtung Roms, so dass sich Rom seiner bedient. 4. Der Verein hat viel zu einer höheren Wertschätzung der Liturgie beigetragen. 5. Er hat auch durch zahlreiche und mit großem Fleiße ausgeführte Productionen Besseres an die Stelle unwürdiger Musikstücke, freilich oft mit derben Missgriffen, zu setzen gesucht. — Diesen Gründen gegenüber, so führt Kienle weiter aus, seien die Einwendungen Haberts nicht wichtig genug oder in ihrer Allgemeinheit unbegründet: 1. Dass der Verein die Bildung tüchtiger Singchöre vernachlässige. In Wahrheit betonen gerade die hervorragenden Leiter des Cäcilien-Vereines die Nothwendigkeit gründlich gebildeter Chöre. Beispiele solcher Chöre sind in Mainz, Regensburg, Gaschurn &c. Andere, die tiefer stehen als diese, sind immerhin noch sehr achtenswert. Freilich gibt es auch Chöre, die sehr tief stehen und von denen der Ruf nach leichter Musik ausgeht. Aber das Vorhandensein solcher erklärt sich aus anderen Gründen. Eine zweite Anklage ist das prahlerische Auftreten. Hierauf ist zu erwidern, dass freilich die schöne Tugend der Bescheidenheit mehr geübt werden könnte, aber die Fehler der Einzelnen, der Minderzahl, können doch nicht auf Rechnung des Vereines gesetzt werden. 3. Die Mangelhaftigkeit des Katalogs. Das ist freilich ein Missstand, von den Mitgliedern selbst zugestanden. Doch wird kein Mitglied auf dessen Vortrefflichkeit vereidigt. Man halte sich an die Grundprincipien des Ver-

eines, singe Choral, Palestrina und was einem sonst noch gut scheint. Auch die Überproduction von Werken, die unter der Mittelmäßigkeit stehen, ist ein Übelstand. Man muss aber das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Endlich der Streit Haberts mit Witt kann doch nur als Privatsache angesehen werden. Habert hätte — und das wäre für ihn selbst von größtem Nutzen gewesen, trotz mancher Divergenz der Ansichten seine Bestrebungen für Hebung der Kirchenmusik mit jenen des Cäcilien-Vereins in Verbindung bringen sollen; als das nicht mehr möglich war, hätte er in Anbetracht der Bedeutung des Vereines eine kluge Haltung einnehmen oder sich schweigend verhalten sollen, wie es andere vortreffliche Männer thun, welche manche Erscheinungen im Vereine strenge beurtheilen. Sobald er aber Front machte, musste er sich hüten, Personen mit dem Vereine und dessen Principien zu vermengen und durch Mangel an Umsicht sich zu schaden. Man muss nicht gegen den Strom schwimmen, und der Cäcilien-Verein liegt so recht im Strome der Zeit.

Nicht minder ausführlich als die hier im Gedankengange mitgetheilten Erörterungen Kienles war die Antwort Haberts.[1]) Wenn Kienle seinen Brief mit dem Worte Pax begonnen und die Absicht ausgesprochen hatte, Haberts Frieden nicht zu stören, so konnte ihn dieser gleich anfangs versichern, dass eine solche Störung nicht stattgefunden habe. „Soll denn unter aufrichtigen Freunden ein gut gemeintes Wort keinen guten Ort finden? Oder glauben Sie, ich bin nicht überzeugt, dass Sie es mit mir gut meinen?" Aus der Offenheit aber, mit der Kienle geschrieben, leitet Habert das Recht ab, ebenso offen sich auszusprechen. Und nun holt er aus der Vergangenheit aus: Wie die Gründung eines österreichischen Cäcilien-Vereins durch die Wittianer vereitelt worden sei; wie man ihm das Vertrauen des Bischofs geraubt und keiner mit ihm ein freundliches Verständnis gesucht und wie man dennoch geschrieben habe, er sei unzugänglich und unversöhnlich. Hätten Witt und seine Freunde wirklich nichts gesucht als die Kirchenmusik zu verbessern, so hätten sie in dem österreichischen Cäcilien-Vereine einen Bundesgenossen erblicken müssen. In Österreich werde überwiegend die Instrumentalmusik gepflegt; aber der deutsche Cäcilien-Verein habe außer Greith niemanden, der gute Instrumentalmusik schreiben könne (Brosig komme als Anti-Cäcilianer nicht in Betracht) und selbst Greith werde in Österreich nicht durchdringen. Man hätte also schon deswegen mit ihm eine

[1]) 23. November 1880.

Verständigung suchen sollen. Ferner erwecke die Unterdrückung Haberts kein Vertrauen in die reinen Absichten des Cäcilien-Vereines bei den Chorregenten Österreichs. Und eine Unterdrückung sei es zu nennen, was man ihm angethan habe. Seine Ersparnisse habe er bei der Zeitschrift zusetzen müssen, und auch aus seinen Compositionen, die sein einziges Vermögen seien, könne er keinen Nutzen ziehen. Er habe von keiner Seite einen Schutz zu erwarten und müsse sich daher selbst vertheidigen. Übrigens werde er seine Zeitschrift neuerdings eingehen lassen und damit höre sich die Herausgabe weiterer Compositionen von selbst auf. Mag Witt glücklich sein, um seine Verantwortung vor Gott werde ihn niemand beneiden. Aber nicht ihn allein treffe die Schuld, sondern auch die andern. Hätte nur einer bei einer Generalversammlung einmal gesagt: Meine Herren, im Grunde will ja Habert nur in Österreich die Kirchenmusik verbessern helfen, lassen wir ihm freie Hand, gewinnen wir ihn, unterstützen wir ihn, so wäre es anders gekommen. K e i n e r hat so gesprochen. Das Ende wird sein, dass in Österreich alles beim alten bleibt und nichts gebessert wird. Die Bevölkerung will sich die Instrumentalmusik nicht nehmen lassen, und der Cäcilien-Verein kann ihm keine bessere geben. Ein Beispiel hat man in Salzburg, seit die Cäcilianer die Dommusik reformieren wollen. Habert würde für seine Person ebenso gerne nur Choral oder Palestrina singen, wenn es sein müsste; aber in Österreich ist die Instrumentalmusik ein Bedürfnis, und darum habe er sich auf dieses Gebiet geworfen, um eine Besserung herbeizuführen. Mit Halbheiten ist auch hier nicht gedient; man muss die menschenmögliche Vollkommenheit anstreben; nur durch diese wirken auch der Choral und Palestrina. Die Compositeure des deutschen Cäcilien-Vereines sollen sich das vor Augen halten. Man verlange ja von den neueren Musikern nichts Außerordentliches; aber musikalische Rechtschreibung müsse man doch mindestens verlangen. Und auch das sei nicht zu viel verlangt, dass Wiederholungen eines Satzes eine Begründung haben, denn sonst verrathen sie Gedankenarmut; ferner sei doch leicht zu begreifen, dass ein Satz von mehreren Stimmen erst dann wirklichen Wert habe, wenn jede Stimme ein selbständiges melodisches Individuum ist und ihre Vereinigung erst ein harmonisches Ganze gibt. Die guten Chöre in Mainz und anderen Orten sind kein Verdienst des deutschen Cäcilien-Vereines; was der Verein Gutes hat, das hat er ja selbst von Regensburg. Auch ist ein schöner Vortrag 2c. Gemeingut der gebildeten musikalischen Welt. Als man im Jahre 1864 zu Linz Haberts Calasanza-Messe, also eine Vocal-

messe, so reizend schön sang, wo war damals der Cäcilien-Verein? An der Pflege der alten Vocalmusik haben lange andere vorher gearbeitet und Witt hat ja beinahe nichts davon ediert.

Als hierauf Kienle auch jene Nummer der Zeitschrift erhalten hatte, worin Habert über seinen Besuch in Emaus berichtete, dankte er ihm[1]) dafür: „Es spricht aus Ihren Worten so viel Wohlwollen und Theilnahme für uns, dass wir mit Freuden Ihnen dafür Dank wissen. Darnach that mir die Ruhe und Vorsicht wohl, mit der Sie sprechen. Sie hätten wohl auch manches zu bessern oder zu tadeln gehabt, aber es nicht auf den großen Aushängeschild geschrieben. Gott möge es auf Ihr Haupt zurücklenken, was Sie zum Nutzen und zur Förderung des Gotteshauses gesagt haben."

Darauf machte Habert dem Kloster ein freundliches Anerbieten, wofür Kienle recht herzlich dankte;[2]) aber das Kloster müsse sich derzeit die größte Zurückhaltung auferlegen; es rathe jedermann gerne und nehme auch jeden Rath gerne an, sei es in Form einer gegründeten, ruhigen Bemerkung oder eines unüberlegten Tadels, wie er auch zuweilen durch die Zeitungen schwirrt. Vielleicht komme später die Zeit, öffentlich kräftig aufzutreten, jetzt sei die Zeit stillen Wirkens.

48. Das unangenehme Nachspiel.

Einige Stellen in dem vorigen Capitel lassen ahnen, dass wieder etwas vorgegangen sein musste, was die Hoffnungen Haberts herabstimmte. Und damit kommen wir auf das Nachspiel, welches die Versammlung in Lambach hatte, zurück.

Böhm gab sich mit der Antwort, welche ihm Habert ertheilt hatte, nicht zufrieden. „Hätte ich," sagt er in seiner Erwiderung, „anstatt Witt Habert an unsere geistige Spitze gestellt, dann würde ich in seinen Augen sogleich als ein anderes Geisteskind gelten." Habert entgegnete hierauf,[3]) Böhm habe ihm ja vor einigen Jahren die Redaction der jetzt von ihm herausgegebenen Blätter, ferner eine Lehrerstelle an der Musikschule des Wiener Cäcilien-Vereines angetragen, aber er habe beides abgelehnt, weil er mit Böhm nichts mehr zu thun haben wollte. In seiner abermaligen Entgegnung beruft sich Böhm auf ein von dem verstorbenen Ambros an das kaiserliche Unterrichtsministerium gerichtetes

---

[1]) 23. Jänner 1881.

[2]) 15. Februar 1881.

[3]) Zeitschrift 1879, Nr. 12.

Memorandum über den Zustand der Kirchenmusik, worin sich derselbe über die Polemik Haberts mit Witt tadelnd und bedauernd ausgesprochen habe. Habert erwidert, [1]) von einem solchen Memorandum habe er bisher nichts gewusst, jedoch habe auch Ambros den eigentlichen Grund dieser Polemik nicht gekannt. Er erklärt sonach die hauptsächlichsten Streitpunkte, welche auch auf das Unterrichtsministerium Eindruck machen sollten und legt der Zeitschrift eine acht Seiten umfassende Flugschrift bei, die er einige Monate vorher hatte drucken lassen, von der er aber bisher nur einen beschränkten Gebrauch gemacht hatte. Die Schrift führt den Titel „Fünf Originalbriefe Witts".

Da nämlich Witt und nach ihm Stehle über den Anfang des Streites irrthümliche Nachrichten verbreitet hatten, wie der Leser aus dem 36. Capitel sich erinnern wird, so fand es Habert für nothwendig, außer der bereits mitgetheilten Erklärung in der Zeitschrift die fraglichen Briefe selbst mit einigen begleitenden Zeilen drucken zu lassen, um jedermann nach Bedarf Einblick in dieselben gewähren zu können. Ein Exemplar sandte er an Witt, der es ungelesen retournierte. Ein anderes an Stehle mit dem Ersuchen, im „Chorwächter" zu widerrufen. Stehle sandte hierauf eine Nummer des letzteren, [2]) die eine Briefkasten-Notiz enthielt, wonach der Widerruf im Chorwächter nicht erfolgt, weil dieser auch früher von der Sache nichts enthalten habe.

Weil die Sendung an Witt unnütz war, sandte Habert ein drittes Exemplar mit einer motivierten Klage an das bischöfliche Ordinariat in Regensburg [3]), erhielt aber unter dem 16. October 1879 den Bescheid, dass eine oberhirtliche Untersuchung und Entscheidung der vorwürfigen Sache unter den gegebenen Verhältnissen nicht zweckentsprechend erscheine.

Was Wien anbelangt, so war Habert bemüht, zu verhindern, dass sein Kampf gegen Böhm als ein Kampf gegen den Wiener Cäcilien-Verein aufgefasst werde. Wie er selbst das Lob auffasste, das ihm in Lambach zutheil geworden war, erkennen wir aus folgenden an Labor gerichteten Zeilen [4]): „Was kann denn ich dafür, dass mich unser Vorstand lobte? Wäre Herr Böhm in meiner Nähe gestanden (ich grüßte ihn und Herrn Dr. Hausleithner sehr freundlich, als sie ankamen, gab ihnen die Hand, sie aber sahen sich weiter nicht mehr um), so hätte er gehört, wie ich

[1]) Zeitschrift 1880, Nr. 1.

[2]) 1879, Nr. 10.

[3]) Vergleiche Habert an Battlogg 18. November 1879.

[4]) 22. Februar 1880.

mich gegen meine Umgebung missbilligend gegen dieses öffentliche unnöthige Lob aussprach. Er aber schreibt gleich, ich sei der einzige gewesen, dem das gefallen hat. Ist das nicht gemein!? Ich kann doch nicht gegen unsern Vorstand öffentlich auftreten. Und am Ende hätte Herr Böhm, wie Herr Haberl seinerzeit in Gmunden, dann gefunden, es sei von mir nur ‚bucklichte Demuth' gewesen. Sie wissen, dass ich mich über meine Compositionen wenig aussprach. Ob daran etwas Haltbares ist, wird die Zeit zeigen; dann werde ich längst todt sein. So viel verstehe ich doch, dass man mit Loben eine Composition nicht gut macht. Wenn nichts daran ist, hilft auch das Loben nichts. Darum drucke ich auch die günstigen Urtheile über meine Sachen nie ab. Ich könnte ja nach Dutzenden solche mittheilen. In den Witt'schen Blättern sind ganze Wagenladungen von Selbstlob darin; die verschluckt Herr Böhm ungeniert. Der Mann steckt sich unter Ambros, weil er fühlt, dass er selbst nichts ist. Das ist auch der Grund, warum er sich unter Witt steckt, weil der Erfolg hat."

Der Wiener Cäcilien-Verein hielt in der That in dem Streite nicht zu Böhm. Nachdem schon Dr. Hausleithner von der Mitredaction der Wiener Blätter, welche Böhm gehörten, zurückgetreten war, kam es so weit, dass Böhm auf die Subvention, die er vom Vereine für das Blatt erhielt, verzichtete, die Stelle als leitender Professor der Vereinsschule niederlegte und aus dem Vereine austrat. Über diese Vorgänge wurde Habert durch die Directionsmitglieder Dr. Hausleithner und Schwarz, ferner durch den Chordirector Cyrill Wolf auf dem Laufenden erhalten [1]). Letzterer schrieb, als am 15. Mai 1880 die Kündigung Böhms erfolgte und angenommen wurde, auch an Witt, was man von Böhm halten müsse, und dass Habert nicht dafür könne, dass man ihn in Lambach mehr lobte als es Böhm gefallen habe, und dass durch solche Polemiken die gute Sache leide [2]).

Da auch der Vereinspräses Pfarrer Fürst seine Stelle niederlegte, so hatten nun Hausleithner als Vicepräses und Schwarz, der auch die Cassierstelle übernahm, für die Zukunft der Vereinsschule zu sorgen. Jedenfalls sollte bis zum Beginne des nächsten Schuljahres im Herbste alles geordnet werden. Das Ziel des Unterrichtes, so schreibt Schwarz an Habert [3]), solle die Heranbildung von Organisten und Chorregenten sein; dazu bedürfe man wenigstens zweier Professoren. Der Cäcilien-

[1]) J. B. Schwarz an Habert 7. Mai 1880.

[2]) Wolf an Habert 16. Mai 1880.

[3]) 16. Mai 1880.

Verein solle auf eine breitere Basis gestellt werden, so dass in gemäßigter Form das Bessere angestrebt werde. „Das mit Prügeln dreinschlagen, das allein herrschen wollen, muss aufhören.“ Schwarz ersucht Habert, einen Lehrplan, in welchem der Unterricht auf etwa drei Jahre vertheilt wäre, auszuarbeiten und denselben an ihn oder Hausleithner einzusenden.

Bald darauf [1]) richtet Schwarz im Einverständnisse mit Hausleithner und Wolf, welch letzterer seit dem Austritte Böhms ebenfalls Mitglied des Vereines war, an Habert die vorläufige Anfrage, ob er geneigt wäre, eine Professorstelle, zugleich als Oberleiter des Musikunterrichtes, an der Vereinsschule zu übernehmen. Er würde in Wien jedenfalls einen bedeutend größeren Wirkungskreis haben als in Gmunden, um so mehr, wenn vielleicht geplant würde, dass der oberösterreichische Cäcilien-Verein sich mit dem Wiener verbinde und Haberts Zeitschrift als Vereinsorgan vom Vereine subventioniert würde. Als Director der Schule hätte Habert zunächst den Unterricht in der höheren Harmonielehre, im Contrapunkt und im Orgelspiel und für den Anfang, bis er eine Stelle als Organist oder Chorregent nebenbei gefunden hätte, auch noch den Unterricht im 1. Jahrgange zu übernehmen. Sein Gehalt in der Vereinsschule würde jedenfalls hinter dem, welchen Böhm hatte, nicht zurückstehen.

Auch Wolf, der inzwischen zweimal die Thomas-Messe aufgeführt hatte, schrieb [2]), dass sich eine größere Anzahl Chorregenten Wiens gleich ihm seit dem Austritte Böhms dem Vereine angeschlossen habe, dass ferner der Beschluss gefasst worden sei, das Orchester beizubehalten, die liturgisch vorgeschriebenen Texte einzuhalten, sei es Solo oder Chor, den Regensburger Katalog aber zu annullieren.

Darauf wieder Schwarz [3]): „Vorgestern haben wir, Dr. Hausleithner, Wolf und ich, wieder conferiert und auch Ihr letzter an mich gerichteter Brief kam zur Sprache. Ihre Einwilligung, nach Wien zu übersiedeln, wurde sehr freudig begrüßt.“ Dann setzt er die Pläne in Betreff der Schule auseinander. Der Unterricht soll in drei Jahrgängen ertheilt werden, im 1. Jahrgange 6 Stunden und in den beiden anderen zusammen auch 6. Die Entlohnung für den ersten wäre 300 fl., für die beiden andern 500 fl. Statutengemäß müssen aber die zwei Lehrerstellen in der „Wiener Zeitung“ ausgeschrieben werden, und Habert solle dann

---

[1]) 30. Mai 1880.

[2]) 5. Juni 1880.

[3]) 11. Juni 1880.

pro forma ein Gesuch einreichen. Im Musik-Comité des Vereines, das nur aus Chorregenten bestehe, würde Habert den Vorsitz führen.

Wolf meinte auch, dass Habert vielleicht die Chorregentenstelle an der Votivkirche erlangen könnte, da sich Bach kaum auf die Länge werde zu halten vermögen. Dieser letztere selbst wandte sich, um seiner Aufgabe gerecht zu werden, an Habert und ersuchte ihn um mehrere leicht aufführbare Vocalmessen und Einlagen [1]). Für die übersandten Compositionen dankte er bestens und versicherte, dass es ihm gewiss eine wahre Freude sein werde, die erhebenden Werke im Laufe der Zeit alsbald nach Möglichkeit würdig aufzuführen [2]).

Böhm seinerseits richtete mit mehreren Geistlichen eine Beschwerde gegen den Verein an die Statthalterei. Hausleithner und Schwarz verfassten eine Gegenschrift, wovon sie eine Abschrift dem Erzbischofe übergaben. In seinen Blättern aber brachte Böhm Nachrichten über den Verein, welche die Leiter desselben veranlassten, ihm eine Berichtigung zu schicken mit der Aufforderung, dieselbe in die nächste Nummer aufzunehmen. Böhm that es nicht. Er wurde geklagt und zu 10 fl. Strafe sowie zur Aufnahme der Berichtigung in die nächste Nummer verurtheilt. Gegen dieses Urtheil appellierte er an das Landesgericht. Er wurde abgewiesen. Die Berichtigung brachte er dennoch nicht, denn er ließ die nächste Nummer nicht mehr erscheinen. [3])

Am 14. September fragte Hausleithner im Hinblicke auf die bevorstehende Generalversammlung Habert, wann er von Gmunden abkommen könne, um die Schule zu übernehmen. Die Versammlung fand am 25. September statt. Das Ergebnis theilt Hausleithner am nächsten Tage in folgendem Briefe mit: „In aller Eile beehre ich mich, Ihnen mitzutheilen, dass gestern den 25. d. M. die Generalversammlung der Mitglieder des Wiener Cäcilien-Vereines unter Anwesenheit eines Regierungsvertreters ohne jeden Anstand vor sich gegangen ist und bei derselben gewählt wurden: Pfarrer Fürst als Präses, Dr. Hausleithner als Präsesstellvertreter, Cyrill Wolf als Administrator, als weitere Directionsmitglieder L. Eder, W. Schwarz und Otto Bach. Sofort nach Abhaltung der Generalversammlung einigten sich die fünf anwesenden Mitglieder der Direction in dem Beschlusse, dass die erledigte Stelle eines leitenden Professors beim Wiener Cäcilien-Verein Ihnen unter den Ihnen von

[1]) 25. Juni 1880.

[2]) 11. September 1880.

[3]) Schwarz an Habert 4. und 30. Juli und 26. August 1880.

Herrn Schwarz bereits bekanntgegebenen Modalitäten verliehen wird. Ich ersuche Sie demnach, die geeigneten Vorkehrungen für Ihr baldiges Eintreffen in Wien zu veranlassen und mir bekanntzugeben, für wann wir den Beginn der Schule öffentlich anzeigen können."

Doch Habert hatte schon vorher mit seinen Antworten gezögert. Ein Gesuch hatte er nicht eingereicht. Nun zögerte er neuerdings, und endlich lehnte er ab. So übernahm Wolf die Leitung der Schule, welche mit 90 Schülern, darunter 34 für die Orgel und Harmonielehre, eröffnet wurde.[1]) Wolf führte die Orgelschule von Habert als Lehrbuch ein[2]) und Habert ertheilte ihm noch manche Rathschläge, welche Wolf zum Besten der Schule zu verwerten suchte.

Böhm aber und sein Anhang schritten zur Gründung eines neuen Vereines. Am 10. Februar 1881 constituierte sich derselbe unter dem Namen „Ambrosius-Verein" und gab ein Blatt heraus unter dem Titel „Ambrosius-Blatt", das aber zu Ende 1883 wegen „Mangels materieller und geistiger Unterstützung" wieder eingieng.

Dass sich Habert nicht entschließen konnte, nach Wien zu gehen, mag darin seinen Grund gehabt haben, dass er die ihm angebotene Stelle nicht als sicher genug betrachtete, um gegen sie die gesicherte in Gmunden zu vertauschen. Aber auch in Oberösterreich waren die Verhältnisse jetzt nicht so erfreulich, als man nach den viel versprechenden Versammlungen von Gmunden, Linz und Lambach hätte erwarten können. Vor allem war der Obmann des Vereines fortwährend kränklich, so dass er seinen Obliegenheiten als Domsacristeidirector und ebenso als Vorstand des Cäcilien-Vereines nur wenig nachkommen konnte. Der Plan des St. Pöltener Bischofs erfuhr daher von dieser Seite keine weitere Förderung und die Versammlung im Jahre 1880 fiel überhaupt aus. Dem entsprechend stand es auch mit der Werbung von Abonnenten der Zeitschrift durch den Verein, so dass wir die Stimmung Haberts in jenem langen Briefe nach Prag wohl begreifen können.

Auch anderen gegenüber äußerte sich Habert, dass er die Zeitschrift müsse eingehen lassen. So schrieb er an Dechant Arminger in Steyr.[3]) Dieser antwortete[4]), er würde bedauern, wenn Habert wegen der geringen Zahl von Abonnenten in Oberösterreich die Zeitschrift eingehen ließe;

---

[1]) 3. November 1880.

[2]) 4. November 1880.

[3]) 3. November 1880.

[4]) 17. November 1880.

aber würde Habert auch den schwächsten Chören etwas bringen, so würde es besser gehen; ja er möge den praktischen Theil auch dann noch fortsetzen, wenn er etwa den Text nicht mehr veröffentlichen könnte. Auch in der einfachsten, leichtesten Composition unterscheidet man leicht den Künstler von dem Stümper oder Nachdrescher. Auch wäre es gut, wenn von anderen befreundeten, tüchtigen Componisten manchmal etwas erschiene. Auf St. Pölten sei nicht viel zu rechnen, denn dieses gravitiere mehr nach Wien. Die Bekämpfung Witts sei zum Nachtheile der Verbreitung der Werke Haberts; denn in der Praxis mache man die Beobachtung, dass auf Chören, wo man Witt nicht macht, auch Habert keinen Anklang finde.

Entschiedener gegen das Auflassen der Zeitschrift schreibt[1]) Klinger in Linz, der auch bedauert, dass Habert dem Rufe nach Wien nicht Folge geleistet habe, da er von dort aus viel mehr hätte wirken können[2]): „Die Anzeige von dem bevorstehenden Eingehen der Zeitschrift hat mich ungemein betrübt, und mehr oder weniger höre ich von allen, denen ich davon gesagt, Ausdrücke desselben Gefühles. Ich hoffe übrigens, dass dieses große Übel noch gebannt werden kann. Der Hochwürdigste hat Ihren an ihn gerichteten Brief dem Herrn Arminger übergeben, damit dieser ihm einen Rath geben möge, wie geholfen werden könne. Er thäte es selbst von Herzen gern, und die erfreuliche Mittheilung bin ich beauftragt, Ihnen zu machen, dass das ganze Domcapitel ganz auf Ihrer Seite steht, und von Witt und Anschluss an den deutschen Cäcilien-Verein nichts hören will. Leider ist durch Herrn Kettls unglückliche finanzielle Gebarung bei dem Baue von Kirche und Kloster in Pupping, um einen öffentlichen Scandal zu verhüten, der kirchliche Diöcesanhilfsfond gänzlich aufgezehrt worden. Der Hochwürdigste wäre sonst bereit gewesen, aus diesem Fonde Ihr Blatt zu subventionieren. Hoffentlich stehen ihm aber doch noch andere Geldquellen zu Gebote. Er sowohl als auch die Herren vom Domcapitel erkennen doch heute mehr als früher die Nothwendigkeit kirchenmusikalischer Reformen, zeigen sich bereitwilliger, in dieser Sache etwas zu thun, und begreifen, dass gerade oder vielmehr nur Sie der Mann sind, dem die Führerschaft in dieser Sache in unserer Diöcese gebürt und Sie demzufolge zu unterstützen sind. Der Hochwürdigste wird im Diöcesanblatt das Abonnement allen Pfarrvorständen aufs eindringlichste empfehlen. Das Weitere werden wir nach dem Einlangen des

[1]) 27. November 1880.

[2]) 6. October 1880.

Gutachtens des Herrn Arminger sehen. Ohne Blatt kann ja unser Verein nicht bestehen, und sollte jetzt, wo es sich allgemach auf dem Lande zu rühren beginnt, die schöne Blüte in ihrer Entfaltung gehindert werden? Sie verschaffen sich auch seit neuester Zeit durch Ihre Compositionen im In- und Auslande einen stets wachsenden Ruf, sollten Sie darum nicht auch bereit sein, einiges noch zu opfern, da ja die Hoffnung auf das endliche Gelingen Ihres langjährigen beharrlichen Wirkens heute ihrer Erfüllung näher als je steht? Hätten wir heuer eine Generalversammlung gehabt, so hätte über diese Sache manches gesprochen und geordnet werden können. Herr Forster ist zur Einberufung einer Comitésitzung nicht zu bringen, er hat aber doch in dieser Sache ein ernstes Wort mit dem Herrn Dombechant Baumgarten gesprochen, der ihm obige Eröffnungen gemacht hat."

Auf diesen Brief hin schrieb Habert neuerdings an Arminger und dieser gleichfalls zurück.[1]) Klinger gab einen Artikel ins Linzer Volksblatt[2]), um neue Abonnenten zu werben, der Vereinsausschuss sandte Rundschreiben an die Dechante[3]), Forster schrieb an das bischöfliche Ordinariat, damit die Zeitschrift wieder empfohlen und das Einvernehmen mit St. Pölten gepflogen werde.[4]) Auf das Rundschreiben an die Dechante antwortete Arminger[5]), wenn Habert nicht auch auf die schwächsten Chöre Rücksicht nehme, so werde das Blatt trotz aller Empfehlung von was immer für einer Seite nicht fortgedeihen können. Die Kunstfertigkeit Haberts, namentlich im Contrapunkte, ohne dessen Anwendung jede längere oder auch kürzere Composition langweilig werde, habe Arminger längst anerkannt. Außerhalb des Vereinsorgans möge er größere und schwierigere Compositionen veröffentlichen und sie werden stets bei allen besseren Chören gewürdigt werden. Aber das Vereinsorgan soll für die einfachsten Verhältnisse geschrieben sein und die Polemik meiden.

In ihrer Art betheiligten sich auch Traumihler und Witt in den „Fliegenden Blättern" (1881, Nr. 2) wieder an der Sache. Witt meint, es würde ihm schon gelingen, den Bischof von Linz für den deutschen Cäcilien-Verein zu gewinnen, wenn ihm nur seine Gesundheit die Reise nach Linz gestatten würde.

[1]) 1. December 1880.
[2]) 10. Jänner 1881.
[3]) 15. Jänner 1880.
[4]) Forster an Habert ohne Datum.
[5]) Forster an Habert 6. Februar 1881.

Auf das Schreiben an das bischöfliche Ordinariat erhielt Forster die Antwort[1]): „Die Zeitschrift Haberts wird kräftig dem Diöcesanclerus empfohlen werden. Mit dem hochw. Herrn Bischofe in St. Pölten wird unter einem wegen Gründung österreichischer vom deutschen Cäcilien-Verein unabhängiger Diöcesan-Cäcilien-Vereine in Verhandlung getreten."

So entschloss sich also Habert, die Zeitschrift doch wieder erscheinen zu lassen und machte dem bischöflichen Ordinariate davon Mittheilung.[2]) Schon am 14. December 1880 hatte das Ordinariat in einem Erlasse an Habert der Mittheilung, dass Seine bischöflichen Gnaden geneigt seien, die Zeitschrift neuerdings im Diöcesanblatte zu empfehlen, die Bemerkung beigefügt, man glaube, dass es der Verbreitung dieses Unternehmens nur förderlich sein könnte, wenn leicht aufführbare Musikstücke öfter in selbem veröffentlicht würden und der textliche Theil weniger Polemik brächte, als es bis jetzt der Fall gewesen sei. Am 10. März 1881 beantwortete es die Mittheilung Haberts von dem Forterscheinen der Zeitschrift wie folgt: „Das bischöfliche Ordinariat spricht mit Bezug auf Ihren Bericht vom 7. d. M. über die Sicherung der Fortexistenz Ihrer musikalischen Zeitschrift seine volle Befriedigung aus. Dasselbe gibt sich der Erwartung hin, dass nun das Feld der Polemik, an welcher so viele nicht ohne Grund Ärgernis nehmen, und welche der Sache selbst nur schadet, nicht mehr betreten werde. Das bischöfliche Ordinariat wird seinerzeit den Verein desto wärmer der Approbation des heiligen Stuhles empfehlen können, je tadelloser sich das Vereinsorgan gestaltet."

49. Unter neuer Führung.

Aus den zuletzt mitgetheilten Erlässen des bischöflichen Ordinariates ist deutlich die Sprache des Stadtpfarrers und Dechants von Steyr herauszuhören. Auf ihn waren jetzt die Blicke gerichtet.

Aber war nicht er derjenige gewesen, der im Jahre 1876 den Antrag gestellt hatte, der oberösterreichische Diöcesan-Cäcilien-Verein solle sich dem deutschen anschließen? Allerdings. Aber jetzt wünschte er es nicht mehr. „Mein Antrag," so schreibt er am 1. December 1880 an Habert, „ist damals gefallen, den ich nur aus Opportunitätsgründen gestellt habe, weil gar nichts weitergieng und ich sah, wie man anderswo thätig sei. Wie recht ich hatte, zeigt der dermalige Stand des oberösterreichischen

[1]) 7. Februar 1881.

[2]) 7. März 1881.

Cäcilien-Vereines. Man ist wenig weitergekommen. Mir fiele es nicht ein, ferners noch einen derlei Antrag zu stellen; ich füge mich dem Beschlusse und will wenigstens nach meinem besten Wissen in engeren Kreisen für den oberösterreichischen Cäcilien-Verein thätig sein, so viel es überhaupt angeht."

Also mehr Thätigkeit wünschte Arminger, und darum schätzte er den rührigen deutschen Cäcilien-Verein. Dass er aber dessen Thätigkeit sehr selbständig beurtheilte, hatte er bereits auf der Grazer Versammlung gezeigt. Ebenso schätzte er an Habert die Arbeitskraft. Dass er auch ihm seine Meinung offen sagte, haben wir gleichfalls gesehen. Kurz, er fühlte das Zeug zu einem Führer in sich. Als nun auch noch die Versammlung für das Jahr 1881 in Steyr angesagt wurde, wozu Arminger selbst die Anregung gegeben hatte, konnte man zum voraus wissen, wer an die Spitze des Vereines treten werde.

Natürlich wollte Arminger den Werken Haberts den Vorzug bei den Productionen eingeräumt wissen; das betrachtete er als Ehrensache des Vereines. Bald nach Ostern[1]) ersuchte er ihn um Vorschläge für das Programm. Habert bat, von ihm lieber nichts aufzuführen, um bei den österreichischen Wittianern nicht anzustoßen.[2]) Aber darauf gieng Arminger nicht ein. Die Versammlung wurde auf den August anberaumt.

Folgendes Programm wurde veröffentlicht:

10. August. 7 Uhr morgens Segenmesse in der Stadtpfarrkirche mit den daselbst eingeführten Messgesängen.

8 Uhr. Begrüßung der Gäste in der Margaretha-Kapelle.

9 Uhr. Pontificalamt. — Instrumentalmesse von Habert in Es. Introitus, Graduale, Offertorium und Communio mit Orgelbegleitung, ebenfalls von Habert.

Nach dem Hochamte öffentliche Versammlung in der Turnhalle der Volks- und Bürgerschule.

3 Uhr. Geschlossene Versammlung in der Margaretha-Kapelle.

4 Uhr. Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche. — Litanei in A, op. 25, mit Orgel von Habert. Tantum ergo von Colonna.

Nach dem Gottesdienste Production folgender Tonwerke für gemischten Chor:

1. Ad te levavi, Offertorium von Witt.
2. Veritas mea, Offertorium von Zangl.

---

[1]) 28. April 1881.

[2]) Zeitschrift 1881, S. 69.

3. Benedicta es tu, Graduale mit Orgel von Preyer.
4. Intonuit, Offertorium mit Orgel von Mitterer.
5. Dolorosa, Graduale mit Orgel von Habert.
6. Zwei Weihnachtslieder, herausgegeben von Riedl.
7. Choral-Credo ohne Begleitung.
8. Choral-Asperges mit Orgel.
9. Tenebrae, Responsorium von Michael Haydn.
10. Peccavi, Motett für Alt, Tenor und Bass mit Orgel von Caldara.
11. Assumpta est, fünfstimmig von Georg Prenner.
12. Tu es Petrus, sechsstimmig von Palestrina.

8 Uhr abends gesellige Unterhaltung.

11. August 8 Uhr. Choral-Requiem mit Orgelbegleitung. Libera von Aumann mit Orgel und drei Posaunen. — Darnach Specialberathung.

Bei der Aufführung wurde das Programm der nachmittägigen Production insoferne geändert, als die Nummern 10 und 11 wegblieben, da der Stiftschor von Seitenstetten, der mit einem Theile seiner Mitglieder erschienen war, um bei allen Productionen mitzuwirken, einige andere Nummern einlegte, und zwar die Vesperpsalmen Dixit Dominus von Viadana und Credidi von Stemelius nebst Antiphonen, dann das Pfingstgraduale von Habert und das Graduale vom dritten Adventsonntage Qui sedes von Hanisch. Das Choral-Credo und Asperges hatte der Stiftschor übernommen, und es wurden daher diese zwei Nummern, um das unnöthige Platzwechseln der Chorkräfte zu vermeiden, an das Ende der Production verlegt.

An der nachmittägigen Production war Habert, mit Ausnahme der Litanei, die er selbst dirigierte, nicht betheiligt. Vormittags dirigierte er alles. Auch ist zu bemerken, dass er auf Wunsch Armingers mehrere Sängerinnen aus Gmunden beistellte, da die beste Sopranistin von Steyr, Frau Jordan, welche die Proben noch mitgemacht hatte, in diesen Tagen verhindert war, bei der Aufführung zu erscheinen.

Bei der abendlichen Unterhaltung producierte sich die Großauer'sche Kapelle von Steyr mit drei Sätzen aus der ersten Symphonie von Beethoven und mit Ouverturen und Potpourris und trug schließlich den Ottokar-Marsch von dem Steyrer Stadtpfarr-Organisten Rücker vor. Das Gmundner Damenquartett sang, mit großem Applaus empfangen und nach jeder Nummer mit großem Applaus ausgezeichnet, die vier Quartette von Habert. Die Seitenstettner sangen mehrere Quartette für drei Knaben-

und eine Männerstimme, darunter den „Lindenbaum" von Schubert; endlich sangen Mitglieder der Steyrer Liedertafel einige Chöre und ein Quartett.

Was die gehaltenen Reden anbelangt, so zeigte sich durchwegs der Geist der Eintracht, der in dem Worte „zusammenhalten" seinen Ausdruck fand. Bei der öffentlichen Versammlung, welche in Verhinderung des Obmannes dessen Stellvertreter Burgstaller leitete, sprach der Bürgermeister Pointner von Steyr Worte der Begrüßung, hierauf der Propst des Chorherrenstiftes St. Florian Ferdinand Moser, der auch das Pontificalamt gehalten hatte, ebenfalls einige ermunternde Worte, dann Dechant Arminger über „musikalische Selbstverleugnung", Dechant Gabler aus Waidhofen a. d. Ybbs „über Effect", endlich Professor Ditko aus Krems und Cölestin Baumgartner aus Lambach.

In der geschlossenen Versammlung erfolgte die Wahl, welche folgendes Resultat ergab: Obmann: Dechant Arminger; Schriftführer und Obmannstellvertreter: Burgstaller; Cassier: Klinger; Ausschüsse: Fuchs, Georg Huemer (Musikdirector in Kremsmünster) und Engelbert Lanz (Lehrer in Linz). Der bisherige Obmann Director Forster hatte die Stelle krankheitshalber niedergelegt, und es wurden seine Verdienste schon bei der Begrüßung in der Margarethen-Kapelle öffentlich anerkannt. Der Bericht in der Zeitschrift erwähnt auch noch, dass Professor Fuchs die Obmannstelle nicht annahm.

Unter den Reden musste natürlich die des neuen Obmannes vorwiegend Beachtung finden. Ohne christliche Selbstverleugnung, so führte er beiläufig aus, ist kein Fortschritt im geistlichen Leben möglich. So ist auch musikalische Selbstverleugnung unumgänglich nothwendig, soll die angebahnte Reform der Kirchenmusik Früchte bringen. Sie ist nothwendig dem Clerus, den Kirchenchören und den Vereinsmitgliedern. Die Ermahnung an den Clerus fasst der Redner schließlich in die Worte des Dichters zusammen: „Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, was sie bedürfen, nicht was sie loben; gib denen, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten". Die Kirchenchöre bestehen aus dem Chordirigenten, welcher meistens eine Person mit dem Organisten ist, aus den Sängern und den Instrumentalisten. Alle diese erhalten vom Redner die nöthige Belehrung, wobei auch die Proben zur Sprache kommen. Die Kraft zur Selbstverleugnung sollen die Kirchenchöre aus dem Bewusstsein des hohen Zweckes der Kirchenmusik schöpfen, welcher ist die Verherrlichung Gottes und die Erbauung der Gläubigen. Auch letztere, die Zuhörer, bedürfen der Selbstverleugnung, ferner die

Eltern, damit sie ihre stimmbegabten Kinder im Gesange ausbilden lassen, die Wohlhabenden, um die Zwecke der Kirchenmusik zu unterstützen, die Kirchenbesucher, um nicht nur immer die stille Messe zu besuchen. Endlich müssen die Vereinsmitglieder sich mit solchen anderer Vereine vertragen. Wenn die Statuten des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines, welche kirchlich approbiert sind, eifrig befolgt werden, so wird das kirchenmusikalische Leben in Oberösterreich bedeutend gefördert werden. Aber auch der Cäcilien-Verein für alle Länder deutscher Zunge hat Lobenswertes und Großes geleistet. Nach dem Grundsatze „Prüfet Alles und das Beste behaltet" soll man die dort gemachten Erfahrungen zu Rathe ziehen und benützen, allfällige Schwächen und Mängel aber mit Geduld ertragen. Die Rede schließt mit dem beim katholischen Gesellenvereine oft angewendeten Spruche:

Wer soll Meister sein? — Wer was ersann.
Wer soll Geselle sein? — Wer was kann.
Wer soll Lehrling sein? — Jedermann.

Wie schwer es Habert trotzdem wurde, die Polemik zu vermeiden, zeigt schon jene Nummer der Zeitschrift, in welcher er die Rede Armingers brachte. In der Linzer Zeitung hatte ein Correspondent aus „Enns", der niemand anderer war als Traumihler, das Vereins-Comité wegen der Steyrer Versammlung angegriffen. Habert entgegnet hierauf, der Correspondent hätte es offen sagen können, dass der Grund, warum er verschnupft war, die Wahl seiner, nämlich Haberts, Compositionen war; an dieser Wahl sei aber das Comité unbetheiligt gewesen u. s. w. Dann fügt er eine Aufklärung über die Entstehungsgeschichte des Vereines bei, um die vielfach verbreitete Meinung zu widerlegen, dass er die Ursache sei, warum ein selbständiger Verein errichtet wurde, oder dass man denselben ihm zu Liebe errichtet habe. Der Leser weiß bereits, dass Traumihler selbst einst nur die Meinung ausgesprochen hatte, wenn nicht in Oberösterreich selbst ein derartiger Verein entstehe, bleibe nichts anderes übrig, als dem schon so verbreiteten Vereine Witts beizutreten. Dies und was damit zusammenhängt, bringt Habert dem Gegner in Erinnerung und betont, dass die Bischöfe das entscheidende Wort zu sprechen haben.

In der gleichen Nummer widmet er auch einen warmen Nachruf dem am 25. Juli 1881 verstorbenen Pfarrer Adolf Zeller in Roggenzell, worin er ihm nachrühmt, dass er die von Witt eingeführte laxe Richtung jener Werke, die von Witt selbst später als unnützer Ballast bezeichnet worden seien, männlich bekämpft habe.

Auf den Angriff Traumihlers bezieht sich, was Thaddäus König in Traunstein schreibt, nachdem er die mehrerwähnte Nummer gelesen hat[1]): „Dass der Streit zwischen Ihnen und den Wittianern noch immer fortdauert, ist doch betrübend. . . . . Möchten Ihre Gegner doch einmal zur Einsicht kommen!" Im übrigen konnte Thaddäus König unserem Künstler die Mittheilung machen,[2]) dass in Traunstein ein Cäcilien-Verein gegründet und beim Kirchenconcerte Kyrie und Gloria aus der Thomas-Messe und Haec dies von Habert aufgeführt worden seien.

Für die Mitwirkung in Steyr dankte der nunmehrige Obmann aufs herzlichste. Auch ist zu erwähnen, was wohl nahe liegt, dass Habert in den Tagen der Versammlung im Stadtpfarrhofe gewohnt hatte. Seinen aufrichtigen Wunsch, Habert zufrieden zu wissen, zeigte Arminger auch in dem ersten nach der Versammlung an ihn gerichteten Briefe[3]): „Mir war es nicht recht, dass Sie in die geschlossenen Versammlungen nicht gekommen sind. — Sagen Sie übrigens aufrichtig, ob Sie hier zufrieden waren. Ich glaube, Sie haben jene Anerkennung gefunden, welche Ihnen gebürt. Sie haben auch das Wesentlichste zum, wie ich glaube, sehr guten Erfolg der Versammlung beigetragen. — Ich ersuche, mir auch zu berichten, wie viel Exemplare der Zeitschrift Sie absetzen möchten; ich werde energisch den Absatz betreiben. — An den kleinen Chören fehlen allerwärts leichte Gradualen und Offertorien. Was schlagen Sie vor? — Gehen wir offen ans Werk, ertragen wir einander in Liebe, wirken wir allein in der Absicht, Gutes zu thun, so wird der Segen Gottes mit uns sein."

Bald darauf[4]) schreibt er, dass der neuernannte Erzbischof von Wien, der bisherige Abt von Kremsmünster, Cölestin Ganglbauer, mit dem er verflossenen Sonntag in Pfarrkirchen bei Hall lange über den Anschluss des Wiener an den Linzer Cäcilien-Verein gesprochen habe, ganz dafür sei.

Um auch die Wünsche anderer in Betreff des Cäcilien-Vereines und seines Organs kennen zu lernen, schrieb Arminger unter anderen auch dem Dechant in Taufkirchen an der Pram Robert Kurzwernhart und legte ihm verschiedene Fragen vor. Derselbe beantwortete sie[5]) und

---

[1]) 1. October 1881.

[2]) 20. April 1881.

[3]) 13. August 1881.

[4]) 23. August 1881.

[5]) Kurzwernhart an Arminger 18. November 1881.

Arminger sandte dieses Gutachten an Habert, zumal sich manche Wünsche auf die Zeitschrift bezogen: Berücksichtigung der schwächsten Chöre, ausschließliche Verwendung des Violinschlüssels wegen ungeübter Organisten und Musiker, größeres Format der Beilagen, namentlich der Orgelstimme, mehr Reclame, Anlegung eines Vereinskataloges oder eines jährlichen Verzeichnisses — Dinge, in denen die Organe des deutschen Cäcilien-Vereines nachgeahmt werden sollen. Die anderen Fragen, beziehungsweise Wünsche betreffen die musikalische Bildung des Clerus und der Organisten und die Belebung des Eifers.

Bald machte die Vereinsfrage wieder einen Schritt vorwärts. Arminger verfasste ein Gesuch an das fürsterzbischöfliche Ordinariat in Wien und ein Schreiben an den Weihbischof von Wien und sandte beides mit einem von Habert verfassten Statutenwurfe zu einem Cäcilien-Vereine der Wiener Kirchenprovinz an den Schriftführer nach Linz, worauf dieser am 28. November 1881 die Stücke nach Wien expedierte. Habert wurde aus Linz hievon benachrichtigt.[1])

50. Deutsche Kirchenlieder.

Beim Namen Arminger erinnert sich der Leser vielleicht auch an das Comité, welches bei der Versammlung in Gmunden im Jahre 1877 für die Bearbeitung eines Diöcesan-Kirchenliederbuches gewählt wurde; denn Arminger gehörte mit Fuchs, Gabler, Habert und Reiter demselben an.

Im Fache des deutschen Kirchenliedes war namentlich Gabler bewandert. Was Habert betrifft, so erinnert sich der Leser an seine Aufsätze in den christlichen Kunstblättern und die Herausgabe der „alten und neuen katholischen Gesänge“. Die Berathungen des Comités führten aber zu keinem Resultate; es wurde stundenlang über ein paar Lieder debattiert,[2]) und man konnte aus verschiedenen Orten, nämlich aus Neuhofen an der Ybbs, Steyr, Gmunden, Linz und Urfahr, doch nicht so oft zusammenkommen. So geschah denn einige Zeit nichts, nur Gabler sprach über den Gegenstand bei den zwei nächstfolgenden Vereinsversammlungen. Bei der zweiten im Jahre 1879 bot er sich an, das Buch mit Habert allein auszuarbeiten; er wolle den Text, Habert solle die Noten besorgen. „Arbeiten soll einer, prüfen viele.“ Das wurde auch angenommen.

---

[1]) 26. und 28. November 1881.

[2]) Vergleiche Habert an Battlogg 10. und 11. Juli 1895; Fuchs an Habert 10. Juli 1895.

In kürzester Zeit hatte Gabler die Texte von 118 Liedern beisammen und legte sie nicht nur dem bischöflichen Ordinariate von Linz, sondern auch jenen von Wien und St. Pölten zur Genehmigung vor.[1]) Nachdem er diese erhalten, sandte er die Liedertexte im April[2]) 1880 nach Gmunden, wo sie, wie wir gehört haben, gerade zur Zeit ankamen, als Habert zum Benedictus-Jubiläum in Einsiedeln weilte. Da Habert zunächst mit dem Unterrichte des künftigen Stiftskapellmeisters beschäftigt war, so muſste er die Melodisierung und Harmonisierung der Texte noch ein wenig verschieben. Inzwischen ließ Gabler die Texte ohne Melodie beim Preſsvereine in Linz drucken,[3]) und arbeitete an einem Büchlein, in welchem er seine für das Gesangbuch gemachten Studien niederlegen wollte.[4]) Aber auch Habert ließ mit seiner Arbeit nicht lange mehr warten, und bald konnte Gabler auch das Orgelbuch an die drei genannten bischöflichen Ordinariate der Wiener Kirchenprovinz senden.

Der Erlaſs von St. Pölten lautet: „Unter Bezugnahme auf den hierämtlichen Erlaſs vom 19. Mai l. J. Z. 2887 wird das unterm 21./22. d. M. anher vorgelegte und sub ·/. zurückfolgende Orgelbuch zu dem Gesangbuche für die österreichische Kirchenprovinz hiermit unter der Bedingung approbiert, daſs die Approbation auch bei dem hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Ordinariate Wien und bei dem hochwürdigsten bischöflichen Ordinariate Linz erwirkt werde. Vom bischöflichen Ordinariate St. Pölten am 30. October 1880. Fr. Zenotty. Zehengruber, Kanzler.“

Aus Wien kam folgender Erlaſs: „In Erledigung des Ansuchens vom 3. November 1880 wird dem in der Nebenlage zurückfolgenden mit großem Fleiße zur Förderung der Andacht und Erbauung zusammengestellten Orgelbuche zu dem bereits approbierten Gesangbuche für die österreichische Kirchenprovinz die oberhirtliche Approbation hiermit ertheilt. Vom fürsterzbischöflichen Ordinariate zu Wien, am 11. November 1880. Ed. Angerer, Vicarius generalis. Fr. Kornheisl, Kanzleidirector.“

Dazu schrieb der unterzeichnete Kanzleidirector noch Folgendes:[5]) „Ich bin beauftragt, Ihnen die beiliegende Approbation mit dem Beifügen zu senden, daſs es in der Wiener Diöcese weder üblich noch räthlich ist, den Ankauf von Büchern auf die Kirchencaſſa zu überweisen.

[1]) Gabler an Habert 5. November 1879.

[2]) 2. April.

[3]) Gabler an Habert 17. Juli 1880.

[4]) Gabler an Habert 2. April und 17. October 1880.

[5]) 13. November 1880.

Wir haben sehr viele passive Kirchencassen, ferner wäre es schwer, alle Bücher, welche zum Gottesdienste in Beziehung stehen, auf Kosten der Kirche anzukaufen und im Kircheninventar fortzuführen. Wir sind aber gerne bereit, Ihr Werk seinerzeit im Diöcesanblatte bestens zu empfehlen."

Als dritte in der Reihe erfolgte die Approbation von Linz. Als Referenten waren der Blindeninstituts-Director Helletsgruber für den Text und Domvicar Burgstaller für die Noten bestellt worden. Letzterer schrieb, als er das Referat erstattet hatte, an Habert,[1]) er habe das Orgelbuch sehr gut recensiert, „wie es auch die Gerechtigkeit und Wahrheit erforderten". Der amtliche, an Habert gerichtete Erlass lautete: „Das anliegende, von Ihnen verfasste Orgelbuch zu dem Gesangbuche des Herrn Josef Gabler, Dechants zu Neuhofen an der Ybbs wird anmit von dem bischöflichen Ordinariate approbiert. Vom bischöflichen Ordinariate. Linz, den 7. Februar 1881. Friedrich Baumgarten, Domdechant. F. Doppelbauer, Secretär.

Als Eigenthümer des Orgelbuches trug Habert dasselbe der Linzer Verlagsbuchhandlung F. I. Ebenhöch, welche bereits seine Chorgesangsschule herausgegeben hatte, zum Kaufe an.[2]) Mit diesem Antrage verband er einen weiteren, welcher mehrstimmige Chorgesangsübungen betraf: „Zu meiner Schule arbeite ich gerade Übungen aus im zwei- und mehrstimmigen Gesang, die speciell in die Kirchenmusik einführen. Es sind Sätze aus classischen Compositionen. Wollen Sie dieselben als Supplement der Schule beigeben, so verkaufe ich Ihnen dieselben, sonst aber gebe ich sie als Beilage zu meiner Zeitschrift." Der Inhaber der genannten Buchhandlung, Heinrich Korb, lehnte jedoch beides, das Orgelbuch und die Chorgesangsübungen, ab, da er gerade in diesem Jahre mit mehreren Verlagsartikeln stark in Anspruch genommen sei.[3])

Hingegen bot sich der Ausschuss des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines, noch unter Forsters Leitung, an, das Buch zu kaufen und es auf Kosten des Vereines herauszugeben. Der Ausschuss wünschte jedoch noch ein paar Lieder als Anhang, sowie einen Anhang von Gebeten zum Textbuche.[4]) Die Herstellung des Orgelbuches geschah in Leipzig.

[1]) 7. Februar 1881.

[2]) 9. Februar 1881.

[3]) 17. Februar 1881.

[4]) 8. März und 9. März 1881.

Im März 1881 begann der Stich, im October war er fertig. Der inzwischen zum Vereinsobmanne gewählte Dechant Arminger wies den Cassier an, beim oberösterreichischen Volkscredit in Linz ein Darlehen aufzunehmen, mit welchem die Druckkosten bestritten wurden.

Das Erscheinen des Orgelbuches wurde in der Zeitschrift[1]) in einem längeren Artikel angezeigt, der die wünschenswerten Aufschlüsse oder Winke über das Entstehen, die Zusammenstellung, Harmonisierung, Bedeutung und Einführung des Buches enthält.

Welche Aufnahme fand nun das Buch?

Arminger war nicht ganz damit einverstanden, dass die beiden Verfasser, Gabler und Habert, die übrigen Mitglieder des Gesangsbuch-Comités nicht mehr gefragt hatten, bevor sie ihr Werk der kirchlichen Approbation unterbreiteten. Er hätte gegen das eine oder das andere Lied Einsprache erhoben. Im übrigen gefiel ihm das Orgelbuch sehr gut: „Die Ausstattung ist wahrhaft prachtvoll und ohne Gleichen und die Bearbeitung kunstgemäß.“[2])

Die Salzburger Chronik[3]) brachte eine sehr empfehlende Anzeige von Johannes Peregrinus Hupfauf, das Linzer Volksblatt[4]) eine solche von Klinger. Aus letzterer sei folgende Stelle herausgehoben: „Was aber den Wert dieses Gesangbuches noch mehr erhöht, das liegt in der nothwendigen Beigabe desselben, dem Orgelbuche. Wer immer die Harmonisierung der Kirchenlieder, wie sie hier Habert geliefert hat, betrachtet, wird gestehen müssen, dass sie nicht nur kunstgemäß und edel, sondern ebenso zweckentsprechend und ungekünstelt einfach eingerichtet ist. Der Satz ist durchwegs vierstimmig und da jede Stimme in sangbaren Intervallen dahinschreitet, so eignen sich auch sämmtliche Lieder zum vierstimmigen Chorgesange. Die Harmonisierung bei den ältesten choralmäßigen Liedern ist in streng diatonischer Weise durchgeführt, was manchem anfangs nicht gleich gefallen mag. Je mehr man aber studiert, desto mehr kommt man darauf, dass der Choral nur eine solche Harmonisierung verträgt.“

Klinger hatte übrigens als Vereinscassier mit dem Orgelbuche eine große Aufgabe zu bewältigen. Denn da dasselbe jetzt Eigenthum des Vereines war und auch keiner Buchhandlung in Commission übergeben wurde, so musste die Bestellungen bei ihm gemacht werden.

---

[1]) 1881, Nr. 11.

[2]) 27. October 1881.

[3]) 31. October 1881.

[4]) 5. November 1881.

Einige Exemplare wurden in besonders feiner Ausstattung hergestellt. Eines davon überreichte Burgstaller in Vertretung des Vereinsobmannes am 5. November der kunstsinnigen Erzherzogin Isabella, Gemahlin des in militärischer Stellung in Linz weilenden Erzherzogs Friedrich, und zwar durch Vermittlung ihrer Obersthofmeisterin, Baronin Kaiserstein. Schon am nächsten Tage ließ die Erzherzogin durch die genannte Baronin ein Dankschreiben senden. Der Brief enthielt zugleich eine Fünfziggulden-Note, welche die Erzherzogin zur Förderung der Vereinszwecke übermachen ließ und dazu noch die ermunternde Bemerkung, im Frühjahre hoffe Ihre kaiserliche Hoheit die Leistungen des Vereines in der Votivkapelle kennen zu lernen.

Sehr lobend sprach sich einer Mittheilung Klingers zufolge[1]) der Domorganist Karl Waldeck über das Orgelbuch aus: er nannte es ein Musterwerk, an dem nichts zu tadeln sei.

Von Anzeigen in den Zeitungen wäre noch eine solche in der Kärntner Volksstimme[2]) zu erwähnen. Durch sie wurde der Organist in Maria Saal von lebhaftem Verlangen erfüllt, das Orgelbuch zu besitzen. „Ich kann," schreibt er,[3]) „die hiesige Kirchenvorstehung nicht bewegen, mir den Ankauf durch Flüssigmachung aus der Kirchencasse zu ermöglichen. Selber habe ich nur einen geringen Gehalt von 210 fl., muss mit Weib und Familie leben und es fehlt daher oft im Hause das Nothwendigste. Da ich ein großer Verehrer Ihrer Musik bin, oft schon Sachen aus Ihrem Erzeugnisse mit Abbruch von Lebensmitteln erworben habe, ich aber auch gegenwärtig nicht in der Lage bin, eine so große Auslage von 4 fl. zu machen, ich aber doch um vieles in der Welt in den Besitz des Buches kommen will, so stelle ich die freundliche ergebene Bitte, ob Euer Hochwohlgeboren mir das Orgelbuch gegen monatliche Ratenzahlung von 50 kr. zukommen zu lassen die Gefälligkeit hätten. Sollten Sie einem armen Teufel im verschollenen Thal Kärntens diese seine inbrünstige Bitte abschlagen, so bitte ich um Vergebung; andernfalls wird ewig dankbar sein ein für die Reform in Ihrem Kirchenmusikgeiste thätiger Organist Franz Rupprecht."

Wie sich leicht errathen läst, schenkte Habert dem guten Manne ein Exemplar des Orgelbuches, wofür derselbe dann herzlichst dankt[4]):

---

[1]) 5. December 1881.

[2]) 7. Jänner 1882.

[3]) 10. Jänner 1882.

[4]) 21. Jänner 1882.

„Gott vergelte es Ihnen, und so oft ein Lied aus diesem Orgelbuche gespielt werden wird, möge der Allmächtige durch die Töne mein Gebet vernehmen zu Ihrem Wohle. Ich kann nicht mehr, als einem so großen edlen Manne wie Sie, hochgeehrter Herr, ein herzliches Vergelts Gott geben. Ihre geehrte Frage, wo ich Ihre Compositionen kennen lernte, beantworte ich in Folgendem: Durch Zeitschriften wurde ich vor sechs Jahren zuerst auf den Namen Habert aufmerksam. Bei den Versammlungen des kärntnerischen Cäcilien-Vereines habe ich mehrere Piècen ausdrücklich entweder selbst mitgesungen oder auch theilweise angehört, und ich selbst habe opus 20, Messe für 3 Männerstimmen, bereits wiederholt hier executiert, und zwar zur Freude der Sänger als auch der Andächtigen. Auf das Orgelbuch wurde ich durch einen längeren Artikel der kärntnerischen Zeitung ‚Volksstimme‘ aufmerksam, in welcher dasselbe auf das wärmste empfohlen wird. Wenn ich Sie wohl nicht beleidige, indem ich von Ihrem sehr wohlwollenden Anerbieten Gebrauch mache, so möchte ich recht schön bitten um opus 10 und 14 und 31. Wenn ich aber schon wohl alles gebrauchen könnte, ich aber doch nicht so unverschämt sein kann, und doch noch die Bitte hinzufüge, vielleicht würden Sie die große Güte haben, mir Nr. 16 für meine armen Schüler zukommen zu lassen.“

Habert sandte also auch die genannten Werke und erhielt dafür nicht nur vom Organisten, sondern für letztgenanntes Werk, nämlich die Orgelschule, auch von dessen Schülerin Hildegard Adam neue Dankesbriefe.[1])

Besten Dank sagte ihm ferner der Chorallehrer im Stifte Emaus, Ambros Kienle[2]), da Habert dem Stifte das Orgelbuch zum Geschenke machte: „Als ich heute wieder die alten Weisen durchsang, ward mir seltsam zu Muthe. Es war doch eine gute, fromme und fröhliche Menschheit, die solche Lieder dichtete und liebte; uns hauchen diese Blümlein noch mit frischer, heller, kindlicher Andacht wie mit Blumenduft an; aber wir sind doch matter im Gefühl als diese Lieder sagen. Im Text ist Kraft und Originalität, und Salbung ohne Sentimentalität. Wären doch diese alten Heiligthümer noch die Liebe unseres Volkes. Ich missgönne ihm zwar nicht seine modernen Gesänge, wenn sie edel und andächtig sind; aber so wie diese werden sie im Gemüthe nicht wirken. Wer sich um ihre Wiedereinführung bemüht, der thut wohl ein recht

[1]) 28. Jänner und 5. Februar 1882.

[2]) 16. November 1881.

gutes Werk. Unser gutes Volk ist so arm geworden, während seine Ahnen in vielen Stücken reich waren. Aber jetzt kostet es schwere Mühe, ihm die Perlen wieder zu geben, die man vor 100 Jahren aus der Hand gewunden. Gott möge diese Ihre Arbeit, verehrtester Herr Habert, segnen und Ihnen dafür die himmlischen Melodien zu hören geben."

Ein Lob des Orgelbuches enthält auch ein Brief des Dechants in Scheibbs Paul Urlinger[1]), der das Buch „eine wahre Wohlthat" nennt. Derselbe hatte das Referat für das bischöfliche Ordinariat in St. Pölten geliefert. In dem erwähnten Briefe erinnert er Habert daran, dass er bei der Versammlung in Lambach sein Tischnachbar gewesen sei.

Die St. Pöltener kirchliche Behörde gieng auch mit der Einführung des neuen Gesangbuches und Orgelbuches am entschiedensten voran. Die Consistorial-Currende vom 19. Jänner 1882 enthält eine Verordnung, aus welcher Folgendes herausgehoben sei: „Die Zustandebringung eines solchen Gesangbuches wurde schon vom hochseligen Bischofe Ignatius angeregt (Currende vom 20. April 1855) und lag auch in den Intentionen des hochseligen Bischofes Josephus (Provinzialconcilien und Diöcesansynoden, S. 5). Die eingetretene Verzögerung war dem Unternehmen nützlich, denn es konnten die mannigfachen und wichtigen Erfahrungen, die anderwärts in dieser Sache gemacht wurden, benützt werden. Über neuerliche Anregung des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines und unter vorher eingeholter Zustimmung der hochwürdigsten Ordinariate ist das ‚Gesangbuch für die österreichische Kirchenprovinz' zustande gekommen und nun nach vorgenommener eingehender Prüfung mit Genehmigung des hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Ordinariates von Wien und der hochwürdigsten bischöflichen Ordinariate von Linz und St. Pölten im Druck erschienen. In diesem Buche erscheinen alle in der Kirchenprovinz allgemein oder fast allgemein üblichen Lieder; dann sind in demselben enthalten Übersetzungen lateinischer im Brevier und im Messbuch enthaltener Hymnen und Sequenzen, endlich eine Anzahl alter und neuer Gesänge, welche durch ihre Aufnahme in die meisten und besten Diöcesan-Gesangbücher gewissermaßen erprobt und approbiert sind. Hiedurch ist das Buch mit den schönsten Zierden des reichen Liederschatzes der Kirche bereichert worden, und geeignet, die Gläubigen zu erbauen, und in den Geist der Liturgie und des katholischen Kirchenjahres, das so reich an lebensvoller Abwechslung ist, einführen zu helfen. Zu dem Ende können

[1]) 22. Februar 1882.

die Lieder der verschiedenen Festzeiten und Festtage zuweilen bei der Stillmesse (bis zum Offertorium oder Sanctus), dann als Predigtlieder und beim nachmittägigen Gottesdienste gesungen werden. Die Erfahrung lehrt, dass die Gläubigen mit vieler Erbauung am Schlusse der nachmittägigen Andachten ein Festlied oder Marienlied singen oder vom Kirchenchor singen hören. Die Lieder vom allerheiligsten Altarssacramente mögen zuweilen auch nach der Wandlung statt des Messgesanges gesungen werden. Die Auswahl der Melodien dieser Gesänge geschah, wie ersichtlich ist, nach denselben Grundsätzen wie die Wahl der Texte. Die bisherigen guten Melodien der üblichen Lieder sind beibehalten und den Hymnen und den Liedern aus alter und neuer Zeit wo möglich die ursprünglichen Melodien belassen. In der That ein reicher und abwechslungsvoller Schatz von Melodien ist im Orgelbuche enthalten und von bewährter Meisterhand entsprechend harmonisiert. Wie ehrwürdig stellen sich nicht dar die uralten Hymnen, wie Gemälde altdeutscher Kunst sind die Lieder aus der Vorzeit."

Sodann betont die St. Pöltener Currende die Nothwendigkeit, das neue Gesangbuch als Grundlage der weiteren Pflege des kirchlichen Volksgesanges zu gebrauchen und spricht den Wunsch aus, dasselbe möge unter dem Segen Gottes und durch den Eifer der Seelsorger beitragen zur Verherrlichung Gottes und zur Erbauung der gläubigen Gemeinden — es möge durch den harmonischen Gesang der Gemeinde das heilige Band der Liebe, das sie mit Gott und der Kirche verbindet, und das Band der Eintracht und des Friedens, das die Gläubigen untereinander umschlingen soll, immer fester und fester werden.

Die Currende begnügt sich aber auch mit dieser dringenden Empfehlung nicht, sondern schreibt den Gebrauch des Orgelbuches für die gesammte Diöcese ausdrücklich vor und gibt hiefür die näheren Weisungen.

Dass Habert hocherfreut war, als er diese Currende las, lässt sich denken. Er schrieb sogleich an Klinger eine Karte[1]): „Soeben erhielt ich die Consistorial-Currende von St. Pölten, in welcher das Orgelbuch vorgeschrieben und die Subscription anbefohlen wird. Alleluja! Glänzend in derselben besprochen. Auch ‚Kärntner Volksstimme' erhielt ich gleichzeitig. Ebenfalls glänzend!"

Was Kärnten anbelangt, so bewarb sich Arminger dort gleichfalls um die Approbation. Er erhielt sie mit folgendem Schreiben: „Dem

---

[1]) 6. Februar 1882.

von Euer Hochwürden als Obmann des Linzer Diöcesan-Cäcilien-Vereines ddto Linz, am 1. d. M. gestellten Ansuchen um die hierortige Approbation des Gesang- und Orgelbuches für die österreichische Kirchenprovinz wird damit bereitwilligst entsprochen, dass dieses gediegene Werk, das sich bereits der Approbation der hochwürdigsten Ordinariate der österreichischen Kirchenprovinz erfreut, auch für die Diöcese Gurk zum gottesdienstlichen Gebrauche in Haus und Kirche verwendbar erklärt und empfohlen wird. Die Empfehlung wird im Diöcesan-Verordnungsblatte nächstens erfolgen. Zugleich wird der Empfang des Gesangbuches in zwei Ausgaben und des Orgelbuches in einem Exemplare bestätigt und zur Einsicht für darauf Reflectierende in der fürstbischöflichen Ordinariatskanzlei aufgelegt. Fürstbischöfliches Gurker Ordinariat Klagenfurt den 6. März 1882. P. Funder, Fürstbischof.

Auch das Linzer bischöfliche Ordinariat ermangelte selbstverständlich nicht, auf das Gesangbuch und das Orgelbuch aufmerksam zu machen. Unter dem 28. Mai 1881 erhielt Habert sogar die Zusicherung, dass man den Ankauf des Orgelbuches jenen Kirchenvermögens-Verwaltungen der Diöcese, in welchen der kirchliche Gesang überhaupt gepflegt werde, vorschreiben werde. Einem späteren Briefe Burgstallers [1]) ist zu entnehmen, dass dasselbe Ordinariat am 9. November 1881 in einer Zuschrift an die Vereinsvorstehung erklärt habe, dass im Diöcesanblatte die Kirchenvermögens-Verwaltungen ermächtigt werden, das Orgelbuch auf Kosten des laufenden Kirchenvermögens anzuschaffen. Bezüglich des Gesangbuches erklärte es, dasselbe allen jenen Pfarreien zu empfehlen, in welchen überhaupt der Kirchengesang gepflegt werde. Angeordnet wurde jedoch das Gesangbuch oder das Orgelbuch für die Linzer Diöcese nicht, sondern das bischöfliche Ordinariat approbierte auch ein Concurrenz-Unternehmen, welches im Verlage der Ebenhöch'schen Buchhandlung in Linz erschien, nämlich das Gesangbuch von Othmar Berger im Stifte Admont, das zur Seckauer Diöcese gehört. [2])

Da über die Aufnahme des Gesangbuches, beziehungsweise Orgelbuches von Gabler-Habert in anderen Diöcesen noch später die Rede sein muss, so mag hier ein Ministerialerlass den Schluss machen, welcher auf eine Eingabe Armingers erfolgte, womit derselbe um die Erklärung bat, dass das Gesangbuch für den Unterrichtsgebrauch in Volksschulen,

[1]) 18. November 1881.

[2]) Klinger an Habert, 15. März 1882.

Bürgerschulen und Lehrerbildungsanstalten geeignet sei. Der vom Cultus- und Unterrichtsminister Conrad gezeichnete Erlass an den oberösterreichischen Landesschulrath vom 21. März 1882 lautet im Wesentlichen: „Da dieses Buch, welches nur katholische Kirchenlieder und Litaneien enthält, weder in die Kategorie der Religionsbücher, noch in die der Lehrbücher zur Ertheilung des lehrplanmäßigen Gesangsunterrichtes gerechnet werden kann, so kann dem erwähnten Ansuchen nicht entsprochen werden. Es steht aber nichts im Wege, dass die Religionslehrer für die Verbreitung dieses Liederbuches unter der katholischen Volksschuljugend in angemessener Weise wirken, und dass die Lehrer bei Einübung der Kirchenlieder dasselbe gebrauchen. In diesem Sinne wolle der k. k. Landesschulrath die Bezirksschulräthe und die Direction der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Linz behufs Förderung des katholischen Kirchengesanges durch Verbreitung dieses Liederbuches verständigen. Von dieser Entscheidung ist Herr Stadtpfarrer Arminger durch Mittheilung einer Abschrift zu verständigen und ist hiebei dem Wunsche Ausdruck zu geben, dass bei Veranstaltung einer neuen Auflage die für Volksschulen vorgeschriebene Orthographie in den Liedertexten 2c. durchgeführt werde."

Die Verständigung der Bezirksschulbehörden und der Direction der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Linz im obigen Sinne durch den Landesschulrath erfolgte am 6. April 1882.

51. Trauertage in Einsiedeln.

Schon allzu lange sind die wackeren Mönche in Einsiedeln nicht mehr zum Worte gekommen. Und was jetzt von dort gemeldet wird, ist nach einer Seite recht betrübender Art. Zum neuen Jahre [1]) 1881 schreibt der hochbetagte Sigmund Keller, er denke jetzt viel an die Ewigkeit, „an die Gottes Jahre, wie sie der Prophet nennt, zu denen wir ja alle berufen sind, und die auch von uns zu erreichen kein Wittianismus verhindern kann." In diesem Gedanken, dem er sich mit Behagen ergibt, verliert sich all sein Kummer „wie ein Tropfen Wasser im Meere". Da Habert aus Anlass der Geburt seines Kindes Ludwiga eine Messe zu Ehren des heiligen Ludwig (für vier Singstimmen und Orgel) componiert und nach Einsiedeln geschickt hat, so dankt Keller in diesem Neujahrsbriefe dafür. Von seinen Arbeiten erzählt er, dass er seit dem Herbste wieder viel Material in Partitur gesetzt habe zur Geschichte der Musikschule von

[1]) 1. Jänner.

Mailand im 18. Jahrhundert, mit der Absicht, es dem Professor Schafhäutl zu übergeben, der es vielleicht in das Musikarchiv in München abgeben werde, damit sich etwa jemand finde, der an die Bearbeitung einer Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts mit Ernst denke. Haberts Augustini-Messe sei wieder am Johannestage den 27. December aufgeführt worden; überhaupt führe Pater Urs die Arbeiten Haberts gerne, oft und mit Ernst auf.

Habert sendet hierauf zwei neue Kyrie. Am 25. Jänner schreibt Keller: „Heute habe ich das 79. Jahr angetreten, es ist der doppelte Geburtstag für die Welt und den Himmel durch die heilige Taufe, von welcher der heilige Augustin ausruft: Admiramini, gaudete, Christus facti sumus. Wie ich die St. Ludwigs-Messe erhielt, für die ich noch einmal herzlich danke, copierte ich sie sogleich und ließ sie aufführen zur Freude, Erstaunen und Dank, dass auch Ihrer lieben Tochter diese große Gnade zutheil geworden ist, und dass Vater und Mutter sie freudig begrüßen dürfen: Christus facta es, cara Ludviga! Auch die Primizmesse Qui pacem, das achtstimmige Kyrie von 1873 sind vollständig copiert und werden nebst der Missa Ad regias Agni dapes und Sancti Conradi die nächste Zeit in vollem Chor aufgeführt werden, wobei ich mich wegen den alten Umständen mit hartnäckigem Zahnweh mit dem Vorgenuss der Abschrift begnügen muss."

Schon am Sonntage Septuagesimä war die Ludwigs-Messe zum zweitenmale aufgeführt. Die Fastnachtsfreuden suchte Keller in der Abschrift mehrerer Orgelstücke für Habert.[1]) Einige Wochen darauf schickte er zwei Bände alter Noten (J. Samber, Continuatio 2c., Salzburg 1704—1707), die er aus einem Antiquariatskatalog bestellt hatte, und grüßt die ganze liebe Familie, an welche er besonders denken werde, wenn er in der Charwoche das schöne Gebet der Kirche spreche: Respice quaesumus Domine super hanc familiam tuam.

Zum Danke für das antiquarische Werk sendet Habert zu dem einen der beiden Kyrie das Gloria, mit dem Wunsche, dass sich Keller zu Ostern daran erfreuen möge.[2])

Am 15. Mai schickte Keller den in der Zeitschrift enthaltenen Aufsatz über einen Musiker des 17. Jahrhunderts Abraham Megerle. Er hatte denselben wie schon manche andere vorher an Eitners Monatshefte in Berlin geschickt, da er ja von dort einmal um Beiträge ersucht worden war. Aber diesen Aufsatz hatte man ihm zurückgesandt mit dem Bemerken,

[1]) 3. März 1881.

[2]) 8. April und 19. Mai 1881.

dass derselbe nur gegen Zahlung der Kosten aufgenommen werden könne. Natürlich hörte sich die Mitarbeiterschaft Kellers an den Monatsheften hiermit auf. Er erklärte sich die Rücksendung aus der Culturkampfstimmung in Preußen und wollte desto eifriger Haberts Zeitschrift unterstützen: „Sie haben mir nur zu befehlen, denn Liebe für Liebe, Treue für Treue, Freude für Freude und Dank für Dank dürfte für uns Katholiken wohl ein richtiger Wahlspruch sein.“

Da Habert den Vorsatz aussprach, für das bevorstehende Fest Mariä Himmelfahrt wieder eine größere Arbeit für Einsiedeln zu beginnen, so wünschte Keller[1]) den Hymnus Ave maris stella für zwei Chöre. Auch theilt er mit, dass er die Chorgesangsschule an das neue Lehrerseminar in Zug gesandt habe, wohin er auch die Zeitschrift sende, wenn er sie gelesen habe. Zu Pfingsten sei wieder Haberts Messe zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes und beide Veni, am Dreifaltigkeitsfeste die Augustini-Messe mit dem Offertorium Benedictus es Domine gesungen worden. Seine Gesundheit erlaube es ihm wieder an den meisten Aufführungen theilzunehmen, aber das Vorgehen Eitners und Verdrießlichkeiten, wie sie die Zeit mit sich bringt, haben ihn auf längere Zeit gelähmt für die eben nicht einladendste Arbeit Partituren abzuschreiben; er fühle die Nothwendigkeit, durch Spazieren Geist und Körper etwas zu erquicken. Als kürzlich von den Studenten wieder Zar und Zimmermann aufgeführt worden sei, habe er inzwischen Krankenbesuche auf dem Lande gemacht; des Welttreibens sei er ganz müde.

Dies war der letzte Brief, den Habert von seinem guten Freunde erhielt. Am 16. October schrieb ihm der Kapellmeister Ursus Jecker, Pater Sigismund sei nicht mehr ins Stift zurückgekehrt, nachdem er sich von den Obern die Erlaubnis erbeten hatte, sich nach Rapperschwyl begeben zu dürfen. Einige Tage darauf habe man Nachricht erhalten, er sei in Basel, dann sei er nach Amerika gefahren und habe von dort geschrieben, er werde nicht mehr zurückkehren, aber den Grund seiner Abreise nicht angegeben.

Das war eine schmerzliche Nachricht für das Stift und auch für Habert. Der Kapellmeister fragte diesen, ob vielleicht er einen Grund dieser Abreise wisse. Aber auch Habert wusste nicht mehr als oben mitgetheilt ist. Der Kapellmeister bat ihn, dem Stifte auch in Zukunft treu zu bleiben und für Keller zu beten. Der Brief enthielt noch die weitere

[1]) 16. Juni 1881.

Meldung, dass innerhalb eines Monats drei Patres gestorben seien, darunter der alte Claudius Perrot, zu dessen Secundiz Habert das große instrumentierte Ave Maria geschrieben hatte.

Habert war tief ergriffen. „Wir haben recht Mitleiden mit ihm," schrieb er [1]), „denn wer wird sich seiner annehmen, wenn ihm etwas fehlt oder wenn er krank würde? . . . Wenn ihm doch Gott dort einen rettenden Engel senden würde, der ihn wieder zurück in sein Haus führte! Ich kann es mir denken, dass dieser Schritt das ganze Stift tief betrüben muss. Es ist auch eine Heimsuchung und es kommt gewiss wieder ein Trost nach derselben. Seit mehreren Wochen freute ich mich schon auf den Augenblick, in welchem ich ihm das Orgelbuch zu unserem neuen Liederbuche senden konnte. Ich schrieb nicht mehr, da ich den Druck schon täglich erwartete. Das Buch geht nun für das Stift heute mit diesen Zeilen an P. Basilius ab. Nehmen Sie es als Zeichen meiner unveränderlichen Liebe. Ich hätte Ihnen gerne für Maria Himmelfahrt ein Offertorium geschrieben; aber da die Zeit zum Anfangen kam, erhielt ich von unserm gegenwärtigen Obmanne ein Schreiben, in welchem er um die Einlagen für den 10. August ersuchte. Da konnte ich nicht ausweichen und tröstete mich damit, dass ich Ihnen später ein solches machen werde, und dass Sie mir nicht böse sein werden."

Nun war also die Reihe am Kapellmeister Ursus Jecker, zu begehren, was er von Habert brauchte, oder ihm über geschehene Aufführungen zu berichten. Am 24. November wünscht er eine Instrumentalbegleitung zur vierstimmigen Männermesse. Er berichtet, dass er am Cäcilienfeste Haberts Desiderium zur C-Messe von Beethoven aufgeführt habe. Bei letzterer wünschte er freilich, dass das Orchester mehr dem Gesange den Vorrang lassen möchte; doch haben die Patres diese Messe gern.

Was Einlagen betrifft, so wurden deren manche jetzt auch aus der Feder des Unterkapellmeisters aufgeführt und dieser steht schon wegen dieser Compositionen mit Habert in besonderer Correspondenz, weil er sie ihm zur Durchsicht und Begutachtung sendet. Für das Orgelbuch dankt er selbstverständlich aufs beste und theilt dabei mit, dass am 12. November noch ein Pater, also innerhalb zweier Monate der vierte, gestorben sei.

Wieder kam Neujahr — von Keller noch immer keine Nachricht. Aber vom Kapellmeister anfangs Februar [2]) 1882 ein Brief, wonach

[1]) Ohne Datum.

[2]) 3. Februar.

der Musikdirector in Zürich Gustav Weber Haberts Serenade zu sehen gewünscht und sie dann mit folgender Bemerkung retourniert habe: „Für gesandtes opus sage ich den besten Dank. Ich bin zwar, wie Sie vielleicht aus einzelnen meiner Recensionen ersehen haben, kein Freund von Compositionen in bestimmten, nachgeahmten Stilarten. Möbel kann man allenfalls in Renaissance, Rococo oder Gothik arbeiten, im Gebiete der eigentlichen Kunst hat das seine bedenklichen Seiten, da man wohl Äußerlichkeiten, nicht aber den geistigen Gehalt wiedergeben kann. Ich habe trotzdem immerhin das Habert'sche Werk mit großem Interesse durchgesehen und gespielt. Was ich noch von Habert gesehen, zeigte eine bedeutende Meisterschaft im Satz, und so ist auch diese Serenade, welche in launiger Weise uns die Compositionsart vorführt, die vor 100 Jahren, hohen Herrschaften eine vergnügte Stunde zu bereiten, gepflegt wurde, in jeder Hinsicht von meisterlicher Arbeit. Dass auch deren Anhören Vergnügen machen wird, bezweifle ich nicht; einem Liebhaber-Orchester macht das Spielen jedenfalls viel Freude. Ihrem ganzen Wesen nach ist diese Musik anspruchslos, neue oder bedeutendere Gedanken bringt sie natürlich nicht, doch wird der Musiker manche feine Züge bemerken."

Ferner lobt der Brief wieder die Augustini-Messe: „Ihre Missa Sancti Augustini spricht unsere Patres immer am besten an und es heißt jedesmal ‚dieser Messe kann man auch Meister werden, hätten wir nur viele solche, da die zwei großen zu schwer für uns sind. P. Ludwig und Bernhard sagten mir an Purificatio (2. Februar), schreibet das dem Herrn Habert,' was ich somit gethan."

Endlich am 13. März 1882 schreibt der Kapellmeister, dass eine Nachricht gekommen sei, wonach P. Sigismund den 21. Februar nach kurzer Krankheit gestorben sei. Da der dortige Bischof schon früher an das Kloster berichtet habe, er werde das über Keller anfänglich ausgesprochene Verbot der Ausübung geistlicher Functionen aufheben, so hoffe man, er werde wohl vorbereitet gestorben sein. Am Tage nach dem Eintreffen der Todesnachricht sei daher für ihn ein Requiem in der Stiftskirche gehalten und dabei die Composition in F-dur von Habert aufgeführt worden. Hiezu kann aus dem „Kirchenchore" ergänzend mitgetheilt werden, dass Keller in einem Kloster der Brüder vom kostbaren Blute zu Wapponeta im Staate Ohio gestorben ist.

Sonst berichtet der Kapellmeister in demselben Briefe, dass er für den Unterricht der Anfänger im Gesange Haberts Chorgesangschule und zwar vorläufig das 1. Heft in Groß-Folio gedruckt habe, ferner dass

der Abt seit längerer Zeit kränklich und auch der Decan schon 10 Tage im Bette sei.

Zwei Wochen darauf, am 28. März, enthält ein Brief des Unterkapellmeisters wieder eine Trauerbotschaft. Aber nicht einer der beiden kranken Stiftsvorstände war es, den der Tod ereilte. Hören wir die Nachricht aus dem Briefe selbst: „Mit schwerem Herzen greife ich zur Feder, um Ihnen einen schweren Schlag, der uns gestern getroffen, mitzutheilen. Ich denke, auch Sie werden nicht wenig staunen, wenn ich Ihnen sage, dass derjenige, der Ihnen vor einiger Zeit noch geschrieben, nicht mehr unter den Lebenden ist; — P. Ursus ist gestorben. — Unser lieber P. Urs, den ohne Ausnahme alle im Kloster wegen seines schönen Charakters, seiner Tugenden, wegen seiner vielseitigen Verwendbarkeit im Kloster (als Kapellmeister, Photograph, Autograph und noch vieles andere) hochgeschätzt und geliebt haben, — er ist einer verhältnismäßig kurzen Krankheit erlegen. Am 20. März dirigierte er noch die Vesper (musiciert, weil Vorabend von St. Benedikt), aber dort schon hatte das Fieber sich seiner bemächtigt; aber dessenungeachtet ließ er es sich nicht nehmen, auch am folgenden (Fest-) Tage das Pontificalamt und die Vesper (9—11 Uhr!) zu dirigieren, was eben sein Tod war. Von verschiedenen Seiten wurde ihm bedeutet, er soll das Dirigieren bleiben lassen und ins Bett gehen, aber es musste nicht sein; es ist, wie wenn er es beabsichtigt hätte, dass seine letzte Messe von seinem ihm lieben Herrn Habert sein solle; es war nämlich die Messe der ‚schmerzhaften Mutter Gottes!‘ Viele von den Musikanten und Sängern gaben mehr auf P. Urs Achtung, dass er nicht von seinem Dirigentenstuhle herabfalle, als auf den Gesang. — Sogleich nach der Vesper gieng er dann ins Bett; zum Fieber kam noch die Brustfellentzündung, das Gallfieber und die Lungenentzündung; das Fieber nahm rasch überhand und zwar bis auf 150 (!) Pulsschläge in der Minute (am Tage seines Todes sogar bis auf 170 Pulsschläge). Während seines ganzen Fiebers delirierte er immer über Musik, besonders Gesangunterricht; er war die Geduld selber, und alle erbauten sich an seiner unverwüstlichen Heiterkeit; als das Fieber zunahm, wurde ihm zweimal Ader gelassen, was anfangs seine gute Wirkung that; aber am 26. auf 27. März kam das Fieber wieder und der Schleim hinderte ihn am Athmen, so dass die Sache am 27. bedenklich wurde; von 7 Uhr morgens an bis $^1/_2$10 Uhr verschlimmerte sich der Zustand des Kranken zusehends; eine Lungenlähmung machte seinem Leben ein Ende; er war mit allen heiligen Sterbsacramenten versehen. — Es ist selten für einen Kranken

hier im Kloster (so lange ich mich entsinne) so viel gebetet worden, wie für unsern lieben P. Urs, ein Zeugnis, wie lieb er allen war. — Noch will ich Ihnen sagen, wie lieb Sie ihm gewesen. Als wir für P. Sigismund sel. Ihr Requiem in F aufführten, sagte er nachher an mehreren Orten, wenn er einmal sterbe, so solle man ihm dieses Requiem machen; und wir sind seinem Wunsche nachgekommen; heute haben wir es ihm gemacht (die Beerdigung findet morgen statt, den 29.); und eine seiner letzten Lieblingsbeschäftigungen war, dass er alle Beispiele aus Ihrer Chorgesangschule für seine Abtheilung Sänger auf große Cartons überdruckte (natürlich viel vergrößert), wofür er eigene blechene Noten- und Zeichenmodelle verfertigen ließ; ich (der vom gnädigen Herrn zu dessen Nachfolger ernannt wurde) werde es mir ebenfalls zur Ehre rechnen, das von P. Urs begonnene, aber leider von ihm nicht vollendete Werk fortzusetzen. . . Ich bitte Sie, verehrter Freund, mir und unserm Kloster auch in Zukunft Ihre Liebe und Zuvorkommenheit, die Sie bisher gegen uns gezeigt, zu bewahren. Wenn auch zwei Ihrer Freunde weggestorben sind, denen auch wir viel, sehr viel verdanken müssen, so seien Sie versichert, Sie haben doch noch mehr als Einen Freund und Verehrer hier."

Den Schluss dieses Briefes schrieb Breitenbach erst nach dem Begräbnisse. Zu demselben war auch der frühere Kapellmeister Clemens Hegglin herbeigekommen, der nun Habert gleich dem Abte freundlich grüßen lässt. Unterkapellmeister wurde jetzt neuerdings der schon früher einmal genannte Columban Brugger.

Wie musste dieser Brief unsern Künstler innerlich ergreifen! Seine Antwort lautet:[1]) „Die Nachricht über den frühzeitigen und so raschen Tod des hochwürdigen Herrn P. Urs hat mich ganz erschüttert. . . . . P. Urs ist für Sie und für das Kloster ein großer Verlust. Sie werden es ohnehin wissen, wie er Sie schätzte. Gott weiß es, warum er ihn, man möchte sagen, mitten im Leben abgerufen hat. Und der Wille Gottes, das ist unser Trost. Ich brauche Sie wohl nicht zu versichern, wie tief ich an diesem Verluste Antheil nehme. Wie oft wandle ich im Geiste in Ihrem Kloster umher! Es ist und bleibt mir ein theurer Ort auf Erden, der mir so nahe liegt, wie meine Heimat. Dass es so ist, verdanke ich nur der großen Liebe, die ich in Ihrem Hause gefunden habe. Darum dürfen Sie keine Angst haben, dass ich Sie vergesse."

Der Brief enthält nebst anderen Mittheilungen auch die Antwort auf den von Ursus Jecker in seinem letzten Schreiben mitgetheilten Wunsch

[1]) 6. April 1882.

bezüglich der allzugroßen Compositionen; Habert läſst den betreffenden Chorbesuchern melden, daſs er so große Werke nicht mehr componieren werde; in den Beilagen der Zeitschrift werde er zeigen, wie weit er den Landmusikern entgegenkommen wolle.

Etwa ein Jahr nach dem Tode des Kapellmeisters Ursus Jecker erhielt Habert auf seinen Wunsch ausführlichere Mittheilungen über dessen Leben und Wirken; ebenso bezüglich Sigismund Keller.[1]) Aus den ersteren sei als willkommene Ergänzung folgender Schluſs hieher gesetzt: „So lebte, so wirkte er still und geräuschlos, emsig und rastlos, bis er von seinem himmlischen Meister abgerufen wurde. Der treue Knecht bemerkte es kaum. Mehrere Wochen vor seinem Tode fühlte sich P. Urs sehr unwohl, wie er denn von Haus aus nicht die kräftigste Constitution geerbt hatte. Aufgefordert, ärztliche Hilfe zu suchen, sagte er, wie gewöhnlich: ‚Habe keine Zeit‘. Wirklich fand er keine Zeit zum krank sein, denn er hatte für die Charwoche 9 Responsorien in Arbeit und ein großes Processionale für die Feste an unserer Wallfahrtskirche in Aussicht genommen. Aber der liebe Kapellmeister sollte noch vor Ostern seinen Einzug in den Himmel feiern. Den 21. März von heftigem Fieber ergriffen, dirigierte er gleichwohl eine große Festmesse von seinem Freunde Joh. Ev. Habert. Es war der Namenstag seines seligen Vaters, der Festtag seines heiligen Ordensvaters Benedikt. Sechs Tage später war jede Hoffnung auf Wiedergenesung verschwunden. Wenige Stunden vor dem Tode — den 27. März — hat er seinen ihm dienenden Mitbruder um die Erlaubnis, sich an's Clavier setzen zu dürfen. Er setzt sich hin, intoniert auf den Tasten das Salve Regina, wie er es unzähligemale gethan, und dann entschläft er ruhig und sanft, um zum ewigen Alleluja zu erwachen!“

Der Leser wird gut thun, dieses Salve Regina im Gedächtnisse zu behalten.

52. Im neuen Dome zu Linz.

Also in der Votivkapelle wollte die Erzherzogin Isabella die Leistungen des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines kennen lernen? Das ist jene größere Kapelle des im Baue begriffenen neuen Domes, welche im Jahre 1869 vollendet und eingeweiht wurde. Darin befindet sich an hervorragender Stelle die Statue der unbefleckten Empfängnis Mariä, und der

---

[1]) 27. Februar und 28. Februar 1883.

neue Dom wird daher auch der Mariä-Empfängnis-Dom genannt. An Muttergottes-Festen fand daselbst in den Jahren, von denen hier die Rede ist, immer ein feierliches Amt und nachmittags eine gesungene Litanei statt. Sonst waren die liturgischen Feierlichkeiten auf ein geringes Maß beschränkt. Eine kleine Orgel stand auf der provisorischen Chorbühne. Die Leitung des Gesanges und oft auch das Orgelspiel besorgte der Domvicar Johann Bapt. Burgstaller. Von seinen Aufführungen Habert'scher Litaneien haben wir bereits mehrmals gehört. Eine der beiden 6 stimmigen A-dur-Litaneien war Burgstaller gewidmet. Er ließ sie abschreiben, „weil sie so schön, lieblich und feierlich klingt. Sie wird eine Perle unter den neueren Litaneien pro vocibus bleiben".[1]) Auch den Messen Haberts legte er einen großen Wert bei. So schreibt er am 28. Mai 1879: „Ich gestehe Ihnen offen, dass ich dafürhalte, Ihre auf den Choral aufgebauten Instrumentalmessen (z. B. die Gregorius-Messe) werden noch für die späteste Zukunft berücksichtigenswert, wenn nicht in mancher Hinsicht geradezu maßgebend bleiben." Über die Vocalmesse Ad regias äußerte er sich: „Die Messe ist wirklich palestrinaartig mit weiser Benützung der Harmoniefortschritte der neuen Zeit." Hierauf spendete Habert dieselbe der Votivkapelle, wofür Burgstaller vielmals dankt.[2]) Am Feste Peter und Paul 1881 brachte er sie zur Aufführung. Darüber schreibt er:[3]) „Die Aufführung gieng so fehlerfrei und schwungvoll vor sich, dass ich nur immer eines gewünscht: Sie als Zuhörer gehabt zu haben. . . . Ohne mich einer Schmeichelei schuldig zu machen, sage ich Ihnen offen und frei: dieses opus ist ein herrliches Meisterstück einer wahrhaft neupalestrinastilartigen Vocalmusik! Diese Messe wird viele Aufführungen erleben auf allen großen Kirchenchören, die ‚Palestrina auffrischen' wollen." Dann ersucht Burgstaller um einiges, was er brauchen könnte. Auch berichtet er, dass Haberts Gesangsschule im Waisenhause gebraucht werde, wo der Lehramts-Candidat Franz Bayer Unterricht im Elementargesange ertheile.

Burgstaller selbst gab seit dem Herbste 1880 den Choralunterricht im Priesterseminare. Seit Forster durch seine Krankheit gehindert war denselben zu ertheilen, hatte ein Alumnus, der Gesangspräfect Maximilian Schwarz, ausgeholfen, und als dieser nach dem Empfange der Priesterweihe das Seminar verließ, sollte der folgende Gesangspräfect, der Ver-

[1]) 7. Februar 1881.

[2]) 3. November 1880.

[3]) 8. Juli 1881.

fasser dieser Lebensgeschichte, den Unterricht fortführen. Allein, da an ein baldiges Aufhören dieses provisorischen Zustandes nicht zu denken und andererseits zu hoffen war, dass durch eine baldige Neuordnung dem Zwecke des Unterrichtes mehr gedient sein werde, so bat der Verfasser den Regens des Seminars, Domherrn Dr. Plakolm, es möge die Stelle eines Chorallehrers neu besetzt werden und schlug hiefür den Domvicar Burgstaller vor. Dieser Bitte wurde stattgegeben und dem Vorschlage gemäß der genannte Chorallehrer durch bischöfliche Anordnung eingesetzt. Als Lehrbuch wurde der Magister choralis von Franz Haberl gewählt.

Ein Jahr darauf wollte Bischof Rudigier auch die Chorverhältnisse in der Votivkapelle stabilisieren und ernannte mit Decret vom 15. December 1881 Burgstaller zum Chordirigenten. Schon als diese Ernennung in Aussicht stand, gratulierte Habert dem präsumptiven ersten Chordirigenten des neuen Domes. Nach der Ernennung that er es abermals mit dem Wunsche, dass Burgstaller das erreichte Ziel lange festhalte. Der Ernannte erwidert,[1]) dass ihm dieser Wunsch aus Haberts Feder und gewiss auch aus dessen Herzen sehr wertvoll und als ein glückliches Vorbedeuten für die Zukunft erscheine.

In der Zeitschrift wiederholt Habert seine Glückwünsche mit einigen principiellen Gedanken, die an die Worte anschließen, welche Bischof Rudigier gesprochen haben soll: Der neue Dom soll auch eine neue Musik erhalten. So wie vom alten Dome aus, meint Habert, Schiedermayr seinen Zug durch die Länder gehalten, begleitet später von einem Heere Nachtreter, die noch tiefer als er standen, so solle vom neuen Dome aus beständig die Lehre klingen, die der Cäcilien-Verein im alten Dome zu predigen begann: Würdige Musik muss den kirchlichen Vorschriften genügen und Kunstwert haben. „Nicht das Gewöhnliche, was jeder Scribler zusammenbringt, sondern das Vorzügliche, das Auserlesene, das Classische soll und hoffen wir, wird auf dem neuen Domchore gepflegt werden, und so eine Harmonie zwischen den Künsten herrschen, und dazu bringe ich hiermit dem neuen Domchorregenten meinen herzlichsten Glückwunsch dar. Möge unter seiner Leitung eine Periode eingeleitet werden, wie sie die Geschichte der Musik vor mehreren Jahrhunderten bereits geschaut hat, damit jedem, der den neuen Dom betritt und seine Musik hört, das Herz weit aufgehen möge, wie es einem aufgeht, wenn man den dritten und vierten Band der

---

[1]) 13. Jänner 1882.

Geschichte der Musik von Ambros liest und wenn man in den alten Partituren herumwandert und da die herrlichen Denkmäler menschlicher, durch das Christenthum geheiligter Kunst betrachtet."

Mancher Leser dieser Zeilen, schon als sie in der Zeitschrift standen, mag sich gedacht haben, die Gegenüberstellung des alten Domes mit Schiedermayr verlange zur Vervollständigung des Vergleiches auch einen namhaften Componisten im neuen Dom. Wer anders aber konnte der neuen Musik im neuen Dome Name und Richtung geben, als Habert? In der That war dies der Gedanke Klingers, noch bevor derselbe jene Nummer der Zeitschrift erhielt. Als Stadtpfarr-Cooperator konnte er diesen Gedanken leicht einem einflussreichen Mitgliede des Domcapitels, nämlich dem Stadtpfarrer gegenüber äußern.

Er schreibt:[1]) „Ich habe neulich bei Tisch in Gegenwart des Herrn Domdechants gesagt: Bei uns scheint der nämliche Fehler wiederholt zu werden, den die Geschichte von Erzbischof Hieronymus in Salzburg verzeichnet, wenn sie von der Behandlung erzählt, die dieser Fürst Mozart zütheil werden ließ . . . Trösten Sie sich, lieber, verehrter Herr Habert, und wirken und schaffen Sie mit bisheriger Zähigkeit. Sie theilen nur das Los großer Geister, die sich durch irdische Sorgen und Zurücksetzung in der rastlosen Verfolgung ihrer erhabenen Ideale nicht beirren ließen."

Darauf antwortet Habert:[2]) „Da Euer Hochwürden mir wegen der Domkapellmeister-Stelle etwas ausführlicher schrieben, so erlauben Sie mir, auch etwas mehr zu schreiben. Vorerst sage ich, dass ich nie Verlangen nach derselben geäußert habe; ich habe mich weder dem hochwürdigsten Herrn Bischofe noch sonst jemand empfohlen, überhaupt mein Schicksal in die Hand Gottes gelegt. Wo er mich hin haben will, dort werde ich hingelangen." Der weitere Inhalt des Briefes beweist, dass sich Habert in der That durch die Ernennung Burgstallers neuerdings, wie schon früher durch einiges, zurückgesetzt fühlte. „Alle diese Sachen", schreibt er, „geschehen öffentlich und ich muss sie als gegen mich gerichtet ansehen. Macht nichts! Ich werde fortarbeiten. Aber man soll ja nicht glauben, dass das für das Domcapitel eine Ehre ist. So wie man jetzt davon redet, so wird man auch in Zukunft davon reden. Wie gesagt, ich bin ja hier ganz zufrieden; aber ich stehe der Öffentlichkeit gegenüber doch ziemlich im Vordergrunde und kann deshalb gegen alle Zurück-

[1]) 8 Jänner 1882.

[2]) Ohne Datum.

setzungen nicht unempfindlich sein, wenn ich sie auch still hinnehme. Schmerzen muss es einen. Der neue Dom wird nichts gewinnen. Burgstaller wird allen ausländischen Schmarrn aufführen und so wird der Domchor in dieser Beziehung kein Musterchor werden. Programme, wie sie z. B. die Münchner Hofcapelle hat, werden für ihn ein unbekanntes Feld bleiben."

Was die Programme betrifft, auf welche Habert hiermit anspielt, so ist richtig, dass Burgstaller den Werken des deutschen Cäcilien-Vereins-Kataloges mehr Eingang gestattete, als es Rheinberger in München that und Habert für zulässig hielt. Aber — und hiermit kommen wir endlich wieder zur Erzherzogin Isabella — er räumte doch den Werken Haberts gerne den hervorragendsten Platz bei wichtigeren Gelegenheiten ein.

Jene Aufführung, bei welcher die Erzherzogin die Leistungen des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines kennen lernen wollte, fand am 14. April 1882 statt. Burgstaller hätte gerne eine neue Litanei von Habert dafür gewählt, die erst halb fertig war und um deren Vollendung er also den Künstler bat. Da Habert nicht dazu kam oder nicht dazu kommen wollte, sie zu vollenden, so war es schließlich jene der beiden sechsstimmigen A-dur-Litaneien, welche schon beim Bischofsjubiläum im Jahre 1878 und seither wiederholt war aufgeführt worden, welche auch jetzt das Los traf, zu Ehren der Gottesmutter zu erklingen. Über den Erfolg schreibt Klinger am nächsten Tage: „Ich gratuliere Ihnen vom Herzen zu dem schönen Erfolg, den Sie durch die gestrige Aufführung Ihrer sechsstimmigen Litanei in der Votivkapelle in Gegenwart der Frau Erzherzogin Isabella, des Herrn k. k. Statthalters und vieler anderer Honoratioren der Stadt errungen haben. Heute schickte der Herr Statthalter zur Vereinsdruckerei und durch diese zu uns einen Diener mit der Anfrage, ob und wo diese Litanei mit Partitur und Stimmen zu bekommen sei; er wünsche sie zu haben." Klinger meint dann, Habert solle sie dem Statthalter abschreiben, wenn er sie nicht etwa drucken lassen wolle. Auch Dr. Fuchs gratuliert [1]) zur allseitigen Anerkennung, welche Habert durch die jüngste Aufführung gefunden babe und macht auf die Besprechungen im Linzer Volksblatte und in der Linzer Zeitung, die eine von Klinger, die andere von Kerbler, aufmerksam.

Für den 18. April war Burgstaller zur Erzherzogin beschieden, welche ihn äußerst huldvoll empfieng. Am 19. April giengen Burgstaller und Klinger zum Bischofe und baten ihn um die Empfehlung des Ver-

[1]) 18. April 1882.

eines, der Zeitschrift und des Gesangbuches im Diöcesanblatte. Sie wurden sehr gnädig empfangen und hörten aus dem Munde des Bischofs, dass sich die Erzherzogin auch diesem gegenüber sehr lobend über Burgstallers cäcilianische Bestrebungen, hingegen nicht lobend über die Musik in der Stadtpfarrkirche unter Zappes Leitung ausgesprochen habe. [1]) Auch Burgstaller schreibt, die Erzherzogin habe ihm gesagt, dass die Litanei dem Herrn Statthalter so sehr gefallen habe.

Wenige Wochen darauf wurden zwei Persönlichkeiten der Linzer Stadtpfarre vom Schlage getroffen: der Chorregent Eduard Zappe, der zugleich Domkapellmeister war, und der Stadtpfarrer Domdechant Friedrich Baumgarten. Letzterer wurde am Morgen nach dem Christi Himmelfahrtstage todt im Bette gefunden, ersterer blieb längere Zeit krank und erholte sich wieder, worauf er seinem Dienste wie früher vorstand. [2])

53. In den Domkirchen zu Graz, Klagenfurt, Salzburg.

Während der oberösterreichische Cäcilien-Verein sich bemühte, die Werke Haberts zur Geltung zu bringen, brachte es die Abhängigkeit der Cäcilien-Vereine in Graz und Salzburg von den Organen des deutschen Cäcilien-Vereines mit sich, dass Habert von den Programmen derselben ausgeschlossen war. Diesen Schaden suchten die dortigen Domkapellmeister nach Möglichkeit gut zu machen. Ebenso strebte der Domkapellmeister in Klagenfurt, dieser aber mit Zuhilfenahme des dortigen Cäcilien-Vereines, den Werken unseres Künstlers Eingang zu verschaffen.

Dass der Domorganist Seydler in Graz Habert aufrichtig zugethan war und dessen Werke schätzte, wissen wir bereits; zunehmendes Alter und Kränklichkeit hinderten ihn jetzt, dies mit der gleichen Regsamkeit wie früher zum Ausdrucke zu bringen. Aber der Domkapellmeister Karl Radler schrieb am 20. September 1880, er habe Haberts Litaneien, Motetten und Messen durchwegs aufgeführt, das Requiem spreche sehr an, er möchte ein größeres Instrumentalwerk. Seinen Standpunkt gegenüber den steiermärkischen Wittianern charakterisiert er kurz folgendermaßen: „Der wahre Cäcilianismus hat nichts mit solchen Sprudelköpfen, Raisonnierern und Schimpfern zu thun, deshalb bleibe ich auf dem Mittelweg und fahre fort, das Gute und Brauchbare des Domchores aufzuführen.“

[1]) Kl. a. H., 19. April 1882.

[2]) Kl. a. H, 8. Mai und 19. Mai 1882.

Hierauf sandte ihm Habert das Graduale Omnes de Saba. Radler antwortete[1]: „Die freudige Überraschung über das gesendete Graduale, welches alsogleich abgeschrieben wird, um am Feste der heiligen drei Könige aufgeführt zu werden, können Sie sich kaum vorstellen. Ich ehre Sie als Compositeur und Herausgeber Ihrer Zeitschrift, wo sich so viel Nützliches, Belehrendes, Praktisches und Gediegenes findet, dass ich wirklich nicht begreife, dass sie so wenig Abonnenten hat. Ich bedauere es, wenn Sie bei Ihrem Entschlusse bleiben sollten, dieselbe eingehen zu lassen. Aber freilich, gegen den Wittischen Fanatismus, wie er sich allerorts breitmacht, kämpfen selbst die Götter umsonst." Dann erwähnt er, dass auch ihn die Wittianer verdrängen möchten, er habe jedoch eine Stütze am Domcapitel und würde nur der Gewalt weichen. Er bittet ferner um eine größere Messe und die Vollendung der Josefs-Messe. Habert möge sich wegen der Wittianer kein graues Haar wachsen lassen; er habe es ehrlich und gut gemeint mit den Österreichern; wenn diese es nicht besser verstehen, so seien sie nur zu bedauern in ihrer Verblendung.

Auf dieses hin sendet Habert sein Ave Maria für den 8. December, wofür Radler neuerdings dankt.[2] Über dessen Aufführung und jene des Graduale am 6. Jänner schreibt er sodann[3]: „Das schöne Ave Maria habe ich am Feste der unbefleckten Empfängnis aufgeführt und hat recht gute Wirkung gemacht. Habe es auch für die Domkirche abgeschrieben. Begeistert war mein Chor und der Wittianer Dr. Missia über das Graduale Omnes de Saba. Der junge Herr Seydler hat diesbezüglich eine recht nette und lobende Notiz in die Grazer Zeitung gegeben, welche Nummer ich aber nicht erhalten konnte, um sie Ihnen zu senden, denn wir wollten sprechen machen von dem so verdienstlich wirkenden Herrn Johann Ev. Habert."

Im nächsten Jahre führte Radler sowohl das Ave Maria als das Omnes de Saba neuerdings auf und schreibt[4], dass diese Motetten erneuerte Lobsprüche von tüchtigen Kennern hervorgerufen und es verlautet habe, wenn man diese Einlagen doch auch zu anderer Zeit hören könnte. Ferner habe er die Messe Ad regias aufgeführt, „um wieder einige Begeisterung in die Domkirche hineinzubringen; jedoch die Grazer

---

[1]) 15. November 1880.

[2]) 22. November 1880.

[3]) 17. Jänner 1881.

[4]) 16. Jänner 1882.

Cäcilianer begnügen sich mit schmaler, in Ihrem Blatte oft genug mit Recht verurtheilten Kost."

Die Choralaufführungen im Grazer Dome leitete aber nicht Radler, sondern Johann Weiß, der auch die Alumnen des Priesterseminars im Choral unterrichtete. Er genoss eine Zeit lang den Unterricht an der Musikschule in Regensburg. Der Kapellmeister schildert ihn[1]) als einen einsichtsvollen jungen Mann, bei seinem Können sehr bescheiden, und ohne die Überspanntheit und Rabiatheit anderer Cäcilianer. Wohl hält Weiß etwas mehr zur Richtung des Domherrn Missia. Aber auch mit Habert tritt er in Verbindung. In einem Briefe[2]) zeigt er Interesse an Haberts Litaneien; er wünscht, Habert möchte sie hören, wenn sie etwa im nächsten Jahre bei einem Cäcilien-Feste werden gesungen werden; auch verspricht er, Haberts Choralmessen aufzuführen. Aus einer Mittheilung Radlers[3]) erhellt, dass die Alumnen unter der Leitung ihres Chorallehrers bald bedeutende Fortschritte machten; derselbe spiele auch die Orgel zu den sonntägigen Choralämtern, da Seydler immer schwächer werde.

Großes Wohlgefallen hatte Radler auch an den Apostelmotetten Haberts Mihi autem und In omnem terram, welche mit der Zeitschrift erschienen. Er führte am Peterstage 1882 das eine als Graduale, das andere als Offertorium auf.[4]) Sie passen, schreibt er, vortrefflich zur Brosig-Messe opus 40. „Meine Sänger machten sich mit Lust und Liebe daran, und die Vortragsweise wird gewiss Ihren Intentionen entsprochen haben." Die Grazer Montagspost[5]) schrieb hierüber: „Die zwei neuen Offertorien von Johann Ev. Habert in Gmunden sind schätzenswerte, durch lichtvollen Contrapunkt und geistreiche Harmonisierung ausgezeichnete Arbeiten."

Da Habert einige Manuscripte an Radler zur Durchsicht gesandt hat, zeigt dieser sie dem Chorallehrer Weiß und berichtet dann: „Derselbe ist ganz begeistert und wird sein Wort halten in Betreff der verheißenen Aufführung. Da werden wir uns sehen, wenn nicht früher."

Besonderes Gefallen fand Weiß, wie er selbst in einem Briefe,[6]) womit er den Betrag für gekaufte Musikalien schickt, schreibt, an den

---

[1]) 4. Juli 1882.

[2]) 14. Juni 1882.

[3]) 16. Juni 1882.

[4]) 4. Juli 1882.

[5]) 2. Juli 1882.

[6]) 5. October 1882.

Orgelcompositionen, insbesondere an den Versetten. Die A-dur-Litanei hofft er am 15. October fertig zu bringen. Radler aber führte noch manche Werke von Habert auf,[1]) bis er 1884 die Direction des Domchores zurücklegte und Pfarrer zu St. Johann in Graz wurde. Seine letzte Aufführung im Dome war das Requiem von Habert[2]).

Sehen wir jetzt nach Klagenfurt. Von dort schreibt der Domchorregent Alexander Lutschounigg am 9. Juni 1880, er habe zu Ostern Haec dies und zu Pfingsten Emitte aufgeführt; dieselben haben begeisterte Aufnahme gefunden. Habert möge ihm von allen in der Zeitschrift enthaltenen Compositionen auch die Stimmen schicken, weil er alle aufführen wolle. Die Thomas-Messe möchte er zu Peter und Paul aufführen und vielleicht bei der Generalversammlung des Diöcesan-Cäcilien-Vereines.

Hierauf sendet Habert ihm eine Anzahl Manuscripte. Wie gieng da dem guten Manne das Herz auf, als er sie durchblätterte! Die Worte, die er nun an Habert richtete[3]), sind eine Zierde dieses an lobenden Aussprüchen gewiss nicht armen Buches: „Vor allem tausendfachen Dank für die eingesendeten Musikalien. Mit wahrem Entzücken schwelge ich in Ihren Partituren. Was schon lange als dunkle Ahnung, als Ideal in meiner Seele lag, haben Sie mit genialer Sicherheit und künstlerischer Vollendung in klaren, deutlichen Noten ausgesprochen. Die himmlische Schönheit des Chorals und die ideale Kunst eines Palestrina im Bunde mit dem zauberischen Reize eines Mozart'schen Orchesters, um das liturgische Wort mit dem Schönsten und Herrlichsten zu verklären, was der musikalische Genius bisher geschaffen, ist eine wahrhaft große Idee, die mir in Ihren Partituren mit Fleisch und Blut entgegentritt. Das nenne ich eine wahrhafte Weiterentwicklung, die alle vorhergegangenen Meister in sich aufnimmt. Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, die Vollendung des Contrapunktes, den Sie bei Palestrina, Händel und Bach gelernt, oder die Schönheit und Süßigkeit der Melodie, oder die höchst geistvolle, meisterhafte Behandlung des Orchesters, die Sie dem Mozart und Beethoven abgelauscht. Wie Mozart mit seiner Universalmusik alle Nationen entzückte, weil jede Nation sich in derselben wiederfand, so finden sich in Ihren Compositionen in gleicher Weise die Forderungen des Liturgen wie des Musikers erfüllt, jedem wird geboten, was er verlangt, dem Liturgen die Erhabenheit des Chorals, dem Musiker die ideale Kunst eines Palestrina, die Glut eines

[1]) 22. März 1883.
[2]) 6. Mai 1884.
[3]) 16. Juni 1880.

Beethoven und die himmlische, zauberische Schönheit eines Mozart. Ihre Werke haben nach meiner innigsten Überzeugung eine große Zukunft, wenn auch Jahre vergehen sollten, bis sie erkannt und gewürdigt werden. Ich halte es nur für eine heilige Pflicht, dahin zu trachten, dass Ihre Werke durch oftmalige und möglichst gute Aufführungen Verbreitung finden."

Im weiteren Verlaufe dieses Schreibens frägt Lutschounigg, ob er die Manuscripte auch abschreiben dürfe; in diesem Falle möchte er die „entzückend schöne Messe Veni Sponsa" am 15. August aufführen. Sollten die Partituren der beiden großen Messen in D-moll einmal im Drucke erscheinen, so ersuche er dringend darum; er würde sie am Ostersonntage oder zu Weihnachten zur Aufführung bringen, obwohl sie vielleicht zu großartig angelegt seien, denn er dürfe nur kurze Messen producieren.

Die für den October 1880 in Aussicht genommene Generalversammlung des Gurker Diöcesan-Cäcilien-Vereines musste indessen unterbleiben, weil Lutschounigg großen Verlust an Sängern erlitten hatte. Nichtsdestoweniger hält er an dem Entschlusse fest, bei der nächsten Versammlung eine der Instrumentalmessen Haberts aufs Programm zu setzen, „umsomehr, als sich dieselben auch durch die Aufführung aufs beste bewährten." Namentlich sei das Gloria der Thomas-Messe von entzückender Schönheit. [1]).

Brechen wir hier ab, um auf Salzburg überzugehen. Dort befand sich die Dommusik in einer Krise. Das früher vereinigte Institut „Dommusik-Verein und Mozarteum" war in zwei Theile gespalten worden. Ob die Frauen noch weiter auf dem Chore singen sollten, ob beim 40stündigen Gebete die Litanei mit gewohnter feierlicher Instrumentalbegleitung oder ohne solche gesungen werden sollte, ferner die Neubesetzung der Dirigentenstelle nach dem Abgange Bachs an die Votivkirche in Wien das alles hielt die Gemüther in Spannung. Eines Tages, im Herbste 1880, erschien ein junger Herr aus Bamberg, stellte sich als neuen Domkapellmeister von Salzburg vor, obwohl dort niemand etwas von einer solchen Ernennung wusste. Er besichtigt das Musikalienarchiv, den Domchor, das Kapellhaus, sagt, diese Musikalien (er meinte die von Haydn, Mozart u. s. w.) müssen durch bessere ersetzt, die Notenpulte im Probesaale des Kapellhauses neu hergestellt werden, der Präfect des Kapellhauses müsse zu Neujahr wandern u. dgl. Bald klärte sich das Räthsel auf. Der Erzbischof Albert Eder war in Gastein gewesen, wohin auch Witt zum Curgebrauche kam. In einem

[1]) 6. November 1880.

Gespräche hatte der Erzbischof letzteren ersucht, wenn er einen geeigneten Domkapellmeister wüsste, selben ihm anzuzeigen. Das genügte Witt, um den erwähnten jungen Mann als neuen Domkapellmeister nach Salzburg zu schicken. Natürlich hatte die Illusion bald ein Ende, und Kapellmeister wurde der bisherige junge und begabte Domchor-Director Johannes Peregrinus Hupfauf.

Derselbe war mit Habert bereits bekannt. Wir haben gehört, dass er die Thomas-Messe in der Salzburger Chronik belobte und auch im Dome aufführte. Mit jenem Briefe, in welchem er die obige Affaire erzählte [1]), sandte er zugleich einen Hymnus eigener Composition, Ecce panis mit der Bitte, Habert möchte die Widmung annehmen. Als Habert im September 1882 wegen seines Orgelbuches in Salzburg war, sprachen sie sich neuerdings über vieles aus, und die Freundschaft wurde noch fester. Auch den Franziscaner Josef Musch lernte Habert kennen, der nach dem Tode des bekannten Peter Singer die Musik an der Franziscaner-Kirche leitete. Musch fällte einmal das Urtheil, das dann durch Hupfauf in die Salzburger Chronik [2]) übergieng, dass in den Compositionen Haberts nichts launenhaft und willkürlich, sondern jeder Federstrich motiviert sei. Nur mit dem Chorregenten von St. Peter, dem pensionierten Strafhaus-verwalter Karl Santner, konnte sich Habert nicht befreunden. Er wies demselben, der auch Vorstand des Salzburger Cäcilienvereins war, in der Zeitschrift [3]) nach, dass sein „Handbuch der Tonsetzkunst" zum guten Theile aus dem „Handbuch für den praktischen Organistendienst" von Robert Führer abgeschrieben sei und verwunderte sich, dass die Führer'sche Ader, welche in Santners Buche so reichlich fließe, in dessen Kirchencompositionen sich so ganz verlaufen habe. Willkommen war ihm eine Äußerung Santners bei der Versammlung des Salzburger Cäcilienvereines am 12. November 1882, in welcher das Bekenntnis enthalten war, dass der Verein nach zehn-jährigem Bestande trotz Anschlusses an den deutschen Cäcilien-Verein nur ein krankhaftes Scheinleben führe; ebenso ein Wort des Domherrn und Seminardirectors Dr. Katschthaler bei derselben Versammlung, wonach „der heftige Reformeifer Unberufener mehr niederreiße statt aufbaue." [4])

Dieses Wort wurde dem genannten Domherrn von Witt in der Musica sacra [5]) sehr übel genommen. Witt bestritt die Anwendbarkeit

[1]) 16. November 1880.
[2]) 8. December 1882.
[3]) 1882, Seite 8.
[4]) Zeitschrift 1883, Seite 7.
[5]) 1883, Nr. 1.

dieses an und für sich richtigen Satzes, denn die total verweltlichte Kirchenmusik in der Salzburger Diöcese niederzureißen sei immer ein Verdienst, weil sie sündhaft sei. Auf dieses hin schrieb Hupfauf an Habert: „Geduld, lieber Freund, es dauert nicht mehr so viele Monate als bis jetzt Jahre vergangen sind seit dem Anschlusse des Salzburger Cäcilien-Vereines nach außen, und, so Gott will, kommen wir Österreicher zusammen zu einheitlichem, fruchtbringendem Schaffen! Director Katschthaler hegt nebst einem Großtheile des Clerus meine Anschauungen." Katschthaler selbst schreibt an Habert[1]): „Möge Ihnen Gott die Kraft erhalten, noch vieles auf diesem Gebiete zu leisten. Was mich anbelangt, so fehlt es mir an gutem Willen, mein Scherflein zur Hebung der Kirchenmusik in Österreich beizutragen, nicht; aber wohl an Zeit und den hiezu nöthigen Kenntnissen. Ich werde aber nichtsdestoweniger der Angelegenheit meine Aufmerksamkeit zuwenden."

Hupfauf aber führte am 15. April 1883 die Gregorius-Messe von Habert auf. Die Proben wurden mit Eifer gehalten. Gegen 40 Soprane und Alte, theils Frauen, theils Knaben, dazu die entsprechende Besetzung der Männerstimmen und des Orchesters[2]) mussten dem Werke eine herrliche Wirkung in dem majestätischen Dome sichern. Zufolge Einladung übernahm Habert selbst die Direction, und die Aufführung gelang aufs beste. Habert musste nachher zum Weihbischof und zum Priesterhausdirector gehen. An Klinger konnte er schreiben[3]): „Der Boden ist dort für uns gewonnen."

Bei der nächsten Versammlung des Salzburger Cäcilien-Vereines am 22. November 1883 wies Domprediger Kostenzer in einer scharfen Polemik die Überhebungen der Musica sacra von Witt zurück. Noch vier Domherren ergriffen das Wort. Habert brachte in der Zeitschrift einen Bericht über diese Versammlung und theilte die Rede des Domherrn Katschthaler im Wortlaute mit.

54. Unerfüllte Wünsche.

Die Anwesenheit Haberts in Salzburg im September 1882 galt also seinem Orgelbuche. Das Gesangbuch, zu dem es gehörte, war in zwei Ausgaben erschienen: mit bloßem Texte und mit den einstimmigen

---

[1]) 4. Februar 1883.

[2]) Hupfauf an Habert, 5. April 1883.

[3]) 30. April 1883.

Melodien; auch war es in verschiedenen Einbänden zu haben. Bald nachdem es seine erste Verbreitung gefunden hatte, und nachdem insbesondere die so sehr belobende Approbation des St. Pöltener bischöflichen Consistoriums schon veröffentlicht war, erschien in der April-Nummer 1882 der von Witt herausgegebenen Musica sacra eine äußerst abfällige Kritik des Melodienbüchleins aus der Feder eines tirolischen Cäcilianers namens Schenk. Das Orgelbuch war dem Kritiker unbekannt. Die Kritik gipfelt in folgenden Wünschen: 1. Am besten wäre es, die ganze Auflage einstampfen zu lassen. 2. Weil man das aber nicht thun wird, so mögen doch die bischöflichen Ordinariate, welche die Approbation ertheilt haben, die gegenwärtige Kritik den Approbationsacten beilegen.

Da sich der Tadel sowohl gegen den Text als gegen die Melodien richtete und bei der Wichtigkeit und Öffentlichkeit der Sache selbst, musſten sowohl Gabler als Habert ihre Arbeit öffentlich vertheidigen. Sie thaten dies eingehend und zwar jeder getrennt in den Nummern 4 und 5 der Zeitschrift 1882.

Auf eine Analyse dieser Aufsätze soll hier verzichtet werden. Es genüge, aus jedem nur einen Gedanken herauszuheben. Habert sagt: „Aus der ganzen wegwerfenden Kritik Schenks schaut übrigens nicht im geringsten die Absicht heraus zu belehren, sondern nur der Haſs gegen den oberösterreichischen Cäcilien-Verein; weil das Buch von diesem ausgeht, muſs es schlecht sein, d. h. muſs es vor den Lesern der Witt'schen Blätter schlecht gemacht werden, wie seinerzeit die erste Generalversammlung des Vereines außer Linz, hier in Gmunden, schlecht gemacht wurde." Gabler erinnert seinen Gegner, da derselbe zugleich die Gesangbücher von Josef Mohr überaus gelobt hatte, an die Bibelstelle (Deut. 25, 13): „Du sollst nicht zweierlei Gewicht in deinem Sacke haben, ein größeres und ein kleineres."

Schon auf die zuerst erschienene Vertheidigung der Melodien durch Habert, schrieb Klinger [1]) an diesen: „Der hochwürdigste Bischof hat erklärt, daſs er von nun an entschieden für uns eintreten und in diesem Sinne Publicationen an den Clerus erlassen werde."

Habert ließ seinen Gegner auch nicht in Unkenntnis über die Vertheidigung der Melodien und sandte ihm [2]) die betreffende Nummer der Zeitschrift. Schenk schrieb eine Erwiderung und sandte sie an Habert mit dem Verlangen, sie in die Zeitschrift aufzunehmen. Habert entgegnete,

[1]) 2. Mai 1882.

[2]) 8. Mai 1882.

Schenk möge nur seine Erwiderungen an Witt senden, dann werde er in der Zeitschrift schon davon Notiz nehmen. Darauf antwortete Schenk[1]), er werde die Leser der Witt'schen Blätter nicht mit Erwiderungen auf ungelesene Artikel der Habert'schen Zeitschrift langweilen.

Es kam also zu keiner Verständigung. Und doch wäre eine solche nicht allzuschwer gewesen. Der Domkapellmeister in Mainz Georg Weber schrieb in diesem Sinne an Habert[2]), als dieser ihm einige Musikalien geschickt und in dem begleitenden Briefe die schwebenden Fragen berührt hatte: „Was Witts Streitigkeiten und Anfeindungen gegen Sie und Ihren Verein betrifft, so habe ich dieselben in seinen Blättern bisher nicht verfolgt, da mir derartige Dinge ganz und gar zuwider sind. Witt würde der guten Sache unendlich mehr nützen, wenn er statt fortwährend zu polemisieren, mehr positiv wirken, belehren, aufmuntern, anregen 2c. wollte. Freilich bedarf es dazu klar erkannter Grundsätze, diese scheint er aber nicht zu haben.... Die gedeihliche Wirksamkeit des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines hängt nicht ab von dem Anschlusse an den deutschen. Ich meine, man könne darum diese Sache einfach auf sich beruhen lassen. Gegen die Ausdehnung des deutschen Cäcilien-Vereines auf andere Länder habe ich 1877 in Biberach verschiedene Bedenken geltend gemacht, an denen ich auch heute noch festhalte. Den ganzen deutschen Cäcilien-Verein für Witts Angriffe 2c. gegen Sie verantwortlich zu machen, geht denn doch wohl nicht an, indem ein derartiger Verein doch nicht in der Weise organisiert ist, dass er für das, was sein Präsident thut, haftbar wäre, und indem vielleicht die große Mehrzahl der Mitglieder gleich mir diese Dinge gar nicht verfolgen, viel weniger dieselben billigen."

Die in Aussicht gestellte neue Empfehlung des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines durch den Bischof von Linz ließ indes noch einige Zeit auf sich warten. Klinger schrieb am 5. Juni, er habe tags vorher den Bischof an sein Versprechen erinnert. Der Bischof habe die Empfehlung abermals zugesagt und sich entschuldigt, dass er jetzt noch nicht Zeit hatte. „Heute ließ er mich rufen, um mir zu sagen, dass ich ja nicht glauben soll, dass ihm unsere Vereinssache nicht selbst recht am Herzen liege — er werde uns kräftigst unterstützen, denn er sehe wohl ein, dass es sich um eine den Gottesdienst wesentlich betreffende Angelegenheit handle. Er freue sich, dass wir uns der Sache so annehmen — er habe auch schon die Empfehlung verfasst."

[1]) 10. Juni 1882.
[2]) 12. Mai 1882.

Wirklich erschien noch im Juni die Empfehlung des Vereines im Diöcesanblatte, und zwar in Gestalt einer Befürwortung des vom Vereins-Ausschusse im April verfassten Aufrufes zum Beitritt in den Verein. Der Aufruf ist darin abgedruckt. In der Befürwortung heißt es nach einer kurzen Begründung, warum besonders den Seelsorgern eine echt kirchliche Musik am Herzen liegen soll: „Der Einzelne würde schwer oder gar nicht zu einer wahren Restauration der Musik in seiner Kirche gelangen, wenn er sich hiefür auch noch so sehr anstrengen würde. Was aber der Einzelkraft nicht oder schwer gelingt, gelingt leicht den vereinten Kräften. Unser Diöcesan-Cäcilien-Verein vereinet die Kräfte. Wenn desungeachtet in mancher kleinen Kirche bei dem besten Willen der Seelsorger die Musik auch in Zukunft noch viel zu wünschen übrig lassen wird, so ist nicht zu vergessen, dass das Unvollkommene immer noch weit über dem Schlechten steht. Ich gebe der Vorstehung des Vereines gerne das Zeugnis, dass sie mit großer Einsicht und ebenso großem Eifer der übernommenen Aufgabe, Restauration der Kirchenmusik, obliegt. Ich mache also obigen Aufruf in allen seinen Theilen zu dem meinen, und rufe auch: ‚Auf, in den Cäcilien-Verein!‘ Es soll keinen Geistlichen in der Diöcese geben, der dem Vereine apathisch, oder gar feindselig gegenübersteht, jeder soll ihn nach Maßgabe seiner Kräfte unterstützen, und was namentlich die materielle Unterstützung betrifft, so müssen wir bedenken, dass die Generalversammlungen, Decanatsproductionen u. s. w. Ausgaben erheischen, welche nur bei einer sehr zahlreichen Theilnahme an dem Vereine ihre Deckung finden können. Ich bemerke noch, dass das Vereinsorgan in Zukunft mehr Beilagen bringen und die kleineren Chöre sorgfältiger berücksichtigen werde, als dieses bisher geschehen ist.“ Zum Schlusse weist der Bischof noch auf das von der Votivkapelle des Mariä-Empfängnis-Domes gegebene gute Beispiel hin.

Klinger sandte dieses Stück des Diöcesanblattes an Habert, der den ganzen bischöflichen Erlass in der Zeitschrift abdruckte. Auch ist Klinger in der Lage mitzutheilen[1]), dass der Bischof von St. Pölten über Gablers Fürsprache seine Zustimmung gegeben habe, dass von der Vereinsvorstehung die Subscriptionsbögen und Aufrufe an die Decanatsämter versendet werden. Bald konnte Gabler berichten[2]), dass im Decanate Waidhofen an der Ybbs zwölf Mitglieder des Vereines und Abonnenten der Zeitschrift sich ge-

[1]) 17. Juni 1882.

[2]) 6. Juli 1882.

meldet haben. Schon früher[1]) schrieb Klinger, dass der Bischof von St. Pölten um 40 Gulden Gesangbücher der besseren Ausstattung bestellt habe, um sie bei den Visitationen persönlich auszutheilen. Es war dies, nachdem Gabler in der Zeitschrift die Texte des Gesangbuches vertheidigt hatte.

Die Wünsche Schenks giengen also nicht in Erfüllung. Sie waren aber auch gar zu kühn. Denn so schlecht muss die Arbeit Gablers und Haberts nicht gewesen sein, wenn ein Fachmann wie Bäumker sich um Mithilfe bei der Bearbeitung des 2. Bandes des Meister'schen Werkes über das deutsche Kirchenlied an Habert wendet und den Vorsatz ausspricht, in einem Schlussworte zu diesem 2. Bande das Gesangbuch der österreichischen Kirchenprovinz, wenn auch kurz, zu besprechen. [2]) Ausdrücklich lobt Bäumker die Harmonisierung der Lieder im Orgelbuche. Als ihm nämlich Habert ein Wiener Orgelbuch geliehen hatte, sandte er dieses zurück mit den Worten[3]): „Ihre Harmonisation ist für Kirchenlieder passender und auch schöner. In der Weise, wie Herr Bibl das gethan, harmonisiert man weltliche Lieder."

Noch mehr. Bäumker fühlte sich veranlasst, seinen Einfluss bei Witt im Sinne einer Friedensstiftung aufzubieten. Mehrere Briefe geben darüber Aufschluss.[4]) So schreibt Bäumker am 22. Juli 1882, dass der Generalpräses bereit wäre, entgegenzukommen; derselbe stelle es Habert frei, behufs Aufnahme seiner Werke in den Vereinskatalog sich selbst drei Referenten zu wählen. Habert wandte sich hierauf direct an Witt. Er stellte ihm vor, dass es für beide Theile besser sei, wenn Witt den österreichischen Cäcilien-Verein in seiner Selbständigkeit nicht mehr angreife, und sprach den Wunsch aus, Witt möge einige darauf bezügliche Worte in seinen Blättern veröffentlichen.[5]) Witt antwortete[6]): „Von meiner Seite steht der Erfüllung Ihres Wunsches nichts im Wege. Vor der Ausführung will ich nur die Resultate der Generalversammlung in Münster am 4.—6. September abwarten."

Von dieser im nächsten Capitel.

Über die Vertheidigung des Gesangbuches äußerte sich auch Ambros Kienle in Prag.[7]) Er hält die Vertheidigung für gelungen, nur sei die

[1]) 31. Mai 1882.

[2]) 16. Juli 1882.

[3]) 17. September 1882.

[4]) 17. Juni und 16. Juli 1882.

[5]) Habert an Klinger ohne Datum.

[6]) 27. Juli 1882.

24. Juni 1882.

Wahrheit leider oftmals in ein Gewand gekleidet, das einen unangenehm berührt.

Wie wirksam die Vertheidigung war, zeigte sich auch darin, dass nunmehr auch das Salzburger fürsterzbischöfliche Ordinariat in die Reihe jener trat, welche das Buch approbierten. Dies geschah mit folgendem Erlasse, der an den Obmann des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines Arminger gerichtet war: „Dem unter dem 16. März d. J. zur Einsicht anher vorgelegten Gesang- und Orgelbuche für die österreichische Kirchenprovinz wird auch für die Erzdiöcese Salzburg die Approbation ertheilt. Salzburg, den 30. Juni 1882. Fürsterzbischöfliches Ordinariat. Haller, Generalvicar. M. Schwab, Kanzler."

So konnte denn ungehindert an die weitere Verbreitung des Gesangbuches geschritten werden. Eine Gelegenheit dafür ergab sich in Oberösterreich in der Decanatsproduction zu Peuerbach am 10. August 1882. Dieselbe nahm folgenden Verlauf. Vom dortigen Dechant Michael Enzenhofer eingeladen, hielt der Vereinsobmann Dechant Arminger den Vor- und Nachmittags-Gottesdienst. Beim ersteren kam eine Messe von Schweitzer mit den schon im Vorjahre am gleichen Tage zu Steyr gemachten Einlagen von Habert zur Aufführung; nachmittags eine Litanei von Schöpf, Tantum ergo von Habert; nach dem Segen das Choral-Asperges, harmonisiert von Habert, Offertorium aus dem Requiem von Habert, ein Choral O salutaris hostia und ein deutsches Kirchenlied aus dem Gesangbuche. Dirigent war der dortige Lehrer Gloning. Hierauf fand in einem Schulzimmer eine kleine Versammlung statt, in welcher Arminger, Klinger und Pfarrer Fischer aus Pötting Ansprachen hielten, letztere beiden zur Empfehlung des Gesangbuches. Auf dasselbe wurden zahlreiche Bestellungen seitens der Anwesenden gemacht. Habert war nicht gekommen und man hatte ihn sehr vermisst, weil man seine Ankunft erwartet hatte. Klinger schreibt daher gleich am nächsten Tage: „In Ihrem eigenen Interesse bitte ich Sie als Ihr wahrer Freund, halten Sie sich nicht ferne von den cäcilianischen Productionen, und ganz gewiss nicht von der nächsten Generalversammlung, denn Sie würden sich dadurch nur Ihre Freunde entfremden und Ihren Feinden erwünschte Gelegenheit zu ihren Machinationen geben. Sie hätten in Peuerbach nur Freunde angetroffen, die sich gesehnt und gefreut hätten, Sie wiederzusehen, respective kennen zu lernen. Je mehr Sie sich zeigen, umso sicherer gewinnen Sie über Ihre Nebenbuhler. Einer meinte (nicht in Peuerbach), Sie sollten mit Ihren Noten unterm Arm auf allen cäcilianischen

Versammlungen im In- und Auslande erscheinen, und Sie würden sich gewiss Gehör und Anerkennung verschaffen. Nur nicht sich zurückziehen, sonst kommen Sie aus der Isoliertheit nicht heraus. So ist es — und ich bitte Sie, das wohl zu beachten."

Zu einer anderen Production, die zehn Tage darauf, am 20. August, im Chorherrenstifte Reichersberg stattfand, gieng jedoch Habert. Dort war die Orgel umgebaut worden und Habert hatte hiebei den Chorregenten Petrus Altwirth mit seinem Rathe unterstützt. Nun war er eingeladen, zur Prüfung der Orgel und zu einem Orgelconcerte zu erscheinen. Die Prüfung nahm er am 19. August vor. Über das Concert soll ein Auszug aus der Stiftschronik folgen[1]): „1882 wurde der Umbau der Stiftsorgel durch den großherzoglich Mecklenburg'schen Hof-Orgelbaumeister Herrn Johann Lachmayr in Urfahr-Linz nach der Disposition des Stadtpfarr-Organisten Johann Ev. Habert aus Gmunden durchgeführt." Nun folgt die Beschreibung der Orgel nach dem Kostenüberschlag vom 24. Jänner und einer späteren Erweiterung. Dann fährt die Chronik fort: „Die Aufstellung ward von Pfingsten bis 15. August vollendet. Unter der Leitung des um die Stiftsmusik hochverdienten Chorregenten hochwürdigen Herrn Petrus Fourier Altwirth fand am 20. August um 3 Uhr nachmittags in Gegenwart der Grafen Arco-Valley von St. Martin, vieler Kunstfreunde und Musikverständigen aus der Umgebung das Orgelconcert respective Probe mit folgenden Piècen statt: 1. Präludium über das Ite missa est von Habert, 2. das alte dies est laetitiae von Sechter, 3. Graduale für den Pfingstsonntag Alleluja, emitte spiritum tuum von Habert, 4. Präludium von Hesse, 5. Gebet ‚Verleih' uns Frieden' mit Terzett und Chor aus Athalia von Felix Mendelssohn-Bartholdy, 6. Partite diverse sopra: ‚O Gott, du frommer Gott' von Bach, 7. drei geistliche Lieder von Mendelssohn, 8. Choralpräludium von Habert, 9. Fuge über das Kaiserlied mit wechselnden Stimmen von Habert, 10. Chor aus Athalia von Mendelssohn."

Gelegentlich dieser Fahrt nach Reichersberg machte Habert einen Abstecher nach St. Lambrechten zu dem alten Pfarrvicar und Volkssänger Eduard Zöhrer. Derselbe drückt seine Freude noch nachträglich in einem Briefe aus:[2]) „Wenn Sie mir's nicht im Gesichte angesehen haben, wie sehr mich Ihr unerwarteter Besuch geehrt, wie sehr mich Ihre persönliche Bekanntschaft erfreut hat, so dürften Sie wohl bereuen, dieses

[1]) Mitgetheilt vom Chronisten Konrad Meindl.

[2]) 21. August 1882.

Opfer gebracht zu haben, denn mir ist es nicht gegeben, viele Worte zu machen! Ich kann Ihnen jetzt nur meinen Dank und meine Freude damit ausdrücken, dass ich versichere: hochgeschätzt hab' ich Ihr Wissen und Können stets, heute jedoch hab' ich Sie so lieb gewonnen, wie — einen alten Freund. Darf ich bitten, auch mich für Ihren Freund zu halten?"

Doch kehren wir wieder zum Gesangbuche zurück. In Witts Musica sacra vom September 1882 las Habert die von Santner stammende Nachricht, dass Josef Mohrs Gesangbuch „Lasset uns beten" Aussicht habe, als Diöcesan-Gesangbuch in Salzburg eingeführt zu werden. Das bewog ihn, an das fürsterzbischöfliche Consistorium eine Eingabe zu richten, worin er den Nachweis unternahm, dass dieses Buch von Mohr mehrere der alten Melodien verderbt mittheile. Zugleich sandte er die Vertheidigung des Gesangbuches für die österreichische Kirchenprovinz ein und bat, es möchte doch die Herstellung des Salzburger Gesangbuches einem Österreicher übertragen werden. Am 11. September fuhr er, wie schon erwähnt, in dieser Angelegenheit auch selbst nach Salzburg und sprach mit dem fürsterzbischöflichen Kanzler und anderen Herren, um mündlich das auch von Salzburg bereits approbierte Gesangbuch der österreichischen Kirchenprovinz zu empfehlen. Er wurde überall gut aufgenommen. Nach Hause zurückgekehrt, suchte er mit Briefen an seine Salzburger Bekannten nachzuhelfen.[1]) Der Coadjutor Anton Haitzmann in Siegenheim bei Salzburg gab einen Artikel zum Lobe des Orgelbuches in die Salzburger Chronik.[2]) Doch unterm 4. October erhielt Habert vom fürsterzbischöflichen Consistorium folgenden Bescheid: „Auf die geschätzte Zuschrift vom 2. v. M. beehrt sich das Consistorium unter Communicats-Rückschluss zu erwidern, dass bei dem Umstande, als mit Zusammenstellung eines Gesangbuches für die Erzdiöcese Salzburg, in welches alle in Österreich und Salzburg gebräuchlichen und von den Ordinariaten gutgeheißenen Kirchenlieder aufgenommen werden müssen, bereits der hochwürdige P. Josef Mohr S. J. betraut worden ist, dessen mustergiltige Gesangbücher in allen katholischen Ländern dies- und jenseits des Oceans die beste und weitverbreitetste Aufnahme gefunden haben und dieses Diöcesan-Gesangbuch für Salzburg schon seiner Vollendung entgegengeht, dermalen bei aller sonstigen Anerkennung der

---

[1]) An Kl. 12. September 1882.
[2]) Brief vom 18. September 1882.

Arbeiten des Herrn Organisten Habert, dessen Gesuch leider nicht mehr berücksichtigt werden kann."

Also doch nicht das Buch „Lasset uns beten" sollte eingeführt, sondern ein eigenes zusammengestellt werden. Aber das war nun sicher, dass Habert zu spät gekommen war. Er hielt es kaum für möglich, dass ein Ausländer ihm vorgezogen werde. Aber der Fürsterzbischof machte ihm eigenhändig zu wissen, dass die Verhandlungen mit Mohr schon begonnen hatten, bevor man in Salzburg durch Schenks abfällige Kritik erst recht auf das Gesangbuch für die österreichische Kirchenprovinz aufmerksam geworden sei.[1])

Zu spät! Das war auch die Ansicht eines Tirolers, der die „Hyperkritik" Schenks „bedauerte", Ceslaus Mayer in Eppan. Er schreibt:[2]) „Das Gesang- und Orgelbuch ist gewiss sehr zeitgemäß, für Österreich ein Bedürfnis, sehr inhaltsreich, Druck und Ausstattung gar gefällig, elegant und praktisch, nur hätte es sollen um ein halbes Decennium früher zur Welt kommen, weil sich unterdessen schon die andern, namentlich die Mohr'schen Orgelbücher stark eingebürgert haben."

Wie in Salzburg, so bereitete man auch in Graz die Herausgabe eines eigenen Diöcesan-Gesangbuches vor.

Ein Trost war es unter solchen Umständen, dass man im Stifte St. Florian das Gesangbuch für die österreichische Kirchenprovinz einführte. Klinger schreibt am 4. December 1882: „St. Florian hat 101 Gesangbücher bestellt — schmilzt dort das Eis?"

55. Ein Mitarbeiter in Düsseldorf.

Über die Versammlung in Münster erhielt Habert Nachrichten von einem Theilnehmer derselben, Werner Schönen, Rector des Waisenhauses in Oberbilk, einer Vorstadt Düsseldorfs. Seit er die Zeitschrift Haberts kennen gelernt hatte, war Schönen ein eifriger Leser derselben und bekannte dies auch gelegentlich am 5. November 1880: „Ich lese Ihre Zeitschrift mit großem Interesse, die Beilagen sind ausgezeichnet."

Bald darauf ersuchte er Habert um die Durchsicht einiger Lieder, die er auf Anrathen von Freunden zu Gunsten seines Waisenhauses herausgeben wollte und versicherte ihn, dass er berechtigte Kritik stets gut vertragen könne.[3]) Die freundlichen Bemerkungen Haberts machte er

[1]) 11. October 1882.

[2]) 14. November 1882.

[3]) 3. Jänner und 18. Jänner 1881.

sich sodann zu Nutzen und war erfreut, daſs die Auffassung in den Liedern Habert anspreche.[1]) Auch der Verleger dieser Lieder, Schöningh in Paderborn, ermangelte nicht, vor der Drucklegung die Meinung Haberts über die Lieder einzuholen.[2])

Besonderes Wohlgefallen fand Schönen an den in der Zeitschrift enthaltenen Briefen über die Lehre von der Modulation.[3]) Auch der Aufsatz „Wie ich zu guten Chorsängern kam" ist „ebenso originell wie belehrend. Lauter Kleinigkeiten, aber von solcher Art, daſs mancher Chorregent, weil er mit solchen wichtigen Kleinigkeiten nicht vertraut war, die Flinte ins Korn werfen muſste. Solche Artikel sind namentlich für junge Lehrer von unberechenbarem Vortheil."

Die Messe Ad regias entschloſs sich Schönen bei einer Gelegenheit einmal zur Aufführung bringen zu lassen. Inzwischen lobt er noch eine andere, nämlich die Calasanza-Messe, die ihm Habert geschickt hatte. Witt hatte sie bekanntlich zuerst „sehr gut", nachher aber „liturgisch und vocal verfehlt" genannt. Schönen schreibt nun am 6. Mai 1881: „Ihre beiden Messen kamen am Charfreitag Abend an und haben mich angenehm überrascht. Nach einer flüchtigen Durchsicht konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, die Calasanza-Messe abends nach 10 Uhr — trotz des Charfreitags, ich bekenne meine Schuld! — noch am Flügel leise durchzuspielen. Ja, liturgisch und — vocal verfehlt!! Ich habe das selbst zur Zeit gelesen und — geglaubt! Und wie viele mögen es heute nicht noch glauben. Liturgisch verfehlt! Das Kyrie und Sanctus sind etwas ausgedehnt, allein Palestrina und Vittoria ꝛc. haben sich derselben liturgischen ‚Sünden' schuldig gemacht und das dürfte Trost genug sein. Es ist zudem wirklich spaſshaft, daſs Witt sich berufen fühlt, auf Grund seiner ‚Inspiration' uns für alle Theile des liturgischen Gottesdienstes die Dauer in Minuten exact anzugeben. Sonst ist alles zu dulden, was die Kirche duldet — allein zu Zeiten paſst selbst dieser Grundsatz nicht recht in seine Argumentationen. Ich habe übrigens noch keinen Celebranten kennen gelernt, der nicht bei guter Aufführung einer vollendeten Messe gern und zwar sehr gern etwas wartete. Ich habe die Erfahrung noch zu meiner Freude am Osterfeste in Düsseldorf bei einem Pfarrer gemacht, dem ich's nicht zugemuthet hätte. (Der Chor sang recht gut die Brevis von Palestrina.) Aber vocal verfehlt?! Dazu gehört sich was.

---

[1]) 12. Februar 1881.

[2]) 19. März 1881.

[3]) 25. März 1881.

Ja, vielleicht für schwache und ‚mittelmäßige‘ Chöre — das gebe ich zu. — Im übrigen wünschte ich nur, dass Sie in Köln statt in Gmunden wohnten, ich würde Sie bitten, mir wenn's möglich wäre, behilflich zu sein, dass ich ähnlich vocal — verfehlte Messen schreiben lernte. Ich wollte die Reise nicht scheuen und zwar monatlich — wollte auch, wenn's verlangt würde, all meine Lieder ins Feuer werfen. Allein — das geht nun einmal nicht; ich bin froh, dass ich wenigstens Ihre Arbeiten studieren darf. — Dass Witt über solche Arbeiten wüthend ist, ist ja menschlich. Allein blamiert ist er, wenn Ihre Werke bekannt werden."

Auch die Damenquartette fanden Schönens Beifall, besonders Nummer 1 und 4; er will die leichteren mit den dortigen Lehrerinnen wenigstens einmal versuchen.[1]) Und als ihm Habert die Jahrgänge 1878 bis 1880 nachträglich sandte, schrieb er[2]): „Die drei Jahrgänge habe ich sozusagen nicht wieder aus der Hand gelegt, so sehr hat mich die Lectüre derselben gefesselt. Ja, jetzt begreife ich erst recht, warum unser General nicht für Sie begeistert ist, denn schon die niederschmetternde Kritik, die Sie dort namentlich seinen Instrumentalmessen angedeihen lassen, musste ihn gewaltig verschnupfen. Ich bin wirklich glücklich, dass ich Sie um die drei Jahrgänge gebeten habe. Ich mache Ihnen aufrichtig mein Compliment, denn daraus ist doch etwas zu lernen — und ich habe mir, aufrichtig gesprochen, immer gedacht, dass eine kirchenmusikalische Zeitschrift so ungefähr beschaffen sein müsste. Sie ist, mit einem Worte, ausgezeichnet redigiert und zwar von Anfang an — das muss der blasse Neid Ihnen concedieren."

Schönen unterließ auch nicht, Habert über die Anschauungen dortiger Musiker zu unterrichten. So schreibt er am 8. Juni 1881, er sei vor kurzem mit dem Kölner Domkapellmeister Könen zusammengetroffen und habe einige Stunden mit ihm geplaudert: „Es wird Sie interessieren, wenn ich Ihnen sage, dass er mit dem größten Respect und der größten Anerkennung sowohl von Ihren ihm bekannten Compositionen, als auch von Ihrer Zeitschrift sprach, die er mit mehreren Kölner Herren regelmäßig liest. Da Könen sehr sanftmüthiger Natur ist, so wurde Ihr Streit mit Witt nur gestreift. Selbstverständlich hielt ich mich auch sehr reserviert und warf nur so hin, dass Witt doch allzu reizbar sei; er komme mir zuweilen krankhaft aufgeregt vor. Da versicherte Könen denn,

[1]) 8. Juni 1881.
[2]) 14. Juli 1881.

dass unser General in der That sehr leidend sei und seine Erregtheit zum guten Theile auf Rechnung dieses seines körperlichen Zustandes zu setzen sei u. s. w."

Am 21. September 1881 schreibt er, er sei einige Tage in Boppard beim Seminarlehrer Piel gewesen und habe mit ihm einige Streifzüge in die dortige reizende Gegend unternommen. Piel gehöre dem Referenten-Collegium an und besitze das Vertrauen Witts. „Es war mir nun interessant zu vernehmen, dass selbst Piel der Ansicht ist, respective es offen aussprach, dass manche (oder ‚einzelne', ich erinnere mich nicht mehr genau) Compositionen Witts nach dessen Ableben wohl nicht mehr aufgeführt werden würden. Beim Besprechen der Raphaels-Messe (die er auch dahin zu rechnen scheint) meinte er, dieselbe habe ihm bei der Aufführung in Köln (also beim Anhören) besser gefallen, als beim Lesen der Partitur. Mit dem schroffen Standpunkte Böckelers und Webers sei er freilich nicht einverstanden, allein es sei ein Glück, dass dieselben da seien, denn ‚wer weiß, wohin wir sonst kämen?'"

Bald wurde Schönen auch Haberts Mitarbeiter für die Zeitschrift. Die „Losen Blätter" vom December 1881 an, gezeichnet mit H. J. W., den Anfangsbuchstaben seiner Vornamen, sind von ihm. Ebenso noch früher eine Correspondenz „Aus der Rheinprovinz".

Als das Orgelbuch erschienen war und Schönen ein Exemplar erhielt, äußerte er sich darüber[1]): „Es sind allerdings manche Lieder aufgenommen, die eine strenge Kritik nicht passieren können — (daneben aber auch wahre Perlen), indes halte ich das eingeschlagene Verfahren für ganz richtig und werde eventuell demnächst in den ‚Losen Blättern' Gelegenheit finden, mich darüber auszusprechen. Wir leben ja in einer Zeit der Reformierung; der abgeschnittene Faden muss angeknüpft werden."

Als Habert ihm hierauf einen Stoß geschriebener Noten zum Studium sandte — vielleicht dieselben, die vorher der Domkapellmeister in Klagenfurt gehabt hatte, schrieb Schönen[2]) ähnlich wie dieser: „Tausend Dank für Ihre Freundlichkeit. Ich war freudigst überrascht, als ich diesen Stoß Musikalien öffnete, und mein Respect vor Ihrer künstlerischen Befähigung wuchs schier mit jedem Bogen; denn so hätte ich mirs nicht geträumt. Ich habe gleich am ersten Abend nicht weniger als alles andere vergessen: (es war Samstag Abend) Vorbereitung auf mehrere

---

[1]) 21. November 1881.

[2]) 4. December 1881.

Vorträge ꝛc., ja selbst mein Brevier habe ich mit genauer Noth zu Ende gebracht, so sehr hatte ich mich ins Lesen festgebissen. — Freilich möchte ich wünschen, dass die Sachen baldigst gedruckt werden, und warum soll Ihr Plan nicht reussieren? Sie müssen aber zu diesem Zwecke Ihre große Bescheidenheit etwas beiseite setzen, denn hier heißt es, ‚das Licht nicht unter den Scheffel stellen‘! Wenn ich früher den Namen Habert las, so brachte ich, wie schon gesagt, denselben in Gedanken unwillkürlich in Verbindung mit einer ‚liturgisch‘ und ‚vocal‘ verfehlten Messe, die sich Calasanza betitelt und einigen ‚langweiligen‘ (Verzeihung!) Orgelfugen. — Schauen's, das ist heute noch die Grundanschauung über Ihr Schaffen in den Kreisen des deutschen Cäcilien-Vereines.“ — Dann bespricht Schönen, was sich thun ließe, damit die Compositionen Haberts bekannter werden.

Übrigens stand jetzt die Aufführung der Messe Ad regias in Düsseldorf bevor. Schönen selbst war Dirigent. Kurz vorher schreibt er[1]), sie gefalle ihm immer besser, ebenso den Sängern. Die Aufführung fand gelegentlich der Versammlung des Düsseldorfer Bezirks-Cäcilien-Vereines am Sonntag den 15. Jänner 1882 abends im großen Saale des katholischen Vereinshauses, der fast bis auf den letzten Platz gefüllt war, statt. Nach der Aufführung schreibt das Düsseldorfer Volksblatt[2]) über die Messe selbst: „Die Composition bekundet eine seltene Formgewandtheit des Autors in der strengeren polyphonen Schreibart; dabei ist alles klar und durchsichtig, klingt alles fließend und natürlich trotz der stellenweise sehr künstlichen contrapunktischen Arbeit, so dass der mit der Melodie des Hymnus nicht vertraute Hörer gar nicht merkt, dass der Componist in der Wahl der durchgeführten Motive sich so enge Fesseln angelegt hat. Nach frappanten Effectstellen, wie wir solchen leider in manchen neueren Messcompositionen begegnen, wird man freilich in dieser Messe vergebens suchen; dafür aber ist das Ganze wie von einem andächtigen Hauche durchweht, und wenn das contrapunktische Gefüge der Stimmen dem Kenner imponiert, so nimmt der Wohlklang der Harmonien in Verbindung mit dem geschmackvollen Wechsel der Stimmen auch den Musiklaien schon beim erstmaligen Hören für sich ein, wie wir dies am verflossenen Samstag wiederholt zu beobachten Gelegenheit hatten. Ganz besonders gilt das Gesagte von dem Schlusse des Gloria, dem

[1]) 21. December 1881.

[2]) 18. Jänner 1882.

Sanctus und Benedictus mit dem prächtigen Hosanna und von dem kunstvoll gesetzten Agnus Dei."

Über die Aufführung selbst schreibt das Blatt oder vielmehr Schönen, von dem der Bericht stammt: „Trotz der im Saale herrschenden Atmosphäre löste der ausführende kleine Chor seine Aufgabe recht wacker; er sang die Messe sichtlich mit großer Lust und brachte namentlich einzelne Stellen recht wirkungsvoll zur Geltung. Während die Messe vorgetragen wurde, stand den anwesenden Herren Dirigenten eine Anzahl Partituren zum Mitlesen zur Verfügung. Eine seitens des Herrn Rector Schönen zum Kyrie und Gloria gegebene ausführliche Analyse der Composition musste bei den übrigen Theilen derselben wegen Kürze der noch zu Gebote stehenden Zeit leider unterbleiben."

Der Bericht schließt mit dem Wunsche, die in Rede stehende Messe möge in Düsseldorf noch recht oft und zwar an geweihter Stätte zu Gehör gebracht werden.

Brieflich[1]) schreibt Schönen noch einiges über die Aufführung. Der anwesende Dirigent von St. Lambert, ein Lehrer, ein theoretisch und praktisch durchgebildeter Musiker, habe sich sofort eine Partitur erbeten. Man habe über die Messe nur eine Stimme des Lobes und der Anerkennung gehört, „was mich," fügt Schönen bei, „ungemein freute, weil ich weiß, wie gern die Unsrigen opponieren."

Den früher erwähnten Stoß Musikalien zeigte Schönen auch mehreren seiner Freunde. Indem er sie nach einiger Zeit zurückschickt[2]), bemerkt er hiebei: „Meine Freunde haben wirklich gestaunt über Ihre Arbeiten gerade wie ich selber. Namentlich die Gregorius-Messe möchte ich einmal aufführen hören. Sie werden vielleicht staunen, wenn ich Ihnen versichere, dass ich noch nie Gelegenheit hatte, in der Kirche eine Instrumentalmesse zu hören. Aber es ist so. Und in der ganzen Erzdiöcese Köln wird wohl kaum ein Geistlicher sein (oder Laie), der (außer den Instrumentalmessen im Kölner Dome bis ungefähr 1860) in glücklicherer Lage sich befände. Nun war diese Dommusik zur Zeit sehr, sehr herunter; so dass Cardinal Johannes v. Geißel dem Spectakel endlich kurzerhand ein Ende machte und Könen berief, der nur Vocalsachen aufführte. Ebenso steht es in Aachen, Trier, Münster, Mainz 2c. Werden Sie nun begreifen, dass man die Instrumentalmusik nicht einmal sehr schwarz anzustreichen braucht, um den rheinischen Clerus dazu zu bringen,

[1]) 28. Jänner 1882.

[2]) 24. März 1882.

daſs er ſich andächtig bekreuzt vor dieſem Ungeheuer? Die einzige Inſtrumentalmeſſe, die ich hörte, war die Missa solemnis von Beethoven in der ſtädtiſchen Tonhalle vor zwei Jahren. . . . Seit ich Ihre Inſtrumental-Compoſitionen kennen gelernt habe, möchte ich wünſchen, einmal ein opus aufführen zu können. . . . Ich bin verſucht zu glauben, daſs die Kirche wohl in nicht zu ferner Zeit ebenſo Stellung zu guter Inſtrumentalmuſik nehmen wird, wie einſtens zum Paleſtrina-Stil."

Darauf ſchickt Habert wieder einen anderen Pack Noten und ſeine Photographie.

Doch der Leſer möchte ſchon Auskunft haben über die Verſammlung in Münſter im September 1882. Schönen berichtet darüber mehreres. Was hieher gehört, iſt nur dieſes, was auch aus den öffentlichen Blättern bekannt iſt. Witt nahm an derſelben infolge ſeiner Krankheit nicht theil, ſondern ließ eine Erklärung verleſen, wonach er jede Wiederwahl ablehne und die Redaction ſeiner Blätter dem künftigen Generalpräſes überlaſſe. Zur Begründung heißt es in dieſer Erklärung[1]): „Was ſoll ein Generalpräſes, der Muſik nicht einmal anhören, der mündlich nicht mehr eingreifen, keiner Verſammlung beiwohnen kann und ſelbſt in ſchriftlichen Arbeiten ſich aufs allernothwendigſte beſchränken muſs? Es gereicht das dem Vereine zum Schaden, mir zur Qual! Ich habe nicht die leiſeſte Anhänglichkeit an dieſe Stelle, nicht die mindeſte Sehnſucht nach irgendwelchem Einfluſſe; ſomit bin ich nicht bloß total untauglich, die Stelle weiter zu verſehen, ich habe auch gar keine Neigung dazu. . . . Ich danke hiermit allen Mitgliedern für alle mir ſo oft erwieſene Freundſchaft und für alle Unterſtützung; ſollte ich jemanden Unrecht gethan haben (1. Buch der Könige 12), ſo bitte ich ihn um Verzeihung; ich wünſche nur, daſs alle Mitglieder ausnahmslos treu und feſt zu ihrem Generalpräſes auch in Zukunft ſtehen mögen."

Trotz dieſer Erklärung wählte man Witt dennoch wieder, und Witt fügte ſich dem Verlangen und nahm die Wahl an und behielt auch die Redaction ſeiner Blätter bei. Was den Wunſch Haberts anbelangt, bezüglich deſſen Witt, wie im vorigen Capitel geſagt wurde, die Reſultate der Generalverſammlung abwarten zu wollen erklärt hatte, ſo mochte ſich Witt wohl nicht mehr veranlaſst fühlen, auf die Sache zurückzukommen; ſeine Blätter enthalten bis auf weiteres nichts, was auf den oberöſterreichiſchen Cäcilien-Verein Bezug hätte.

---

[1]) Flieg. Bl. 1882, Nr. 94.

IV. Theil.

56. Choralfragen.

In den Jahren 1881—1883 enthielt die Zeitschrift der Reihe nach folgende Beilagen: Asperges me (Choral); Missa in Dominicis per annum (Choral); praktische Orgelschule, 3. Theil; die Responsorien zur Messe; die Offertorien für die Apostelfeste Mihi autem und In omnem terram für Sopran, Alt, Bass und Orgel (Tenor und kleines Orchester ad libitum); Orgelcompositionen 3. Heft, enthaltend 100 Vor- und Nachspiele zu Kirchenliedern; Te Deum laudamus für Sopran, Alt, Bass und Orgel (Tenor und kleines Orchester ad libitum); Vidi aquam (Choral); Messe in Es-dur zu Ehren der heil. Theresia über die Antiphon Veni sponsa Christi für Sopran, Alt und Orgel — alle diese Werke oder Harmonisierungen des Chorals von Habert — ferner vier Tantum ergo für vier Singstimmen, Orgel und Violon von A. Adlgasser, Joh. Jos. Fux und Mich. Haydn.

Der Choral ist in diesen Beilagen vorherrschend, und es mag daher an die früheren Chorallitaneien angeknüpft werden. Über die eine derselben sprach sich am 20. März 1881 der Carmelit Hieronymus zu Raab in Ungarn also aus: „Die Litanei Nr. 2 im Choral haben wir unlängst mit unseren Knaben aufgeführt und obwohl die Stimmen verhältnismäßig nur schwach besetzt waren, klang sie dennoch sehr schön und, insoweit ich es bis jetzt erfahren konnte, zur allgemeinen Befriedigung."

Über das Asperges schreibt Maurus Keßler im Stifte Melk:[1] „Ihr Asperges ist schon aufgespannt und gefällt mir ausnehmend gut; so sehr ich Albrechtsberger respectiere — sein bei uns bisher gebrauchtes Asperges ist nicht zu vergleichen mit der wunderbar schönen, so innig mit dem Texte harmonierenden Choralmelodie des Domine hyssopo ꝛc."

Ähnlich schreibt Fröhlich in Freiwaldau:[2] „Das Asperges haben wir, so lange ich Cantor bin, nach dem Cantus gregorianus ohne Orgel ge-

---

[1]) 15. Mai 1881.

[2]) 15. September 1882.

sungen, jetzt mit Orgel nach Ihrer Harmonie; ich werde auch nie ein anderes mehr singen. Ebenso auch die Responsorien. Ich kannte schon die ähnlichen Bearbeitungen derselben von Krawutschke und Kothe."

Als der 3. Theil der praktischen Orgelschule erschien, erhielt Habert folgendes Dankschreiben: „Euer Hochwohlgeboren! Meine Collegen und Colleginnen — die Zöglinge des Wiener Cäcilien-Vereines — haben mir den mich hochehrenden Auftrag gegeben, Euer Hochwohlgeboren unsern tiefgefühltesten Dank für die Fortsetzung Ihres höchst schätzenswerten Werkes auszusprechen. Wir versprechen einstimmig, uns zu bemühen, daraus Nutzen zu ziehen und, wenn wir einmal tüchtige Organisten geworden, für die Verbreitung des Werkes, das uns als feste Stütze diente, pflichtschuldigst Sorge zu tragen. Es zeichnet Euer Hochwohlgeboren dankschuldigster Josef Skalitzky, Zögling des Wiener Cäcilien-Vereines. Wien, den 14. October 1881."

Diesen Brief sandte der Unterzeichner durch seine Tante Vincenzia Bernard an Habert. Diese fügte dem Briefe einige Zeilen bei, aus denen hervorgeht, dass das Geschenk, welches Habert mit diesem 3. Theile der Orgelschule dem Vereine machte, schon einige Tage vor seiner Ankunft in der Vereinsschule eine freudige Revolution hervorrief; diese wurde jedoch etwas gemildert, als man die schrecklichen Pedalübungen darin erblickte. „Heute hat man bereits das zweitemal geübt und da gab es eine zweite Revolution, denn im Nachhausegehen soll man sich gegenseitig sehr lebhaft versichert haben, man hätte bei dem Übersetzen der Füße ganz anständige Krämpfe bekommen, ja man stritt sich sogar um den Vorzug, wer nach der Lection am wenigsten auf den Füßen stehen konnte."

Auch der Organist im Kloster Emaus zu Prag, Michael Horn, schrieb: [1]) „Die Fortsetzung Ihrer Orgelschule gefällt mir ungemein; die einzelnen Übungsstücke sind fast durchwegs meinem Geschmacke und Stile sehr zusagend und sprechen mich ungemein an. Nur bedürfen sie fleißiger Übung und Ausdauer beim Einstudieren."

Ferner gefällt demselben die Orgelbegleitung zum Asperges und die Messe in Dominicis. Die Orgel in der Stiftskirche habe einen anderen Platz bekommen und bei diesem Umbaue sei ein Wink Haberts bezüglich Beigabe eines Cornets befolgt worden. Die Orgelschule wolle Habert in einem Exemplar für einen im Stifte weilenden Cistercienser

[1]) 27. November 1881.

aus dem Kloster Mehrerau schicken, dem dieselbe sehr gefalle. Derselbe schätze Haberts Compositionen sehr, während die meisten Erzeugnisse cäcilianischer Musik ihm weniger munden.

Habert antwortet hierauf:[1] „Wenn Ihnen meine Orgelbegleitung zum Asperges und der Messe gefällt, dann bin ich zufrieden; andere mögen sagen, was sie wollen. Die zur Missa de Angelis werde ich noch besser machen."

In Bezug auf die Übungsstücke in der Orgelschule bemerkt er: „Im 2. Bande hoffe ich einiges anbringen zu können über den Charakter des kirchlichen Orgelspieles. In einer Schule muss manches vorkommen, was man beim Gottesdienst nicht verwenden darf, weil die Technik im Vordergrunde steht. Auf den Geschmack hat die religiöse Richtung des Organisten den ersten Einfluss. Wer die Kirche nicht als Gotteshaus achtet, der wird sich alles auf der Orgel erlauben. Dann kommt die allgemeine musikalische Bildung. Ist diese gut, so verhindert sie allein schon ein Ausschreiten, weil der Organist dann die Orgel als Orgel behandelt."

Dem erwähnten Cistercienser macht Habert die Orgelschule zum Geschenke. Zu dessen Vergleiche seiner Compositionen mit den meisten Erzeugnissen cäcilianischer Musik bemerkt er: „In Tirol rächt es sich bereits, dass man bei der Reform mit dilettantischen Versuchen in der Composition wirkte. Der Rückschlag zeigt sich; es fallen Chorregenten ab, die Eifer hatten, die etwas thun wollten; an dieser Musik aber stumpft sich ihr und der Eifer der Ausübenden ab. Wenn ich dieses bei uns nur verhindern könnte! Gehen wir in dasselbe Fahrwasser, dann verderben wir die Sache auf lange Zeit!"

Schließlich muntert Habert seinen jungen Freund, den Organisten im Stifte Emaus, auf, wenn das Graduale fertig sei, das in Tournay nach Pothiers Vorlagen gedruckt werde, eine Orgelbegleitung herauszugeben. Der erste Ton dürfte die größten Schwierigkeiten machen; dass sie sich aber bewältigen lassen, ohne Härten, das glaube er mit der Missa in Dominicis gezeigt zu haben.

Nicht lange nachher, im Mai 1882, verließ Michael Horn die Stadt Prag, um sich auf Weisung seiner Obern nach Italien in das Mutterkloster des Benedictiner-Ordens Monte Cassino zu begeben. Auf dem Wege dahin besuchte er Habert. In Monte Cassino angelangt, dankte er[2] für die freundliche Aufnahme: „Es gereicht mir zur unendlichen

[1] Ohne Datum.

[2] 4. Juni 1882.

Freude, hier, am Grabe unseres heiligen Ordensstifters, an der Wiege des Benedictiner-Ordens, weilen zu dürfen. Ich spreche hier noch einmal meinen innigsten Dank aus für die Gastfreundschaft, die Sie mir so herzlich erwiesen. Die Erinnerung daran wird nie aus meinem Herzen verschwinden."

Wenngleich, wie aus obigem erhellt, Habert seine Orgelbegleitung zur Missa de Angelis noch ändern wollte, so gefiel sie auch so schon dem uns bereits bekannten Organisten Rupprecht in Maria Saal in Kärnten. Derselbe schreibt am 31. Mai 1882, er habe sie vollkommen studiert und schon sechsmal gesungen. Ebenso das Asperges.

Das Jahr 1882 kann aber im Zusammenhange der Kirchenmusik nicht ausgesprochen werden ohne des im September zu Arezzo in Italien abgehaltenen internationalen Congresses zu gedenken, dessen Zweck war, das Andenken des um den kirchlichen Gesang so hochverdienten Mönches Guido von Arezzo zu feiern und durch diese Feier zugleich den Eifer für die Herstellung des reinen und echten kirchlichen Gesanges neu zu beleben. Zur Vorbereitung des Congresses waren drei Comités gebildet worden, ein Actionscomité, eines für den wissenschaftlichen und eines für den künstlerischen Theil des Congresses. Habert gehörte dem ersteren an. Amelli in Mailand, die Seele des Unternehmens, hatte ihn hiezu eingeladen, nicht ohne in dem Einladungsschreiben [1]) der „prächtigen Compositionen" zu gedenken, welche Habert in der Zeitschrift veröffentlichte. Auch dass Dom Pothier, welcher Habert so sehr schätze, ferner Schubiger, Baillard u. a. an dem Unternehmen betheiligt seien, war in dem Schreiben erwähnt. Habert that also das Seine durch Veröffentlichung des von Mailand aus verbreiteten Aufrufes u. dgl. An dem Congresse selbst nahm er nicht theil, schon weil die deutsche Sprache programmäßig nicht als Verhandlungssprache zugelassen war und er die anderen nicht genug beherrschte. Wohl hatte er im Sinne, eine Abhandlung über die Begleitung des Chorals einzusenden; da er aber beim Congresse niemanden gehabt hätte, der seine Thesen hätte vertreten können, so that er auch dieses nicht. Mit den Franzosen, meint er in einem Briefe an Battlogg [2]), wäre er ja wahrscheinlich wegen gewisser Cadenzen in Conflict gekommen.

Was den Verlauf des Congresses anbelangt, so verhielt sich Habert in der Zeitschrift nur referierend. Als jedoch das Decret der römischen Ritencongregation vom 26. April 1883 erschien, worin den Wünschen

[1]) 9. Februar 1882.

[2]) 31. August 1882.

des Congresses entgegen die von Pustet herausgegebenen Choralbücher neuerdings empfohlen wurden, da gieng auch Habert näher auf die Sache ein. Er fasst die gegen die Pustet'schen Bücher obwaltenden Bedenken beiläufig in folgender Weise zusammen. 1. Was das äußere Ansehen dieser Bücher betrifft, so habe man bisher vielfach und nicht ohne Grund geglaubt, das Unternehmen sei von Pustet und nicht vom Heiligen Stuhle in Rom ausgegangen. Erst durch das neue Decret sei der entgegengesetzte Sachverhalt klar geworden. 2. Das medicäische Graduale, welches die Pustet'sche Ausgabe wiedergibt, habe bis dahin wenig Ansehen und Geltung gehabt. 3. Seit dem Wiedererwachen des Verständnisses für den Choralgesang seien den Pustet'schen Büchern schon andere, namentlich jene von Lecoffre in Paris, vorangeeilt, welche in Frankreich und darüber hinaus große Verbreitung fanden. 4. Die Pustet'schen Bücher können schon deswegen die vom Heiligen Stuhle angestrebte Einheit im Choralgesange nicht herbeiführen, weil sie in sich selbst manche Widersprüche zeigen, indem ein und derselbe Text in verschiedenen Büchern verschiedene Schreibweisen oder Melodien aufweist. 5. Die oft unklare Notengruppierung in den Pustet'schen Büchern erschwert die Ausführung der Gesänge. 6. Die Tonarten werden in den Pustet'schen Büchern ohne Grund oft nicht eingehalten.

Ein anderer Umstand, der die Pustet'schen Bücher beziehungsweise das medicäische Graduale von anderen Ausgaben unterscheidet, nämlich die Vereinfachung oder Kürzung der alten Choralweisen, galt Habert als weniger bedenklich, ja er meint, die Gesänge zwischen Epistel und Evangelium hätten wohl kaum Aussicht in alter Form wieder Aufnahme zu finden; nicht als ob die alte Form, sei es bei diesen, sei es bei den anderen Gesängen zu schwer wäre, sondern weil die Zeitverhältnisse die Vereinfachung mit sich gebracht haben. „Ich glaube," so schreibt Habert in Nr. 10 des Jahrgangs 1883, „dass die Kürzungen, welche bei der ersten Ausgabe der medicäischen Bücher 1614 anbefohlen worden sind, ihren Grund nicht darin hatten, weil die Gesänge des Graduale den Sängern zu schwer waren, sondern in den geänderten Zeitverhältnissen. Der Choral wurde nicht mehr ausschließlich gesungen, im Palestrina-Stile wurde aber darauf gesehen, möglichst einfach zu schreiben. Es lag daher nahe, die Choralgesänge ebenfalls einfacher zu gestalten. Das denke ich mir als Grund, nicht ihre Länge und nicht die Unmöglichkeit der Ausführung. Möglich, dass die Ritencongregation später wieder die reicheren Gradualgesänge einführt, für wahrscheinlich halte ich es nach der bestimmt aus-

gesprochenen Weisung in dem mitgetheilten Decrete nicht. Daher glaube ich, sollte man das Hauptaugenmerk auf bessere Gruppierung der Noten und auf Herstellung der Tonarten richten, also auf eine bessere Leseart, die nicht bloß dem Unkundigen, sondern auch dem Gelehrten entspricht. Ich glaube auf die Sequenz Lauda Sion, welche im Jahrgange 1871 ausführlicher analysiert ist, hinweisen zu sollen."

Dass Amelli und die anderen Congresstheilnehmer, welche für den alten Choral eingetreten waren, mehr Erfolg ihrer Studien und Anstrengungen erwartet hatten, ist klar. Aber das Decret lautete doch auch nicht ganz und gar entmuthigend, und Amelli konnte daher [1]) Folgendes feststellen oder erklären: „1. Das Decret hat ohne Zweifel seine Nichtapprobation auf einige der Wünsche beschränkt, nicht aber alle verworfen. — 2. Das Decret zeigt sich mehr als wohlwollend gegen die schon geschehenen oder noch zu unternehmenden Studien über den alten liturgischen Gesang. 3. Das Decret schließt ebenso wenig die von dem Congresse vorgeschlagene Art der Ausführung des Cantus firmus nach der Lehre des Guido von Arezzo — vornehmlichster Zweck des Congresses — aus. 4. Das Decret verbietet durchaus nicht die Veröffentlichung und Verbreitung neuer, schon vorbereiteter oder noch zu unternehmender Ausgaben des alten liturgischen Gesanges, die den Zweck haben, das eifrige geschichtliche und archäologische Studium darüber zu erleichtern."

Ferner hebt Amelli hervor, dass es gewiss nicht die Absicht des Heiligen Stuhles sei, den ursprünglichen gregorianischen Gesang derart aus dem liturgischen Gebrauche zu verbannen oder dessen Wiedereinführung zu verhindern, dass derselbe nicht einmal anstatt der Palestrinensischen oder der Orgelmusik oder Instrumentalmusik, selbst solcher von unbekannten und modernen Autoren und solcher, welche viel mehr Zeit in Anspruch nimmt als der ursprüngliche liturgische Gesang, gebraucht werden dürfte.

Diese Erklärungen Amellis in Verbindung mit der auch vom Anfange an zweifellosen Ergebenheit der Congresstheilnehmer gegen die Decrete des Heiligen Stuhles befriedigten den Präfecten der Ritencongregation Cardinal Bartolini vollständig, was derselbe in einem Schreiben an Amelli deutlich aussprach. Das war ein Trost für die Congresstheilnehmer gegenüber dem geringschätzenden Tone, womit sie und die Resultate ihrer Studien von anderer Seite behandelt wurden. Habert vertheidigt in Übereinstimmung mit Amelli und dem Cardinal den Wert der archäo-

---

[1]) Musica sacra (Mailand 1883).

logischen Studien, indem er sagt: „In Rom würdigt man die Früchte der archäologischen Studien wohl anders; man denke nur an die Katakomben. Wie dort die Archäologie im Dienste der Kirche steht, so steht sie auch auf dem Felde des Choralgesanges im Dienste der Kirche. Das hat Herr Amelli ganz klar und bestimmt erklärt, und diese Zeitschrift schließt sich seinen Erklärungen an."

Auch in Briefen aus dieser Zeit begegnen wir der Choralfrage mehrfach. Michael Horn war von Monte Cassino in das Kloster Maredsous in Belgien versetzt worden. Von dort, wo die Zeitschrift Haberts gleichfalls gehalten wurde, meldet er[1]) die Grüße des Cantors P. Hugo, und dass derselbe besonderes Wohlgefallen finde an der Habert'schen Harmonisierung des Chorals. Auch an den Orgelcompositionen habe er große Freude. Horn selbst gesteht, dass ihn der ruhige Orgelsatz Haberts ungemein anspreche und ihm beim Studium des Contrapunktes sehr nütze. „Ihr Stil, geehrter Herr Habert, scheint mir ein Ideal zu sein, dem nachzueifern ich mich stets bemühen werde. Ihr herrliches improvisiertes Spiel klingt mir jetzt noch nach, und ich werde mich jederzeit daran mit Freuden erinnern."

Habert antwortet[2]) mit Bezug auf die Harmonisierung des Chorals, die geäußerte Theilnahme und Zufriedenheit könne ihn nur anspornen, im Verlaufe sich noch mehr Mühe zu geben bei diesen Arbeiten. Was die noch weiters zu harmonisierenden Choralmelodien anbelangt, werde er das vollständige Erscheinen des Ordinarium von Pothier abwarten und möchte dann das Ganze auf einmal herausgeben, dazu noch eine verbesserte Psalmodie und die Hymnen. Er spricht den Wunsch aus, ein Beuroner möchte ein Lehrbuch des Chorals schreiben, worin die Resultate Pothiers verwertet wären und gibt Winke für ein solches.

Doch bald kam das oben erwähnte römische Decret und die Sache nahm die schon angedeutete weitere Entwicklung. Aber der Wunsch Haberts nach einer neuen Choralschule sollte doch bald in Erfüllung gehen. Sie stammte von Ambros Kienle, also von einem Beuroner. Indem Michael Horn das baldige Erscheinen des Werkes als Neuigkeit mittheilt[3]), schreibt er noch über Haberts Choralharmonisierung: „Das Vidi aquam hat mich ungemein interessiert und in mir von neuem die Überzeugung bestärkt, dass Ihre Harmonisierungsweise für Chöre, die im Ernste den Gesang

[1]) 10. Februar 1883.
[2]) 9. März 1883.
[3]) 25. Mai 1883.

des heiligen Gregor wiedergeben wollen, für immer maßgebend sein wird. Dass Sie der Hauptsache nach dieselben Harmoniefolgen anwenden, wie es in Beuron und in allen seinen Tochterklöstern stets Übung war, wissen Sie. Das Vidi aquam hat mich deswegen besonders gefreut, weil wir darin einen Gesang im achten Modus vor uns haben, der mit seinen Schlusscadenzen nach meinem Dafürhalten große Schwierigkeiten bietet, ich erinnere nur an das Te Deum. Sehr passend scheint mir die Abwechslung con pedale und senza pedale, die Sie angebracht haben. Ihre Begleitung zur Missa in Dominicis per annum habe ich einmal hier im Chore zu unserem Gesang gespielt. Ich kann Ihnen jedoch hier nicht verhehlen, dass das Auftreten des es in der Harmonie mich immer während des Spielens gestört hat, ebenso auch den hochwürdigen Herrn Cantor, der selbst guter Harmoniker ist und alle Ihre Publicationen mit größtem Interesse verfolgt. Dass das es mit Rücksicht auf die Harmonie richtig ist, ist klar, nicht so in Bezug auf die gegebene Melodie, wie uns hier scheint. Vielleicht werden wir darin später noch klar und einig, und vielleicht darf ich mir versprechen, infolge dieser Anregung von Ihnen eine kleine Auseinandersetzung zu erhalten, was ich sehr wünschte. Ihre Worte geben mir feste Anhaltspunkte, die viel Licht auf anderweitige Gebiete werfen, und Ihre Maximen sind zuverlässig, da Sie das ganze Gebiet der Harmonie mit vollendeter Meisterschaft beherrschen. In Ihrem Te Deum für vier Singstimmen mit kleinem Orchester sind die Schlüsse äußerst interessant. Ich erstaunte, wie Sie den Muth haben, ganz diatonische Cadenzen so hinzustellen. Wenn es dort bei Orchester und freiem selbständigen Contrapunkt möglich ist, warum soll es denn bei schlichter Orgelbegleitung verboten sein? Es dürfte dieses von größter Bedeutung für die ganze Richtung der jetzigen kirchlichen Musik sein."

Damit Habert in allem was den Congress von Arezzo betraf, die Mailänder Musica sacra und was sonst in italienischer Sprache geschrieben war, ausreichend benützen konnte, halfen ihm entweder Dr. Fuchs in Linz oder der Priester der Redemptoristen-Congregation Josef Heidenreich in Puchheim. Letzterem schenkte Habert eine der sechsstimmigen Litaneien. In dem Danke hiefür[1]) nennt Heidenreich die Litanei „ungemein lieblich und ansprechend"; sie werde ihm zeitlebens ein schönes Andenken sein. Mit Puchheim konnte Habert schon wegen der örtlichen Nähe leicht in Verbindung sein. So spielte er bei einer Secundiz am 2. August 1882

[1]) 19. August 1882.

die Orgel. Der Dirigent Adolf Brückner führte ein von Habert zu dieser Gelegenheit componiertes Graduale Memor fui und Offertorium Honora auf.

Was noch den Choral anbelangt, so ward, seit Burgstaller Choral-lehrer im Seminar zu Linz geworden war, demselben auch im Dome eine größere Beachtung geschenkt. Da nämlich die Alumnen des Seminars nach dem Lehrbuche von Haberl unterrichtet wurden und die in diesem Buche angegebenen Melodien vielfach mit den gebräuchlichen nicht über-einstimmten, so drängte sich die Nothwendigkeit einer Ausgleichung der Unterschiede von selbst auf. Diese geschah, wie naheliegend, in der Weise, dass durch bischöfliche Anordnung im Herbste 1882 die mit dem ge-nannten Lehrbuche correspondierenden Choralbücher von Pustet ein-geführt wurden.[1])

Kurz vorher fand in Linz die siebente Generalversammlung des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines statt. Das Programm für die Musikproductionen räumte ebenfalls dem Choral eine wichtige Stelle ein und lautete[2]): Am 11. October, $^1/_2$4 Uhr, Pontificalvesper im alten Dome. Invitatorium von Vittoria. Psalm Dixit Dominus, Choral mit 4stimmigen Falsobordoni von Bernabei. Psalm Confitebor, ebenso, von Viadana. Psalm Beatus vir, ebenso, von Carolus Andreae. Psalm Laudate pueri, ebenso, von Viadana. Psalm Laudate Dominum, omnes gentes, ebenso, von Cäsar de Zachariis. Hymnus, Choral aus dem Pustet'schen Buche. Magnificat, 8stimmig von Luca Marenzio. Nach dem hierauf folgenden Segen Kirchenconcert, und zwar: Hodie Christus natus est, 8stimmig von Palestrina. Improperia für Männerstimmen von Palestrina. Angelus Domini, 8stimmig von Casciolini. „Freu' dich, du Himmelskönigin" aus dem Gesangbuche für die österreichische Kirchen-provinz. Orgelpräludium, gespielt vom Domorganisten Waldeck. Choral-Credo. Recordare für 4 Singstimmen und Orgel von Habert. Panis Angelicus für 3 Männerstimmen von Baini. Ave maris stella, vier-stimmig mit Orgel von Liszt. Kyrie und Gloria aus der Friedensmesse (C-moll) von Brosig. O salutaris hostia für 2 Sopran und 2 Alt mit Orgel von Liszt. Te Deum laudamus für Sopran, Alt, Bass und Orgel (Tenor und Orchester ad libitum), zweichörig, von Habert. Am 12. October um 9 Uhr Pontificalamt: Ecce sacerdos, 6stimmig von Porta. Introitus und Communio, Choral nach dem Pustet'schen Graduale.

---

[1]) Burgstaller an Habert 24. October 1882.

[2]) Ztschr. 1882, Nr. 9.

Missa secunda, 4stimmig von Hasler. Graduale Gloria et honore, 4stimmig von Giorgi. Offertorium Inveni David von Haller.

Das Te Deum, welches beim abendlichen Kirchenconcerte den Schluss bildete, hatte der Vereinsobmann Dechant Arminger für diese Gelegenheit besonders gewünscht.[1]) Habert entschloss sich auch, ihm dasselbe zu widmen, was Arminger mit Dank annahm. Darauf erschien es in der Zeitschrift. „Freut mich herzlich," schrieb Vetter Jordan aus Gleink,[2]) dass du einmal ein solches Te Deum geschrieben hast. Das war ein Bedürfnis!" Und Maurus Keßler in Melk schreibt[3]): „Die Violinen sind sehr schön gesetzt, kräftig, dankbar, habe mich beim Durchsehen sofort an Händel erinnert, besonders im fünften und sechsten Takt."

Was die Vorführung des Programms und den Verlauf der Versammlung anbelangt, so wurde die Vesper und das Hochamt vom Domvicar Burgstaller, das Kirchenconcert vom Lehrer Engelbert Lanz dirigiert. Unter des letzteren Leitung sangen Lehramtscandidaten und Candidatinnen, unter der Leitung des ersteren andere Linzer Gesangskräfte und ein Theil des Stiftschores von Lambach. In dem Berichte der Linzer Zeitung[4]) wird die Aufführung rühmend besprochen und auch der beiden Nummern von Habert sowie anderer mit ausdrücklicher Anerkennung gedacht. Das Magnificat, die Improperien, die Messe und das Graduale, ebenso die beiden Stücke von Brosig gefielen, wie Habert in der Zeitschrift hervorhebt, ganz besonders. Das Hodie Christus natus est, und das Angelus Domini hatten wegfallen müssen.

Mit Übergehung der Abendunterhaltung, bei welcher die Linzer Militärkapelle und der Gesangverein „Gutenbergbund" mitwirkten, sei von der öffentlichen Versammlung, welche nach dem Hochamte im Gasthofe zum grünen Baum stattfand, Folgendes erwähnt. Arminger sprach über cäcilianische Kirchenmusik, Dr. Fuchs über den Choralgesang, Gabler über die Instrumentalmusik, Cölestin Baumgartner über kirchliche Gesangschulen, Klinger über das Gesangbuch und Pfarrer Fischer aus Pötting über die Macht des Kirchenliedes.

Gabler gab nachher den Inhalt seiner Rede in Form eines Aufsatzes in die Linzer theologisch-praktische Quartalschrift. Er führt darin

---

[1]) 4. September 1882.

[2]) 22. September 1882.

[3]) 17. Februar 1883.

[4]) 15. October 1882. Ferner Salzburger Chronik 13. October und 17. October 1882.

insbesondere den actenmäßigen Beweis, dass die gebräuchliche Instrumentalmusik in der Kirche nicht bloß geduldet, wie von anderer Seite behauptet wurde, sondern gestattet sei. Fuchs beantwortete in seiner Rede die Frage: Woran liegt es, dass der gregorianische Choral noch immer jenes Verständnis, jene Hochschätzung, jene Beliebtheit nicht gefunden hat, die derselbe, als der Gesang der Kirche im vorzüglichen Sinne, verdient? Dass dabei der Congress von Arezzo nicht unerwähnt blieb, der kurz vorher stattgefunden hatte, ist natürlich, ebenso dass der Redner Gewicht darauf legte, dass der Choral aus einem Buche oder einer Ausgabe vorgetragen werde, „welche so viel als möglich frei ist von jenen Fehlern, die eine Choralmelodie hart und ungenießbar machen und eher geeignet sind, das Ohr zu beleidigen, als zu ergötzen." Die dringende Nothwendigkeit der Auswahl eines bestimmten Chorallehr- und auch Choralgesangbuches bedürfe wohl keines Beweises.

Aus der geschlossenen Versammlung sei erwähnt, dass in der bischöflichen Erledigung des Protokolls der Steyrer Versammlung nicht nur der Eifer des Comités lobend anerkannt und dem gewesenen Obmanne die Anerkennung für sein Wirken ausgesprochen, sondern auch bemerkt wurde, dass der Domchordirector den Auftrag erhalten habe, behufs Übereinstimmung der an Sonn- und Feiertagen und anderen Festen zu singenden Texte mit der zutreffenden Liturgie, sich mit dem neuen Sacristeidirector Heinrich Becker ins Einvernehmen zu setzen, beziehungsweise bei demselben sich anzufragen. Auch sei dem besagten Domchordirector unter einem untersagt worden, Gradualien oder Offertorien, welche Bravour-Arien oder Solo-Pièeen einzelner Instrumente enthalten, ferner überhaupt die Messen von Diabelli und Schiedermayr zur Aufführung zu bringen.

Der erwähnte neue Sacristeidirector wurde auch in den Vereinsausschuss gewählt.

Später kommt Habert noch einmal in Briefen an Ambros Kienle [1]) und Michael Horn [2]) auf den Congress von Arezzo zurück. Derselbe habe doch seine guten Folgen gehabt. Man erkenne in Rom die Nothwendigkeit einer besseren Phrasierung (modern gesprochen), daher einer besseren Gruppierung der Noten. Aber er hätte doch zu noch größeren Hoffnungen berechtigt.

---

[1]) Ohne Datum.

[2]) 9. Februar 1885.

Schließlich gehört in dieses Capitel ein Brief des Seminarlehrers Paul Schmetz in Montabaur vom 4. Februar 1883. In diesem nassauischen Städtchen wirkte als Musiklehrer am katholischen Lehrerseminar bis 1881 der durch sein Werk über das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen bekannte Karl Severin Meister. Auf ihn folgte Paul Schmetz. Das deutsche Kirchenlied und auch die Profanmusik wurden dort eifrig gepflegt, aber für den eigentlich liturgischen Gesang waren schon lange keine Anhaltspunkte mehr vorhanden. Das einzige, was sich vom Choral erhalten hatte, waren die Responsorien der Messe und die Intonationen einiger Gesänge wie Gloria, Credo, Te Deum durch den Priester. Waren diese intoniert, so stimmte das Volk nach kurzem Orgelspiele ein deutsches Lied an. „Zwar haben", so heißt es nun in dem Briefe, „einzelne Männer wie Pfarrer Schneider in den Sechziger Jahren sich bemüht, dem gregorianischen Gesang wieder Eingang zu verschaffen, indes sind ihre sonst für die damalige Zeit verdienstvollen Arbeiten von geringem praktischen Erfolge gewesen. Mir scheint sogar, dass Pfarrer Schneider, trotz seiner umfassenden theoretischen Kenntnisse, den Vortrag des römischen Chorals nicht kannte, er hätte sonst nicht die Orgelbegleitung so schwerfällig einrichten können. Wo man den Choral hie und da versuchte, war es nur ein schwerfälliges Absingen einzelner Töne, und der Organist humpelte mit seinen Massenaccorden für jeden Ton der Melodie noch schwerfälliger hinten drein. Wie Euer Wohlgeboren den Choral begleiten, so gefällt mir's, wenn ich auch auf die strenge Durchführung der diatonischen Reinheit in der Harmonie nicht gerade so großes Gewicht legte, wie die Beuroner. Witts Begleitung hat nach meinem Urtheile allzu viele Durchgangsnoten." Das Ideal für die Begleitung des Chorals erblickt jedoch Schmetz, wie er weiters im Briefe ausführt, darin, dass der Organist imstande sei, eine einfache Begleitung wie jene Haberts auf Grund guter Harmoniekenntnisse zu einer vorgelegten gregorianischen Melodie sofort spielen zu können. Zu den Schwierigkeiten der Begleitung komme aber noch die Confusion in den Melodien hinzu. „Hier ist bis jetzt ein Auszug aus Graduale und Vesperale im Gebrauch, der nicht nur eine sehr unglückliche Notation hat, sondern auch in der Gruppierung der Noten die haarsträubendsten Dinge enthält. Was soll ich einführen? Der hochwürdigste Herr Bischof ist außer Landes. Die Pustet'sche Ausgabe hat viele Gegner. Der in Tournay demnächst erscheinenden Ausgabe Dom Pothiers sieht man mit Spannung entgegen. Wenn Sie übrigens noch mehr einzelne Gesänge aus der Pariser Ausgabe harmonisiert haben, so thun Sie mir einen großen Gefallen

wenn Sie mir dieselben besorgen." Bald nachher bestellt Schmetz je 30 Exemplare Missa in Dominicis per annum, Responsorien zur Messe und Asperges, die er den Seminar-Abiturienten gerne auf die Reise mitgeben möchte.

57. Mehr Gehalt!

Über einige der im vorigen Capitel erwähnten Zeitschriftbeilagen möge zunächst noch das eine oder das andere Urtheil hiehergesetzt werden. Über die Apostel-Offertorien Mihi autem und In omnem terram äußert sich der „St. Pöltner Bote",[1]) sie seien im echten Kirchenstile gehalten, in contrapunktischer Form mit großem Geschicke durchgeführt und von kräftigem, würdevollen Ausdruck, dabei ohne namhafte Schwierigkeiten auch für kleinere Chöre.

Über die 100 kurzen Vor- und Zwischenspiele für die Orgel, op. 36, schreibt der Pfarrvicar Eduard Zöhrer in St. Lambrechten:[2]) „Sie sind wirklich lehrreich und anregend. Meistens seufzte ich: ach! dass schon die Schlusscadenz kommt! Herzlichen Dank dafür meinerseits."

Der Professor am nationalen Conservatorium in Budapest Josef Erney schreibt,[3]) er möchte Haberts Orgelschule als Lehrbuch einführen, da das Conservatorium beabsichtige, neben seiner schon seit Jahren bestehenden Orgelschule einen Curs für kirchliches Orgelspiel zu errichten, wozu die im Gebrauche stehende Ritter'sche Orgelschule nicht ganz geeignet sei. Zugleich frägt er Habert, ob ihm nicht ein Plan für eine Organistenschule bekannt wäre, und welche zweckmäßige Hilfsbücher hiefür existieren. Einige Tage nachher[4]) schreibt er wieder: „Gestern erhielt ich Ihre gütige Sendung und danke vielmal für das ausgezeichnete Werk, noch mehr aber für Ihre freundlichen Zeilen. Der im Princip schon angenommene Plan der Organistenschule wird demnächst unserm Ministerium und den Kirchenfürsten behufs Subventionierung u. s. w. in Vorschlag gebracht, und ich hoffe zuversichtlich, dass der Realisierung desselben nichts im Wege stehen wird. Dass ich dabei Ihr vortreffliches Werk stets im Auge behalte, ist selbstverständlich. Wegen Herausgabe in ungarischer Sprache werde ich seinerzeit noch einmal mir die Freiheit nehmen anzufragen, — doch glaube ich schon jetzt sagen zu können, dass uns die Zuziehung einer

[1]) 20. Juni 1882.

[2]) 1. September 1882.

[3]) 15. September 1882.

[4]) 22. September 1882.

slavischen Sprache von keinerlei Nutzen wäre, wohl aber eine Ausgabe mit deutschem und ungarischem Texte, denn selbst am Prager Conservatorium sind die Lehrbücher zumeist mit deutschem Texte."

In welchem Sinne die Rathschläge Haberts bezüglich der Hilfsbücher für den Orgelunterricht gelautet haben mochten, kann aus der Zeitschrift entnommen werden; denn bald erschien zu derselben eine besondere Beilage mit der Überschrift „Führer durch das Gebiet der katholischen Kirchenmusik und der zu ihr in Beziehung stehenden Fächer. I. Orgel."

Wir wollen über den Inhalt derselben der Kürze halber hinweggehen. Doch ist daraus deutlich zu entnehmen, dass auch für den kirchlichen Gebrauch der Kunstwert ausschlaggebend sei und dass sich besonders jene Orgelstücke eignen, welche unter Anwendung des Contrapunktes den Choral als Grundlage haben.

Dass die kirchliche Musik Kunstwert haben müsse, hebt auch ein Artikel „An die Leser" in der letzten Nummer des Jahres 1882 der Zeitschrift hervor. Mit Freuden verzeichnet Habert darin eine nun auch von Witt in dessen Musica sacra ausgesprochene Warnung, die von der Bemerkung ausgeht, dass die Zahl der gedruckten Kirchencompositionen noch nie so groß war, wie im Jahre 1882. „Wenn nur auch," sagt Witt, „der Wert der Compositionen und die Güte der Reproduction damit stiege, könnte uns ja das recht sein. Jedenfalls wird eine Warnung an die Herren Verleger vor Übereifer, der nur ihnen schadet, nicht vom Schaden sein und eine Bitte an die Componisten, doch ihre Werke ein paar Jahre ‚auf Lager' ‚abliegen' zu lassen, bei manchem etwas nützen." Habert bemerkt hiezu: „Diese Warnung dürfte um so mehr Gewicht haben, da gerade derjenige, der sie ausspricht, früher geringere Ware sehr in Schutz nahm." Dann verbreitet sich Habert über den inneren Gehalt selbst der leichtesten Compositionen. Allerdings bestehe nicht in der schwierigen Technik der Kunstwert, aber die technische Durchbildung sei eine Voraussetzung, dass jemand Werke von höherem Gehalte zu schaffen vermöge. Ebenso sei eine gründliche musikalische Bildung unerlässlich zur Beurtheilung von Musikwerken. Und in dieser Beziehung wendet sich Habert insbesondere an den Clerus und mahnt ihn, sich die musikalische Bildung angelegen sein zu lassen, damit er den ihm zustehenden Einfluss auf die Kirchenmusik mit Erfolg üben könne.

Der Artikel fand von mehreren Seiten ausdrückliches Lob. „Ich muss gestehen", schreibt Schönen[1], „dass ich mit wahrer Freude den

[1]) 11. Jänner 1883.

Artikel ‚An die Leser‘ gelesen habe. Ich habe seit langem nichts gelesen, was mich in dem Maße befriedigt hätte; geistreich, klar und kräftig; Sie trotzen sich Respect ab von ihren Gegnern.“

Habert sucht dem Clerus auch die Mittel an die Hand zu geben, um sich ein klares Bild von dem Aufbaue der Kirchenmusik machen zu können. Unter anderm veröffentlichte er vom Jahre 1881 an fortlaufende Unterrichtsbriefe mit der Aufschrift: „Briefe an meinen Freund A. P., Pfarrer in Sch., über die Lehre von der Modulation.“ Der hier gemeinte Pfarrer ist Haberts Vetter Anton Pranghofer in Schiltern bei Langenlois in Niederösterreich. Derselbe hatte im Winter 1880/81 einem dortigen Tischler die Anfangsgründe des Clavierspiels beigebracht, so dass derselbe die Kirchenlieder so ziemlich zu begleiten imstande war. Nun brauchte er noch einfache Präludien mit den nöthigen Übergängen in die verschiedenen Tonarten[1]). In diesen Unterrichtsbriefen sowie in den 100 kurzen Vor- und Zwischenspielen fand er sie.

Es ist auch nicht zu leugnen, dass die Lectüre der Zeitschrift viele der Leser unter dem Clerus wie auch Organisten mit Eifer für die schöne Sache erfüllte. Es seien von Oberösterreich, so weit sie nicht schon früher erwähnt wurden, nach Inhalt der vorliegenden Briefe folgende genannt: der Beneficiat in Obernberg Albert Kloiber (ein Landsmann Haberts aus Südböhmen), der Pfarrer Josef Brückl in Mettmach und der dortige Organist und Lehrer Wilhelm Böheim, der Organist Albert Wintermayr in Eberschwang, der Organist und Lehrer Georg Rauter in Tumeltsham, der Lehrer Gottlieb Schaller in Amesreith bei Freistadt, der Organist Franz Wimmer in Gunskirchen, der Pfarrer Franz Falkner in Viechtenstein, der Lehrer und Organist Alois Peyerl in Unterach, der Pfarrer Franz Viefhues in Dörnbach; der Pfarrprovisor Johann Lorenz in St. Ulrich, der Beneficiat Josef Kroiß in Rohrbach. Alle diese suchten entweder sich in der musikalischen Bildung zu vervollkommnen oder wünschten irgend eine Mithilfe Haberts bei Aufführungen, Orgelrevisionen u. dgl. In Obernberg war am Donnerstage vor Pfingsten 1881 eine Orgelprobe, zu der Habert eingeladen wurde[2]). In Mettmach führte man bei einer Primiz 1881 Haberts Calasanza-Messe auf. Aus Gunskirchen schreibt der Organist über die Offertorien für die Apostelfeste[3]): „Wer mit diesen noch nicht zufrieden ist, dem ist überhaupt nicht zu

[1]) 17. Februar 1881.

[2]) 11. Mai 1881.

[3]) 24. November 1882.

helfen und hat das Recht verloren, über Reform der Kirchenmusik zu reden." Der Pfarrer von Viechtenstein hat einen jungen Musiker nach Gmunden geschickt und dort von Habert im Orgelspiele unterrichten lassen, und schreibt nachher:[1] „Ruhmanseder Franz ist ganz glorios heimgekommen; er kann nicht genug erzählen von der Güte und von der großmüthigsten Aufopferung, womit Euer Wohlgeboren sich seiner angenommen haben. Herr Habert haben sich dadurch nicht bloß den Ruhmanseder, sondern die ganze Pfarre Viechtenstein zum Danke verpflichtet; es ist darum meine Schuldigkeit, dass ich Ihnen auch im Namen der ganzen Pfarre für Ihre Großmuth hiermit den ergebensten Dank ausspreche." Zum Danke legt der Pfarrer eine photographische Ansicht der neuerbauten Pfarrkirche von Viechtenstein bei.

Auch von auswärts melden sich ab und zu Chorregenten in ähnlicher Absicht wie die genannten aus Oberösterreich. So um diese Zeit Ernst de Werra in Bludenz, der die Thomas-Messe aufführen will[2]) und Ernst Höller in Hartberg in Steiermark.[3])

Was aber die schon länger bekannten Verehrer der Habert'schen Muse anbelangt, so mögen folgende Nachrichten aus Lambach, Seitenstetten und Wien hier am Platze sein. In der Filialkirche zu Paura bei Lambach, welche der heiligen Dreifaltigkeit geweiht ist, dirigierte am Dreifaltigkeitssonntage 1883 der Chorregent von Lambach Markus Umlauf eine Litanei von Habert. 28 Sänger wirkten mit. Nach der Aufführung schreibt er:[4]) „Ich sage, Gott sei Dank, ich war ganz gerührt über diesen großartigen Eindruck, ich hätte gewünscht, dass Sie dieselbe hätten persönlich hören können, wie schön sich in dieser lieben Kirche der Gesang ausnimmt. Und diese Ruhe, welche die Gläubigen beherrschte! Das ist es, was mir wieder neuen Muth gibt, und mich neu bestärkt, das Kreuz auf dem musikalischen Wege zu tragen."

In Seitenstetten war am 14. Juni 1883 Orgelprobe. Habert hatte an dem Baue der Orgel durch seine Rathschläge Antheil genommen. Nun wurde er vom Chorregenten Marian Wenger zur Orgelprobe geladen. Auch Labor aus Wien und Reiter aus Urfahr waren erschienen. Nachdem die Orgel geprüft und übernommen war, wurde sie sowohl zu zu einem Hochamte als auch zu einem größeren Orgelconcerte in Gebrauch

[1]) 21. März 1883.

[2]) 17. März und 21. März 1882.

[3]) 11. Jänner 1883.

[4]) 23. Mai 1883.

genommen. Die Concertstücke, größtentheils von Labor gespielt, waren von Bach, Buxtehude, Mendelssohn, Volkmar, Saint-Saëns und Habert — dazwischen Theile aus der Choralmesse von Liszt und ein Chor von Winter. Die Messe beim Hochamte war von Hahn.

Einige Tage nach der Zusammenkunft in Seitenstetten ersucht Labor[1]) seinen Freund Habert, mit dem er inzwischen per Du geworden war, um Übernahme einer Schülerin zur musikalischen Fortbildung und bemerkt in dem Briefe: „Die schönen Tage von Seitenstetten sind vorüber! Es wird mir immer eine angenehme Erinnerung bleiben, und namentlich dass du dabei warst, das macht mir die Sache besonders lieb."

Von Seitenstetten reiste Habert nach Wien. Dort kam in der Votivkirche eine Messe von ihm zur Aufführung. Da dies auch in der Zeitung zu lesen war, so schreibt ein Vetter und Pathe unseres Künstlers, der Cassier des Kohlenindustrie-Vereines in Teplitz Anton Habert:[2]) „Seit Jahren verfolge ich in den Wiener Blättern die Aufführung von geistlichen Compositionen, immer mich der Hoffnung hingebend, dass ich einmal deinen werten Namen unter den Componisten lesen werde. Du kannst dir deshalb meine freudige Überraschung vorstellen, als ich im Abendblatte der ‚Neuen Freien Presse' vom 30. Juni a. c. lese, dass am 1. Juli in der Votivkirche unter der Leitung des Kapellmeisters Otto Bach eine Messe von dir zur Aufführung gelangt. Wenn ich auch nicht in der Lage war, mich dem geistigen Genusse deines Productes hinzugeben, so erinnere ich mich dennoch deutlich, wie du bei meinem Besuche in Waitzenkirchen die Äußerung thatest, der Mensch müsse nicht aufhören zu leben, wenn seinen Leib die Scholle Erde deckt. Du hast dieses Ziel erreicht, und ich kann dir nur von Herzen gratulieren, unserm Namen zur Unsterblichkeit verholfen zu haben."

Nun noch über die im Eingange des vorigen Capitels erwähnte Theresien-Messe und über die dem Jahrgange 1884 der Zeitschrift beigegebene Agnes-Messe.

Erstere widmete Habert seinem Freunde Schönen in Düsseldorf. Als er ihm die Absicht mittheilte, antwortete Schönen:[3]) „Es ist ja sehr ehrenvoll für mich, wenn Sie mir die in Angriff genommene Messe zueignen wollen, und ich weiß nur nicht, womit ich die Ehre verdient habe. Andere werden erst recht sich den Kopf darüber zerbrechen, mich am Ende

---

[1]) 17. Juni 1883.

[2]) 2. Juli 1883.

[3]) 1. Juni 1883.

für einen ‚gewiegten‘, ‚profunden‘ Musiker halten — und ich habe Ihnen schon — wenn ich nicht irre — gesagt, dass man mich vielfach für schwerer hält, als ich bin. — Freilich Witt wird anderer Meinung sein; denn da er über Weber und Böckeler so entsetzlich abfällig urtheilt, wird für mich gar nichts mehr übrig bleiben: denn mit diesen Leuten kann ich mich im entferntesten nicht vergleichen. Das Motiv gefällt mir außerordentlich, zumal ich das Stück schon habe singen lassen. Wie ich mich revanchieren soll, weiß ich absolut nicht!"

Als die Messe erschienen war, dankte Schönen nicht minder herzlich [1]) und versicherte, er werde die sehr gute und leicht singbare Messe bald verwerten können.

Das Urtheil Böckelers im Gregorius-Blatte [2]) über die Theresien-Messe lautet: „In wahrhaft mustergiltigem zweistimmigen Satze bietet uns der durch seine früheren Compositionen bereits rühmlichst bekannte Componist wieder eine Messe, die wert ist, den besten dieser Art beigezählt zu werden. Ganz besondere Anerkennung verdient die ebenso correcte als geniale Durchführung des Choralthemas."

Bemerkenswert ist, dass Habert bei der Theresien-Messe wie auch bei der Agnes-Messe und bei dem später zu besprechenden 2. Bande der Litaneien nicht die sonst gebräuchlichen Schlüsselzeichen, sondern die entsprechenden Buchstaben c und f oder für die Orgelbegleitung g und f zur Anwendung brachte. Er that dies, um jenen entgegenzukommen, welchen der C-Schlüssel unbekannt war und denen daher das Singen mit demselben Schwierigkeit bereitete. Indem diese nun den Buchstaben c statt des conventionellen Zeichens auf der gehörigen Linie sahen, mussten sie sogleich wissen, wie die Noten heißen. Denn so weit wollte Habert den Unwissenden nicht entgegenkommen, dass er ihretwegen die Vortheile des C-Schlüssels preisgab. Er verlangte vielmehr, wie bei dem Capitel über die Chorgesangschule schon gesagt wurde, dass die Gesangschüler auch im C-Schlüssel unterrichtet werden. Namentlich legte er es den Priestern ans Herz, im Interesse des Choralgesanges für den C-Schlüssel einzutreten. „Der katholische Priester", so schreibt er im Vorworte zur Theresien-Messe, „ist zum Choralgesange verpflichtet, und somit ist für ihn der Gebrauch des C-Schlüssels ebenfalls eine Verpflichtung, und darf es daher in den Reihen der Priester keine Anhänger des alleinigen Gebrauches des

---

[1]) 20. August 1883.

[2]) 1883, Nr. 10.

G-Schlüssels geben. Im Gegentheile; der katholische Priester muss schon beim Unterrichte im Gesange darauf dringen, dass der Schüler in jedem Schlüssel unterrichtet werde, damit ihm in späteren Jahren der Gebrauch derselben keine Schwierigkeiten mache. Wie die Erfahrung lehrt, macht die Kenntnis der verschiedenen Schlüssel bei einem entsprechenden Unterrichte keinem Schüler eine Schwierigkeit. Lesen ja selbst weniger talentierte Kinder beim Clavierspiel zwei verschiedene Schlüssel zu gleicher Zeit."

Die Agnes-Messe widmete Habert dem Domkapellmeister in Klagenfurt Alexander Lutschounigg. Sie war in D-dur für Sopran, Alt, Bass, zwei Violinen, zwei Hörner, Violon und Orgel (Tenor ad libitum) geschrieben. Lutschounigg hatte seinen Vorsatz, die Thomas-Messe bei einer Generalversammlung des dortigen Cäcilien-Vereins aufzuführen, im Jahre 1883 ausgeführt; auch eines der von Habert harmonisierten Choral-Tantum ergo dabei gemacht.[1]) Darauf theilte ihm Habert seine Absicht mit, ihm eine kurze und leichte Instrumentalmesse zu widmen. Lutschounigg erwidert:[2]) „Sie wollen mir sogar eine Ihrer Messen widmen, weil ich die Thomas-Messe bei der Generalversammlung zur Aufführung brachte. Da muss ich Sie denn doch aufmerksam machen, dass Sie dieses geringe Verdienst von meiner Seite bedeutend überschätzen. Dass der Componist eine Freude hat, wenn die Anerkennung seiner gediegenen Werke in immer weitere Kreise dringt und dies o h n e eigene Reclame, ist begreiflich; aber weit größer ist die Freude, die Sie uns armen Chordirigenten bereiten, wenn Sie uns mit instrumentierten Messen beschenken, die man mit Ehren und einem gewissen Stolze zur Aufführung bringen kann. So ein Chordirigent, der in der Kirche Instrumentalmusik aufführen muss, ist nicht selten in einer geradezu verzweiflungsvollen Lage, vorausgesetzt, daß er es mit seinem Amte gewissenhaft nimmt. Entweder greift er zu einer Instrumentalmesse aus der abgelaufenen Periode, so hat er wohl gute und sehr gute Musik, aber der rein weltliche Geist, der aus ihr spricht, muss ihm die Haare zu Berge treiben, und er entsetzt sich vor der Profanierung des Heiligen, die er in Scene gesetzt hat; — oder er nimmt die Zuflucht zu einer Messe aus dem Cäcilien-Vereins-Kataloge, den Lobsprüchen desselben vertrauend, dann hat er wohl einen würdigen Geist, aber nicht selten eine Kunstarbeit, dass er vor Scham erröthen muss, wenn die Blicke der gebildeten Musiker sich wie fragend nach dem

[1]) Lutschounigg an Habert, 16. November 1883; Klagenfurter Zeitung, 15. November und 25. November 1883.

[2]) 14. December 1883.

Chordirigenten richten, als wollten sie hämisch sagen: Ist das kirchlich? Daher sind wir Männern, die uns mit Werken beschenken, welche nicht bloß kirchlichen Geist, sondern auch gediegene Musik haben, zum größten Danke verpflichtet, da sie uns aus diesem peinlichen, unerträglichen Dilemma entreißen."

Als Lutschounigg die Agnes-Messe erhielt, schrieb er neuerdings sehr verbindlich[1]): „Herzinnigen Dank für die Zusendung Ihrer neuen Messe, die Sie, wie ich nun sehe, wirklich unverdienter Weise mir gewidmet haben. Diese Messe ist wirklich, wie Sie gesagt haben, kurz und leicht; aber — was die Hauptsache ist und im vorhinein zu erwarten war — Sie waren bei dem Streben, möglichst leicht zu schreiben, doch wieder zu nobel, um dabei von Ihrer hohen Kunsttechnik herabzusteigen und bei Ihrer Meisterschaft in Beherrschung der Form ist es Ihnen gelungen, ein Werk zu liefern, das für uns wahrhaft eine rettende That ist. Tausendfachen Dank dafür. Unser neugewählter Cäcilien-Vereins-Vorstand (Hofkaplan Elsler als Präses) bringt neues und reges Leben in die Reform. Er geht in allem Ernste daran, die Idee aufs Land zu tragen, wo sich sehr viel guter Wille zeigt, aber allseitig tönt der Ruf zurück: Gebt uns geeignete Musikalien, die auch fürs Land leicht genug sind. Um so mehr freue ich mich jetzt, auch Ihre Werke aufs wärmste anempfehlen zu können, und ich zweifle nicht, daſs sie in unserer Diöcese eine weite Verbreitung finden werden."

Ein Lob der Agnes-Messe liegt auch von Klinger vor, der zu dieser Zeit nicht mehr in Linz und nicht mehr Cassier des Cäcilien-Vereines, sondern seit März 1883 Pfarrer in Taufkirchen an der Tratnach war. Was ihm in dieser neuen Stellung möglich war, suchte er für die Kirchenmusik zu leisten. Schon bei seiner Installation wurden die Choralresponsorien statt der gebräuchlichen vierstimmigen und Haberts Vidi aquam gesungen und zwar letzteres — so schreibt Klinger[2]) — „so tadellos und schön, daſs es die Bewunderung aller Geistlichen erregte und für das schönste musikalische Stück, das bei dieser Gelegenheit aufgeführt wurde, erklärt wurde, was ich selbstverständlich voll bekräftigte — und es kamen doch das Ave verum corpus von Mozart, ein Graduale von Seyler und eine instrumentierte sehr hübsche Messe sammt Tantum ergo von Schöpf — alles mit reiner Präcision und richtiger Dynamik zur Aufführung." Leider kam der tüchtige Chorregent und Lehrer Josef Aigmüller

[1]) 18. Februar 1884.
[2]) 11. April 1883.

bald auf einen anderen Posten, so dass die Hoffnungen des neuen Pfarrers bald sehr herabgestimmt waren. Über die Agnes-Messe nun schrieb er an Habert[1]): „Mit großem Interesse besah ich Ihr neuestes opus. Am meisten bewundere und erfreue ich mich am Credo mit dem kunstvollen und nicht minder kunstreich ausgeführten ersten Thema. Ich finde es dem Inhalte viel entsprechender, dass Sie dasselbe Thema bei Patrem omnipotentem — et in Jesum Christum — et in Spiritum sanctum — et unam sanctam ecclesiam ertönen lassen und dasselbe Thema nicht auch (wie sonst gebräuchlich) bei et resurrexit verwendet haben. Der Menschwerdung, dem Leiden und der Verherrlichung des Sohnes Gottes (letzterer als dem Menschensohne gebürend) gehört eine andere musikalische Darstellung, die in sich einheitlich sein soll. Darum gefällt mir auch diese abgesonderte Behandlung dieses Theiles in Ihrer Messe ganz besonders. Das Et incarnatus ist unvergleichlich schön. An dieses reiht sich würdig das Benedictus und Sanctus. Ich beleidige Sie nicht, wenn ich diese Stücke den übrigen vorziehe oder besser gesagt sie noch höher stelle als die anderen."

In demselben Briefe sprach Klinger auch den Wunsch aus, die in der Zeitschrift erwähnte Compositionslehre Sechters zu kaufen, wenn es ihm die durch den Antritt der Pfarre passiv gewordene Casse erlauben würde. Habert schenkt ihm den gewünschten Sechter[2]): „Sie haben sich denselben um mich tausendmal verdient. Sagen Sie kein Wort dazu und erfeuen Sie sich daran. Es freut mich, dass ich Ihnen auf diese Weise ein klein wenig dankbar sein kann." Klinger dankt hiefür mit den Worten[3]): „Wie haben Sie mich doch durch die Schenkung Sechters beschämt und erfreut! Schämen muss ich mich, dass ich meinem sehnlichen Wunsche in meinem Briefe an Sie Ausdruck gab — denn hätte ich die Wirkung hievon vorausgesehen, ich hätte meinen Wunsch geheim gehalten. Beschämt fühle ich mich auch durch das angebliche Motiv Ihrer großmüthigen Schenkung, dass nämlich Ihr Act entsprungen sei der Erinnerung an große Dienste, die ich Ihnen geleistet. Habe ich etwas Geringes um Sie verdient, so that ich es gewiss nicht in der verwerflichen Absicht und Hoffnung, eine Belohnung anzunehmen. Ich rechnete es mir im Gegentheile stets zur Ehre, Ihnen irgendwie behilflich sein zu können, weil ich Sie ungemein hochschätze, wie jeden großen Componisten, dessen Größe ich nach meinem Wissen zu begreifen und zu würdigen

[1]) 27. Februar 1884.

[2]) Ohne Datum.

[3]) 1. März 1884.

vermag. Umso höher stehen Sie aber mir, als ich in Ihnen nicht bloß den hervorragenden Componisten erkenne, sondern auch den Connationalen, den treuen und demüthigen Sohn der Kirche, den reinen Charakter, der nicht nach Gold und Menschengunst strebt, sondern nach den Idealen der Kunst, und endlich den langjährigen Freund verehre und liebe. Darum wünsche ich Ihnen aus voller Seele Erfolg Ihrer Bestrebungen und wünschte in einer Stellung zu sein, wo ich mit Kraft Sie unterstützen könnte. So aber sind meine Dienste leider nur sehr geringfügig. Ihr Geschenk nehme ich also nicht als eine Gegenleistung meiner Dienste an, sondern ich werde es verehren als ein theures beständiges Andenken an einen Mann, den ich vor anderen bewundere und liebgewonnen habe."

Was die in Rede stehende Agnes-Messe anbelangt, so war es nicht jene zu Ehren der heil. Agnes von Böhmen, welche der Leser bereits früher kennen gelernt hat, sondern eine in der ersten Conception dem Jahre 1859 angehörige, welche Habert nun, und zwar zunächst für seinen eigenen Chor umarbeitete. In der ersten Bearbeitung war sie schwieriger, wurde aber trotzdem von Haberts Bruder Thomas in Gaflenz mit geringen Kräften bewältigt.[1]) Dass sie trotz ihrer Anspruchslosigkeit des inneren Gehaltes nicht entbehrte, soll uns noch der Componist und Fugensammler Dr. Chmeliček in Brünn bezeugen. Derselbe schreibt aus Schattau bei Znaim am 21. August 1884: „Am verflossenen Sonntage fanden wir uns geistig zusammen, und zwar am Musikchore der hiesigen Pfarrkirche, wo Ihre zu Ehren der heil. Agnes componierte Messe in D mit drei Einlagen Graduale, Offertorium und Communio von mir aufgeführt wurden. Ich spielte die Orgel, verfolgte Ihre Composition mit aller Aufmerksamkeit, durchstudierte auch die Partitur und kann nicht umhin, Euer Wohlgeboren meine aufrichtigste Gratulation und Freude zu Ihrem wahrhaft vortrefflichen Werke auszusprechen. Ich gratuliere Ihnen also aus vollem Grunde meines Herzens. Wie Euer Wohlgeboren componieren, so wünschte auch ich componieren zu können. Kyrie und Agnus in Ihrer Messe gefallen mir ganz besonders. Bis anfangs October das Schuljahr beginnt und ich nach Brünn wieder zurückkehre, will ich mir einige Ihrer schönen opera kaufen und sie studieren. Ihre Art zu componieren, die mir sehr gut gefällt, werde ich freilich niemals erreichen, ich will mich jedoch bemühen, derselben wenigstens in etwas nahe zu kommen."

[1]) Habert an Klinger ohne Datum; an Breitenbach 5. Jänner, 13. Juli und 23. November 1884.

58. Fortschritte in Belgien.

Daß Haberts Werke etwas wert seien, war auch die Meinung der führenden Männer in Belgien. Selbst eine einfache musikalische Postkarte, welche Habert als Gratulation zu einer päpstlichen Auszeichnung seinem Freunde Elewyck sandte, freute diesen und er antwortete:[1] „Sie waren so liebenswürdig, mir Ihren geistreichen Canon gelegentlich der neuen Auszeichnung, welche mir der heilige Vater verliehen hat, zu schicken. Ich gedachte in Musik auf Ihre geistreiche Postkarte zu antworten. Aber ich sende Ihnen eine interessantere Antwort recommandiert. Es ist das Portrait unserer lieben Prinzessin Stephanie, der künftigen Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn. Sie ist ein auserlesenes Geschöpf. Sie ist erst 16 Jahre und einige Monate alt. Sie ist von hohem Wuchs und wohl gebaut. In ihrem Charakter ist sie die Güte selbst. Was Unterricht betrifft, so sagte der Hofkaplan Dr. van Weddingen gestern zu mir: ‚Die Prinzessin Stephanie weiß genug, um das Philosophie-Examen zu bestehen, gleich den Candidaten mit 20 Jahren.‘ Ich hoffe, lieber Mitbruder, Ihnen durch dieses Portrait angenehm zu sein, das vor acht Tagen im königlichen Palais zu Brüssel aufgenommen wurde.“

Zum Danke sendet Habert zwei Photographien von Gmunden, worauf Elewyck zwei solche von Löwen schickt, darunter das Innere der Kathedrale St. Peter, mit dem Bemerken, daß er am Pfingstsonntage wieder ein Werk von Habert aufzuführen gedenkt.[2]

Das Werk, das er aufführte, war jene große Litanei, welche dort schon zwei Jahre vorher war gehört worden.

Als im nächsten Jahre in der Zeitschrift die zwei Apostelоffertorien erschienen waren, führte Elewyck auch diese auf,[3] und da Habert die Texte der weiter in Aussicht genommenen Apostelоffertorien, darunter ein Tu es Petrus angekündigt hatte, so wünschte Elewyck, der ein solches für die Kathedrale St. Peter natürlich sehr gut brauchen konnte, schon zum voraus, dasselbe möge reich orchestriert sein, damit es für seinen Chor passe, auch nicht zu strenge, sondern freier gehalten. Er selbst habe vor 20 Jahren ein solches componiert, quasi im italienischen Stile und habe davon 7000 oder 8000 Exemplare abgesetzt. Dieser Gesang müsse einfach und volksthümlich sein. Die Belgier haben den Papst sehr

---

[1]) 9. April 1880.

[2]) 24. Mai 1881.

[3]) 8. Juli 1882.

gerne und alle die Tu es Petrus, die man dort singe, haben diese beinahe lyrische Form.

Doch setzte Habert die Apostelоffertorien in der Zeitschrift nicht fort, da von anderer Seite wieder anderes gewünscht wurde. Aber das Tu es Petrus schickte er nach Löwen besonders. Ebenso schickte er dorthin seine Miniaturen für Clavier, wofür ihm Elewyck einige seiner eigenen Compositionen und solche von seinem Sohne schickte, denn auch dieser, ein Student der Philosophie an der Universität in Löwen, hatte inzwischen einige Compositionen veröffentlicht. [1]) Auch das Original der Preismesse schickte Elewyck dem Verfasser auf dessen Wunsch, da jenes Exemplar, das Habert seinerzeit an Weger in Brixen zur Veröffentlichung geschickt hatte, dort verloren gegangen war. Ebenso kehrte die große Cäcilienmesse jetzt nach langer Abwesenheit aus Belgien nach Gmunden zurück. [2]) Als am 15. April 1883 zu Ehren Elewycks anläßslich seiner Ernennung zum Mitgliede der königlichen Akademie ein Fest veranstaltet wurde, befand sich Habert unter denen, welche sich durch ihre Unterschrift an dem Feste betheiligten, wofür ihm vom Festcomité gedankt wurde. [3])

Über die Miniaturen für Clavier möge einiges hier eingeschaltet werden. Habert hatte sie schon länger fertig, und sein Freund Labor hatte sie schon einmal bei einem Concerte in Wien gespielt. Im Jahre 1882 ließ er sie drucken. Die Linzer Zeitung [4]) empfiehlt sie allen, welche Sinn für gute Hausmusik besitzen. Außer Elewyck erhielten noch einige andere Freunde ein Exemplar vom Autor. So Schönen in Düsseldorf und Klinger, als er noch in Linz war. Ersterer schreibt darüber [5]): „Schönsten Dank! Das sind ja allerliebste Sachen, und — offen gestanden — hätte nimmer gedacht, dass Sie solch allerliebste ‚Plaudereien‘ schreiben könnten, wie z. B. Nr. 1. — Sonst sind Sie immer so ernst und gemessen, dass man unwillkürlich eine ernste Miene aufsetzt, wenn man Ihre Compositionen zur Hand nimmt, — kurz ich war ganz überrascht, als ich die Rolle öffnete, habe Nummern 1 und 4 wohl zehnmal hinter einander gespielt, dass mein Flügel sich sicher schier verwundert hat.“ Dann versucht Schönen eine ästhetische Würdigung der einzelnen Stücke.

[1]) 20. October 1882.

[2]) 24. Mai 1883.

[3]) 25. Februar 1883.

[4]) 3. December 1882.

[5]) 22. November 1882.

Klinger schreibt [1]) nach einigen Dankesworten: „Welch schöner Claviersatz und welche Originalität in den Gedanken, die Sie in jedem einzelnen der vier Stücke zum Ausdrucke bringen! Ich staune über Ihre Erfindungsgabe, ganz abgesehen von der herrlichen, nur auf Grund Ihrer absonderlichen contrapunktischen Kenntnisse ermöglichten Durchführung der so glücklich gewählten, wahrhaft charakteristischen Motive. Das 1. Stück athmet stillen Frieden, und könnte als Ausdruck des Glückes zweier Liebenden gelten. Das 2. klingt gar so elegisch, und man hört ordentlich das Schluchzen zweier tiefbetrübten Herzen. Das 3. Klage um einen Todten, wilder Ausbruch des Schmerzes, untröstlicher Jammer. Das 4. bringt Trostgründe, zerstreut die traurigen Reminiscenzen (3. Motiv) und erfüllt die Seele mit der triumphierenden Hoffnung des Wiedersehens. Das habe ich aus der Partitur herausgelesen. — Sie haben mit diesem Werk wahrlich einen guten Wurf gethan und sollten Sorge tragen, dass es z. B. in die Hände Hansliks gelange. Sie werden es aber bei dieser so vortrefflich gelungenen Arbeit nicht bewenden lassen, sondern derselben umfangreichere baldigst folgen lassen. Die glückliche Begabung zur Composition in diesem Genre haben Sie documentiert. Kennen Sie die Legenden (vierhändig) von Dwořak? Diesen und den Schumann'schen sind diese Ihre vier Stücke gleichzustellen. Das 1. Stück würde sich auch sehr schön ausnehmen, wenn es von einem Streichquartett ausgeführt würde. Das 4. gäbe ein sehr wirkungsvolles Orchesterstück ab. Wie schön klingen die Kinderscenen Schumanns vom vollen Orchester vorgetragen! So ein Militärmusikkapellmeister würde für die Bereicherung seines Repertoires durch Nr. 4 der Miniaturen froh sein."

Das Tu es Petrus machte Elewyck am Petersfeste 1883 nebst einer Messe Habert. Beides wurde im Journal des petites affiches [2]) angezeigt mit dem Bemerken, dass beides zum erstenmale in Belgien aufgeführt wurde, und dass auch diese Partituren wie alle Werke Haberts sehr hervorragend seien und der modernen österreichischen Schule die größte Ehre machen.

Bald nachher kam Elewyck gelegentlich einer größeren Reise auch nach Gmunden. Schon vorher hatte er die Hoffnung ausgesprochen, Habert dort zu sehen, dann aber wieder gemeint, es werde ihm nicht möglich sein, zu kommen. So geschah es, dass Habert selbst auf Reisen war, als Elewyck sammt Familie nach Gmunden kam. Es empfieng

[1]) 22. November 1882.

[2]) 1. Juli 1883.

also Frau Habert an Stelle des Gemahls den werten Besuch. Nach kurzem Aufenthalte reisten die belgischen Gäste wieder weiter. Ein Ergebnis der Reise, die sich über einen großen Theil Österreichs ausdehnte, war ein Bericht Elewycks an die königliche Akademie in Belgien über Österreich. Der Verfasser sandte einen Abdruck davon unserem Künstler, dessen Verdienste um die religiöse Musik darin erwähnt waren. [1])

Selbstverständlich war auch Elewyck öfter in Haberts Zeitschrift erwähnt, so als derselbe im Jahre 1884 vom Könige zum Officier des Leopold-Ordens erhoben wurde. Auch erwähnte Habert, dass er ihm die Litanei in C mit großer Orchesterbegleitung widme.

Weniger fleißig im Briefschreiben als der gefeierte Tonkünstler und Schriftsteller Elewyck in Löwen, war, wie wir schon gehört haben, dessen Freund der Domkapellmeister Fischer in Brüssel. Nicht zurück stand er aber in der Wertschätzung und fleißigen Aufführung der Werke Haberts. Sein Brief vom 27. September 1882 wiegt viele andere auf: „Gestatten Sie einem Ihrer Bewunderer, Ihnen für die Gefälligkeit zu danken, welche Sie bis heute gehabt haben, ihm Ihre interessante Publication, die Katholische Musikzeitschrift, und die damit verbundenen musikalischen Compositionen zu schenken. Alle diese Stücke bilden thatsächlich einen Theil des Chorrepertoirs der Kathedrale von Brüssel. Sie werden oft aufgeführt und sind sehr geschätzt von den Artisten meines Chores und von den Liebhabern der guten und wahrhaft kirchlichen Musik, von welcher Ihre Sammlung die besten Muster liefert. Im Jahre 1877, nach der Aufführung Ihrer großen Messe mit Orchester, waren Sie so gütig, mir die ersten Jahrgänge dieser Sammlung, nämlich 1868, 1869, 1870, 1871 und 1872, anzubieten. Leider besitze ich nicht auch die Jahrgänge 1873, 1874, 1875 und 1876. Da ich diese Sammlung in einen oder zwei Bände vereinigen und binden lassen möchte, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir diese vier Jahrgänge, die mir fehlen, zum Künstlerpreise überlassen und mit der nächsten Nummer des laufenden Jahrganges die Nummern 1 und 2 des Jahrganges 1880, die ich nicht erhalten oder verloren habe, schicken könnten. Wollen Sie mir auch sagen, geehrter Herr, ob Sie noch andere Compositionen haben, die Sie mir zur Aufführung in Brüssel empfehlen würden; ich würde es mit dem größten Vergnügen thun. Da wir bis heute nicht das Vergnügen hatten, uns zu begegnen und uns die Hände zu schütteln, so bitte ich, die Photo-

---

[1]) 2. März 1884.

graphie eines Ihrer größten Bewunderer freundlichst anzunehmen, welcher glücklich wäre und sich geschmeichelt fühlte, ein kleines Plätzchen in Ihrem Album inmitten anderer Ihnen befreundeter Künstler zu bekommen. Herr Ritter Xaver Van Elewyck, unser gemeinsamer Freund, schreibt mir oft von Ihnen. Ich hoffe, ihm im Laufe des nächsten October die Hand zu schütteln. Ich werde ihm mittheilen, dass ich Ihnen geschrieben und dass ich auch ihn in freundliche Erinnerung bei Ihnen gebracht habe. Empfangen Sie, lieber Herr, indem ich Ihren Nachrichten entgegensehe, die Versicherung meiner Wertschätzung und vorzüglichen Hochachtung."

Natürlich konnte Habert die gewünschten Jahrgänge, 1873—1876, nicht senden, da die Zeitschrift in diesen vier Jahren pausiert hatte. Das Porträt des Brüsseler Domkapellmeisters aber war ihm ein wertvolles Andenken.

Ein anderer Name, der in der Geschichte der Kirchenmusik in Belgien mit Ehren genannt wird, ist der des Canonicus und Professors am Priesterseminar in Gent, Van Damme, Redacteurs der Monatsschrift Musica sacra, welche seit 1881 als Organ der ein Jahr zuvor für Belgien gegründeten Gesellschaft des heil. Gregor erschien. Was seine Verbindung mit Habert betrifft, so trat er zunächst bezüglich der Zeitschrift mit ihm in Tauschverkehr und Habert kündigte das Programm der Gesellschaft an. Im Jahre 1883[1]) bestellte Van Damme eine größere Anzahl von Werken Haberts und schrieb nach deren Empfange:[2]) „Sie haben mir eine sehr angenehme Überraschung bereitet, indem Sie mir Ihre schönen Compositionen gratis schickten. Ich danke Ihnen dafür aus ganzem Herzen und ich werde nicht ermangeln, davon gelegentlich in der Musica sacra zu sprechen. Man bewundert in diesen Werken einen hohen musikalischen Wert, eine seltene technische Gewandtheit und eine tief religiöse Empfindung. Noch mehr, sie convenieren, so scheint es mir, sehr gut dem belgischen Charakter. Leider wollen bei uns die Kirchen, welche Instrumentalmusik haben, eine beinahe ganz weltliche Musik, und die, welche sich der Reformbewegung angeschlossen haben, haben fast nur Chöre mit gleichen Stimmen."

Dann bittet Van Damme um die Erlaubnis, das eine oder das andere der Werke in der Musica sacra reproducieren zu dürfen. Wirklich bringt er bald darauf zwei der Motetten, welche in älteren Jahrgängen der Zeitschrift enthalten waren. Indem er die Leser darauf aufmerksam

[1]) 21. Februar 1883.

[2]) 19. März 1883.

macht, zeigt er auch die übrigen Werke Haberts an und empfiehlt sie mit warmen Worten[1]): Unstreitig sei Habert, der an der Spitze der Bewegung für die Reform der Kirchenmusik in Österreich stehe, einer der besten religiösen Compositeure, welche Deutschland derzeit besitze; als Contrapunktist nehme er, wenn nicht den ersten Rang, doch mindestens einen der ersten ein, sei es, dass er für die Stimmen schreibe, sei es, dass er für die Orgel componiere. „Wir machen uns ein Vergnügen, seine Werke zu empfehlen, besonders jene der letzten Jahre. Einige der älteren nähern sich vielleicht noch zu sehr, in der Instrumentation, dem wenig religiösen Stile von Josef Haydn; aber vielleicht sind sie auch gerade aus diesem Grunde umso passender für die Zeit des Überganges, in der wir leben. Übrigens vergisst der Autor niemals, dass er für die Kirche schreibt und nicht für das Theater oder den Concertsaal; er ist immer weit entfernt von diesem weltlichen und sinnlichen Genre, das durch die Rossini, die Mercadante und andere Profanatoren der heiligen Texte in Übung gebracht wurde.“

Aus diesen Zeilen scheint Habert geschlossen zu haben, dass Van Damme mehr oder weniger gegen die Instrumentalmusik überhaupt sei. Aber dieser versichert ihn,[2]) dass dies keineswegs der Fall sei; er anerkenne vielmehr mit Habert und Gabler, dass Papst Benedict XIV. dieselbe nicht nur geduldet, sondern erlaubt habe. Wenn möglich, werde die Gesellschaft des heil. Gregor auch Instrumentalmusik bei den Generalversammlungen aufführen. Auch im Dome zu Gent wolle er nicht auf Beseitigung, sondern auf Verbesserung der Instrumentalmusik hinarbeiten, und er bittet Habert diesbezüglich um Rathschläge, indem er genau die Gelegenheiten bezeichnet, wann im Dome zu Gent die Instrumente zur Verwendung kommen.

Um auch in der Musica sacra jedes Missverständnis zu beseitigen, bringt Van Damme nachträglich[3]) eine Ergänzung, dahin gehend, dass Habert für das Orchester mit ebensoviel Talent schreibe als für die Stimmen und für die Orgel.

Eines der beiden in der Musica sacra mitgetheilten Motetten von Habert, nämlich das Ave Maria für den vierten Adventsonntag, und sein Pfingstgraduale wurden sodann bei der Generalversammlung der Gesellschaft des heil. Gregor im Jahre 1884 im Dome zu Gent aufgeführt.

[1]) September 1883.

[2]) 20. April 1883.

[3]) November 1883

Bald darauf sandte Habert den später zu besprechenden zweiten Litaneienband, und Van Damme dankt mit den Worten [1]): „Ich danke Ihnen tausendmal für das schöne Geschenk, das Sie mir soeben geschickt haben. Es ist ein Werk von großem Werte, dem ich vielen Erfolg wünsche. Leider ist auf dieser Welt der Erfolg nicht immer dem beschieden, was gut ist; oft ist das Gegentheil der Fall. Aber wir arbeiten für Gott, nicht wahr? Nichts, was man für ihn thut, ist verloren."

Auch in der Musica sacra [2]) findet sich ein uneingeschränktes Lob dieser Litaneien. Dieselbe Zeitschrift enthält im Mai 1885 eine neue bisher noch nicht gedruckte Litanei von Habert, opus 50, für zwei Singstimmen und Orgel, und im August 1885 zwei Ave Regina coelorum für fünf und vier Stimmen.

Als vierter in Belgien, der mit Habert in Correspondenz stand, wäre Michael Horn im Kloster Maredsous zu nennen. Seine Briefe über Harmonisierung des Chorals wurden jedoch bereits in einem früheren Capitel erwähnt. Hier wäre nachzutragen, dass ihm Habert die Orgelschule schenkte, da sie im Kloster nicht vorhanden war. Horn dankte [3]) im Namen des Klosters mit der Ermunterung, Habert möge auch die Fortsetzung des Werkes erscheinen lassen.

Eine ähnliche Empfehlung der Werke Haberts wie in der belgischen Musica sacra vom September 1883 findet sich auch und zwar im October desselben Jahres in der zu Toulouse im südlichen Frankreich erscheinenden Zeitschrift gleichen Namens.

59. Ein Dorfconcert in Vorarlberg.

Mit Battlogg in Gaschurn, dem Redacteur des „Kirchenchor", hatte Habert seit dem Jahre 1881 einen neuen Anlass zu correspondieren, da seit diesem Jahre zufolge einer besonderen Vereinbarung verschiedene der Habert'schen Zeitschriftbeilagen auch dem „Kirchenchore" beigelegt wurden für jene Abnehmer des letzteren, welche überhaupt eine musikalische Beilage wünschten. Hiedurch und durch die schon früher erwähnte neue Anstrengung, welche der oberösterreichische Cäcilien-Verein machte, um der Zeitschrift neue Abonnenten zuzuführen, war es Habert möglich geworden, sich aus seinen Verlusten wieder herauszuarbeiten.

---

[1]) 1. December 1884.

[2]) December 1884.

[3]) 6. März 1883.

Im Jahre 1882 übersiedelte Battlogg von Gaschurn, wo er 15 Jahre gewirkt hatte, nach Gurtis. Auch dort schritt er bald an die Bildung eines größeren Sängerchores. Nur konnte er ihn nicht selber dirigieren, weshalb es mit der Leistungsfähigkeit nicht so schnell gieng. Er ersuchte Habert um neue Compositionen, die er mit seinen Sängern üben könnte und berichtet dann, dass am Feste Mariä Heimsuchung 1883, als am Schutzfeste der dortigen Kirche, Haberts Diffusa gesungen wurde.[1]) Kurz darauf, am Feste Mariä Himmelfahrt, geschah dies abermals, und Battlogg berichtet, dass es einen prächtigen Eindruck gemacht habe[2]); auch das Ex Sion von Habert werde eingeübt, um bei der Versammlung am 9. September gesungen zu werden.

Nicht wenig war Habert erfreut, als ihm Battlogg zu wiederholtenmalen Grüße vom Domkapellmeister Greith in München entrichtete, einmal mit der Nachricht, Greith habe die Apostelmotetten Haberts in das Domchor-Repertorium aufgenommen.[3]) Habert ließ hierauf fragen, ob Greith nicht für die nächste Versammlung des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines ein Motett von der Art wie diese Apostelmotetten senden möchte.[4])

Im September 1883 kündigte Habert seinem Freunde Battlogg einen Besuch an. Er hatte vor, zum viertenmale in die Schweiz zu reisen. Battlogg antwortete,[5]) er werde ihm nach Feldkirch entgegenkommen. „Beeilen Sie sich etwas, damit wir lange beisammen sein können, ich werde Ihnen jedenfalls auch etwas vormusicieren, und Sie müssen die rauhe Gurtiser Luft auch in die Ohren bekommen, damit Ihnen die Tonwellen des Traunsees wieder umso lieblicher klingen."

In der Schweiz war das Hauptziel dieser abermaligen Reise Haberts das Kloster Einsiedeln. Der neue Kapellmeister Basilius Breitenbach war in die Fußstapfen seiner Vorgänger getreten und hatte von Haberts Werken bald dies, bald jenes hervorgezogen und mit bestem Erfolge zur Aufführung gebracht. Die Gradualien und Offertorien Haberts hatte er je nach Stimmen in eigene Hefte zusammenschreiben lassen, und in den Heften war noch Platz für weitere Nummern.[6]) Als ein Pater von Einsiedeln in das neue Kloster St. Meinrad in Nordamerika reiste, schrieb Breiten-

---

[1]) 25. Juni 1883.

[2]) 16. August 1883.

[3]) 14. November 1882.

[4]) Habert an Battlog 16. November 1882.

[5]) 11. September 1883.

[6]) 2. Juni 1882.

bach an Habert, er möchte ihm doch die Beilagen der früheren Jahrgänge schicken, wo Gradualien sich befänden, er werde sie dem Pater nach Amerika mitgeben.[1]) Habert sandte die gewünschten Beilagen als Geschenk für das neue Kloster.

Am 21. Jänner 1883, als am Meinradsfeste, wagte sich Breitenbach zum erstenmale, seit sein Vorgänger daran gestorben war, über die Messe zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes; da er sie ohne Probe aufführen musste, so ließ er Gloria und Credo weg, die er von Hummel einschaltete. Dazu das Desiderium von Habert. Der eben anwesende Harfenspieler Sjöden, welcher die Schweiz bereiste und unter größtem Erfolge und Zulaufe Concerte gab, sprach sich sehr befriedigt über Haberts Messe aus, wie Breitenbach dem Componisten berichtet.[2])

Es ist daher begreiflich, dass Habert die Einladung, wieder nach Einsiedeln zu kommen, gerne annahm. Zugleich konnte er damit drei andere Besuche verbinden: bei Beez in München, bei einem Vetter seiner Frau, Pfarrer George in Cotstetten in der Schweiz und bei Battlogg in Vorarlberg.

Eduard Beez, Chorregent in München-Haidhausen, hieng mit wahrer Verehrung an Habert. Seinen Brief vom 14. Juni 1882, um ein Beispiel herauszuheben, beginnt er wie folgt: „Als getreuer Abonnent und Leser Ihrer sehr hochgeschätzten Zeitschrift ist mir von dem Inhalte derselben das Herz oft so voll, dass der Mund übersprudeln möchte, wenn er nur könnte, will sagen: wenn ich nicht so weit von Ihnen weg wäre, um einmal nach Gmunden zu kommen, oder wenn Sie sich einmal entschließen würden, Ihre Münchner Freunde aufzusuchen: an freundlichster Aufnahme dürften Sie gewiss nicht zweifeln. Bei mir speciell aber liegt so viel Briefstoff aufgehäuft, dass ich denselben nicht noch mehr ansammeln lassen und gegenwärtige Zeilen nicht länger mehr zurückhalten kann.“ Und nun bespricht er eine Reihe von Dingen, die ihm am Herzen liegen. Er subscribiert die Werke, welche Habert laut Ankündigung herauszugeben gedenkt und theilt mit, dass er mehrere der in den Zeitschriftbeilagen enthaltenen Werke schon aufgeführt habe. Letzteres thut er mit folgenden Worten: „Vor zwei Jahren veranlasste ich Herrn Domorganist Ziegler, dass er Sie aufsuche: das hat er nun freilich gethan, aber dennoch war ich nicht ganz mit ihm zufrieden: er hätte Ihnen sagen sollen, dass die

---

[1]) 20. September 1882.

[2]) 9. Februar 1883.

erste Litanei bei unserer damaligen Kircheneinweihung Ihre A-dur-Litanei (die ich in weiteren Stimmen von Herder bezog) war, und er selbst, Herr Ziegler nämlich, die Orgel dabei übernommen hatte; wie ich überhaupt mehreres aus Ihren Beilagen auf dem Repertoire habe." Dann versichert er, dass er kein Wittianer sei; ein anderer Münchner nämlich, der Organist von St. Peter, der vor einigen Jahren Habert besuchte, habe ihm gesagt, dass er für einen solchen gehalten werde. Er sei aber im Gegentheile der Überzeugung, die anfänglich in bester Meinung und Hoffnung angeschaute Reformbewegung hätte in kein schlimmeres, unglückseligeres Fahrwasser geleitet werden können als es geschehen sei. Dann empfiehlt er Habert, in seine Sammlung durchcomponierte Vesperpsalmen aufzunehmen; solche seien dringend nothwendig gegenüber der Regensburger Falsobordoni-Flut.[1])

In einem anderen Briefe[2]) schreibt Beez, dass er den Custos der Münchner Staatsbibliothek Julius Maier habe bewegen können, die Anschaffung von Haberts Zeitschrift für die genannte Bibliothek zu bewirken. In der That wurde die Zeitschrift von der Bibliotheksverwaltung auch angeschafft. Interessante Einblicke gewähren diese Briefe in das kirchenmusikalische Leben in München.[3])

Doch nun zur Reise! Leider fehlt es für die Beschreibung derselben an Tagebuchaufzeichnungen Haberts, ein Mangel, der sich auch sonst bei der Erzählung persönlicher Begebnisse fühlbar macht. Halten wir uns also an das, was vorliegt.

In einem Aufsatze über die Vesper, welcher im October 1883 in der Zeitschrift erschien, erwähnt Habert seinen Besuch in Gurtis mit folgenden Worten: „Am leichtesten ausführbar ist die Vesper im Choralgesange und zwar möglich in den kleinsten Gemeinden. Ich war unlängst in Gurtis in Vorarlberg, das ist eine Expositur mit 200 Seelen, um meinen Freund, den hochwürdigen Herrn Franz Josef Battlogg zu besuchen. Sonntag Nachmittag war Vesper. Der hochwürdige Herr intonierte die Psalmen und sang einen Vers, der Chor, beiläufig zehn Sängerinnen und fünf Sänger, antwortete mit dem nächsten Vers so sicher, dass ich erkannte, der Psalmengesang ist in diesem lieben Nestchen sehr in Übung. Ich konnte mich nicht enthalten, ich begleitete den Chor mit der Orgel."

Was außer des Vesper geschah, erwähnt Habert in einer Anmerkung wie folgt: „Nebenbei bemerkt sang der Chor, der erst ein Jahr

[1]) 23. Mai 1883.

[2]) 21. Jänner 1883.

[3]) Besonders 21. Jänner 1883.

übt, zum Hochamte eine leichte vierstimmige Vocalmesse, ein Graduale von mir und das Offertorium (von wem, weiß ich nicht mehr). Abends, in einem kleinen Kirchenconcerte, dem trotz des schlechten Wetters viele Leute beiwohnten, wurden folgende Stücke aufgeführt: Justorum animae von Hermesdorff, Diffusa est und Ex Sion (Manuscripte) von mir, Kyrie und Gloria aus der Missa Lauda Sion von Palestrina. Darauf im Schullocale einige weltliche Lieder für gemischten Chor. Was guter Wille auf beiden Seiten in kurzer Zeit möglich macht, wurde durch diese Productionen aufs neue festgestellt. Mögen diese wenigen Worte der herzlichen Anerkennung zugleich als schwache Danksagung angenommen werden für die Freude, die ich während der Proben und der Aufführungen in Gurtis empfand."

Der nächste Brief Battlogs [1]) berührt den Besuch mit folgenden Zeilen: „Mit Wollust denke ich immer noch an die schönen Tage zurück, welche wir beisammen in Gurtis verlebten. Kommen Sie nächstes Jahr nur wieder auf 14—21 Tage, um sich zu erholen und auch auf den schönen Alpen herumzusteigen. Sie haben eine Erweiterung und Restaurierung des Brustcorpus nothwendig und es ist Ihre Pflicht, Ihr Leben so lange als möglich zu verlängern. Hiefür ist aber der Aufenthalt in Gurtis das beste, vielleicht einzige Mittel. Wenn Sie sich nicht sollten entschließen können, werde ich es mir nicht versagen, Ihrer Frau zu schreiben, dass sie ihren Mann aus dem Hause zeucht. Nach Ihrer Abreise trafen von den Herren Briem in Feldkirch und Schwenk in Bludenz schriftliche Entschuldigungen ein von wegen des nicht Abkommenkönnens. Unterdessen ist nun auch Ihr Tantum ergo aufgeführt worden, das sich prächtig macht, die Choralmelodie kommt zur kräftigen Geltung. Ihr Referat über Gurtis hat mich und meine Leute bestens gefreut und ich danke Ihnen dafür verbindlichst."

Habert bereitet hierauf seinem Freunde eine kleine Überraschung: [2]) „Anliegend finden Sie einige geräucherte Bewohner unseres Sees, eine Specialität, sogenannte Reinanken. Sie können dieselben, so wie sie sind, nach Abzug der äußeren Haut essen. Sehr gut sind sie, wenn Sie dieselben eine kurze Zeit in heißes Wasser legen (nicht sie in demselben sieden), bis sie durch und durch warm sind; dann ziehen Sie die Haut ab, und essen dazu Sauerkraut mit Semmelknödel. Da vermeinen Sie dann das feinste Selchfleisch zu essen."

[1]) 14. November 1883.

[2]) 1. December 1883.

Noch öfters erfreut in den nächsten Jahren Habert seinen Freund mit solchen Reinanken, dieser hingegen sendet wiederholt eine Specialität seines Landes, sogenannte Birnzelten.

Zum Diffusa, welches in Gurtis gesungen wurde, musste Habert im nächsten Jahre auch noch ein feierliches Alleluja componieren, da es zu einer Primiz am Feste Maria Schnee gebraucht wurde; die ganze Versammlung der Beter sollte nach Battloggs Absicht[1]) einmal von einem Alleluja einen Begriff bekommen. Als er es erhalten hatte, schrieb er:[2]) „Für letzteres danke ich ganz besonders. Es ist zwar lang, aber mir doch nicht zu lang. Nach meiner Berechnung sollte es mächtig wirken. Ich gedenke einen Chor von 40—50 Sängern auf die Primiz zusammenzubringen, zum Theile sehr gute Stimmen, da sollten Sie das Alleluja am 5. August hören können. Das ganze Motett dürfte sich in die Missa Lauda Sion gut einfügen. Auch das Ave Maria von Greith ist gut. Daneben kommt das deutsche Lied ‚Komm', heiliger Geist' und der Choral im Te Deum zur Geltung — also alles gute Musik — ein wahres Cäcilia-Fest! Können Sie nicht kommen?"

Dass die Aufführung gut gieng, schreibt Battlogg nach derselben:[3]) „Am 5. August hatte ich einen herrlichen Chor beisammen, alles gieng gut und auch Ihr Diffusa mit dem herrlich gearbeiteten Alleluja vortrefflich."

Beides, Diffusa und Alleluja, fand hernach auf dem Chore der Jesuiten in Feldkirch Eingang. Sie erbaten es sich von Battlogg und führten es auf.[4])

Übrigens war Habert, als er nach Gurtis gekommen war, von Battlogg nicht, wie dieser beabsichtigt hatte, in Feldkirch abgeholt worden, denn die Karte, womit er von Cotstetten aus seine Ankunft angesagt hatte, kam später nach Gurtis als er selbst. So unterblieb auch der Besuch im Institute Stella matutina zu Feldkirch, den Habert sonst mit Battlogg gemacht hätte. Denn die Route, welche Habert bei seiner Reise einhielt, war die: München, Einsiedeln, Cotstetten, Feldkirch, Gurtis, Innsbruck, Gmunden. Über Cotstetten und die folgenden Stationen enthält manches der Brief, den Habert nach seiner Heimkehr dem Kapellmeister von Einsiedeln schrieb.[1]) Demselben ist auch zu entnehmen, dass Habert

[1]) 9. Mai 1884.
[2]) 28. Juli 1884.
[3]) 20. August 1884.
[4]) Battlogg an Habert, 21. Jänner 1885.
[5]) Ohne Datum.

im Stifte wieder die beste Aufnahme gefunden hatte. Zum Danke sendet er mehrere Männerchöre, dann für die Klosterfrauen in der Au die Stimmen der Es-Messe. Die Preismesse hatte er persönlich dem Kapellmeister überbracht. Von seinen Rückerinnerungen schreibt er: „Nun bin ich aber in Gedanken bald da, bald dort, und zehre noch von dem Erlebten und Gesehenen. Und da bin ich oft in Einsiedeln und wandere im Stifte herum, bin bei Ihnen auf dem Chor, bei den Zeichnern des Fußbodens, mache im Gedanken Experimente mit der Flöte 2 Fuß, bin in der Bibliothek. Schade, daß ich mir Caussemakers Geschichte der Musik im Mittelalter nicht besser ansehen konnte. Auch die alten Gesangbücher möchte ich durchgehen. Ich trage mich nämlich mit dem Plane, einen ‚Schatz des alten katholischen Kirchenliedes‘ anzulegen und in denselben alle alten katholischen Lieder, die mir halbwegs gefallen, aufzunehmen. Ich besitze nur zwei alte Liederbücher, das Molsheim'sche und die geistliche Nachtigall von Corner mit Noten, und das Gesangbüchlein von Vehe ohne Noten.“

Die Klosterfrauen in der Au sind diejenigen, bei denen der frühere Kapellmeister Clemens Hegglin die Seelsorge ausübte. Dieser dankte daher seinem Nachfolger für die Habert'sche Es-Messe mit folgenden Worten:[1] „Für die Messe von Habert bin ich Ihnen recht dankbar. Werde selbe unfehlbar einstudieren ... Es freute mich, wenn Sie mir gelegentlich seine Zeitschrift (1880—1883) zusenden wollten. Unsere Klosterfrauen singen sein zweistimmiges Hostis Herodes oft und gerne. Bitte mir ihn freundlich zu grüßen und ihn um die Offertorien de Communi Sanctorum für 2—3 gleiche Stimmen und Orgel, ähnlich der Messe Sanctae Theresiae, plagen zu wollen. Will solche gerne bezahlen. Ich ziehe Habert den meisten jetzt lebenden Componisten vor.“

60. Der zweite Litaneien-Band.

In dem Capitel über Fortschritte in Belgien wurde ein zweiter Litaneien-Band erwähnt, und daß Van Damme, Canonicus in Gent, Worte herzlichen Dankes an Habert dafür gerichtet habe. Auch sonst ist in diesem Buche den Litaneien Haberts, gedruckten und ungedruckten, schon reichliches Lob gespendet worden. Von letzteren waren es besonders die zwei sechsstimmigen in A-dur, welche überall den feierlichsten Eindruck machten. Eine derselben hatte Habert dem Redemptoristen-Kloster in

[1]) Breitenbach an Habert 3. Jänner 1884.

Puchheim gespendet. Sie erfuhr bald eine überraschende Aufführung in zwei berühmten Curorten des Salzkammergutes, St. Wolfgang und Ischl. Adolf Brückner aus dem genannten Kloster schreibt über die erstere am 18. December 1882:

„Vom Fuße des Schafberges aus erlaube ich mir, Ihnen einen kleinen Geniestreich mitzutheilen, den ich in St. Wolfgang ausgeführt habe. Seit dem 2. Advent-Sonntag bin ich in Aushilfe hier, um bis zum 23. December zu verbleiben, und da ich wusste, ich werde so manche freie Stunden haben, so beschloss ich, die einzelnen Stimmen der sechsstimmigen Litanei in A, welche Sie dem P. Heidenreich verehrt hatten, herauszuschreiben. Während des Abschreibens erklangen die Töne so lieblich in meinen Ohren, dass mir auf einmal der Gedanke durch den Sinn fuhr: wie wäre es, wenn ich diese hier in Wolfgang aufführen ließe? Dieser Versuchung konnte ich nicht widerstehen und theilte dieselbe dem Herrn Pfarrer mit, welcher mir, anstatt abzurathen, Muth machte; doch meinte er, der Organist, aus alter Schule, würde beim Namen ‚Habert‘ erschrecken, weil er nicht sehr für denselben begeistert ist. Doch ich dachte, eine Frage und eine Probe ist immer frei, und begab mich zu ihm mit der Partitur in der Tasche. Ich eröffnete ihm, dass ich den Wolfgangern eine Freude mit einer sechsstimmigen Litanei machen möchte, und bat um seinen Rath und seine Unterstützung. — Von wem ist die Litanei? — Von Habert! — Von Ha—bert!! Um ihm Muth zu machen, zeigte ich ihm die Partitur und wies hin auf die Leichtigkeit der einzelnen Stimmen, und erbot mich zum ersten Tenor und zum Dirigieren. Endlich nach langem Sträuben und eifrigem Zureden seiner Tochter (erste Sopranistin) gab er seine Zustimmung und wir bestimmten für Freitag eine Probe. Zur bestimmten Stunde kamen Sopranisten und eine Altistin zusammen, aber — 1. Schwierigkeit, er wollte $^4/_4$ Takt und ich alla breve, nach vielem Bedenken gab er nach; 2. Schwierigkeit: die zweite Sopranistin war nicht ganz fest; da wurde beschlossen, dieselbe durch eine Violine con sordino zu unterstützen; 3. Schwierigkeit das alla breve; allein diese Schwierigkeit wurde auch bald überwunden und diese Probe mit gewaltigem Kopfschütteln geschlossen. Ich tröstete mich mit der Hoffnung auf die Generalprobe mit dem Tenor und Bass am Samstag, und siehe da! der Muth stieg, die Sänger waren einverstanden und sehr erfreut über diese Litanei und beschlossen dieselbe aufzuführen. Aber was werden die Musiker und die andern Leute dazu sagen? — Ich aber wollte ihnen dieses Bedenken durch die Aufführung nehmen, und betrat am Sonntag Nachmittag den

Chor, fest entschlossen zu zeigen, dass auch Habert'sche Compositionen fürs Land passen. Nach den einleitenden Orgel-Accorden begann das Quartett, alles in der Kirche war mäuschenstill voll Erwartung, ruhig und bestimmt erklangen die Tonwellen dahin in der Kirche, je weiter wir fortsangen, desto fester und zuversichtlicher wurden die Sänger, ich erkannte, dass sie mit Lust und Liebe vortrugen. Auch die Leute waren ganz hingerissen, besonders beim schönen Terzett: sancta Virgo Virginum etc., piano vorgetragen, sie waren wie gebannt, konnten nicht mehr beten, sondern nur hören. Erst am Ende der Litanei erschallte der erste Huster. Nun war ich begierig, was die Leute sagen würden; vorerst war der Organist ganz begeistert und wusste nicht, wie er mir seinen Dank ausdrücken sollte, ebenso die übrigen Sänger, die voller Entzücken waren. Und die Leute? — Der Herr Pfarrer bekannte mir, dass er mehrere Personen gefragt habe, wie es ihnen gefallen hat, sie alle haben einstimmig erklärt, so etwas Schönes haben sie in St. Wolfgang noch nicht gehört. Die Musiker? — einer erklärte: wenn dies so schön ist, können wir unser Dudelwerk zusammenpacken! Durch diese erste Aufführung Ihrer Composition wollte ich den Leuten zeigen, dass dieselbe mit einigem Muthe und gutem Willen doch ausführbar ist. Ich will hoffen, dass das Eis der Vorurtheile doch nach und nach schmelzen werde... Dem Organisten in St. Wolfgang musste ich versprechen, diese Litanei zum Abschreiben von Puchheim aus zu schicken, was ich auch zusagte."

Die Aufführung in Ischl geschah am 1. Februar 1883 um 5 Uhr abends. Die Schwierigkeiten, auf welche Brückner stieß, waren dort noch größer als in St. Wolfgang, die drei Proben waren wirkliche Geduldproben. Bald fehlte diese, bald jene Sängerin, und nicht viel fehlte es, wäre alles in Brüche gegangen. Anders wurde die Sache bei der Aufführung. „Wie erstaunte ich[1]), als sich außer mir noch 9 Tenoristen und Bassisten einfanden, auch Sopranisten fanden sich noch ein, und so hatte ich einen Chor von 18 Sängern und Sängerinnen um mich, welche die Litanei aufs prachtvollste executierten. Alles war entzückt! Die Kirche war sehr gefüllt von Gläubigen, weil das Gerücht von etwas Neuem sich in Ischl verbreitet hatte. Auch der Organist und Chorregent war erfreut, und ich munterte ihn auf, die reinen und wohlerhaltenen Musikalien des gefürchteten Habert hervorzusuchen und weiter fortzuarbeiten, da das Eisen jetzt warm geworden ist. Der Herr Pfarrer schrieb mir von Arco

[1]) 19. Februar 1883.

aus, wohin ihm die Aufführung berichtet wurde, und sagte mir, daſs dies schon seit Jahren der innigste Wunsch sei, daſs mehr kirchliche und Choral-Musikalien aufgeführt würden, aber sein Wunsch und sein Drängen sei bisher vergeblich gewesen."

Derselbe Puchheimer schreibt sodann [1]), Habert möge ihm mehreres für den bevorstehenden Besuch des Bischofs schicken und auch selber kommen.

Auch von einem Franziscaner in Innsbruck haben wir aus dieser Zeit ein Lob zweier Litaneien. Arsenius Niedrist, Redacteur des „Franzisci-Glöcklein" schreibt [2]): „Recht mit Freuden werde ich der sehr verehrten Zuschrift Folge leisten und die gewünschte Annonce durch das ‚Glöcklein' verlautbaren. Meinen herzlichsten Dank für die wertvolle Beigabe. Ich kann nur staunen und mich freuen, mit welcher Gewandtheit und Meisterschaft Sie in der heiligen Musica sich bewegen. Gott erhalte und segne Sie zu noch reichem Schaffen für Gottes Ehre und Preis! Als patentierter Bettler bin ich so frei, die mir überschickten Tonstücke als Geschenk zu betrachten. Sollte diese Interpretation doch zu unbescheiden sein, so bitte ich nur, mir darüber Bescheid zu geben. Besonders interessant waren mir die beiden Litaneien um so mehr, als man hier eine echte und rechte Litanei nie zu Gehör bekommt. Nächstens werde ich eine auf unsern Chor zu bringen suchen."

Habert mochte zu dieser Sendung durch den Besuch, den er auf seiner Rückkehr aus Vorarlberg in der Franziscanerkirche in Innsbruck machte, wobei er gerade zu einem Amte recht kam [3]), bewogen worden sein. Die Musik schien ihm unzulänglich. Wie erfreut war er nun über die Antwort von dort! Er schrieb zurück und erhielt wieder einen solchen freundlichen Brief [4]): „Empfangen hiermit meinen herzlichsten, verbindlichsten Dank für das kostbare Geschenk, das Sie mir überschickt, und für das groſsmüthige Anerbieten an unsern Organisten, durch dessen Mittheilung ich demselben groſse Freude machen werde. Tausendmal Vergelt's Gott für alles!"

Die Litaneien nun, welche Habert im Jahre 1884 zu einem Bande vereint im Drucke herausgeben wollte, waren neun an der Zahl. Sie stammen aus den Jahren 1873 bis 1882. Habert beschloſs, sie dem

---

[1]) 26. April und 13. Juni 1883.

[2]) 23. October 1883.

[3]) Habert an Breitenbach ohne Datum.

[4]) 29. October 1883.

Bischofe von St. Pölten Dr. Matthäus Binder zu widmen. Auf seine Bitte um die Erlaubnis hiezu antwortete der Bischof[1]), er genehmige mit Vergnügen Haberts Vorhaben, das beabsichtigte opus ihm zu dedicieren, falls es ihm so zweckdienlich erscheine; er spreche ihm seine aufrichtigsten Segenswünsche sowohl für seine Person als für seine kirchenmusikalischen Bestrebungen, denen er die vollste Aufmerksamkeit zuwende, aus.

So sandte also Habert die Litaneien zum Drucke nach Leipzig.

Was den Text betrifft, so konnte er noch die neue Anrufung Regina sacratissimi Rosarii aufnehmen, welche kurz vorher auf päpstliche Anordnung der Litanei war beigefügt worden. Andererseits componierte er nach dem letzten Agnus auch die Worte Christe audi nos, Christe exaudi nos, Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison, welche laut Haberls Magister choralis[2]) zum authentischen Texte gehörten, aber zufolge einer später vom apostolischen Stuhle abgegebenen Erklärung nicht dazu gehören.

Bevor wir den Band in seiner Vollendung schauen, wollen wir noch von der Aufführung einer Litanei durch den Salzburger Cäcilien-Verein hören. Am 2. Juli 1884, um 3 Uhr nachmittags, veranstaltete derselbe eine kirchliche Feier in dem nahen Wallfahrtsorte Maria Plain. Die Leitung der Productionen übernahm der Domchordirector Hupfauf; der Chor, einige dreißig Sänger, bestand aus dem Domchore, aus Schülern der Dommusikschule und aus Sängerknaben des Stiftes St. Peter. Aufgeführt wurden: Tantum ergo von Palestrina, Litanei von Habert, hierauf nach dem Gottesdienste sechs deutsche Lieder, theils einstimmig, theils mehrstimmig; von letzteren waren zwei von Hupfauf und eines von Seydler. Die Litanei war jene, welche der oberösterreichische Cäcilien-Verein seinerzeit als Vereinsgabe gegeben hatte. Zufolge einer Einladung Hupfaufs[3]) nahm auch Habert als Zuhörer theil. Nach der Production in der Kirche war im nahen Gastgarten gesellige Zusammenkunft, an der sich Habert ebenfalls betheiligte. Wie die Salzburger Chronik[4]) berichtet, wurde sehr gut gesungen. Von der Litanei heißt es in dem genannten Blatte, sie sei einfach edel und zugleich effectvoll.

Die Musikalienhandlung Breitkopf und Härtel in Leipzig, bei welcher der zweite Litaneienband hergestellt wurde, trat übrigens um diese

[1]) 5. Jänner 1884.

[2]) Siebente Auflage 1884, Seite 156.

[3]) 26. Juni und 29. Juni 1884.

[4]) 5. Juli 1884.

Zeit zu Habert in ein noch näheres Verhältnis. Bisher hatte Habert seine Zeitschriftbeilagen durch diese Firma herstellen lassen, aber den Vertrieb derselben, auch insoweit sie ohne den Text der Zeitschrift verlangt wurden, selbst besorgt. Nur von der Sammlung Magnificat haben wir gehört, dass Herder in Freiburg sie, aber mit geringem Erfolge, verkaufte. Jetzt übernahm die Leipziger Firma auch den Verlag, und es wurde zwischen ihr und Habert ein besonderer Vertrag [1]) geschlossen, der dieses neue Verhältnis regelte. Eigenthümer der Werke und der für diese angefertigten Platten blieb nach wie vor der Verfasser, der auch für die Druckkosten wie bisher aufkam.

Sobald Habert das zweite Buch der Litaneien aus Leipzig erhalten hatte, sandte er ein Exemplar an den Bischof von St. Pölten. Dieser antwortete am 8. November 1884: „Ew. Wohlgeboren! Mit herzlichem Danke nehme ich Ihre gediegene Composition entgegen, welche Sie mir freundlichst übersendeten. Ich begleite die so unermüdlichen und aufopfernden kirchenmusikalischen Bestrebungen Ew. Wohlgeboren stets mit aufrichtigster Theilnahme und freue mich jedes Erfolges, der Ihnen zutheil wird. Möge Gottes reichlichster Segen auf Ihren schaffensfreudigen Bemühungen ruhen! Indem ich ersuche, die beifolgende kleine Erinnerung von mir freundlich entgegennehmen zu wollen, geharre ich in besonderer Achtung Ew. Wohlgeboren aufrichtig theilnehmender Matthäus Josef, Bischof von St. Pölten."

Auch verschiedenen Freunden und Berufsgenossen sandte Habert Freiexemplare des neuesten, schon durch den bedeutenden Umfang von 126 Seiten imponierenden Werkes. Und welch köstlichen Genuss bot es dem kundigen Beschauer! Habert selbst macht in einem Briefe an Battlogg [2]) auf manches aufmerksam, was für Schüler des Contrapunktes instructiv sein werde, z. B. wie in der zweiten Litanei um den Cantus firmus sich immer neue Contrapunkte winden, wie auch in unscheinbaren Sätzchen der einfache Contrapunkt verwendet sei u. dgl.; Nummer 6 sei diejenige Litanei, welche beim Linzer Bischofsjubiläum und später vor der Erzherzogin Isabella gesungen wurde.

Es fehlte auch nicht an herzlichen Dankesworten von fachmännischer Seite. Die Worte des Canonicus Van Damme in Gent haben wir kennen

---

[1]) 16. October 1884. Hiezu die Briefe Breitkopfs an Habert vom 22. September, 27. September, 14. October, 27. October und 11. December 1884.

[2]) 14. November 1884.

gelernt. Der hervorragende Pariser Componist Eugen Gigout schreibt[1]), es werde ihm ein Vergnügen und eine Pflicht sein, die Litaneien bekannt zu machen; sie seien voll schönen religiösen Charakters und sollten allgemein bekannt werden. Andere Fachmänner legten ihr Urtheil in öffentlichen Blättern nieder.

Die „Warnsdorfer Volkszeitung“ [2]) nennt die Sammlung ein ebenso liebliches Weihegeschenk der Himmelskönigin, als eine willkommene Gabe für manchen Musikchor. „Die Stimmführung ist durchaus fließend und tadellos, alles ist Sprachgesang und überall der gewandte Meister im Contrapunkt erkennbar. Alle neun Litaneien athmen ruhige Andacht, wahren kirchlichen Gebetsgeist und stellenweise große Innigkeit und Zartheit. Bei guter Auffassung, richtiger Betonung und fließendem Vortrage wird sich jeder Zuhörer erbaut und befriedigt fühlen.“

Das Gregorius-Blatt[3]) in Aachen sagt von den Litaneien: „Dieselben zeugen allesammt von der Meisterschaft des Componisten, echt künstlerisch und durchaus kirchlich zu schreiben.“

Die „Augsburger Postzeitung“ [4]) bewundert die schöne Abrundung, die wohlthuende Ruhe, die herrliche Entfaltung der einzelnen musikalischen Sätze, den Aufwand von musikalischer Kunst, der hinter scheinbar ganz einfachen Accordverbindungen verborgen ist.

Die „Germania“ (Berlin)[5]) schreibt: „Die Litaneien, welche in dem reinen kirchlichen Stile, zwar contrapunktisch, doch einfach und recht sangbar gearbeitet sind, eignen sich sowohl für geübtere als auch für weniger geübte Chöre.“

Der St. Pöltner Bote[6]) lobt, dass die Anrufungen von den Responsorien streng auseinander gehalten seien, wodurch die dem Texte eigenthümliche Form gewahrt sei. Die mannigfaltige Behandlung der einfachen Choralmelodie errege geradezu Staunen; der wie in einem Kaleidoskop eingeschlossene Choral erscheine immer neu und schön.

Der Salzburger Chronik[7]) zufolge ist das Buch reichhaltig genug und für Chöre, welche Edleres und Schöneres anstreben, von größtem praktischen und zugleich künstlerischem Werte.

[1]) 17. Jänner 1885.

[2]) 19. December 1884.

[3]) April 1885.

[4]) 4. Februar 1885.

[5]) 20. November 1884.

[6]) 25. December 1884.

[7]) 14. November 1884.

Das Literaturblatt für katholische Erzieher[1]) in Donauwörth sagt allgemein: „Haberts Compositionen sind auf allen besseren Musikchören bekannt und beliebt. Sie zeichnen sich durch Einfachheit und kirchlichen Ernst aus und werden stets eine hervorragende Stelle in der neueren Kirchenmusik behaupten."

Im Journal des beaux arts[2]) in Antwerpen rühmt Elewyck den guten Geschmack, die Gewandtheit und den religiösen Charakter der Habert'schen Inspiration.

In der Coblenzer Volkszeitung[3]) bespricht der Seminarlehrer Piel in Boppard das Werk besonders ausführlich. Er rechnet Habert zu den talentvollsten, den edelsten kirchlichen Stil cultivierenden Kirchencomponisten. Die 9 Litaneien seien von verschiedener Schwierigkeit, aber alle außerordentlich nobel geschrieben. „Am höchsten von allen Compositionen des Werkes stehen wohl Nr. 6 und 7, die beiden sechsstimmigen Litaneien. Die nicht schweren Compositionen, ausgezeichnet durch vorzügliche Reinheit der Harmonie, reichen Wechsel der Klangcombinationen, hohe Andacht und Weihe, sind wahre Perlen echter kirchlicher Musik und werden bei einigermaßen guter Ausführung einen tiefen Eindruck nicht verfehlen. Nr. 8 ist eine mit vieler Kunst geschriebene Composition für tüchtig geschulte Frauenchöre. . . . Nr. 9 behandelt dieselbe Composition noch einmal in siebenstimmiger Setzweise in wirklich großartig zu nennender Harmonisierung."

Habert dankte dem Seminarlehrer Piel brieflich, worauf dieser antwortete:[4]) „Die Wahrnehmung, Ihnen durch meine Kritik Ihres geschätzten opus Freude gemacht zu haben, hat mir wohlgethan, umso mehr, als ich in meiner Besprechung nur der Wahrheit Zeugnis gegeben habe. Dass Sie sich vom Vereins-Katalog fern halten, kann ich, nachdem Sie mir den Sachverhalt klar gelegt, wohl fassen; ich bedauere es nichts desto weniger von Herzen und ich meine, Sie sollten in Bezug hierauf Ihrem einmal gefassten Vorsatz untreu werden und Ihre Arbeiten Herrn Witt zur Besprechung im Katalog einsenden; der Katalog kann nur in hervorragender Weise dadurch gewinnen. Herr Witt kann oft bei seiner großen Reizbarkeit etwas sehr Verletzendes einem ins Gesicht werfen und es ist dann am Ende doch nicht so übel gemeint. Überlegen Sie sich gütigst

[1]) Februar 1885.
[2]) 31. December 1884.
[3]) 22. November 1884.
[4]) 28. November 1884.

einmal meinen Vorschlag. Ihre opera 23, 25 und 27 darf ich mir wohl, wenn's nicht zu viel verlangt ist, zur gelegentlichen Übersendung erbitten."

Nachdem ihm Habert die gewünschten und noch andere Werke geschickt hat, antwortet Piel[1]) indem er seinen Dank ausspricht: „Das sind ja alles sehr tüchtige Arbeiten in Auffassung und Factur; namentlich gefallen mir auch die beiden Messen op. 32 und 39. Aber nicht minder gefallen mir auch die kleineren Sachen: das schöne Miserere in op. 19, ebenso das Magnificat und ich kann es nur aufs lebhafteste bedauern, dass die Werke nicht in unserem Kataloge sind. Die Abhaltungsgründe, die Sie in Ihrem verehrten Schreiben mir angegeben, muss ich allerdings als recht gewichtige bezeichnen. Das eine nur fasse ich nicht, dass Sie Referenten für so schwach halten, Herrn Witt zu Liebe anders zu schreiben, als es ihre Überzeugung ist. Dass der selige Traumihler so etwas fertig bringen konnte, war mir neu und ich finde das sehr bedauerlich. Ich hoffe, dass noch einmal eine Zeit kommen werde, wo wir Sie den Unserigen nennen dürfen. Und nun übersende ich Ihnen meine besten Glückwünsche zu dem nun bald beginnenden neuen Jahre. Der liebe Gott erhalte Ihnen Ihre tüchtige Schaffungskraft noch recht lange in ungestörter Frische und er lasse Sie zu seiner Ehre auch im kommenden Jahre wirken, wie Sie das bisher so treu gethan haben."

Eines der Blätter, welche den Litaneienband besprachen, nämlich das Münsterer Pastoralblatt, stellte an ihm aus, dass er nicht die bischöfliche Approbation trage. Daher sandte ihn Habert, nachdem er ihn noch revidiert hatte, an das Linzer bischöfliche Ordinariat und erhielt von dort am 20. August 1885 die Approbation mit folgenden Worten: „Die Bewilligung der Drucklegung der zweiten Auflage Ihres ausgezeichneten zweiten Litaneienbuches wird mit großem Vergnügen ertheilt".

Weitere Belobungen des Werkes finden sich noch im Brünner „Hlas",[2]) im Magazin für Pädagogik[3]) und im „Correspondenzblatt für den katholischen Clerus Österreichs",[4]) beziehungsweise den Literaturbeilagen der genannten Blätter. Der Recensent im letztgenannten Blatte, Franz Mühlberger, Pfarrer zu Altpetrein in Mähren, meint freilich, wenn es dem vorzüglichen Werke an genügender Abnahme fehlen sollte, so liege die Schuld am Componisten selbst, weil er sich ohne Grund so hermetisch

[1]) 25. December 1884.

[2]) 18. November 1884.

[3]) April 1885.

[4]) 5. October 1885.

vom allgemeinen deutschen Cäcilien-Vereine abzuschließen scheine. Darauf nimmt Habert in der Zeitschrift Bezug, wie auch gegen ein abfälliges Urtheil Mühlbergers im nämlichen Correspondenzblatt über das Gesangbuch für die österreichische Kirchenprovinz. Habert zeigt, dass der von Mühlberger angestellte Vergleich zwischen diesem und dem neuen Seckauer Gesangbuche von Parteirücksichten beeinflusst sei.[1])

Von Aufführungen, welche die Herausgabe des Litaneienbandes im Gefolge hatte, sei nur die der schwierigsten unter den 9 Litaneien, nämlich der siebenstimmigen Nr. 9, zu Hall in Tirol am 16. April 1885, erwähnt.[2]) Von dieser Litanei hatte Piel in der Coblenzer Volkszeitung geschrieben: „Es dürfen sich an die Ausführung der letzten Nummer nur sehr gut geschulte Chöre wagen, die ihre Stärke nicht so sehr in großer Trefffähigkeit als vielmehr in bedeutender Gewandtheit bezüglich der Verwendung des Athems zur richtigen Nuancierung des Vortrages bekunden.“ Habert selbst hatte von dieser Nummer und ihrem Verhältnis zu Nr. 8, d. i. jener für 2 Sopran und 2 Alt, an Battlogg geschrieben: „In Nr. 8 und 9 ist der doppelte Contrapunkt der Dez verwendet. Zwei Stimmen stehen in diesem Contrapunkte; in dem folgenden Satze werden sie umgekehrt, in einem dritten wird die Umkehrung mit dem Hauptsatze vereinigt. . . . Die andern Stimmen füllen aus. Infolge dieses Contrapunktes ist die Stimmführung oft eine beschränkte. . . . Die Schwierigkeit liegt bei dem doppelten Contrapunkt oft mehr in den Ausfüllungsstimmen, als in dem Contrapunkte selbst. Ich habe mir daher in Nr. 9, in welcher Nr. 8 beibehalten ist, eine schwere Aufgabe gesetzt, zu einem doppelten Contrapunkte in der Dez und zu vorhandenen Ausfüllungsstimmen noch 3 Ausfüllungsstimmen dazu zu machen. Jedenfalls wird sie sehr wirksam sein.“

61. Nahe dem Ziele.

Der Name des Bischofs von St. Pölten, dem der zweiten Litaneien-Band gewidmet war, legt uns die Frage nahe, wie es denn mit dessen Plane einer Vereinigung der österreichischen Kirchenmusikvereine stand.

Aber in Linz, wo wir an die Versammlung vom October 1882 anknüpfen müssen, wollte nichts vorwärts gehen. Zu einer Comité-Sitzung im Jänner 1883 erwartete man die Ankunft des Vereinsobmannes aus Steyr vergeblich. Dagegen kam ein Brief Haberts zur Verlesung, auf

[1]) 1885, Nr. 11 und 12.

[2]) H. an Klinger, 16. April 1885.

den der Vereinscassier Klinger bezüglich dieses Punktes antwortete[1]): „Mit Ihrem Vorschlage, der Hochwürdigste möchte sich in Rom anfragen, ob der Ausdruck im päpstlichen Breve vom 16. December 1870 ‚universae germanicae linguae terrae‘ auch auf die deutschen Länder Österreichs zu beziehen sei rc., sind wir ebenfalls ganz einverstanden. Herr Arminger soll es dem Hochwürdigsten hinterbringen, der in der Fastenzeit heuer persönlich nach Rom zu reisen gedenkt.“ Eine andere Nachricht, wieder von Klinger,[2]) lautet: „Heute übergab ich dem hochwürdigsten Bischofe die zwei ersten Nummern der Zeitschrift, welcher sie freundlich entgegennahm — sagte ihm auch von der Pränumeration durch die Hof- und Staatsbibliothek in München, was ihn zu einer sehr schmeichelhaften Lobrede auf Sie veranlasste. Ich sagte ihm auch kurz, da meine Audienz nach kurzer Dauer unterbrochen und dadurch zu Ende geführt wurde, dass Sie bei Ihren Streithändeln nur Ihr unzweifelhaftes Recht vertheidigen, was ihm, wie mir scheint, noch keiner mit solcher Bestimmtheit zu sagen getraut hat.“

Nun richtete Habert selbst ein Schreiben an den Bischof, um ihm vor dessen geplanter Romreise die ganze Sache auseinanderzusetzen. Darauf erhielt er folgende Antwort des Bischofs vom 6. April 1883: „Mit Schreiben vom 5. v. M. haben Sie mich ersucht, beim heiligen Stuhle Erkundigung einzuholen, ob die Errichtung eines selbständigen Cäcilien-Vereines in den österreichischen Ländern, der direct unter Rom stehen sollte, gestattet sei. Ich werde diese Ihre Bitte in Erwägung ziehen und behalte mir die Entschließungen hierüber noch bevor. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Ihres ausgezeichneten, mit vielen Opfern verbundenen Wirkens auf dem Gebiete der Musica sacra zu gedenken und drängt es mich, dieses auch zur Kenntnis des heiligen Stuhles mit der Bitte zu bringen, Hochderselbe wolle Ihnen hiefür eine Auszeichnung, die Sie im vollsten Maße verdienen würden, gnädigst verleihen. Ich ersuche Sie demnach, mir eine Skizze Ihrer kirchenmusikalischen Leistungen mit Angabe Ihrer Compositionen im allgemeinen und der hervorragenden insbesondere, und der Ihnen hiefür gewordenen Anerkennungen zukommen zu lassen. Mit besonderer Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebenster Franz Josef, Bischof.“

An der Reise nach Rom war jedoch der Bischof durch Kränklichkeit und andere Umstände verhindert. Ferner kam, wie schon gesagt, um

[1]) 29. Jänner 1883.

[2]) 1. März 1883.

diese Zeit der Vereinscassier Stadtpfarrcooperator Klinger als Pfarrer aufs Land und legte daher, wenngleich es ihm selbst sehr leid that, die Stelle im Vereinsausschusse nieder. Hingegen wurde der Obmann, Dechant Arminger in Steyr, im Mai 1883 Domherr in Linz. Aber auch dieser konnte nicht, wie er gehofft hatte, nun für die Sache des Vereines mehr leisten als früher, denn seine fortdauernde Kränklichkeit hatte sogar zur Folge, dass die Vereinsversammlung im Jahre 1883 unterblieb, und am 7. Juli 1884 segnete er das Zeitliche. Sein Vorgänger Christian Forster starb etwas später am 3. April 1885.

Dennoch standen die Aussichten für die Einigung der Österreicher günstig. Aus Salzburg schrieb am 6. December 1883 Domherr Katschthaler: „Die Gedanken Ihres Briefes sind gewiss sehr praktisch, und ich freue mich, hierüber mit Ihnen einmal länger reden zu können. Gut wäre es, wenn Sie es so sich einrichten könnten, dass wir einmal einen Abend — mit Director Hupfauf — bei mir verplaudern könnten." Freilich schreibt Hupfauf am 22. Jänner 1884, dass das Gesangbuch von Mohr für Salzburg ‚in seiner ganzen Fülle unpraktischer Anlage' erschienen sei. Aber die Production in Maria Plain, von der wir gehört haben, war doch wieder Hoffnung erweckend. In Maria Plain war übrigens keine rechte Gelegenheit gewesen, von dem Einigungsgedanken zu sprechen. Es machten daher kurz nach jener Production Hupfauf und der Cooperator an der St. Andreas-Pfarre in Salzburg Anton Haitzmann einen Besuch in Gmunden, um über den Gegenstand, der ihnen selber am Herzen lag, mit Habert zu reden.[1])

Der Klagenfurter Cäcilien-Verein nahm seit 1884 den „Kirchenchor" von Battlogg — also ein österreichisches Blatt — als Vereinsorgan.

Mit Graz stand Habert dadurch in neuer Verbindung, dass er vom Jahre 1883 an die Zeitschrift in der dortigen typographischen Anstalt „Styria" herstellen ließ, da er von der Pressvereinsdruckerei in Linz nicht regelmäßig genug bedient worden war. Allerdings hatte die genannte Grazer Druckerei einen anderen Antrag Haberts, nämlich Werke von ihm in Verlag zu nehmen, abgelehnt, und wir haben gehört, dass Habert endlich seinen Verleger in Leipzig fand. In Graz war es auch der Chormeister des dortigen Männergesangvereines Leopold Wegschaider, der die Bedeutung Haberts erkannte. Derselbe schrieb zu Ende[2]) des Jahres

[1]) Hupfauf an Habert am 6. Juli 1884; Haitzmann an Habert 29. Juli 1884.
[2]) 31. December.

1883: „Für Ihren freundlichen Brief sammt beigeschlossenen Clavier-compositionen danke ich Ihnen herzlichst. Beide haben mich unendlich erfreut und spiele ich letztere sehr häufig. Sie verrathen in jeder Note den gewiegten Meister und lassen bedauern, dass Sie nicht auch dieses Feld der Musik cultivieren wollen. Sehr schmeichelhaft für mich war es zu hören, dass Sie unsere Productionen in Gmunden mit Ihrer Gegenwart beehrten. Umsomehr bedauere ich, nicht das Vergnügen gehabt zu haben, Ihre werte persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und bitte ich bei einer etwaigen Reise nach Graz mich nicht zu vergessen, und mich aufzusuchen oder bekannt zu geben, wo ich Sie finden könnte."

Von Tirol wäre wenigstens zu erwähnen, dass dort ernste Bedenken gegen das Vorgehen der Wittianer obwalteten. „Meine Herren, seien Sie mir recht klug und bescheiden bei Einführung des Cäcilianismus", hatte der Fürstbischof von Trient gesagt, und der von Brixen mahnte immer, nur piano vorzugehen. In den „Tiroler Stimmen" schrieb ein Correspondent aus dem Brixenthal: „Macht cäcilianische Kirchenmusik schon überhaupt sehr geringe Fortschritte, so macht sie doch die allergeringsten dort, wo die Berufsklugheit, die Liebe und Bescheidenheit mangelt und wo man seine eigenen Kräfte überschätzt. Die gute Sache ist des thätigsten Eifers würdig, aber mit dem Modus, der hiebei in Verwendung kommt, kann man einfach nicht einverstanden sein, weil er mehr schadet, als nützt." [1])

Auch von Wien suchte man neuerdings mit Habert Fühlung zu nehmen. Im Herbste 1882 war der Propstpfarrer der Votivkirche Dr. Gottfried Marschall in Gmunden, und da er Habert, mit dem er sprechen wollte, nicht traf, so schrieb ihm dieser einen 28 Seiten langen Brief, worin er ihm alles Zweckdienliche mittheilte. [2])

Witt wagte indessen, bevor der Zusammenschluss der Österreicher eine bestimmtere Gestalt annahm, einen weiteren Vorstoß. Der Präfect der römischen Ritencongregation Cardinal Bartolini hatte in einem Briefe an Amelli in Mailand vom 15. Juli 1883 sich anerkennend über die kirchlichen Werke von Mozart, Haydn, Cherubini und anderer dieser Art ausgesprochen, und dieser Brief war auch weiterhin bekannt geworden. Nicht lange nachher starb der vom Papste aufgestellte Protector des deutschen Cäcilien-Vereins Cardinal de Luca. Nun richtete Witt an die

[1]) Zsch. 1884, S. 15.

[2]) H. an Battlogg, 16. November 1882.

Person des Papstes Leo XIII. ein längeres Schreiben, worin er in „schneidiger Weise“, wie er selbst an anderer Stelle sagt, gegen Cardinal Bartolini auftrat, den Ausschluss der Werke Mozarts und Haydns aus den Kirchen forderte und die Musik auch in den drei Hauptkirchen der Stadt Rom tadelte.

Mag es mit diesem Briefe zusammenhängen oder nicht, aber Thatsache ist, dass zu dieser Zeit von der päpstlichen Nuntiatur in Wien eine Correspondenz mit dem Bischofe von Linz wegen einer Auszeichnung Haberts durch den Papst gepflogen wurde. Zu dieser kam es jedoch nicht, sondern der Papst ernannte den Cardinal Bartolini zum Protector des deutschen Cäcilien-Vereines und ließ dem Generalpräses Witt durch den Bischof von Regensburg diese Ernennung mit dem Beifügen zur Kenntnis bringen, dass er das bewusste Schreiben dem neuen Protector eingehändigt habe. Witt erklärte nun dem Bischofe gegenüber, sein Schreiben an den Papst sei nicht gegen die Person des Cardinals gerichtet gewesen, dem Cardinal aber gratulierte er zu seiner Ernennung. Dieser dankte für die Glückwünsche, richtete aber in Betreff der Auslegung seines Schreibens an Amelli, sowie in Betreff der in den drei Hauptkirchen Roms herrschenden Musik folgende Worte an den Generalpräses[1]): „Jenem Briefe aber ist von dir keine richtige Erklärung zutheil geworden; immer nämlich habe ich profane Gesänge im Hause Gottes verworfen, was bald deutlicher zutage treten wird durch die Verordnungen und Gesetze, welche nicht ohne meine Veranlassung zur Reform der heiligen Musik in Italien unter der Auctorität des heiligen Stuhles erlassen werden sollen. Was du aber bemerkt hast gegenüber der Praxis an den Patriarchalkirchen in Rom, so ist das nicht so fast für meine Person arg beleidigend, als vielmehr für den Papst, da es ja von diesem den Anschein gewinnen würde, als vernachlässigte er an jenen Basiliken, welche unmittelbar seiner Obsorge unterstehen, die Sorge und den Schutz der liturgischen Gesetze. Daher möchte ich, dass du vorsichtig deine Kritik an dieser Kirchenmusik übest und noch vorsichtiger darlegest, damit es nicht den Anschein gewinne, als würdest du die Ruthe des Censors über alle und alles schwingen.“

Der Brief schließt in wohlwollenden Ausdrücken. Natürlich veröffentlichte Witt von diesem Briefe nur jenen Theil, worin der Protector für die Glückwünsche dankt. Das andere ist nach Witts Ableben von dessen Biographen Walter mitgetheilt worden.

---

[1]) Nach der Übersetzung bei Walter a. a. O. S. 169.

Nach dem Tode Armingers ruhte die Sorge für die nächste Zukunft des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines und dadurch auch zum großen Theile für den Zusammenschluss der österreichischen gleichartigen Vereine zumeist auf den Schultern des Schriftführers, der als solcher nach Vorschrift der Statuten gegebenenfalls auch die Stelle des Obmannes zu vertreten hatte. Es war der oft genannte Domvicar Johann Burgstaller. Wenige Tage vor dem Tode Armingers nahm derselbe an einer Versammlung des Ambrosius-Vereines in Wien theil, die am 3. Juli 1884 stattfand. Diese Versammlung wollten mehrere Musikfreunde benützen, um die Vereinigung der österrreichischen Kirchenmusik-Vereine zu einem Hauptvereine anzubahnen. In der That wurde diese Anregung gemacht, und man gieng, wie die Linzer christlichen Kunstblätter[1]) melden, mit der Hoffnung auseinander, zunächst eine solche Vereinigung innerhalb der Wiener Kirchenprovinz, also in den Diöcesen Wien, St. Pölten und Linz zustande zu bringen. Sehr für die Vereinigung war namentlich der Vorstand des Ambrosius-Vereines Propst Marschall.

Bei dem darauffolgenden Begräbnisse Armingers war Habert in Linz und konnte mit Burgstaller über die Sache sprechen. Darauf schrieb er demselben in dieser Angelegenheit einen Brief,[2]) und Burgstaller theilte dessen Inhalt dem Bischofe mit. Dieser beauftragte Burgstaller, eine schriftliche Arbeit mit Zugrundelegung der Gedanken Haberts einzureichen. Auch nach Wien schrieb Habert und erhielt vom Cooperator an der Votivkirche Adam Latschka die Antwort[3]): „Wir in Wien sind alle für eine Vereinigung aller österreichischen Vereine, denen es Ernst ist um die Reform der Kirchenmusik. Der hochwürdige Herr Burgstaller wird dasselbe aus eigener Erfahrung bestätigen. Nur ist ein Gedankenaustausch über die Art und Weise dieser Vereinigung noch wünschenswert. Wenn es uns möglich ist, so kommen wir zu Ihrer Generalversammlung, wo eine mündliche Besprechung gewiss am schnellsten zum Ziele führen würde. Wegen des Vereinsorganes muss ich ebenfalls bemerken, dass wir die Nothwendigkeit desselben anerkennen. Ich kann aber vorläufig noch nichts Bestimmtes aussprechen, da ich die von Ihnen gestellten Bedingungen erst wenigstens den Mitgliedern unseres Directoriums vorlegen muss. Von denen hängt es dann ab, sich weiter zu erklären und

---

[1]) 1884, Nr. 7.

[2]) 12. Juli 1884.

[3]) 4. August 1884.

einen bindenden Beschluss zu fassen, respective mit Ihnen als Redacteur der Zeitschrift das Weitere zu veranlassen."

Die Generalversammlung des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines fand am 16. October 1884 in Wels statt. Inzwischen war noch ein Vertrag zwischen Habert und dem Vereine zustande gekommen, wonach mit dem 14. August das Eigenthumsrecht des letzteren bezüglich des Orgelbuches an Habert übergieng.

In der der Versammlung unmittelbar vorausgehenden Nummer der Zeitschrift entwickelte Habert unter der Aufschrift „Zur Reform der Kirchenmusik in Österreich" ein ausführliches Arbeitsprogramm des zu gründenden gemeinsamen Vereines.

Wenige Tage vor der Versammlung, am 12. October, starb der Chorregent im Stifte St. Florian, Ignaz Traumihler, der dem Leser zumeist aus dem Capitel „Eine Gegnerschaft im eigenen Lande" bekannt ist. Am 15. October wurde er begraben. Habert widmete seinem Andenken in der Zeitschrift folgende Worte: „Der Verewigte war ein begeisterter Cäcilianer, in weiteren Kreisen als Referent des deutschen Cäcilien-Vereins-Kataloges und als Componist durch einige kleinere Compositionen bekannt, die als Beilage zu den Witt'schen Blättern erschienen sind. Requiescat in pace."

Am 16. October also fand die Versammlung statt. Ihr Hauptergebnis fasst Habert in dem nachher in der Zeitschrift veröffentlichten Berichte in die Worte zusammen: „Diese Generalversammlung wird den bedeutungsvollsten Versammlungen unseres Vereines beigezählt werden müssen, indem bei derselben die Vereinigung der Diöcesen der österreichischen Kirchenprovinz unter dem Namen ‚Österreichischer Cäcilien-Verein' eine Thatsache geworden ist."

Der Verlauf war folgender: Schon am Vorabende wurden die nothwendigsten Punkte der Statuten besprochen und eine Einigung erzielt. Aus Wien waren zufolge Einladung erschienen: Propst Marschall, Cooperator Latschka und Professor Haimer. Am nächsten Morgen um 8 Uhr war in der Stadtpfarrkirche ein Amt, wobei der Lambacher Stiftschor folgende Stücke für Gesang allein zum Vortrage brachte: Missa Dixit Maria, vierstimmig, von Hasler († 1612), Introitus und Communio Choral, Graduale Domine praevenisti für vier Männerstimmen von einem Unbekannten, Offertorium Desiderium, vierstimmig, von Mitterer. Um 10 Uhr war feierliches Requiem für den verstorbenen Domherrn Arminger. Die Musik, vierstimmig mit Orchester, war von Kaspar Aiblinger († 1867), das Libera, vierstimmig mit drei Posaunen, von

Franz Aumann (Chorherr von St. Florian, † 1797). Die Musik beim Requiem besorgte der Stadtpfarrchor von Wels. Um $^1/_2$12 Uhr fand in der städtischen Volkshalle die öffentliche Versammlung statt. Sie wurde vom Obmannstellvertreter Burgstaller mit einem längeren Nachrufe an Domherrn Arminger eröffnet, worauf der Stadtpfarrer August Heilmann die Versammlung begrüßte. Hierauf setzte Propst Marschall den Zweck seines Kommens auseinander, nämlich eine Einigung vorläufig der Diöcesen der Wiener Kirchenprovinz zu einem österreichischen Cäcilien-Vereine zu erzielen. Es sei daher wünschenswert, dass sich die Versammlung als constituierende erkläre, die bereits entworfenen Statuten durchberathe und festsetze und eine provisorische Vereinsleitung wähle, welche als definitive zu gelten habe von dem Augenblicke an, als die Statuten die kirchliche und staatliche Genehmigung werden erhalten haben. So geschah es. Die Versammlung erklärte sich als constituierende, nahm nach längerer Berathung die Statuten an und wählte Marschall als Centralpräses. Auf Vorschlag des Benedictiners in Lambach Cölestin Baumgartner wurde Haberts Zeitschrift als Vereinsorgan gewählt. Nach der Versammlung fand im gleichen Saale ein gemeinsames Mittagessen statt.

Hierauf gieng man wieder in die Stadtpfarrkirche, wo um 3 Uhr vor ausgesetztem hochwürdigsten Gute vom Lambacher Chore ein vierstimmiges Pange lingua von Habert, dann eine Chorallitanei, sowie das Tantum ergo und Genitori im Choral gesungen wurden. Anschließend hieran sang der nämliche Chor mehrere Nummern von älteren und neueren Meistern, dann kamen die Schulkinder von Wels mit zwei Liedern aus dem Gesangbuche, endlich wieder der Lambacher Chor mit einem Lied zum Herzen Mariä, vierstimmig mit Orgel, von Hupfauf. Von letzterem Componisten, dem Domchordirector in Salzburg, ist zu erwähnen, dass er zwar nicht persönlich zur Versammlung kommen konnte, aber sich mit der Bildung eines österreichischen Cäcilien-Vereines vollkommen einverstanden erklärte. Sein Brief wurde nachträglich im Linzer Volksblatte veröffentlicht. Um 5 Uhr war geschlossene Versammlung in der Volkshalle, in der die üblichen Vereinsgeschäfte erledigt wurden. Die Neuwahlen ergaben folgendes Resultat: Obmann: Burgstaller; Schriftführer: Pieslinger; Cassier: Fuchs; Ausschüsse: Becker in Linz, Baumgartner in Lambach, Hofinger in Wartberg, Mayböck in Linz. Abends spielte im nämlichen Saale die Welser Bürgercorps-Kapelle unter der Leitung des Kapellmeisters Julius Polzer.

Was den Eindruck der Versammlung auf die Betheiligten anbelangt, so war derselbe allseitig ein recht günstiger. Latschka dankt am 24. October für die ihm von Habert gesandten Orgelbücher, deren eines er dem Propste Marschall für die Votivkirche übergeben habe. „Als ich dem Herrn Prälaten das Orgelbuch übergab, hatte er eine große Freude daran. Überhaupt darf ich schon sagen, dass derselbe Herr Prälat jetzt mit allem Respect von Ihnen spricht, seit er Sie persönlich kennen gelernt. Ich sage Ihnen nichts Neues, sondern Sie wissen ohnehin schon längst, dass man von Ihnen nicht immer am besten urtheilte. Dergleichen wurde auch unserem Herrn Präsidenten zu Ohren gebracht und er wurde wohl auch dadurch beeinflusst; seit Wels aber ist die Sache anders.“ Bald darauf[1]) schreibt Latschka, er werde die Litanei für Oberstimmen am 8. December mit den Kindern aufführen.

Auch Burgstaller war zufrieden[2]): „In dem Sinne, wie bei der letzten Generalversammlung vorgegangen wurde, wollen wir vorwärts machen. Sine ira et studio bloß zur Ehre Gottes und zu unserer gegenseitigen Erbauung wollen wir die heilige Musik betreiben! . . . Besonders wohlthuend war die Mäßigung und Feinheit der Wiener. Ich hoffe, dass auch Sie wieder neu belebt für die musica sacra fortarbeiten werden. . . . Die letzte Generalversammlung hat auch jenen Linzern, die bisher ziemlich gleichgiltig zugesehen haben, imponiert und sie frappiert. Das Protokoll mit den 11 Vereinigungs-Paragraphen und mit den bewussten, ins Fleisch einschneidenden Reformanträgen der Dom-Kirchenmusik ist am 31. October in die bischöfliche Ordinariats-Curie abgegangen.“ Am 22. November, dem Feste der heiligen Musikpatronin Cäcilia, schreibt Burgstaller abermals: „Bei dem Bilde unserer heiligen Patronin bitte ich Sie, auch ferner Ihre Talente der heiligen Sache zu weihen, für die der Cäcilien-Verein arbeitet! Die musica sacra soll noch zum Triumphe kommen! Was meine schwachen Kräfte vermögen, will ich gerne thun! — Als ich nach meiner Rückkehr von Wels dem hochwürdigsten Bischofe über dieselbe kurzen Bericht erstattete, da lächelte er und gab unverhohlen seine Freude hierüber zu erkennen! Und als er (ich muss sehr unbescheiden werden) fragend zu mir sagte: ‚Und Sie sind zum Obmanne gewählt worden und sagen davon nichts‘ . . . . und ich die gestellte Frage beantworten musste, erwiderte er: ‚Das freut mich!‘ (Ich bin, zu Ihnen

---

[1]) 25. November 1884.

[2]) 2. November 1884.

gesagt, auf diese Worte stolz!) Und als ich dem Hochwürdigsten bedeutete, dass ich wohl die schwere Bürde dieser ehrenvollen Wahl empfinde, da ermuthigte mich der Bischof und sagte: ‚Sie haben lauter Herren in dem Ausschusse um sich, die Sie gewiss freundlich unterstützen werden.‘ — Das ist auch mein Trost! Denn wahr ist's: die Herren alle, die in die Vereinsleitung gewählt worden sind, helfen mir gerne. Und nicht wahr, auch Sie helfen mir gerne die Bürde tragen! Helfen mir mit Ihrem liebevollen Rathe — Ihren Erfahrungen — mit Ihrer Feder — mit Ihrer Nachsicht! — Denn ich bin kein Arminger! — Aber nur Eines kann ich mit Bestimmtheit sagen: den guten Willen habe ich, den Verein zu heben, ihm zu nützen, so weit ich es vermag. Sie sind auch davon überzeugt — gerade Sie waren es ja, der mich als Obmann vorgeschlagen hat. Ich muss Ihnen dafür insoferne meinen Dank aussprechen, als ich darin ein besonderes Zeichen Ihrer liebevollen Beurtheilung meines guten Willens erblicke! — Zudem erkläre ich auch, dass auch ich Ihre heiligen Bestrebungen unterstützen will, so weit ich es thun kann."

Auch Habert konnte mit der Versammlung zufrieden sein und war es auch. Das ersehen wir z. B. aus einem Briefe an Ambros Kienle[1]), ferner an Breitenbach[2]), worin er auch beschreibt, wie viel im neuen Dome für die Musik schon geschehen sei und was noch bevorstehe, ferner wie sehr er wieder durch Unterrichtsstunden in Anspruch genommen sei. Letzteres war er in dem Maße, dass er wöchentlich 45 Stunden gab, wenn keine ausfiel. Da blieb natürlich keine Zeit zum Componieren.

Was die Verbesserung der Musik im alten Dome anbelangt, so erhielt Burgstaller vom Bischofe auch den Auftrag, die darauf abzielenden Vorschläge genau auszuarbeiten. Das that Burgstaller und verfasste einen acht Bogen umfassenden Reformentwurf, welchen er am 17. November überreichte[3]). Am 22. November erfloss bezüglich der die Dommusik betreffenden Anträge und bezüglich des Protokolls der Versammlung in Wels folgender Bescheid an die Vereinsleitung: „Instehendes Protokoll wird mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen und werden die gefassten Beschlüsse, insbesondere die Gründung eines österreichischen Cäcilien-Vereines auf Grundlage der bekanntgegebenen Paragraphe mit Vergnügen bestätigt. Bezüglich der Reform der Dommusik werden die entsprechenden Einleitungen getroffen werden. Vom bischöflichen Ordi-

[1]) Ohne Datum.

[2]) 23. November 1884.

[3]) Bgst. an H. 22. November 1884.

nariate. Linz, am Feste der heil. Cäcilia 1884. Josef Illich, Dompropst."

62. Vereinsorgan oder Fachblatt.

Noch ein anderer als Habert war im Jahre 1884 nahe dem Ziele und — erreichte es auch. Es war der Bischof von Linz Franz Josef Rudigier. Am 29. November 1884 segnete er das Zeitliche. Habert gieng mit dem Leichenzuge. Beim Traueramte kam Mozarts Requiem zur Aufführung, wozu Habert in der Zeitschrift lobend bemerkt: „Zu einer so großartigen Feier gehört auch eine so großartige Musik, das lag da klar auf der Hand, eine Musik, die wie aus der Ewigkeit herüberklingt." Dem Bischofe widmete Habert einen längeren dankbaren Nachruf. Wir wollen demselben jenen Theil entnehmen, in welchen Worte des Bischofs verwoben sind.

„‚Der neue Dom soll auch eine neue Musik bekommen,' dieses Wort hat der Selige schon vor Jahren gesprochen. Auf seinem Sterbebette wurde ihm noch die Mittheilung gemacht, dass ein eingehender Entwurf zur Reform der Kirchenmusik an der Domkirche ausgearbeitet und dem hochwürdigen Consistorium vorgelegt worden sei. Er selbst hatte kurz vor seiner Krankheit, vor der Generalversammlung in Wels, diesen Entwurf verlangt. Auf diese Mittheilung erwiderte der Bischof sichtlich erfreut: ‚Das ist schön; das freut mich. Der Gottesdienst soll ja recht schön gehalten werden.'

„Den Cäcilien-Verein schätzte er sehr, und er zeigte seine Wertschätzung gerade in letzterer Zeit, da er von dem Vereine Vorschläge zur Reform der Dommusik verlangte. Die Gründung eines österreichischen Cäcilien-Vereines erfreute ihn sehr. An allen Generalversammlungen des Diöcesan-Cäcilien-Vereines nahm er lebhaften Antheil. Waren sie außer Linz, so ließ er seinen Gruß melden, spendete den Arbeiten seinen Segen, erkundigte sich nach denselben über die gefassten Beschlüsse. In Linz besuchte er die Productionen, wenn er durch wichtige Geschäfte nicht verhindert war, und hatte an den Vorträgen die größte Freude. Wurde bei Visitationsreisen an einem Orte ein musikalisches Amt gehalten, so fragte er, von wem die Messe war, drückte seinen Beifall und sein Interesse an der Musik aus.

„Als einmal die Sprache von dem Bestreben der jetzigen Zeit war, nur alles recht kurz abzumachen, sagte er: ‚Wenn die Musik schön ist, dauert sie mir nicht zu lange und ich warte gerne, bis sie beendet ist.'

„Im Jahre 1869 hatte ich die Absicht, meine Zeitschrift nicht mehr fortzusetzen, da die Theilnahme eine geringe war, und ich im voraus schon die Verluste sehen konnte, die ich werde erleiden müssen. Vorher bat ich noch um Audienz bei ihm, theilte ihm den Stand mit, und sagte, dass ich gezwungen bin, das Unternehmen eingehen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit und später, wenn er sich bei mir erkundigte, wie es mit der Zeitschrift gehe, sagte er jedesmal: ‚Die Zeitschrift darf nicht eingehen; harren Sie aus, wir werden Sie nicht fallen lassen.‘ So habe ich bis heute ausgeharrt. Wiederholt hat der Hochwürdigste die Zeitschrift empfohlen und die Anschaffung derselben, der Beilagen wegen, aus dem Kirchenvermögen gestattet. Was die Zeitschrift nun durch belehrende Artikel, durch die vielen Musikbeilagen bis heute leisten konnte, das fällt als Verdienst auf den Bischof; denn ohne die wiederholten Empfehlungen, ohne seine Erlaubnis, sie aus dem Kirchenvermögen anzuschaffen, ohne seine ermuthigenden Worte, ohne seine öfter ausgedrückte Zufriedenheit, wäre wohl alles nicht geschehen. ‚Wir verdanken Ihnen viel,‘ sagte er mir einmal im Seminar in Linz. Diese wenigen Worte waren mir eine reichliche Vergeltung für vielen Schimpf, den ich ertragen musste.

„Einmal erzählte er mir mit großer Bewunderung von den Leistungen meines treuen Freundes Battlogg in Gaschurn. Es möge dieses hier stehen, und möge letzterer durch diese bischöfliche Anerkennung gerade jetzt erfreut werden, weil ein gewisser Herr, der früher selbst vor denselben einen großen Respect hatte, für gut befunden hat, sie herabzusetzen."

So viel aus dem besagten Nachrufe.

Wer dieser gewisse Herr gewesen ist, ist leicht zu errathen, denn der Leser wird nicht darüber im Zweifel sein, dass Battlogg den Plan eines österreichischen Cäcilien-Vereines in seinem Blatte unterstützte. Witt aber legte zumal gegen einen Anschluss der Salzburger Kirchenprovinz an die Wiener entschiedenst Verwahrung ein und verlangte auch von jenen Chören der letzteren, welche bisher seine Blätter als Organ benützt hätten, dass sie dies auch in Zukunft thun.[1]) Succurs leistete ihm hierin die Prager Monatsschrift „Christliche Akademie" mit einem Artikel des Redacteurs Edmund Langer, worin dieser sich gegen die „territoriale Abgrenzung von Unternehmungen idealer Tendenz" aussprach, obwohl er

---

[1]) Musica sacra 1885, S. 9.

freilich die Selbständigkeit des Cyrill-Vereines, der seine Thätigkeit über Böhmen und Mähren ausdehnte, eine Selbständigkeit, die auch von Witt anerkannt wurde, in Ordnung fand. Anderseits fand es die Warnsdorfer Volkszeitung natürlich, dass sich die österreichischen Vereine zusammenschließen.

Unter diesen Umständen befürchtete der neue Obmann des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines Domvicar Burgstaller neue Kämpfe. Er schrieb daher am 19. Jänner 1885 an Habert, er habe im Sinne, in nächster Zukunft eine an den deutschen Cäcilien-Verein gerichtete Friedenserklärung zu veröffentlichen, wenn die übrigen Mitglieder des Vereinsausschusses dieselbe billigten; er wünsche, dass endlich die Zeit komme, wo alle Cäcilianer einander nicht mehr bekriegen, sondern sich gegenseitig schätzen und lieben, damit nicht etwa ein neuer und noch größerer Krieg entstehe, der nur den Gegnern der cäcilianischen Musik Freude bereiten würde.

Bald konnte er berichten,[1]), dass eine Comité-Sitzung stattgefunden habe, bei welcher sein Entwurf einer Friedenserklärung angenommen und beschlossen worden sei, dieselbe dem Centralpräsidium in Wien zur Begutachtung und weiteren Behandlung zu unterbreiten.

Habert hielt eine solche Friedenserklärung für unzweckmäßig und schrieb daher gleichfalls nach Wien. Latschka antwortete[2]): „Das sind ganz unsere Grundsätze, die Sie in dem Schreiben aussprechen. Wir wollen Witt nichts antworten. Wenn er uns nicht als Freunde anerkennen will, so mag er es bleiben lassen; wir stehen auf ihn weiter nicht an. Wir wünschen mit allen in Frieden zu leben und mit Witt, dem Haupt des deutschen Cäcilien-Vereines, insbesondere. Es thut uns leid, wenn Zwietracht gesät wird, aber wir werden nichts thun, um Zwietracht zu nähren, denn wir wollen als Musiker nicht vergessen, dass wir Christen sind. Überdies war Ihr hochseliger Bischof genau derselben Meinung und hat sie auch unserem Herrn Propst gegenüber ausgesprochen, nämlich Witt schreiben zu lassen, ohne eine Antwort zu geben. Die beste Antwort ist, fleißig zu arbeiten und zu zeigen, dass wir etwas können."

Nun sandte Burgstaller dennoch unterm 11. März den Text der Friedenserklärung an Habert mit einem Schreiben, worin er ihn „freundlichst beauftragt," anliegende Erklärung in der nächsten Nummer der Zeitschrift und zwar an der Spitze derselben zu veröffenlichen. Die betreffende

[1]) 31. Jänner 1885.

[2]) 3. Februar 1885.

Nummer werde an die Vorstehung des deutschen Cäcilien-Vereines gesandt werden; hoffentlich werde die Erklärung einen Beitrag liefern zur Brücke der einigenden Freundschaft zwischen dem deutschen und dem österreichischen Cäcilien-Vereine.

Habert konnte sich nicht entschließen, die Erklärung zu veröffentlichen. Er schrieb zurück und rieth, doch zu warten, bis der österreichische Cäcilien-Verein fix und fertig und bis eine Antwort von Rom da sei; jedenfalls könnte er die Erklärung nicht ohne Bemerkung aufnehmen.[1])

Burgstaller berieth sich neuerdings mit dem Comité. Am 10. April forderte er sodann mit aller Bestimmtheit die Aufnahme der Friedenserklärung. Im Falle der Weigerung würde das Comité genöthigt sein zu erklären, dass die Zeitschrift nicht mehr das Organ des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines sei, was zwar das Comité bedauern würde, wozu es aber genöthigt wäre, um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob es mit gewissen zum Unfrieden reizenden Ausdrücken einverstanden sei, welche in der Zeitschrift noch hie und da vorkommen.

Das machte auf Habert den Eindruck, als wolle man ihn los haben. Er entschloss sich, die Zeitschrift auch ohne den Verein fortzuführen und ließ von der nächsten Nummer an die betreffende Bezeichnung am Titel weg, so dass das Blatt nun nicht mehr Vereinsorgan war.

Nun bestritt zwar Burgstaller in einem längeren Schreiben[2]), dass man Habert los haben wolle. Aber da er die Friedenserklärung zurückgesandt und ferner erklärt habe, er werde seine Sache von der des Vereines trennen, so habe das Comité beschlossen, mit den „Christlichen Kunstblättern" wegen Publicierung der Vereinsnachrichten in Contact zu treten. Es habe sich auch der Redacteur derselben bereit erklärt, das Blatt, welches Organ des christlichen Kunstvereines sei, zugleich als Organ des Cäcilien-Vereines benützen zu lassen. Die bewusste Friedenserklärung sei sowohl an den Generalpräses des deutschen Cäcilien-Vereines gesandt als auch im Linzer Volksblatte ohne alle Anmerkungen veröffentlicht worden.

Was sagten die Freunde Haberts zu dieser Wendung der Dinge? Klinger[3]) hielt die Friedenserklärung für unnöthig, es sei ohnehin in Wels genügend die Friedenspfeife geraucht worden. Fuchs meint[4]), Habert hätte ja die Erklärung aufnehmen können, wenigstens wäre den Wittianern

---

[1]) Habert an Klinger 16. April 1885.

[2]) 16. April 1885.

[3]) 17. April 1885.

[4]) 19. April 1885.

aller Vorwand entzogen gewesen. Latschka[1]) bedauert das Zerwürfnis in Oberösterreich.

Natürlich fuhr Habert fort, Nachrichten über den oberösterreichischen Cäcilien-Verein und ebenso über den Ambrosius-Verein in Wien in der Zeitschrift zu bringen. Und er wurde auch von verschiedenen Seiten aufgemuntert, in der bisherigen Weise fortzufahren. Ein Correspondent aus Böhmen war der Pfarrer in Mileschau, Wenzel Ließner, der auch in die Warnsdorfer Volkszeitung schrieb. Aus Graz schrieb der Theologe des vierten Jahrgangs, Johann Schwarzkogler[2]): „Wäre nur jener schöne Gedanke von einem allgemeinen österreichischen Cäcilien-Vereine, zu dem ich in der letzten Nummer des vorigen Jahrgangs einen Statuten-Entwurf las, schon Wirklichkeit! Es würde dann viel besser um uns stehen; denn der deutsche steht uns doch zu ferne. Der traurige Mangel an Einheit und festem Zusammenhalten bei uns in Österreich auf dem Gebiete der Kirchenmusik fordert energisch zur Constituierung eines solchen Vereines auf." Als ihm Habert hierauf einige Musikalien für das Seminar sandte, schrieb er zurück[3]): „Nehmen Sie hiermit vor allem meinen, sowie des hiesigen Priesterhauses und seines dermaligen Regenschori Faist herzlichen Dank entgegen für Ihre großartige Spende. Die Musik betreibenden Theologen sind Ihnen hiefür außerordentlich verbunden und werden sich an Ihren mustergiltigen Compositionen eifrig bilden. . . Besonders gute Dienste wird den Theologen Ihre ‚praktische Orgelschule,' sowie die drei Hefte Orgelcompositionen leisten, da sich mehrere im Orgelspiele üben, darunter auch ich selbst. Bezüglich aller Ihrer Werke herrscht unter den musikalischen Theologen, soweit sie dieselben in den letzten zwei Tagen näher besehen konnten, nur das eine Urtheil: ‚Man sieht überall den tüchtigen Contrapunktisten heraus' — was auch mir völlig aus dem Herzen gesprochen ist. Wenn mir ein weiteres Urtheil erlaubt ist, so möchte ich nur sagen, dass dieser ‚tüchtige Contrapunktist' dem streng systematisch gebauten Satze auch Leben einzuhauchen versteht, so dass jeder Satz nicht contrapunktische Spielerei bleibt, wie es bei manchen Componisten der Fall, sondern dass derselbe zum frommen Liede wird. Diese Gedanken kamen mir in den Sinn, als ich Ihr Graduale vom Pfingstsonntage, opus 12, Nr. 1 (Emitte Spiritum tuum) ansah. Diese famose Composition ist mein Liebling geworden. Bitte diese meine Worte aufzufassen

[1]) 30. April 1885.
[2]) 14. April 1885.
[3]) 2. Mai 1885.

als mir ganz aus dem Herzen kommend, nicht als leere Lobhudelei, und sie daher zu entschuldigen."

Wieder aus Böhmen und zwar aus dem Stifte Tepl schreibt der Prämonstratenser Matthias Waag[1]): „Ich danke Ihnen vielmals im Namen unseres Hauses für Ihre so liebenswürdige Gefälligkeit, die es uns möglich machte, Ihre Litanei, opus 43, schon am 15. und 16. d. M. zum Vortrag bringen zu können; es gieng in Anbetracht der vorhandenen Kräfte prächtig und erbaute und erfreute alle, die einer würdigen Kirchenmusik Geschmack abgewinnen können, und das sollte man wohl bei jedem, der guten Willen hat, voraussetzen können." Bezüglich des österreichischen Cäcilien-Vereins gefällt dem genannten Prämonstratenser der Gedanke sehr, die in Österreich befindlichen Vereine zu sammeln und zu organisieren; in dieser Einheit könnte dann der Verein in eine bestimmte Beziehung zum deutschen Cäcilien-Verein treten. Eine Hauptaufgabe des österreichischen Vereines sei die Pflege der Instrumentalmusik, und der Verein sei schon deswegen aller Empfehlung und Förderung wert, weil er im Unterschiede zum deutschen Cäcilien-Vereine dieselbe zu seiner besonderen Aufgabe gemacht habe.

Günstig lauten ferner die Nachrichten aus Salzburg — zwar nicht vom dortigen Cäcilien-Vereine, dessen neuer Präses Domherr Katschthaler, wie Hupfauf mittheilt, vor Witt die Segel gestrichen hat und dessen Ausschuss zumeist aus unmusikalischen Leuten bestand, während Hupfauf sogar aus dem Vereine austrat, — aber vom Dommusikvereine, in dem sich die musikalischen Kräfte Salzburgs concentrierten und dessen Seele eben der genannte Domchordirector war. Am 22. Mai 1885 schrieb derselbe an Habert: „Wenn Sie bei und nach Ihren bitteren Erfahrungen trotzdem den Muth nicht verlieren — ich werde Ihnen, mit was immer Sie wollen, getreu zur Seite stehen; glauben Sie mir, dass ich in letzter Zeit sehr viel zu dulden, zu kämpfen hatte, dass ich von oben herab Grundsätze aussprechen höre, die mir der Kunst wegen sehr wehe thun; dass ich Strömungen ausgesetzt bin, die, von Witt und Mohr kommend, die ganze Energie eines Mannes fordern und die Freundschaft von Gleichgesinnten erheischt, um auszuharren!" In der That sehen wir von dieser Zeit fast noch mehr als früher Habert und Hupfauf im treuesten Bunde. Zeugnis dafür ist Haberts Zeitschrift, die an Hupfauf einen eifrigen Mitarbeiter besitzt, Zeugnis sind die Aufführungen im Salz-

[1]) 19. Mai 1885.

burger Dome, dessen Chor sich mit jedem berühmten Chore der Welt messen konnte, was Habert in der Zeitschrift des Näheren ausführt, nicht ohne die idealsten Hoffnungen an jene Zeit zu knüpfen, wann in Salzburg die dort gewünschte neue Universität einmal zustande käme.[1] Unter den um diese Zeit im Salzburger Dome aufgeführten Werken Haberts ist die große Cäcilien-Messe zu nennen. Die Aufführung geschah bei einem Pontifical-Amte am 21. Juni 1885. Der Chordirector hatte den Componisten dazu eingeladen. Das Programm lautete: Pange lingua, achtstimmig mit Posaunenbegleitung von Hupfauf; Festmesse zu Ehren der heil. Cäcilia für Soli, Chor und großes Orchester von Habert; Graduale Domine, spes mea für 4 Männerstimmen von Hupfauf; zum Offertorium Laudate Dominum, achtstimmig von Palestrina; zum Schlusse Stella coeli, siebenstimmig von Stephano Bernardio.[2])

Über die Messe erschien ein Bericht in der Salzburger Zeitung,[3]) dem Folgendes entnommen sei: „Der Componist, der bei der Aufführung selbst anwesend war, lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit den Tönen seiner herrlichen Schöpfung und sprach sich nach derselben über die so vorzüglich gelungene Reproduction der Messe gegenüber dem Dirigenten und den Mitwirkenden in den anerkennendsten Worten aus. Auf das Werk selbst übergehend, müssen wir dieses als eine einheitliche, wie aus einem Gusse hervorgegangene, groß angelegte und durchgeführte Arbeit bezeichnen, die im ganzen Großen dem imponierenden Charakter der Hummel'schen Messen sich nähert. Die von den Gesangsstimmen gebrachten Motive sind ihrer Erfindung nach edel und trefflich ausgesponnen und schmiegen sich kirchlich würdevoll innig der Stimmung der Textesworte an. Die technische Behandlung läßt in Hinsicht auf Contrapunktik, Imitation und Harmonisierung die sehr gewandte Hand des Componisten erkennen. Daß Habert ein trefflicher Fugenbaumeister ist, davon gibt die brillante Fuge im Gloria das sprechendste Zeugnis. Wenn wir noch der genialen Instrumentierung des Werkes gedenken, die zur rechten Stelle mächtig auftritt, während diese sich wiederum zart vernehmen läßt, wie eben die Gesangsführung, beziehungsweise der Text es verlangt, so haben wir in Kürze die Hauptvorzüge der Tondichtung hervorgehoben."

Nach Gmunden zurückgekehrt schrieb Habert einen herzlichen Dankesbrief an den Chordirector und die Chormitglieder des Domes in Salzburg.

[1]) Ztschr. 1885, Nr. 5 und 6.

[2]) Hupfauf an Habert 15. Juni 1885.

[3]) 26. Juni 1885.

Auch Dr. Fuchs war über die Nachricht von dem neuen Erfolge Haberts sehr erfreut, und wie er schon früher mitgetheilt hatte,[1]) dass in der Votivkapelle des neuen Domes in Linz zu Pfingsten Haberts Emitte sei gesungen worden, so schrieb er jetzt,[2]) dass hoffentlich beim bevorstehenden 100jährigen Jubiläum des Bisthums eine Festmesse von Habert werde aufgeführt werden, da der neue Bischof die Musik bei diesem Feste dem Vereine übergeben habe.

In Linz war am 3. Mai wieder ein neuer Bischof eingezogen. Es war der bisherige Domherr und Seminardirector in Wien Dr. Ernst Müller.

Wie stellte sich nun dieser zu den schwebenden Fragen, und was hielt er von Habert?

Von Haus aus musikalisch gebildet, ließ er bald nach seiner Ernennung merken, dass er sich um die Sache der Kirchenmusik als Bischof thätig annehmen werde. Was er in Betreff der Vereinsbildung dachte, konnte Habert bald aus seinem eigenen Munde erfahren, als er sich anfangs Juni dem neuen Oberhirten persönlich in Linz vorstellte. Habert schreibt hierüber an Klinger[3]): „Der Hochwürdigste sprach sich, bevor ich noch etwas erwähnte, für einen selbständigen österreichischen Cäcilien-Verein aus mehreren Gründen aus. Die österreichischen Componisten müssen doch ein Absatzfeld für ihre Compositionen haben, sagte er. Über die Deutschen sprach er sich nicht gut aus wegen ihres großsprecherischen Wesens und weil sie alles niederdrücken &c."

Bald konnte auch Klinger mit dem Bischofe über Habert sprechen. Am 19. August erzählt er Folgendes: „Vorgestern kam ich ½3 Uhr nachmittags nach Gmunden und hätte sehr gewünscht, in der Zwischenzeit bis zur Abfahrt des Dampfschiffes (4 Uhr) Sie zu sehen und zu begrüßen — allein ich wusste Ihre Wohnung nicht und befand mich in Gesellschaft von fünf Taufkirchnern, die mit mir den Ausflug nach Ischl machten und mit denen ich die Zwischenzeit in der Restauration des Koglbräuers verbrachte. In Ebensee am Landungsplatze war gerade der Hochwürdigste, dem ich durch Herrn Secretär Doppelbauer vorgestellt wurde. Sofort fiel das Gespräch auf die Musik und den Cäcilien-Verein, und ich bemühte mich, Ihnen ein gutes Wort zu sprechen. Der Hochwürdigste, höchst liebenswürdig, betonte wiederholt sein warmes Interesse

[1]) 26. Mai 1885.
[2]) 8. Juli 1885.
[3]) 14. Juni 1885.

für die Hebung der Kirchenmusik, und ich bat ihn, dem oberösterreichischen respective österreichischen Cäcilien-Verein seinen hohen Schutz angedeihen zu lassen. Das will er auch thun, aber in Harmonie mit dem deutschen (was aber freilich nur möglich ist, wenn an Witts Stelle ein, wie Sie schreiben, unparteiischer Präses getreten sein wird). Auf mein Bemühen, ihn Ihnen günstig zu stimmen, sagte er: ‚Herr Habert ist wohl zu leidenschaftlich.‘ Ich entgegnete: ‚Herr Habert ist durch die ungerechten leidenschaftlichen Angriffe seiner Gegner zur Abwehr und zum Kampfe gedrängt worden, und wir dürfen ihn nicht fallen lassen, sondern haben alle Ursache, auf ihn stolz zu sein, denn nach meiner Überzeugung ist er als Componist seinem Gegner Witt weit überlegen;‘ worauf Herr Bischof meinte: ‚Ja, Herr Habert ist ein vortrefflicher Componist und ein Mann der besten Gesinnungen.‘ Leider war durch die hier eintretende Dazwischenkunft des toscanischen Hofkaplans unsere Unterredung zu Ende. Komme ich ein anderesmal zum Hochwürdigsten, so wird das Thema noch weiter besprochen werden. Nicht bloß Ihre Gegner sondern auch Ihre Freunde sollen beim Hochwürdigsten zu Worte kommen.“

Inzwischen erhielt der österreichische Cäcilien-Verein vom kaiserlichen Ministerium des Innern die Bescheinigung seines rechtlichen Bestandes nach Inhalt der vorgelegten Statuten. Es kam also, da die kirchliche Bestätigung von Linz bereits gegeben und in St. Pölten ein derartiger Verein noch nicht errichtet war, noch auf jene in Wien an. Während man dieselbe erwartete, fand am 3. September in Wien die Generalversammlung des Ambrosius-Vereines und zugleich des neuen österreichischen Cäcilien-Vereines statt. In der Votivkirche wurde ein Amt gehalten, welches der Obmann des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines Domvicar Burgstaller celebrirte. Die Musik besorgte die Chorakademie des Ambrosius-Vereines, verstärkt durch Theilnehmer des Instructionscurses, der durch mehrere Tage vorher stattfand. Die Messcomposition war von Stehle, das Graduale von Brosig, das Offertorium von Preyer. Nach Schluss des Hochamtes spielte Stehle auf der Orgel. Dann war Versammlung in der Ressource. Es sprachen der Präsident Propst Marschall, Domkapellmeister Stehle aus St. Gallen, Professor Ditko aus Krems und Pfarrvicar Lambert Karner. Nachmittags war Versammlung des Ambrosius-Vereines, darauf jene des österreichischen Cäcilien-Vereines. In letzterer kam die Sprache auch auf das Vereinsorgan. Da Habert sich ausgesprochen habe, hieß es, er werde sein Blatt eingehen lassen, so möge der Verein mit ihm wegen Überlassung des Blattes in Verhandlung treten

und dann die Zeitschrift unter anderer Redaction weiterführen. Professor Ditko erklärte sich bereit, die Redaction zu übernehmen.

Schon daraus wird der Leser erkennen, dass Habert bei jener Versammlung nicht anwesend war. Er hatte zwar vom Comité in Linz durch dessen Schriftführer Pieslinger[1]) und auch von Burgstaller[2]) wieder ein begütigendes Schreiben erhalten. Aber er versprach sich von der Versammlung nichts und blieb zu Hause. Seine Ansichten entwickelte er in der Zeitschrift in einem Aufsatze „Ceterum censeo“, der 17 Druckseiten umfasste. Der Inhalt schien dem Director der Buchdruckerei Styria in Graz Alois Karlon derart, dass er jene Doppelnummer in einer andern Druckerei herstellen ließ, dem Verfasser aber bedeutete, die Druckerei müsste auf den Druck der Zeitschrift verzichten, wenn solche persönliche Angriffe noch weiter vorkämen. Habert richtete hierauf an Karlon einen Brief, auf den dieser in freundschaftlicher Weise erwiderte:[3]) „Glauben Sie mir, verehrtester Herr, Sie nützen Ihrer eigenen Sache viel mehr, wenn Sie dem persönlichen Streite ganz aus dem Wege gehen. Nach Ihrer Überzeugung sollten wir Österreicher einen eigenen Cäcilien-Verein bilden. Gut, bleiben Sie dabei; trachten Sie diese Ihre Anschauung mit sachlichen Gründen zu beweisen. Sie werden dadurch Ihre alten Freunde bewahren und neue Freunde viel eher gewinnen, als wenn Sie im Streite mit Personen beharren. Alles, was Sie mir über Ihre bisherigen Erfahrungen, Opfer und Hintansetzungen geschrieben haben, hat mich ergriffen und wünsche ich lebhaft, dass Ihnen die Zukunft sich freundlicher gestalte. Aber auch das werden Sie leichter erreichen, wenn Sie sich entschließen könnten, meinem Rathe, der aus aufrichtigem Herzen kommt, Beachtung zu schenken.“

Aber wie schwer war es nicht für Habert, die Sache von den Personen zu trennen, da alles darauf angelegt schien, die von ihm angefachte künstlerische und patriotische Bewegung neuerdings durch Ausländer oder Dilettanten unterdrücken zu lassen! Hatte doch auch in Tirol eine freilich schwach besuchte Versammlung des Cäcilien-Vereines der Diöcese Brixen stattgefunden, welche dem Herausgeber des „Kirchenchores“ Battlogg das Recht absprach, sein Blatt ferner noch Organ dieses Vereines zu nennen, weil er sich mit Witt in Widerspruch gesetzt hatte. Das musste Habert mitempfinden, und ebenso that es Battlogg weh, dass der gleichen

[1]) 27. August 1885.

[2]) 29. August 1885.

[3]) 25. Juli 1885.

Streitigkeiten wegen Haberts Zeitschrift hatte aufhören müssen Organ des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines zu sein, und dass der Beschluss der Welser Versammlung, wonach Haberts Zeitschrift Organ des neuen Central-Vereines sei, nicht mehr zu gelten schien. Er schrieb daher im Kirchenchore:[1]) „Nun scheinen die Vereinsmitglieder wieder auf der Suche zu sein nach einer neuen Zeitschrift, als ob die von Habert nicht gut genug wäre. Vorausgesetzt, dass einmal andere Zustände geschaffen sind, gibt es, dessen sind wir überzeugt, weder in Deutschland, noch in der Schweiz, noch in Belgien, noch in Amerika eine bessere Zeitschrift und auch die Österreicher werden keine bessere schaffen, als die von Habert redigierte war und sein wird. Wir wären versucht, weitläufiger zu sein, bescheiden uns aber vorläufig auf ein Wort. Es ist dem realen Patriotismus wesentlich, alle idealen Kräfte des Staates, die Künstler, Gelehrten ꝛc., also in unserem Falle auch den soliden Tondichter zu kennen, anzuerkennen, zu unterstützen und auf den Scheffel zu stellen, nicht aber zu ignorieren, bis Gras darüber wächst. Hätte es ein Österreicher versucht, in einem süddeutschen Staate — von Preußen gar nicht zu reden — die Geister zu entzweien und gegen einander aufzuhetzen, wie dies in Österreich vom Auslande her seit langem mit vielem Erfolge ins Werk gesetzt worden ist — der Österreicher wäre die ersten acht Tage unter polizeilicher Escorte über die Grenzen geführt werden."

Diese Worte im Kirchenchore nahm Hupfauf vollständig in einen Artikel auf, den er in der Salzburger Chronik[2]) veröffentlichte, und worin er dem Plane entgegentrat, die Zeitschrift Haberts in dilettantische Hände hinüberzuleiten. Er sagt darin: „Wie sich die Künstler, die Musiker des großen Österreich für wahrhaft Gutes, Schönes immer begeistert, immer dafür an der Spitze gekämpft haben, so werden sie auch sicher mit dabei sein in unserem Falle, wenn und wo es gilt, für die Kunst zu schaffen; dass die österreichischen Musiker bislang von der Wahrheit, der Güte und der Schönheit eingeschmuggelter Pseudokunst sich in Distanz hielten, ist begreiflich. . . . . Fachmännischen Urtheilen, fachmännischen Abhandlungen und Erörterungen principieller Fragen, sachlicher und fachlicher Verhältnisse und Bedürfnisse werden sich die Musiker nicht verschließen; deshalb wäre es um der Sache willen zu bedauern, wenn das bestredigierte Blatt Haberts in dilettantische Hände übergienge."

---

[1]) 1885, Nr. 10.

[2]) 22. October 1885.

Auch brieflich[1]) redet Hupfauf unserm Meister zu, das Blatt ja nicht dilettantischen Händen zu übergeben. Er wolle nach Kräften sein treuer und fleißiger Mitarbeiter sein und alle seine Compositionen mustergiltig im Dome zu Salzburg aufführen, also in Schrift und That ihm zur Verfügung sein. Für das von Habert dem Domchore in der Zeitschrift gespendete Lob dankt Hupfauf im Eingange des Briefes mit folgenden Worten: „Vorerst danke ich dir in meinem und aller meiner Sänger und Musiker Namen für deine Anerkennung, welche uns auch für gar vieles entschädigt und zu Neuem anspornt, welche mich vieles, vieles vergessen und verzeihen macht! —“ Wir sehen aus diesen Worten, dass sich Habert und Hupfauf jetzt, also wohl seit der Aufführung der Cäcilien-Messe, mit Du ansprachen.

Jener Artikel in der Salzburger Chronik streift auch die Berufung eines Ausländers zu dem erwähnten Instructionscurse in Wien. Denn außer einigen Österreichern, unter denen sich aber Habert und Hupfauf nicht befanden, war auch Stehle aus der Schweiz berufen worden, um Vorträge über Partiturlehre und Dirigieren, Orgelbaulehre und praktisches Orgelspiel zu halten. Freilich stand Stehle nicht mehr ganz auf dem Standpunkte der betreffenden Broschüre, die er vor sieben Jahren geschrieben hatte. Habert erfuhr dies aus einem Briefe von Latschka, den dieser zu Beginn des Instructionscurses schrieb,[2]) um Habert zur Versammlung einzuladen. Es heißt darin: „Stehle ist nicht böse auf Sie und hat erklärt, jetzt würde er gegen Sie nicht mehr schreiben, wie ehemals.“

Da nun Habert zur Versammlung nicht erschien, so schreibt Latschka[3]) in Ausführung des erwähnten Beschlusses, ob Habert nicht geneigt wäre, sein Blatt dem Central-Cäcilien-Vereine zu überlassen, ob er ferner nicht zum Vereine in ein Contract-Verhältnis treten und sich verpflichten wollte, gegen Entlohnung eine bestimmte Zahl Musikbeilagen seiner Composition zu liefern und vielleicht auch die Redaction des musikalischen Theiles zu übernehmen. Wenn ja, so wolle er sich im übrigen mit Ditko ins Einvernehmen setzen.

Was sollte Habert thun? Seine Lage war äußerst schwierig geworden. Sein Freund Dechant Gabler, der ihm die Nachricht mittheilte[4]), es werde nun auch in St. Pölten zur Errichtung eines Diöcesan-Cäcilien-

[1]) 18. October 1885.

[2]) 31. August 1885.

[3]) 9. September 1885.

[4]) 9. September 1885.

Vereins kommen, rieth ihm, sich mehr auf die Composition als auf die Zeitschrift zu verlegen. Ebenso meint Klinger[1]), da sich niemand mehr gegen Witt aufzutreten getraue und Haberts Stellung immer unhaltbarer werde, so solle er sich vorläufig auf eine geschützte Position zurückziehen und dafür Compositionen von unvergänglichem Werte schaffen.

Hierauf antwortete Habert[2]), die von Wien ihm vorgeschlagene Abdankung könne er, auch wenn sein Vertrag mit Breitkopf in Leipzig nicht entgegenstünde, nicht unterzeichnen. Ditko habe denn doch noch nicht den Beweis erbracht, dass er vom Contrapunkte etwas verstehe. Er meint dann, ob es nicht angezeigt wäre, das Blatt zum Organ eines zu gründenden Pensions- und Unterstützungs-Vereines für Organisten und Chorregenten zu machen.

Inzwischen las Klinger den erwähnten Artikel in der Salzburger Chronik und meint nun[3]), derselbe weise den Weg: Habert möge sein Blatt als unabhängiges Fachblatt herausgeben.

Bald waren indes die Zweifel beseitigt, welches Organ der österreichische Central-Cäcilien-Verein wählen und wer es herausgeben solle — der Verein brauchte kein Organ, da das fürsterzbischöfliche Consistorium in Wien dessen Statuten, unter Hinweis auf die besonderen Verhältnisse Wiens, nicht approbierte. Somit war der Verein am Ende seines Daseins angelangt. Der Ambrosius-Verein in Wien und der Diöcesan-Cäcilien-Verein für Oberösterreich standen jeder wieder für sich da, und die Zeitschrift Haberts war unabhängiges Fachblatt.

63. Der kirchliche Standpunkt.

Nicht nur den künstlerischen und patriotischen Rücksichten wollte Habert in Sachen der Kirchenmusik volle Rechnung getragen wissen, sondern sein ernstliches Streben gieng gleichzeitig auch dahin, die kirchliche Musik im Einklange mit den kirchlichen Verordnungen im Sinne und Geiste der Kirche zu pflegen.

Was der Präfect der römischen Riten-Congregation in dem Briefe an den Generalpräses des deutschen Cäcilien-Vereins in Aussicht gestellt hatte, das geschah am 24. September 1884. — Das Secretariat der genannten Congregation, deren amtliche Aufgabe es bekanntlich ist, die heiligen

---

[1]) 16. October 1885.

[2]) 22. October 1885.

[3]) 24. October 1885.

Gebräuche der gesammten abendländischen Kirche zu überwachen, versandte an diesem Tage ein Circular an die Bischöfe Italiens, womit diese eingeladen wurden, sich dem darin aufgestellten Reglement behufs gleichmäßigen Vorgehens in Sachen der Vocal- und Instrumentalmusik anzuschließen. Der Choral blieb außer Betracht.

Es ist klar, dass darin zwei Gesichtspunkte zum Ausdrucke kommen mussten: die für die abendländische Kirche überhaupt geltenden Vorschriften und die für italienische Verhältnisse besonders angezeigten Verhaltungsmaßregeln. Letztere konnten natürlich nicht im Widerspruche mit ersteren stehen, und man konnte daher auch außerhalb Italiens aus dem besagten Reglement, italienisch: Regolamento, über vieles klar werden, was die Auslegung der allgemeinen Vorschriften und ihre Anwendung auf die Verhältnisse in den verschiedenen Diöcesen oder Ländern betrifft. Daher veröffentlichten auch viele in deutscher Sprache geschriebene Pastoralblätter oder liturgisch-musikalische Zeitschriften den Inhalt des Circulars.

Auch Witts „Fliegende Blätter" enthielten den Wortlaut, dazu noch die Bemerkung, dass das Regolamento mit Zustimmung des Papstes veröffentlicht worden sei, und dass der Präses des italienischen Cäcilien-Vereines Amelli in Mailand, sowie der Erzbischof von Neapel, Cardinal Sanfelice, und der Präfect der Riten-Congregation in Rom an dem Zustandekommen desselben betheiligt waren. Auch habe der päpstliche Vicar für Rom, Cardinal Parochi, mit der Durchführung der einzelnen Bestimmungen, soweit sie auch Rom angiengen, bereits den Anfang gemacht.

Trotz dieser Auctorität, welche sonach das erwähnte Regolamento besaß, knüpfte der Einsender in den Fliegenden Blättern eine Kritik daran, welche in der Sache darauf hinausgieng, dass die betreffenden Maßnahmen vielfach zu lax und praktisch nutzlos seien.

Gegen diese Kritik offenbar richtete sich das Wort des neuen Bischofs von Linz: „Wir gehen mit Rom." Er hatte es in der Antwort [1]) auf ein Ergebenheitsschreiben der Leitung des oberösterreichischen Cäcilien-Vereines kurz nach seiner Ernennung geschrieben, und darin auch die Bemerkung gemacht, dass er dem Vereine seine Unterstützung mit Freuden zuwenden werde, da derselbe ganz den Intentionen des apostolischen Stuhles entspreche, der vor kurzer Zeit sehr weise Vorschriften über die musica sacra gegeben habe.

---

[1]) 15. März 1885.

Habert bemerkt in der Zeitschrift [1]) zu dem Worte „Wir gehen mit Rom“: „Dieses bischöfliche Wort fällt mit der Richtschnur zusammen, welche die Zeitschrift vom Anfange an bis jetzt eingehalten hat. ‚Was sagt Rom‘, so fragte sich die Zeitschrift immer, wenn es galt, etwas zu beurtheilen. In einer Zeit, in der sich Männer als Ärzte empfehlen, die kranke musica sacra zu heilen, die nach dem eigenen Geständnisse nicht einmal ein Te Deum anstimmen, oder ein Ite missa est ordentlich singen können, in welcher so widersprechende Anschauungen über ein und denselben Gegenstand sich geltend machen, in einer solchen Zeit heißt es besonders fest nach Rom sehen.“

Eine sehr eingehende Besprechung fand das Regolamento im Bamberger Pastoralblatte. Dasselbe tadelt die in den Fliegenden Blättern und in der amerikanischen „Cäcilia“, in welche der Artikel der ersteren übergegangen war, enthaltene Kritik in entschiedenster Weise, während es von anderen Zeitschriften Folgendes schreibt[2]): „Die übrigen Zeitschriften brachten, weil nicht voreingenommen, mit der dem römischen Stuhle gebürenden Ehrfurcht das Decret theils im lateinischen Texte, theils in deutscher Übersetzung oder in beidem zugleich. Letzteres that z. B. das Pastoralblatt für die Erzdiöcese Köln. Der Vorrang der Zeit nach gebürt unter unseren deutschen Blättern dem Ermländer Pastoralblatt, welchem wir selbst den Wortlaut des Textes für unser Blatt entnahmen. . . . Wie weit das genannte Blatt von Geringschätzung des Decretes entfernt war, beweist die dem Text beigegebene Randglosse, welche besagt, dass das Decret, obwohl zunächst an die Bischöfe Italiens gerichtet, doch allerwärts, speciell in Deutschland zur Darnachachtung dienen müsse. Auch in das Rottenburger Pastoralblatt gieng der Text über. Sogar die neue Welt nahm ihn ad notam, wie das Pastoralblatt für Nordamerika Nr. 3 beweist. Die vortreffliche, in der Bamberger Diöcese beliebte und fleißig gelesene Theologisch-praktische Quartalschrift in Linz bietet das römische Decret in einer Originalübersetzung von Dr. Hartl und leitet dasselbe mit der Bemerkung ein, dass diese ‚neue Verordnung der heiligen Ritencongregation für die kirchenmusikalische Bewegung der Gegenwart von hoher Wichtigkeit ist‘. Obwohl zunächst an die Bischöfe Italiens gerichtet, ‚springe ihre Bedeutung für die ganze katholische Welt von selbst in die Augen‘. Schließlich weist das Linzer Organ darauf hin, dass mit diesem Decret ‚die Streitfrage, ob die Instrumentalmusik

[1]) 1885, Seite 26.
[2]) 1885, S. 74.

in der Kirche gestattet oder bloß geduldet sei, endgiltig entschieden‘ sei. Mit gerechter Genugthuung erinnert es daran, wie schon der Jahrgang 1883, S. 56 ff. derselben Quartalschrift für die Instrumentalmusik in der Kirche eingetreten sei, und zwar auf Grund einer Encyklika des Papstes Benedikt XIV. vom 19. Februar 1749. Man sieht aus diesem, dass wir mit unserer Auffassung des Sinnes und der Wichtigkeit des römischen Decretes keineswegs allein dastehen. Und übrigens citieren wir nur aus dem mit unserer Redaction in Verbindung stehenden Literaturkreis.“ So weit das Bamberger Pastoralblatt.

Was die amerikanische „Cäcilia“ anbelangt, welche wegen ihres den Fliegenden Blättern nachgedruckten Artikels, wie gesagt, vom Bamberger Pastoralblatte getadelt wurde, so ist zu bemerken, dass sie mit dem Jahre 1886 vom bisherigen Eigenthümer Pustet in Regensburg an den Redacteur Johann Singenberger abgetreten wurde. Letzterer lud aus diesem Anlasse Habert neuerdings zur Mitarbeiterschaft ein. Er schreibt[1]: „Als ich vor einigen Jahren Sie um Beiträge für meine Cäcilia-Musikbeilagen ersuchte, bemerkten Sie, dass Sie nicht geneigt seien, für Pustets Firma zu arbeiten. Nun, vom 1. Jänner 1886 an nehme ich die ‚Cäcilia‘ in Selbstverlag; da handelt es sich nun um Sein und Nichtsein; vor allem möchte ich für die ‚Cäcilia‘ Compositionen für vier gemischte Stimmen mit Orgel, aber — Sie wissen ja — leicht und effectvoll; Offertorien für die hohen Feste des Herrn, Veni Creator. Segensgesänge, Asperges und Vidi aquam, — etc. etc. Alles brauchbar! Ihr Emitte wird in Amerika vielfach gesungen! Man will halt etwas Lebendiges; und ich weiß, dass Sie dieses mit dem Gediegenen zu vereinen wissen. Ihre Mithilfe, die nur der Sache und mir nützt, wäre mir sehr lieb.“

Dass im Regolamento die Erlaubtheit der Instrumentalmusik ausgesprochen war, erfüllte die Freunde derselben mit neuer Zuversicht. Als am 5. August 1885 der Münchener Diöcesan-Cäcilien-Verein seine Generalversammlung in Traunstein hielt, wurden in der Kirche größtentheils Instrumentalwerke des dortigen Chorregenten Thaddäus König aufgeführt und letzterer zum ersten Vicepräses des Vereines gewählt. Über die nachmittägige Production meldet der „Bayerische Kurier“[2]: Die schon früher bekannt gegebenen Nummern wurden sehr exact durchgeführt

---

[1]) 30. November 1885.

[2]) 8. August 1885.

und waren durchaus vorzügliche Compositionen. Besonders hervorheben müssen wir die Litanei und Haec dies von Habert, welcher Herr selbst anwesend war, und das Veritas mea von König, welches den Glanzpunkt bildete."

Über letzteres war auch Habert voll des Lobes. Er erbat es sich vom Componisten und legte es im Jahre 1886 der Zeitschrift bei. Es ist für 4 Singstimmen, Streichquartett, 2 Hörner und Orgel, dann 2 Clarinetten ad libitum geschrieben.

Auch Breitkopf und Härtel in Leipzig machten sich wieder daran, die Stimmenausgabe der geistlichen Werke Mozarts fortzusetzen und ersuchten wiederum Habert um seine Mithilfe.[1])

Auf jene Artikel im Bamberger Pastoralblatte war Habert durch seinen Freund Eduard Beez in München aufmerksam gemacht worden.[2]) Derselbe hatte in der Zeit, seit Habert bei ihm in München war, immer wieder sein besonderes Interesse für Haberts Bestrebungen kundgegeben. Überhaupt verfolgte er die Vorgänge in Österreich mit großer Theilnahme, weil er selbst 17 Jahre in Österreich gewesen war und eine Österreicherin zur Frau hatte.[3]) Vom österreichischen Cäcilien-Vereine hoffte er mit Freuden, dass durch ihn in das Regensburger Musikalien-Verlagsmonopol eine Bresche werde gelegt werden; diese Katalogwirtschaft und die dadurch erreichte Ruinierung des Musikalienhandels und -Verlages sei der größte Schaden, den Witt nicht nur der Kirchenmusik sondern der Tonkunst überhaupt zugefügt habe.[4]) Mit Eifer las Beez die Habert'sche Zeitschrift und es war ihm gar nicht recht, wenn die Nummern nicht regelmäßig von Monat zu Monat erschienen.

Auch von den Verhandlungen der bayerischen Kammer der Abgeordneten im Februar 1886 erhielt Habert durch Beez nähere Kunde.[5]) Es handelte sich um den Musikunterricht an den Schullehrerseminarien. Mehrere Abgeordnete sowie der Staatsminister des Cultus Freiherr von Lutz ergriffen das Wort.[6]) Letzterer gab zu, dass die musikalische Richtung, welche der Cäcilien-Verein für die richtige halte und ins Leben einzu-

---

[1]) 8. Jänner 1886.

[2]) 19. Jänner 1886.

[3]) 4. November 1885.

[4]) 17. Jänner 1885.

[5]) 6. Februar und 12. Februar 1886.

[6]) Stenogr. Bericht über die Verhandlungen der bayer. Kammer der Abgeordneten. Nr. 142. 5. Band.

führen sich bemühe, den heiligen Handlungen, die während ihrer Aufführung vorgenommen werden, entspreche wie kaum irgend eine andere Richtung. Aber er könne nicht zugeben, dass sie die einzig berechtigte Richtung sei. Es seien auch der Volksgesang und die Figuralmusik berechtigt. In der Richtung der figuralen Kirchenmusik sei sehr viel Schönes zutage gefördert worden, freilich neben vielem Unpassenden und Ungenügenden; aber diese Gesellschaft theile die Cäcilienmusik auch. Selbst das, was der Verein an stilmäßiger Choralmusik und dergleichen zutage gefördert habe, sei nach fachmännischem Urtheile zu einem sehr großen Theile eine sehr geringwertige Leistung. Neben sehr Hervorragendem spiele auch dort Unbedeutendes und Mittelmäßiges eine große Rolle. Ja, es mache sich oft zur Ungebür breit gegenüber dem, was wirklich classisch genannt zu werden verdiene. Wenn man von der königl. Staatsregierung verlange, dass die cäcilianische Musik cultiviert und gefördert werden solle, so erkläre er sich gerne bereit, dieselbe zu fördern mit dem Vorbehalte, dass er zur Förderung einer Exclusivität die Hand nicht bieten würde. Diese Exclusivität sei allerdings mehr oder weniger von den Vertretern der cäcilianischen Musik verlangt worden. Hierauf antwortete der Landtagsabgeordnete Dr. Körber aus Bamberg, d. i. eben der Redacteur des Bamberger Pastoralblattes, er könne dem Minister nur Wort für Wort recht geben, was ihm gewiss selten passiere. Er sei vor 30 Jahren schon Cäcilianer gewesen, d. h. er habe gewünscht, dass die unwürdige Musik aus den Kirchen, wo sie sich finde, hinausgeworfen und eine erstere, angemessene und schönere Musik angestrebt werde. Aber seit der Gründung des Cäcilien-Vereins sei jede andere Richtung, welche nicht mit der einseitigen, jetzt Mode gewordenen und in Deutschland aufgedrängten Cäcilianer-Richtung übereinstimme, in Acht und Bann gethan worden. Wenn heutzutage derjenige, der die beste Cäcilien-Musik geschrieben habe, Palestrina, wieder aufstünde, so würde er selbstverständlich auch palestrinisch, aber auch mozartisch und haydn'sch und beethoven'sch componieren, weil er eben einsehen würde, dass seit seiner Zeit die Kunst gewaltige Fortschritte gemacht habe. Alles, was wahrhaft schön sei, dulde die Kirche und pflege es, das Schlechte verurtheile sie. Die Kirche gehe nicht so exclusiv zu Werke wie der deutsche Cäcilien-Verein. Der oberste Protector des Vereines, Cardinal Bartolini in Rom, habe die Bestrebungen des Vereines gelobt, insoweit sie auf die Purificierung der Kirchenmusik von unwürdigen Elementen abziele — und dieses Lob verdiene er ja wirklich — und nachdem er diese Bestrebungen fortgesetzt wünscht, mit Weis-

heit hinzugefügt, man dürfe dabei nicht vergessen, daſs von den großen Meistern Haydn, Cherubini, Mozart viele schöne und unsterbliche Werke geschaffen worden seien, die man nicht vernachlässigen dürfe.

So fehlte es also in Bayern nicht an Männern, welche den kirchlichen und künstlerischen Standpunkt ähnlich wie Habert unentwegt einnahmen, und Witt sah sich bald genöthigt, zu seiner Vertheidigung die Feder zu führen. Dagegen erlebte Habert mehr als eine Genugthuung in Oberösterreich. Zunächst wurde seine Calasanza-Messe beim hundertjährigen Diöcesan-Jubiläum zweimal aufgeführt. Das Fest war verbunden mit der Einweihung eines großen Theiles des neuen Domes. Die Scheidewand zwischen der Votivkapelle und dem nun fertiggestellten größeren Raume war gefallen; die provisorische Chorbühne mit der kleinen Orgel war verschwunden, eine größere Orgel auf dem einen der geräumigen Seitenchöre aufgestellt worden. Auch für den Bau dieser Orgel hatte man den Rath Haberts eingeholt. Als nun das Jubelfest nahte, schenkte Habert dem neuen Dome zum Geburts- und Namensfeste Mariä vier Exemplare der ersten drei Bände der bekannten Lück'schen „Sammlung ausgezeichneter Compositionen für die Kirche." Hiefür dankte sowohl der Chorregent Burgstaller[1]), der auch die Composition eines Motetts Benedictus sit wünschte und Habert einlud, an einem der Festtage die Orgel zu spielen, als auch das bischöfliche Ordinariat.[2])

Bezüglich dieser Lück'schen Sammlung wäre zu bemerken, daſs Habert auch an deren Fortsetzung mitarbeitete.[3])

Es war ein umfangreiches und interessantes musikalisches Programm, welches der oberösterreichische Cäcilien-Verein, dem dieser Theil der Feier vom Bischofe war übertragen worden, hiefür aufstellte. Es mag als Denkmal hier verzeichnet sein.[4]) Am 26. September: Pontificalvesper, Antiphonen Choral, Psalmen von Witt und Molitor (Falsobordoni), Hymnus von Burgstaller. Am 27. September: Calasanza-Messe für vier Singstimmen von Habert; Graduale Benedictus es, vierstimmig, von Walther; Offertorium Laudate Dominum, achtstimmig, von Ett. Nachmittags Litanei für gemischten Chor und Orgel in A-dur op. 25 von Habert; Tantum ergo vierstimmig in A-dur von Führer. Am 28. September: die Messe Iste Confessor von Palestrina; Offertorium Bone Jesu

---

[1]) 12. September 1885.

[2]) 23. September 1885.

[3]) S. Braun an Habert 26. März 1884 und oft.

[4]) Ztsch. 1885, Nr. 9 und 10.

von Palestrina. Nachmittags: Litanei fünfstimmig in H-moll von Witt; Tantum ergo in D von Reiter. Am 29. September: Preismesse von Preyer; Graduale Iste locus von Bruckner; Offertorium Stetit Angelus von Waldeck. Nachmittags: Litanei in F für gemischten Chor und Orgel von Obersteiner; Tantum ergo von Michael Haydn. Am 30. September: fünfstimmige Messe im sechsten Ton von Croce; Jubilate von Aiblinger; Adoramus te von Bischoff. Nachmittags: Litanei in F für gemischten Chor und Orgel, op. 23 von Habert; Tantum ergo in B für gemischten Chor von Bruckner. Am 1. October: sechsstimmige Messe im siebenten Ton von Haller; Graduale Veni sponsa von Palestrina; Offertorium Filiae regum von Moll. Nachmittags: Litanei in G-dur op. 43 von Habert; Tantum ergo für gemischten Chor in C von Adolf Festl. Am 2. October: Preismesse von Witt; Graduale O vos omnes von Casciolini; Motett Domine Deus von Stehle. Nachmittags: Litanei für Männerchor von Stehle. Tantum ergo für Männerchor von Hanisch. Am 3. October: Missa in honorem Sancti Thomae Aquinatis von Mitterer; Graduale Benedicta für gemischten Chor von Preyer; Offertorium Ave Maria für gemischten Chor von Jordan Habert. Nachmittags: Litanei für sechs Stimmen in A-dur von Habert; Tantum ergo für sieben Stimmen von Ortwein. Am 4. October: Calasanza-Messe von Habert; Virga Jesse und Ave Maria für achtstimmigen Chor von Bruckner; Introitus und Communio Ecce sacerdos für gemischten Chor und Orgel von Traumihler. Nachmittags: Te Deum für zwei Chöre, zwei Trompeten, ein Bombardon und Orgel von Witt; Tantum ergo für sieben Stimmen von Ortwein. Die hier nicht erwähnten wechselnden Gesänge bei den Hochämtern (Introitus, Communio) waren jedesmal im Choral. Für das Hochamt am 4. October, zugleich Namensfest des Kaisers, war Bruckners Messe in E-moll, welche auch bei der Einweihung der Votivkapelle im Jahre 1869 aufgeführt wurde, ursprünglich angesetzt worden. Örtlicher Verhältnisse wegen wurde sie nicht im neuen, sondern im alten Dome an demselben Tage aufgeführt.

Habert konnte an dem Feste nicht persönlich theilnehmen, da er durch das Diöcesan-Jubiläum und das Kaiserfest in Gmunden selbst zurückgehalten war. Er widmete aber dem Programme eine sehr anerkennende Besprechung in der Zeitschrift. Da die Sänger des Priesterseminars und des Knabenseminars an diesen Productionen hervorragend theilgenommen hatten, so entwickelt er zugleich einige Grundsätze über die die Pflege der Musik an den geistlichen Seminarien.

Mit Rücksicht auf diese Jubiläums-Feierlichkeiten unterblieb die Generalversammlung des oberösterreichischen Cäcilien-Verein im Jahre 1885. Aber der Ausschuss ernannte über Antrag des Obmannes am 8. Februar 1886 Habert und mit ihm die Äbte und Pröpste der geistlichen Stifte in Oberösterreich zu Ehrenmitgliedern des Vereines. Dieser Auszeichnung konnte Habert freilich insoferne keinen hohen praktischen Wert beimessen, als der Obmann fortfuhr, fleißig in die Linzer Kunstblätter zu schreiben, und so der Zeitschrift Haberts Concurrenz zu machen. Desto glücklicher fühlte sich Habert in dem Gedanken, mit den im Regolamento niedergelegten kirchlichen Grundsätzen in Übereinstimmung zu sein. Er führte diesen Gedanken in mehreren zusammenhängenden Artikeln des Jahrganges 1886 aus. Alles, was er über die Anwendbarkeit der Soli, über die Nothwendigkeit künstlerischen Wertes der Kirchenmusik, über den Charakter des Orgelspieles, über die Nothwendigkeit der Anschaffung eines Musikalien-Archivs für jedes Gotteshaus, über den Einfluss von Geistlichen und Fachmännern auf die Auswahl der Kirchenmusikalien, über die Erlaubtheit der Instrumentalmusik und die derselben zu ziehenden Grenzen, über das Ansehen der Werke von Mozart, Haydn, Beethoven, sowie jener des Palestrina-Stiles einerseits, und der im Kataloge des deutschen Cäcilien-Vereines empfohlenen andererseits, über die Nothwendigkeit der Bildung tüchtiger Chöre, über die Rücksichtnahme auf Land und Volk und auf bestehende Verhältnisse, über die Rechte der Bischöfe in Sachen der Kirchenmusik seit Jahren gesagt hatte — das alles fand Habert im Regolamento der Riten-congregation gebilligt und bestätigt. Er war der festen Überzeugung, dass auch in Italien, wenn mit der Durchführung des Regolamento Ernst gemacht werde, eine wesentliche Besserung werde herbeigeführt werden, während er hingegen behauptete, das Vorgehen der Wittianer, die alles Bestehende über den Haufen werfen wollen, um auf den Trümmern ihren Bau aufführen zu können, habe einen revolutionären Anstrich. Um sich über die Wirkungen des Regolamento in Italien zu informieren, las er mit neuem Interesse die Mailänder Musica sacra oder vielmehr er ersuchte einen Priester, der in den Jahren 1882 bis 1884 in Italien gewesen war, den Beneficiaten in Schärding Dr. Alois Hartl, Verfasser dieser Lebensgeschichte, ihm aus der genannten Mailänder Monatschrift Notizen, welche allgemeines Interesse haben, zu übersetzen.

„Per crucem ad lucem, Ihr Tag bricht an," so schrieb ihm Pfarrer Klinger [1]) im Hinblick auf die Stellungnahme des Cardinals

[1]) 12. April 1886.

Bartolini zur Frage der kirchenmusikalischen Reform. Und mit Rücksicht auf die inzwischen in Niederösterreich gegründete, von Ditko in Krems redigierte Monatschrift Harmonia sacra, welche Witt'schen Bestrebungen diene und auch in Linz und Salzburg Rückhalt finde, schreibt ebenderselbe [1]): „Mögen sie alle Wittianer werden und sich beugen vor dem Götzen des Tages — ein getreues Häuflein wird stets Ihrer Fahne folgen, nicht unbewusst, nicht sclavisch und wohldienerisch, sondern in der vollen Erkenntnis, dass Sie es mit der Kunst ehrlich meinen und dass Ihre Bestrebungen schließlich mit Erfolg gekrönt sein werden."

Ja die Kunst! die war es eben immer wieder, welche Habert Freunde zuführte. Der in Niederösterreich wegen seines Kunstsinnes weithin bekannte Benedictiner von Seitenstetten Gerhard Bautraxler legte sich geradezu eine Sammlung von Schriften contra Witt an und bat auch Habert um Zusendung der Zeitschrift und namentlich auch jener Nummer mit dem Artikel „Ceterum censeo". [2])

Was Salzburg anbelangt, so entstand auch hier eine neue kirchenmusikalische Zeitschrift und zwar eine Vierteljahrsschrift, welche Katschthaler herausgab. Auch veranstaltete der Salzburger Cäcilien-Verein im Sommer 1886 einen Instructionscurs nach dem Muster desjenigen, der im vorigen Jahre in Wien stattgefunden und an dem auch Katschthaler theilgenommen hatte. Auch darin glichen sich die beiden Curse, dass Habert zu keinem derselben als Instructor geladen wurde, noch auch auf dem Programme der Aufführungen stand. Katschthaler schrieb ihm wohl, er lade ihn ein zu kommen. Habert überlegte. Es wusste ja von den Theilnehmern niemand, dass er geladen sei, man hätte ihn also für einen Spion halten können. Somit schrieb er an Dr. Katschthaler, es freue ihn, dass er wenigstens eingeladen sei, aber er könne nicht hingehen, es würde der oder jener auf ihn zeigen und sagen, da ist er, den wir überall hinausgeworfen haben. Der Brief war acht Seiten lang und Habert gab also verschiedenes zu bedenken.[3])

Und doch hätte es Hupfauf so gerne gehabt, dass Habert an dem Curse hervorragenden Antheil gehabt hätte! Andererseits war Battlogg unter den Instructoren, der gleichfalls den Wunsch ausgesprochen hatte, man möchte Habert einladen und der nachträglich an Katschthaler

---

[1]) 21. Juni 1886.

[2]) 11. März 1886.

[3]) H. an Battlogg, 21. Juli 1886.

Vorstellungen richtete, dass man Habert nicht bagatellmäßig behandeln dürfe. [1])

Aber ein Werk Haberts wurde dennoch aufgeführt. Thaddäus König schrieb von Traunstein aus: [2]) „Zu meiner Freude kann ich Ihnen melden, dass am vergangenen Montag im Dome zu Salzburg Ihre Litanei opus 43 aufgeführt wurde und zwar sehr schön" — wozu Battlogg noch bemerkt, dass sich die Litanei sehr vortheilhaft von Witts Te Deum abgehoben habe. [3]) Wie war das gekommen? Hupfauf schreibt: [4]) „Was ich vor dem kirchenmusikalischen Curse in Salzburg für dich und deine Compositionen zu kämpfen und leider vergebens zu kämpfen hatte, ist dem lieben Gott bekannt. Bei Verfassung des Programmes drang ich fortwährend auf Aufnahme deiner Compositionen; ich schlug die Preismesse vor, umsonst; ich erwählte die Calasanza-Messe, umsonst; ich machte auf dein Litaneien-Buch wiederholt aufmerksam — alles wurde mir von Dr. Katschthaler a limine abgeschlagen; ich wollte dich als Lehrer fungieren sehen — auch nichts! Durch Fügung musste am Schlusstage deine Litanei de Beata freilich ohne Probe vom Domchore gesungen werden (nämlich opus 43), welche sehr gut gieng und gefiel!" Noch klarer wird das Räthsel aus einem Briefe Haberts an Klinger, [5]) wo es heißt: „Hupfauf hatte nun auf einmal die Stimmen nicht, als es zur Aufführung der Witt'schen Litanei kam; da schon alle auf dem Chore waren, so nahm man geschwind eine von mir und führte sie zu allgemeinem Beifall ohne Probe auf. Auf solche Art kam ich zu Gehör."

Die Calasanza-Messe übrigens hatte Hupfauf in der vorhergehenden Fastenzeit gemacht, für welche er ein auserlesenes Programm aufgestellt hatte. [6])

Auch wäre noch zu bemerken, dass Battlogg gelegentlich des Instructionscurses Habert in Gmunden besuchte.

64. Anfänge der Gesammtausgabe.

Je schlechter es mit der Organisation der kirchenmusikalischen Bestrebungen in Österreich stand, und je schwieriger es für Habert wurde,

[1]) B. an H., 23. November 1886.
[2]) 4. August 1886.
[3]) 4. September 1886.
[4]) 17. September 1886.
[5]) 29. December 1886.
[6]) Hpf. an H. 7. März 1886 und Ztsch. 1886, S. 20.

mit der Zeitschrift durchzudringen, desto mehr muſste er daran denken, seine Talente auch unabhängig von Zeitschrift und Vereinen zu verwerten. Naturgemäß waren es neben dem fortgesetzten persönlichen Unterrichte seine künstlerischen Werke, in deren Herausgabe er fortfahren muſste. So kündigte er eines Tages, es war noch im Jahre 1884, die Absicht an, seine Preismesse herauszugeben, wenn sich wenigstens hundert Abnehmer fänden, welche sogleich mittelst Correspondenzkarte ihren Wunsch, dieselbe zu erhalten, kundgeben würden. Daſs die hundert Correspondenzkarten nicht eintrafen, wird der Leser wohl errathen. Aber manche der Bestellungen lauteten desto herzlicher. Pfarrer Klinger bestellt zwei Exemplare und schreibt,[1]) er habe sich seit einem Jahre mit dem Gesangsunterrichte dreier Mädchen im Alter von 8 bis 12 Jahren abgemüht, wobei er Haberts Chorgesangschule benützte. Jetzt singen sie schon Haberts Exultet-Messe vom Anfang bis Ende zur Clavierbegleitung fehlerlos. Dann heißt es im Briefe weiter: „Wie oft denke ich an Sie und bewundere die Meisterschaft, die in diesem herrlichen Tonwerke so klar zutage tritt. So sieht eben ein Kunstwerk aus, das diesen Namen wahrhaftig verdient. Wie in einem gothischen Dome bei aller Mannigfaltigkeit ein und dasselbe Grundmotiv allüberall erscheint, überall die schönste Harmonie herrscht, keine Überladung, aber ebensowenig ein Mangel das Auge erdrückt oder unbefriedigt läſst — dasselbe gilt auch von dieser Composition. Je öfter ich sie betrachte, umsomehr bestätige ich die Richtigkeit dieses Urtheiles. Alles steht am richtigen Platze, nichts fehlt, es ist wie aus einem Gusse gestaltet. Und es ist nicht bloß trockene contrapunktische Arbeit, sondern mit warmer tiefer Empfindung ausgestattet, was nicht bloß von dem herrlichen Motive gilt, welches der Choral liefert. Wie rührend klingt nicht das Gratias im Gloria, und wie tief ergreifend das ganze Et incarnatus bis zum Et resurrexit; — wie imposant das kunstreiche Sanctus! Möge es Ihnen ein Trost sein, daſs es Menschen gibt, welche sich durch Ihre Compositionen wahrhaftig entzückt fühlen! Es gibt nicht durchwegs Idioten oder Neider."

Habert antwortete[2]): „Es freut mich Ihre Mittheilung über die Exultet-Messe sehr. Die Messe ist dem Herrn draußen in Landshut seinerzeit sehr im Magen gelegen. Er hat sie mit einem Schlagwort — vernichtet. Strempfl in Steiermark erhielt Theile während der Composition; seine Kinder nannten sie die „schöne" Messe. Als aber Witt

[1]) 25. Juni 1884.
[2]) 26. Juni 1884.

seinen Schlager losließ, versetzte auch Strempfl ihr ein Fußtrittchen in den Regensburger Klatschblättern. Derlei greift mich nicht an, da die Messe ihre Freunde selbst auf dem Lande gefunden hat. Auch Klosterfrauen benützen sie."

Einige Monate später berichtet Klinger von weiteren Fortschritten [1]: „Es drängt mich, Ihnen mitzutheilen, dass ich mit wachsendem Erfolge Ihre Compositionen und überhaupt Werke echt kirchlichen Stiles zur Aufführung bringe. Im Advent sangen wir zweimal die erste Missa Hallers (Vereinsgabe des Cäcilien-Vereines pro 1882); persönlich meldete ich Ihnen von der gelungenen Production Ihrer instrumentierten Missa in honorem beatae Agnetis. Ihr figuriertes Requiem verschönerte die Feier des Allerseelentages, und heute erklangen die zu heiliger Andacht zwingenden Melodien und Accorde Ihrer vierstimmigen Litanei in G-dur, opus 43, mit intermittierendem Choral und Orgelbegleitung. Nach sorgfältigem Einstudieren derselben mit unserem wackeren Sängerchor, dessen Hälfte aus Gesangsschülern besteht, mit deren Unterricht ich vor etwas mehr als Jahresfrist begonnen, gelang die erste Aufführung in der Kirche ohne irgend welchen Fehler. Das in der Kirche anwesende Publicum verfolgte in Spannung den Vortrag des Gesanges, und von verschiedenen Seiten habe ich bereits gehört, dass diese Art Kirchenmusik den besten Eindruck auf den zuhörenden Beter macht. Ein zutreffendes Urtheil für den kirchlichen Wert dieser Compositionsweise mögen Sie in der spotanen Äußerung eines schlichten Zuhörers erkennen, welcher meinte, heute, d. h. bei dem heutigen Nachmittagsgottesdienste, musste doch jeder Kirchenbesucher erkennen, dass auf dem Musikchore eine Litanei aufgeführt worden sei. Selbstverständlich sind es die Musiker, Instrumentalisten eingerechnet, welche noch ein größeres musikalisches Interesse derartigen kirchenmusikalischen Werken entgegenbringen. — An die Litanei schloss sich ein ungemein zartes Ave Maria, vierstimmig mit obligater Orgel von Johann N. Skraup, zum sacramentalen Segen wurde Michael Haydns vierstimmiges Tantum ergo, Nr. 4 der Beilage Ihrer Zeitschrift pro 1883, aufgeführt."

Die Preismesse, welche Habert herausgeben wollte, war, wie sich der Leser erinnert, ein älteres Werk. Habert hatte es seinerzeit an den Buchhändler Weger in Brixen verkauft. Diesem war es abhanden gekommen. Im Jahre 1884 kaufte sich Habert das Verlagsrecht zurück, nachdem er

[1]) 26. und 29. December 1884.

durch Elewyck in Löwen das preisgekrönte Manuscript wieder erlangt hatte. Zu neuen Compositionen hatte er jetzt keine Zeit, da er durch den Unterricht überaus stark in Anspruch genommen war. Für den eigenen Bedarf in Gmunden begann er daher einige Messen von Führer zu bearbeiten und im Texte zu vervollständigen [1]). Zwei davon und sein eigenes zweites Requiem in F-moll in neuer Bearbeitung sandte er dann auch nach Einsiedeln [2]), wozu noch ein Graduale auf Weihnachten, ebenfalls in neuer Bearbeitung, kam. [3])

Inzwischen nahmen die Aufmunterungen zu eigener Composition ihren Fortgang. Michael Horn schrieb aus Maredsous in Belgien: [4]) „Zunächst erlauben Sie, theurer Herr Habert, dass ich im Namen des hiesigen Klosters Ihnen den verbindlichsten Dank ausdrücke für die immerwährende Zusendung Ihrer so ausgezeichneten Zeitschrift und der classischen Musikbeilagen. Es ist mir immer eine sehr große Freude, dieselbe zu lesen und ich habe daraus auch schon manchen praktischen Nutzen gezogen; und erst die Beilagen! Welch ein Interesse bieten diese für den gebildeten Musiker schon beim Lesen der Partituren. Ich gratuliere Ihnen aus aufrichtigstem Herzen zu allem, was ich von Ihren Compositionen gesehen habe. Ich habe einmal am Piano mit einem tüchtigen belgischen Musiker, einem schon bejahrten Herrn, der mit größtem Eifer für die heilige Musik im Lande im Verein mit Herrn Canonicus van Damme thätig ist, die liebliche Messe über Veni sponsa Christi studiert, und dieser geistliche Herr konnte des Lobes nicht satt werden. Nachher versuchten wir noch die über Ad regias Agni dapes geschriebene Ostermesse, die von Böckeler so bezeichnend recensiert wurde. Es gereicht mir zu großer Freude, dass in unserem Belgien die hervorragendsten Häupter der Reformbewegung in kirchlicher Musik Ihre Thätigkeit und besonders Ihre Tonwerke so würdigen und auch immer in Schrift und That empfehlen. Ihre fünf Quartette für hohe Stimmen sind wahre Perlen in dieser Art; ich habe mich schon oft durch Spielen und Lesen daran gestärkt, leider nie Gelegenheit gehabt, eine Nummer einzuüben, da die Schwierigkeiten für gewöhnliche Sänger zu groß sind."

Ebenso dankt Ambros Kienle im Kloster Emaus zu Prag für eine musikalische Gabe, welche Habert zur Abtweihe dorthin gesandt hatte:

---

[1]) Habert an Klinger 16. November 1884.

[2]) 27. Mai 1885.

[3]) 3. December 1885.

[4]) 31. Jänner 1885.

„Ihre so liebe Gabe zu unserm großen Feste verdiente einen recht schönen Dankbrief, schöner und besser, als ich ihn zu schreiben vermag. Der Gedanke mit dem musikalischen a b b a ist so originell, geistreich und liebenswürdig, dass der hochwürdigste Herr Prälat und alle Patres daran ihre helle Freude hatten. Dafür soll ich Ihnen nun recht herzlich danken." [1])

Hierauf antwortet Habert [2]): „Es freut mich sehr, dass das kleine Impromptu gut aufgenommen wurde; ich wollte nichts als allen hochwürdigen Herren eine kleine Freude machen. Zuerst las ich die Nachricht im ‚Vaterland' und nahm mir vor zu schreiben und eine kleine musikalische Gratulation beizulegen. Dann holte ich mir bei den Kapuzinern hier die Benedict-Stimmen und las die Anzeige. Da machte ich mich nun ans Briefschreiben, um nicht zu spät zu kommen. Es ist also in der kleinen Fuge nicht viel daran, da ich keine Zeit hatte, lange nachzudenken. Wohl nahm ich mir vor, mehrere kurze Fugen über dieses Thema zu schreiben; werde aber sehen, ob es die Zeit erlaubt."

Der übrige Inhalt dieses Briefes betrifft zumeist die inzwischen von Ambros Kienle herausgegebene Choralschule. Auch die Herausgabe neuer Compositionen wird gestreift, aber mit dem Bemerken, dass Habert nur wenig Hoffnung mehr habe, dass ihm der Cäcilien-Verein hierin nützen werde. Ein ehrlicher Künstler vermöge den Wittianern gegenüber nicht aufzukommen. Er habe seit einigen Jahren wenig mehr componiert; er gebe Lectionen, von denen könne er wenigstens leben und für die Seinigen sorgen. Er tröste sich aber damit, dass er in der Composition die Ehre Gottes zu befördern trachtete und es freue ihn immer, wenn er höre, wie seine Werke die Leute zur Andacht stimmen; und dann damit, dass es einem Mozart und auch anderen auch nicht besser gegangen sei.

Der nächste Brief aus Maredsous enthält ein Lob der Litaneien [3]): „In der letzten Zeit habe ich mit größtem Interesse Ihre Litaneien verfolgt; die belgische Musica sacra bringt in der letzten Beilage noch eine für zwei Stimmen, die ich noch nicht kannte; eine allerliebste Composition. Seien Sie versichert, dass Ihre Compositionen hier in Belgien verstanden und geschätzt werden; was seicht und ohne inneren Gehalt ist, hält sich hier nicht lange. Es ist ein merkwürdiger Umschwung im Gange. In diesem Sinne haben auch wir unsere Mendelssohn-Lieder erscheinen

[1]) 5. Mai 1885.

[2]) 10. Mai 1885.

[3]) 16. Juni 1885.

lassen, zunächst für unsern speciellen Gebrauch in unserer Abteischule, aber auch mit der Absicht, damit auf die Reformierung der profanen Musik in Schule und Haus einzuwirken.

Ein Lob der Orgelschule kommt gleichfalls aus Belgien. Van Damme in Gent bestellt [1]) acht Exemplare für die Alumnen des Priesterseminars, die er im Orgelspiele unterrichtet und fügt die Begründung bei, dieses Buch halte er für das beste Handbuch, das er ihnen in die Hände geben könne.

Etwas später [2]) kommt wieder aus Maredsous die Mittheilung, der dortige Musiklehrer Schöllgen wünsche die Zeitschrift zu erhalten; derselbe sei aus Aachen, ein Schüler der von Böckeler geleiteten Musikschule und ein großer Bewunderer von Haberts Compositionen und wünsche außer der Zeitschrift namentlich noch dessen Orgelcompositionen. Dann folgt die Bemerkung: „Ihre Orgelcompositionen und Orgelschule sind hier fleißig benützt. Nie verfehle ich, Ihre Richtung und besonders Ihre Compositionen zu empfehlen, wo ich dazu Gelegenheit finde, da Sie es wirklich verdienen; Ihr Streben ist aufrichtig und redlich gemeint, und wenn Sie vielleicht einstweilen noch nicht die allseitige Anerkennung finden, die Sie verdienen, ernste und wahre Musiker denken anders. Auch die Sache des Pothier'schen Graduale ist nicht verloren, einstweilen gebietet Klugheit, zu schweigen . . . . Arbeiten Sie weiter an einer Orgelbegleitung zum Graduale."

Es sei noch erwähnt, dass der junge Benedictiner, dem wir diese vielfältigen aufmunternden Zeilen aus Maredsous und früher aus Monte Cassino und Prag verdanken, im April 1886, wo er diese letzten Zeilen schrieb, zum Priester geweiht wurde. Ein Bild als Andenken an seine Primiz legte er dem Briefe bei.

Eine andere Ermunterung erhielt Habert von dem Pfarrer zu Mittelberg im Lande Vorarlberg, Josef Fink: [3]) „Mein Chor singt und spielt Ihre Compositionen recht gerne. Wunderschön ist das Te Deum, auch die figurierten Messen. Ich freue mich auf Ihre Preismesse." Und etwas später: [4]) „Wenn Sie doch Ihrem Berufe als Componist nicht entzogen würden, oder nicht mit solchen Hindernissen zu kämpfen hätten! Ich schreibe Ihnen zu einiger Genugthuung und schuldigen Dankbarkeit,

[1]) 18. November 1885.
[2]) 15. April 1886.
[3]) 21. Jänner 1886.
[4]) 28. August 1886.

dass wir Ihre Compositionen sehr gerne singen, dass ich dieselben mit wahrer Freude anhöre und immer neue Gedanken und Schönheit in denselben finde. Meine Sänger und Sängerinnen singen nichts lieber als Ihre Compositionen."

Endlich schreibt noch Pfarrer Klinger,[1]) er habe mit dem ausgezeichneten Chorregenten Attenberger in Braunau gesprochen. Derselbe werde zu Maria Himmelfahrt 1885 Haberts D-dur-Messe aufführen. Seitdem er auf wiederholtes Drängen Klingers sich Haberts Compositionen näher angeschaut habe, sei er sein entschiedener Freund geworden. Attenberger verfüge über eine große Anzahl von Sängern und Instrumentalisten, da auch aus Simbach alle musikalischen Kräfte ihm gerne ihre Dienste leisten. 100 Sänger aufzutreiben sei für Attenberger etwas Leichtes. Seine Kapelle könne sich in jeder Stadt hören lassen.

In Gmunden selbst war es der neue Stadtpfarrer Georg Mayr, bisher Religionslehrer an der Realschule in Steyr, welcher den Compositionen Haberts liebevolles Verständnis entgegenbrachte. Habert schreibt hierüber an Battlogg:[2]) „Seit kurzem haben wir einen neuen Pfarrer. Der interessiert sich wenigstens für die Kirchenmusik. Besonders gefiel ihm an den drei Faschingstagen eine sechsstimmige Litanei (Nr. 6); die mussten wir ihm nun am 25. März wieder singen. Er kannte sie von Steyr; so schön aber sang man sie in Steyr nicht, sagte er. Dazu sangen wir jedesmal das fünfstimmige Ave Regina, das wir auch schon 20 Jahre haben."

Also die Preismesse sollte den Anfang einer großen Sammelausgabe machen. Den Plan einer solchen theilte Habert im November 1885 seinen Verlegern Breitkopf und Härtel mit. Diese äußerten sich darüber sehr erfreut, und bald war das Nähere über Ausstattung und dergleichen vereinbart. Ein Anfang in gewissem Sinne war übrigens schon vorhanden; denn auch das Orgelbuch und die Miniaturen für Clavier konnten nach Format und Ausstattung dazugerechnet werden, obwohl sie dem Plane der Gesammtausgabe vorangeeilt waren. Mit neuen Hoffnungen ergieng sich Habert in Plänen über die finanzielle Fundierung des Unternehmens, ja er dachte an eine Erweiterung des Werkes dahin, dass auch die Werke anderer alter österreichischer Componisten, wie Stadlmayr, Bernardio, Eberlin, Fux, Albrechtsberger, in die Sammlung aufgenommen werden könnten. Mitarbeiter würden leicht zu bekommen sein,

[1]) 3. August 1885.

[2]) 15. April 1886.

ebenso das erforderliche Materiale.[1]) Die Beilagen zur Zeitschrift wollte er von nun an von der Gesammtausgabe nehmen und er machte auch mit der Preismesse den Anfang, indem er sie, obwohl größeren Formates als die Zeitschrift, dem Jahrgang 1886 beilegte.

Wie verhielt es sich nun mit der Aufnahme des Werkes?

Beginnen wir mit dem Geburtsorte Haberts, Oberplan. Der Pfarrer von dort, Gottfried Fuchs, schreibt: „Gestern, d. i. am 22. August, wurde hier von dem Veteranenvereine, der Feuerwehr, dem Gesangvereine mit Zuhilfenahme der Schwarzbacher Bergkapelle und unter dem Zuströmen einer großen Volksmege aus den benachbarten Pfarreien das Kaiserfest abgehalten. Der Gesangverein führte beim Hochamte Ihre preisgekrönte Messe mit wahrer Präcision auf, und ich muss aufrichtig gestehen, mir kam dabei der Gedanke: Ja ja, das ist Kirchengesang, ganz geeignet, Herz und Gemüth zu erheben und zu erbauen. Wirklich, die Melodie drückt aus, was in den Worten liegt. Ich habe auch dabei nicht unterlassen, vor der heiligen Wandlung beim Memento pro vivis den Schöpfer dieser herrlichen Messe dem allgütigen Vaterherzen aufs wärmste zu empfehlen und werde Sorge tragen, dass dieses erhabene Geistesproduct öfters erbauend auf meine lieben Pfarrkinder wirke."

Einige Wochen später machte Habert einen Besuch in Oberplan. Er reiste über Linz, Melk, Wien, Budweis, Krumau, Schwarzbach.

Von Zeitungsstimmen über die Preismesse sei ein Urtheil des Landesbeamten Kerbler in der Linzer Zeitung[2]) mitgetheilt, welches also lautet: „Habert bewährt sich auch in dieser Messe als Meister im polyphonen Stil, den er in höchst charakteristischer Weise vorwiegend in seinem Werke anwendet. Aus dem ganzen Werke spricht jener gewisse heilige Ernst, welcher gleichwohl nirgends die rechte Allerseelenstimmung aufkommen läßt, sondern in würdigster Weise der feierlichen Begehung des Messopfers dient. Diesen reinen Eindruck mag der Hörer — wir kennen das Werk nur aus der Partitur — schon aus dem schönen Kyrie in G-moll empfangen, in welchem ein einfaches, schön erfundenes, zur contrapunktlichen Behandlung geeignetes Thema meisterhaft durchgeführt erscheint. In ergreifender Weise erheben zuerst die einzelnen Stimmen für sich ihr inniges Flehen, um sich dann in dem gemeinsamen Rufe ‚Herr, erbarme dich unser' zu finden. Ein schöner getragener Gesang für Soloquartett hebt sich von dem Eingange vortheilhaft ab, und mit einem bewegteren

[1]) Habert an Battlogg ohne Datum; an Breitenbach 3. December 1885.

[2]) 4. Juli 1886.

Satze schließt die ungemein wirksame erste Nummer der Messe. Es würde uns selbstverständlich zu weit führen, in eine detaillierte Besprechung des ganzen Werkes einzugehen, wir erwähnen nur kurz, dass sowohl das freudig bewegte Gloria, wie das schön veranlagte Credo, sich durch eine gewisse Knappheit in der Form und eine anerkennenswerte Logik in der Entwicklung der musikalischen Gedanken auszeichnen. Sehr zart, aber nicht weichlich, ist das für Soloquartett ohne Orgel componierte Benedictus, an das sich ein energisches Osanna anschließt. — Die Orgelstimme ist obligat, jedoch nicht reich figuriert, sondern mehr den Gesang unterstützend. Die hie und da eingestreuten reinen Vocalsätze, wie z. B. das Incarnatus im Credo treten recht wirksam hervor. Recht charakteristisch ist die Bedachtnahme auf die Klangfarben der Stimmen. So klingt das Crucifixus in den drei unteren Stimmen ungemein weihevoll. Wie verheißungsvoll klingt dann die aufsteigende Figur der Tenöre und Bässe: Et resurrexit, an die sich der gleichsam verklärende Gesang der Soprane und Alte: Et ascendit in coelum anschließt. — Wirklichen Sängern und Sängerinnen, die ihre Sangeskundigkeit noch durch andere Beweismittel, als den Vorweis der Mitgliedskarte eines Gesangvereines zu documentieren imstande sind, wird die Aufführung der Habert'schen Messe keine große Sorge machen."

Die Finanzpläne Haberts schlossen auch ein Majestätsgesuch um Unterstützung der Gesammtausgabe ein. Der kaiserliche Kämmerer Heinrich Graf Brandis in Linz, Reichsrathsabgeordneter und Präsident des katholischen Volksvereines für Oberösterreich, erklärte sich bereit, das Gesuch wärmstens zu befürworten. Beilagen des Gesuches waren die Preismesse und eine Anzahl der ehrendsten Briefe hervorragender Musiker, wie sie der Leser bereits kennen gelernt hat. Dem Gesuche [1]) wurde jedoch nicht stattgegeben, da, wie das Oberstkämmereramt durch die oberösterreichische Statthalterei mittheilen ließ, in Gemäßheit der diesfalls bestehenden Normative Anträge auf Subventionierung von in der Herausgabe befindlichen Werken nicht statthaft seien [2]).

Unterdessen hatte Habert rüstig an der Fertigstellung der Druckvorlagen für die Gesammtausgabe gearbeitet. Am 22. Juni 1886 schreibt er nach Einsiedeln: „In der letzten Zeit habe ich zu dem Requiem in F-moll, das ich Ihnen gesendet habe, ein vollständiges Dies irae gemacht, ferner drei Magnificat im ersten und zweiten Ton. Sobald ich Zeit habe,

---

[1]) 14. Juni 1886.

[2]) Bezirkshauptmannschaft Gmunden, 8. November 1886.

sende ich Ihnen alles. Dann habe ich bei 300 Seiten in Folio Stichvorlagen geschrieben zu meiner Gesammtausgabe. Das Prachtexemplar der Preismesse zeigt Ihnen, wie sie werden soll. Dieses Exemplar sandte ich Ihnen zum Namenstage; es gehört Ihnen." Dann schildert Habert seine Lage, seine Gedanken, seine Studien. Er habe die vollständige Partitur des Tannhäuser von Wagner zur Einsicht erhalten, schätze aber weit mehr den Fidelio von Beethoven. Er bittet um leihweise Überlassung eines Bandes der Händel'schen Psalmen, um sie und zwar neben Mendelssohn'schen und Liszt'schen näher zu studieren. Bachs Magnificat habe er jetzt auch. Vorläufig wolle er, sobald er Zeit habe, noch die Magnificat für vier Stimmen im 3., 4., 5., 6. und 7. Ton ausarbeiten, in der Art, wie jenes im 1. und die zwei im 8. Ton, welche Einsiedeln von ihm habe. Dann hätte er fünf- und mehrstimmige im Sinne und endlich instrumentierte. Desgleichen Vesperpsalmen. Über einige Aufführungen in Gmunden schreibt er: „Zu Ostern machten wir die Hummel'sche B-Messe. Zu Pfingsten die Heilig-Messe von Haydn. In letzterer ist das Gratias etwas wunderbar Erhabenes und tief Gefühltes. Vorgestern Tres sunt von Michael Haydn. Der gehört unter die Zöpfe. Aber unter dem Zopf hat er ein Gehirn, während die Spötter über den Zopf in vielen Fällen wohl keinen Zopf haben, aber auch wenig Gehirn, oder gar keines."

Bald darauf schickt Habert jene drei Magnificat nach Einsiedeln; auch zwei im 3. Tone seien schon fertig, er werde sie mit denen im 4. Ton schicken. „Ich denke, diese Sätzchen sollen für Sie sehr brauchbar sein. Ich erinnere mich noch mit rechter Freude an eine Vesper, bei welcher mich P. Clemens mit einem aus dem 8. Ton überraschte. (Mit dem in der Zeitschrift enthaltenen.) Damals begann ich noch den 1. Ton, dann blieb alles liegen, bis ich die Magnificat von Palestrina erhielt. So wurden nun die genannten fertig und eines im 1. Ton für fünfstimmigen Chor mit dazwischen liegenden Solo-Sätzen für verschiedene Stimmgattungen (drei-, vier- und fünfstimmig); das gehört für kleinere Festtage. Wenn meine Kraft ausreicht, so sollen die acht Töne in der Art gemacht werden, wie ich den 1. und 2. sende; dann sollen acht fünfstimmige mit Solo-Sätzchen dazwischen, wie das im 1. Ton fertige werden, und endlich sollen acht instrumentierte gemacht werden. So leicht sind diese kleinen Sätzchen nicht zu machen, und ich weiß nicht, ob ich die Aufgabe, die ich mir setze, werde vollenden können." Auch dass er die angefangene Elisabeth-Messe um ein Stück vorwärts gebracht habe, theilt Habert in diesem Briefe mit.

Die Preismesse machte auch einem Leser der Zeitschrift in Czernowitz, Dr. Karl Hiller, der Habert aus Gmunden kannte, große Freude[1]), er bestellt noch weitere Stimmen, an denen er auch lobt, dass sich Habert endlich entschlossen habe, dieselben im Violinschlüssel erscheinen zu lassen. Die Messe sei schön gearbeitet und nicht zu schwierig und eigne sich zur Aufführung für den dortigen Chor ganz besonders. Zu Allerseelen werde Haberts schönes Requiem in F aufgeführt werden.

In Linz wurde die Preismesse am 8. December 1886 im neuen Dome gesungen. Unter den Mitwirkenden befand sich die erste Sopranistin von Linz, Frau Marie Kerschbaum, den Alt sangen die Sängerknaben, Tenor und Bass wurden durch Alumnen des Priesterseminars und Schüler des Gymnasiums und der Lehrerbildungsanstalt gegeben. Die Orgel spielte der junge Organist Ignaz Gruber. Alles gieng aufs beste und der Chordirigent Burgstaller hatte damit einen schönen Erfolg erzielt, den er dem Componisten mittheilte[2]).

Nur im Vorbeigehen sei erwähnt, dass Hupfauf in Salzburg im Herbste 1886 bei einer im Dome abgehaltenen Mission zwei Litaneien von Habert aufführte.[3]) Wichtiger ist, dass der Organist an der Stiftskirche in St. Florian Josef Gruber Anlass wurde, dass Habert neuerdings mit theoretischen Arbeiten begann. Derselbe schreibt am 21. October 1886: „Da nun der Winter mit seinen langen Nächten vor der Thüre steht und ich mich in dieser Jahreszeit gerne ausschließlich dem theoretischen Studium widme, so möchte ich auch heuer speciell das Studium des strengen Contrapunktes betreiben. Indem man ohne Lehrer eben die Sache nicht so genau nimmt, so hätte ich zu Euer Wohlgeboren mein ganzes Vertrauen und möchte Sie eben bitten, mir in dieser Richtung als Lehrer zur Seite zu stehen. Da unser Domicil leider ein entferntes ist, so kann dieser Unterricht auch nur ein schriftlicher sein. Ich bitte Sie um Auskunft, ob Sie 1. geneigt sind, meiner Bitte zu entsprechen; 2. wie hoch Sie die Summe des Honorares beanspruchen; 3. nach welchem Buche Sie zu unterrichten belieben. Euer Wohlgeboren! Wollen Sie ja nicht böse sein, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie um Ihren Unterricht zu bitten, es entsprang der Anschauung, dass ich Sie eben für den größten Contrapunktisten in Österreich halte.“ Dann bestellt Gruber

---

[1]) 29. October 1886.

[2]) 20. Jänner 1887.

[3]) 4. December 1886.

im Namen des Chorregenten Professor Deubler mehrfache Stimmen der Agnes-Messe.

Habert sagte zu, wofür Gruber dankte[1]) mit der Versicherung, er werde Haberts wohlgemeinte Rathschläge so genau als möglich beachten. Da weder er noch das Stift den „Gradus“ von Fux besitzen, so möge ihm Habert die Bezugsquelle angeben oder ihm das Buch leihen. Über die nunmehrige Geltung Haberts in St. Florian schreibt Gruber: „Wir führen jetzt schon oft Ihre Compositionen auf und begeistern uns alle sehr dafür. Ich verlange gewiss nicht, dass Sie meine Arbeiten unentgeltlich durchsehen, sondern werde mich gewiss erkenntlich dafür zeigen. Ich erkenne erst jetzt recht, wie ehrlich Sie es mit der Musica sacra meinen, und zähle zu Ihren eifrigsten Anhängern. Ich habe Sie gegenüber Herrn Traumihler oft vertheidigt.“

Dass der neue Schüler auch zufrieden war mit dem, was ihm der Meister sandte, ersehen wir aus dem folgenden Neujahrsbriefe,[2]) worin es heißt: „Möge Sie Gott zum Besten der Musica sacra und der lernbegierigen musikalischen Jugend noch lange Zeit gesund und kräftig erhalten. Zugleich danke ich Ihnen für die Einsendung Ihres vorzüglich anregend geschriebenen Manuscriptes. Nach den Feiertagen werde ich fest zum Zeug schauen.“

Einiges über die theoretischen Arbeiten erfahren wir auch aus einem Briefe Haberts Ende December[3]) 1886 an Klinger. Hiernach hat er 28 Bogen Harmonielehre und einige Bogen vom einfachen Contrapunkte geschrieben. Klinger antwortet:[4]) „Freue mich schon sehr auf Ihre Harmonielehre .... Die aufrichtigsten Glückwünsche meinerseits begleiten Ihre Mühen. Aber festina lente, überarbeiten Sie sich nicht und lassen Sie Ihr Compositionstalent nicht zu kurz kommen über theoretischen und schriftstellerischen Arbeiten, da diese so viel Zeit rauben.“

Auch in der Zeitschrift macht sich die neue Beschäftigung Haberts mit theoretischen Arbeiten bemerkbar. Die durch mehrere Jahrgänge sich hindurch ziehenden Aufsätze über die Formen in der Kirchenmusik werden beendet und eine zweite Reihe von Briefen über die Modulation beginnt.

Die Vorarbeiten zur Gesammtausgabe waren mit Beginn des Jahres 1887 so weit gediehen, dass Habert am 6. Jänner eine Sub-

---

[1]) 25. October 1886.

[2]) 30. December 1886.

[3]) 29. December.

[4]) 31. December 1886.

scriptionseinladung veröffentlichte, die beiläufig Folgendes besagt: Die Ausgabe besteht aus sieben Serien: I. Messen, II. Motetten, III. Litaneien, IV. Magnificat, V. Antiphonen, Responsorien, Hymnen, Te Deum ꝛc., VI. Orgelwerke, VII. Kirchenlieder. Die Werke der Serien I bis V sind theils vocal, theils instrumental, die mehrstimmigen Compositionen erscheinen in Partitur und Stimmen. Sämmtliche Werke erscheinen in Jahrgängen von wenigstens je 300 Folioseiten zum Preise von 20 Gulden öst. W. Man verpflichtet sich zur Abnahme sämmtlicher Kirchen-Musikwerke, welche beiläufig 15 bis 20 Jahrgänge umfassen werden. Die Namen der Subscribenten werden in den Partiturbänden veröffentlicht. Der nebenstehende Subscriptionsschein wolle an den Gefertigten eingesendet werden.

65. Eingreifen des Bischofs.

Noch einmal schien Hoffnung vorhanden zu sein, dass der österreichische Cäcilien-Verein dennoch zustande kommen werde. Am 13. Juli 1886 hatte der Bischof von Linz, Dr. Ernst Müller, die Mitglieder des Domcapitels, die Dechante und die geistlichen Mitglieder der Bezirksschulräthe zu einer Conferenz versammelt. Auch die Kirchenmusik kam zur Sprache; den Berathungen hierüber war auch der Obmann des Diöcesan-Cäcilien-Vereines Domvicar Burgstaller beigezogen worden. Berichten in den christlichen Kunstblättern und der Harmonia sacra zufolge [1]) wurden verschiedene Mittel zur Verbreitung der liturgischen Musik in der Diöcese genannt: Erkenntnis der richtigen kirchenmusikalischen Principien, guter Unterricht im Choral und sonstiger Musik an der Lehrerbildungsanstalt, Heranziehung der Schuljugend zum Kirchengesange, Verbesserung des Geschmackes durch Vorführung und Anhörung guter Kirchentonwerke bei den Generalversammlungen des Cäcilien-Vereines, Veranstaltung von Decanatsproductionen und Wanderversammlungen. Der Bischof machte aufmerksam, dass die Verbreitung der Musica sacra ausgehen müsse von der innersten freien Überzeugung und inneren Freude und Lust an der Musica sacra. Er erkundigte sich um den Verlauf der Welser Versammlung und sprach sich mit Begeisterung über die Idee eines österreichischen Cäcilien-Vereines aus.

Habert war über diese Nachrichten erfreut; hatte er doch für die Verbreitung richtiger Erkenntnis, Läuterung des Geschmackes und die Bildung eines österreichischen Cäcilien-Vereines so viel gearbeitet und sich

---

[1]) Zsch. 1886, S. 53.

gegen den von anderer Seite versuchten Zwang so entschieden gewehrt. Er konnte darum sicher erwarten, dass ein in dieser Richtung zustimmendes und noch weiter informierendes Schreiben an den Bischof freundliche Aufnahme finden werde. Der Bischof antwortete am 25. September: „Hochverehrter Herr! Die Erwiderung Ihres geschätzten Schreibens hat sich durch den Umstand, dass ich vergessen hatte, dasselbe mit den Beilagen nach Gleink, wo ich einige Zeit zubrachte, mitzunehmen und durch die darauffolgenden Visitationsreisen unliebsam verspätet. Ich bin vollkommen überzeugt, dass Sie durch Ihre Bestrebungen der wahrhaft kirchlichen Musik wesentliche Dienste geleistet haben und kann Ihnen dafür nur meine vollste Anerkennung aussprechen. Ich bin auch immer der Ansicht, dass es aus mehr als einem Grunde sehr zweckmäßig wäre, wenn ein österreichischer Cäcilien-Verein geschaffen würde. Was bisher noch nicht geschehen konnte, dürfte wohl mit der Zeit möglich werden. Im nächsten Jahre wird eine Generalversammlung in St. Florian stattfinden, und es wird dann Gelegenheit und Veranlassung sein, diesen wichtigen Gegenstand zu besprechen. Mich freut es, dass Sie, wie ich aus Ihrem werten Schreiben ersehe, bereits im Jahre 1870 die Gründung eines solchen Vereines anregten. Ich bitte Sie, der Förderung der Musica sacra Ihre ersprießliche Thätigkeit nicht zu entziehen. Wie gerne würde ich Sie in einer Linzer Kirche als Chordirigenten sehen! Dadurch würde nicht nur der Musica sacra, sondern auch dem Cäcilien-Verein in Österreich überhaupt in hervorragender Weise gedient sein. Gottes Gnade und Segen Ihrem einsichtsvollen und frommen Eifer aus vollem Herzen wünschend, verharre ich mit besonderer Hochschätzung Ihr ergebenster Ernest Maria Müller, Bischof."

Nach einiger Zeit, als sich Habert die Frage stellen musste, ob die Zeitschrift auch im Jahre 1887 fortbestehen solle, schrieb er abermals an den Bischof. Er möchte ja gerne auch weiter mithelfen, aber er könne es nicht, wenn seine Zeitschrift nicht mehr unterstützt werde. Er bitte daher um Empfehlung derselben, so wie auch Bischof Rudigier sie empfohlen habe.

Darauf antwortete der Bischof am 19. December: „Nach sorgfältiger Erwägung Ihres geschätzten Schreibens und nach gepflogenem Einvernehmen mit dem Comité des Diöcesan-Cäcilian-Vereines erlaube ich mir, Folgendes zu erwidern: Sie könnten Ihre Compositionen als Notenbeilagen dem Organ des Linzer Diöcesan-Kunst- und Cäcilien-Vereines, den ‚Christlichen Kunstblättern', übergeben, und Sie würden dafür an-

ständig honoriert werden. Auch hätte man nichts dagegen, wenn Sie kurz gehaltene Aufsätze über kirchliche Musik mit Vermeidung jeglicher Polemik in die erwähnte Zeitschrift geben wollten, mit Gutheißung der Vereinsleitung. Dadurch würden Sie jeder Verlegenheit wegen der von Ihnen bisher redigierten Zeitschrift für die Zukunft enthoben. Es ist sehr peinlich, eine Zeitschrift, die keine Abnehmer finden will, dem Clerus immer und immer wieder zu empfehlen und sie demselben gewissermaßen aufzunöthigen. Kirchenmusik findet in christlichen Kunstblättern eine sehr geeignete Aufnahme und vervollständiget den Charakter derselben. Es thut mir sehr leid, dass ich bei der großen Schuldenlast, die ich bei der Übernahme des Bisthumes auf mich laden musste, nicht in der Lage bin, aus Eigenem Ihrem Deficite abzuhelfen. Ich hoffe aber, auf andere Weise Ihnen, wenn auch nicht so weitgehend, wie Sie zu wünschen Ursache haben, eine Beihilfe zu verschaffen."

Da sich der Bischof in diesem Schreiben ausdrücklich auf das Comité des Diöcesan-Cäcilien-Vereines berufen hatte, so erlaubte sich Habert in einem weiteren Schreiben vom 28. December die Bemerkung, dass er bei der Neuherausgabe der Zeitschrift nicht verhindert wurde, sich zu vertheidigen und eine sachgemäße Polemik zu führen. Das sei auch nothwendig, wenn eine Zeitung ein Ansehen haben solle. Er habe sich nur vertheidigt gegen die vielen Angriffe, die schon begonnen hätten, bevor die erste Nummer erschienen sei und bis jetzt dauern, wie die neueste Nummer der Kremser Harmonia sacra beweise. Ferner habe er nur sachgemäß über verschiedene Werke geschrieben. [1])

Um die Zeitschrift dennoch forterscheinen lassen zu können, versandte Habert an die Pfarrämter eine Pränumerations-Einladung. [2]) Aber die gewünschte Anzahl der Abonnenten fand sich nicht; hingegen traf ein Schreiben des Vereinsobmannes Burgstaller [3]) ein, worin derselbe im Namen des Bischofs um eine Messe für den Gründonnerstag ersucht und mittheilt, dass der Bischof die Aufführung einer großen Instrumentalmesse von Habert zur Feier der Erinnerung an die vor 25 Jahren vollzogene Grundsteinlegung des im Baue begriffenen neuen Domes genehmigt habe. Für letzteren Anlass sandte Habert seine Cäcilien-Messe, für ersteren die Messe Qui pacem. Über diese äußerte sich Burgstaller: [4])

---

[1]) Habert an Klinger, 29. December 1886.

[2]) 5. Jänner 1887.

[3]) 20. Jänner 1887.

[4]) 7. und 10. Februar 1887.

„Unter allen Ihren Vocalmessen im (modernen!) Palestrina-Stile halte ich sie für die erste und großartigste und schwungvollste, eine wahre Hochmesse!“ Nur meint er, der dermalige Domkapellmeister Zappe werde sie nicht gehörig zu erfassen vermögen, und es sei daher besser, die Messe Ad regias aufzuführen, die ohnehin sehr passend sei.

Vom Bischofe selbst kamen unterm 7. Februar folgende Zeilen: „In meinem letzten Schreiben habe ich die Hoffnung ausgesprochen, Ihnen eine Beihilfe zur Deckung der für Ihre Zeitschrift zu begleichenden Druckkosten übersenden zu können. Sie erhalten nun 100 fl., woraus Sie ersehen wollen, dass ich es mit Ihnen gut meine. Ich bedauere, dass Sie in meinen Vorschlag, den ich Ihnen gemacht hatte, nicht eingegangen sind. Sie klagen über andere, aber andere klagen auch über Sie. Das Comité des Diöcesan-Cäcilien-Vereines hat es mit Ihnen recht gut gemeint, das ist mir klar. Wie sehr wünschte ich, dass Sie auf Ihr eigenes Wollen nicht so steif verharren würden. Bevor man anderen Vorwürfe macht, muss man bei sich selbst Überlegung und Erforschung vornehmen. Seien Sie aber versichert, dass ich Ihre Verdienste anerkenne und hochschätze.“

Was blieb nun anderes übrig, als die Zeitschrift eingehen zu lassen? Auch einige der Freunde Haberts riethen ihm das, so der Chorregent in Eberschwang, Albert Wintermayr, [1]) und zwar auch im Namen des dortigen Dechants Franz Stieglitz, welchen Habert hochschätzte. Habert theilte seinem Freunde Labor das Eingehen der Zeitschrift in folgender Weise mit: [2]) „Meine Zeitschrift erscheint heuer nicht mehr, es haben sich nicht einmal rund 100 Abonnenten gemeldet. Der Cäcilien-Verein in Linz hat sich die Kunstblätter als Vereinsorgan genommen, infolge dessen der Ausfall von so vielen Abonnenten. Hätte ich anno 1875 das vorausgesehen, so würde ich die Zeitschrift nicht mehr herausgegeben haben, wenn man mich mit Zangen gezwickt hätte. Ich verliere durch diesen Schlag im letzten Jahre nur rund 500 fl. Unser Bischof gab mir 100 fl. und dann nochmals 50 fl., so dass ich dennoch noch 375 fl. von unserer Schwiegermutter zu leihen nahm, um die letzten Druckauslagen zu decken. Die Pränumerationsgelder werden nächstens an die heurigen Abonnenten zurückgesendet, und so ist dann die Sache abgeschlossen.“

Das tröstliche Bewusstsein konnte Habert jedenfalls beim Abschiede von seiner publicistischen Thätigkeit mitnehmen, dass der Bischof fest ent-

[1]) 4. März 1887.

[2]) 13. April 1887.

schlossen war, den künstlerischen und patriotischen Rücksichten volle Rechnung zu tragen bei der von ihm nun beabsichtigten Regelung der liturgischen Musik.

Eine solche that jetzt umsomehr noth, als kurz vorher im Unterrichtsplane der Lehrerbildungsanstalten dem kirchlichen Orgelspiele und der Kirchenmusik überhaupt eine ganz bestimmte Stellung war zuerkannt worden. Jetzt hieß es „Musik, mit besonderer Berücksichtigung der Kirchenmusik"; außer dem Gesange und dem Violinspiele, die auch bisher obligat waren, wurde auch das Clavier- und Orgelspiel als obligat eingeführt, ersteres für den 1. und 2. Jahrgang, letzteres für den 3. und 4. Jahrgang, und zwar das Clavierspiel ausdrücklich zum Zwecke der Vorbereitung für das Orgelspiel, dieses aber zur Erwerbung der Fähigkeit, den kirchlichen Volksgesang auf eine dem Wesen und der Würde desselben entsprechende Weise zu begleiten, leichte Präludien ordentlich vorzutragen und den einfachsten Anforderungen in Bezug auf Modulation entsprechen zu können. Ferner wurde die Bestimmung getroffen, dass den in der Musik vorgeschrittenen Zöglingen Gelegenheit verschafft werde, bei der Chormusik in Kirchen an Sonn- und Feiertagen mitzuwirken.

Die bischöfliche Verordnung erschien am Osterfeste des Jahres 1887. Einen Antheil an dem Inhalte derselben hatte das Comité des Diöcesan-Cäcilien-Vereines; am 31. März war es beim Bischofe zu einer Sitzung versammelt.[1]) Einen weiteren hatte Habert; er gab dem Bischofe brieflich Auskunft über Choralbücher[2]), die auf dem Lande brauchbar wären und besprach die Angelegenheit am 28. März mit dem Bischofe auch persönlich. Im übrigen ist die Verordnung das eigene Werk des Bischofs.

Nach jener Comité-Sitzung schrieb Burgstaller[3]), der Bischof werde im Diöcesanblatte einen großen kirchenmusikalischen Erlass veröffentlichen, der von ebenso großer Genauigkeit und Gründlichkeit als von praktischer Weisheit des Bischofs Zeugnis geben werde. Der Bischof habe dem Comité Haberts schriftliche Äußerung betreffs der Kirchenmusikalien vorgelesen. Es habe Burgstaller und alle Comité-Mitglieder gefreut, daraus zu ersehen, dass sie mit Habert gleicher Ansicht seien. Alle Unparteiischen werden große Freude haben, wenn der bischöfliche Erlass, der auch Haberts und des Comités rühmend erwähne, werde hinausgegeben werden.

---

[1]) Burgstaller an Habert, 1. April 1887.

[2]) 24. März 1887.

[3]) 1. April 1887.

Mit Gottes Hilfe werden alle Missverständnisse geebnet werden und Mäßigkeit und Gerechtigkeit alle beseelen.

Es wäre nun fast nothwendig, den ganzen umfänglichen Erlass hier wiederzugeben. Derselbe ist jedoch auch in separatem Abdrucke in der Pressvereins-Druckerei in Linz erschienen, überdies in zahlreichen Fachblättern, theils vollständig, theils im Auszuge veröffentlicht worden, ferner bewegt er sich so sehr in der vom Linzer Diöcesan-Cäcilien-Vereine seit jeher verfolgten Richtung, dass es genügen mag, folgende Stoffeintheilung hieherzusetzen: 1. Geschichtliche Einleitung. 2. Kirchliche Grundsätze. 3. Choralgesang. 4. Verzeichnis jener Kirchencompositionen, welche für kirchliche Aufführungen geeignet erscheinen: a) aus älterer Zeit, b) aus neuerer Zeit, c) aus neuester Zeit. 5. Verzeichnis jener Kirchencompositionen, welche sich für kirchliche Aufführungen nicht eignen. 6. Durchführung der angegebenen Weisungen. 7. Bemerkungen über das Orgelspiel. Nur aus dem vierten Theile soll das Wissenswerteste hier Platz finden. Über die Werke älteren Stiles enthält die Verordnung nach Nennung einiger Sammlungen und Werke folgende Winke: „Im allgemeinen eignen sich die im Palestrina-Stile componierten Vocalmessen nur für jene Kirchen, denen ein bedeutender Chor tüchtig geschulter Sänger zur Verfügung steht, was aber nur in jenen Land- oder auch Stadtkirchen der Fall sein dürfte, bei denen eine Singschule besteht. Auch ist zu überlegen, ob nicht zu befürchten stehe, dass die Gläubigen aus Mangel an Sinn und Verständnis für den ungewohnten Gesang im Palestrina-Stile dem Gottesdienste entfremdet würden. Nutzen und Sitten (utilitas et mores) der Diöcesanen will das Concil von Trient, wie oben angeführt wurde, bei der Förderung der kirchlichen Musik berücksichtigt wissen. Unsere heilige Kirche huldigt nicht dem Umsturze des Bestehenden zum Nachtheile der guten Sache, die befördert werden soll." Die Stelle über Mozart und Haydn lautet: „Allbekannt sind die Tonkünstler Mozart und Josef Haydn, und obgleich nicht alle Kirchen-Compositionen dieser in ihrer Weise unübertroffenen Meister in allem den Anforderungen kirchlicher Musik entsprechen, so verdienen sie doch wegen der geschmackvollen, genialen, mustergiltigen Kunst, die sich an ihnen kundgibt, und wegen des religiösen Aufschwunges, zu dem sie sich im großen und ganzen erheben, eine pietätvolle Beurtheilung und Behandlung." Dann hebt die Verordnung mehrere Werke Mozarts ausdrücklich hervor und bemerkt bezüglich des Requiems und anderer kirchlichen Compositionen Mozarts und Josef Haydns, dass sie sich nur für solche Chöre eignen, die über

tüchtige Vocal- und Instrumentalkräfte verfügen. Auch die Gradualien und Offertorien von Michael Haydn werden lobend erwähnt. Der Passus über die geeigneten Compositionen aus neuester Zeit lautet wie folgt: „Aus der großen Zahl der Componisten unserer Zeit mögen folgende erwähnt werden, die sich durch kirchliche Musikwerke hervorgethan haben: Sechter, Preyer, Stehle, Caspar Ett, Kempter, Mettenleiter, Uhl, Piel, Witt, Haller, Aiblinger, Hahn, Greith, Brosig, Schnabl, König, Zangl, Hanisch. Eine ehrenvolle Stelle nimmt unter der Zahl der kirchlichen Tonsetzer auch Johann Ev. Habert, Chordirigent in Gmunden ein, dessen vortreffliche Leistungen und große Verdienste im Fache echter Kirchenmusik volles Lob verdienen. Seine Musikwerke (Vocalmessen, Instrumentalmessen, Litaneien u. s. w.) entsprechen, wie nur wenige aus der neuesten Zeit, ausgezeichnet den Grundsätzen der Tonkunst und zugleich den liturgischen Gesetzen, und können ohne Übertreibung musterhaft genannt werden. Ich empfehle deshalb Haberts kirchliche Musikwerke auf das wärmste, und wünsche, dass seine edlen, opfervollen, ausdauernden Bemühungen im Dienste unserer heiligen Kirche besonders in Oberösterreich die verdiente Anerkennung finden möchten.“

Als die Verordnung bekannt wurde, kamen begreiflicherweise so manche Glückwünsche. Klinger schreibt[1]): „Eben kam der Capitelbote und brachte die neuesten bischöflichen Erlässe, darunter die ‚Verordnung über die Kirchenmusik in der Linzer Diöcese‘, die ich sofort verschlang, nachdem ich schon seit längerer Zeit um das Bevorstehen dieser wichtigen bischöflichen Enunciation und deren wesentlichen Inhalt wusste. Wie herzlich beglückwünsche ich Sie ob der glänzenden Rechtfertigung, die in derselben Ihrem Wirken und Ihrer Person zutheil wurde. Konnten Sie einen herrlicheren Triumph erwarten?! Ihre Gegner und Neider werden sich stumm und beschämt zurückziehen, und sollte auch der Kampf noch nicht geendigt sein, Sie haben nun neue Waffen, neue Bundesgenossen, neue Kraft gewonnen. Vergessen Sie die Demüthigungen und Kränkungen, die Beschimpfungen und Verluste, die Sie bisher erduldet, Sie haben doch die Hauptschlacht gewonnen, und blank ist Ihr Ehrenschild geblieben. Frische Schaffenslust wird sich in Ihnen regen, und unbeirrt durch die Anwürfe kleinlicher Gegner mögen Sie den höchsten Idealen der Kunst entgegenstreben! Sie sehen nun, dass der Hochwürdigste Ihr entschiedener Freund und Gönner ist, und dass das Cäcilien-Comité ebenso fest auf

---

[1]) 25. April 1887.

Ihrer Seite steht, und dass es also von größter Wichtigkeit ist, den Wünschen des Bischofes entgegenzukommen, besonders betreffend den musikalischen Theil der ‚Kunstblätter‘. Lassen Sie also die ‚Zeitschrift‘ ruhen, Sie können ja in anderer Weise Größeres und Unsterbliches schaffen. Wie ganz anders stehen Sie heute da als zur Zeit der ersten Sistierung der ‚Zeitschrift‘. Die Wittianer haben einen solchen Stoß erhalten, dass es wohl lange dauern wird, bis sie sich bei uns wieder erheben können. Wie scharf spricht der Bischof sein Verdict über die Gegner des ‚Regolamento‘ — sind Sie hiebei nicht glänzend gerechtfertigt? Dazu das herrliche Lob der kirchlichen Werke Mozarts und Haydns! Da ist uns allen aus der Seele gesprochen.“

Auch Battlogg [1]) findet in der Verordnung die Grundsätze Haberts enthalten, er nennt sie „Haberts Zeitschrift in zweiter Auflage“.

Ebenso drückt Beez in München, welchem Habert die Verordnung zuschickte, seine Freude aus. Als er die Kunde erhalten hatte, dass das Weitererscheinen der Zeitschrift fraglich geworden sei, schrieb er [2]), wie leid ihm das thue, und wie der Karren der kirchenmusikalischen Reform so gründlich verfahren sei: „Das viele Unwahre, das Erheuchelte im Cäcilianismus, die Unsicherheit, der Wechsel, die Verschrobenheit der Ansichten und Grundsätze und Urtheile, die miserable Productivität — nochmals aber die viele Unwahrheit und Lüge in den Fliegenden Blättern und der Musica sacra sind das Grab der Kirchenmusik“. Jetzt drückt er, wie gesagt, seine Freude über die Linzer Verordnung aus.[3]) Sie sei die erste amtliche bischöfliche Kundgebung gegen den Witt'schen Verein; die Desavouierung der „nicht geringen Zahl“ von Werken des Cäcilien-Verein-Kataloges werde schwer empfunden werden; freilich bestehe zwischen dem Componisten-Verzeichnis und der Desavouierung der Katalogs-Musik ein Widerspruch, denn gerade mehrere der dort aufgeführten Componisten hätten den Katalog ganz besonders mit ihren schüler- und stümperhaften Compositionen versorgt.

Zum Verständnis sei bemerkt, dass in der That der Katalog des deutschen Cäcilien-Vereines in der Linzer Verordnung bei der Aufzählung jener Kirchencompositionen genannt ist, welche sich für kirchliche Aufführungen nicht eignen, und zwar in folgender Weise: „Auch muss bemerkt werden, dass im Kataloge des ‚Cäcilien-Vereines für die Länder

[1]) 7. Mai 1887.

[2]) 2. Jänner 1887.

[3]) 30. April 1887.

deutscher Zunge' nebst vortrefflichen Werken auch solche in nicht geringer Zahl enthalten sind, die einen unbedeutenden oder gar keinen künstlerischen Wert haben, obgleich sie bezüglich des Textes den kirchlichen Anforderungen entsprechen. Auch diese sind (wie oben bei Grundsatz III bemerkt wurde) nicht Gottes würdig, und können umso leichter beiseite gesetzt werden, als an gediegenen Werken kein Mangel obwaltet."

Andererseits stehen auch die sehr bekannten Namen Führer, Horak und Rotter, aber aus dem entgegengesetzten Grunde, in derselben Gruppe, und zwar so: „Auch jene Werke fallen unter das Verbot, welche mitunter ganz würdige Musik enthalten, aber den Text des Gloria und Credo sehr verkürzt und verstümmelt enthalten. Die meisten Messen Führers, Horaks, Rotters gehören hieher."

Erfreut über die bischöfliche Verordnung waren auch die Verleger Breitkopf und Härtel in Leipzig, da ihre neue Stimmenausgabe der Mozart-Messen empfohlen war. Sie ersuchten daher Habert um seine abermalige Mitwirkung zur Herausgabe noch weiterer Messen.

Von Zeitungen konnte namentlich das Bamberger Pastoralblatt [1]) mit hoher Genugthuung auf die glänzende Rechtfertigung hinweisen, welche seine Haltung in Sachen der Kirchenmusik durch die Linzer Verordnung erfahren habe. Der Artikel gefiel dem Bischofe von Linz so sehr, dass er dem Verfasser, d. i. dem Redacteur Dr. Körber, dafür brieflich dankte. Auch eine Schrift von Dr. Schafhäutl „Ein Spaziergang durch die liturgische Musikgeschichte" ist in demselben Blatte ausführlich und lobend besprochen.

Da Habert dem so eifrigen Mitkämpfer Dr. Körber Gelegenheit bieten wollte, seine Compositionen näher kennen zu lernen, sandte er ihm eine Anzahl derselben, gedruckte und ungedruckte, wofür Körber aufs beste dankte, nachdem er sie mit seinem Bruder durchgesehen hatte. Diese Durchsicht war ihm, so schreibt er,[2]) nur eine neue Bestätigung von der immer klarer zutage tretenden Selbstüberhebung Witts, der sich wie eine Art Richard Wagner dünke, für den es keine Regel gebe, als welche er sich selbst mache; seinen Anhängern imponiere er durch Grobheit. Haberts Arbeiten seien von solider Factur, thematisch und nach überkommenen bewährten Regeln gefertigt. Das Urtheil über die Messe zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes lautet also: „Bei Ihrer geschriebenen (Maria Schmerz) Messe vor allem bedauerten wir, sie nicht aufführen

[1]) 28. Mai 1887.

[2]) 16. Juli 1887.

hören zu können. Ich bin kein geübter Partiturenleser, aber die Figuration der Instrumente und die Themen des Gesanges scheinen uns, außer den anderen Vorzügen thematischer Durchführung etc. von wahrer Phantasie und herrlicher Schilderung und Charakterisierung der Scenen und des Textes zu zeugen."

Dass Witt und seine Anhänger gleichfalls auf den bischöflichen Erlass reagierten, wird der Leser sicherlich erwarten. Von den Anhängern ist Edmund Langer in Tetschen zu erwähnen, der in der Prager „Christlichen Akademie" [1]) die Linzer Verordnung besprach. Er gibt zu, dass in einer musikalisch so hoch stehenden Diöcese, in der der Bischof die Forderung aufstellen könne, die kirchlichen Tonstücke müssten über die Mittelmäßigkeit des Kunstwertes sich erheben, allerdings Werke, die nur unbedeutenden Kunstwert haben, vom Gottesdienste ausgeschlossen werden können. Ebenso anerkennt er, dass Haberts Werke ohne Übertreibung musterhaft genannt werden können, sie seien in der That nach dem Urtheile aller, die sich mit Haberts Partituren beschäftigt, ganz geeignet, das musikalische Auge zu erfreuen, aber das Ohr, so höre man von allen, die Habert gehört oder aufgeführt haben, werde nicht in gleichem Maße wie das Auge befriedigt; das Regelrechte scheine seinen Arbeiten etwas von Langweiligkeit aufzudrücken oder sie wenigstens nicht davor zu schützen; eine Diöcese jedoch, die kirchenmusikalisch so hoch stehe wie die Linzer, könne es schon wagen, den einheimischen Landsmann trotz dieser anklebenden Schultrockenheit den Gläubigen vorzuführen.

Witt beantragte im Hinblick auf die bevorstehende Generalversammlung in Constanz zu den schon vorgeschlagenen 13 Resolutionen noch weitere 4. Darin wird gesagt, auch der Cäcilien-Verein habe den vom Linzer Bischofe ausgesprochenen Satz „der kirchenmusikalische Purismus taugt ebensowenig etwas, als der moralische" immer vertheidigt; ferner wird anerkannt, dass das Regolamento für Italien hochverdienstlich sei, aber von da bis zur Durchführung sei ein weiter Schritt; weiters: auch der deutsche Cäcilien-Verein strebe nach Möglichkeit den höchsten Kunstwert an, übe jedoch die Toleranz gegen minderwertige Producte, und zwar als Kunstverein gewiss weniger als die Bischöfe; endlich: die Messen von Josef Haydn und Mozart, besonders letztere, zeigen allerdings geschmackvolle Kunst und stellenweise religiösen Aufschwung, aber das meiste in den Messen von Haydn vertrage sich nicht mit der Grundstimmung des eigentlich kirchlichen Gesanges, des Chorals.

[1]) 17. Mai 1887.

Auf dieses hin richtete Burgstaller ein Schreiben an Witt, worin er jene Resolutionen als Friedensboten begrüßt und auch mittheilt, dass Bischof Müller über dieselben sehr erfreut sei, da er sie in Übereinstimmung mit den in seiner Verordnung aufgestellten Grundsätzen und Anschauungen finde; der Bischof lasse den lobenswerten Bestrebungen des Cäcilien-Vereines für alle Länder deutscher Zunge alle Gerechtigkeit widerfahren. Burgstaller selbst halte dafür, dass, wenn der Verein jene Resolutionen annehme und befolge, das von ihm seit langem angestrebte Ziel einer näheren und intimeren Association viel näher gerückt werde. Als Beweis der Objectivität des Bischofes von Linz möge Witt die Thatsache betrachten, dass das zu polemisch gehaltene Blatt des Herrn Habert auf ausdrücklichen Wunsch des Bischofs zu erscheinen aufgehört habe. Eben deshalb würde es das edle Herz des Bischofs höchst angenehm berühren, wenn derselbe vollkommen überzeugt sein könnte, dass auch im deutschen Cäcilien-Verein eine gleiche Objectivität, Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, z. B. auch in Bezug auf Haberts wertvolle Compositionen, beobachtet würde.

Witt, der wegen seiner Krankheit auch an der Constanzer Versammlung nicht theilnehmen konnte, hatte die Absicht, das Schreiben des Linzer Vereinsobmannes bei derselben verlesen zu lassen. Er schickte es an den Vicepräses Mettenleiter; doch dieser gieng ebenfalls nicht zur Versammlung und trat sogar von seiner Stelle zurück, und so blieb die Versammlung in Unkenntnis des fraglichen Schreibens. Nachher veröffentlichte es Witt in den Fliegenden Blättern.[1] Von den oben erwähnten vier Resolutionen nahm die Versammlung jenen der Linzer Verordnung entnommenen Gedanken, dass der musikalische Purismus ebensowenig tauge als der moralische, in ihre Beschlüsse auf. Von den Rednern streifte die fragliche Verordnung Domherr Katschthaler aus Salzburg. Sie sei, sagte er, immerhin ein Schritt vorwärts, besonders wenn die angeordnete Sichtung des Musikrepertoirs auf allen Kirchenchören der Diöcese zur Durchführung gelange.

Bald nachher, am 2. October 1887, starb der Protector des deutschen Cäcilien-Vereines, der Präfect der römischen Ritencongregation und Urheber des mehrerwähnten Regolamento, Cardinal Bartolini.

---

[1]) 1887, Nr. 9 und 10.

66. Sich selber zurückgegeben.

Dass Haberts Werke, wie Edmund Langer zugab, nach dem Urtheile aller, die sich mit Haberts Partituren beschäftigt, ganz geeignet seien, das musikalische Auge zu erfreuen, sehen wir neuerdings in mehreren Briefen bestätigt. Der königl. Musikdirector Professor Dr. Emil Naumann in Dresden, dem ein „musikalisches Auge“ sicher nicht abzusprechen ist, schreibt am 10. Jänner 1887: „Sie werden hoffentlich schon Ihre beiden schönen Manuscriptmessen richtig von mir zurückerhalten haben, da dieselben schon vor mehreren Tagen von mir an Sie abgesendet worden sind. Ich habe seither auch die gedruckten Kirchencompositionen, die Sie so freundlich waren, mir zu verehren, durchgelesen und sehr viel Gediegenes, echt Kirchliches und fromm Empfundenes, sowie dankbar und fließend für die Chorstimmen Componiertes darin gefunden. Es thut einem wohl, einem Collegen in diesem Gebiete zu begegnen, der sich als Herr und Beherrscher des immer mehr verloren gehenden contrapunktischen und gebundenen Stiles erweist. Eine einfach naive Erfindung und wohlthuende durchsichtige Klarheit der Themata und der Durchführungen ihrer Motive hat mich überhaupt in allem Gelesenen erfreut und angesprochen. Sie erhielten bereits eine Ihren Verdiensten angemessene Erwähnung in den Vorarbeiten für die zweite Auflage meiner bei Spemann erschienenen ‚illustrierten Musikgeschichte‘, die nicht mehr allzu lange ausstehen dürfte.“

Auch in Wien und England fanden musikalische Augen ein Wohlgefallen an Haberts Werken. Am 3. Jänner 1887 schreibt Habert an Battlogg: „Am 23. d. kommt in der k. k. Hofkapelle in Wien meine Gregorius-Messe zur Aufführung, später die Preismesse. Diese kommt bei einer großen Production auch in Walsell, England, zur Aufführung; muss dem Pfarrer dort, der einen Musterchor haben soll, die Tempo nach dem Metronom senden, damit ja alles genau gemacht wird.“

Was Wien anbelangt, so hatte Habert schon früher an den kaiserlichen Hofkapellmeister Hellmesberger ein Quartett eingesandt, das derselbe jedoch verlegte, so dass er es auch nach zweitägigem Suchen nicht fand. Umso lieber wollte er dem Verfasser durch Aufführung kirchlicher Werke gewissermaßen eine Entschädigung bieten. Den Empfang der Gregorius-Messe bestätigt er mit folgenden Worten:[1]) „Empfangen Sie vor allem meinen herzlichen Dank für die Zusendung der Partitur Ihrer

[1]) 28. December 1886.

wunderschönen D-moll-Messe, welche mich bei der Durchlesung schon geradezu entzückt hat, und deren Aufführung in der kaiserlichen Hofkapelle im angeschlossenen Jänner-Repertoire bereits verzeichnet ist. Ich freue mich besonders, dieses meisterliche Werk in möglichst guter Weise vorzuführen, und soll es an Studierproben und allseitigem Eifer sicher nicht fehlen. Ich bitte Sie, lieber Herr Habert, um gefällige Einsendung der Stimmen, da die Zeit bis dahin wohl etwas kurz wäre, um eine ganz correcte Abschrift zu bewerkstelligen. Die Aufführung Ihrer Preismesse folgt demnächst."

Dann lud Hellmesberger den Componisten noch ein, [1]) persönlich zur Aufführung und tags vorher zur Probe zu kommen. Die Aufführung erfolgte am dritten Sonntage nach der Erscheinung, den 23. Jänner. Graduale und Offertorium waren von Mozart. In der That war Habert bei der Probe und Aufführung gegenwärtig; gleich nach ersterer schrieb er seiner Frau, dass alles gut abgegangen sei, und dass ihm nebst dem Hofkapellmeister auch noch der Hoforganist Pius Richter seinen Beifall besonders ausgedrückt habe.

Am weißen Sonntag den 17. April wurde die Messe wiederholt. Da war nun einer gegenwärtig, der zwar kein musikalisches Auge, aber ein musikalisches Ohr besaß — der blinde Orgelvirtuose Labor. Der sagte aber nicht, wie nach dem Aufsatze Langers zu erwarten wäre, das Regelrechte scheine dem Werke etwas von Langweiligkeit aufzudrücken oder es wenigstens nicht davor zu schützen, sondern er schreibt, natürlich nicht mit seiner Handschrift, sondern mittelst der Schreibmaschine: [2]) „Soeben kommen die Schwester und ich von der Hofkapelle. Wir sind ganz entzückt. Nach meiner Ansicht ist das der einzige Stil, in welchem Instrumental-Kirchenmusik geschrieben werden muss. So kann's höchstens einem überschraubten Cäcilianer zu viel werden. Das ist so der rechte Andachtston, der in dieser Messe ununterbrochen angeschlagen wird. Diese Messe ist — das im allerbesten Sinn genommen — ein durchaus katholisches Werk. Mir sind die beiden äußersten Sätze die allerliebsten, womit aber nicht gesagt sein soll, dass die andern zu kurz kämen; wie gesagt: am allerliebsten sind mir Kyrie und Agnus." Nach einigen Bemerkungen über die Aufführung als solche heißt es noch: „Ich hätte es nicht geglaubt, dass mir so bald die Freude zutheil werden wird, dieses herrliche Werk, was mich so durchaus befriedigt, hören zu können." Mit diesem Urtheile

[1]) 17. Jänner 1887.

[2]) 17. April 1887.

Labors stimmt das seiner Schwester Josefine David vollkommen überein. Sie schreibt: „Ich war tief ergriffen über Ihre wundervolle Messe und finde, dass dies einzig der richtige Stil für eine Messe ist. Wie herrlich fängt das Kyrie an, zur Andacht stimmend. Hoffentlich bleibt diese Messe obenan, damit wir sie recht bald wieder hören!"

Über diese zweite Aufführung stand auch ein Bericht in der Wiener Allgemeinen Zeitung. Darin heißt es: [1]) „Der Eindruck, den das Werk auf uns machte, war zweifellos der einer tüchtigen Kunstschöpfung; man sieht, dass in dem Componisten ein bedeutender Contrapunktiker lebt, der die Stimmen trefflich zu verwenden und große Wirkungen zu erzielen versteht. Schon das Kyrie ist kunstvoll aufgebaut, im Gloria ist die Verwendung des Alt geradezu entzückend, das Alternieren, das sich Fliehen, Suchen und Wiederfinden der Stimmen interessant und fesselnd. Weniger konnte mich das Credo befriedigen, wenngleich der Anfang viel versprechend ist; zu rasch rauschen die bedeutungsvollen Abschnitte des Incarnatus, Passus, Crucifixus, Sepultus vorüber, und beim Resurrexit hält sich Habert, wie so viele Componisten, so genau an das Wunder, dass dem Sepultus sofort das Resurrexit folgt. Auch das rasche Abbrechen am Schlusse ist wenigstens nicht nach meinem Geschmacke. Ganz erfreulich ist dagegen das Benedictus; überwältigend, großartig und tiefergreifend das machtvoll aufgebaute Agnus. Hätte Herr Habert nichts als dieses Agnus componiert, wir würden in ihm einen höchst brauchbaren Mitarbeiter an dem Werke einer Reform der bei uns in neuester Zeit viel zu wenig beachteten Kirchenmusik ersehen. Auch Männer von anerkannter Bedeutung im Reiche der Tonkunst haben es ausgesprochen, dass Habert eine nicht zu übersehende Persönlichkeit auf jenem Gebiete sei; möge die Hofkapellen-Aufführung vom 17. d. von Erfolg für die Strebungen Haberts begleitet sein."

Das Credo, das hier bemängelt ist, bezeichnet auch Labor im obigen Briefe als zu schnell: „Er hat's genommen etwa 138. So mag nämlich der Schluss des Stückes gewesen sein. Ich möchte aber diesen Satz durchaus etwas breiter genommen wissen. Am besten wirst du mich verstehen, wenn ich sage: tempo justo."

Dass die Werke Haberts aufs Gehör wirken, bezeugt um diese Zeit auch eine belgische Wochenschrift Semaine religieuse in Tournay. [2]) In einer längeren sehr beifälligen Besprechung des Linzer Erlasses heißt

[1]) Christliche Kunstblätter 1887, S. 39.

[2]) Habert an Klinger 28. Jänner 1888 und Christliche Kunstblätter 1888, Nr. 2.

es daselbst: „Unter den gleichzeitigen Componisten für Kirchenmusik räumt er J. E. Habert einen Ehrenplatz an. Wir haben selbst mehrere Compositionen dieses Meisters gehört. Abgesehen davon, dass sie aufs beste den Forderungen der Kunst und den liturgischen Gesetzen entsprechen, finden wir an ihnen einen Vorzug, der sie sehr empfiehlt vom Standpunkte unseres Landes, wo man noch wenig an die gute Kirchenmusik gewöhnt ist: das ist, dass ihr melodischer Charakter und die vollkommene Klarheit ihrer Harmonie sie geeignet machen, allen zu gefallen und als Übergang in jenen Orten zu dienen, in welchen der Geschmack noch wenig gebildet ist."

Eine große Aufführung war ferner jene bei dem schon angedeuteten Feste im neuen Dome zu Linz. Es war am 29. September 1887. Tags zuvor war in der Volksfesthalle die Festversammlung aus Anlass der Secundiz des Papstes Leo XIII. Abwechselnd mit den Reden wurden folgende Musikstücke vorgetragen: 1. Leo-Hymne von Dr. Katschthaler. 2. Österreichische Volkshymne. 3. Tu es Petrus, vierstimmiges Motett von Josef Gruber. 4. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes", Chor aus der „Schöpfung" von Josef Haydn. Das Amt im neuen Dome celebrierte Bischof Müller. Der Chor brachte zur Aufführung: die Festmesse zu Ehren der heiligen Cäcilia für vier Singstimmen (Solo und Chor) mit großem Orchester von Habert; Graduale Benedicite Dominum, vierstimmig von Kothe; Offertorium Stetit Angelus, vierstimmig von Karl Waldeck. Abends bei einer neuerlichen Festandacht: Te Deum für Chor und großes Orchester von Bruckner; Tantum ergo, siebenstimmig von Ortwein.

Habert war bei der Aufführung der Cäcilien-Messe selbst zugegen. Er war über Aussee, Admont, Eisenerz, Waidhofen, Seitenstetten, St. Florian nach Linz gereist.[1]) Beim Einzuge des Bischofs spielte er die Orgel. Mit ihm war auch Bruckner auf dem Chore und spielte beim Auszuge des Bischofs, sowie abends bei dessen Ein- und Auszuge. Das Te Deum Bruckners fand bei diesem Anlasse die erste kirchliche Aufführung, bisher war das schwierige Werk nur im Concertsaale gehört worden. Über die Festmesse berichtet im Linzer Volksblatte[2]) der Chorregent an der St. Mathias-Pfarrkirche Maximilian Schwarz: „Haberts Cäcilien-Messe für Soli, Chor und großes Orchester wurde gestern in Linz zum erstenmale aufgeführt und sie machte auf alle, die dem feier-

[1]) Habert an Klinger, 17. September 1887.

[2]) 1. October 1887.

lichen Pontificalamte beiwohnten, einen mächtig ergreifenden Eindruck. Haberts große Instrumentalmessen sind in Linz fast unbekannt, man weiß eben nur, dass Haberts Messen sehr schwer und lang sein sollen, umsomehr überraschte alle Musikfreunde die gestrige Cäcilien-Messe durch ihre gewaltige Anlage, ihren Melodienreichthum und ihre herrliche Instrumentation. Die ganze Messe ist ein beredtes Zeugnis von der reichen Begabung des nur zu oft verkannten Meisters Habert; sie ist einheitlich gedacht und in vollendeter Weise durchgeführt. Nur einige hervorragende Stellen wollen wir erwähnen und zwar das Soloquartett Et incarnatus und Crucifixus, ferner das schöne majestätische Sanctus, das unvergleichlich schöne Agnus Dei und die grandiosen Schlussfugen des Gloria und Credo. Ausgezeichnete musikalische Kräfte, wir nennen nur Frau Kerschbaum und Herrn Schuldirector Weilnböck, eine zahlreiche Schar von Sängerinnen und Sängern und ein wohlbesetztes Orchester hatten sich zusammengefunden, um Haberts Composition würdig zur Geltung zu bringen, und der Lohn der Mühe blieb nicht aus, denn die Aufführung unter der Leitung des hochwürdigen Herrn Burgstaller war eine gute, der Intention des Componisten entsprechende." Ähnlich schreibt Kerbler in der Linzer Zeitung:[1] „Diejenigen, welche, ohne Haberts Werke zu kennen, von denselben als von einer theoretisch höchst wertvollen, sogenannten gelehrten Musik sprechen, die eine erhebende, das Gemüth erfassende Wirkung hervorzubringen nicht imstande sei, mögen völlig verblüfft gewesen sein über den Eindruck, den diese erhabene, im besten Sinne moderne Kirchenmusik, welche alle wahren Errungenschaften der heutigen Tonkunst sich zunutze macht, auf Musiker wie auf Laien auszuüben vermag. Ohne alles Raffinement ist der musikalische Ausdruck, insbesondere im Gloria und Credo, stets von außerordentlicher Prägnanz, und auch in der Erfindung ist der Componist ungemein glücklich. In der ganzen Messe ist eine Fülle edler Motive niedergelegt, von denen sämmtliche die Probe auf ihre Originalität vollkommen bestehen."

In einer anderen großen Kirche, in Seitenstetten, wurde am 6. October eine ganze Auswahl Habert'scher Compositionen vorgetragen. Der St. Pöltener Diöcesan-Cäcilien-Verein war endlich im Jahre 1886 ins Leben getreten und hielt an dem genannten Tage des Jahres 1887 seine erste Generalversammlung. Schon beim Choralamte am frühen

---

[1]) 1. October 1887.

Morgen hörte man die Missa de Angelis aus Haberts Zeitschrift. Die Festmesse war von Brosig, die Einlagen von Witt und Mitterer. Nach dem Amte folgten ausgewählte Stücke von Brosig, Schöpf, Jordan Habert, Mozart, Johann Habert und zwar von letzterem das Credo aus der Katharinen-Messe und das Benedictus aus der Augustini-Messe, dann Michael Haydn und Mendelssohn. Nachmittags wieder, außer mehreren lateinischen Chorälen und deutschen Kirchenliedern, verschiedene Werke von Haller, Schöpf, Kornmüller, Rampis, Piel, Bach, Jakob Handl (Gallus), Viadana, Führer und Johann Habert; von letzterem das erste Stück des Requiem in F-dur, das Offertorium am Palmsonntage und die Litanei in G für vier Stimmen opus 43. Natürlich waren auch die deutschen Lieder aus dem Gesangbuche für die österreichische Kirchenprovinz. In einem Berichte über diese Aufführungen im Wiener „Vaterland“ [1]) wird freilich dem Credo aus der Katharinen-Messe die Lebensfähigkeit abgesprochen, weil Inhalt und Text hinter der contrapunktlichen Form allzusehr zurücktreten, dagegen anerkennt derselbe in dem Benedictus der Augustini-Messe hohen Adel und heiligste Empfindung, nennt das Improperium eine Perle und hebt die Lieblichkeit der G-dur-Litanei hervor.

In der Reihe der Componisten hat der Leser auch den wohlbekannten Namen Jordan Habert bemerkt. Der in den ersten Capiteln so oft genannte Vetter unseres Meisters, zuletzt Lehrer in Gleink, hatte sich in den Ruhestand begeben und Seitenstetten zu seinem Wohnorte gewählt, wo sein Sohn mit den besten Erfolgen am Gymnasium studierte. Jetzt gestattete ihm die freie Zeit und der im Stifte herrschende musikalische Eifer, sich wieder mehr mit Musik zu beschäftigen. Unter anderem finden wir ihn als Verfasser eines längeren Artikels in den Linzer christlichen Kunstblättern mit der Überschrift „Kirchenmusikalische Gedanken“, welchen er nach der erwähnten Seitenstettner Versammlung und von dieser ausgehend verfasste.

Um wieder auf unsern Johann Habert zu kommen, so gab es auch in kleinen Kirchen manch gelungene Beweise der praktischen Verwendbarkeit seiner Werke. Am schönen Attersee liegt das einsame Pfarrdorf Steinbach. Von dort ist zu Ende des Jahres 1887 in den christlichen Kunstblättern folgende Nachricht zu lesen: „Man kann auch mit sehr bescheidenen Kräften etwas leisten, wenn man ernstlich will. Obwohl unsere

[1]) 9. October 1887.

Gesangskräfte nur aus drei Personen (Sopran, Alt und Bass) bestehen und der Organist ein gegenwärtig dreizehnjähriger Knabe ist, haben wir es doch gewagt, die Agnes-Messe von Habert und später ein Offertorium von demselben einzuüben. Wir haben allerdings gefunden, dass die vielen Nachahmungen, die darin vorkommen, bei der Einübung einige Schwierigkeiten bereiten, sahen aber unsere Bemühungen wirklich belohnt. Denn diese Messe gilt jetzt als die schönste, die bisher eingeübt worden ist. Sie machte in der That selbst bei nicht vollständiger Instrumentalbesetzung einen überraschend guten Eindruck. Wenn andere Kirchenchöre, die doch gewöhnlich mehrere und besser geschulte Kräfte zur Verfügung haben, den Versuch mit Habert'schen oder ähnlichen Compositionen machen, welche die Gesetze der Kunst und die Vorschriften der Kirche beachten, so werden sie sicher zu ihrer Freude dasselbe Urtheil fällen. Eingeübt wollen auch wertlose Sachen sein, an denen weder die Musiker noch die Zuhörer eine Freude haben."

Wie der Pfarrexpositus von Steinbach Josef Pirnleithner dem Componisten schreibt,[1]) war es eine Primiz gewesen, bei welcher die bezeichnete Messe zum erstenmale dort aufgeführt wurde.

Aus Gurtis in Vorarlberg berichtet um diese Zeit[2]) Battlogg, dass seine Sänger Haberts Offertorium auf Kirchweih gesungen haben; in der Mitte sei es etwas schwer; im Anfang, cum ingenti gaudio und Deus Israel seien prachtvolle Sätze; wohlthuend wirke es, dass die Stimmen zu zwei und drei auftreten.

Mit solchen Erfolgen auf großen und kleinen Kirchenchören wird nun wohl die Gesammtausgabe gleichen Schritt gehalten haben? Doch die Subscriptionseinladung vom 6. Jänner 1887 hatten nur wenige sich zu Herzen genommen, und auch eine in den Verlagsmittheilungen von Breitkopf und Härtel enthaltene Bekanntmachung hatte keinen Erfolg. Aus Oberösterreich meldeten sich nur die Stifte St. Florian und Schlägl, aus Niederösterreich das Stift Seitenstetten und das bischöfliche Consistorium in St. Pölten[3]).

Brachten also wenigstens die Kunstblätter häufige Notenbeilagen aus der Feder Haberts, wie Bischof Müller es gewünscht hatte? Nicht eine einzige; denn sie hatten zu sehr mit Geld-, beziehungsweise Abonnenten-Mangel zu kämpfen, um sich eine solche Auslage gestatten zu können.

---

[1]) 22. November 1887.

[2]) 29. September 1887.

[3]) Habert an Battlogg, 23. Juli 1887.

Und doch wäre Habert gerade jetzt imstande gewesen, sogar mehrere Zeitschriften reichlichst mit Beilagen zu versorgen. Denn jetzt hatte er Zeit im Überflusse zum Componieren. Er war nicht nur wegen des Eingehens der Zeitschrift, sondern noch aus einem anderen Grunde, so zu sagen, sich selber zurückgegeben. Am 7. Juni 1887 schreibt er an Breitenbach, der ja die Gmundner Verhältnisse kannte: „Die Gemeinde hat sich hier im vorigen Jahre eine eigene Musikschule gegründet, um dem Stadtkapellmeister, welche Stelle neu geschaffen wurde, die Schule übergeben zu können. Unsere Musikvereinsschule musste daher aufhören. Man hat die ganze Sache in einer für mich denkbar verletzenden Form gethan. Nicht ein Wort wurde uns mitgetheilt, wir mussten alles aus den Zeitungen erfahren. Das Locale, das wir von der Gemeinde hatten, wurde uns nicht gekündet. Wir haben die Schule im Jahre 1873 errichtet unter der Bedingung, dass uns die Gemeinde ein anständiges Locale zur Verfügung stellt. Ich habe die Schule geleitet, ohne einen Nutzen gehabt zu haben. In den ersten Jahren musste ich die Violinschule überwachen (fünf Jahre) und die Zeit versäumen. Nach dem Ableben des Lehrers übernahm ich die Violinschule. Da hatte ich einige Jahre wenigstens durch das Schulgeld eine gute Entschädigung. Dann kamen aber schlechtere Jahre, weil wir immer gegen 30 Kinder unentgeltlich unterrichteten; ich kam daher nie zu dem versprochenen Schulgeld. Daneben unterstützte ich die armen Kinder mit Saiten, Noten. Die Bänke, Tische rc. in der Schule ließ ich herstellen. Kein Mensch hatte eine Klage über die Schule — über Nacht können wir gehen und die Gemeinde benützt bis heute die von mir hergestellten Möbel, als gehörten sie ihr. Es hat uns vielen Schmerz bereitet, ich leitete ja den Musikverein seit seinem Bestehen, 1869, unentgeltlich, und ließ die besten Clavierstunden aus, um der Stadt dienen zu können. Was die Stadt alles erreichen wollte, wird sie nicht erreichen. Sie hat nur größere Auslagen, und wenn sich heute der Stadtkapellmeister nicht halten kann (was man im Herbste sehen wird), so stehen sie da im Pfeffer. Ich habe denn auch den Musikverein aufgegeben; wie es da gehen wird, wird sich auch zeigen. Der letzte Winter war nicht besonders."

Da er nun Zeit zur Genüge hatte, brachte er die Stichvorlagen für die Gesammtausgabe um ein Bedeutendes vorwärts. Wie er an Breitenbach im Mai [1]) 1887 schreibt, hat er von den Messen und Motetten gegen 500 Seiten Partitur in Folio, dazu über 100 in Stimmen ge-

---

[1]) 23. Mai.

schrieben. Auch für Zither componierte er. Er schreibt[1]: „Im vergangenen Winter habe ich sogar einiges für Zither machen müssen. Es hat sich hier ein Zither-Club gebildet, und da habe ich eine Gavotte für vier Zithern-Chöre geschrieben, einen Marsch für dieselben vier Chöre arrangiert (zwei gewöhnliche und zwei Elegiezithern) &c. Ich habe die Zither sehr gern, jedoch nicht die gewöhnliche Spielweise, eigentlich Begleitungsweise. Bei uns in Oberösterreich, besonders in den Gebirgsgegenden, ist die Zither sehr beliebt."

Ferners arbeitete er wieder an den Psalmen und zwar jenen mit Instrumentalbegleitung[2].

Ein Anlass, wieder ein Werk der Gesammtausgabe erscheinen zu lassen, war der vom Ausschusse des Diöcesan-Cäcilien-Vereines geäußerte Wunsch nach einem Werke, das an die Mitglieder als Vereinsgabe vertheilt werden könnte. Es wurde die Jordani-Messe, opus 55, bestimmt, d. i. jene Instrumentalmesse, welche bei der Versammlung in Gmunden im Jahre 1877 war aufgeführt worden. Es sei erwähnt, dass Thaddäus König in Traunstein von einer Aufführung derselben am 22. April 1888 berichtet[3], wobei er schreibt: „Das Agnus Dei mit dem Horn-Solo macht sich prächtig; das Ganze ist überhaupt ein schönes Werk. Am besten gefällt mir aber das Credo mit seinen feierlich homophonen Sätzen." Ein Zeitungsreferat steht im Grazer Anzeigeblatt[4] aus der Feder des Dr. Johann Weiß, worin das Werk wegen der passenden Auswahl der begleitenden Instrumente und der bescheidenen Anforderungen an die Kunstfertigkeit auch für Landchöre willkommen geheißen wird.

Inzwischen wollte Habert mit seinen Compositionen auch dem Vater der Christenheit in Rom zu seinem Secundizfeste eine Freude bereiten. Es ist bekannt, wie sich in den einzelnen Diöcesen Comités bildeten, welche die Geschenke aus dem Gebiete des Kunstgewerbes, des Buchhandels u. dgl. sammelten und nach Rom sandten, wo sie je nach Beschaffenheit des Gegenstandes in einer öffentlichen Ausstellung gezeigt und dann entweder zur Förderung der Religion, Kunst und Wissenschaft in Rom behalten oder an arme Kirchen und Institute verschenkt wurden. Auch in Linz bildete sich ein solches Comité, und Habert ließ daher seine musikalischen Werke in drei Octavbänden und einem Foliobande, separat auf

[1]) 7. Juni 1887.

[2]) An Breitenbach, 7. Juni 1887.

[3]) 30. April 1888.

[4]) 15. Februar 1888.

Velinpapier im Plattendruck hergestellt und in Schweinsleder gebunden, durch das Linzer Comité nach Rom senden. Vor der Absendung waren auch diese Werke gleich anderen Gaben der Diöcese durch einige Zeit in Linz ausgestellt [1]).

Aber ein Jahr war nun bald seit dem Aufhören der Zeitschrift verflossen, und nur die einzige kleine Messe war inzwischen gedruckt worden! Habert wandte sich wieder an den Bischof. Dieser antwortete am 4. November 1887: „In Erwiderung Ihres schätzbaren Schreibens erkläre ich hiemit meine Einwilligung, dass die hochwürdigen Pfarrämter zur Anschaffung kirchlicher Tonwerke, die Sie periodisch erscheinen lassen wollen, den Betrag von zwei Gulden dem Kirchenvermögen entnehmen dürfen. Ich bitte Sie, recht einfache und leicht aufführbare Compositionen verfassen zu wollen, weil nur mit solchen den Landchören gedient ist. Ich danke vielmal für die gütige Mitwirkung am Chore bei der Jubelfeier der Grundsteinlegung des Mariä Empfängnisdomes. Ihre Cäcilien-Messe hat verdienten Beifall geerntet. Gott sei durch seine Gnade mit Ihnen und segne Ihr eifriges und verständiges Wirken."

Habert kündigte also seine Absicht, kirchliche Tonwerke periodisch erscheinen zu lassen, in mehreren Zeitschriften an. Das Sammelwerk sollte den Titel „Archiv katholischer Kirchenmusik" führen. „Die Werke werden", so heißt es darüber in den Kunstblättern [2]), „als Garantie ihres kirchlichen Wertes die Approbation des Bischofs tragen, selbstverständlich einen künstlerischen Wert haben, leicht sein und für Landkirchen passen, bei guter Ausstattung billig sein. Die Lieferungen erscheinen halbjährig, 50 Seiten mindestens in Hochfolio und kosten zwei Gulden ö. W. Als erste Lieferung erscheinen 12 Motetten für die vier Adventsonntage in Partitur und Stimmen; eine Belehrung über das Einstudieren wird beigegeben werden. Später erscheinen auch Instrumental- und Orgelwerke."

Das Ergebnis dieser Bekanntmachungen waren, wie Habert am 17. December an Battlogg schreibt, nur 20 Subscribenten. Das war zu wenig, um auch nur anfangen zu können. In bewegten Worten klagt Habert seinem Freunde Battlogg den Schmerz, den er darüber empfand. Er habe sich an dem österreichischen Clerus gründlich geirrt. Er habe geglaubt, wenn man demselben gute Werke für den Kirchenchor vorlege, und wenn dieses von einem Österreicher geschehe, so werde der Clerus das mit Freude begrüßen und alles zur Unterstützung thun. Vor allem

---

[1]) Habert an Breitenbach, 8. October 1887.

[2]) 1887, Nr. 12.

seien Schenk und Traumihler, dann auch Karlon die Schuld. Er verzeihe ihnen; möge auch Gott ihnen vergeben! Hätten diese Herren ihn statt Witt unterstützt, so hätten sie an seinen Erfolgen, an denen nicht zu zweifeln gewesen wäre, Antheil, sie würden geehrt in der Geschichte dastehen, man würde von ihnen sagen, sie haben Verständnis gehabt für das Wirken und für die Werke Haberts, das Blühen der Cäcilien-Vereine, die große Verbreitung der Zeitschrift zeuge von dem Eifer des Clerus, einen inländischen Componisten zu heben, zu unterstützen, und damit habe der Clerus auch gezeigt, dass ihm die Reform der Kirchenmusik nicht ein leeres Wort, sondern eine Herzenssache sei. In Einsiedeln habe man vor vielen Jahren schon den Kopf geschüttelt über die Österreicher. Zu dem verstorbenen Gmundner Kapuziner P. Methodius sagten sie, als er dort war: die Österreicher wissen nicht, was sie an Habert haben. Wäre er wirklich so boshaft, heftig und ehrgeizig, wie man ihm vorwerfe, so könnte er seine Klagen in der kirchenfeindlichen Presse niederlegen; das wäre für diese ein wahres Festfressen. Er könnte auch ans Cultusministerium sich wenden, denn diesem würde es kaum gleichgiltig sein, dass man Orgelbücher von draußen einführe, habe doch erst kürzlich ein Erzherzog an die bischöflichen Consistorien das Ersuchen gerichtet, man möchte in Kunstsachen die Inländer mehr berücksichtigen. Aber er thue es nicht. Als er anno 1872 beim Minister Stremayr gewesen sei, um sich für das Stipendium zu bedanken, habe ihn dieser auch gefragt, ob er von Seite des Clerus unterstützt werde. Er habe bei sich heimlich gelacht und sich gedacht, du Fuchs, du fängst mich nicht. Zu der Schädigung seinen guten Rufes seien noch die Verluste an Geld gekommen, denn seine Werke seien für ihn ein Gut, und dieses habe man angegriffen, indem man gegen ihn auftrat. Das werden die Herren vor Gott zu verantworten haben. Wenn es mit den Cäcilien-Vereinen nirgends besonders vorwärts gehe, so liege die Schuld gewiss auch an dem, weil so viele Ungerechtigkeiten gegen Himmel schreien. Auch ersetze der Ehrgeiz, wodurch gewisse Herren an der Spitze stehen wollen, der eine an der eines Blattes, der andere als Präses, nicht die dazu nothwendigen Eigenschaften. Endlich sei es das parteiische Lob wertloser Compositionen, wodurch das Ansehen des Vereines leiden müsse.

Da kurz vorher Karl Greith gestorben war, so gedenkt Habert in demselben Briefe auch theilnehmend des Schicksales dieses Mannes, der anfänglich von Witt gegen Habert vorgeschoben, dann aber bei Seite gesetzt wurde. „Es empört mich heute noch, wenn ich an die General-

versammlung in Biberach denke, wo der Fall Greith-Witt angeregt, aber mit einem Witz Mettenleiters erledigt wurde. Die Sache ist damit nicht aus der Geschichte verschwunden, und der Cäcilien-Verein wird ewig als feige dastehen, weil man nicht den Muth hatte, für den unterdrückten Greith einzutreten. Mettenleiter ist gegangen, was hat er nun davon, dass er damals seinen Collegen opferte? Wenn ich an diese Versammlung denke, fällt mir immer der heil. Augustin ein, wenn er zu den Juden sagt: et vos, o Judaei, occidistis. Unde occidistis? Gladio linguae — denn, würde er in unserem Falle sagen, ihr habt Greith mit einem Witzworte getödtet, statt dass ihr ihn gegen das ungerechte Urtheil Witts in Schutz genommen habet."

Battlogg wünscht hierauf [1]) zum neuen Jahre 1888, dasselbe möge heilen, was die vergangenen Jahre an Wunden geschlagen. Ferner: „Ich habe abgerechnet, schrieben Sie. Herr Greith mag auch nicht den rosigsten Humor gehabt haben, als er einmal sagte: unsereiner muss schuhhohes Gras über sich wachsen lassen, bevor er zum Leben erwacht. Nur so erkläre ich es mir, dass Greith nichts mehr herausgegeben hat; auf unserem gegenwärtigen Musikalienmarkt hat eine gute Ware keine Käufer und keine Verleger. Die Zeit ist eine armselige."

Dass Greith unserem Meister nicht abgeneigt war, sondern ihn hochschätzte, haben wir schon gehört. Battlogg, der viel mit Greith correspondierte, versichert Habert neuerdings: [2]) „Gegen Sie war er gut gesinnt und sagte schon vor Jahren, Sie würden Greiths Compositionen nicht angegriffen haben, wenn Sie von Witt nicht so herausgefordert worden wären. Noch in seinem letzten Briefe schrieb er von Ihnen, dass er es in Ihrem Interesse lieber gesehen hätte, wenn der Linzer Bischof über Ihre Composition zurückhaltender sich geäußert hätte, die Angriffe wären dann nicht erfolgt."

67. Im Stillen thätig.

Von der Öffentlichkeit ausgeschlossen, mit dem Unterrichte in Gmunden wenig beschäftigt, musste Habert entweder müßig gehen oder im Stillen fortarbeiten. Seine Schaffensfreudigkeit und die Ermunterungen seiner Freunde erhielten ihn bei der Arbeit.

In Taufkirchen an der Tratnach ist am 10. Jänner 1888 eine Orgelprobe. Habert ist eingeladen, kann aber nicht kommen, weil in

[1]) 23. December 1887.

[2]) 20. November 1887.

Gmunden eine Leiche erster Classe ist. Pfarrer Klinger schreibt hernach: „Wie schade, dass Sie gestern nicht hier waren — umsomehr, als alles Sie erwartete und ich Sonntags von der Kanzel Ihre Anwesenheit bei der Orgelprobe bestimmt in Aussicht gestellt hatte. Ich sage nur so viel, dass Sie sicherlich den gestrigen Tag zu Ihren freudenvollsten gerechnet haben würden. Die Orgel hat sich aufs trefflichste bewährt — eine Stimme des Lobes und der Bewunderung für Herrn Steininger, den Erbauer der Orgel, der, ohne den Orgelbau erlernt zu haben, mit dieser seiner als Erstling erbauten Orgel sofort ein Meisterstück geliefert hat. Die Aufführung nahm folgenden Verlauf: Ihr Benedictus es machte nach einem vorausgegangenen Einleitungspräludium, das ich spielte, den Beginn der Feier. Ich führte darauf sämmtliche Register allein und in Verbindung vor und spielte darauf eine effectvolle Fuge von Händel. Darauf folgte Ihr Ave Maria. Dann producierte sich noch auf der Orgel Lehrer Schaller von Neumarkt und Herr Kiniger von Hofkirchen. Ihre Compositionen wurden von einem sehr gut besetzten Gesangschore (14 bis 15 Sängern) und beinahe vollständiger Besetzung der Instrumente (je zwei 1. Violinen und 2. Violinen, Viola, Violon, 2 Clarinett, Flöte, 2 Horn) in exacter Weise durchgeführt, wie man solches wohl kaum in einem Dorfe für möglich halten würde. Die Kirche war von Zuhörern besetzt wie an einem Festtage. Alles war entzückt über die Schönheit Ihrer Compositionen und die gelungene Vorführung derselben. Nach der Aufführung Zusammenkunft aller Musiker im Gasthause. Da wurden Männerquartette gesungen, zündende Reden losgelassen, die Begeisterung und Freude stieg ins Ungemessene. Unser Schulleiter feierte Sie, Herr Habert, in einem schwungvollen Toaste, und stürmisch wurde Ihnen ein dreifaches Hoch ausgebracht. Es waren viele Lehrer aus der Nachbarschaft da, und alle haben Sie im Sturme erobert. Auch die ganze Gemeindevertretung war erschienen und viele Gäste aus den Nachbarorten wohnten der Feierlichkeit in der Kirche bei. Selten dürften Sie einen solchen Triumph erlebt haben, als er Ihnen hier trotz Ihrer Abwesenheit bereitet wurde."

Auch ins Linzer Volksblatt gab Klinger einen Bericht über die Orgelprobe. Indem er sodann die Noten zurückschickt, schreibt er abermals:[1]) „Ich hätte so gerne mit Ihnen gesprochen über Ihre Werke, wie sie mir gefallen, ja wie mich beim ersten Durchlesen die Stellen:

---

[1]) 25. Jänner 1888.

Sancta Maria u. s. w., insbesondere die Stelle et in hora mortis, wo die Violinen so schön den Todeskampf und das Schluchzen des Sterbenden schildern, fast zu Thränen gerührt haben. Ich freue mich, dass ich befähigt bin, Ihr Schaffen zu erfassen und Ihre Werke (d. h. Ihre Intentionen) den Aufführenden zu erklären, was diese mit so viel Interesse aufnehmen. Darum, weil ich mich bemühe, den Gang Ihrer Gedanken bei Ihren Werken zu studieren, und ein kritisches Urtheil zu fassen vermag, schätze ich Sie eben so hoch, da ich Ihre Meisterschaft erkenne, und ärgere mich, wenn man unbedeutende Componisten, wie z. B. Zangl, Ihnen etwa gar als ebenbürtig an die Seite stellen möchte, was eben durch bezahlte Agenten &c. zu geschehen pflegt."

Habert dankt[1]) für die Aufführung und für den Bericht im Linzer Volksblatte: „Es war mir um die Constatierung der Möglichkeit zu thun, dass selbst schwerere Werke von mir auf dem Lande können aufgeführt werden, wenn der Wille dazu da ist. Die Herren Lehrer haben in früheren Jahren jedes neu erschienene Werk mit der Bemerkung abgethan, das ist für uns nichts; zu schwer, nicht fürs Volk passend. Einen Versuch machte keiner. So blieb alles, was infolge dessen die Herren Pfarrer widerwillig ankauften, liegen und gar manches mag verrissen worden sein. Gar vielfach ist es heute noch so: darum freut mich jede öffentliche Kundgebung gerade deswegen, weil damit immer aufs neue die Möglichkeit der Aufführung constatiert wird. Ich hätte gerne allen persönlich gedankt, leider gieng es nicht an." Dann theilt Habert seinem Freude mit, dass demnächst in der Hofkapelle in Wien die Gregorius-Messe zum drittenmale werde aufgeführt werden; er habe an Hellmesberger auch die Cäcilien-Messe geschickt nebst der Serenade, welche seit der Aufführung beim Bischofsjubiläum in Linz zwei weitere Sätze bekommen habe und damit vollendet sei.

Einige Wochen später machte Habert den Besuch in Taufkirchen, den er zur Orgelprobe nicht machen konnte. Er überzeugte sich nun von der Güte der Orgel und war durch Ausstellung eines Zeugnisses dem genannten Steininger, einen Rechenmacher, auf dessen Wunsch behilflich, dass derselbe die behördliche Erlaubnis, Orgeln zu reparieren bekam.

Es liegt nahe, dass Habert jetzt auch den Mönchen in Einsiedeln wieder mehr Zeit schenken konnte. Das Kloster St. Meinrad in Amerika, welches von Einsiedeln aus war gegründet worden, und wo man schon manche der Werke Haberts aufgeführt hatte, war durch ein Brandunglück

[1]) 27. Jänner 1888.

auch um seine Musiknoten gekommen. Habert schenkte demselben wieder auf dem Wege über Einsiedeln seine Werke. Hiefür dankt herzlich der Musikpräfect in St. Meinrad, Anselm Meier,[1]) wobei er sich erinnert, wie gerne er selbst noch vor acht Jahren in Einsiedeln diese herrlichen Compositionen singen und spielen half. Im October[2]) 1887 schreibt Habert an den Kapellmeister in Einsiedeln, Basilius Breitenbach, er habe eine Messe zu Ehren des heiligen Kirchenlehrers Basilius bis zum Benedictus fertig, es sei eine leichte Sonntagsmesse. Auch eine Führer-Messe sei wieder ergänzt worden. Noch vor der Basilius-Messe aber sandte Habert ein Graduale Benedicta für den 8. December, sein neuestes Werk. Nach der Aufführung dankt Breitenbach für die „zarte, tief empfundene" Composition: „mir und auch andern hat es ausnehmend gut gefallen; ich ließ es sogleich abschreiben, half selbst auch, probierte es mit Gesang und Orchester und führte es gestern (am Feste) auf." Über andere Productionen schreibt er: „Die Einsiedler Messe wurde an Allerheiligen und nochmals am Cäcilien-Tag aufgeführt und gefiel ausnehmend gut. Gerne wäre ich noch (auf Immaculata Conceptio) an die große Cäcilien-Messe gegangen, um gleichsam Schlag auf Schlag für die Subscription gutes Blut zu machen und sie zu fördern, aber es kamen nun andere Proben hindernd dazwischen; die Professoren haben nämlich in ihrer Conferenz als Papstfeier auf Neujahr die Aufführung eines Oratoriums und zwar ‚Elias' von Mendelssohn beschlossen; also ist mein Plan zu Wasser geworden, und alle Proben concentrieren sich nun natürlich auf den ‚Propheten!' Dann wünscht Breitenbach verschiedene Motetten, theils auch für Hegglin, seinen Vorgänger.

Bevor jedoch Habert die Basilius-Messe vollendete, schrieb er eine neue zu Ehren des heiligen Kirchenlehrers Bernhard. Der neue Chorregent im Stifte St. Florian, Bernhard Deubler, zugleich Theologieprofessor im Stifte, hatte nämlich, wie wir gehört haben, verschiedene Werke Haberts auf dem Chore eingebürgert. Jetzt wollte er auch die große Cäcilien-Messe aufführen. Am 4. Mai 1888, als am Feste des heil. Florian, des Patrones der Stiftskirche, hielt der Abt von Kremsmünster das Hochamt; da sollte sie das Fest verherrlichen. Habert wurde eingeladen[3]) und kam auch der Einladung nach. Schon nach der ersten gemeinsamen, d. h. von Sängern und Instrumentalisten zugleich unter-

[1]) 10. October 1888.

[2]) 8. October.

[3]) 15. März 1888.

nommenen Probe hatte Deubler geschrieben,[1]) obwohl noch der Glanz der Blasinstrumente fehlte, habe das Werk ungemein gefallen; er habe sich nach sorgfältigem Durchlesen der Partitur viel erwartet, aber seine Erwartungen seien beim Anhören noch weit übertroffen worden. Man kann sich also denken, wie die Messe bei der Aufführung gefallen haben und wie freundlich Habert persönlich dort aufgenommen gewesen sein wird. Auch ist es selbstverständlich, dass Habert großen Trost empfand, gerade in diesem Stifte eine Heimstätte für seine Werke gefunden zu haben.[2]) So fasste er denn den Vorsatz, dem Chorregenten Professor Deubler eine neue Messe zu widmen. Deubler selbst war darüber sehr erfreut. Er antwortete,[3]) als er die fertige Messe erhielt: „Das winzig kleine Verdienst, das ich mir etwa durch Auswahl und Aufführung Ihrer großartigen Cäcilien-Messe erworben, haben Sie in Ihrem Edelmuthe weit über Gebür belohnt durch die mich so ehrende Dedication und Zusendung Ihres neuesten Werkes, der nicht blos technisch höchst vollkommenen (das ist ja eine anerkannte Specialität Haberts), sondern zugleich auch ungemein lieblichen und ansprechenden St. Bernardi-Messe, womit Sie mir eine ungemein große Freude bereitet haben; ich fühle mich ganz beschämt und ganz außer Stande, eine würdige Gegengabe zu bieten. Also, einstweilen meinen wärmsten Dank und das Versprechen, nicht bloß diese Messe, sobald sie abgeschrieben ist, recht oft, sondern auch Ihre übrigen Kirchencompositionen recht oft aufzuführen und zu Aufführungen derselben anderswo nach Kräften anzuregen und mitzuwirken!"

Am Rosenkranzsonntage 1888 fand die erste Aufführung der Messe statt, im November wurde sie wiederholt. Deubler bemerkt in dem Berichte hierüber:[4]) „Wie tief stehen vom künstlerischen Standpunkte aus unter dieser Messe und ihren Schwestern die sonst ganz gefälligen Messen von Schweitzer, Zangl &c. &c." Auch erwähnt er, dass sie sehr gefallen habe. Er dankt auch für das Graduale auf Maria Empfängnis: „O wie schön muss das klingen, wie duftig, wie hehr, wie passend für dieses schöne Marienfest! Tausendmal Dank dafür." Auch im nächsten Jahre führte Deubler am Rosenkranzfeste und kurz darauf wieder die Bernardi-Messe auf; sie gefalle ihm immer besser, schreibt er.[5])

---

[1]) 28. April 1888.

[2]) H. an Breitenbach, 10. Mai 1888.

[3]) 19. Juni 1888.

[4]) 30. December 1888.

[5]) 1. November 1889.

Als die Basilius-Messe vollendet war, sandte sie Habert an den Pfarrer Klinger, um dessen Urtheil über die Aufführbarkeit auf Landchören zu vernehmen. Nachdem dieser sie probiert hat, schreibt er nicht nur über diese Messe, sondern auch über die Installation eines Nachbarpfarrers, der bisher in Linz und als musikalischer Geistlicher bekannt war:[1] „Es ist kein Zweifel mehr, dass sie mit unseren Kräften aufgeführt werden kann, und ebenso wenig, dass sie nicht großen Beifall finden werde. Die Aufführenden kennen ganz wohl den Unterschied zwischen Ihren Compositionen und denen der gewohnten Kirchencomponisten Führer, Kempter und Schöpf, und sie haben viel größeres Interesse für Ihre Werke. Letzten Sonntag bei der Installationsfeier des Herrn Pfarrers Edtl (des strengen Kritikers) in Hofkirchen an der Tratnach, der auf seinem Musikchore keine Trompeten und Clarinetten, nur Gesangs- und Streichquartett und Hörner duldet, wurde eine Messe von Schöpf D-dur und das dazu geschriebene Offertorium aufgeführt — Tantum ergo von Haydn (das Sie herausgaben) und Ihr Benedictus es als Graduale. Von unserem Chor wirkten wir unser vier mit. Nach dem Amt fragte ich Herrn Pfarrer Anton Edtl, wie ihm die Musik gefallen. Es gefiel ihm wohl alles, weil es gut aufgeführt wurde, aber am besten — Ihre Composition. Er wusste nicht, dass Sie der Autor seien. Nachdem er selbe gerühmt, nannte ich Sie als deren Componisten, und da meinte er nun, das hätte er nicht geglaubt, dass Sie eine solche Frische und Lebendigkeit entwickeln könnten. Da sieht man wieder, wie weit verbreitet die von Ihren Neidern ausgesprengte und von Urtheilsunfähigen aufgegriffene irrige Ansicht ist, als sei Ihr Stil ein lehrhaft trockener, ohne Empfindung und ohne Plastik der Darstellung. Offenbar ist oder war auch Edtl dieser Ansicht — zumal in den Linzer Musikkreisen Ihre meisten Gegner sind: Waldeck, Zappe, Arnleitner, Einfalt und Gruber, Töpfl — kurzum die Tonangebenden, nach deren Urtheil die anderen ihre Meinung zuerst richten. Doch lassen Sie sich diese Verkennung nicht anfechten, denn immer und überall bricht sich das Gute und Echte nur langsam Bahn, um schließlich doch zum Triumphe zu gelangen. Sie dringen doch immer mehr durch."

Nun eröffnete Habert eine Subscription auf die Basilius-Messe durch die Decanatsämter, um sie im Drucke herausgeben zu können; doch das nützte nichts. Hören wir also, wie sie wenigstens in Taufkirchen bei der Aufführung wirkte. „Ihre Basilius-Messe," so schreibt mit wenigen

[1]) 20. April 1888.

Worten Pfarrer Klinger,[1]) „haben wir zweimal aufgeführt und alle Musiker können sie nicht genug rühmen, stets behaupten sie, dass hier noch niemals eine schönere Messe aufgeführt wurde.“ Dann lobt er die vierstimmige Litanei in G, welche am Kirchweihfeste und Allerheiligentage gesungen wurde. Solche Musik mache tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Und wenn sie auch ihre Aufmerksamkeit fessele und vom Gebetbuche ablenke, so erwärme und begeistere sie doch ihre Herzen und ziehe sie zu Gott und den Heiligen empor, zu deren Ehre diese Gesänge erschallen. Diese sonst so apathischen, schwer erregbaren Menschen werden [durch] Haberts Musik elektrisirt, so dass man wohl auch hier die Worte anwenden könnte: Te saxa loquuntur.

Auch in Gmunden wurde die Basilius-Messe im Laufe des Jahres 1888 zu wiederholtenmalen gesungen, so am Geburtsfeste des Kaisers mit dem Graduale Benedictus es.[2])

Im Laufe des Sommers empfieng Habert auch manche Besuche von Musikern. Zu nennen sind Weiß in Graz, König in Traunstein, dann der erste Organist von St. Augustin in Paris, der aber Habert nicht zu Hause traf. Auch der Bischof von Green Bay in Nordamerika, Friedrich Katzer, den wir früher als Professor in Milwaukee kennen gelernt haben und der seine Heimat besuchte, kehrte bei Habert ein; war doch der Schwiegervater Haberts einstens Lehrer des Bischofs gewesen. Weiß sprach mit Habert auch über den in Graz abzuhaltenden Instructionscurs für Chorregenten, Organisten und Gesanglehrer. Derselbe wurde verbunden mit der Jahresversammlung des Seckauer Diöcesan-Cäcilien-Vereines und dauerte vom 10. bis 13. September 1888. Ein Theilnehmer, Simon Prettenhüter, Kapellmeister in Passail (Steiermark), schrieb nach Beendigung des Curses, es seien nach der Vesper in einem Kirchenconcerte Haberts Exultemus Domino und Improperium expectavit aufgeführt worden: „Alle Zuhörer bewunderten diese Werke und waren von dem streng kirchlichen Geiste ergriffen.“ Er wünscht Haberts Orgelschule und Orgelcompositionen zu erhalten, da er die Organistenstelle an der Stadtpfarre St. Leonhard in Kärnten übernehmen werde. Die Orgelschule war jetzt in neuer Auflage erschienen, und Weiß hatte sie im Grazer Anzeigeblatte[3]) empfohlen.

---

[1]) 12 November 1888.

[2]) Habert an Klinger 24. August 1888.

[3]) 15. Juni 1888.

Bemerkenswert ist ferner, daſs sich im Sommer 1888 ein Priester aus der Schweiz, der Religionsprofessor am Gymnasium in Chur, Johann Mader, vier Wochen in Gmunden aufhielt, um bei Habert Unterricht in der Harmonielehre und im Orgelspiele zu nehmen.[1])

Nach Einsiedeln sandte Habert die Basilius-Messe zum Namenstage des Kapellmeisters im Juni 1888 — doch nur zum Theile, weswegen ihre Aufführung noch verschoben wurde. Erst drei Jahre später kam es zu dieser. Indem Habert die noch ausständigen Theile schickt, schreibt er:[2]) „Was denken Sie sich denn, daſs die Fortsetzung der Basilius-Messe nicht erscheint? Das kam so. Ich hatte die Messe für unsern Chor geschrieben mit 2 Violinen, 2 Horn, Baſs und Orgel. Sie sollte eine Sonntagsmesse sein. Kaum hatten wir sie das erstemal aufgeführt, als alle in mich drangen, mehr Blasinstrumente beizugeben. So kamen nach und nach zuerst zwei Clarinetten, dann zu diesen eine Flöte und Trompeten und Pauken, endlich noch eine Posaune und ein Fagott dazu, und die Wirkung zeigte sich immer besser. Da fieng ich die Abschrift an für Sie und die kam ins Stocken; endlich wollte ich für die Gesammtausgabe eine endgiltige Partitur herstellen, und so kam ich der Reihe nach heuer dazu und beschloſs die Halbheit mit 1 Fagott und 1 Posaune zu beseitigen und 2 Fagott und 3 Posaunen zu setzen. Das geschah, und nach dieser ‚letzten Bearbeitung‘ fertigte ich Ihnen eine Abschrift an, von welcher noch vier Seiten fehlen, die morgen vollendet werden. Und so geht dann die Abschrift mit diesen Zeilen gleichzeitig ab nach Einsiedeln, damit Sie die Messe (wenn an dem Tage bei Ihnen ein Amt gefeiert wird) an Ihrem Namensfeste zum erstenmale machen können. Sie ist sehr leicht für Ihre Kräfte. Gerade sehe ich, daſs heuer der 14. Juni ein Sonntag ist.“

Der Namenstag des Chorregenten war zugleich der des Abtes. Aber man wartete nicht darauf, sondern brachte die Basilius-Messe schon früher zweimal. Breitenbach schreibt im Juli[3]) 1891: „Nochmals meinen innigsten Dank für die Basilius-Messe; sobald sich Gelegenheit bietet, werde ich meine Schuldigkeit abzuzahlen wissen; die Messe wurde in kurzer Zeit dreimal aufgeführt; zuerst an Christi Himmelfahrt, dann am Dreifaltigkeitsfest und am Namenstag des gnädigen Herrn und gefiel recht gut; natürlich gibt es immer solche, die für einen ernsteren Stil wenig Geschmack haben, und die vom Credo sich abgestoßen fühlten; ähnlich

[1]) Mader an H. 4. Juli und 9. Juli 1888, H. an Klinger 24. August 1888.

[2]) 1. April 1891.

[3]) 30. Juli.

war es bei der andern, kleinern Messe (über Choralmotive), die ich am 12. Juli aufführte — mit Ausnahme des Credo, das ich nicht mehr einstudieren konnte (nahm das Credo aus der Basilius-Messe). Die kleinen Sänger singen besonders die erstere Messe sehr gern — ich probierte sie mit ihnen, bis sie dieselbe fast auswendig konnten; sogar auf Spaziergängen konnte ich Reminiscenzen aus derselben hören."

Mancher Leser wünscht sicherlich sogleich zu wissen, wie Breitenbach seine Schuldigkeit abzahlte. Im Jänner[1]) 1892 schreibt er: „Ich habe immer noch eine Schuld abzutragen Ihnen gegenüber; es betrifft die Basilius-Messe, und überhaupt alle die Compositionen, die Sie mir zuzuschicken die Güte hatten. Erstere wurde innert einem halben Jahre nun zum sechstenmale aufgeführt; die andere Messe über Choralmotive führte ich dreimal auf; am St. Meinrads-Tag (21. Jänner) wird die neue Vesper zur ersten Aufführung gelangen; sie gefällt mir recht gut. (Hätte ich nur mehrere solcher Vespern!) Ich glaubte Ihnen kein besseres Präsent machen zu können und keines, an dem Sie mehr Interesse hätten, als die Kunstgeschichte von P. Albert; in circa 14 Tagen wird die 2. Lieferung erscheinen, und bei diesem Anlass wird Ihnen von der Verlagshandlung Benziger & Co. ein Exemplar davon (sammt dem noch restierenden 1. Hefte) gratis zugeschickt werden; die übrigen Lieferungen folgen jeweilen nach ihrem Erscheinen."

Doch wir müssen zum Jahre 1888 zurückkehren. Aus demselben Briefe, mit dem Habert den 1. Theil der Basilius-Messe nach Einsiedeln schickte, erfahren wir auch, dass er unlängst einen Concert-Walzer für großes Orchester geschrieben, und dass er die Absicht habe, denselben mit der nun vollständigen Serenade vom Gmundner Curorchester aufführen zu lassen.

Die Basilius-Messe erfuhr in ihrer damals noch einfacheren Gestalt auch eine gelungene Aufführung in der Kirche des am Hausruckwalde gelegenen durch seine herrliche Aussicht bekannten Marktes Wolfsegg. Hierüber schreibt der dortige musikalisch gebildete Aushilfspriester Conrad Eberhard am 26. November: „Aus der Zeitung werden Sie, hochgeehrter Herr, schon erfahren haben, dass Ihre Basilius-Messe bei uns wirklich schon aufgeführt worden ist — und bald wird eine zweite und dritte Aufführung folgen. Was in der Zeitung stand, dass Composition und Aufführung allgemein gefiel, ist auch wahr. Auch ich bin ganz zufrieden

---

[1]) 14. Jänner.

mit dieser ersten Aufführung eines derartigen Werkes durch unseren Chor, der bisher nur sozusagen ausschließlich den Führer gewohnt war. Wohl wurden öfter auch zwei größere Messen von Führer aufgeführt, sowie auch noch zwei andere Festmessen, eine von Bröer und eine von Kirms. Hie und da etwas von Schöpf aus seiner früheren Zeit. Dem wirklich großen Eifer des Herrn Schulleiters und des Chores ist es zu verdanken, dass die Aufführung eine gute genannt zu werden verdient — und diesen Eifer haben die Schönheiten der Messe hervorgerufen, die bei jeder nächsten Probe immer mehr erkannt und gewürdigt wurden. O, die echte Kirchenmusik ist schön, einzig schön, aber man muss außer den Ohren, um zu hören, auch ein Herz haben, um zu empfinden, und — ein Chorregent den guten Willen, sich in derartige Compositionen hineinzustudieren!"

Über beide neuen Messen äußerte sich auch Burgstaller in Linz. Derselbe war auch in der Lage, am 18. Jänner 1888 Folgendes mitzutheilen: „Gestern war ich bei dem hochwürdigsten Herrn Bischofe. Nebst andern Angelegenheiten kam ich auch zu sprechen auf die Herausgabe Ihrer Gesammtwerke und machte den Bischof aufmerksam, dass die Kathedrale von Linz bis jetzo auf diese wertvolle Sammlung unseres hochgeschätzten Kirchencomponisten Joh. E. Habert noch nicht subscribiert sei. Ich bat den Hochwürdigsten um Erlaubnis, in einer Eingabe die Anschaffung dieser Ihrer Gesammtwerke erbitten zu dürfen. Der Hochwürdigste gieng allsogleich darauf ein und sagte, dass ein zweifaches Exemplar Ihrer Gesammtwerke angeschafft werden dürfe, eines für die alte und eines für die neue Kathedrale." Wenige Tage nachher[1]) theilt Burgstaller noch mit, dass er auch den schriftlichen Bescheid vom bischöflichen Ordinariate erhalten habe, wonach die Anschaffung der Gesammtausgabe für beide Kathedralen mit großer Befriedigung bewilligt worden sei.

Später gibt Burgstaller die Absicht kund,[2]) am Pfingstmontage beim bischöflichen Amte im neuen Dome die Augustini-Messe, zu Maria Empfängnis aber die Jordani-Messe zu machen. Da am 25. Juli die Priester, welche vor 25 Jahren ordiniert wurden und wozu auch Burgstaller gehört, in Laakirchen (unweit Gmunden) ein Fest feiern wollen, so sollen dabei Haberts Apostel-Offertorien Constitues eos und In omnem terram gesungen werden.[3]) Ferner wünscht Burgstaller, der auch dieses Jahr, wie alljährlich zu Ostern, Haberts Haec dies gemacht hat, die mit

[1]) 2. Februar 1888.

[2]) 5. April 1888.

[3]) 8. April 1888.

der Basilius-Messe angekündigte Namen Jesu-Litanei, um sie bei der Herz Jesu-Feier im neuen Dome zu singen; endlich eine Mutter Gottes-Vesper für 4 Singstimmen und kleines Orchester zum 8. December, denn der Bischof wünsche durchaus eine Instrumentalvesper und schätze Haberts Compositionen hoch.

Die Aufführung der Namen Jesu-Litanei erfolgte am 10. Juni. Es war die erste Aufführung dieses Werkes in Linz. Das Tantum ergo bei dieser Gelegenheit war von Adolf Festl für gemischtes Vocalquartett und kleines Orchester, wie auch die Litanei eine solche Besetzung hatte. Das Linzer Volksblatt berichtet hierüber,[1] obwohl die Litanei eine Massenbesetzung nicht unbedingt erfordere, so habe der Chordirigent Burgstaller doch eine stattliche Anzahl tüchtiger Gesangskräfte und Instrumentalisten zu vereinen gewusst, und so sei das prächtige Werk in geradezu imponierender Weise zur Geltung gekommen. Wie in der großen Cäcilien-Messe biete der Componist auch in dieser Litanei eine Fülle schönster und edelster Motive, welche in künstlerisch hervorragender und zugleich des erhabenen Gegenstandes würdiger Weise wirksamst verwertet seien. Es wird die Hoffnung ausgesprochen, dass Haberts Werke sich nun einer sorgsameren Pflege als bisher erfreuen mögen, was noch mehr im Interesse der Sache als der Person zu wünschen sei. Wie Burgstaller an Habert schreibt,[2] bildeten das Soloquartett Frau Spengler, Fräulein Samberger, Herr Zawotsky und Director Weilnböck — im ganzen gegen 60 Musiker. „O, hätten Sie die Litanei am 10. d. im Maria Empfängnis-Dome gehört, ich glaube: Freudenthränen wären Ihnen in die Augen gekommen!"

Als nun Habert die Basilius-Messe an Burgstaller zur Einsicht sandte, schrieb dieser:[3] „Die St. Basilius-Messe ist eine wunderschöne Arbeit und muss, besonders mit Trompeten und Pauken, einen sehr festlichen und freudigen Eindruck machen!" Nur Benedictus und Agnus sollten nach Burgstallers Meinung etwas ernster gehalten sein. Da er auch die Bernardi-Messe zu sehen wünschte, so sendet ihm Habert auch diese. An ihr lobt Burgstaller, dass sie mit großer contrapunktischer Kunst ausgearbeitet sei.[4]

---

[1]) 13. Juni 1888.
[2]) 14. Juni 1888.
[3]) 10. November 1888.
[4]) 15. November 1888.

68. Parteiverhältnisse.

Nach diesem friedlichen Capitel muss wieder nach den Kunstströmungen gesehen werden, wie sie sich gestalteten, seit Habert nicht mehr öffentlich das Wort führte.

Treu ergeben war unserem Künstler der schon genannte Seitenstettener Stiftshofmeister in Wien, Gerhard Bautraxler. Als derselbe im Jahre 1886 im Begriffe war, den christlich-religiösen Kunstverein für Niederösterreich ins Leben zu rufen, verständigte er sich auch mit Habert; denn der Verein sollte auch die Kirchenmusik in seinen Bereich ziehen. „Am schwierigsten", so schreibt er,[1] „war die Musikfrage den Bischöfen und Domherren und anderen zu beantworten. Immer vertrat ich Ihren Standpunkt, die Instrumentalmusik beizubehalten und selbe zu pflegen und nur solche instrumentierte Messen aufzuführen, die im kirchlichen Geiste componiert sind. Diese Ansicht siegte überall." Kurz nachher, gelegentlich eines Besuches Haberts in Seitenstetten besprachen sich beide persönlich über die Verhältnisse in Wien. Es war ja auf den dortigen Chören vieles zu verbessern. Aber Bautraxler wollte nur in der schonendsten Weise vorgehen und ersuchte Habert,[2] in der Zeitschrift von den erhaltenen Mittheilungen keinen Gebrauch zu machen, denn er habe in Wien überall Habert als seinen Gewährsmann für die Musik bezeichnet, und wenn nun derartiges in der Zeitschrift stünde, so würde das die Wiener gegen ihn ebenso erbittern, als gewisse Berichte in Witts Blättern nur Erbitterung erzeugten. Bei verständigem Vorgehen sei alle Aussicht vorhanden, in Wien, wo Witt seit 1866 wegen seines Benehmens gegen Österreich verhasst sei, Haberts Ansichten nach und nach Eingang zu verschaffen.

Als nun Haberts Zeitschrift eingieng und das „St. Leopold-Blatt" unter der Redaction des Universitätsprofessors Dr. Wilhelm Neumann als Organ des neuen Kunstvereines erschien, da brachte dasselbe schon in der zweiten Nummer ein kirchenmusikalisches Repertoir des Stiftes Seitenstetten, worin natürlich auch Habert gut vertreten war. Gelegentlich waren dessen Werke auch ausdrücklich empfohlen.[3] Freilich waren der genannte Verein und sein Organ nicht für die Musik allein da wie der Ambrosius-Verein und dessen Organ „Harmonia sacra". Aber letzterer Verein erlitt gerade jetzt, im Jahre 1887, einen starken Rückgang. Propst Marschall,

[1] 24. August 1886.
[2] 28. September 1886.
[3] Z. B. 1888, Nr. 3, 10.

Cooperator Latschka und andere fanden sich veranlasst, aus dem Vereine auszutreten und an Stelle des ersteren wurde Professor Krenn zum Vorstande gewählt. [1]) Indessen, unthätig waren auch jene nicht, welche um die „Harmonia sacra“ geschart blieben. Ein Benedictiner des Stiftes Göttweig in der Diöcese St. Pölten, Lambert Karner, trat im Jahre 1889 mit der Schrift „Der Clerus und die Kirchenmusik“ in die Öffentlichkeit. Das Gesangbuch für die österreichische Kirchenprovinz war darin scharf angegriffen, hingegen die vom deutschen Cäcilien-Verein herausgegebenen aufs beste gelobt. Das drückte unserm lange schweigsamen Componisten die Feder wieder in die Hand. Mussten doch alle, die von dem Entstehen des Gesangbuches wussten, auf ihn schauen, was er dazu sagen werde. Namentlich in St. Pölten sah man der Antwort Haberts mit begreiflicher Spannung entgegen, da gerade das dortige bischöfliche Ordinariat sich um die Verbreitung des Gabler-Habert'schen Gesangbuches angelegentlichst bemüht hatte. Die Erwiderung Haberts erschien in den Linzer christlichen Kunstblättern. Sie ist besonders ausführlich; in allen angegriffenen Punkten stellt Habert seine Arbeit den von Karner gelobten Gesangbüchern Alleluia und Hosannah der Salzburger beziehungsweise Seckauer Diöcese gegenüber und zeigt, wie wenig man Ursache habe, letztere dem Gesangbuche für die österreichische Kirchenprovinz vorzuziehen. Von dem Aufsatze ließ Habert eine Anzahl Separatabdrücke herstellen, die er an Bekannte vertheilte. In St. Pölten war man mit der Vertheidigung sehr zufrieden. [2]) An Karner selbst schrieb Pfarrer Klinger. Aus der Antwort ersah man, dass Karner von Haberts Werken mit geringen Ausnahmen nichts kannte und nicht wusste, dass dieselben auch außerhalb Oberösterreichs verbreitet seien und aufgeführt werden. Darüber war er nun leicht zu belehren, und Klinger sandte ihm auch die Vertheidigung Haberts. Später schrieb ihm Habert auch selbst, und Karner antwortete ausführlich. [3]) Es mag der Schluss hieher gesetzt werden: „Schließlich aber die Versicherung, dass Sie mich sehr erfreut und geehrt haben durch die werthvollen Gaben, die Sie mir verehrten. Am ersten werde ich wohl die Instrumentalmesse in Angriff nehmen, und hoffentlich werden wir sie zu Ostern aufführen können. Auch die A-dur-Litanei dürfte uns gelingen, da wir wiederholt die lauretanische und die Litanei vom Namen Jesu von Haller aufgeführt haben. Wenn es gienge, möchte ich sie am Feste Maria Ver-

[1]) Bautraxler an Habert 21. August 1887.

[2]) Habert an Theodor Schmid 13. Februar 1895.

[3]) 18. Februar 1890.

kündigung aufführen, da Sie ja das Abschreiben der Singstimmen gestatten. Als eine kleine Gegengabe erlaube ich mir, Ihnen meinen in Krems gehaltenen Vortrag über meine Höhlenforschungen zu senden, freilich nicht so wertvoll als Ihre Gabe! Und nun, hochgeehrter Herr Habert, die Bitte: Wirken wir, so viel wir können, mitsammen zum Besten der schönsten Kunst, schon deshalb, dass diejenigen, die ‚draußen‘ sind, eingestehen müssen, dass in Österreich das Wissen und Können auf dem Gebiete der Kirchenmusik eben so hoch, ja, wie ich kühn zu behaupten wage, höher steht, als dort! Uns ist die Musik Gefühlssache, den Deutschen Verstandessache. Wir haben uns nur vor dem Fehler zu hüten, dass uns mit dem Gefühl der Verstand nicht davonlaufe, und dann überflügeln wir alle.“

Bezüglich der deutschen Kirchenlieder war Karner freilich der Ansicht, dass das Volk mehr alte Choräle singen solle statt der neueren Lieder. In dieser Hinsicht lehnt er sich in seiner genannten Schrift sehr an Guido Dreves an, dessen Schrift „Ein Wort zur Gesangbuchfrage“ eines der Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria Laach“ bildet.

Der Name Dreves führt uns auf dessen Aufsatz im Aachener „Gregorius-Blatt“ vom November 1887. Darin wird ausgeführt, dass Bischof Müller in seiner Verordnung sich mit Unrecht auf das Concil von Trient und auf den Papst Benedict XIV. bezüglich der Zulässigkeit der Instrumentalmusik berufe. Habert sandte diese Nummer zur Einsicht an den Bischof. Dieser dankte für die Zusendung und theilte mit, [1]) dass er es für seine Pflicht gehalten habe, eine Entgegnung zu schreiben, obgleich es ihm sehr zuwider gewesen sei, polemisch aufzutreten, und dazu noch gegen einen Priester der Gesellschaft Jesu. Der Redacteur sei ihm mit aller Freundlichkeit und Willigkeit entgegengekommen. Eine große Satisfaction sei ihm die Besprechung der Verordnung in der belgischen Musica sacra, die ihm Habert nämlich zusenden ließ.

Die Entgegnung des Bischofs erschien im „Gregorius-Blatte“ 1888, Nr. 2 und nimmt dort fünf Spalten ein. Möge folgende kleine Probe, die gegen Schluss vorkommt, den Leser anregen, auch das übrige einzusehen. Die Kürzung D—s für Dreves hatte dieser selbst als Signatur seines Artikels angewandt. „Mein geehrter Recensent frägt schließlich: ‚Was würde der heilige Thomas von Aquin, diese Leuchte der Kirche, gesagt haben, wenn er eine Messe von Haydn und Mozart gehört hätte?‘ Das weiß ich nicht, thut auch gar nichts zur Sache, über beide Tonkünstler

[1]) 19. Februar 1888.

kann jeder nach seiner Einsicht urtheilen. Aber eine andere ernste Frage: Was würde der englische Lehrer sagen, wenn er jetzt im ‚Gregorius-Blatte‘ seine Ansicht über Kirchenmusik von Herrn D—s höher gestellt fände als päpstliche Erlässe? Gewiss würde er sagen, was er zu Lebzeiten gelehrt und geschrieben hat: ‚Ipsa doctrina catholicorum Doctorum ab Ecclesia auctoritatem habet; unde magis standum est auctoritati Ecclesiae, quam auctoritati vel Augustini vel Hieronymi vel cujuscunque Doctoris.‘ (Summa Theol. 2. 2. q. 12. a. 10.) ‚Selbst die Lehre der katholischen Kirchenlehrer hat ihre Auctorität von der Kirche, daher man sich mehr richten muss nach der Auctorität der Kirche, als nach der Auctorität eines Augustinus oder Hieronymus oder eines anderen Lehrers.‘“

Der Redacteur des Gregorius-Blattes hätte auch Habert das Wort gegönnt, wenn dieser es gewünscht hätte. Stand doch Habert, von anderem abgesehen, der neuen Schöpfung Böckelers, dem Gregorius-Hause in Aachen, durchaus freundlich gegenüber. Am 15. Jänner 1888 schreibt Böckeler: „Sie müssen mich für sehr undankbar halten, dass ich nicht einmal für die große Sendung Orgelschulen zum Besten des Gregorius-Hauses Ihnen den pflichtschuldigen Dank ausgesprochen. Aber per Karte wollte ich dies nicht abmachen und zum langen Briefschreiben kam ich nicht wegen ganz ungewöhnlicher dringender Arbeiten. Drum nachträglich meinen innigsten Dank für Ihre Freigebigkeit; mehr als die große Gabe freute mich noch, dass Sie in weiter Ferne so sehr sich für das Aufblühen des Gregorius-Hauses interessieren. Gott sei Dank geht es recht gut mit der Anstalt und sind wir in den letzten Tagen zu dem Entschlusse gekommen, unter dem Vorsitze des hiesigen Stadtdechanten ein Comité zu bilden, welches mit der Beschaffung der nöthigen Geldmittel zum Neubau sich befasst. Alles geschieht natürlich unter den Auspicien des hochwürdigsten Herrn Erzbischofes Dr. Krementz von Köln. Gerne möchte ich dieses Frühjahr schon mit dem Baue beginnen. Wie ernst es unsere Schüler nehmen, können Sie daraus ersehen, dass alle Ihre eingesandten Orgelschulen bereits vergriffen sind und ich Sie noch bitten muss, mir sechs Exemplare nachzusenden (natürlich gegen Postvorschuss). Die Orgelstudien werden fast nur aus Ihrer Schule gemacht. Die übrigen Schulen sind uns zu wenig nach Grundsätzen bearbeitet. Ein anderes Unternehmen, welches Sie ohne Zweifel auch sehr freuen wird, und dem Sie ohne Zweifel auch beitreten, finden Sie zum Theil im umstehenden Prospect klargelegt. Wir wollen einmal gründlich vorgehen, um ein echt wissenschaftlich gehaltenes Organ zu erhalten; der neue Verleger L. Schwann

in Düsseldorf scheut keine Opfer, um das Unternehmen tüchtig zu unterstützen. Eine große Zahl Mitarbeiter ist bereits gewonnen. Wenn in etwa unser Plan gelingt, werden wir 1889, so Gott will, das Blatt vergrößern, vielleicht auch Musikbeilagen geben, aber nur gute Ware. Dass Sie mit Ihren wohlgemeinten und wirklich anerkennenswerten Plänen nicht durchdringen konnten, hat uns sehr leid gethan. Mögen Sie in unserm Unternehmen in etwa einen Ersatz sehen für alle die Unbilden, die Ihnen zugefügt worden. Gewisse Leute werden natürlich jetzt über mich loslegen und unser Unternehmen möglichst zu discreditieren suchen. Aber Thatsache ist, dass unser Blatt zu den gelesensten gehört. Das ist in zwölfjährigen Kämpfen trotz geringer Unterstützung seitens des Verlegers erreicht. Wenn wir uns ein wenig Mühe geben, wird das Gregorius-Blatt das erste Blatt für Kirchenmusik in Deutschland und versichere ich Ihnen als Redacteur, dass ich jedem treuen und ehrlichen Kämpfer für die gute Sache, und dazu rechne ich Sie, im Blatte das Wort gönne und ihn in Schutz nehme. Wünschen Sie hinsichtlich Ihrer Angelegenheit eine Aufklärung dem Blatte zuzusenden, werde ich sie mit Freuden aufnehmen."

Die Hebung des Gregorius-Blattes, sowie den Artikel von Dreves und die Entgegnung des Bischofs behandelt auch ein Brief des Waisenhausdirectors in Oberbilk bei Düsseldorf, Werner Schönen [1]). Derselbe war seit 1886 Redacteur des Gregorius-Boten, einer Beilage zum Gregoriusblatte. Wir haben Schönen als eifrigen Mitarbeiter der Habert'schen Zeitschrift kennen gelernt. In den letzten zwei Jahrgängen stammen namentlich die Aufsätze über die wechselnden Gesänge des Hochamtes von ihm. Jetzt ladet er Habert ein, wenn er einmal Lust habe, etwas zu schriftstellern, den Gregorius-Boten oder das Gregorius-Blatt zu benützen. Auch subscribiert er die Werke Haberts.

Habert stellte jedoch sein Material gegen Dreves und andere Gegner dem Redacteur des Bamberger Pastoralblattes zur Verfügung. Für ihn passte es insoferne besser, als in der Bamberger Kirchenprovinz die Instrumentalmusik viel verbreiteter war als in jener von Köln. Unter dem Titel „Cäcilianische Arroganz" erschien sonach eine Artikelserie im genannten Pastoralblatte [2]), welche den strittigen Gegenstand möglichst allseitig beleuchtet. Die Nummer, in welcher diese Artikel schließen, enthält

---

[1]) 16. Februar 1888.

[2]) 1. September bis 6. October 1888.

aber auch die Nachricht von dem Hinscheiden des Bischofs Ernest Müller. Am 29. September 1888 war er nach längerem Leiden in ein besseres Jenseits hinübergegangen. Zwei Monate später, am 2. December, folgte ihm im Tode der Gründer und Generalpräses des deutschen Cäcilien-Vereines Franz Witt. Er starb plötzlich an einer Herzlähmung.

Die Vorstandschaft im Vereine übernahm nun der Vicepräses Friedrich Schmidt, Domkapellmeister in Münster, ebenso die Redaction der Fliegenden Blätter. Die zweite der von Witt gegründeten Zeitschriften redigierte von jetzt an der Domkapellmeister in Regensburg, Franz Haberl.

Etwa gleichzeitig mit der Nachricht von dem Ableben Witts erhielt Habert ein freundliches Schreiben aus Colmar im Elsaß.[1]) Der Redacteur der Straßburger Kirchenmusik-Zeitung „Cäcilia", Ch. Hamm, hatte beim Durchblättern der eingegangenen „Cäcilia" von Oberhoffer-Hermesdorff zwei Compositionen aus Haberts Feder: Tantum ergo und Graduale Dolorosa entdeckt. Das letztere wünschte er nun in seine Zeitung aufnehmen zu dürfen, wie er es auch mit seinem Chore einmal in der Fastenzeit aufzuführen gedachte. Auf das freundliche Entgegenkommen Haberts versicherte ihn Hamm in einem zweiten Briefe[2]), seine Compositionen würden ihm für die „Cäcilia" stets willkommen sein. „Ich liebe Ihre Schreibart, bei welcher ich das Hölzerne, Steife der meisten Cäcilianer glücklicherweise vermisse; und werden Ihre Sachen bei unserem Leserkreis ebenfalls Anklang finden." Noch manchesmal wendet sich Hamm an unseren Künstler, der auch literarische Beiträge für das genannte Straßburger Blatt liefert.

Bevor wir nach Österreich zurückkehren, können wir noch einige Zeilen einem Briefe[3]) des Chorregenten Beez in München entnehmen, als ihm Habert die Vertheidigung des Gesangbuches zugeschickt hatte: „Das war für mich eine Überraschung, am 1. Januar wieder nach langer Zeit Ihre Handschrift auf einer Postkarte zu erkennen. Herzlichsten Dank und bestgemeinteste Erwiderung! Dann war auf dem Kreuzband wieder Ihre Handschrift ersichtlich, und schon glaubte ich mich in den siebenten Himmel versetzt, denn ich vermuthete die erste Nummer Ihrer wieder erscheinenden Zeitschrift; das war nun freilich für diesmal wenigstens noch nicht der Fall! aber — sagt Feuchtersleben in seiner ‚Diätetik der Seele': was man kräftig hofft, das geschieht! und unter diese kräftig

[1]) 3. December 1888.

[2]) 7. December 1888.

[3]) 13. Jänner 1889.

Hoffenden rechne ich mich selbst in allererster Linie! und warum auch nicht, und warum gerade nicht jetzt erst recht? Meine unerschütterliche Hoffnung beruht auf der Überzeugung, dass, wenn je, so jetzt Ihre Zeitung das dringendste Bedürfnis ist, nur damit einmal wieder eine sachliche, richtige Kritik auftritt. Diese liegt jetzt auch ganz und gar darnieder zum offenbarsten Schaden und Ruin aller kirchlich musikalischen Kunst."

In Österreich und zwar zunächst in Steiermark schien jetzt nach der Meinung des gewesenen Domkapellmeisters und nunmehrigen Pfarrers in Graz Karl Radler eine Besserung der Verhältnisse nicht ausgeschlossen. Indem derselbe für die Zusendung der Vertheidigung des Gesangbuches dankt, glaubt er, dass infolge des Ablebens Witts bei den Hitzköpfen etwas mehr Ruhe und Besonnenheit einkehren werde, was die beste Lösung der Cäcilien-Vereins-Angelegenheit wäre. Haberts Requiem und G-moll-Messe habe er einigemale mit 24 Sängern aufführen lassen; sie habe außerordentlich gefallen.

Ebenfalls aus der Steiermark ist das Schreiben des Benedictiners in Admont Victorin Berger,[1]) womit derselbe für die gesandten Orgelpräludien und die Vertheidigung des Gesangbuches dankt. Er sendet ein Requiem von Kiel und wünscht Habert alles Gute zum neuen Jahre: „Möge Gott Sie immer segnen, und Ihnen im Familienleben sowie in Ihrer künstlerischen Thätigkeit reichlich Glück erblühen. Ich kann der Wahrheit gemäß versichern, dass ich von jeher Ihrem aufopfernden Streben und Ihrer im tiefsten Kern gesunden Kunstrichtung auf dem kirchenmusikalischen Felde Bewunderung gezollt habe; ich sage das vollkommen aufrichtig."

In Oberösterreich ist zunächst wieder eine Friedenserklärung zu erwähnen, welche Burgstaller an den Nachfolger Witts absandte. Schmidt nahm davon einiges in die Fliegenden Blätter[2]) auf und fügte bei: „Indem wir für dieses wohlthuende Schreiben unsern herzlichen Dank aussprechen, möchten wir zugleich den Wunsch und die Hoffnung damit verbinden, dass dasselbe der glückliche Vorläufer einer bald folgenden formellen und handgreiflichen Verbrüderung sein möge."

Habert erblickte freilich in dem neuen Friedensangebote des Linzer Obmannes eine ganz unnöthige Unterwürfigkeit.[3]) Wie wenig Entgegen-

[1]) 2. Jänner 1889.

[2]) 1889, Nr. 3.

[3]) Habert an Battlogg, 22. April 1889.

kommen auch Schmidt bewies, zeigte Folgendes. Als er die Redaction der Fliegenden Blätter übernahm, ließ ihm Habert durch Breitkopf und Härtel die Orgelschule zur Besprechung senden, um zu sehen, was er thun werde. „Er hat die Schule in den Papierkorb geworfen", schreibt Habert später einmal seinem Freunde Klinger,[1]) diesen Ausdruck wohl nur figürlich gebrauchend. Am Pfingstsonntage führte der Chorregent in St. Florian die Augustini-Messe von Habert mit dem Offertorium Confirma hoc Deus von Greith auf und berichtete darüber an den „Kirchenchor" und an die „Fliegenden Blätter". Während nun in ersterem beide Compositionen gelobt sind, ist in letzteren nur vom Offertorium zu lesen, die Messe aber verschwiegen. Schmidt hatte den Theil über die Messe gestrichen.[2])

Auch gegen Mozart war Schmidt neuerdings aufgetreten. Habert nahm sich des berühmten Tonsetzers im „Kirchenchore" an. Er schrieb sogar an einer eigenen Broschüre zur Vertheidigung Mozarts.

Eine weitere Stellungnahme Österreichs zu den kirchenmusikalischen Fragen konnte man vom Katholikentage in Wien und von der Generalversammlung des deutschen Cäcilien-Vereines in Brixen, ersterer im Frühjahre, letztere im Herbste 1889, erwarten. Im vorbereitenden Ausschusse des Katholikentages befand sich auch Gerhard Bautraxler. Das Referat über Kirchenmusik führte der Redacteur der Harmonia sacra, Ditko, jetzt Pfarrer in Langenlois. Doch war die gefasste Resolution weder für die Praxis noch für diese Biographie von besonderer Bedeutung. Die im Dome gesungene Festmesse war vom Domkapellmeister Preyer. Die Versammlung in Brixen ist bemerkenswerter. Im musikalischen Programme war Habert übergangen. Aber es wurde, wenn auch nicht öffentlich, viel von ihm gesprochen. Die Augsburger Postzeitung hatte vorher einen längeren Aufsatz gebracht, worin dem Vereine empfohlen wurde, sich selbst zu reformieren. Der Artikel erschien auch im Separatabdrucke im Verlage von Braun in Leipzig unter dem Titel: „Zur 12. Generalversammlung des deutschen Cäcilien-Vereines in Brixen, September 1889. Von einem Chorregenten." In Brixen wurde die Flugschrift viel gelesen. Allgemein vermuthete man Habert als Verfasser, und er war es auch. Der nun zum Generalpräses gewählte Friedrich Schmidt berührte sie in einer Rede, aber nur als Schmähschrift und widmete ihr unter dem lärmenden Bei-

---

[1]) 3. März 1895.

[2]) Battlogg an Habert 5. August und Habert an Battlogg 7. August 1889; ferner Habert an Horn 11. Juni 1890.

falle der Versammelten „ein entschiedenes, kräftiges Pfui!“[1]) Anders urtheilte das Bamberger Pastoralblatt.[2]) Unter dem Titel „Eine Prise für die deutschen Cäcilianer“ empfiehlt es die besagte Flugschrift aufs wärmste und betont, dass die Rathschläge des anonymen Verfassers, der nicht bloß ein ehrlicher Katholik sondern offenbar ein wohlmeinender Freund des Cäcilien-Vereines sei, denselben ja nur fördern und vor dem drohenden Verfalle bewahren wollen. Auch der neue Vicepräses Haberl in Regensburg war anderer Meinung als Schmidt. Es schreibt nämlich Thaddäus König einige Tage nach der Versammlung:[3]) „Zufällig traf ich in Brixen mit Friedrich Schmidt und Haberl zusammen; letzterer lobte Sie sehr und sagte, den Habert müssen wir haben; Professor Walter meinte, ich solle Ihnen deswegen schreiben.“

Habert war über die gute Meinung Walters erfreut und schrieb ihm einen Brief. Auch an Haberl schrieb er und zwar des Inhaltes: er wisse, der Cäcilien-Verein würde auf seine Forderung, Beseitigung des Vereinskataloges, nicht eingehen, und darum sei es besser, man lasse ihn in Ruhe. Bezüglich Anton Walter, Professor in Landshut, ist zu erwähnen, dass er sogleich nach dem Tode Witts dessen Biographie verfasste, worin aber des Verhältnisses zwischen Witt und Habert keine Erwähnung geschieht.

In Salzburg verlor jetzt Habert seine beste Stütze, den Domkapellmeister Johannes Peregrinus Hupfauf. Erst 33 Jahre alt starb er am 14. October 1889.

69. Im Concertsaale.

Wie jetzt die Dinge standen, konnten nur mehr vereinzelte Aufmunterungen und Versuche, aber kein Wirken im großen erwartet werden. Eine seltsame Einladung zum Componieren kam noch im Jahre 1887 aus der Millionenstadt Chicago in Amerika. Ein dortiger Organist, Wey mit Namen, schickt zwei Proben von Compositionen des Te Deum und Jubilate mit englischem Text, wie sie in Chicago und anderen Städten massenhaft verlangt und ausgezeichnet honoriert, ja mit Gold aufgewogen würden, und bittet Habert, da die vorhandenen zu wenig Kunstwert hätten, bessere gegen gute Bezahlung zu componieren. Es würde zum Vortheil eines guten Componisten sein, meint er, solche Sachen zu schreiben. „Die Sänger sowohl als manche Organisten wünschen vom Herzen etwas

[1]) Wiener „Vaterland“, 17. September 1889.

[2]) 21. September 1889.

[3]) 27. September 1889.

Besseres als diese abgedroschenen Sachen zu singen und mir würde es Freude machen, für mein Quartett etwas Neues und Gutes zu haben." Die Kirche, an welcher jener Organist angestellt war, war eine sogenannte Episkopalkirche. Der Organist schrieb wiederholt, aber Habert mochte nicht für eine religiöse Richtung arbeiten, die der katholischen entgegen war.

Willkommen war ihm hingegen ein Brief,[1]) den er im Sommer 1888 von dem Benedictiner Michael Horn im belgischen Kloster Maredsous bekam. Es sei Folgendes daraus mitgetheilt: „Dass Ihre Sachen in Tournay eingeführt sind, hat mich sehr gefreut und habe ich allerorts mein Möglichstes gethan, Ihre vorzüglichen Werke zu empfehlen. Jüngst noch hörte ich Ihr Lob aus dem Munde des neuen Domorganisten in Namur, eines Orgelkünstlers, Lehrers am Institut Tinel in Mecheln .... Ihr Freund Chevalier Elewyck in Löwen ist auch jetzt heimgegangen — er war ein großer Musikforscher und hat viel Verdienst. Leider steht mir im Augenblicke kein Exemplar meines opus 5, fugierte Orgelstücke, mehr zur Verfügung, um es Ihnen, geehrter Herr Habert, zu verehren. In Ihnen verehre ich ja einen Lehrer und Führer, dem ich viel verdanke in meiner musikalischen Richtung. Sollte Ihnen etwas von mir zu Gesichte kommen, so möchte ich Sie sehr um ein Urtheil bitten. Wäre die Entfernung nicht so groß, so würde ich seit Jahren praktisch von Ihnen zu profitieren gesucht haben und um Weiterausbildung im Contrapunkt Ihren Beistand nachgesucht haben. Vielleicht wird dies noch einmal möglich." Dann schreibt Horn, wie gerne er für weltliche Musik die Werke von Händel und für die Orgel die Compositionen von Bach benütze. In Belgien seien wahre Orgelvirtuosen und man könne in den Kathedralen ausgezeichnetes Orgelspiel hören. Dann kommt folgende Anregung: „Warum sind nicht schon mehr opera von Ihnen, Herr Habert, für Orgel erschienen? Es fehlen uns größere Sachen in echt kirchlichem Stile, so wie z. B. Ihre schöne Fuge in C-dur im ersten Hefte Ihrer Orgelcompositionen. Solche Sachen sollten wir viele haben."

Auf diese Anregung hin gab Habert ein viertes Heft Orgelcompositionen, opus 69, heraus, das er kurz vorher geschrieben hatte.[2]) Auch den vierten Theil der Orgelschule nahm er in Arbeit.[3]) Über ersteres äußerten sich Michael Horn und Klinger mit bestem Danke. Ersterer sagt, er habe es sofort an die Orgel genommen und spiele

[1]) 31. Juli 1888.

[2]) H. an Battlogg, 10. März 1888.

[3]) H. an Battlogg, 20. October 1888.

täglich daraus.[1]) Letzterer meint, die meisten Organisten werden die Schwierigkeit vieler Stücke zu groß finden, aber es sei eine große Ehre für das Land, wenn von da aus solche Mustersätze des Orgelspieles in die Welt gehen; der strebsame geübte Spieler werde sie mit Freuden begrüßen.[2]) Die vier Hefte wurden auch in einem Bande zusammen ausgegeben. Die von Cyrill Kistler in Bad Kissingen herausgegebene Zeitschrift „Musikalische Tagesfragen“[3]) schreibt über den Band: „Der Componist ist ein gewandter Meister seines Faches und sind die einzelnen Stücke nicht nur schöne Piècen, sondern, was die Hauptsache an diesem Werke ist, dasselbe ist ein ausgezeichnetes Material zum Studium des einfachen und doppelten Contrapunktes. Von sehr instructivem Werte sind die Angaben der Pedal-Applicaturen und Registrierungen.“ Das Bamberger Pastoralblatt[4]) sagt von dem viertem Hefte, es kennzeichne den gründlichen Kenner der Orgel sowohl wie des Canonsatzes und der Fuge, wobei das melodische und harmonische Element nicht vergessen sei. „In die Schule dieses Meisters wünschen wir alle angehenden Orgelspieler; sie würden da kirchlich-liturgischen Geist und technische Behandlung ihres Instrumentes, thematische Arbeit und weise Maßhaltung aufs gründlichste erlernen.“ Von der Orgelschule sagt dasselbe Blatt, sie erscheine in Text und Beispielen nebst Erläuterungen als ein Musterwerk, das in keinem Seminar und auf keinem Orgelpulte fehlen sollte. Auch Labor in Wien dankt für das vierte Heft:[5]) „Ich Unmensch konnte sechs Wochen vergehen lassen, ohne dir für deine mir so liebe Sendung zu danken. Vorgenommen habe ich mir jeden Tag, an dich zu schreiben, aber wie das schon so geht! Nun, du sollst aber nicht glauben, dass ich mich mit deinen Sachen nicht beschäftigt habe. Im Gegentheil, ich kenne nun das ganze Heft und habe mir auch etwas für mein am 6. Jänner stattfindendes Concert ausgesucht und zwar die drei ersten Sätze über das Fastenlied ‚O Haupt voll Blut und Wunden.‘ Ich habe mir erlaubt, das schöne Werk unter dem Titel ‚Drei Veränderungen über das Fastenlied‘ u. s. w. anzukündigen. Ich glaube, das Concertpublicum weiß hernach mehr damit anzufangen. Solltest du jedoch anderer Meinung sein, so brauchst du mir es nur zu sagen; es kann leicht verändert

[1]) 17. September 1888.

[2]) 12. November 1888.

[3]) 1888, Nr. 8.

[4]) 5. Jänner 1889.

[5]) 26. December 1888.

werden. Bei der Arbeit hast du aber nicht an einen gewöhnlichen Organisten gedacht. Namentlich die zweite Veränderung ist recht schwer. Diese spiele ich auf zwei Manualen."

Ein weiterer Anlass zur Composition war das am 2. December 1888 gefeierte Fest der 40jährigen Regierung des Kaisers von Österreich. Habert schrieb dazu über einen Text von Emil v. Haberson eine für den Volksgesang berechnete Musik. Die schöne Festgabe erschien in der Pressvereinsdruckerei in Linz,[1]) freilich etwas spät, um vor dem Feste genug Verbreitung zu finden. Immerhin kann Klinger berichten, dass die Festcantate in Taufkirchen von 200 Kindern auswendig zweistimmig gesungen wurde.[2])

Im December 1888 kam ein Antrag aus Irland. Professor Bewerunge in Maynooth[3]) legte Habert nahe, seine Werke an die Diöcesan-Commission für Kirchenmusik in Dublin zu senden, welche ihren auch für einige andere Diöcesen maßgebenden Katalog zu erweitern wünsche. Besonders brauche man dort Compositionen mit Orgelbegleitung. In der That wurden mehrere Compositionen Haberts in den betreffenden Katalog aufgenommen und in dem Organ jener Commission „Lyra ecclesiastica"[4]) empfehlend besprochen.

Die Choralbegleitung betrifft ein Schreiben des Choralforschers Pothier zu Solesmes in Frankreich.[5]) Derselbe dankt für die Aufmunterung Haberts, der eine deutsche Übersetzung von Pothiers „Paléographie musicale" gewünscht hatte. Auch der Verleger habe bereits eine solche angeregt, aber es sei darüber noch kein Beschluss gefasst worden. Ebenso dankt Pothier für die von Habert übersandte Probe einer Harmonisierung des Chorals und lobt an ihr, dass Habert von dem Gedanken ausgegangen sei, an der gregorianischen Tonalität getreu festzuhalten. Die von Habert benützten Choralausgaben seien in Frankreich sehr verbreitet dank dem Einflusse von Persönlichkeiten, die der römischen Kirche treu ergeben seien und auch vom Papste Pius IX. ausdrücklich gebilligt. Doch seien dieselben verbesserungsfähig. Die Commission, welche sie bearbeitete, habe den wahren gregorianischen Rhythmus noch nicht gekannt.

[1]) Linzer Vbl., 2. December 1888.

[2]) 5. December 1888.

[3]) 20. December 1888.

[4]) 1. Februar 1890.

[5]) 21. Jänner 1889.

In der Hoffnung, eine Aufführung zu erzielen und von Thaddäus König aufgemuntert, sandte Habert im Jänner 1889 die Serenade und ein Quartett in E-moll an seinen Freund Beez in München. Beides gefiel dem letzteren sehr.[1]) Er besprach sich mit dem Hofmusiker Franz Bennat, Mitglied des Walter'schen Streichquartettes, und bald konnte er von der Aufführung des E-moll-Quartetts in Walters Wohnung berichten:[2]) „Vorgestern Dienstag den 5. Februar um 10 Uhr hörte ich Ihr schönes E-moll-Quartett und zwar vom Walter-Quartett. Mein Freund Bennat hatte sich sehr dafür interessiert und mich zu der Aufführung in Walters Wohnung eingeladen. Das war nun ein Genuss; die Herren haben es mit allen Wiederholungen (ja noch mehr) durchgespielt und hat ihnen sehr gefallen; dieselben hatten die lauteste einstimmige Anerkennung für die außerordentlich fleißige Ausarbeitung, für die strenge classische Form, für die vielen Klangschönheiten; Herr Concertmeister Professor Walter lässt Ihnen seinen aufrichtigen vollsten Respect ausdrücken. Sie möchten den III. Satz, das Scherzo, in rhythmischer Beziehung einer nochmaligen Durchsicht unterziehen (im ersten Theil fehle am Schluss ein Takt); am besten hat der langsame Satz gefallen, nach diesem das Finale. Gerade aber, was die Herren so ganz besonders anerkannten, die strenge classische Form und Haltung — ist anderseits auch wieder Gegenstand der Beanstandung; die Herren möchten bei aller Berücksichtigung des Classischen für ihre Quartettsoiréen von lebenden Componisten so gern über Schumann in Form und Inhalt hinausgegangen wissen. Gestern hat noch eine lange Besprechung, sowohl über das Quartett als auch über die Serenade bei Herrn Kammermusiker Bennat stattgehabt. Der Refrain lautete: Über die Classiker hinaus! Die Herren haben großen, aufrichtigen Respect vor Ihrem Können und sind mit rückhaltsloser Liebe auf Ihr Quartett eingegangen, was mich sehr gefreut hat." Beez theilt auch die Adressen der genannten Musiker mit, damit Habert etwa in nähere Beziehung mit ihnen treten könnte. Da er auch rieth, es in Leipzig zu versuchen, so schickte Habert die Serenade dorthin an Karl Reinecke. Doch dieser sendet sie am 3. März zurück mit der Bemerkung, die Saison sei schon zu weit vorgeschritten; er stelle es Habert anheim, das Werk zu Anfang der kommenden Saison noch einmal einzusenden, jedoch hänge die Aufführung von einer musikalischen Commission ab, und das Leipziger Publicum liebe zwar den älteren Stil,

[1]) 24. Jänner 1889.

[2]) 8. Februar 1889.

aber nur dann, wenn er ihm von den älteren Componisten selbst entgegengebracht werde.

Inzwischen begann Habert mit der Composition von Vesperpsalmen. Er schreibt am 11. Februar 1889 an Breitenbach: „Vor längerer Zeit habe ich einmal, so viel ich mich erinnere, mit Ihrem gnädigen Herrn über Vesperpsalmen gesprochen. Wir hatten gleiche Ansichten. Ich hatte aber vor der Composition immer einen gewissen Respect. Nach meiner Anschauung sollten sie in den Kirchentonarten componiert sein. Diese Anschauung warf unser verstorbener hochwürdigster Herr Bischof Dr. Müller über den Haufen, indem er mir sagte, nur im Choral müsse Antiphon und Psalm in demselben Tone stehen. Für die figurierte Musik gelte diese Vorschrift nicht; denn der Priester stimmt Gloria und Credo im Choral an, der Chor aber bringt die Fortsetzung in der figurierten Musik in einer andern Tonart. Das ist richtig. Dennoch, obwohl er seinen Wunsch nach Psalmen mit ganzem Text und instrumentiert aussprach, hatte ich im Innern keine Lust, bis im vorigen Monate mir der bestimmte Gedanke kam, für unsern Zweck einmal mit dem Laudate pueri anzufangen, und dasselbe am 2. Februar aufzuführen. Und siehe da, am 22. Jänner machte ich ihn, und wie Sie an den beigefügten Daten sehen, folgten bis 1. Februar noch vier Nummern. Den 112. Psalm führten wir also am 2. Februar richtig auf, und auch den vollständigen Hymnus Ave maris stella für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Bass und Orgel. Am 25. März habe ich im Sinne, das Laetatus sum in his beizufügen und am Ostertage das In exitu Israel. Gibt Gott weiter seinen Segen, so haben wir dann in einem Jahre endlich einmal vollständige Vesperpsalmen.“ Dann frägt er Breitenbach um seine diesbezüglichen Wünsche.

Hübsch ist, wie hierauf Breitenbach im Namen seines Klosters die Gesammtausgabe subscribiert:[1] „Habe letzter Tage vom hochwürdigsten gnädigen Herrn ein ‚Capitel‘ bekommen (d. h. im hiesigen Sprachgebrauch einen Verweis oder einen ‚Putzer‘), das mich aber, anstatt etwa traurig zu stimmen, eher freute — vernehmen Sie, warum! Wie Sie wissen werden, hat ‚P. Clemens selig, der noch lebt‘ — (Anselmische Redeweise!) — subscribiert auf die Palestrina-Gesammtausgabe, nun musste ich für die letzterschienenen zwei Bände das Geld beim gnädigen Herrn holen; nebenbei nun bemerkte er, es sei doch fast schade, so viel Geld auszugeben für Sachen, die

[1]) 26. März 1889.

doch vielfach bloß zur Hälfte praktisch verwendbar seien; ich wollte es ihm ausreden, aber er ließ es nur theilweise gelten; da entgegnete ich ihm, ich würde freilich (was praktische Verwendbarkeit anlange) auch lieber auf die Werke Haberts subscribieren. (Sie erinnern sich vielleicht noch, dass ich seinerzeit betreffs der Subscription mich etwas zurückhaltend zeigte, — ganz gegen meinen Willen, weil ich den gnädigen Herrn, der damals sonst so viele Auslagen hatte — Kirchenboden, Orgelreparatur u. s. w. — nicht darum zu fragen wagte.) Als ich nun von einer Subscription auf Haberts Werke zu sprechen kam, verwunderte er sich, ob Habert seine Werke herausgebe! Als ich es bejahte, fuhr er fort, und ob ich nicht subscribiert hätte. Auf meine Verneinung hin war er ganz empört und aufgebracht, dass ich das nicht gethan hätte, auf der Stelle soll ich dem Herrn Habert schreiben, dass ich auf alle seine Werke, sei es in der Gesammtausgabe oder in einzelnen Abtheilungen, in Partitur und Stimmen subscribieren werde. Das freute mich nun herzlich und konnte es nicht leiden, dass ich seinerzeit nicht gefragt hatte. Hoffentlich, Herr Habert, ist es doch nicht zu spät!"

Einige Wochen darauf ist Habert in der Lage, drei Messen und zwei weitere Psalmen nach Einsiedeln zu senden. Über die Messen schreibt er:[1]) „Die zweistimmige Messe wird hochwürdigen Herrn P. Clemens vielleicht angenehm sein; lasse ihn herzlich grüßen. Die vierstimmige in H-moll habe ich für uns zum Gebrauch in der Fasten geschrieben, und habe deshalb das Gloria weggelassen; nachträglich dachte ich mir, dass Sie dieselbe auch unterm Jahr gebrauchen können, und so schrieb ich schließlich auch noch das Gloria dazu; darum steht es am Ende der Partitur. Die Instrumentalmesse habe ich voriges Jahr vollendet. Das Kyrie ist schon vor mehreren Jahren gemacht worden. Da ich am 4. Mai im Stifte St. Florian war, wo sie an ihrem großen Feste (St. Florian) die Cäcilien-Messe von mir recht gut aufgeführt haben, so dachte ich mir, ich muss dem Chorregenten dafür eine Freude machen. Zu Hause sah ich dann die angefangenen Messen durch, und da bekam ich Lust, diese zu vollenden. Daher hat sie den Namen des heiligen Bernhard erhalten, da der Chorregent so heißt. Wir haben sie unterdessen zweimal aufgeführt."

Was die Subscription anbelangt, so schreibt Habert,[2]) dieselbe sei ganz ins Stocken gerathen. Auf ein Bittschreiben an verschiedene öster-

[1]) 13. April 1889.

[2]) 15 April 1889.

reichische Äbte habe er keine Antwort erhalten. Mit Einsiedeln seien es erst zehn Abnehmer, die sich gemeldet hätten. Auch sonst sei wenig Aussicht. Der Obmann des Linzer Diöcesan-Cäcilien-Vereines habe, nachdem die Kunstblätter die Vertheidigung des Gesangbuches gebracht hatten, es durchgesetzt, dass nichts mehr über Kirchenmusik ohne sein Wissen in die Kunstblätter aufgenommen werde. Er schreibe jetzt auch wieder weltliche Musik und habe, nachdem ein Quartett in München probiert worden sei, ein zweites angefangen. Auch Clavierstücke schreibe er wieder, Lieder für eine Singstimme 2c. Er werde sehen, ob er im Concertsaale durchzudringen vermöge.

Jene Messe in H-moll ist die zu Ehren des Leidens Christi. Im Texte ist sie dadurch charakteristisch, dass nach dem sehr kurz componierten Benedictus sogleich das Motett Adoramus te Christe kommt. [1])

Über Vesperpsalmen hatte Habert bald Gelegenheit an den Stadtpfarrer Hanrieder in Augsburg zu schreiben, der ihm sein sehnliches Verlangen mitgetheilt hatte, [2]) es möchte Habert sich an die Ausarbeitung solcher Psalmen machen. Habert schreibt, wie weit er hierin sei; worauf Hanrieder die Psalmen leihweise zu erhalten wünscht. [3]) Aus einem späteren Briefe des Stadtpfarrers [4]) soll über andere Werke Folgendes hiehergesetzt werden: „Ihre wunderbar schönen und frommen vierstimmigen Litaneien aus F und A habe ich mit Entzücken gehört, werde morgen wieder eine hören. Aber haben Sie dazu keine Instrumentation? Das wäre für uns ein Haupthebel der öfteren und erleichterten Aufführung. Wir sind an Sie und Ihre köstliche Behandlung und Erfindung contrapunktischer Themen lange gewöhnt. Ihre Thomasmesse wird wohl wieder am Morizfeste zur Aufführung kommen. . . Ihr Asperges und die schönen Responsorien sind längst eingeführt. Mirabilis Deus am 22. September.“ Ferner ersucht Hanrieder unter Mitsendung eines dort gebräuchlichen Kirchengesangbuches, die Gesänge besser zu harmonisieren als es Kempter gethan habe.

Mit den theoretischen Arbeiten wurde inzwischen fortgefahren. So schreibt Habert am 9. October 1889 an Breitenbach: „Heuer im Sommer habe ich endlich an meiner Harmonielehre ein gutes Stück weiter gefertigt.

---

[1]) Habert an Battlogg 20. März 1889.

[2]) 8. Juli 1889.

[3]) 11. August 1889.

[4]) 7. September 1890.

Die *Dur*-Tonart ist fertig; die Moll-Tonart beinahe; die Chromatik ist angefangen."

Von den weltlichen Liedern sandte Habert eines an Otto Passy, den Leiter eines Gesangsquartettes in Linz, wobei bemerkt werden kann, dass die Linzer Liedertafel einmal im Jahre 1888 [1]) bei einem Ausfluge nach Gmunden Haberts „Abschied vom Walde" sang. Passy beantwortete den Empfang wie folgt [2]): „Wenn mein Dank für Ihre liebe, unserm Quartette bereitete Freude, für die wunderliebe und hübsche Composition des ‚Waldrösleins', ein paar Tage später eintrifft, als ich selbst wollte, so ist derselbe doch nicht minder herzlich. Ich und meine Collegen, wie die gesammte Liedertafel ‚Frohsinn' danken also herzlichst für die uns zutheil gewordene Freude und Auszeichnung. Das Quartett, das allgemeine Bewunderung fand, dürfte schon in circa 14 Tagen dem Linzer Publicum zu Gehör gebracht werden, und es ist kein Zweifel, dass dasselbe beifällig aufgenommen werden wird."

Mit den Streichquartetten gieng es auch nun vorwärts. Im December 1889 war das zweite und im Jänner 1890 auch ein drittes vollendet. Am 7. Februar 1890 wurde das erste in Wien aufgeführt. E. v. Hartmann schreibt in einem längeren Musikberichte der „Neuen Wiener Musikzeitung" [3]): „Eine Novität, welche die Kammermusikgesellschaft Kreuzinger-Kretschmann am 7. d. M. bei Ehrbar zu überaus sorgfältiger Ausführung brachte, das E-moll-Quartett von dem in Gmunden lebenden Chorregenten Joh. Ev. Habert, ist die Arbeit eines gediegenen Musikers, der auch hier nicht verleugnet, dass er in der Pflege eines der edelsten Zweige der Tonkunst, der Kirchenmusik, herangereift ist, aber auch im älteren Kammerstil guten Bescheid weiß. Die Zuhörer nahmen, wie wir glauben verdienterweise, die beiden ersten Sätze, Allegro und Adagio cantabile (oder vielmehr religioso), besonders freundlich auf; der letzte Satz müsste temperamentvoller empfunden und in lebhafterer Bewegung durchgeführt sein, um dem Quartette auch zum Schlusse noch eine eindringlichere Wirkung zu sichern."

Ein paar schöne Erfolge sind aus Karlsbad zu verzeichnen. Der Director der berühmten Curkapelle August Labitzky schreibt am 12. Juli 1890: „Mit Vergnügen habe ich mich der Mühe unterzogen, Ihren

---

[1]) 9. Juni. Vergleiche auch Passy an Habert, 7. April 1887; Liedertafel an Habert, 15. October 1887.

[2]) 18. April 1889.

[3]) 10 Februar 1890.

prächtig gearbeiteten Concert-Walzer zur Aufführung zu bringen und erlaube mir nur zu bemerken, dass ich lebhaft bedauert, dass Sie unterlassen haben, die Harfe in Anwendung zu bringen, wozu Sie schöne und passende Gelegenheit hatten.“ Und am 31. Juli: „Für die freundliche Übersendung Ihrer reizenden Gavotte empfangen Sie meinen besten Dank; wie Sie aus beiliegendem Programme ersehen, habe ich dieselbe im gestrigen Concerte zur Aufführung gebracht und wurde selbe vom Publicum mit großem Beifall aufgenommen; eine Wiederholung musste ich dankend ablehnen, da die für das Concert bestimmte Zeit, zu weit vorgeschritten war, werde jedoch eine Wiederaufführung baldigst veranlassen.“

Im folgenden Jahre sandte Habert seine Miniaturen, arrangiert für Streichorchester, nach Karlsbad. Die Aufführung erfolgte am 12. Juni beim sechsten Symphonieconcerte[1]). Und im Jahre 1892 im zweiten Symphonieconcerte brachte das 48 Mann starke Curorchester Haberts Serenade für großes Orchester[2]).

Auf Anrathen wandte sich Habert auch nach Salzburg. Der Director des Mozarteums J. F. Hummel schrieb am 29. Juli 1890: „Wenngleich auch die Salzburger vorzugsweise Werke der ‚fortgeschrittensten‘ Richtung in den Concertprogrammen fordern, so hindert das mich nicht, auch Werke älterer Meister, oder solche von lebenden Componisten, die — beabsichtigt — älteren Stil wählen, zur Aufführung zu bringen. — Ihre Serenade machte mir viel Vergnügen, da selbe nicht nur große Gewandtheit in den Formen, Beherrschung des Contrapunktes, treffliche Instrumentierung besitzt, sondern auch ganz im Geiste Josef Haydns gedacht und ausgeführt wurde. Nach meiner Beurtheilung ist das Werk vollkommen lebensfähig und ich bin auch bereit, dasselbe in einem der Concerte (1891) aufzuführen unter der Bedingung, dass Sie zugestehen, nur vier bis fünf Sätze bringen zu lassen. Alle sieben Sätze sind für unser Publicum, welches ich seit mehr als zehn Jahren durch und durch kennen zu lernen Gelegenheit fand, entschieden zu viel. — Falls Sie mit meinem Vorschlag nicht einverstanden sein sollten, so bin ich bereit, eine kürzere Composition von Ihnen, z. B. Ouverture ꝛc. aufzuführen. Jedenfalls theilen Sie mir Ihre Meinungsäußerung mit, und ich hoffe, in die angenehme Lage zu kommen, Ihnen irgendwie in collegialer Weise dienlich zu sein.“

---

[1]) Habert an Battlogg, 18. Juni 1891.
[2]) Habert an Breitenbach, 13. Juni 1892.

Ein späterer Brief Hummels [1]) nimmt auf eine Polemik zwischen Katschthaler und Habert Bezug und lautet: „Bestätige dankend den Empfang Ihrer Compositionen, die eine hochinteressante Bereicherung unseres Archives bilden. Ihre Abwehr in der Kirchenmusik-Zeitung bot mir vieles, was mir als profanem Musiker ferne steht, und doch so nahe liegt, indem ich im Lehrerseminar auch kirchlichen Volksgesang zu pflegen habe. Ich hoffe Sie in Bälde mit der Aufführung eines Ihrer Werke zu erfreuen. Bruckners Symphonie (D-moll) erhalten Sie demnächst. Auf ‚Haydn' werde ich nicht vergessen."

Klinger räth seinem Freunde noch an, sich mit einem Musiker in Wien bekannt zu machen [2]): „Ich beherberge als Gast seit 13. d. M. und für die Zeit der Ferien bis 15. September den derzeit als Professor an den Horak'schen Musikinstituten in Wien wirkenden Pianisten Heinrich Franz Josef Wottawa, dessen Vater Rechnungsrath im Justizministerium in Wien ist. Mein Gast ist 1866 geboren, studierte das ganze Gymnasium und fast gleichzeitig durch acht Jahre am Wiener Conservatorium — war auch durch zwei Jahre Schüler Bruckners und weitere zwei Jahre Schüler Krenns. Er ist Claviervirtuose ersten Ranges — machte auch bereits mit dem Grafen Zichy Concertreisen durch ganz Ungarn, spielte in Prag, Dresden, Leipzig, Berlin (zwei Concerte), in verschiedenen Städten von Schweden und Norwegen. Im heurigen Winter wurde ein Streichquartett von ihm in Düsseldorf mit sehr großem Beifall aufgeführt. Er zeigte mir die Partitur davon und spielte mir das ganze Quartett vor. Er zeigt sich in seinen Compositionen als Meister nicht nur im streng contrapunktischen Satze, sondern auch in der modernen Harmonik (in der Entwicklung, die sie durch Chopin, Schumañ, Liszt, Henselt, Bruckner ꝛc. gefunden). Er arbeitet täglich, gegenwärtig schreibt er Präludien, nur für Clavierspieler ersten Ranges berechnet. Staunenswert ist sein musikalisches Gedächtnis (über 400 Stücke, darunter ganze Symphonien, auch die Liszt'schen Rhapsodien, bilden sein Repertoir, die er alle auswendig spielt) — staunenswert seine Kunst des Improvisierens, oder ein gegebenes Motiv, z. B. ein Lied, oder Motive aus Beethoven'schen Werken ꝛc. zu bearbeiten und zu variieren. Ich komme aus dem Bewundern und Entzücken gar nicht heraus." Mit diesem Künstler, meint Klinger, sollte sich Habert bekannt machen, etwa auf einen Tag nach Taufkirchen

---

[1]) 24. April 1891.
[2]) 20. Juli 1890.

kommen; leider stehe das Zimmer, wo Habert geschlafen habe, nicht zur Verfügung, da Wottawa es bewohne."

Der Leser wird jedoch bald mehr von Wien erfahren und es seien daher nur zwei Aufführungen noch genannt. Die eine betrifft ein Singspiel in drei Acten mit dem Titel „Die beiden Töchter der Liebe". Das Gedicht stammt von einer Nonne aus dem Institute der barmherzigen Schwestern vom heiligen Vincenz von Paul in Steyr, namens Clotilde Kuderna von Thalen, gebürtig aus Wien. Die Liebe und deren Töchter, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, spielen die Hauptrollen; Rose, Epheu und Lilie die Nebenrollen; dazu noch einige Engel. Die Composition des Stückes für Oberstimmen und Clavier vollendete Habert am 11. November 1891, die Aufführung erfolgte im Waisenhause zu Steyr am 24. Februar 1892 zum Namenstage des Directors Mathias Scheibenbogen. Der Vetter Haberts Oswald Jenne schreibt darüber am nächsten Tage aus Steyr: „Die Aufführung des Singspieles ist uns gestern gelungen. Der Herr Director, der sonst mit Lob sehr sparsam ist, äußerte sich sehr lobend. Schade, dass du nicht hier warst. Der Epheu bekam Herzklopfen und getraute sich nicht recht mit der Stimme heraus; bei den Proben sang er sehr gut."

Die andere der zu erwähnenden Aufführungen war die des zweiten Streichquartettes durch den Berliner Tonkünstlerverein bei einem seiner populären Concerte im Hôtel de Rome unter den Linden am 23. Februar 1893. Der Director E. A. Veit schreibt bei der Rücksendung der Noten [1]), das Quartett habe sehr gefallen und sei gut recensiert worden.



[1]) 5. September 1893.

V. Theil.

70. Ein Stützpunkt in Wien.

Zu Ostern 1889 berief der Propstpfarrer an der Votivkirche in Wien Dr. Gottfried Marschall den Violoncellisten an der kaiserlichen Oper Theobald Kretschmann als Chorregenten an diese Kirche. Bald darauf, am 25. September, constituierte sich ein Kirchenmusikverein der Votivkirche unter dem Vorsitze des genannten Prälaten zu dem Zwecke, um an dieser Kirche gediegene Musik nach den liturgischen Gesetzen und nach den Regeln der Kunst zu pflegen. Mit 1. October erschien im Verlage der Musikalienhandlung Theodor Rättig die „Neue Wiener Musikzeitung" mit einer Beilage „Blätter für Kirchenmusik". Letztere waren Organ des Kirchenmusikvereines der Votivkirche. Hauptblatt und Beilage erschienen monatlich dreimal. Kaum war die erste Nummer erschienen, drückte Habert in einer Zuschrift, die in der zweiten Nummer abgedruckt ist, seine Freude darüber aus, dass sich in der Votivkirche ein Hort für ernstere Kirchenmusik gefunden habe. Auch schenkte er theils dem Vereine, theils dem Kapellmeister eine Anzahl Musikalien seiner Composition.

Er war mit Kretschmann in Gmunden bekannt geworden. Das Quartett Radnitzky, welchem Kretschmann als Cellist angehörte, spielte einmal dort an drei Abenden bei der Königin von Hannover und an einem Abende im Musikvereine, wo also Habert die Herren kennen lernte. Später kam Radnitzky, der auch in der Hofoper angestellt war, auf mehrere Monate nach Gmunden zur Erholung, da er vor Überanstrengung keinen Ton mehr hören konnte. An seine Stelle trat im Quartett Kreuzinger. Auch nachdem er wiederhergestellt war, kam Radnitzky in den Ferien alle Jahre zu einer ihm bekannten Familie auf einige Zeit nach Gmunden und besuchte Habert immer. Als er im Jahre 1889 dort war, erzählte ihm Habert, dass sein Quartett in München zur Probe gespielt wurde, und dass er infolge dessen ein zweites angefangen habe, das besser werden solle. Was er fertig hatte, ließ er ihm sehen. Als nun der Verein an der Votivkirche errichtet wurde, ersuchte Kretschmann um das Ver-

zeichnis von Haberts kirchlichen Werken und fragte zugleich, wie es mit dem 2. Quartette stehe. So war die Verbindung hergestellt.[1])

Bald enthielten die Blätter für Kirchenmusik die verschiedensten literarischen Beiträge aus Haberts Feder oder Nachrichten über seine Werke. In letzterer Hinsicht seien aus der 3. Nummer folgende Zeilen angeführt: „Der Cäcilien-Verein der Diöcese Namur hielt heuer seine erste Generalversammlung im kleinen Seminar in Bastogne ab, bei welcher Gelegenheit die Ad regias-Messe für 4 Singstimmen von J. E. Habert zur Aufführung gelangte. Das Urtheil über dieselbe lautete in der ‚Semaine religieuse de Namur' sehr günstig." Auch die Aufnahme von Werken Haberts in den officiellen Katalog der Diöcese Tournay wird erwähnt.

Am 1. November führte Kretschmann in der Votivkirche die Basilius-Messe von Habert auf. Labor schreibt,[2]) dass er die Messe gehört und dass sie ihm sehr gefallen habe; er würde gerne einen Orgelpart von einer der Messen Haberts studieren, er möge ihm nur sagen, von welcher. Habert trat hierauf dem Kirchenmusikvereine der Votivkirche als unterstützendes Mitglied bei,[3]) dieser aber veranstaltete am 1. December im Saale Ehrbar ein Concert, dessen Programm nebst Werken von Händel, Pergolese, Corelli, Bruckner, Bach und Orlando di Lasso auch das bekannte Ave Maria enthielt, welches Habert zu einer Secundiz in Einsiedeln geschrieben hatte. Wie sehr es ihn freute, dass er nach den Erfahrungen mit Böhm und auch mit Krenn, nun doch wieder in Wien zu Gehör komme, schreibt Habert dem Dirigenten Kretschmann zur selben Stunde in abendlicher Einsamkeit, während letzterer den Dirigentenstab im Saale Ehrbar führte.

Bald darauf, am 15. December, spielte Labor in einem Kirchenconcerte des Wiener evangelischen Singvereines Haberts Choralvorspiel über „Da Jesus an dem Kreuze hieng".

Im Jänner 1890 wurde die Calasanza-Messe in der Votivkirche gesungen und am 7. Februar, wie schon erwähnt, das 1. Streichquartett von der Kammermusikgesellschaft Kreuzinger-Kretschmann im Saale Ehrbar gespielt. Am 5. Juni folgte in der Votivkirche die Messe in Es zu Ehren der heil. Katharina von Siena. Brieflich und in Beiträgen für das Vereinsorgan fuhr Habert fort, den Chor der Votivkirche mit seinen

[1]) Habert an Thaddäus König 29. October 1889.

[2]) 26. December 1889.

[3]) Habert an Kretschmann 21. November 1889.

Rathschlägen zu unterstützen und er hatte die Genugthuung, dass der Kapellmeister, der nun auch an die Gründung einer Musikschule gieng, alle von Habert erfahrene Förderung dankbar anerkannte. Am 21. Juli schrieb Kretschmann: „Ich stand heute sehr zeitlich auf und durchlas mir alle Ihre an mich gesandten Briefe nochmals, sie sind mir sehr wertvoll! Schöpfe ich doch daraus so viel Belehrung und Wahrheit, die man hier in Wien vergebens sucht! Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für alle Ihre Güte und Ihren Rath! Ich kann mich leider nur dadurch revanchieren, dass ich Ihre Werke aufführen werde, so oft es nur möglich! Im nächsten Winter bringen wir eines Ihrer Quartetten, im August führe ich Ihre Messe in F opus 11 auf, und wenn wir mit der Schule in Ordnung, werde ich mich auf das Studium Ihrer Werke werfen, um selbe in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, und um selbe recht häufig aufzuführen. Ein ständiges Repertoire für die Votivkirche habe ich noch nicht gemacht; bis dies geschieht, müssen wenigstens sechs Messen von Habert darin sein. Ferner nehmen Sie meinen Dank für Ihr fleißiges und so erfolgreiches Mitarbeiten an unserer Zeitung und bewahren Sie diesem Unternehmen Ihre Sympathien! — Sie treffen immer den Nagel auf den Kopf, und haben Ihre Aufsätze stets den größten Beifall. Nun ist, Gott sei Dank, die schwere Zeit des ersten Jahres bald vorüber und hoffe ich, dass sich die Sache im zweiten Jahre materiell besser gestaltet. Wenn Labor in Gmunden, so wird er Ihnen gewiss erzählen, dass wir in der Kirche hübsche Fortschritte machen; so nahm auch gestern der Herr Prälat Marschall die Veranlassung, mir zu sagen, dass alles mit unserer Musik sehr zufrieden, dass durch das ganze ein echter, kirchlicher, und auch nobler künstlerischer Zug geht. Ich bin darüber sehr glücklich!“

Mit frohen Gedanken mag darum Habert den Ausflug gemacht haben, von dem er bei seiner Rückkehr am 30. Juli an Klinger schreibt: „Vor ein paar Stunden kam ich von einer achttägigen Ferienreise zurück. Ich war bei meinen Schwestern in Oberplan und führte etwas aus, was ich seit nahezu 40 Jahren wünschte — ich war auf dem Dreisessel-berg, auf dem Plöckenstein und beim See, den Stifter im Hochwald so schön beschreibt.“

Im übrigen berührt der Brief wie auch der vorausgegangene von Klinger die Verhältnisse in Linz und Oberösterreich. In Linz war es in letzterer Zeit der Musikreferent der Linzer Zeitung, Victor Kerbler, der sich um die Anerkennung und Verbreitung der Werke Haberls bemühte, wozu er umso mehr Anlass hatte, als er auf dem Domchore und jenem

der St. Mathias-Pfarrkirche eifrig mitwirkte. Am 28. März 1890 dankt ihm Habert für die Zusendung der Linzer Zeitung und noch mehr für seine Verwendung bezüglich der Aufführung der Gregorius-Messe. Kerbler theilt hierauf, da Habert die Meinung ausgesprochen hatte, dass in Linz niemand seine Werke aufführen wolle, mit,[1]) dass der Gesangslehrer am Gymnasium, Arnleithner, sich mit dem Gedanken trage, mit seinem sehr tüchtigen Gymnasialchore einmal im neuen Dome eine von Haberts Messen aufzuführen. Ferner sei Waldeck Willens gewesen, Haberts F-Messe mit nicht obligater Orgel aufzuführen, doch habe die Zeit nicht mehr hingereicht. Demnächst werde Zappe, der schwer krank war, wieder die Leitung des Domchores übernehmen und dann freilich noch weniger bereit sein, Neues zu bringen als in gesunden Tagen. Aber Kerbler werde nicht ablassen, die Aufnahme von Haberts Werken zu urgieren. Darauf antwortet Habert,[2]) Arnleithner wollte allerdings eine Litanei, aber 100 Stimmen abschreiben geht nicht, und zum Stich war schon die Zeit zu kurz. Kerbler hat inzwischen die neue Wiener Musikzeitung beziehungsweise die Blätter für Kirchenmusik kennen gelernt, die ihm Habert schickte, er bestellt sie auch und verwertet manches daraus für die Linzer Zeitung und das Linzer Volksblatt.[3]) Auch theilt er mit, dass zu Ostern in der Kirche am Freinberge ein Motett von Habert recht gut vorgetragen wurde.

Bald darauf gab Labor in Linz ein Orgelconcert. Der Bericht in der Linzer „Tagespost" war so stilisiert, dass man hätte meinen können, der gewesene Hoforganist Sechter sei Labors Lehrer im Orgelspiele gewesen. Habert schrieb darum an Kerbler und klärte ihn über seinen Antheil an Labors Ausbildung auf[4]): „Ganz Gmunden weiß, dass ich Herrn Labor anfangs der Siebenziger Jahre das obligate Pedalspiel nach meiner Orgelschule, die damals theilweise gedruckt, theilweise Manuscript war, lernte. Als Claviervirtuose hatte er auf dem Manuale natürlich eine Fertigkeit, aber er kannte nicht *ein* Orgelstück. Durch mehrere Winter habe ich ihn im obligaten Pedalspiel unterrichtet; ich habe ihm alle Übungen vorgespielt und er hat sich danach, wenn er sie auswendig wusste, geübt. Als er so weit war, dass ich zu verschiedenen Orgelstücken bekannter Meister greifen konnte, führte ich ihn nach und

---

[1]) 30. März 1890.

[2]) 31. März 1890.

[3]) 2. Mai 1890.

[4]) 30. Juli 1890.

nach in Rinks, Bachs, Buxtehudes, Mendelssohns rc. Werke ein, zeigte ihm, wie ich mir die Registrierung denke rc. Die Werke Buxtehudes, Rheinbergers (theilweise) erhielt er auf mein Anrathen von unserm Musikvereine zum Geschenke. Ich vermittelte die Bekanntschaft mit Gigout, dem berühmten Pariser Organisten zu St. Augustin. Ich habe alles unentgeltlich gethan und daher glaube ich, dass es mir nicht gleichgiltig sein darf, wenn man Sechter als seinen Lehrmeister nennt. Er hat, ich glaube fünf Jahre, bei Sechter Unterricht genommen, aber in der Theorie der Composition. Den einfachen Contrapunkt nach Fux in den Kirchentonarten hat er bei Sechter nicht gelernt, ich habe ihm Fux geliehen, da er das Werk nicht kannte. Die Kirchentonarten waren ihm ganz fremd. Auch schenkte ich ihm die ‚Kunst der Fuge‘ von Marpurg, neu bearbeitet von Sechter, welches Werk er ebenfalls nicht kannte. Durch mich lernte er Palestrina näher kennen. Sie sehen also, dass ich auf seinen Bildungsgang selbst in der Theorie einen Einfluss ausübte. Da die Sache so steht, so möchte ich Sie bitten, nach Ihrem Ermessen diesen Sachverhalt in der Linzer Zeitung darzulegen, es natürlich so zu stilisieren, dass nicht ich als Schreiber erscheine.“

Kerbler benützte für diese Aufklärung die Tagespost, worauf Labor aus Wien Folgendes an Habert schreibt:[1]) „Heute wurde mir eine Notiz aus der Linzer Tagespost zugeschickt, welche wahrscheinlich aus deiner Feder herrührt. ‚Ein Schüler Sechters‘, das kommt daher, weil ich in meiner Rede, die ich am Blindenlehrertag zu Linz hielt, sagte: ‚Als ich am Wiener Conservatorium meine Studien unter Simon Sechter machte.‘ Nun, ich glaubte voraussetzen zu dürfen, dass jedermann wissen dürfte, dass in dem damaligen Conservatorium noch gar kein Orgelunterricht ertheilt werden konnte, da die Anstalt nicht einmal Platz für ein Pedalharmonium gehabt hätte. Ich habe es nie geleugnet, dass ich dein Orgelschüler bin. Ach, was sage ich da, geleugnet? Ich habe mich oft und oft mit Freuden als einen solchen bekannt. Als ich im Jahre 1881 in Urfahr in Reiters Kirche spielte, da war es allgemein bekannt, dass ich ein Schüler von dir sei. In Leipzig habe ich es bekanntgegeben, natürlich in Wien oft genug, bei jedem schicklichen Anlasse. Dem Kapellmeister, ach — — Hofkapellmeister Lewi habe ich es geschrieben und er hat's veröffentlicht. Dies alles schreibe ich dir ja nur, damit du, mein lieber Freund, ja nicht auf den Gedanken kommen kannst, ich habe je

[1]) 2. August 1890.

den Versuch gemacht, **dich** zu verleugnen. Die Besprechung meines Orgelvortrages im Dom leidet noch an einigen Irrthümern, was ich aber nur zu dir gesagt haben möchte, da die Besprechung ja sonst sehr gut gemeint ist. Es heißt u. a., ich habe nur Werke von Bach gespielt und zog dies dem vor, über ein Thema zu variieren. Nun, ich begann mit J. S. Bachs Toccata in D-moll, hierauf spielte ich zwei kleinere Choralvorspiele desselben Meisters. Dann begleitete ich dem Neumann das Abendlied, dann spielte ich Mendelssohns Sonate in A und endlich zuletzt phantasierte ich über ‚Maria sei gegrüßet.'" Nach einer Mittheilung über Labors Mitwirkung bei einem Musikfeste in Graz schließt der Brief folgendermaßen: „Dein Manuscript-Choralspiel habe ich heuer hier losgelassen. Nun sagt aber Faust einmal: ‚Du musst es dreimal sagen' und das werde ich mit diesem Choralvorspiel auch gewiss machen. Grüße mir die Deinen herzlichst und ich war, bin und bleibe dein allezeit getreuer Freund Josef."

Bald darauf wurde, wie Kretschmann im obigen Briefe sich ausgesprochen hatte, die Calasanza-Messe in der Votivkirche wieder aufgeführt. Die Blätter für Kirchenmusik [1]) brachten hierüber Folgendes: „Ein Meisterstück von Arbeit brachte auch der 24. August, nämlich J. E. Haberts Messe in F, opus 11. In einzelnen Theilen a capella, in anderen durch die Orgel unterstützt, repräsentirt dieses Werk die wahre Art unserer Bestrebungen und deren Lösung, wie sie die Kirche verlangt: durch Musik den Gottesdienst zu verherrlichen. Wenn man Habert häufig den Vorwurf des Mangels an Inspiration macht, so müssen wir dem entschieden entgegentreten; seine Werke verlangen nur ein sehr gediegenes Studium, um die ihnen innewohnenden Gedanken zur Geltung zu bringen — für Chöre xten Ranges sind sie freilich nicht bestimmt, und Habert wird sich im Bewusstsein seines Könnens über kleinliche Nörgelei zu trösten wissen. Große Empfindungen werden eben nur von wenigen nachempfunden."

Auch aus Hernals ist einiges zu melden. Der Redemptorist Heidenreich erinnerte sich wieder an Habert und schreibt: [2]) „Ich erlaube mir, Ihnen per Kreuzband eine vierstimmige Messe von J. V. v. Wöß zugehen zu lassen, und bitte das Exemplar als einen Beweis meiner Verehrung gütigst anzunehmen. Der junge Componist ist ein Schüler des Wiener Conservatoriums, welches er mit Auszeichnung absolvierte, so wie er auch im vorigen Jahre die Staatsprüfung mit Auszeichnung ablegte.

[1]) 1. September 1890.

[2]) 11. Juli 1890.

Er war ein Jahr lang unser Chorregent und führte auch mehrere Ihrer Compositionen auf. Mit vielen cäcilianischen Compositionen nicht einverstanden, denen er Erfindungsgabe und reinen Satz absprach, componierte er für unsern anfangenden Chor beifolgende Messe in modernem Stile."

Ein weiterer Brief Heidenreichs [1]) enthält Folgendes: „Ich glaube, es wird Ihnen eine Freude machen zu hören, dass gestern (Namen Mariä-Fest) Ihre Preismesse opus 8 mit beiläufig 24 Stimmen zur Aufführung kam. Bei der günstigen Akustik unserer Kirche wirkte das herrliche Werk überwältigend. Wenn einstens über Ihre Messe geschrieben wurde, ‚sie sei kein hochbedeutsames, aber ein tüchtiges Werk und werde wohl keinen hochfeierlichen, aber jedenfalls einen andächtigen Eindruck hervorbringen' — so muss ich dem ganz entschieden widersprechen und muss behaupten, dass gerade diese Messe ungemein feierlich klingt. Sie wurde recht brav gesungen und wird eine Lieblingsmesse unseres Chores werden. Sie sehen aber, verehrtester Herr, ignoriert werden Sie nicht in unserer Residenz, schon sind es zwei Kirchen, wo man Ihre Werke cultiviert, die Votivkirche und unsere Kirche in Hernals (welche schon seit ihrem Bestande Offertorien und Motetten von J. E. Habert aufgeführt hat). Sehr bald wird Ihre Calasanza-Messe und die Messe ‚Ad regias Agni dapes' daran kommen. . . Im Verlaufe der Zeit werde ich auch Ihre Litaneien zur Aufführung bringen lassen, was wohl sonst in keiner Wiener Kirche (auch nicht in der Votivkirche) der Fall sein wird."

Im November reiste Habert nach Wien. Einem Briefe an Klinger [2]) sei Folgendes entnommen: „Vor acht Tagen war ich in Wien in verschiedenen Angelegenheiten. Es wurde ‚Israel in Ägypten' von Händel aufgeführt, das Oratorium musste ich hören. Dann musste ich zu Herrn Hofkapellmeister Hellmesberger gehen, wegen der Einführung meiner Orgelschule als Lehrbuch im Conservatorium. Die Sache ist soviel wie gewiss, da man mit der Rink'schen Schule unter Bruckner immer unzufrieden war. . . Auch bei Propst Marschall war ich. . . Ich war eine Stunde bei ihm. Er hat Freude, dass ich seinen Chor so unterstützt habe und bat um fernere Mithilfe. Sein Chor ist sehr brav. Früher hatten sie immer zu nörgeln; jetzt, da alles in Ordnung ist, schweigen sie sich aus. Sein Chorregent Kretschmann wird zuversichtlich Preyers Nachfolger bei St. Stephan. Erzbischof Angerer und wahrscheinlich auch das Capitel sind

[1]) 15. September 1890.

[2]) 23. November 1890.

für ihn. Man hat ihn bewogen, vorläufig die Votivkirche zu übernehmen, damit er sich im Kirchenfache einschulen könne. Dann möchte ich in die Votivkirche kommen. Ich habe den Wunsch nicht ausgesprochen, aber Propst Marschall sagte mir, dass man mich gerne unten hätte, ich solle nur unterdessen aushalten. . . Im Jänner kommt die Cäcilien-Messe in der Hofkapelle. Hellmesberger sagte es zu; er hätte die Gregorius-Messe schon wieder aufgeführt, wenn er sie noch unten gehabt hätte."

Die Einführung der Orgelschule Haberts am Conservatorium in Wien wurde bald darauf vom Directorium definitiv beschlossen. Den Vorschlag hatte der Professor am Conservatorium Josef Bockner gemacht; im Auftrage des Hofkapellmeisters Hellmesberger benachrichtigte er nun Habert [1]) von dem Beschlusse des Directoriums und drückt nebst seiner Freude den dringenden Wunsch aus, dass auch der 2. Band bald zur Verfügung stehen möge.

Gelegentlich seines Besuches in Wien konnte Habert am 16. November auch seine Katharinen-Messe in der Votivkirche hören. Zugleich hörte sie der Claviervirtuose Heinrich Wottawa, der darüber an Klinger schreibt: [2]) „Mit Freude sei Ihnen noch Mittheilung gemacht, dass ich — zum erstenmale — ein Werk Haberts unter Kretschmanns Direction in der Votivkirche hörte. Der Eindruck auf mich war ein gewaltiger! Vielleicht mag das Gotteshaus in seiner einzig dastehenden gothischen Stilpracht viel Einfluss für die günstige Aufnahme solch streng antiker Werke ausüben — kann ich doch die Votivkirche wahrlich als eine ‚versteinerte Fuge' bezeichnen — eines aber steht fest: Joh. Ev. Habert ist ein großer Meister, dem ich meine wahre Ehrerbietung und Bewunderung entgegenbringe. Ein Benedictus, das einen — ich möchte sagen — gewissen ‚Fugen-Refrain' hat, rührte mich zu Thränen. Das Sanctus fiel mir als direct originell auf. Auch die übrigen Messtheile imponieren — nicht der Menge und nicht der Zeit, denn diese hat längst den Sinn für Tiefes und Classisches verlassen — aber dem denkenden Musiker, dem lernenden Componisten, für den der ‚Gmundener Bach' auf immer die Schule correcten Contrapunktes liefern kann. Also — Habert ist ein ganzer Mann, ich freue mich, in seine Muse eingedrungen zu sein."

Indem Klinger diesen Brief an Habert übersendet, [3]) hebt er nochmals wie schon früher die hohe musikalische Bildung des Mannes hervor,

---

[1]) 20. December 1890.

[2]) 9. December 1890.

[3]) 10. December 1890.

der so über Habert urtheilt: „Herr Wottawa hielt in Wien am 3. December l. J. ein eigenes Concert, bei dem er sich als Pianist mit sensationellem Erfolg producierte. Nach Linz hat er, wie ich Ihnen schon mitgetheilt, zur eventuellen Aufführung in einem Musikvereinsconcert sein hier geschriebenes Divertissement eingesendet. Er ist ein eminenter Pianist, aber auch ein Componist, der eine gute Schule durchgemacht hat und den Contrapunkt versteht. Spielte er doch bei mir wie oft aus dem Stegreife kunstgerechte Fugen, z. B. zum Schluss von improvisierten Variationen, mit spielender Leichtigkeit. Wie viele wären imstande, ihm so etwas nachzumachen? Um so wertvoller ist das Urtheil, das er über Sie gefällt hat."

Dass auch die öffentliche Kritik sich mehrfach mit dem Chore der Votivkirche beschäftigte, ist schon aus einer oben mitgetheilten Stelle in einem Briefe Haberts zu erkennen. Eine belobende Besprechung der Leistungen des ersten Jahres seit Kretschmanns Leitung findet sich in Battloggs „Kirchenchor" vom October 1890. Darauf bezieht sich eine weitere Notiz im gleichen Organ, worin die Verdienste Kretschmanns etwas geringer erscheinen, hingegen jene des Organisten Dr. Hausleithner mehr in den Vordergrund treten. Habert richtete hierauf einen Brief an Battlogg, worin er sich um Kretschmann annimmt und die Leistungen des Musikvereines der Votivkirche jenen des Ambrosius-Vereines bei weitem vorzieht. Überhaupt hindert die Mitarbeit an den „Blättern für Kirchenmusik" Habert nicht, auch fleißig für den „Kirchenchor" zu schreiben. Seine Beiträge sind theils mit vollem Namen, theils mit den Anfangsbuchstaben unterzeichnet, theils aus dem Inhalt und der Schreibweise zu erkennen. In den „Blättern für Kirchenmusik" sind manche Beiträge auch durch das Zeichen . . t als von Habert herrührend kenntlich gemacht. Überdies wurde manches von den Redactionen den Briefen Haberts entnommen und als Notiz verwertet.

71. Mit frischer Kraft.

Schon aus dem, was bisher über Haberts Thätigkeit im Jahre 1890 mitgetheilt wurde, mag der Leser entnommen haben, dass Habert mit frischer Kraft an der Arbeit war. Noch aus einem anderen Grunde kann dies gesagt werden. Am 12. Jänner 1890 erkrankte er an Influenza. Seit 16. war er wohl wieder auf, aber ohne Appetit, müde, kaum imstande ein paar Zeilen zu schreiben.[1]) Am 2. Februar war er das erstemal

[1]) Habert an Breitenbach 17. Jänner 1890.

wieder im Amte. Noch war er die Krankheit nicht ganz los, nahm er die Magnificat wieder in Arbeit. Am 7. März konnte er an Breitenbach schreiben, er sei damit fertig bis auf jene im siebenten Ton, bezüglich deren er noch eine Anfrage über die gewünschte Tonhöhe stellt. Die fertigen schickt er inzwischen mit vielen anderen Manuscripten an Beez in München, welcher gerne einen genaueren Einblick in die Thätigkeit Haberts gewonnen hätte. Als er die Sendung durchgesehen, schrieb Beez:[1]) „Vor Ihren Manuscripten stehe ich nur voller Verwunderung über Ihren wahrhaft immensen Fleiß; woher nehmen Sie die Zeit?"

An Breitenbach schreibt Habert:[2]) „Sobald ich die Manuscripte zurückerhalte, werde ich die Magnificat in allen acht Tönen schön sauber abschreiben und Ihnen senden. Dieselben werden mit Erlaubnis Ihres gnädigen Herrn, die er gewiss nicht verweigern wird, ‚den Mönchen des finstern Waldes' gewidmet werden. Ich glaube wohl nicht beifügen zu dürfen, dass es dabei nicht auf eine Bettelei abgesehen ist, was bei derlei Widmungen vorkommt. Sie und besonders ältere Herren, die mit P. Sigismund sel. mehr verkehrten, kennen mich in dieser Beziehung doch gut. Es ist eine Herzensangelegenheit, sonst nichts. Bei Ihnen hörte ich das erste Magnificat (eines im VIII. Ton, das auch in der Zeitschrift steht) zuerst singen, und P. Urs hatte diese Nummer besonders lieb, wie er mir sagte. Dann weiß ich, dass Sie bei Choralvespern gerne ein vierstimmiges Magnificat singen, und so hoffe ich, Ihnen einen kleinen Beitrag zur Abwechslung liefern zu können. In einem ganzen Jahre braucht man ja viele." Dann theilt er mit, dass er die „Ästhetische Vorschule" von Albert Kuhn zu lesen angefangen habe, die ihm sehr gut gefalle. Die H-moll-Messe habe er vor kurzem zum erstenmale aufgeführt, und sie habe dem Gmundener Chorpersonale sehr gut gefallen.

Die Sendung der Magnificat nach Einsiedeln erfolgte am 9. Juni mit folgenden Zeilen: „Seit mehr als 20 Jahren habe ich von einzelnen Ihrer hochwürdigen Herren viele Beweise einer großen Liebe erfahren. P. Anselm, P. Decan (Erklärung der lauretanischen Litanei) und P. Sigismund schrieben für meine Zeitschrift; letzterer animierte mich zu vielen Compositionen und war ein treuer Berichterstatter über die Aufführungen. P. Clemens, P. Urs und Sie haben seit der langen Zeit meine Werke aufgeführt, während sie, wie Ihnen ja ohnehin bekannt ist, von anderer Seite vom Chore ganz ausgeschlossen werden. Ich habe mich wiederholt

[1]) 15. April 1890.

[2]) 16. März 1890.

persönlich überzeugt, mit welcher Liebe alle hochwürdigen Herren auf dem Chore meine Werke aufgenommen haben, und aus St. Meinrad in Amerika liegt ein Schreiben hier, in welchem mir mitgetheilt wird, wie der Schreiber sich mit Vergnügen an die Aufführungen meiner Compositionen in Einsiedeln erinnert. Darf es Wunder nehmen, wenn viele meiner Werke den Namen ‚Einsiedeln‘ tragen? Gewiss nicht. Und so komme ich mit einem neuen Werke, 16 Magnificat in den acht Kirchentönen für vierstimmigen Chor gesetzt, welches ich in Erinnerung aller Liebe und Treue, die mir aus Ihrem Hause zugekommen sind, den P. T. Mitgliedern des mir theuren Stiftes widme. Übergeben Sie es, das ist meine Bitte, dem gnädigen Herrn, damit er diese Widmung gütigst bestätige. Möge es im ganzen die freundliche Aufnahme finden, wie sie eine Nummer im achten Ton schon vor langer Zeit, nach Aussage des sel. P. Urs, gefunden hat!"

Der Brief orientiert noch über das in Aussicht genommene zweite Buch Magnificat; es werde acht mehr als vierstimmige Nummern enthalten; die erste sei bereits früher einmal nach Einsiedeln gegangen, die zweite und dritte seien fertig.

Breitenbach dankt[1]) für die Sendung und theilt mit, dass der Abt die Widmung gerne angenommen habe; die 16 Magnificat kommen an die Spitze einer Sammlung, welche Breitenbach zum dortigen Gebrauche veranstaltet; die acht noch ausstehenden werden sich unmittelbar anschließen.

Über eine Probe mit der H-moll-Messe heißt es in einem folgenden Briefe aus Einsiedeln:[2]) „Gestern hielt ich Probe für die H-moll-Messe mit allen vier Stimmen; als ich fertig war, umringten mich die kleinen Sänger (Sopran und Alt) und versicherten mir, wie das eine so schöne Messe sei, wer denn der Habert wäre, ob er auch katholisch und fromm sei; ‚frömmer als ihr‘, erwiderte ich ihnen. Ich verwunderte mich sehr ob ihrem Urtheil aus dem Grunde, weil sonst der Moll-Charakter unseren jungen Leuten sehr schwer eingeht; sonst sagen sie immer: ach, das ist langweilig, traurig."

Habert schreibt zurück:[3]) „Die H-moll-Messe hat auch auf unsern Pfarrer einen merkwürdigen Eindruck gemacht, als wir sie zum erstenmale machten; auch auf Battlogg, dem ich sie vorspielte. Sie ist sehr

[1]) 16. December 1890.

[2]) 20. December 1890.

[3]) 22. December 1890.

schnell entstanden und hat darum vom Anfang bis zu Ende dieselbe Stimmung. Hatte vorher gerade Palestrina gelesen. Die Register der Orgel sollen recht passend gewählt werden, dass sie bei piano und pianissimo ja nie sich vordrängen. Da sie nun auch auf Ihre kleinen Sänger einen Eindruck machte, so können wir zufrieden sein; der eine Zweck ist somit erreicht, möge sie auch zur Ehre Gottes stets erklingen, dann ist auch der erste Zweck erreicht."

Habert hatte auch die Absicht, im Jahre 1890 wieder das Kloster Einsiedeln zu besuchen. Aber da kam ein Unterricht dazwischen, den er einem Priester des Stiftes Seitenstetten mit Namen Isidor Mayrhofer durch zwei Monate zu ertheilen hatte. Derselbe war vorher an der Kirchenmusikschule in Regensburg gewesen, fühlte sich aber von dem dort Gebotenen nicht befriedigt, so dass er nach einem Monate darüber seinem Abte schrieb. Der Brief circulierte bei den Conventualen des Stiftes und wurde zuletzt auch dem pensionierten Lehrer Jordan Habert zum Lesen gegeben. Dieser sprach seine Meinung dahin aus, dass Pater Isidor das Componieren, welches aber der Abt ausdrücklich wünschte, in Regensburg nicht erlernen könne. Diese Äußerung war Ursache, dass auch der Abt mit Jordan Habert über die Sache sprechen wollte. Dieser bestätigte auch dem Abte gegenüber, dass die Ausbildung in Regensburg dem P. Isidor wohl für seine Stellung als künftiger Chorregent zum Vortheile gereichen werde, dass er es aber dort zu keinem guten Componisten bringen könne. „Aber", so schreibt Jordan seinem Vetter [1]) „was mit ihm thun und wohin ihn geben? Nachdem wir diesbezüglich auch von Wien sprachen, kamen wir schließlich — nach Gmunden, was Herr P. Marian schon früher einmal gegen mich angedeutet hatte. Ich kann natürlich nicht das ganze Gespräch hier anführen und sage daher nur dieses wenige auf dich bezügliche: Es ist meine innerste Überzeugung, dass, so wie ich Herrn P. Isidor und seine musikalische Befähigung kenne, derselbe eben nur bei dir die beste und richtigste Anleitung zum Componieren erlangen kann. Dazu bemerkte ich: ‚Euer Gnaden, es wäre von mir eine gefährliche Sache, wenn ich meinen Vetter so entschieden empfehlen würde, ohne die ganze Überzeugung haben zu können, dass ich es mit Recht thun kann; unsere Verwandtschaft hat hierin nicht den leisesten Bezug u. s. w.' Der Herr Prälat dankte mir am Ende freundlichst für meine unverhohlene Darlegung und ersuchte mich, dich zu fragen, ob du bereit wärest, den Herrn P. Isidor nach seiner Rück-

[1]) 22. April 1890.

kunft von Regensburg auf so lange in Unterricht zu nehmen, als es für ihn nothwendig sein würde."

Später schreibt der Abt Dominik Hönigl:[1] „Euer Wohlgeboren haben — nach Mittheilung Ihres Herrn Vetters Jordan Habert — die freundliche Zusage gegeben, unserem P. Isidor Mayrhofer bei seinen kirchenmusikalischen Studien und Übungen besonders an die Hand zu gehen. Ich danke recht herzlich für diese freundliche Bereitwilligkeit. Es ist mir sehr erwünscht, dass P. Isidor unter so bewährter Leitung für Kirchenmusik sich weiter ausbilden kann. Der Curs in Regensburg wird Mitte Juli geschlossen. P. Isidor begibt sich dann auf einige Zeit zu seinen Eltern und wird zu Anfang August in Gmunden eintreffen."

Bald wären die Unterrichtsstunden nicht in Gmunden, sondern in Belgien gehalten worden. Michael Horn schreibt aus Maredsous am 9. Juni: „Sie haben früher die Absicht geäußert, eine Orgelbegleitung zum Graduale des Dom Pothier zu schreiben. Wie denken Sie jetzt? Würden Sie sich auf Verhandlungen einlassen, eine Begleitung zu liefern für gute Bezahlung, die in Belgien oder Frankreich dann gedruckt würde? Von allen Seiten frägt man an, wo eine Begleitung zu finden sei. Sie haben früher einige Beispiele veröffentlicht, die mir das Beste zu sein schienen, was in dieser Sache geschrieben worden war. In der musikalischen und auch cäcilianischen Welt ist inzwischen vieles anders geworden. Wären Sie nicht bereit, für eine periodische Jugendschrift kleine, ansprechende Lieder mit Clavierbegleitung zu componieren? Der Text (französisch) würde Ihnen zugesendet. Sie dürfen 20—30 Takte haben. Welches Honorar würden Sie beanspruchen?"

Habert erklärte sich zu einem Versuche mit französischen Liedern bereit; wegen der Choralbegleitung schreibt er[2]: „Hätten Sie denn Aussicht, dass eine Orgelbegleitung zum Graduale von P. Pothier Absatz finden würde? Ich weiß eben nicht, wie das Buch in Belgien und Frankreich verbreitet ist. Mein Name wäre eine schlechte Empfehlung und würde nur eine neue Verfolgung des Buches zur Folge haben. Übrigens will ich einen Versuch mit den Messen machen, die ich Ihnen senden werde. Jedoch bitte ich Sie jetzt schon, niemandem davon zu sagen. Wir haben die Missa in dominicis per annum, das Asperges oft und oft gesungen; ich glaube, unsere Sänger und Sängerinnen singen die Stücke auswendig, und sie werden gerne gesungen. Dabei habe ich erfahren, dass die Be-

[1]) 2. Juli 1890.

[2]) 11. Juni 1890.

gleitung noch einfacher sein solle. Theils behagt sie mir, theils aber nicht mehr. Eine recht praktische und gute Begleitung, meine ich, kann nur einer schreiben, der immer dabei sitzt. Wie gesagt, ich werde einen Versuch machen". Dann theilt Habert mit, dass er jetzt an der Lehre vom einfachen Contrapunkte arbeite, da im August und September ein Benedictiner aus dem Stifte Seitenstetten nach Gmunden kommen werde, um bei ihm Unterricht in der Composition zu nehmen.

Horn antwortet [1]: „Sie erhalten hiermit drei Poesien in französischer Sprache. Wenn Sie uns dazu eine Melodie bauen für eine oder zwei Stimmen mit Clavierbegleitung, würden Sie sich den Herrn Desclée sehr verpflichten. Er war sehr erfreut von Ihrer Bereitwilligkeit, uns zu helfen. Meinen besten Dank im Namen des hochwürdigsten Herrn Abtes für Ihre Mittheilungen, die uns sehr gelegen kamen. Später will ich Ihnen ausführlicher schreiben, da ich in diesem Momente sehr überhäuft bin. Herrn Desclée habe ich auch von einer Begleitung zum Graduale romanum gesprochen. Er will sich selbst in Rom erkundigen über die Aussichten, die eine solche Publication haben würde. Dass Ihr Name der Sache in Belgien und auch in Frankreich nur vortheilhaft sein könnte, ist sicher, da Ihre Superiorität als Componist, Contrapunktiker, Harmoniker anerkannt ist. Was an Ihren Gesangscompositionen abschreckt, das sind die C-Schlüssel. Da muss man mit den Verhältnissen rechnen."

In einem Anhange zu diesem Briefe frägt Horn im Auftrage des Abtes an, ob Habert geneigt wäre, einen jungen Priester der dortigen Abtei (einen Deutschen) neben dem Benedictiner aus Seitenstetten in der Composition zu unterrichten. Er möge sich bei den Kapuzinern in Gmunden vorher erkundigen, ob für den Pater eine bescheidene Zelle zu haben wäre. Wenn sich die Sache arrangieren ließe, würde man Habert zu unendlichem Danke verpflichtet sein.

Darauf antwortet Habert [2], der Guardian des Kapuziner-Convents habe wegen Unterkunft und Verpflegung die Zusage gegeben. „P. Isidor aus dem Stifte Seitenstetten hat bereits eine Woche Unterricht in der Harmonielehre genommen. Da ich dieselbe nicht voraussetze, wie es auch gut ist, so werde ich, falls Ihr hochwürdiger Herr Mitbruder kommt, mit ihm diese separat in kürzester Zeit durchnehmen. Beim einfachen Contrapunkt nehme ich sie dann zusammen. Bei P. Isidor ist der Unterricht mit Ende September nicht abgeschlossen, sondern er wird später, je

[1] 5. August 1890.

[2] 9. August 1890.

nachdem es seine Zeit erlaubt, fortgesetzt, da der gnädige Herr Abt in Seitenstetten wünscht, er solle vollkommen in der Composition ausgebildet werden. Ich würde Ihnen daher rathen, dass dem hochwürdigen Herrn, den Sie senden, kein bestimmter Zeitpunkt gestellt werde, sondern dass Sie ihn hier lassen, bis wir Harmonielehre, Contrapunkt, Nachahmung, doppelten Contrapunkt und Fuge durchgenommen haben. Sie dürfen mir zutrauen, dass ich den Unterricht nicht in die Länge ziehe, sondern möglichst viel in einer Lection nehme. Da diese täglich gegeben werden und nach Bedarf, also nicht nach der Stunde gemessen werden (gewöhnlich $1^1/_2$ Stunden), so kommen wir schnell vorwärts. Ich lasse nur so viel gleich ausarbeiten, bis ich überzeugt bin, der Schüler hat den Punkt vollkommen inne; weitere Übungen muss er allein machen und zu Hause natürlich nochmals alles durchgehen. So hoffe ich jeden so weit zu bringen, dass er dann allein sicher fortstudieren kann." Schließlich meint Habert, ob nicht Desclée seine Orgelschule in französischer Sprache verlegen wollte.

Darauf kommt aus Maredsous folgende Überraschung [1]): „Meinen besten Dank für Ihre liebe Antwort. Der Pater, der in Unterricht zu Ihnen kommen soll, bin ich selber. Schon seit langem hegte ich den Wunsch, Gelegenheit zu finden, mit Ihnen einen gründlichen Cursus im Contrapunkt durchzumachen. Mein hochwürdigster Herr Abt gieng auf die Idee ein, trägt mir aber jetzt auf, Ihnen vorzuschlagen, dass wir die Lage umkehren. Er ladet Sie freundlichst ein, die Gastfreundschaft unseres Klosters auf sechs Wochen bis zwei Monate anzunehmen. Wir würden Ihnen die Reise, alle übrigen Unkosten ꝛc. bereitwilligst bezahlen. Sollte es Ihnen in dieser Jahreszeit möglich sein, so ladet der hochwürdigste Abt auch den hochwürdigen Pater von Seitenstetten ein, mit Ihnen zu kommen. Sie würden hier die beste Aufnahme finden, Belgien kennen lernen, auf diese Weise in persönlichen Verkehr mit Herrn Desclée treten ꝛc. Sollte es jetzt nicht möglich sein, so sind wir später, oder wenn es Ihnen Ihre Arbeiten erlauben, gleich bereit. Unser Kloster steht Ihnen offen, und nicht ich allein, sondern andere Patres werden von Ihnen lernen können . . . Was Ihre Orgelschule angeht, so wird Herr Desclée ohne Zweifel darauf eingehen. Sie müssten hier dann Ihre Begleitung zum Graduale schreiben und würden sich dann in den Verhältnissen befinden, die Sie selbst gewünscht haben, d. h. die Praxis, da Sie in unserem Chor die Orgel spielen könnten."

---

[1]) 12. August 1890.

Habert antwortet[1]): „Ihr Antrag hat uns auf das freudigste überrascht; leider sind jetzt die Verhältnisse auf unserm Chor so, dass ich auf längere Zeit nicht fort kann. Jeder Mann geht ab. Mir selbst wäre es eine Freude, Freunde in Düsseldorf, Aachen, Gent bei dieser Gelegenheit zu besuchen, und insbesondere Ihr neues Heim zu sehen. Auch wäre der tägliche Verkehr wegen der Choralbegleitung unschätzbar.“ Dann meint er, die Kosten würden doch auch ziemlich hoch kommen, weil er hauptsächlich von dem lebe, was er monatlich mit Unterricht verdiene. „Übrigens glaube ich, dass Sie schon sehr viel gewinnen würden, wenn Sie meine Schriften über Harmonielehre und Contrapunkt lesen und durcharbeiten würden. Ich glaube alles so gesetzt zu haben, dass einer mit gutem Willen alles verstehen muss. Freilich ist der mündliche Verkehr noch besser.“

So wurde also nichts aus der Reise nach Belgien, und auch Horn kam nicht nach Gmunden.

Im Juni[2]) des nächsten Jahres regt Horn die Sache neuerdings an: „Sie haben gewiss einige Berichte über die Feierlichkeiten in Rom zu Ehren des heil. Gregor des Großen gelesen. In den Zeitungen erfährt man jedoch die Sachen immer nur zur Hälfte. Die Meinungen und Stimmungen in Rom sind vollständig geändert, und ein wirklicher Umschwung zu Gunsten von P. Pothier im Gange, alles infolge des Todes von Bartolini. Selbst das Germanicum soll die Absicht haben, Pustet mit Pothier zu vertauschen. Viele Details und köstliche Geschichten könnte ich Ihnen hier mittheilen, erspare sie aber auf einige Wochen, da ich gegründete Hoffnung habe, dieses Jahr von Mitte August bis October zu Ihnen zu kommen. Da Sie nie mehr etwas geschrieben haben, so setze ich voraus, dass aus einem Hieherkommen von Ihrer Seite doch nie etwas werden wird. Unser hochwürdigster Herr Abt ist in Rom abwesend, und so kann ich Bestimmtes noch nicht sagen. Sobald er zurückkommt, werde ich ihm von der Sache reden, und da er mir gesagt hat, dass er mich zu Ihnen schicken würde, falls nicht unvorhergesehene Hindernisse ihn davon abhielten, so ist also die Sache sehr möglich. Was ich besonders mit Ihnen besprechen möchte, das ist die Begleitung des Chorales. — Wie steht es mit einer kleinen Melodie für Desclée? Jüngst war in der Kölnischen Volkszeitung über Ihre Compositionen sehr Günstiges zu lesen, getadelt wurde aber die Anwendung des C-Schlüssels. Obgleich im Principe

[1]) 19. August 1890.

[2]) 16. Juni 1891.

richtig, sei die Sache bei dem heutigen Stande unserer Kirchenchöre mit Schwierigkeiten verbunden.... Wir werden in allen unseren Abteien nächstens die Ausgaben von P. Pothier, auch das Vesperale, das erst vollendet vorliegt, einführen. Das wird nicht ohne Bedeutung sein. Leider ist in der Erzdiöcese Köln noch zu letzter Frist Pustet eingeführt worden, trotz aller Gegenbemühungen des Herrn Böckeler, dem ich wertvolles Material in dieser Frage zur Verfügung stellte. Hier in Belgien ist bloß die Diöcese Tournay mit der Einführung der ‚officiellen' Ausgabe vorgegangen, sie haben aber die Sache schon sehr bereut. — Ich habe hier mit dem Gesangschor unseres Gymnasiums vor einiger Zeit ein fünfstimmiges Ave regina coelorum von Ihnen gesungen, das allgemein erbaut und erfreut hat." Schließlich frägt Horn, ob jetzt noch ebenso wie im vorigen Jahre ein Zimmerchen bei den Kapuzinern in Gmunden zu haben wäre.

Dies bejaht Habert und schreibt im übrigen:[1]) „Ich freue mich sehr auf Ihre Ankunft und ich hoffe, dass Sie so zufrieden Gmunden verlassen werden, wie im vorigen Jahre P. Isidor von Seitenstetten. Wenn nur unsere Orgel bereits umgebaut wäre! Wir haben testamentarisch dazu 3000 Gulden, aber der Nutznießer der Zinsen, der wohl schon 75 oder 76 Jahre alt ist, muss erst sterben. Er ist ein sehr reicher Mann, der auf diese kleinen Zinsen nicht ansteht, aber ich will doch früher nichts sagen. Testamentarisch habe ich das Recht, sie so richten zu lassen, wie ich will. Über den Erfolg des P. Pothier habe ich einige Zeilen in unserem Kunstblatte gelesen, die mich natürlich sehr erfreut haben. Ich kann Ihnen auch manches erzählen, da werden Sie Augen machen! Die Recension in der Kölnischen Volkszeitung ist zum Ende hin sehr boshaft. Seit Witt das erstemal gesagt hat, meine Werke seien sehr trocken, kalt &c., d. i. seit 20 Jahren, werden sie von den Cäcilianern nicht aufgeführt, aber immer hört man von ihnen, sie machen keine Wirkung. Sind doch wirklich schlaue Köpfe. Sonst setzt man einer Wirkung eine Ursache voraus, hier also eine Production; die Herren aber kennen eine Wirkung ohne Ursache. Gerade die Ad regias-Messe wurde in Düsseldorf von Schönen aufgeführt und hat bei allen Geistlichen eingeschlagen. Wie mir Schönen mittheilte, haben sie sich geäußert, dass sie mehr befriedigt waren, als vorher von einer Messe von Könen in Köln. . . Gegenwärtig bin ich daran, den 2. Band der Orgelschule zu vollenden, da im Winter der

[1]) 19. Juni 1891.

1. Band im Wiener Conservatorium als Lehrbuch eingeführt wurde. Zum Glück hatte ich schon einen großen Theil vor beiläufig zwei bis drei Jahren ausgearbeitet. . . Nebenbei habe ich fleißig in Pothiers Graduale gelesen. Bitte, das Antiphonarium, wenn möglich, zu senden, bevor Sie kommen. Auf dasselbe bin ich sehr gespannt. Ich glaube, dasselbe wird die geringsten Schwierigkeiten bereiten. Ich habe gestern das Te Deum angefangen. Die kleinen Lieder sind etwas in den Hintergrund getreten wegen der größeren Arbeiten (Lehrbuch des einfachen Contrapunktes, Orgelschule), obwohl ich eines immer auf dem Tische vor mir habe, um sie nicht zu vergessen. Wenn ich in eine Arbeit verrannt bin, bleibt alles, selbst das Briefschreiben, stehen. Es ist, als wäre alles andere Interesse abgestorben. Also auf frohes Wiedersehen!"

Doch dem Wiedersehen stellten sich neuerdings Hindernisse entgegen, so dass Horn [1]) sich einstweilen aufs nächste Jahr vertröstet, wenn nicht Habert doch noch den früheren Vorschlag annimmt, nach Belgien zu gehen. Das Vesperale von Pothier sei nun erschienen und äußerst interessant. Habert werde am besten thun, die Bestellung direct in Solesmes zu machen.

„Das Vesperale werde ich kommen lassen," schreibt Habert, [2]) „und unverzüglich in Arbeit nehmen." Nach Belgien aber kann er auch jetzt nicht kommen, so gerne er ein paar Monate dort wäre, mit Rücksicht auf den Chor in Gmunden. „Nun, Gott weiß es, was gut ist."

Dass Mayrhofer gerne in Gmunden war, ist schon oben in einem Briefe Haberts gesagt. Wir erfahren es auch aus einem Briefe, den er selbst nachher an seinen Lehrer schrieb. Über die Harmonielehre spricht er darin sich folgendermaßen aus [3]): „Unser P. Severin würde das Erscheinen Ihrer Harmonielehre mit Freuden begrüßen. Für einen Autodidakten wäre das Werk äußerst praktisch, weil in demselben von Kleinem anfangend streng logisch fortgegangen wird, und nicht der Schüler durch die Menge des Neuen, das ihm in anderen Harmonielehren auf einmal vor die Augen kommt, allen Muth verliert." Über die Streichquartette: „Diese Meisterwerke sollten nicht unbekannt bleiben, und ihre Veröffentlichung könnte so manche Vorurtheile heilen." Auch der Abt von Seitenstetten spricht Habert unter Beifügung eines Honorars den verbindlichsten und wärmsten Dank aus.

[1]) 4. August 1891.

[2]) 11. August 1891.

[3]) 14. October 1890.

Noch manche andere Briefe Mayrhofers folgten, so die Nachricht,[1]) am Neujahrstage sei Haberts größere Messe in Es in Seitenstetten gemacht worden, am Palmsonntage werde wieder das Improperium und am Gründonnerstage das großartig aufstrebende Nos autem an die Reihe kommen. Zum folgenden Namenstage, den 4. April, schickt Habert seinem Schüler ein Agnus Dei. Dieser schreibt:[2]) „Das mir gesandte Agnus Dei ist außerordentlich schön; besonders jene Stelle im Dona, wo das Violoncello sich in Sechszehnteln bewegt, leistet, was Klangschönheit anbelangt, wohl das Höchste, was man von einem so kleinen Orchester verlangen kann. Wie die Hörner, ausfüllend und die Violinen ergänzend, dazu treten!"

Einige Zeit nachdem Mayrhofer Gmunden verlassen hatte, im November 1890, erhielt Habert den Besuch des Stadtpfarrers Brugier in Constanz. Hierüber schreibt er an Battlogg:[3]) „Er sagte mir: ‚Sie haben vollkommen recht, was Sie mir damals (1876) in Constanz über den Cäcilien-Verein sagten, das haben wir erfahren.' Nun ja, ich rede ja nicht ohne Grund. Wo stünden wir in Österreich, wenn Traumihler, Schenk, Karlon denselben Eifer für mich bezeigt hätten, den sie für Witt entwickelten?! Ich habe ja doch nicht Präses sein wollen oder dergleichen, sondern einfach ein Berather und Helfer der Geistlichen, der nichts im Auge hat als das Beste der Kirche."

Wie zufrieden man in der That war, wo man es mit der Aufführung Habert'scher Werke ernstlich versuchte, zeigt das Beispiel von St. Florian. Denn es liegen auch aus dieser Zeit wieder mehrere Briefe vor, worin der Chorregent Bernhard Deubler hievon Kunde gibt. Da der Chor von St. Florian jährlich die Musik zum Ignatius-Feste am Freinberge besorgte, so führte Deubler im Jahre 1890 zu dieser Gelegenheit Haberts Preismesse auf.[4]) Am 29. October schreibt er: „Am Sonntag führen wir Ihre Katharinen-Messe auf, die mir ausgezeichnet gefällt." Am 21. Jänner 1891: „Wir machten jetzt kurz nacheinander von Ihnen die Basilius-, Jordani- und Bernardi-Messe, im Advente die dreistimmige Messe mit Orgelbegleitung in honorem Immaculatae Conceptionis. — Heuer fällt das Centennarium der Geburt des heiligen Bernhard, welches in Wilhering auch im August wird gefeiert werden.

[1]) 13. März 1891.
[2]) 28. April 1891.
[3]) 12. November 1890.
[4]) Deubler an Habert, 21. Juli 1890.

Von dort ersuchte man mich um Ausleihen Ihrer Bernardi-Messe ... Den Wilheringer Clerikern bei uns gefiel nämlich die Messe, und weil sie den Namen ihres größten Ordensheiligen trägt und man in Wilhering während des Triduums zu Ehren des heiligen Bernhard einmal auch eine kleinere Messe, und zwar diese aufführen will, ersuchte man mich jetzt schon darum."

Dass auch der Stiftsorganist von St. Florian, Josef Gruber, an diesen Aufführungen von Werken Haberts seine Freude hatte, kann nach dem schon früher Mitgetheilten nicht Wunder nehmen. Ende [1]) 1890 spricht er die besten Wünsche zum Jahreswechsel aus und versichert Habert, dass er zu seinen treuesten Anhängern zähle; das Lehrbuch des Contrapunktes möge ihm Habert sofort nach dem Erscheinen zukommen lassen.

Schließlich sei noch der Versammlung des Elsässischen Cäcilien-Vereines am 2. October 1890 in Colmar gedacht. Vom nachmittägigen Concert in der St. Martinskirche heißt es in der Colmarer Zeitung [2]): „Besonders wollen wir das Tenebrae factae sunt von Giovanni Croce und das Popule meus von Vittoria hervorheben. Gibt es etwas Schöneres als das Herz Jesu-Lied für Männerstimmen von Bonvin, und wie ergreifend ist das Dolorosa et lacrimabilis von Joh. Ev. Habert und das Ave Maria von H. Wiltberger. Welche Anmuth liegt nicht in den Marienliedern für Frauenstimmen von Karl Greith. Eine Fuge von Joh. Seb. Bach, die mit seltener Meisterschaft von einem Schüler Niedermeyers, Herrn Eugen Andlauer, vorgetragen wurde, bildete den Schluss dieses Concertes."

Der Leser wird nicht im Zweifel sein, dass die Aufnahme jener Nummer von Habert durch Ch. Hamm in Colmar geschah, den Redacteur der Straßburger „Cäcilia", deren Mitarbeiter auch Habert war.

72. Aussaat und keine Ernte.

Im August 1890 hatte Habert den 2. Band der Orgelschule nach Leipzig zur Raumbemessung geschickt. Aber er hatte kein Geld, um den Band drucken zu lassen. Der fixe Gehalt eines Organisten in Gmunden war klein; er bezog aus dem Salzgefälle jährlich nur 168 Gulden. Ein Gesuch um Erhöhung wurde vom kaiserlichen Finanzministerium mit Erlass vom 4. Juni 1891 abschlägig beschieden. Auch das Honorar für

[1]) 29. December.

[2]) 5. October 1890.

den Musikunterricht war, seit die von Habert geleitete Musikvereinsschule infolge Gründung der städtischen Musikschule eingehen musste, geringer als ehedem. Freilich hatte man unserem Künstler die Stelle eines Gesanglehrers an letzterer knapp vor deren Eröffnung angetragen; aber er hätte es als eine Degradation angesehen, sie anzunehmen, zumal man ihn auch zur Berathung der Statuten nicht eingeladen hatte.[1]) Der Verkauf seiner Musikalien trug ebenfalls wenig ein. „Trotz aller Empfehlungen", so schreibt Habert an Michael Horn,[2]) „sind vom 4. Heft der Orgelcompositionen im 1. Jahre nicht 10 Exemplare durch mich verkauft worden, vielleicht nicht 5; im Buchhandel keines." Aber that nicht wenigstens der oberösterreichische Diöcesan-Cäcilien-Verein das Möglichste zur Verbreitung von Haberts Werken? Doch in diesem Vereine herrschte jetzt wenig Leben; seit dem Jahre 1884 hatte keine Generalversammlung mehr stattgefunden und im Herbste 1890 begab sich sogar dessen Obmann studienhalber für ein Jahr nach Rom. Während dieser Zeit gab die Haslinger'sche Buchhandlung in Linz unter Mitwirkung des Vereines einen Katalog ausgewählter Kirchenmusikalien heraus, der auch im Diöcesanblatte empfohlen wurde. Aber der Sache Haberts war mit diesem Kataloge nicht gedient.[3]) Freilich hatte kurz vorher das Diöcesanblatt[4]) analog einem Erlass des kaiserlichen Ministeriums für Cultus und Unterricht an die Landesschulbehörden auf die Verflachung des Geschmackes, ungenügende Vorbereitung der Aufführungen, Vordrängen des Dilettantismus als Übelstände in der Pflege der Kirchenmusik hingewiesen und unter Bezugnahme auf den bischöflichen Erlass vom Jahre 1887 den geistlichen Kirchenvorstehern ernstlich ans Herz gelegt, zur Verbesserung der Kirchenmusik das Ihrige nach Kräften beizutragen. Aber die herrschende Gleichgiltigkeit hatte sich ja gezeigt, als die Bogen zur Subscription der Basilius-Messe nur von 4 unter 29 Decanaten Oberösterreichs zurückkamen. Einmal kündigte Habert die Preismesse an, nicht einer fragte darnach. „Diese Gleichgiltigkeit macht einen schließlich auch gleichgiltig", schreibt Habert an Klinger.[5]) „Was soll ich von der ganzen Begeisterung halten, die in Reden, Zeitungen 2c. zu Tage tritt? Lauter Wasser!"

---

[1]) Gmundener Wochenblatt, 10. Februar 1891.

[2]) 11. Juni 1890.

[3]) Habert an Battlogg, 21. Mai 1891.

[4]) 14. März 1890.

[5]) 16. Februar 1891.

Am 27. Februar 1891 erhielt Habert vom bischöflichen Ordinariate die Erlaubnis zur Drucklegung folgender Werke: eines Requiem über den Choral, opus 71; einer zweistimmigen Messe zu Ehren der heil. Francisca, opus 72; der Messe zu Ehren des Leidens Christi, opus 73; der Messe zu Ehren des heil. Bernhard, opus 74 (instrumentiert); der Messe zu Ehren des heil. Wolfgang, opus 76 (instrumentiert) und der 16 Magnificat für vier Singstimmen in den acht Kirchentonarten, opus 78. Die Approbationsurkunde enthielt auch die freundliche Bemerkung, dass der weitesten Verbreitung dieser Werke der beste Erfolg gewünscht werde. Aber unter den obwaltenden Verhältnissen sah sich Habert außer Stande, die Werke in Druck zu geben. Er zeigte dies dem bischöflichen Ordinariate an, worauf ihm zwar neuerdings für sein „eifriges und erfolgreiches Wirken im Interesse der kirchlichen Musik die wohlverdiente Anerkennung ausgesprochen", aber zugleich mitgetheilt wurde: „Bezüglich der Herausgabe Ihrer sämmtlichen Werke ist das bischöfliche Ordinariat ganz einverstanden, dass Sie günstigere Zeitverhältnisse abwarten, und ist dasselbe gerne bereit, nach erfolgter Vorlage der endgiltigen Abschriften die Bewilligung zur Drucklegung zu ertheilen."[1])

Umsonst war auch die Bemühung Haberts, eine Besprechung seiner Werke in der angesehenen italienischen Revue „Civiltà cattolica" zu erwirken. Der Redacteur Angelo de Santi bat ihn zuerst freundlich um Geduld und äußerte sich mit den Grundsätzen Haberts bezüglich der Berechtigung der modernen Musik ganz einverstanden;[2]) zu einer Besprechung der Werke in der genannten Zeitschrift kam es aber nicht.

Eine Besprechnng der Chorgesangschule hingegen veröffentlichte E. Richter in Dresden, wie folgt[3]): „Ein nach der rein musikalischen Seite hin durchaus gründliches und gediegenes Werk! Eingehende Belehrungen über Tonbildung, Aussprache u. s. w. fehlen. Die Schule ist berechnet für bedeutende (besonders katholische) Kirchenchöre und muss hier zufolge ihrer vortrefflichen Anlage und unanfechtbaren Correctheit den Zweck, die Chorsänger in allen Stücken musikalischer Schriftsprache und Formen sattelfest zu machen, vollst erreichen. Ganz besonders dankenswert ist die treffliche Behandlung des oft vernachlässigten Moll-Geschlechtes. Zahl und Art der praktischen Beispiele lassen für den obigen Zweck kaum etwas zu wünschen übrig!" Zum Schlusse der Besprechung wird

---

[1]) 7. April 1891.

[2]) 16. Februar 1891.

[3]) Richter an Habert, 17. Jänner 1891.

freilich wieder bezweifelt, ob die fast ausschließliche Anwendung des C-Schlüssels dem allgemeinen Bedürfnisse heutzutage entgegenkomme.

Von Dresden könnte noch erwähnt werden, dass der dortige Musikschriftsteller Otto Schmid, als er an einer Biographie Michael Haydns arbeitete, Habert um seine Mitwirkung ersuchte. In dem betreffenden Briefe[1]) heißt es: „Wenn es nun gerade Sie, hochverehrter, hochwürdiger Herr, sind, dem ich mein Anliegen so recht aus vollem Herzen unterbreite, so ist dafür der Grund vornehmlich in dem vortrefflichen Werke, das Sie mir die Güte hatten, zu schenken, zu finden. Ich habe, je mehr ich dasselbe im Laufe der Zeit, ich kann wohl sagen, studiert habe, die Gewissheit erlangt, dass ich in dem Verfasser einen bedeutenden Kenner der Kirchenmusik, aber auch wiederum nicht nur dieser, sondern der Musik überhaupt vor mir habe! — Erlauben Sie mir daher zum Schlusse noch eine Bitte. Schreiben Sie mir auf ein Blatt Papier eigenhändig eine kurze Widmung; ich werde sie zu treuem, dankbarem Gedächtnis an den Autor eines Werkes, das ich ohne Schmeichelei, sagen Sie: vom kritischen Standpunkte aus, für das beste mir bekannt gewordene, vor allem streng objectiv, sine ira et studio verfasste diesbezügliche Werk erkläre, auf dem ersten Blatte des Buches befestigen."

Eine Besprechung der Chorgesangschule veröffentlichte auch Friedrich Spigl in den Blättern für Kirchenmusik.[2]) Dieselbe ist durchaus anerkennend; sie lobt an dem Werke dessen zielbewusste, pädagogisch durchdachte Einrichtung, die knappe und populäre Abfassung der Regeln, die sorgfältige Auswahl der Beispiele. „Freilich ist es des Ernsten mehr als des Heiteren, was das Buch darbietet. Aber das ist auch recht so: Eben diese fachmännische Einfachheit, dieses ‚gerade aufs Ziel Losgehen' ist es, was als Gegensatz zur Charlatanerie anderer Systeme, welche ihre Zöglinge womöglich mit Zucker füttern möchten, wohlthuend und Vertrauen erweckend absticht." Besonders gelobt werden noch die Anweisungen im 4. Hefte über das „vom Blatt Singen".

Was den C-Schlüssel anbelangt, so übernahm um diese Zeit ein anderer Schriftsteller, Dr. Heinrich Rietsch, in der „Neuen Wiener Musikzeitung"[3]) dessen Vertheidigung in einem längerem Aufsatze. Habert war darüber sehr erfreut und gab einen zweiten Artikel in die nämliche Zei-

[1]) 12. November 1889.

[2]) 1. Februar 1891.

[3]) 15. December 1890.

tung [1]) unter der Aufschrift „Ein weiterer Beitrag zur Frage der Notenschlüssel". Darin kommt er auch auf seinen schon erwähnten Vorschlag zurück, der Klarheit halber statt der Zeichen die betreffenden Buchstaben als Schlüssel auf die fraglichen Linien zu setzen. Er bedauert, dass die Cäcilien-Vereine nichts in dieser Sache thun, während man in ihnen den mächtigsten Anwalt für die Beibehaltung des C-Schlüssels hätte erwarten dürfen, da sie fortwährend von der Pflichtmäßigkeit des Choralgesanges sprechen, ein Choral aber ohne C-Schlüssel nicht zu denken sei.

Ein ermunternder Brief kam wieder aus Aachen. Böckeler dankt zu Beginn des Jahres 1891 [2]) für die Neujahrswünsche und für die Freigebigkeit, welche Habert dem dortigen Gregorius-Hause so oft bekunde. „Allerdings von oben herab läſst man mich sorgen und zusehen wie ich weiter komme. 120.000 Mark Schulden habe ich der guten Sache wegen gemacht, und vertraue auf den Segen Gottes, der bisheran auch nicht gefehlt hat. Dass Ihre Bestrebungen so wenig beachtet werden, darf Sie nicht muthlos machen, um so mehr kommen Sie mit Ihren Grundsätzen durch. Als mich so zu sagen alle verließen, da kam der Segen Gottes in reichster Fülle. Augenblicklich sind 56 Schüler in der Anstalt, 50 im Hause anwesend." Er sendet dann sein Gregorius-Buch.

So arbeitete denn Habert trotz des geringen Erfolges weiter. Die neue Messe zu Ehren des heiligen Wolfgang wurde in Nuſsdorf am Attersee am 3. Februar 1891 bei einer Trauung, also ohne Gloria und Credo, aufgeführt. Der Pfarrer Josef Sigl, früher Cooperator in Altmünster bei Gmunden, mit Habert bekannt und musikalisch gebildet, schreibt, [3]) er wisse wirklich nicht, welchem Theile der Messe er den Vorzug zuerkennen solle. „Der mundgerechteste Theil ist wohl das Benedictus, wirklich lieblich und doch die Würde bewahrend." Noch mehr bewundert er aber das Agnus: „Da haben Sie sich wirklich in Ihrer Gemüthstiefe und Reichhaltigkeit gezeigt."

Auch neue Psalmen sind wieder fertig und Habert schickt sie nach Einsiedeln. [4]) Es sind bis jetzt deren 16.

Eine andere Arbeit verschafft ihm der Rector des Redemptoristen-Collegiums in Wien-Hernals Josef Heidenreich, indem er ihm eine Com-

[1]) 1. März 1891.
[2]) 22. Jänner 1891.
[3]) 5. Februar 1891.
[4]) 1. März 1891.

position des heiligen Kirchenlehrers Alfons von Liguori, ein Zwiegespräch zwischen Jesus und der Seele, schickt mit der Bitte, Habert möge dazu die Begleitung für Streichquartett und zwei Hörner und darunter den Clavierauszug setzen. Bei dieser Gelegenheit theilt Heidenreich mit, er werde nächstens einen Artikel über Kirchenmusik in der Votivkirche, darunter auch über Haberts Calasanza-Messe, in das „Neuigkeits-Weltblatt" schreiben. In Hernals selbst führe man Haberts Compositionen, soweit sie gedruckt vorliegen, fleißig auf; gerne würde Heidenreich ein mäßiges Honorar im Interesse der Kirche opfern, wenn ihm Habert noch nicht publicierte Stücke für Orgel und Stimmen oder für Stimmen allein zum Copieren überließe.

Als Heidenreich die gewünschte Begleitung erhalten hatte, schrieb er:[1]) „Ich habe mit großer Freude Ihre Bearbeitung des Duettino di S. Alfonso erhalten und bin über die Schönheit und Zweckmäßigkeit der Arbeit ganz entzückt. Ich hoffe, sollte es wirklich zum Stiche kommen, vielen Verehrern des Heiligen durch die Herausgabe dieser Reliquie eine wahre Herzensfreude zu bereiten. Ich bitte für die große Mühe das Beifolgende als kleine Zeitentschädigung gütigst annehmen zu wollen. Ich bedauere, Ihre Kunst nicht besser entlohnen zu können."

Ebenfalls aus Wien kam der Antrag,[2]) Habert möge sich einem Unternehmen anschließen, das die Herausgabe von Kirchenmusik-Werken österreichischer Meister zum Zwecke habe. Bisher waren die der Votivkirche nahestehenden Persönlichkeiten Dr. Marschall, Dr. Hausleithner, Albert R. v. Hermann und Theobald Kretschmann entschlossen, sich dieser Aufgabe zu widmen, Habert war der fünfte im Bunde.

Von anderer Art hingegen ist wieder die Versammlung des deutschen Cäcilien-Vereines in Graz im August 1891. Was das Programm anbelangt, so waren wohl Preyer und Bruckner darin vertreten, Habert aber nicht. Darüber ist in einem Briefe Heidenreichs[3]) zu lesen: „Ich habe an der Generalversammlung in Graz nicht theilgenommen, habe mich aber durch Dr. Haberl bemüht, auf die leitenden Persönlichkeiten einzuwirken, dass in der akustisch herrlichen Herz Jesu-Kirche Ihre Preismesse aufgeführt werde. Dr. Haberl hat freundlichst zugesagt und brieflich die Sache angeregt und befürwortet. Leider hieß es,

---

[1]) 2. December 1891.
[2]) 4. Mai 1891.
[3]) 20. October 1891.

Sie selbst hätten auf einen diesbezüglichen Antrag in schroffster und ablehnendster Form geantwortet. Ich glaube das kaum!"

In der That war weder ein solcher Antrag gestellt noch eine solche Antwort gegeben worden. Der Antrag war auch nicht nothwendig, da die Preismesse durch jede Musikalienhandlung zu haben, und das Recht der Aufführung nicht zweifelhaft war. Habert war überzeugt, dass man ihn nur todtschweigen wollte und hielt nichts auf den Ernst der freundlichen Zusage Haberls.[1]) Um diesem Todtschweigen entgegenzutreten, sandte er fünf Compositionen an drei Zeitungen und zwar an das Wiener „Vaterland", an das Grazer „Volksblatt" und an die Warnsdorfer „Volkszeitung" zur Besprechung. „Wenn auch das nichts hilft, dann heißt es jeden weiteren Versuch einstellen," schreibt er an Battlogg.[2]) Das Resultat war, dass er ein Exemplar dieser fünf Compositionen zum angekündigten Preise von 1 fl. 50 kr. verkaufte.[3])

Unter diesen Umständen war es vielleicht ein kleiner Trost, dass die in Graz nicht aufgeführte Preismesse am 19. November in Ried (Oberösterreich) von den Schülern des Staatsgymnasiums gesungen wurde. Das Offertorium Diffusa war ebenfalls von Habert, und er hatte es auf die Bitte des Gymnasialprofessors Dr. Hartl zu diesem Anlasse eigens geschrieben. Nach der Aufführung dankt Hartl[4]) für das Offertorium, sendet die „Innviertler Volkszeitung", worin die Aufführung erwähnt ist und schreibt dazu: „Die Studenten haben Messe und Offertorium sehr gerne und mit großer Aufmerksamkeit gesungen, und es waren auch mehrere Lehrer von der Umgebung gegenwärtig. Es ist dies der erste derartige Versuch seitens unseres Gymnasiums, und der Herr Director wenigstens meinte, wenn wir die Messe etwa beim Dankamte wiederholen würden, so könnte sie mit noch größerer Sicherheit aufgeführt werden; aber auch jetzt war er sehr befriedigt."

Hierauf antwortete Habert[5]): „Meinen herzlichen Dank für die Aufführung der Messe und des Offertoriums, da wahrscheinlich Sie dieselbe veranlasst haben. Jedenfalls wird die Aufführung bei einer Wiederholung gewinnen; denn solche Werke verlangen öftere Aufführungen wegen des Stils, der den meisten oder vielleicht allen jungen Leuten

---

[1]) Vergleiche Mus. s. 1892, Nr. 2.

[2]) 17. November 1891.

[3]) Habert an Klinger 28. December 1891.

[4]) 21. November 1891.

[5]) 22. November 1891.

fremd ist. Es freut mich, dass auch Sie die Bemerkung gemacht haben, dass die jungen Sänger die Messe gerne gesungen haben; bis jetzt habe ich nie etwas anderes aus den verschiedensten Gegenden gehört, sei es, dass man dieses oder jenes Werk von mir aufgeführt hat. Ich erwähne es besonders, weil man im deutschen Cäcilien-Verein, in dem man nichts von mir aufführt, immer wieder lesen kann, erst jüngst in der ‚Kölnischen Volkszeitung', dass meine Werke gegenüber den alten kalt lassen, und hinter den cäcilianischen weit hinten bleiben, wenn sich auch nicht leugnen läßt, dass sie gut gearbeitet sind. Witt hat es einmal gesagt, also wird es nachgesagt."

Der deutsche Cäcilien-Verein nahm übrigens jetzt, nämlich bei der Versammlung in Graz, wieder einen anderen Titel an. Seit 1876 hieß er „Cäcilien-Verein für alle Länder deutscher Zunge"; jetzt nannte er sich „Allgemeiner Cäcilien-Verein für die Diöcesen Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz". Doch war Habert der Ansicht, dass dem Vereine die große Ausdehnung nicht von Nutzen sei, und er sprach darüber auch mit dem Domkapellmeister Weber in Mainz, welcher Habert auf der Reise nach Graz besuchte.

Die Bitte aus Ried um das Offertorium Diffusa traf Habert in einer Zeit, wo er eben mit der Composition von Meßeinlagen beschäftigt war. Er schreibt am 17. November 1891 an Battlogg: „Ich habe mich nun daran gemacht, den Introitus zu componieren für das ganze Kirchenjahr. Über 30 Nummern aus dem Proprium de tempore, Proprium Sanctorum et Commune Sanctorum sind fertig. Das macht mir viele innere Freude, die kann mir niemand nehmen." Und zu Weihnachten schreibt er,[1]) er habe die Introitus vom Advent bis Septuagesimä, jene der Heiligenfeste bis 28. April, von dem Commune Sanctorum alle und von den Votivmessen einige fertig. Mit den anderen Meßeinlagen seien es im ganzen bei 100 Nummern oder darüber. Dem ganzen Vorrath habe er den Namen Liber gradualis gegeben.

Diese Arbeit war aber doch auch wieder recht ermüdend, abgesehen davon, dass sie nichts eintrug, und Habert fühlte sich zu Ende des Jahres 1891 ganz abgeschlagen und abgespannt. Er las nun zur Erholung wieder das Leben Deschwandens. „Die Maler, Bildhauer und Baumeister haben das vor den Musikern voraus: Man kauft ihre Arbeiten und findet es natürlich, dass diese Werke etwas kosten." So schreibt Habert[2]) nach dieser

[1]) 25. December 1891.

[2]) Habert an Breitenbach 30. December 1891.

Lectüre und empfindet es schmerzlich, dass der Verwertung seiner musikalischen Arbeiten so viele Schwierigkeiten im Wege stehen: „Unsere Pfarrer sind gewohnt, dass die Lehrer und Chorregenten die Messen, Offertorien &c. abschreiben und so kaufen sie nicht gerne Musikalien. Dann der Geschmack, der ganze Text, alles soll kurz sein u. s. w. So haben wir nur ein sorgenvolles Leben. Wäre die Aussicht nicht in die Ewigkeit, ich glaube, es würde keiner Kirchenmusik schreiben." Einen weiteren Kummer bereitet ihm sein eigener Chor wegen der Schwierigkeit, ein hinreichend vollständiges Orchester zusammenzubringen; auch dafür müsste mehr ausgelegt werden; der Stadtkapellmeister sei Chorregent bei den Protestanten geworden, also für die Pfarrkirche verloren.

Dass Habert unter diesen Verhältnissen den Wunsch hatte, von Gmunden fortzukommen, ist begreiflich. Sein Freund Thaddäus König in Traunstein schreibt am 6. April 1892: „Wenn ich Ihnen eine gute Stelle wüsste, so würde ich nicht säumen, Sie davon zu benachrichtigen. — Die Kirche ist heutzutage arm; das müssen die meisten empfinden, die sich ihrem Dienste widmen. — Vielleicht komme ich doch noch nach München; dann müssten Sie nach. Ich habe es Ihnen schon vor vier Jahren gesagt, dass Sie weiter trachten sollten. Es ist gerade in Österreich schlecht bestellt mit der Dotierung der Kirchenmusiker. Jedoch dürfen Sie die ideale Seite nicht vergessen. Sie haben so schöne Werke geschaffen für den Höchsten, dass Sie jetzt schon beglückt sein müssen durch den bloßen Gedanken, dass Sie Solches schaffen durften. Viele haben schöne Talente, wenden sie aber nur für die Welt an und haben ihren Lohn schon empfangen."

Die Stimmung Haberts mochte auch von zwei Todesnachrichten mit beeinflusst sein. Es starben seine Schwester Katharina in Oberplan [1]) und der Bassist Karl Weilnböck in Linz. Aus letzterem Anlasse schrieb Habert am Altenjahrstage 1891 einen Aufruf und veröffentlichte ihn in den Linzer Tagesblättern, womit er zur Gründung eines Vereines aufforderte, der die Erforschung der Musikgeschichte Oberösterreichs zum Zwecke haben sollte: „Wieder hat der Tod einen Musiker, einen Sänger von Gottes Gnaden, weggenommen. Jeder Leser weiß, dass damit der verstorbene Herr Schulleiter Karl Weilnböck in Linz gemeint ist, der, wie die selige Frau Marie Kerschbaum, auf die musikalischen Verhältnisse Oberösterreichs einen bedeutenden Einfluss ausgeübt hat. Auf dem Kirchenchor wie im Concertsaal haben beide mit der größten Bereitwilligkeit und

---

[1]) Habert an Breitenbach 30. December 1891.

Uneigennützigkeit ihr großes Können zur Verfügung gestellt. Ich danke beiden in dieser Beziehung vieles. Beide sind nun vorübergegangen und in kurzer Zeit spricht man nur selten oder nie mehr von ihnen und ihren Leistungen, wie es anderen vor ihnen gegangen ist. Nach Jahren werden unsere Nachkommen nicht mehr wissen, wie es denn in musikalischer Beziehung einmal in Oberösterreich ausgesehen hat, welche Personen thätig waren, was sie geleistet haben u. s. w. In den Archiven der Musikvereine, der Klöster &c. ruht manches Materiale, Aufzeichnungen der verschiedensten Art, aber niemand weiß davon." Unter Hinweis darauf, was anderwärts zur Erforschung der Musikgeschichte bereits geschehen ist und mit Andeutung dessen, was hierin für Österreich noch geschehen sollte, regt nun Habert ein Organ für Musikgeschichte zunächst für Oberösterreich an. Wer Interesse daran habe, möge eine Karte an ihn senden, bei einer Zusammenkunft in Linz könnte dann das Nähere besprochen werden.

Aber auch für die hiermit angeregte neue Zeitschrift und den entsprechenden Verein meldeten sich nur wenige, darunter der Ausschuss des Musikvereines in Linz. Einer gab den Rath,[1]) Habert möge sich mit der Musikgeschichte auf den Boden des Linzer Museums stellen — kurz, zu dieser neuen Gründung kam es nicht.

Hingegen veröffentlichte Habert seine Studien über Mozart in den Wiener „Blättern für Kirchenmusik" (1892) und zwar in mehreren Abtheilungen unter dem Titel „Über die Bedeutung Mozarts als Kirchencomponist."

73. Der Orgelschule zweiter Band.

Die Grazer bekamen doch bald nach jener Versammlung im Jahre 1891 ein Stück von Habert zu hören und zwar ein Choralvorspiel für die Orgel bei einem Concerte Josef Labors im Stephanien-Saale am 29. November. Ebenso bringt Labor ein Choralpräludium von Habert am 4. December 1891 im großen Musikvereinssaale zu Wien. Eine Sonate über das Magnificat hat Habert seinem Freunde ebenfalls geschickt und dieser schreibt ihm,[1]) er werde dieselbe ordentlich studieren und bei einem schicklichen Anlasse bringen, denn sie gefalle ihm sehr gut und er sei überzeugt, dass sie sich auch auf einem kleineren Instrumente gut machen werde.

[1]) 2. Februar 1892.
[2]) 26. December 1891.

Diese Sonate bildete einen Bestandtheil des zweiten Bandes der Habert'schen Orgelschule, der nun doch seiner Vollendung im Drucke entgegengieng. Dem Inhalte nach bot dieser Band manches, was auch in Concertsälen gespielt werden konnte. Waren doch gerade in letzterer Zeit in manchen Städten wie in Brünn, Graz, Innsbruck neue Orgeln auch in Concertsälen aufgestellt worden. Außerdem setzt die Schule ein vollständiges Pedale mit 27 Tasten voraus, da auch in Kirchen mehr und mehr daraufgesehen wurde, Orgeln mit vollständigem Pedale zu bauen. Im ganzen war der Unterricht in Haberts Orgelschule natürlich mehr für das kirchliche Orgelspiel berechnet. Als der Band im Stiche fertig war, sandte der Verfasser das Manuscript seinem Freunde Klinger und bemerkte dazu:[1]) „Eine Darstellung der Kirchentonarten in dieser Art wird in keiner Orgelschule zu finden sein. Ebenso dürfte es kaum ein anderes Werk geben, wo der Orgelschüler die Erklärung der Formen und im Text die Beispiele dazu findet, so dass talentvolle Organisten angeleitet werden, aus einem einfachen Choralmotiv sich Versetten, Vor- und Zwischenspiele, Fugen etc. zu bilden."

So konnte Klinger das Werk im Manuscripte durchgehen. In der Antwort[2]) bemerkt er bezüglich der Kirchentonarten, er habe dieses Capitel genau durchgenommen und sei nun darüber dank der klaren Anleitung im Reinen. Sonst gefalle ihm ganz ausnehmend der figurierte Choral „Da Jesus an dem Kreuze hieng" und die Fuge mit Einschluss des zarten Mittelsatzes über das Magnificat. Er habe bei einer Conferenz von Geistlichen in Grieskirchen mehrere Abnehmer des Werkes gewonnen. Eine Anzeige, welche Klinger ins Linzer Volksblatt gab, erzielte einen Besteller, nämlich den Diöcesan-Cäcilien-Verein.

Ein anderer, der den Band noch vor Beendigung des Druckes in die Hände bekam, war Professor Bockner in Wien. Bogen für Bogen erhielt er in mehreren Abzügen, damit er sie gleich beim Unterrichte am Conservatorium verwenden konnte, nachdem der erste Band, wie gesagt, schon eingeführt war. Als es sich nun um die Einführung des ganzen zweiten Bandes handelte, gab Bockner dem Verfasser wieder die nöthigen Winke, um die Zustimmung des Directors Hellmesberger zu erlangen und bezüglich der an die Schüler zu sendenden Exemplare. „Einem meiner besten Schüler", schreibt er, „habe ich das Werk gezeigt, er ist ganz begeistert." Bockner selbst aber sagt: „Dieses Werk verdient die

[1]) 28. December 1891.
[2]) 14. Jänner 1892.

größte Beachtung, mit einem Wort: das Werk lobt den Meister." [1]) Bald darauf [2]) schreibt er: „Im Auftrage Director Hellmesberger schreibe ich dir, dass er über den zweiten Theil deiner Orgelschule entzückt ist. Er lässt dir herzlich danken für die Übersendung der Exemplare und für deine große Rücksicht, die du den Orgelschülern zutheil werden lässt."

So hatte denn Habert ein bedeutendes Werk im Drucke fertig vor sich liegen. Was dachte er wohl selbst davon? Da er es an mehrere Zeitschriften zur Besprechung sandte, so fügte er der Sendung an den „Kirchenchor" in einem Briefe an Battlogg [3]) Folgendes zur Orientierung bei: „Der Stoff der ganzen Orgelschule im ersten und zweiten Bande gliedert sich in dreierlei Übungen: Manuale allein, Pedale allein, Manuale und Pedale in Verbindung. Der erste Theil hat nur zweistimmige Übungen, der zweite Theil dreistimmige und der dritte Theil hauptsächlich vierstimmige; der vierte und fünfte vier- und fünfstimmige. Die Pedalübungen haben im ersten Band (ersten bis dritten Theil) nur den Gebrauch der Spitze des Fußes, im einfachen Wechsel, Wechsel der Füße auf einer Taste, Unter- und Übersetzen. Im vierten bis fünften Theile werden Spitze und Ferse und die Ballen der Füße verwendet. Der fünfte Theil ist speciell den Kirchentonarten gewidmet; die Beispiele zeigen erstens die Begleitung des Chorals, zweitens wie der Choral als Thema für Vor- und Zwischenspiele verwendet werden kann. Hier liegt für das kirchliche Orgelspiel der Schwerpunkt. Die Schule sagt, S. 48 2. Band, dass hiemit Gesang und Orgelspiel zu einander in Beziehung gesetzt werden, was selbstverständlich besser ist, als wenn das nicht der Fall ist. Alle diese Beispiele sind durch die verschiedene Art der Behandlung des Chorals anregend und lehrreich. Sie gehen von dem einfachen Versett Nr. 5 aus und enden mit großen Choralvorspielen (Nr. 42, 46, 58 u. s. w.) und einer Orgelsonate (Nr. 56), für den feierlichen Ein- und Auszug eines Bischofes, oder für den Concertgebrauch geeignet. Ich glaube ohne Überhebung sagen zu dürfen (ich schreibe mir selbst nichts zu, es kommt ja alles von oben), dass diese Choralarbeiten weit über demjenigen stehen, was in den Mohr'schen und im Grazer Orgelbuch von den verschiedenen Vereinscompositeuren geschrieben ist worden. Der Anhang erklärt die Formen und wirkt wieder anregend, weil er zum Selbst-

[1]) 19. Februar 1892.

[2]) 6. März 1892.

[3]) 26. Februar 1892.

schaffen auffordert und anleitet. Der dritte Band (Schluss) wird das Doppelpedalspiel und die schwierigsten Orgelsätze enthalten und mehr dem virtuosen Spiele dienen. Wann er fertig wird? — Für das kirchliche Orgelspiel ist in diesen zwei Bänden hinreichend gesorgt. Damit habe ich einen Theil meiner Aufgabe erfüllt. Ich habe nun für den Gesang eine Schule gegeben und für die Orgel und ich glaube dadurch der Reform der Kirchenmusik sehr genützt zu haben. Es bleiben noch zu vollenden: 1. Eine Elementarclavierschule (erster Theil fertig, als Vorbereitung für die Orgelschule), 2. die Harmonielehre (halb fertig), 3. die Compositionsschule (erster Theil, einfacher Contrapunkt, fertig). Wenn mir Gott noch Zeit läſst und meine Arbeiten weiter segnet, so hoffe ich die theoretischen Werke zum Besten der Kirchenmusik auch noch zu vollenden, sowie einiges in den Compositionen zu ergänzen, z. B. einige angefangene Messen, dann das zweite Buch der Magnificat und einige Vesperpsalmen."

Von verschiedenen Seiten trafen nun Äußerungen über das Werk ein. Mayrhofer in Seitenstetten läſst sich also vernehmen [1]: „Die Orgelsonate ist ein äußerst wirksames Tonstück. Wie mächtig klingt das pleno Seite 101 unten, der Orgelpunkt auf D und S. 106 auf F, wo die Tonwellen immer mächtiger und mächtiger anstürmen (doppio, Triolen), bis der Schluss auf der Quint dem Zuhörer die ahnungsvolle Frage auf die Zunge legt: Was wird jetzt folgen? Der Halbschluss, Takt 11 und 12 des Andante ist reizend, wie hell das darauffolgende A-dur. Ganz verklärt klingt aber die folgende Stelle: der Cantus firmus ganz oben, der Triller, die Bindungen, dann schwingt es sich auf in die höchsten Regionen des Achtfuß; man denke sich die Stelle von einer äußerst zarten Zinnstimme gespielt — die Wirkung muss eine ganz großartige sein. Dieselbe Stelle kommt nochmals in der Prim, in tieferer Lage, gleichsam der Erde näher gerückt. Mächtig beginnt die Orgel beim letzten Satze wieder zu brausen, triumphierend schreitet das Thema einher, während der Bass in die Tiefe hinabdonnert (großartig Takt 18 die linke Hand); nun beginnt die glänzende Fuge (die Bassgänge! Ende S. 111); dann das Intermezzo mit zarten Stimmen, besonders poetisch der chromatische Bassschritt im 3. Takte; überall schaut das Thema heraus; dann kommt wieder das volle Werk (die rasche Folge von Sextaccorden im 4. und 5. Takt!) — wie uns die Folge lehrt, haben wir es mit einer Choralfuge zu thun — das Leben in der Fuge wird

[1]) 9. April 1892.

immer intensiver, rastlos rollen die Sechzehntel dahin, das Pedal und die linke Hand bewegen sich in Decimen, die rechte Hand führt mächtige Schläge dazu; plötzlich stellt sich ein Trugschluss wie ein mächtiger Damm in die Mitte der brausenden Tonfluten; ein gravitätisches lento, während dessen der Alt das Thema nochmals bringt, beschließt das Tonstück. — Ich habe diese Zeilen selbstverständlich nicht in der Absicht geschrieben, als wollte ich Euer Wohlgeboren erst auf die Schönheiten Ihrer eigenen Composition aufmerksam machen, allein es ist für jeden Componisten interessant, zu beobachten, welche Stellen auf den einen oder andern einen besonderen Eindruck machen. Möge der Schluss der Orgelschule im 3. Bande recht bald kommen und uns recht viele Compositionen in den modernen Tonarten bringen!"

Michael Horn schreibt aus Maredsous[1]): „Empfangen Sie meinen größten Dank für die Zusendung Ihrer geradezu monumentalen Orgelschule. Ich werde eine lange Besprechung ins Gregoriusblatt senden. Besonderes Interesse hat die Abhandlung über Kirchentonarten und Harmonisierung des Chorales. Und welche herrlichen Choralvorspiele!"

In der That erschien im Gregoriusblatte[2]) eine längere Besprechung von Horn. Sie erstreckt sich zugleich auf den 1. Band. Es sei folgendes herausgehoben: „Ich wüßte in der That keine gründlicher und rationeller vorgehende Schule für das classische Orgelspiel; sie überragt weit die sonst berühmten Methoden von Jacques Lemmens und die des einzig als Virtuos dastehenden William Best in London. Johann Ev. Habert war auch der rechte Mann, eine solche Arbeit zu unternehmen. Die große Anzahl seiner bisher in der Öffentlichkeit erschienenen Werke überragt ums Unermessliche die Alltagsliteratur der meisten cäcilianischen Namen. Seine Werke sind im Auslande mehr geschätzt als bei seinen Landsleuten. Es bleibt geradezu ein Räthsel, wie ein so hochbegabter Componist in allen officiellen Katalogen, Listen, Annoncen, Vereinen, Versammlungen nie genannt wird. Es scheint uns, als ob den Führern der Reform seine Werke in geradezu unerklärbarer Weise unbekannt geblieben sind. Seine a capella-Compositionen gehören zum Edelsten, was in unserer Zeit hervorgebracht wurde." Über den 5. Theil heißt es: „Der 5. Theil behandelt die lang erwartete Abhandlung über die Compositionen in den Kirchentonarten. Es wird hier behandelt das deutsche Kirchenlied, und daneben in sehr ausführlicher und gediegener Weise der gregorianische

[1]) 3. Mai 1892.

[2]) 1892, Nr. 6.

Gesang. Mit der für den letzteren gewählten Begleitungsweise erklären wir uns vollständig einverstanden. In diesem Theile der Orgelschule begegnet man classisch gearbeiteten Vorspielen zum cantus planus. Die Krone erhalten dieselben durch eine im achten Tone geschriebene Sonate über die Intonation des Magnificat, die in ihren breit angelegten Formen Zeugnis ablegt von dem Können und Wissen des Meisters. Es ist das erstemal, dass uns in der Orgelliteratur solche Werke begegnen, in ihrer Form würdig eines Bach, ihrem geistigen Empfinden nach aber hervorströmend aus der Seele eines für seine heilige Kirche und ihren tausendjährigen Gesang hochbegeisterten Künstlers."

Diese kräftigen Worte aus dem Tochterkloster in Maredsous wurden auch im Mutterkloster zu Beuron gehört. Ambros Kienle greift nach längerer Zeit wieder zur Feder, um Habert den Wunsch seines Organisten und jüngeren Mitbruders Gregor Molitor vorzutragen[1]), Habert möchte demselben eine Art Recensionsexemplar zukommen lassen; derselbe werde das Buch auf einem großen Choralcurs im August empfehlen, besprechen, daraus spielen und in einer unter seinen Händen befindlichen Arbeit über Orgel empfehlen. Über Horn und Molitor äußert sich Kienle in diesem Briefe wie folgt: „P. Michael ist in Belgien ein angesehener Mann geworden; man betrachtet ihn als Autorität. Seine gesanglichen Productionen an unserer dortigen Klosterschule ziehen immer ein distinguiertes Publicum an. Doch will wir scheinen, dass unser P. Gregor ihn mit der Zeit übertreffen wird. Er ist ein tiefer, solider Geist."

Bereitwillig sandte Habert die gewünschte Orgelschule nach Beuron. Gregor Molitor erstattet nun selber, zugleich im Namen Kienles, seinen Dank.[2]) In dem Briefe heißt es: „Die Orgelschule ist ein ganz ausgezeichnetes Werk, in dem Sie die Schätze langjähriger Erfahrung und vieler sorgfältiger Studien niedergelegt und den katholischen Organisten nutzbar gemacht haben. Das Werk bietet ihnen das, was man bisher in den Katalogen und auf dem Büchermarkte vergebens gesucht hat. Ich wünsche der Arbeit den vollen Erfolg, der ihr gebürt und werde keine Gelegenheit versäumen, dieselbe aufs wärmste zu empfehlen."

Aber nicht nur die Orgelschule, sondern noch anderes hatte man in Beuron gewünsch, tund Habert sendet daher noch andere Werke. Molitor antwortet in einem folgenden Briefe[3]): „Empfangen Sie meinen und

[1]) 2. Juli 1892.
[2]) 13. Juli 1892.
[3]) 23. Juli 1892.

des Klosters aufrichtigen Dank. Sie haben sich den heiligen Vater Benedictus zum Schuldner gemacht, da ja überall die Väter für die Verpflichtungen der Söhne einstehen, zumal da, wo das Verhältnis zu den Söhnen ein so inniges, die Pflicht der Söhne eine so gerechte ist, und die Söhne selbst so wenig imstande sind, derselben nach Gebür zu entsprechen. Versäumen Sie nicht, hochverehrter Herr, den heiligen Benedikt stets daran zu erinnern, dass Sie sich ein besonderes Anrecht auf seine Fürbitte erworben haben. Ich bin überzeugt, dass er Ihre Liebe reichlich entgelten wird. Den Dank, den ich erstatten kann, werde ich nach besten Kräften entrichten. Seien Sie meiner Gebete und meines besonderen Gedenkens bei der heiligen Messe und beim Gnadenbild unserer lieben schmerzhaften Mutter von Beuron versichert. Leider hatte ich noch nicht die Zeit, Ihre Compositionen alle durchzusehen. Eine dringende Arbeit, die auch die unfreiwillige Verzögerung meines Briefes veranlasste, hat mich verhindert. Was ich gesehen habe: die Missa ‚Exultet‘ und ‚ad regias Agni dapes‘ hat mich herzlich gefreut. Das ist so echt, rein, warm, dass es jeden aufrichtigen, vorurtheilsfreien Mann von Herzen freuen muss. Es wurde mir aber auch gleich klar, was Sie mir wenige Tage vorher schrieben: ‚Die ganze Nacht habe ich gearbeitet und nichts gefangen.‘ Höheren Wert erkennen wenige; die große Mehrheit weiß sich nicht zum Idealen, zum wahrhaft Schönen, zur Kunst zu erheben, — das kostet Geistesarbeit und viele Selbstverleugnung — und da es Leute genug gibt, die um Gunst und Geld willen zur Menge hinabsteigen, bleibt das Bessere, das Höhere, das sich ja niemandem aufdrängt, unberücksichtigt. Dem christlichen Künstler bleibt der eine, herrliche Trost: er darf sich sagen: Mein Höchstes und Bestes habe ich nicht der Befriedigung der Launen geweiht, das gehörte allein Gott an, er gab es mir, ihm gab ich es zurück. Was ich ihm biete, verklingt nie, kein Ton verhallt ungehört. Die reine Absicht, der Ausdruck des warmen und wahren Fühlens, die selbstlose, treue Arbeit wurde wohl verstanden und voll gewürdigt. Für viele wird es dereinst heißen ‚du hast deinen Lohn schon empfangen‘; wer sich und das Seine Gott gegeben, kann allein mit Zuversicht jenes andere Wort erwarten: ‚Treuer Knecht, weil du in wenigem getreu warest, will ich dich über vieles setzen.‘

Mit diesem Briefe sandte Gregor Molitor mehrere Bilder der Beuroner Schule als Andenken, wozu der Erzabt die Erlaubnis gegeben hatte. Kurz vor dem Choralcurse bat er Habert, die Nummer 2 aus dem ersten Hefte der Orgelcompositionen lithographisch vervielfältigen zu

dürfen [1]): „Ich habe die Absicht, beim kommenden großen Curse den Herren zu zeigen, was man alles aus einem gut gearbeiteten Orgelsatze durch Registrierung, Zerlegung in seine Theile und dgl. machen kann, wie man derartige Orgelstücke überhaupt auszuführen, zu phrasieren, vorzubereiten und vorzutragen habe. Dazu müsste ich jedem ein Exemplar in die Hand geben."

Von den Urtheilen anderer Fachblätter außer dem Gregorius-Blatte mag einiges von dem hiehergesetzt werden, was der Organist Karl Heß in Bern in der Schweizerischen Musikzeitung [2]) schrieb: „Ein ganz vortreffliches Lehrbuch, welches uns hier von der weltbekannten Verlagsfirma geboten wird! In der That, der aufmerksame Durchblätterer und Durchspieler dieses Bandes wird staunen ob der Gediegenheit und der Fülle des Stoffes, welche hier vorliegt." Dann bringt die Besprechung eine nähere und wiederholt belobende Inhaltsangabe und sagt speciell über den 5. Theil: „In ganz hervorragender Weise behandelt sodann der 5. Theil die acht Kirchentonarten, indem nach einem kurzen lehrreichen geschichtlichen Rückblick eine Menge Compositionen über jeden einzelnen ‚Ton' eingeflochten sind. Wir finden da contrapunktisch sehr bedeutende Bearbeitungen des Herausgebers selbst, welcher sich die ‚Bach'sche Schreibweise' angeeignet hat, und welcher neben sicherster Beherrschung der ewig classischen Formen auch den Urquell und Bronn schönster, erquickendster Melodik sprudeln läßt." Die Besprechung rühmt an dem „inhaltlich schwerwiegenden Bande" auch „die durchweg peinlich genaue Angabe des Fingersatzes, sowie die vortreffliche praktische Pedal-Applicatur" und schließt also: „Möge das Werk bei allen Freunden des Orgelspiels und namentlich bei allen Organisten wieder von neuem die Liebe zu ihrem herrlichen Instrumente anfachen, das eben doch noch immer ‚Königin der Instrumente' genannt zu werden verdient."

Über die praktische Verwendung des Werkes erfuhr Habert von den Verlegern in Leipzig [3]), dass ihnen der angesehene Componist und Inspector der belgischen Musikschulen Edgar Tinel in Mecheln mitgetheilt habe, dass Haberts Orgelschule in der dortigen Musikschule eingeführt und neben jener von Best verwendet werden solle.

Weil oben auch die Geltung anderer Werke Haberts berührt wurde, so mag hier noch erwähnt werden, dass manche derselben von Singen-

[1]) 2. August 1892.

[2]) 1893, Nr. 3.

[3]) 19. Juli 1892.

berger in Amerika in einen Katalog (Guide to Catholic Church Music) aufgenommen wurden, wofür ihm Habert dankte. Darauf schrieb Singenberger am 3. April 1892: „Ihr Schreiben hat mich unendlich gefreut, um so mehr, als ich trotz mehrerer Schreiben von Ihnen seit Jahren nichts mehr hörte. In all der Zeit habe ich oft an Sie gedacht, und bedauere lebhaft, dass nicht schon lange die Zeit gekommen, wo frühere Unannehmlichkeiten und Ungerechtigkeiten ihren Abschluss gefunden. Sie danken mir, dass ich einige Werke von Ihnen in meinen ‚Guide' aufgenommen. Warum denn nicht? Hätten wir nur viel mehr so gediegene Compositionen! Ich hätte gerne alle Ihre Werke aufgenommen. Allein um alle nach der Anlage meines Buches zu classificieren ꝛc. ꝛc., müsste ich unbedingt die einzelnen Compositionen vor mir haben. Nun besitze ich leider nur einige von Ihren opera. Um aber mehrere in den Katalog zu bringen, riskierte ich auch die Einzeichnung jener, wovon ich aus Anzeigen und Referaten genügende Anhaltspunkte zu gewinnen glaubte (z. B. Messen, Litaneien ꝛc.). Da bald eine zweite Auflage nöthig sein wird — die erste ist halb vergriffen — so wäre ich froh, Ihre sämmtlichen Werke durch die Firma zu erhalten, und werde dann alle betreffenden Ortes einfügen."

74. Der Katholikentag in Linz.

Weil mit dem zweiten Bande der Orgelschule doch ein Band der in Folio herzustellenden Gesammtausgabe zustande gekommen war, und weil es schon so schwer gieng mit der Verbreitung seiner eigenen Werke, so dachte Habtert wieder an die schon früher in Betracht gezogene Erweiterung des die Gesammtausgabe betreffenden Planes. Als Chorregent hatte er, um für den eigenen Gebrauch Messen mit vollständigem Texte zu bekommen, mehrere von seinem Vorgänger in Gmunden Robert Führer componierte, im Text unvollständige Messen ergänzt. Da nun 30 Jahre seit des letzteren Tode verflossen waren, also das Autorrecht der Führer'schen Werke erloschen war, so wandte sich Habert mit diesen seinen Bearbeitungen an den Verleger der Führer'schen Werke, und als dieser sie ablehnte, an einige andere, die aber gleichfalls ablehnten. So entschloss er sich, da er von der Güte und Brauchbarkeit der fraglichen Werke schon zufolge der öfteren Aufführungen überzeugt war, es mit dem Selbstverlage zu versuchen. Er wandte sich um Förderung des Unternehmens an den Cäcilien-Verein in Linz und an das bischöfliche Ordinariat. Mit der Landmesse Nr. 6 in

Es sollte der Anfang gemacht werden. Das Ordinariat wünschte,[1]) dass aus praktischen Gründen die Singstimmen in der Partitur im Claviersatze mit Violin- und Bassnoten geschrieben seien, worauf Habert auch eingieng. Es wurden Subscriptionsbogen ausgesandt, und die Subscription wurde im Diöcesanblatte und im Linzer Volksblatte empfohlen.

Mit Breitkopf und Härtel aber besprach Habert inzwischen den ganzen viel weiter gehenden Plan. Der Folioband seiner Orgelschule sollte zum ersten Bande einer Sammlung von Compositionen österreichischer Meister werden. Führer, dann die alten Salzburger und andere sollten darin Aufnahme finden. Breitkopf antwortete[2]): „Es interessiert uns, was Sie über die Herausgabe von österreichischen Kirchenmusikwerken sagen. Wenn ein bestimmter Plan dafür gewonnen wird und die Herausgabe auf breiter Grundlage mit künstlerischen und praktischen Zielen geplant wird, dürfte es wohl an einiger Unterstützung nicht fehlen. Wir selbst haben, wie wir vertraulich erwähnen, bereits beim hohen Cultusministerium in Wien eine Anregung nach dieser Richtung hin zu geben gesucht." In einem folgenden Briefe[3]) schreibt Breitkopf, er habe sich nur wegen der Anregung des Gedankens an sich, von allen persönlichen Umständen abgesehen, an das Cultusministerium gewandt, allerdings nicht in Beschränkung auf geistliche Musik, sondern dabei zugleich der dramatischen Musik, auch der italienischen auf österreichischem Boden, gedenkend. Es werde wohl gethan sein, von der Regierung nicht die Förderung ausschließlich der Kirchenmusik zu verlangen, bei Betonung der österreichischen Schöpfungen werde sich aber von selbst dieses Gebiet als Hauptsache ergeben, das liege schon in der Natur der geschichtlichen Entwicklung. Das Wichtigste bleibe natürlich eine kräftige Initiation zu entwickeln, und wenn es Habert gelinge, auf dem österreichischen Katholikentage in Linz die Herausgabe durch Subscription kräftig zu fördern, so werde dadurch eine Position gewonnen, auf der man dann auch Weiteres bei der Regierung versuchen könne.

Gleichzeitig mit diesem Briefe erhielt Habert ein Schreiben des Professors Hartl in Ried,[4]) womit dieser sich anträgt, die Aufnahme eines Artikels über Robert Führer ins Rieder Wochenblatt zu erwirken, wenn Habert einen solchen verfassen möchte. Da Führer auch in Ried

[1]) 29. März 1892.

[2]) 23. Juni 1892.

[3]) 2. Juli 1892.

[4]) 3. Juli 1892.

Organist gewesen sei, so würde der Artikel daselbst das Interesse für Kirchenmusik beleben und wenn derselbe etwa zur Zeit des Linzer Katholikentages erschiene, so könnte derselbe auch dort vielfach gelesen werden.

Habert wartete die wenigen Wochen bis zum Katholikentage nicht ab, sondern sandte alsbald den ersten Theil und nach einigen Tagen den zweiten Theil eines Aufsatzes „Über die Ausgabe von Kirchenmusik- und anderen Werken österreichischer Componisten“. Derselbe erschien in den Nummern vom 19. und 26. Juli 1892 des Rieder Wochenblattes. Im ersten Theile erwähnt Habert die Bemühungen neuerer Zeit, die kirchlichen und weltlichen Werke der Componisten früherer Zeiten in umfassenden Ausgaben zu edieren. Österreich betreffend seien Mozart, Beethoven und Schubert auf Veranlassung der Firma Breitkopf und Härtel erschienen, und Haydn werde folgen. „Außer diesen, deren Werke zum großen Theile schon bei ihren Lebzeiten erschienen sind und vor der Gesammtausgabe schon in der ganzen Welt verbreitet und bekannt waren, existieren eine große Anzahl von älteren Meistern, deren Werke nur theilweise oder gar nicht gedruckt wurden und die bis heute noch ganz unbekannt sind. Vieles von ihren Werken mag auch ganz verloren gegangen sein. Ich habe in meiner Zeitschrift anfangs der Siebziger-Jahre auf die Vorgänger Mozarts in Salzburg hingewiesen. Seit jener Zeit lag mir eine Gesammtausgabe der vergessenen österreichischen Componisten immer im Sinne. Vor mehreren Jahren war ich bei dem unterdessen verstorbenen Archivar der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, um über einiges zu fragen, und ich theilte ihm diesen Plan mit. Da Pohl die Größe der Aufgabe zu würdigen wusste, sagte er beinahe erschrocken: ‚Das ist eine wahnsinnige Idee!‘ Nun, wahnsinnig ist die Idee nicht, wie die Vorgänge in anderen Ländern zeigen. Meinetwegen mag man sagen, das ist ein Plan, dessen Realisierung vielleicht dutzende von Jahren beanspruchen wird und viele Arbeit, Mühe und große Kosten. Das ist alles richtig. Dennoch ist aber die Ausführbarkeit dieses ungeheuren Werkes eine leichte, wenn sich in Österreich unter den bemittelten Leuten 500 finden, sage nur fünfhundert, welche jährlich 10 fl., sage nur zehn Gulden, diesem Unternehmen opfern wollen. Ich sage: Gebt mir 500 Abonnenten auf diese Ausgabe, welche mir jährlich 10 Gulden geben, und ich stelle sie her!“ Im zweiten Theile verbreitet sich Habert über die Ausgabe einer Auswahl von Führers Werken im Texte ergänzt. Es geschieht dies in der Art wie in dem Vorworte

zur ersten Lieferung, d. i. der erwähnten Landmesse Nr. 6 in Es-dur. Dabei wird der Lebensgang Führers kurz erzählt und wird die Bedeutung seiner Werke für die Hebung der Kirchenmusik nach der liturgischen und künstlerischen Seite gewürdigt. Auch läſst Habert die Absicht erkennen, von dem Reingewinn bei einzelnen Lieferungen kirchliche Zwecke zu unterstützen. In dem Briefe an Hartl, womit er die Sendung des ersten Theiles begleitet, schreibt Habert[1]): „Vielleicht könnten Separatabzüge beim Katholikentage vertheilt werden, und jemand einen betreffenden Antrag in der Musik-Section stellen. Ich kann es wohl selbst nicht leicht thun, weil es den Anschein hat, als wollte ich ein Geschäft machen. Nun, von der Führer-Ausgabe erhält das Lehrerseminar in Linz den Reingewinn der zweiten Messe; unser Kirchenbauverein bekommt die dritte. Dann soll ein Musikfond für die Votivkirche in Wien gegründet werden. Sie sehen, es schaut nicht viel heraus für mich. Schließlich müſste ich wohl alles andere liegen und stehen lassen und Manuscripte sammeln, Stichvorlagen machen u. s. w., so daſs es wohl selbstverständlich ist, daſs ich davon wenigstens leben müſste. Dennoch würden die Subscribenten den Löwenantheil erhalten. Vielleicht geben Sie etwas Senf dazu, damit die Sache zieht, oder Sie senden rechtzeitig einen schriftlichen Antrag ein, damit er in Verhandlung genommen werden könne."

Der Artikel erschien nun im Rieder Wochenblatte zwar ohne „Senf", aber Hartl sandte doch je ein Exemplar der betreffenden zwei Nummern an die Vorstehung des Diöcesan-Cäcilien-Vereines und an den Referenten für Kirchenmusik auf dem Katholikentage, Redacteur Battlogg, dieselben zugleich schriftlich ersuchend, sie möchten Haberts Plan unterstützen. An Habert selbst sandte er hievon die Nachricht[2]) und bemerkte, daſs er selbst weder die Kenntnisse noch das Ansehen habe, um die Sache vor der Öffentlichkeit zu vertreten; unmaßgeblich sei er der Meinung, daſs für den Verlag der beantragten Sammlung irgend ein Kunstinstitut oder ein größerer Geschäftsmann gewonnen werden müſste, damit die Abonnenten nicht in der Besorgnis leben, daſs das Unternehmen etwa vor seiner Vollendung ins Stocken gerathe und damit Habert selbst der materiellen Sorgen enthoben, umsomehr dem geistigen Theile der Aufgabe sich widmen könnte.

Darauf antwortet Habert:[3]) „Eine Stockung darf nicht befürchtet

---

[1]) 15. Juli 1892.
[2]) 18. Juli 1892.
[3]) 19. Juli 1892.

werden, da ich diesbezüglich mit Breitkopf und Härtel die Sache schon ordne. Wenn ich auch nicht mehr bin, wird schon für einen Redacteur gesorgt, denn ich muss mich ohnehin um Mithilfe umsehen. Möglicherweise lebe ich noch so lange, dass mein Hanns dann die Sache weiter führt. Das wichtigste ist ein schneidiger Referent. Vielleicht senden Sie ein Exemplar an den Obmann des Comités."

Auch dies geschah und Habert seinerseits ließ ein Exemplar dem Verleger Breitkopf zukommen.

Was die Unterstützung des Planes durch den Diöcesan-Cäcilien-Verein anbelangt, so schrieb dessen Obmann Burgstaller an Hartl,[1]) er könne sich jetzt aus bestimmten Gründen nur zuwartend verhalten, so sehr er Haberts Talent achte und ehre und unter Umständen empfehlend für ihn eintreten wolle. Es sei namentlich ungewiss, welches neue Comité bei der für die Zeit des Katholikentages anberaumten Generalversammlung des Vereines werde gewählt werden. Bezüglich der Es-Messe von Führer habe die Subscription ein gutes Resultat ergeben, welches die Herausgabe sichere.

Referent für Kirchenmusik auf dem Katholikentage war, wie gesagt, Battlogg. Zuerst hatte man den Weihbischof Katschthaler in Salzburg um Übernahme des Referates ersucht. Als dieser ablehnte, befragte man Habert, wen er empfehlen möchte. Dieser rieth aber, die Kunst beim Katholikentage beiseite zu lassen, da diese Tage doch bisher wenig nachhaltig auf diesem Gebiete gewirkt hätten. Man ersuchte hierauf Battlogg, und dieser nahm das Referat an. Habert war froh, dass nicht ein anderer gewählt wurde. In einem Briefe an Battlogg[2]) stellt er Betrachtungen darüber an, was der Kirchenmusik in Österreich fehle und wie ihr geholfen werden könnte. Von der großen Sammelausgabe enthält der Brief noch nichts, und auch Battlogg sandte sein schriftliches Referat an das vorbereitende Comité schon früher ein, bevor er das Rieder Wochenblatt erhalten hatte. Da überdies der Obmann des Comités den Plan nicht für reif genug hielt, und da beim Katholikentage selbst den kirchenmusikalischen Berathungen nur sehr kurze Zeit und zu ungünstiger Stunde gewidmet wurde, so kamen nur die zwei vom Referenten gestellten Anträge zur Sprache und Annahme, wovon der eine das Zusammenwirken von Kirche und Staat zugunsten der Kirchenmusik., der andere die bessere musikalische Ausbildung der Lehramtscandidaten zum Gegenstande hatte.

[1]) 20. Juli 1892.

[2]) 15. Juni 1892.

Hinsichtlich Katschthalers ist zu bemerken, dass er kurz vor dem Katholikentage bei einem neuen Instructionscurse in Salzburg die Gregorius-Messe von Habert durch den Domchordirector Hübl in der Collegienkirche zur Aufführung bringen ließ. Den Curs leitete Franz Haberl aus Regensburg. Man hatte auch Habert eingeladen, zur Aufführung seiner Messe zu kommen. Aber er hatte schon früher seine Mitwirkung bei einer Primiz in Ohlstorf bei Gmunden, wobei die Basilius-Messe gemacht wurde, versprochen und konnte daher nach Salzburg nicht kommen. [1])

Beim Katholikentage in Linz und zwar beim Heiligengeistamte am 9. August im neuen Dome, welches der Bischof von Linz Dr. Franz Maria Doppelbauer celebrierte, wurde unter Leitung Burgstallers die Augustini-Messe von Habert nebst Motetten von Stehle, Mitterer und Josef Gruber gesungen. Das Requiem am 11. August brachte Compositionen von Lotti, Pergolese, Palestrina und Casciolini.

Dass sich bei den Berathungen so wenig machen ließ, war dem Referenten selbst sehr unangenehm; er meinte sogar, dass seine Person vielleicht nicht angenehm gewesen sei. Habert antwortete, [2]) er solle diesen Gedanken ganz ablegen, die Katholikentage seien nicht für die kirchliche Kunst da. Bemerkenswert ist, wie Battlogg seinen Freund Habert fand, als er ihn gelegentlich seiner Reise nach Linz in Gmunden besuchte, ferner, was er über dessen Absicht dachte, das Erträgnis der Führer-Messen zu guten Zwecken zu verwenden. Er schreibt: [3]) „Vor allem anderen will ich Ihrer lieben Frau und Ihnen herzlich danken für die liebevolle und gastliche Aufnahme, die ich in Ihrem Hause gefunden. Ich habe gerne wieder nachgesehen, wie es bei Ihnen steht und wie die Kinder gediehen sind. Ich war mit allem sehr zufrieden, nur Sie, lieber Herr, sehen mir etwas zu gelb aus, und ich möchte Ihnen rathen, alles aufzubieten, sich loszumachen und auf eine Zeit lang zu mir zu kommen. Sie werden freilich meinen, es sei unmöglich, sich loszumachen, aber ich sage: möglich ist viel. Zu was denn? Ich wundere mich, dass Sie das Erträgnis der Führer-Messen zu gemeinnützigen Zwecken hergeben. Bei so vielem haben Sie Schaden gehabt, und wenn Sie einen Artikel haben, welcher geht, so geben Sie den Gewinn wieder her, den Sie so gut verwenden könnten. Das, kömmt mir vor, ist des Guten zu viel gethan. Wenn Sie dafür noch einen Dank erhielten! Man kann mit der Menschheit auch zu gut sein."

---

[1]) H. an Battlogg, 15. Juni 1892.

[2]) 1. September 1892.

[3]) 30. August 1892.

Auf letzteres antwortet Habert:[1]) „Indem ich für nothwendige kirchliche Zwecke gebe, sorge ich am besten für mich. Gott hat sich im Geben nie beschämen lassen. Ich bin recht froh, dass ich den Zug auch an meinen Kindern wiederholt bemerkt habe." Dann erzählt Habert, wie am letzten Sonntage, als der geistliche Herr über den Bau eines Gesellenvereinshauses in Gmunden predigte, die drei Kinder ganz freiwillig aus ihren Sparbüchsen drei Gulden für diesen Zweck gaben, mit der auf einem Zettel geschriebenen Widmung: „Drei kleine Geschwister mit dem Motto: Gott segne das ehrbare Handwerk" — was den geistlichen Herrn mehr freute als andere, viel größere Gaben. „Ich erzähle es nur Ihnen im Vertrauen", bemerkt Habert. „Es ist ekelhaft, wenn man von andern hört, das habe ich gegeben, das habe ich gegeben 2c. Wir reden nichts davon weiter, und die Kinder sollen sich auch nichts weiter darüber denken."

Das Befinden Haberts war wirklich nicht das beste. Er konnte darum auch nicht zur feierlichen Profess seines Vetters und Pathen Columban Habert am 4. September nach Seitenstetten kommen, wozu er geladen war und wobei seine Messe für drei Männerstimmen gesungen wurde.[2])

Dieselbe Messe verschönerte das Osterfest des Jahres 1893 im St. Patrik-Collegium zu Maynooth in Irland, wo man schon früher, am 1. Juni 1892, gelegentlich einer Jahresversammlung des Dubliner Diöcesan-Cäcilien-Vereines das Kyrie und Gloria der Preismesse gesungen hatte.[3]) Letztere legte auch Battlogg seinen Sängern in Gurtis immer wieder auf, und, um sie auch weiteren Kreisen zu empfehlen, gab er einen längeren Bericht hierüber ins Wiener „Vaterland",[4]) woraus eine kurze Probe hier Platz finden möge: „Das Credo ist bekanntlich für die Kirchencomponisten, zumal, wenn sie das dramatische Moment vermeiden wollen, die Achillesferse. Nun haben wir allerdings bei der vorliegenden Messe nicht ein Credo à la Palestrina oder Orlando di Lasso vor uns — es ist freier gehalten; wir gestehen aber, dass wir in unserer langen Praxis kein Credo getroffen haben, das bis auf die letzte Note uns so in Spannung hielt und wobei uns die Zeit so schnell und leicht vorübergieng, als wie beim Credo der vorliegenden Preismesse, ja wir müssen

---

[1]) 1. September 1892.

[2]) Jordan H. 6. September 1892.

[3]) Lyra ecclesiastica Nr. 54 und 65.

[4]) 23. Februar 1893.

sagen: je weiter es vorrückt, desto mehr fasst es das Gemüth an, desto mehr lebt sich der Geist in diese Gesangsmusik hinein und desto weniger sehnt er sich dem Schlusse entgegen."

Von Linz ist noch der mit dem Katholikentage gleichzeitig abgehaltenen Generalversammlung des Diöcesan-Cäcilien-Vereines zu gedenken. Die Ausschusswahl geschah mittelst Stimmzettel und derart, dass die Gewählten erst nachher die Functionen des Obmannes, Schriftführers und Cassiers unter sich vertheilen sollten. Dies geschah einige Zeit darauf, und es trat auf diese Weise das neugewählte Ausschussmitglied Cölestin Baumgartner, Abt des Stiftes Lambach, an die Spitze des Vereines. Schriftführer und im Sinne der Statuten auch Obmannstellvertreter wurde Professor Dr. Fuchs, Cassier Professor Engelbert Lanz. Der frühere Obmann Johann Burgstaller, von der Versammlung gleichfalls in den Ausschuss gewählt, trat aus demselben aus. Schon früher hatte er die Stelle als Domvicar aus Gesundheitsrücksichten zurückgelegt. Im neuen Dome jedoch leitete er den Chor auch ferner, und so brachte er z. B. am 8. December 1892 mit circa 40 Sängern und 10 Instrumenten die Agnes-Messe von Habert zur Aufführung, wovon er diesen mit den besten Neujahrswünschen benachrichtigte.[1])

Andere Productionen sind aus dieser Zeit von der Stiftskirche in Schlägl und von der Stadtpfarrkirche in Braunau zu berichten. Der Abt von Schlägl Norbert Schachinger hatte die Augustini-Messe beim Katholikentage in Linz gehört. Er ließ Habert um das Manuscript ersuchen, und so kam das Werk am Kirchweihfeste im October 1892 in der genannten Stiftskirche zur Aufführung.[2]) In Braunau war der frühere Organist in Eberschwang Albert Wintermayr Chorregent geworden. Wiederholt benachrichtigt er Habert von der Aufführung seiner Werke, z. B. der Thomas-Messe, der Litanei Nr. 4, welche den Beneficiaten Stöger begeistert, dann des Te Deum, das die größte Bewunderung erregt habe.

75. Monumentale Werke.

Die alten österreichischen Meister mussten also noch warten. Wir werden sehen, wie sozusagen das Werk ihrer Befreiung dennoch in Angriff genommen wurde, und wie gerade Habert den ersten Theil an diesem Werke hatte. Jetzt müssen wir an Producten seines eigenen Geistes Wachsthum und Entwicklung beobachten.

[1]) 24. December 1892.

[2]) H. an Battlogg 19. October 1892.

Die herrliche Orgelschule fand in Wien steigende Anerkennung. Am 10. Juli 1892 schreibt Habert an Battlogg: „Heute sagte mir ein Wiener Virtuose, Clavierlehrer bei Cumberland hier, der sich die zwei Litaneien opus 23 und 25 ausbat, um sie durchzustudieren, dass Brahms in Wien auf mich aufmerksam wurde und ihn über mich ausgefragt hat. Wahrscheinlich hat er die Orgelschule in einer Auslage (Kärntnerstraße) gesehen und eingesehen. Er glaubte, ich sei ein Geistlicher, wahrscheinlich wegen des 5. Theiles über die Kirchentonarten."

Labor schreibt im September[1]): „Frau Wittkenstein, welcher du im Frühjahre deine Orgelschule schicken musstest, läßt sich dieselbe gut schmecken. Die Dame macht mir große Freude, denn sie hat die aufrichtigste Hingebung und Freude für die Orgel, und mir ist Orgel und Theorie-Unterrichtgeben das Liebste von der Art."

Über den Gebrauch der Orgelschule am Conservatorium und einiges andere schreibt Habert im October[2]) an Battlogg: „Heute erhielt ich von einer Wiener Clavierlehrerin, einer Schülerin des Conservatoriums, das sie mit Auszeichnung absolvierte, die Nachricht, dass meine Miniaturen, vier kleine, charakteristische Stücke, im Conservatorium eingeführt werden. Das ist wieder ein Fortschritt. Noch mehr. Herr Director Hellmesberger, dem ich von meinem Lehrbuch des einfachen Contrapunktes sagte, ließ mir sagen[3]), wenn es nicht schon im Drucke erscheint, so möchte ich es für das Conservatorium abschreiben lassen. Nun werde ich es wohl selber abschreiben, denn es muss doch ordentlich geschrieben sein. Die Orgelschüler interessieren sich insbesondere für den 5. Theil der Schule von den Kirchentonarten. Das will etwas sagen bei jungen Leuten, die in anderer Luft aufgewachsen sind. Also sehen Sie, mein Vertrauen in die gute Sache hat mich nicht getäuscht. Wenn etwas gut ist, muss es durchdringen; freilich gehen Täuschungen ꝛc. vorher und man muss fleißig in die Zukunft, insbesondere in die Ewigkeit schauen, sonst müsste man irre werden. Ich möchte nun noch mit der Clavierschule ein gleiches Glück haben." Indem Habert auch die Aufführung der Augustini-Messe in Schlägl erwähnt, fährt er in dem Briefe fort: „Ich theile Ihnen alle diese Erfolge mit, weil Sie an mir Antheil nehmen. Weiter schreibe ich niemanden etwas davon, weil es vielfach gefährlich ist, selbst bei Freunden, von derlei zu reden, da es als Eitelkeit aufgefasst wird. Die Leute be-

[1]) 22. September 1892.

[2]) 19. October 1892.

[3]) Bockner an H. 16. October 1892.

greifen nicht, daſs gerade ein aufrichtiger Componiſt am beſten weiß, daſs er nichts aus ſich hat, und daſs man mit aller Mühe einer Zeile nicht eine andere beifügen kann. Wir ſind nichts, das ſehe ich ſo klar, trotzdem ich ſo viel geſchrieben habe."

Die Orgelſchule betreffend, ſchreibt im April[1]) 1893 Profeſſor Vockner: „Herzlichen Dank für die Freiexemplare für unſere Schüler. Ein junger Amerikaner, welcher nach deiner Orgelſchule bei mir Orgel ſtudiert (auch Harmonie), iſt ganz begeiſtert über dem Werk (wie jeder anſtändige Muſiker es ſein muſs), er will es, wenn er nach Amerika zurückkehrt, den Orgel Lernenden empfehlen." Und bald darauf im Juni[2]) 1893: „Am 5. d. M. hatten unſere Orgelſchüler Prüfung. Herr Rehbeck ſpielte aus deiner Orgelſonate den erſten Satz. Hat den Herren von der Prüfungscommiſſion ſehr gut gefallen. Am Schluſsconcert ſpielt mein beſter Schüler auf der großen Orgel das Andante und Schluſssatz aus deiner Orgelſonate. Er ſpielt ſie ausgezeichnet."

Daſs auch der Vorgänger Vockners, Anton Bruckner, das Eintreten ſeines Nachfolgers für Haberts Orgelſchule ſympathiſch betrachtete, mag daraus hervorgehen, daſs er den Verfaſſer ausdrücklich ſeiner Hochſchätzung verſichern ließ, indem Vockner ſchreibt[3]): „Bruckner erſuchte mich, dir zu ſagen, daſs er dich ſehr hochſchätzt und er nur das Beſte über dich ſpricht. Bruckner hat mich ſchon mehreremale gefragt, ob ich dir geſchrieben, jetzt kann ich ihm wenigſtens ſagen, daſs ich dir geſchrieben und das Beſagte beſorgt habe."

Die erwähnte Clavierlehrerin, Anna Ott, hatte eine Zeit lang bei Habert Unterricht im Orgelſpiele genoſſen. Über die Miniaturen ſchreibt ſie in einem folgenden Briefe[4]): „Über die Miniaturen kann ich Ihnen nur das Allergünſtigſte mittheilen. Die erſte Sendung iſt bei meinem Notenhändler bereits ausverkauft und bereits eine zweite Beſtellung gemacht; Profeſſor Door, dem ich dieſelbe vorlegte, nahm ſie gleich als ganz vorzüglich verwendbar in den Unterrichtsplan auf. Glauben Sie mir, es macht mir eine innige Freude, wenn ich ein ganz klein wenig zur Verbreitung Ihres Namens beitragen kann. Wir haben auf dem Gebiete der Claviercompoſition nicht vieles, was man den Miniaturen an die Seite ſtellen kann."

---

[1]) 9. April.

[2]) 10. Juni.

[3]) Ohne Datum.

[4]) 6. November 1892.

Ebenso schreibt der genannte Professor Anton Door[1]): „Ihre Miniaturen sind sehr hübsche, ansprechende Musikstücke, die ich mit Vergnügen spielen lasse."

Was aber die Clavierschule anbelangt, welcher Habert einen gleichen Erfolg wie der Orgelschule wünscht, so schreibt er hierüber im Juni[2]) 1892 an Breitenbach: „Gegenwärtig stelle ich den 1. Band einer Clavierschule zusammen. Er ist fertig, nur geordnet müssen die Stücke werden. Er soll mit dem 2. Band eine Vorbereitung für die Orgelschule werden. Die Schüler sollen so weit geführt werden, dass sie Mozarts und Haydns Sonaten spielen können, ein Ziel, das für Knaben vor Besuch des Gymnasiums ohnehin schon hoch genug ist. Denn die Schule soll besonders den Landlehrern dienen. Sie enthält daher den ganzen Lehrstoff an Fingerübungen ꝛc., dass ein zweites Werk daneben nicht nothwendig ist, was gerade für das Land praktisch ist. Daran schließen sich bereits vorhandene gute Etudenwerke wie die Schule der Geläufigkeit, Cromers und Clementis Etuden."

Im Herbste war der Band abgeschlossen, und Habert lud im Linzer Volksblatte[3]) zur Subscription ein, freilich wieder ohne Erfolg.

Der Winter ward der Vergrößerung des Liber Gradualis gewidmet. Der 1. Band mit 67 Nummern (65, davon zwei in doppelter Bearbeitung) ward vollendet, im ganzen waren am 19. December 1892 laut einem Briefe an Battlogg über 150 Nummern fertig. „Es ist mir eine so liebe Arbeit, dass ich es nicht sagen kann," schreibt Habert. Und in einem Briefe an Breitenbach zu Neujahr 1893[4]): „Wenn der Fluss nicht versiegt und mir Gott noch mehrere Jahre des Lebens schenkt, so dürfte das ganze Graduale fertig werden. Es macht mir recht große, innere Freude, das ganze Kirchenjahr musikalisch zu illustrieren. Herausgeben? Ach, mein Gott! —"

Im Jänner 1893 schickte Habert das Manuscript des 1. Bandes an das bischöfliche Ordinariat mit der Bitte um die Approbation. Die Arbeit hatte ihn aber so ermüdet, dass er nothwendigerweise ausruhen musste. Da hatte er nun Zeit, über die Vergangenheit nachzudenken. Schon stand er im 60. Lebensjahre. Der Tod seines Schwiegervaters und seiner Schwester Marie mahnten ihn, wie rasch die Jahre des Lebens

[1]) 31. Jänner 1893.

[2]) 13. Juni.

[3]) 2. December 1892.

[4]) 30. December 1892.

schreiten. Trotz vieler Anerkennungen befand er sich in ärmlichen Verhältnissen und war nicht imstande, auch nur die einfache Führer-Messe, obwohl ihre Kosten durch Subscription mehr als gedeckt schienen, drucken zu lassen. Denn wie hätte er verlangen können, dass die Firma in Leipzig wieder eine neue Arbeit leiste, wo die früheren noch lange nicht alle bezahlt waren! Ein Versuch, vom oberösterreichischen Landtage eine Subvention zur Herausgabe seiner Werke zu bekommen, beziehungsweise ein an den Landtagsabgeordneten Doblhamer gerichtetes Ersuchen, hiefür einzutreten, war von keinem Erfolge. Doch Habert wusste sich in seinem Missgeschicke zu trösten. „Es ist mir viel wohler," schreibt er an Battlogg [1]) bei Erwähnung des Umstandes, dass auch die „Stimmen aus Maria Laach" sein Litaneienbuch, das er einsandte, nicht besprochen hatten, — „es ist mir viel wohler, wenn ich mir denken kann, ich leide etwas für die gute Sache, als wenn ich mir denken müsste, ich habe jemanden Unrecht gethan. Der Gedanke, dass der Sohn Gottes zu Spott und Hohn geschwiegen hat, ist ein großer Halt, wenn es schmerzt und wenn man glaubt, man könne unmöglich schweigen. Während ich die Zeitschrift herausgegeben habe, habe ich es für meine Pflicht gehalten zu reden und wegen Österreich die Wahrheit zu sagen; denn wozu ist am Ende eine Zeitschrift da. Hätte man den österreichischen Cäcilien-Verein statt des deutschen unterstützt, so hätte nicht bloß Österreich, sondern auch Deutschland gewonnen. Man kann das an unserm Orgelbuch sehen. Graz war zu stolz es anzunehmen, nun hat es ein theureres und schlechteres; ebenso Salzburg. Der Spott wird schon seinerzeit zum Schaden folgen. Es wird die Zeit schon kommen, dass man sich in Österreich gründlich schämen wird, dass man den Regensburgern so schmählich auf den Leim gegangen ist. Wenn auch ich schweige, es werden dann andere um so kräftiger reden." Und in einem späteren Briefe an Battlogg [2]): „Wenn ich keine Familie hätte, für die ich zu sorgen verpflichtet bin, würde ich weiter nichts sagen. Aber oft ist es, ich muss reden, und doch drücke ich wieder alles hinunter."

Doch wenn Habert auch für sich gerne schwieg, so wusste er für andere zu reden. Zu Gunsten Mozarts gab er einen Artikel in den „Kirchenchor" [3]) über dessen Verhältnis zur Freimaurerei. Einen anderen zu Gunsten des Bildhauers Untersberger in Gmunden, welcher unter der

[1]) 24. Jänner 1893.

[2]) 23. Februar 1893.

[3]) 1893, Nr. 6.

ausländischen und nicht fachmännischen Concurrenz zu leiden hatte, sandte er an den Redacteur der christlichen Kunstblätter in Linz zwar nicht zur Veröffentlichung, aber zur Lesung mit der Absicht ihn noch zu erweitern und dann dafür einen Verleger in Wien zu suchen. In einem längeren Aufsatze im „Kirchenchore" [1]) nahm er auch die Lourdes-Messe von Edgar Tinel gegen ihre Tadler in Schutz,- wie schon früher einmal eine Messe von Rheinberger. Der Artikel über Tinels Lourdes-Messe entwickelt zugleich die Grundsätze, über welche sich die kirchlichen Componisten einigen sollten. Er gefiel dem Chorregenten Theodor Schmid in Feldkirch, einem Mitarbeiter des „Kirchenchor" und der „Stimmen aus Maria Laach" so sehr, dass er auf einer Correspondenzkarte schrieb [2]): „Mit höchstem Interesse und ebenso großer Befriedigung las ich eben wiederholt Ihre Besprechung der Messe von Tinel in Nr. 4 des Kirchenchores. Jede Zeile zeichnet sich durch Inhalt und noble Haltung aus. Fände dieses Wort überall seinen rechten Ort, dann wäre es sozusagen eine rettende That."

Auch Battlogg, der inzwischen von Gurtis nach Frastanz übersiedelt war, schreibt, [3]) dass die Tinel-Recension Aufsehen gemacht habe. Dies war namentlich in Tinels Heimatslande, in Belgien, der Fall. Denn die Musica sacra in Gent [4]) brachte die ziemlich umfangreiche Recension vollständig und zwar im Zusammenhange eines Artikels aus der Feder des durch seine Compositionen bekannten Dom Laurent Janssens. Aus dem, was dieser dem Aufsatze Haberts beifügte, soll Folgendes hier stehen: „Auf die Gefahr hin, der Bescheidenheit des Verfassers dieser Zeilen nahe zu treten, fügen wir hinzu, dass letztere darnach angethan sind, eine ungeheure Wirkung hervorzubringen, weil die Hand, die sie gezeichnet hat, die eines Meisters der modernen religiösen Polyphonie ist. Der Standpunkt Johann Haberts ist der wahre Standpunkt der katholischen Kunst, der Kunst der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, die sich immer mehr mit dem wahren Fortschritte der Menschheit entwickelt, und im Dogma und der Moral, die ihr gewissermaßen als doppeltes Ufer dienen, weniger eine ihren Lauf beengende Grenze als einen Damm findet, der ihre Kräfte gegen die unfruchtbaren Ausschreitungen schützt und ihr gestattet, ihr Fortschreiten durch die Entwicklung des Schönen

---

[1]) 1893, Nr. 4.

[2]) 17. April 1893

[3]) 4. Mai 1893

[4]) Mai 1893.

im Wahren und Guten sicher zu stellen. Das ist allein das Programm, welches weit genug ist, um den weitgehenden Absichten der Kirche zu entsprechen; daher ist es auch das einzige, welches vollkommen ihren Vorschriften entspricht. Seien wir nicht katholischer als Rom, weder in der Kunst noch im Dogma oder in der Moral. Wäre Palestrina ein nec plus ultra-Markstein, so wäre es der gregorianische Gesang mit mehr Fug vor Palestrina gewesen. Die Neuerung der Meister des 16. Jahrhunderts war eine ganz anders kühne als die der Modernen, die über sie hinausgehen. Die Wahrheit ist die, dass selbst der gregorianische Gesang nicht das absolute Ideal des Schönen in der Kirchenmusik ist; er ist nur die reinste durch dieses Ideal inspirierte Schöpfung. Letzteres bleibt, und nach seinen Gesetzen müssen sich alle Stile richten: der palestrinensische, der moderne und der der Zukunft, um würdig zu sein, den Cultus zu heben. Weg daher ein für allemal mit diesen rückschrittlichen oder stagnierenden Programmen. Die Kunst ist in der Welt das wesentlichst lebendige Ding, und das Leben ist in der Welt das wesentlich actuellste. Die Kunst dazu verurtheilen, nichts als die Werke der Vergangenheit nachzuahmen, hieße ihr den Hauch und die Seele wegnehmen. Es verhält sich mit dem Künstler, der auf diese Nachahmungskunst angewiesen ist, wie mit einem Volke, das darauf angewiesen ist, eine fremde Sprache zu reden: es befindet sich in einer Inferioritätslage, die es der besten Hilfsmittel seines Naturells beraubt: des Localen, des Spontanen, des Empfundenen, des Erlebten. Es kann nicht genug auf dieses Princip hingewiesen werden. Unsere ganze Reform religiöser Kunst — Architektur, Malerei, Sculptur — droht auf eine klägliche gegentheilige Reaction, auf eine Orgie im Modernismus hinauszulaufen, wenn man sich nicht beeilt, das zu archäologische, zu hieratische Programm zu erweitern, das zum großen Theile die Thätigkeit bereits gelähmt hat — der häßlichen Werke gar nicht zu gedenken, die es muthwillig hervorbringen ließ durch servile Nachahmungssucht von Anfängern, die treuherzig ihr Bestes dreinlegten. Die Kirchenmusik ist dank der Meisterwerke der palestrinensischen Schule glücklicherweise von diesen bedauerlichen Ausschreitungen verschont geblieben. Man gebe jedoch acht! Die Gefahr liegt noch mehr in dem Ersticken des Lebens als in der Nachahmung des minder Schönen."

Die Übersiedlung Battloggs nach Frastanz hieng mit Verhältnissen zusammen, in denen dieser selbst des Trostes bedurfte. Und Habert spendete ihn. Indem er sein eigenes Schicksal betrachtet, will er Battlogg aufmuntern, im Vertrauen auf Gott nicht zu wanken. „O der Neid!" schreibt

er einmal;[1]) „in allem Auftreten gegen mich in Österreich und Deutschland ist größtentheils der Neid die treibende Ursache. Was der Neid leisten kann, habe ich nicht bloß an mir, sondern auch an anderen gesehen.“ Und wieder[2]): „Gott, der Ihnen die Prüfung auferlegt hat, wird Ihnen dieselbe tragen helfen. Ich möchte oft weinen, wenn ich mich gehen lassen wollte, wenn ich die traurige Lage bedenke, in die mich der Neid gebracht hat. Statt von den jahrelangen Arbeiten einen Gewinn zu haben, habe ich Schulden. Darunter leide ich nicht allein, sondern auch Frau und Kinder, was den Schmerz noch vergrößert. Wie die Österreicher durch die Witt'schen zwei Blätter verhetzt worden sind, zeigt wieder der Fall mit der Preismesse. Sie haben dieselbe im ‚Vaterland‘ so gut empfohlen, ich habe viermal ein Inserat eingerückt (kostete 12 Gulden) und nicht ein Exemplar wurde bestellt. In der theologischen Quartalschrift (Auflage 10.500) stand eine Subscriptionseinladung auf den 1. Band des Liber Gradualis — nicht eine Bestellung. Das ist doch ein — außerordentlicher Erfolg! Ich habe an zwei Orte geschrieben wegen Aufführung einer großen Instrumentalmesse oder eines Quartetts — erhielt nicht einmal eine Antwort. Das muss man alles einstecken. Haben den Sohn Gottes gekreuzigt, warum soll uns alles nach Wunsch gehen! O wie freut es mich, dass ich niemanden so Unrecht gethan habe wie es mir angethan wurde. Das sind meine zwei Tröstungen.“

Eine der erwarteten Antworten erhielt aber Habert endlich doch. Der königliche Hofkapellmeister in München Rheinberger schreibt am 18. Juni 1893: „Verzeihen Sie die verspätete Antwort auf Ihren lieben Brief; aber seit dem Tode meiner unvergesslichen Frau muss ich mich neben meinen Berufsarbeiten auch noch um die häuslichen Angelegenheiten kümmern, und wenn ich eben pressante Compositionsangelegenheiten erledigen muss, so kommt mein ziemlich großer Briefwechsel ins Stocken. In Betreff Ihrer Instrumentalmesse würde ich Ihnen mit größtem Vergnügen entgegenkommen, wenn ich Gelegenheit dazu hätte. Die Raumverhältnisse der Allerheiligen-Hofkirche gestatten höchstens ein Streichchor von 15 Mann; instrumentierte Messen habe ich dort nur Weihnachten und Ostern, und nur solche ohne Bläser, und so führe ich fast nur Mozart'sche auf, die gewöhnlich auch höheren Orts gewünscht werden. Meine Messe opus 169 konnte ich auf Ostern nur dadurch möglich machen, dass ich die Bläser für Orgel setzte. Die Ritterfest-Hochämter in der alten Hofkapelle müssen

[1]) 6. Mai 1893.

[2]) 20. Mai 1893.

unter ähnlichen Schwierigkeiten stattfinden und dazu möglichst kurz sein — und somit bin ich fast ganz auf a capella-Singen angewiesen. Am günstigsten für Ihre Messe würde der Dom sein, aber die dortige Chor- wie Instrumentenmasse ist viel zu klein für den riesigen Raum. Akustisch vortrefflich wäre nur die Michaels-Hofkirche, aber der dortige Chordirector darf keine moderne Musik bringen — warum, weiß ich nicht. Und so sind für dergleichen die Verhältnisse dahier ungünstig, selbst wenn man den theilweise grassierenden Cäcilianerfanatismus abrechnet."

Ein anderer Brief kam aus Budapest vom Kapellmeister Szautner, der in früheren Jahren, wie sich der Leser erinnern wird, die Cäcilien-Messe Haberts zweimal aufgeführt hatte:[1]) „Ich bin ungemein erfreut, zu wissen, dass Sie mich in Ihrem Andenken bewahrten. — Empfangen Sie auch meinen herzlichsten Dank für die Zusendung Ihrer ausgezeichneten Werke, und es soll an mir nicht mangeln, für deren Verbreitung und gehörige Würdigung Sorge zu tragen. — Mit ‚Magyar állam' hab' ich zwar nichts zu thun, werde aber dem Redacteur meinen Besuch machen, und hoffe entsprechendes Resultat erzielen zu können.... Von Ihren Werken hab' ich die Preismesse öfter aufgeführt. Seitdem aber der Ofner Kirchenmusik-Verein ‚krachen' gieng, dem nebenbei gesagt die cäcilianische Richtung das Genick gebrochen, hatte ich nicht mehr Gelegenheit, einen entsprechenden Chor zusammenzubringen." Szautner erwähnt noch, dass er vor sechs Jahren vom hauptstädtischen Magistrate als Chorregent zur Hauptpfarre berufen wurde; dem erhabenen Ideal einer guten und echten Kirchenmusik sei er aber weiter entrückt denn je; der Pfarrer habe dafür wenig Sinn.

Inzwischen kam die Approbation des Gradualbuches vom bischöflichen Ordinariate in Linz.[2]) Sie enthielt die Bemerkung, dass der Diöcesan-Cäcilien-Verein und die Fachmänner, die das Manuscript prüften, ein sehr günstiges Urtheil darüber gefällt haben, ferner dass das Ordinariat Haberts Fleiß und seine Bemühungen zur Hebung der Kirchenmusik lobe, aber zu bedenken gebe, dass die Drucklegung eines so umfangreichen und hauptsächlich nur für größere Chöre berechneten Werkes große Kosten verursachen würde. Der hochwürdigste Herr Bischof habe erklärt, dass er die ihm zugedachte Widmung zwar gerne annehmen wolle, aber leider nicht in der Lage wäre, durch eine namhafte Geldunterstützung zur Herausgabe etwas beizutragen. Als Habert hierauf in anderer Angelegen-

[1]) 11. Juni 1893.

[2]) 8. Juli 1893.

heit ein Schreiben an den Consistorialkanzler Kurzwernhart richtete, worin er auch die Kirchenmusik streifte, antwortete dieser: „Sie haben allen Grund, sich zu beklagen, dass man Ihre Compositionen viel zu wenig würdigt. Der deutsche Cäcilien-Verein ist eben hoch obenan und es ist schwer mit ihm zu concurrieren, und die ‚Liebe' und Gunst der Tonangeber, das weiß man, lässt sich nicht erzwingen. Eine andere Gestaltung der Dinge ist dermalen kaum zu hoffen."

Was die Tonangeber betrifft, so hatte allerdings der Redacteur der Musica sacra in Regensburg Franz Haberl im Jänner 1893 um ein zweistimmiges Motett für seine Zeitschrift ersucht. Habert war aber gerade damals so abgemattet, dass er wohl ein bereits fertiges vierstimmiges Veritas mea zu senden sich bereit erklärte, aber nichts Neues componieren mochte. Dieses lehnte aber Haberl dankend und mit Bedauern ab. [1])

Seinem Freunde Klinger schien Habert das Los des Erfinders der Schiffsschraube und vieler anderer großer Geister zu tragen. Er schreibt: [2]) „Sollten Sie den Artikel über Ressel im ‚Vaterland' heute nicht gelesen haben, so sende ich Ihnen denselben. Er enthält das alte traurige Lied vom Lohn der Erfinder, Künstler rc. Es muss das zu ihrem Schicksal gehören, als müssten sie dafür leiden, weil sie in der Gabe des Genies außerordentlich mehr bekommen haben als wir anderen mittelmäßigen Köpfe. Die Nachwelt erhebt sie dann auch weit über die anderen Sterblichen, weit über die Barone, die Millionäre, die Minister und andere Würdenträger. Bleibt nun der Künstler trotz seiner bitteren irdischen Verhältnisse (wie Schubert, Mozart u. dgl.) dennoch ein treuer Anhänger seines Ideals, ein unerschütterlicher Christ und Patriot, wie adelt ihn das in den Augen der Guten, wie sehr wird seine künstlerische Höhe gehoben durch seine ethische Größe! Um wie viel edler erscheint uns Schiller gegen Goethe, Schubert gegen Meyerbeer oder Offenbach! Also schon auf dieser Welt wird dem wahren Künstler Gerechtigkeit zutheil, wenn er auch in seiner Erdenlaufbahn das Brot des Kummers essen muss. So wird es auch Ihnen ergehen. Die Ungerechtigkeiten, unter denen Sie jetzt zu leiden haben, werden Ihnen zum Ruhme gereichen. Darum nur nicht verzagt, und legen Sie nicht den Stift beiseite, den Mozart auf seinem Platze in Salzburg als Siegeszeichen in seiner Hand hält, der ihm die Unsterblichkeit errungen hat."

---

[1]) Vgl. Haberl an Habert 6. Jänner und 9. Jänner; Habert an Battlogg 16. Jänner und 24. Jänner; Battlogg an Habert 18. Jänner 1893.

[2]) 30. Juni 1893.

Am 3. August ist Primiz in Taufkirchen, und Pfarrer Klinger benützt diese Gelegenheit wieder, um dem Volke das Beste zu bieten und die Musikverständigen auf Haberts Werke neuerdings hinzuweisen. Es wird die Basilius-Messe mit Haberts Graduale Benedictus es und Mozarts Ave verum als Offertorium, nachmittags die Vocallitanei in G von Habert, nebst einem Habert'schen Tantum ergo gesungen. [1]) Auch den Choral-Introitus und die Communio hatte Habert für diese Gelegenheit harmonisiert. Einer Einladung Klingers zum Feste konnte jedoch der Componist nicht folgen. Am Tage nach der Primiz erzählt nun Klinger von ihrem herrlichen Verlaufe und bedauert, dass Habert nicht Zeuge sein konnte der freudigen Bewunderung, die seinen Werken aus aller Munde gezollt wurde. Er hätte wahrlich einen Triumph erlebt. „Es waren hier vierzig Geistliche zugegen und wenigstens ein paar Tausende von anderen Leuten. Die Feier war einzig, hier noch nicht dagewesen, die musikalischen Aufführungen geradezu brillant, ohne Fehler, ohne Schwankungen, und gerade sie erfüllten das Publicum mit dem größten Entzücken und Bewundern, dass solche Aufführungen in einer Dorfkirche möglich sind — sie bildeten den Glanzpunkt des Festes. Die Lehrer der Umgebung bekannten, dass sie hier etwas gelernt und neue Anregungen empfangen hätten."

Schließlich noch einige Zeugnisse für die Hochachtung, welche Habert bei hervorragenden Musikern genoss. Theobald Kretschmann in Wien schreibt am 6. Februar 1893: „Gestern führten wir Ihre Choralmesse sehr gut auf. Wie oft denke ich in Dankbarkeit an Sie und wünsche Ihnen zu allem Glück." Die Gmundner, meint er, seien sich wahrscheinlich dessen nicht bewusst, was für ein Mann ihnen die Ehre anthue, unter ihnen zu wohnen. In Wien müsste eine derartige Arbeitskraft wie Habert bald in die Höhe kommen.

Josef Gruber in St. Florian schreibt am 30. März, indem er um einen Beitrag zu einer Präludiensammlung ersucht: „Selbstverständlich würde Ihr hochgeachteter Name das Werk bedeutend empfehlen und demselben zur großen Zierde gereichen. Ich wäre Ihnen recht dankbar! Heute führten wir wieder Ihren wunderbar schönen Introitus Nos autem auf und gieng sehr gut. Er ist ergreifend schön!"

Johann Singenberger in Milwaukee schreibt am 27. März: „Leider ist die Orgelschule immer noch nicht angekommen. Zugleich theile ich Ihnen mit, dass ich für unser diesjähriges Cäcilienfest in Chicago (am

---

[1]) 24. Juli 1893.

11., 12. und 13. Juli) Ihr Emitte Spiritum und Beati estis auf das Programm gesetzt habe. Ich nahm mir die Freiheit, das letztere in meinen Beilagen zu drucken, damit die Sänger dasselbe in Zeit haben. Jeder Beitrag für die ‚Cäcilia‘ Ihrerseits ist mir willkommen."

Doch kam Habert noch länger nicht zum Componieren. Über seine Thätigkeit schreibt er am 8. Juli 1893 an Breitenbach: „Der erste Band der Orgelschule ist in Verbesserung begriffen und wird jedenfalls einmal auch in Folio erscheinen." Und am 10. August: „Ich habe seit 6. Jänner d. J. nichts componiert. Den einfachen Contrapunkt und die Nachahmung habe ich druckfertig gemacht. Über die Ferienmonate habe ich heuer viele Stunden, was nie war. Nach denselben habe ich wieder wenig zu thun. Vielleicht fällt mir dann wieder etwas ein." Auch eine Erklärung des „wohltemperierten Claviers", von Joh. Seb. Bach begann Habert in dieser Zeit zu schreiben.

76. Unter Musikgelehrten.

Länger noch als er gemeint hatte, kam Habert nicht zum Componieren. Am 15. Februar 1893 wandte sich Dr. Guido Adler, Universitätsprofessor in Prag, an unsern, wie gesagt, ermüdeten Meister mit der Anfrage, ob er nicht eine kurze Besprechung der Abhandlung des Dr. Alfred Schnerich über den Messentypus von Haydn bis Schubert für die Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft liefern wollte. Habert zögerte, sich in neue Verbindungen einzulassen. Adler schrieb nochmals[1]) und ersuchte nicht nur um die erwähnte Besprechung, sondern auch um Haberts Biographie, da ihm Labor erzählt habe, dass er deutschböhmischer Abkunft sei. Als Habert sodann mit der Antwort auch einige seiner Werke schickte, so fragte Adler um deren Kaufpreis,[2]) denn er wolle sie durch die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" ankaufen lassen. Dann fährt er im Briefe fort: „Und nun noch eine vertrauliche Anfrage und Mittheilung: Es werden vom nächsten Herbste an ‚Denkmäler der Tonkunst in Österreich‘ erscheinen. Dabei ist natürlich auch Fux heranzuziehen. Nun theilte mir Herr Labor mit, dass Sie sich eingehend mit diesem Componisten beschäftigt haben und somit erlaube ich mir vorläufig die Anfrage inofficiell an Sie zu richten, ob Sie geneigt wären, einen Band oder einen Halbband (der Band unge-

---

[1]) 8. Juni 1893.

[2]) 12. Juni 1893.

fähr 220 Folioseiten) zur Bearbeitung zu übernehmen? Der Basso continuo wäre stilgemäß auszuführen und die Partituren selbst nach den authentischen Vorlagen textlich (in der Musik) festzustellen. Neben den in Köchels Fux genannten Vorlagen (Autographen und authentischen Abschriften) könnte ich noch einige andere namhaft machen, die ich bei den bibliographischen Forschungen besonders in Österreich eruiert habe. Ferner, würden Sie gewisse Werke von Fux vorschlagen? Noch möchte ich bemerken, dass für die Bearbeitung ein Honorar entrichtet wird, welches, relativ allerdings nicht allzu groß, von einer officiellen Commission bestimmt und entrichtet wird. Die ganze Sache wird erst im Herbst vor die Öffentlichkeit treten, der erste Band ist vorbereitet, und ich wäre nicht abgeneigt, Fux im zweiten oder dritten Bande zu bringen. In diesem Falle müsste also das Material im nächsten April oder Mai fertig sein."

Habert erklärte hierauf seine Bereitwilligkeit, bei den Denkmälern mitzuarbeiten und erwähnte, welchen Plan er selbst mit der Herausgabe österreichischer Meister gehabt habe, und wie ungünstig es mit der Ausgabe seiner eigenen Werke stehe. Darauf meldet Adler,[1]) er habe letztere durch die Gesellschaft subscribieren lassen und hoffe im nächsten Winter für Haberts Unternehmen und die Führer-Ausgabe von der Gesellschaft eine größere Subvention erwirken zu können. Zu diesem Behufe möge Habert vielleicht ein kleines Memorandum überreichen. Was Breitkopf und Härtels Angabe betreffe, dieselben hätten beim österreichischen Ministerium die Anregung gegeben, so gehen vielmehr die Vorbereitungen seit 4 bis 5 Jahren, und die Reichsdeutschen wollten nur zuvorkommen, die geistigen Urheber seien sie nicht.

Schneller, als er es nach dem Linzer Katholikentage denken mochte, war somit Habert vor die Aufgabe gestellt, an der Herausgabe österreichischer Meister zu arbeiten. Als Vorläufer der „Denkmäler" waren schon zwei Bände mit Compositionen von Kaisern aus dem Hause Österreich erschienen, welche Habert am 4. Juli 1893 von der in Gmunden wohnenden Prinzessin Mary von Hannover zum Geschenke erhielt.[2])

Er begann nun mit der Vorbereitung von Druckvorlagen. Wie hinderlich war es ihm aber, von größeren Bibliotheken so weit entfernt zu sein! Um Werke der kaiserlichen Hofbibliothek benützen zu können, musste er sich mit der Gmundner Bezirkshauptmannschaft ins Einvernehmen setzen; unter feuersicherem Verschlusse wurden im Amtsgebäude die betreffenden

[1]) 23. Juni 1893.

[2]) H. an Battlog, 5. Juli 1893.

Manuscripte verwahrt, und ebenda wurde dem Forscher ein Arbeitsraum zur Verfügung gestellt. Im Juli 1893 war Adler selbst in Gmunden, um mit Habert zu sprechen. Bald erkannte er, wie erfolgreich dessen Thätigkeit war. Am 5. October schrieb er: „Hätte ich nicht schon Herrn Gloßner zugesagt, ihn als Mitarbeiter der Fux'schen Messen zu nennen, und würde ich nicht schon hiezu Ihre Einwilligung erhalten haben, so stände ich von dieser Absicht ab. Aber in dem zweiten Halbbande der Messen dürfte dies doch geschehen und Sie als alleiniger Herausgeber erscheinen." Dann theilt er sub rosa mit (denn die officielle Benachrichtigung komme erst nach Bescheinigung des Statutes), dass Habert in der letzten Sitzung der leitenden Commission einstimmig zum wirkenden Mitgliede der Gesellschaft zur Herausgabe von Denkmälern der Tonkunst in Österreich ernannt worden sei.

Zu Anfang 1894 veröffentlichte die leitende Commission einen Aufruf, um „beitragende Mitglieder" für die Gesellschaft zu werben (Jahresbeitrag 10 Gulden) und den Plan, nach welchem in der Auswahl der Werke vorgegangen werden solle, zu entwickeln. In diesem Aufrufe war schon der Inhalt der ersten Jahreslieferung angezeigt, wie folgt: „Die soeben zur Ausgabe gelangende erste Jahres-Publication für 1894 enthält: I. Halbband: Messen von Joh. Jos. Fux († 1741) und zwar: 1. Missa SS. Trinitatis. 2. Missa S. Caroli (Canonica). 3. Missa Quadragesimalis. 4. Missa Purificationis. Mit Vorwort und Revisionsbericht. In Partitur mit ausgesetzter Orgelstimme herausgegeben von Joh. Ev. Habert und Gustav Ad. Gloßner. — II. Halbband: ‚Florilegium Primum' von Georg Muffat († 1704). Gewidmet dem Fürsterzbischof Johann Philipp von Passau (1695). Mit Vorwort und Revisionsbericht. Für Streichinstrumente, in Partitur mit unterlegtem Clavierauszug von Dr. Heinrich Rietsch."

So war also zufolge der prompten und tüchtigen Arbeit unseres Meisters sein Beitrag im Umfange von XI und 143 Seiten an erster Stelle in das großartige Sammelwerk aufgenommen worden. Bald begannen die Vorbereitungen für noch weitere Werke von Fux, und Adler schreibt [1]: „Ich hoffe und wünsche sehnlichst, dass unser Unternehmen gedeihen möge und freue mich, dass ernste Männer und gediegene Künstler wie Sie, geehrter Herr, an diesem Werke, welches echt österreichisch ist mitschaffen." Als Honorar bekam Habert für den ersten Halbband 200

[1]) 23. December 1893.

Gulden, womit er sehr zufrieden war, außerdem wurden ihm dieser und der andere Halbband „zur freundlichen Entgegennahme“ zugesandt. Bald hatte er zwei weitere Halbbände fertig, nämlich wieder vier Messen und 26 Motetten,[1]) und Adler ermuntert ihn, so fortzufahren[2]): „Mit der Vorbereitung des Vesperbandes bin ich ganz einverstanden — überhaupt das ganze Fux-Material so zu sichten und zusammenzustellen, dass es für alle künftigen Zeiten bereit liegt. Denn schwerlich wird sich so bald jemand so einarbeiten in die Werke von Fux, wie Sie es in der letzten Zeit thaten und thun konnten.“ Und nicht nur für Fux, sondern noch für andere der zur Aufnahme in die „Denkmäler“ in Aussicht genommenen alten Meister sucht Adler seinen eifrigen Mitarbeiter zu interessieren. „Ich werde Ihnen dann auch Kirchenwerke von Florian Gaßmann senden, auch Michael Haydn möchte ich im Laufe der Jahre gern bringen, und zwar vorzüglich Kirchenwerke. Wollten Sie darauf Ihr Augenmerk lenken? Albrechtsberger sollte auch bald, vorläufig wenigstens mit einem Bande, vertreten sein.“ Im Verlaufe der Arbeiten traten indessen die Hymnen von Johann Stadlmayer in den Vordergrund, und es wurden also von dem, was Habert bearbeitete, im zweiten Jahrgange die Motetten von Fux und im dritten die Hymnen von Stadlmayer publiciert.

Aber auch mit der Herausgabe der eigenen Werke Haberts gieng es bald vorwärts. Wegen Erlangung einer Staatssubvention für die theoretischen Werke erkundigte sich ein Bekannter Haberts, Lakomy in Wien, und theilt unter Rücksendung derselben mit,[3]) dass dieselben anfangs Februar mit einem Gesuche um Subvention ans Ministerium für Cultus und Unterricht einzureichen wären. Hanslick bekomme sie dann zur Kritik, und wenn er sich günstig darüber äußere, so bekomme Habert einige Hundert Gulden. Adler hingegen schreibt am 14. Jänner 1894 aus Wien: „Bezüglich Ihres Contrapunkt-Lehrbuches habe ich maßgebenden Ortes angeklopft — man ist der Meinung, dass musikalische Lehrbücher dermalen nicht subventioniert werden können, da es keine staatlichen Musikschulen gebe und man diesbezüglich an die Tradition gebunden sei. Ich fürchte also, dass Sie wenig, oder sagen wir es direct, keine Aussicht mit einem Gesuche hätten. Ich bedauere sehr, Ihnen dies mittheilen zu müssen, wozu ich eben von autoritativer Seite beauftragt wurde. Von unserer Gesellschaft könnten Sie nur auf einem Umwege

[1]) Habert an Battlogg, 17. April 1894.

[2]) 13. Mai 1894.

[3]) 28. October 1893.

für das Lehrbuch eine Subvention erlangen: auch unsere Gesellschaft gewährt für Lehrbücher keine Unterstützung. Indessen mit Rücksicht auf die Kostspieligkeit der Herstellung wäre es vielleicht möglich, etwas durchzusetzen, indessen wäre dieser Betrag minimal. Wenn Sie also das Buch zur Begutachtung der Gesellschaft einsenden wollen, würde ich es für rathsam halten, gleichzeitig einige der von Ihnen zu veröffentlichenden Compositionen, z. B. die große Instrumentalmesse, beizulegen und für beides eine Subvention anzusuchen — dann dürfte die Summe entsprechend sein. Denn für Kunstwerke haben wir dann die Möglichkeit, mehr einzustellen. Dies meine Ansicht und mein wohlgemeinter Rath."

Bald darauf [1]) schreibt Adler aus Prag: „Ich freue mich, Ihnen mittheilen zu können, dass Sie in der soeben stattgefundenen Plenarversammlung zum correspondierenden Mitgliede unserer Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen ernannt wurden und gratuliere Ihnen. Diplom und officielle Verständigung folgen bald nach."

Wirklich erhielt Habert wenige Tage darauf, am 12. Februar 1894, die officielle Nachricht von dieser Ernennung. Ein prächtiges Diplom folgte. Da nach den Statuten eine solche Ernennung Verdienste des Betreffenden um Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen voraussetzte, so lag darin eine Anerkennung, welche Habert um so mehr freute, als sie von seinen Landsleuten kam. Freilich fühlte er auch, dass es in erster Linie Sache der Cäcilien-Vereine in Böhmen gewesen wäre, ihn als Landsmann zu unterstützen. [2])

Nun konnte er mit Zuversicht einer Subvention seitens der Gesellschaft entgegensehen und sandte einen Band seiner Messen, ferner den ersten Band der Motetten, dann die Werke über Contrapunkt und Nachahmung an Professor Adler. Am 5. Mai sandte ihm dieser die beglückende Nachricht: „Ich freue mich, Ihnen mittheilen zu können, dass Ihnen heute von unserer Gesellschaft zur Fortsetzung der Gesammtausgabe Ihrer Werke der Betrag von tausend Gulden bewilligt wurde. Die näheren Modalitäten werden Ihnen officiell bekannt gemacht werden. Ich beglückwünsche Sie zu dieser neuerlichen Auszeichnung und hoffe, dass dieses Beispiel auch von anderer berufener Seite Nachahmung finden möge. Die Werke sende ich demnächst an Ihre werte Adresse."

---

[1]) 8. Februar 1894.

[2]) Habert an Battlogg, 12. Februar und Breitenbach, 18. Februar 1894.

Mit der Rücksendung [1]) verbindet Adler den Wunsch, dass die Veröffentlichung gut vonstatten gehen möchte und bemerkt: „Es wäre sehr zweckmäßig, wenn neben dem Contrapunkt gleichzeitig ein Band Compositionen (etwa die Messen) erscheinen möchte — dies würde gewiss auch unserer Gesellschaft sehr erwünscht sein, da die Dotation vorzüglich für die Kunstwerke verliehen wurde. Indessen sind Sie gar nicht gedrängt.“

Habert gab nun den Band Motetten zum Drucke und bald erhielt er aus Leipzig die Nachricht, [2]), dass dazu fünf erfahrene Stecher werden verwendet werden. Erst jetzt kam wieder die Lust zum Componieren, und Habert schreibt am 28. Mai 1894 an Battlogg, dass er wieder zwei Motetten für den zweiten Band des Liber Gradualis geschrieben habe, der mindestens den gleichen Umfang erhalten werde als der erste.

Um wieder auf die „Denkmäler der Tonkunst“ zurückzukommen, so machten dieselben in allen Fachkreisen in- und außerhalb des Landes Aufsehen. Der Musikkritiker Dr. Hanslick nannte in der „Neuen Freien Presse“ Habert eine Autorität. Der Musikgelehrte Dr. Max Seiffert führte in der Berliner „Allgemeinen deutschen Musikzeitung“ den Gedanken aus, dass Österreich in Bezug auf die Tonkunst doch planvoller und energischer vorgehe als Deutschland. Folgende Worte seien hieher gesetzt [3]): „Österreich sorgt nicht nur für die Erzeugung musikwissenschaftlich gebildeter Kräfte, sondern auch für ihre fachgemäße Verwendung. Durch volle vier Jahre wurden unter liberaler Unterstützung des Cultusministeriums bibliographische Vorarbeiten betrieben, um festzustellen, welche Schätze das Land in seinen Bibliotheken geborgen hat — in Deutschland ist der Versuch, alle Kräfte in das breite Strombett nationaler Geschichtsforschung zu leiten, ohne Erfolg gemacht worden; es fehlte hier bei den berathenden und Ausschlag gebenden Männern die Energie selbstschöpferischen Willens. Als Früchte weitausgreifender langsam ausgereifter Vorstudien treten in Österreich die Denkmäler auf die Welt — in Deutschland machen sie schon nach dem ersten Bande (1892) ungebürlich lange halt, weil die Organisation des ganzen Unternehmens nicht breit und sicher genug fundamentiert war. Österreich bot Deutschland freundschaftlich die Hand zu gemeinsamem Vorgehen, das beiden Ländern viele Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt hätte; denn die lebendige Kunst der früheren Jahrhunderte achtete der Landesgrenzen nicht. Deutschland schlug nicht ein.

[1]) 13. Mai 1894.

[2]) 26. Mai 1894.

[3]) Wiener „Musikalische Rundschau“, 1. Juli 1894.

So sind die beiden Publicationen von Denkmälern Concurrenten geworden, täuscht nicht alles, zum Schaden Deutschlands. Denn auf welcher Seite die größere Ausdauer, die planvollere Ausnützung der Mittel, der größere wissenschaftliche Wert zu suchen sein wird, kann einem unbefangenen Blick nicht verborgen bleiben."

Eine andere Besprechung der Denkmäler und zwar hauptsächlich der Messen von Fux, enthält das Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1895 [1]) aus der Feder des kaiserlichen Hofkaplans in Wien, Dr. Karl Schnabl. In einer biographischen Skizze, welche derselbe dem „österreichischen Palestrina" im genannten Jahrbuche widmet, wird nämlich der von Habert herausgegebenen Messen desselben gedacht und wird zur Charakterisierung der künstlerischen Persönlichkeit Fuxens die Vorrede Haberts zu diesen Messen benützt.

Die Arbeit mit Fux brachte Habert auch mit mehreren Bibliotheksbeamten in Verbindung, so mit Dr. Josef Mantuani in Wien, der für die Zwecke der „Denkmäler" mit Studien über die Werke von Jakob Gallus (oder Handl) beschäftigt war. In einem Briefe spricht Mantuani [2]) seine Freude aus, einem jener Männer, deren Leistungen die Aufmerksamkeit der Verständigen auf sich lenkten, näher treten zu können und meint: „Ich bin auf dem Standpunkte, dass wir alle einander in die Hände arbeiten sollen, um so eine feste Phalanx gegen alle Neider zu bilden."

Fast den gleichen Gedanken sprach etwas früher, am 14. August 1893, der Domkapellmeister in Eichstädt, Wilhelm Widmann, in einem Briefe an Habert aus. Derselbe war Mitarbeiter von Battloggs „Kirchenchor" und von Stehles „Chorwächter". Der Brief, aus Paris datiert, ist auch sonst wichtig und mag mit wenigen Kürzungen hier stehen. „In diesem Sommer habe ich eine kleine Flut von Broschüren für und wider den Cäcilien-Verein gelesen, wie sie begreiflicherweise im Aufleben des Vereines und noch begreiflichererweise bei der — Energie Witts entstehen mussten. Unter diesen Broschüren befand sich auch Ihr Libell, der mir, ich gestehe das gerne, als sehr gründlich erschien, und, um ganz aufrichtig zu sein, mir viel mehr imponierte als die Bearbeitung der Sequenz in Ihrem instrumentierten Requiem (F-dur), das hier sehr oft aufgeführt wird. Ich habe Sie schon aus dem Sachlichen contra Witt sel. schätzen gelernt, ebenso aus Ihrer Broschüre gegen den Cäcilien-Verein; da musste es mich sehr freuen, so unerwartet von Ihnen mit einem Briefe beehrt zu

[1]) Seite 154—162.

[2]) 3. März 1894.

werden, zumal da die Epistel friedlich angelegt ist. Da ich auch Stehles ‚Neue Habertiana' gelesen und aus den Schriften pro und contra viel persönliche Dinge erfahren hatte, so erlaubte ich mir, Ihren Brief meinem lieben Freunde Stehle nach St. Gallen zu senden und ihm zu bemerken: meine Meinung ist die, es sollen die fähigen Geister alle zusammenstehen; das Feldgeschrei in Kirchenmusik wird bald nicht mehr lauten: ‚Choral oder Palestrina' oder ‚Witt oder Mozart', sondern ‚wahre Kunst gegen blöden Dilettantismus' oder ‚Wahrung berechtigter Kunstinteressen gegen bloße Ästhetisierer, Theoretisierer und Philosophierer.' Ich rieth Herrn Stehle, die Hand zum Frieden zu bieten. Stehle antwortete mir sofort: wenn er die Neuen Habertiana (denen auch Sie esprit nicht absprechen werden — mehr sage ich nicht!) nicht geschrieben hätte, würde er sie nicht mehr schreiben, zumal da er selbst zu den ‚Katalogsevangelisten' bereits schief stehe — er berechtigte mich Ihnen zu sagen, dass er alles Beleidigende zurücknehme und mit der Sühnung nicht erst warten wolle bis am jüngsten Tag (wie Sie in Ihrem Briefe!). Da die beiden Broschüren längst wieder aus dem Markte gekommen sind, so dürfte es hinreichen, wenn Sie sich persönlich verzeihen — ich rechne es mir zur Ehre weitere Schritte zu vermitteln, wir sind ja alle Collegen und Leidensgenossen, und wenn die Freuden unseres Berufes uns nicht verbinden sollten, so haben gerade Sie durch Ihren freundlichen Brief an mich gezeigt, dass die Leiden uns vereinigen können; und zu tragen haben wir wahrlich alle genug; wollen wir einander nicht durch Mücken- und Nadelstiche das Leben sauer machen . . . Wenn ich mein Repertorium mit dem anderer Cäcilianer vergleiche, so kommt es mir vor wie Beethovens gigantische Werke zu Pleyels Violinduetten; ich darf es ja sagen, da das Repertorium keine Note von mir enthält. Und doch, gerade mit diesem Repertorium wünscht mich die hohe Geistlichkeit in Eichstätt, mit wenig Ausnahmen, ins Pfefferland: die Herren möchten eigentlich jene Musik in der Kirche, auf die man gar nicht aufzumerken brauchte; man könnte dann sein Brevier beten, könnte alles Mögliche thun, man müsste, mit Hanslick zu reden, an- aber nicht zuhören. Sprach doch ein ganz gescheiter Professor des Kirchenrechtes im Seminar in Eichstätt mit dem ebenso gescheiten Regens und Professor der Philosophie an Pfingsten, als ich Palestrinas Missa ‚Ecce ego Joannes' aufgeführt hatte, alles Ernstes davon: wenn er Bischof wäre (!!), würde er mir eine solche Messe verbieten!!! Die Messe sei zu groß für die Kirche und für den Gottesdienst zu pompös — die Herren faseln von Dingen, die

auf das Princip des Stalles von Bethlehem hinauslaufen — freilich möchte ich mir dann die Freude vergönnen, den unmusikalischen Professor des Kirchenrechtes und den noch unmusikalischeren Philosophen als Dignitäre an der Krippe zu sehen! Schwamm drüber! Wenn's nur dem lieben Gott und mir und meinem Chor gefällt, was ich arbeite, dann ist's genug . . . Du reste: Alle fähigen Kirchenmusiker, die den **klaren** liturgischen Vorschriften gerecht werden wollen, sollen zusammenstehen im Kampfe gegen Prüderie und Dilettantismus; denn das ist der wahre Feind aller, insbesondere auch der kirchlichen Kunst."

Habert schrieb hierauf selbst an Stehle und dieser antwortete[1]): „Mein hochwürdiger Freund, Herr Domkapellmeister Widmann aus Eichstädt, hat Sie recht berichtet, wenn er Ihnen sagte, dass es mir leid ist, die Broschüre ‚Neue Habertiana' gegen Sie geschrieben zu haben, d. h. so geschrieben zu haben, wie es geschehen ist, und ich würde sie heute entweder gar nicht mehr oder jedenfalls in ganz anderer Art schreiben. Es ist ja ganz richtig, dass ich zu jener Zeit nur sehr wenig Compositionen von Ihnen kannte; auch Ihr Briefwechsel mit Witt war und ist mir stets unbekannt geblieben, und die ganze Streitfrage kannte ich nur aus den Witt'schen Blättern, also nur aus einseitiger Quelle. Ich war damals ein junger Mann, Feuer und Flamme für die Reform und für Witt, den ich stets als würdigen Priester und gewissenhaften Mann kannte, dessen Darstellungen ich also unbedingten Glauben schenken zu dürfen glaubte. Wenn es anders war und menschliche Schwächen und Leidenschaften hinter den Coulissen mitspielten, so wusste ich das nicht und weiß es eigentlich auch heute noch nicht. Der eine der kriegführenden Streiter, Dr. Witt, ist todt — wenn er Ihnen Unrecht gethan und Sie ihm verzeihen, so wird es Ihnen Gott sicher vergelten. Die Todten soll man ruhen lassen. Ich habe 2 Monate vor Witts Tode gegen ihn geschrieben, da er mir auch in einem Punkte Unrecht that. Witt starb und ich zog mein Manuscript zurück und ließ seinen Artikel gegen mich unbeantwortet, obschon er Irrthümer enthielt. Mit einem Todten muss man nicht streiten. Was nun unseren Fall anbelangt, so bitte ich eben zu bedenken, dass ich nicht der Angreifer, sondern der Angegriffene war, sodann dass Sie mir eben damals als der beharrliche und nicht zum Schweigen zu bringende Verfolger eines kirchlich sanctionierten Vereines erschienen, denn das ist der Cäcilien-Verein trotz allem und allem

[1]) 5. October 1893.

halt doch! — Es ist mir also die **Form** leid, weil ich dadurch vielleicht die christliche Nächstenliebe in der Hitze des Kampfes verletzt habe, in der Sache selbst glaube ich heute noch keine Sünde begangen zu haben. Ich lernte nachher mehrere Ihrer Compositionen kennen, die mir alle Achtung vor Ihrem Können abnöthigten und, wie gesagt, es ist mir leid, die Broschüre in derbsatyrischer Form geschrieben zu haben. Ich ermächtige Sie, von diesem Briefe jeglichen Gebrauch zu machen; ich selber habe keine Veranlassung, ihn zu veröffentlichen, da mein Blatt ‚Chorwächter' sicher fast keinem der mir unbekannten Abnehmer der fraglichen Broschüre in die Hände kommt; sonst würde ich es thun. Ich wünsche Ihnen alles zeitliche Glück im Leben und in der Kunst und das ewige Heil!"

Über die Aussöhnung zwischen Stehle und Habert war Widmann sehr erfreut. „Ich gratuliere Ihnen von Herzen dazu: Sie haben einen herrlichen Sieg über sich davongetragen", schreibt er und schildert dann weiter seine schwierige Stellung gegenüber dem Dilettantismus hoher geistlicher Personen in Eichstädt. Witt betreffend, äußert er sich [1]: „Was Ihren Briefwechsel mit Witt sel. betrifft, so ist eben auch Witt ein Mensch gewesen, dessen Mangel in künstlerischer Hinsicht meines Erachtens einmal der der Schule war, sodann der einer vielfraßigen, d. h. übersättigten und unverdauten Kenntnis der Literatur — diese beiden Mängel reichen hin, einen ‚Menschen' zum inconsequentesten Geschöpfe auf Erden zu machen."

Dass endlich einmal die musikalischen Fachmänner gehört werden müssen, spricht um diese Zeit auch eine Stimme aus Freiburg in der Schweiz in den Münchener „Historisch-politischen Blättern" [2]) aus. Es heißt dort: „Wer den kirchenmusikalischen Reformen der letzten Jahrzehnte mit Unbefangenheit gefolgt ist, wird sich kaum des Gedankens erwehren können, dass dabei das liturgische Moment von den verschiedensten Seiten in befriedigender Weise behandelt worden ist. War doch die Beziehung der Kirchenmusik auf die Liturgie das treibende Element aller Reform: es war höchste Zeit, dass die Kunst sich auf ihre erhabene Aufgabe wieder besann. Der Zukunft dagegen scheint es vorbehalten, in ordentlicher und gewissenhafter Weise auch die musikalische Seite der Kirchenmusik zu überdenken, denn kein Gebildeter, der die Verhältnisse kennt, wird sich der Überzeugung verschließen können, dass seither eine Unmenge Compositionen auftauchten, welche im höchsten Grade liturgisch brauchbar zu nennen sind, die aber auf einer sehr niedrigen Stufe künst-

[1]) 31. December 1893.

[2]) Band 112, S. 247 ff.

lerischen Wertes stehen und den Hinweis auf das moderne Musikanten-proletariat nur zu nahe legen. Man hat zuweilen vergessen, dass etwas künstlerisch Wertloses der Würde des Heiligthums wenig entsprechen kann. Ein über den Parteien stehender Beobachter konnte diesen Gang der Dinge voraussehen, denn es ist unter allen Umständen vom Übel, wenn solche in kirchenmusikalischen Dingen zu bestimmen haben, die von Liturgie wo möglich sehr viel, von der musikalischen Kunst dagegen nur sehr wenig verstehen. Nirgendwo hat die Halbbildung kühner und erfolgreicher ihr Haupt erhoben als hier, und es schien mitunter, als ob das laute Pochen auf die Liturgie nur den Zweck hätte, musikalische Blößen zu decken."

Diese Ausführungen fanden den ganzen Beifall Haberts, so dass er dieselben in das Vorwort seiner Lehre von dem einfachen Contrapunkte, das er im Mai 1894 schrieb, aufnahm. Dabei hob er gleichwohl hervor, dass der Canonicus Proske in Regensburg, als er in seiner Vorrede zum 1. Bande der Musica divina zuerst die liturgische Seite der Kirchenmusik betonte, die künstlerische nicht außeracht ließ und gerade auf den hohen Kunstwert der alten Vocalmusik hinwies, die er, weil sie liturgisch und künstlerisch gleich hoch stehe, zur Reform der Kirchen-musik heranzog. „Nach Proske", heißt es im Vorworte Haberts weiter, „habe ich in meiner Zeitschrift die Doppelnatur der Kirchenmusik, die unzertrennbar verbunden ist, weil ein und dasselbe Werk zugleich der Liturgie dient und der Kunst angehört, immer hervorgehoben. Schon 1872 schrieb ich: ‚Liturgie und Kunst. Keines ohne das andere. Nur wo beiden gleichmäßig gehuldigt wird, wo keine auf Kosten der anderen zurückgesetzt ist, wie es Kirche und Kunst gleichmäßig fordern, wie es die alten Meister in der Praxis übten, nur dort wird eine ‚würdige' Kirchenmusik zu finden sein.'"

77. Neue Dankesbriefe.

Bevor noch Habert die 1000 fl. von Prag bekam, hatte er ebenso viel von einem Geldinstitute in Linz, dem „oberösterreichischen Volks-credit", freilich nicht als Geschenk, sondern gegen Schuldschein, erhalten. Er wusste eben keinen anderen Weg mehr, um seinen Verbindlichkeiten in Leipzig nachkommen und Neues drucken lassen zu können, als den, neue Schulden zu machen. Jetzt aber, im Sommer 1893, gab er nicht nur die Führer-Messe, sondern auch drei seiner weltlichen Lieder in

Druck. Im Herbste waren sie fertig. Inzwischen fanden die älteren Werke an verschiedenen Orten neue Anerkennung. Aus dem Seminare zu Travnik in Bosnien schreibt am 7. August der Jesuit Anton Haitzmann, der früher als Weltpriester der Salzburger Diöcese mit Habert bekannt geworden war, ob dieser nicht durch Überlassung mehrerer seiner Werke zu einem recht billigen Preise die Culturmission Österreichs in jenem Lande unterstützen wollte. Nach Erhalt des Packetes schreibt er[1]): „Ich habe es mir oft gedacht: ‚Nein! der Habert ist kein Geschäftsmann‘. An diesen von Herrn Battlogg mir gegenüber gemachten Ausspruch habe ich mich lebhaft erinnert, als ich Ihr wertes Schreiben und Ihre wertvolle großmüthige Sendung erhielt. So Vieles und so Schönes! Unser Organist Magister Schwarz S. J. war ganz entzückt und versprach gleich, die Communion für Euer Wohlgeboren aufzuopfern und den Rosenkranz zu beten. Ich meinerseits werde drei Messen für Sie und die Ihrigen lesen und auch sonst noch manches beten. R. P. Rector Pančić trug mir auf, auch in seinem Namen den höflichen Dank auszusprechen und einen ‚schönen‘ Dankbrief zu schreiben. ‚Schön‘ ist allerdings mein Briefchen nicht, aber aufrichtig mein Dankgefühl.“

In Braunau am Inn fand am 14. September die Generalversammlung des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines statt. Die Basilius-Messe von Habert wurde unter seiner Leitung aufgeführt. Der Chorregent von Braunau, Albert Wintermayr, welcher, wie bereits erwähnt, mehrere von Haberts Werken in Braunau bekannt gemacht hatte, war übrigens etwas früher nach Ried übersiedelt.

Aus Eichstätt nahm der Musikpräfect im Seminar, als er dasselbe verließ, die Wertschätzung der Compositionen Haberts nach Neumarkt mit, wo er als provisorischer Beneficiat auch die Leitung des Chores übernahm. Bald benachrichtigt er Widmann, dass er die Jordani-Messe einstudiert und aufgeführt habe; sie sei ein prächtiges Werk. Dies theilt letzterer dem Componisten mit und fügte bei[2]): „Ich freue mich aufrichtig darüber; denn Wölfel ist ein vorzüglicher Musiker und hat Urtheil!“ Ein Jahr später — um gleich bei Neumarkt zu bleiben — gibt Wölfel vor einer Wiederholung derselben Messe eine Besprechung in das dortige Wochenblatt.[3]) Der Componist, heißt es daselbst, sei ein talentvoller, in den musikalischen Formen hervorragend geschulter Künstler. Die in Rede

[1]) 15. August 1893.

[2]) 18. September 1893.

[3]) 6. September 1894.

stehende Composition weise besonders nach ihrer formellen beziehungsweise instrumentalen Seite hin unzweideutige Anklänge an die unvergänglichen Muster Mozart'scher Cantilene auf, der überhaupt neben Joh. Seb. Bach des Componisten Hauptvorbild zu sein scheine. Außer der künstlerisch vollendeten Form sei auch die liturgische Correctheit des Werkes rühmend hervorzuheben, es enthalte nicht nur den ganzen Text, sondern zeige auch in allen Theilen einen edlen, weihevollen, echt kirchlichen Charakter. Neben zart empfundenen Stellen, besonders im Benedictus, Agnus, Et incarnatus, fehle es nicht an Glanz und feurigem Pathos — Beispiele dafür Gloria, Credo, Sanctus. Da auch in Bezug auf technische Schwierigkeiten nur mäßige Anforderungen an die Ausführenden gestellt werden, könne man umso zuversichtlicher einer guten Aufführung entgegensehen. Die Nummer des Neumarkter Wochenblattes mit dieser Besprechung sandte Wölfel an Habert. Dieser dankt brieflich und schickt einige Compositionen. Wölfel erwidert[1]: „Ihre Werke sind auf unserem Kirchenchore nicht fremd. Außer der am 8. September aufgeführten Messe besitzen wir noch die Agnes- und Thomasmesse; ferner Messe in D für 2 Tenöre, Bass und Orgel op. 20; Veni sponsa Christi; auch Ad regias und die G-dur-Litanei sind, wie überhaupt alle, in einfachen Stimmen vorhanden. Neben der Litanei bildet hauptsächlich das F-dur-Requiem ein ständiges Repertoirstück meines Chores. Gerade das Requiem hat sich die allgemeine Beliebtheit der Neumarkter erworben und wünschte ich nur, mehr Requiem von diesem Charakter zu besitzen. Die Jordans-Messe habe ich bereits voriges Jahr am nämlichen Feste einstudiert und zur Aufführung gebracht. Sie bildete damals mein erstes Debut als Chorregent von Neumarkt. Die diesmalige Aufführung bewegte sich in etwas größerem Rahmen: der Chor bestand aus 9 Sopran, 9 Alt, 3 Tenor, 5 Bass; die Violinen 4fach, die anderen Instrumente einfach. Leider ist das nicht mein ständiges Personal, sondern muss von mir zu jeder größeren Aufführung zusammengebettelt werden. In Wirklichkeit sind die hiesigen Verhältnisse sehr primitiver Natur."

Aus Freiburg im Breisgau läßt sich im August 1893 wieder der Domkapellmeister Gustav Schweitzer vernehmen[2]: „Wie lange ist es doch, dass ich Ihnen schrieb! Glauben Sie nicht, dass Sie bei uns vergessen sind. Ich führe Ihre Messe in Es (Kyrie $^2/_4$) sehr gerne auf, und meine Chormitglieder schätzen sie ob ihrer Tiefe und Schönheit; Ihr

[1]) 14. September 1894.

[2]) 21. August 1893.

Pfingstgraduale ist unübertroffen; bei der Katholikenversammlung 1888 führte ich es vor einer sehr erlauchten corona auf und gefiel es außerordentlich. Constitues benützen wir öfters. Weil ich keine Orgel beim Chore habe, muss stets die Besetzung erweitert, respective in Orchester umgesetzt werden. Ich erinnere mich beim Herannahen des Festes unserer Stadtpatrone an ein Gloriosus Deus aus dem Commune plurimorum Martyrum, das ich vor Jahren in einer Beilage zu Ihren Blättern sah, aber nirgends mehr finden kann. Sehr dankbar wäre ich für dessen Zusendung, und wollten Sie eine pure Orchesterbegleitung dazu setzen, wäre ich um vieles dankbarer noch. Am 17. September ist das Fest. Nöthigenfalls kann ich Sie in etwa honorieren. Schon lange drängte es mich, Ihnen zu schreiben, und bin ich glücklich, heute mit diesen Zeilen dem Drange gefolgt zu haben."

Ein Lob finden wir aus dieser Zeit auch in einem Briefe der schon genannten Clavierlehrerin Anna Ott in Wien[1]): „Vor einigen Wochen wohnte ich einer Aufführung einer Ihrer Messen bei; und zwar war es in der Votivkirche; ich war von der Klangschönheit der Vocalsätze entzückt, und bewunderte die Reinheit der Harmonien; es thut dem Ohre so wohl, wenn man heutzutage Musik hört, die auf natürlichen Grundsätzen aufgebaut ist. Alles Neue strotzt von absurden Sachen; Dissonanz reiht sich an Dissonanz, und um jeden Preis will man uns glauben machen, dass das ‚schön' sei!"

Als die Führer-Messe im Drucke fertig war, wurde sie an die Subscribenten versandt. Die drei weltlichen Gesänge, welche zugleich mit ihr waren gedruckt worden, sind folgende: „Abendfeier" von Spitta („Wie ist der Abend so traulich"), „Das Reh" von Uhland („Es jaget ein Jäger früh am Tag") und „Andenken" von Eichendorff („Dein Bildnis wunderselig"). Sie waren für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte geschrieben. Diese Lieder konnte Habert gut brauchen, um seinen Bekannten eine kleine Freude zu machen. So wurden sie auch aufgenommen. Dr. Adler schreibt[2]): „Die Lieder haben mich erfreut, ich habe sie mit Vergnügen durchgesungen." Hofrath Dr. v. Oppolzer in Wien, in dessen Familie, wenn sie in Gmunden war, Habert Unterricht ertheilte, schreibt[3]): „Heute habe ich alle drei Lieder einer Dame begleitet, und zwar ein paarmale. Wir konnten die Stelle im ersten

[1]) 15. November 1893.
[2]) 13. November 1893.
[3]) 21. November 1893.

Liede ‚Wohin ich geh' und schaue . . . .' nicht genügend oft wiederholen, sie gefiel uns so außerordentlich." Fräulein Sylvia v. Oppolzer dankt[1]) für die „entzückenden Lieder". Der kaiserliche Forstmeister Josef Fuchs im Schlosse Ort am Traunsee, dem die Lieder gewidmet waren, schreibt[2]): „Durch die Widmung deiner Lieder fühle ich mich nicht nur allein geehrt, sondern du hast mir damit eine große Freude bereitet, wofür ich dir, lieber Freund, hiermit meinen allerherzlichsten Dank ausspreche, welchen ich in keiner anderen Weise bethätigen kann, als dich zu bitten, beifolgende Kleinigkeit deinen lieben Kindern als Christkindel übergeben zu wollen."

Lakomy in Wien urtheilt[3]): „Die Lieder sind alle drei sehr schön, sie haben mir außerordentlich gefallen und Freude gemacht; besonders das erste (Abendfeier), das ist genial erfunden, das ist echt Habert, mit einem Worte ein Meisterstück."

Eine öffentliche Besprechung enthält die Zeitschrift „Signale" in Leipzig[4]). Sie lautet: „In der Ausgabe von Haberts Werken bilden die vorliegenden Gesänge das 1. Heft der Serie VIII. Sie lassen den erfahrenen, auf der Basis gediegener Kunstbildung sorgsam gestaltenden Tonsetzer erkennen. Nr. 1 ‚Abendfeier' ist von mildernstem, contemplativem Charakter und dabei warm empfunden. Den Gegensatz dazu ergibt in seiner Frische und Lebendigkeit das folgende Lied über Uhlands Gedicht ‚Das Reh'. Weniger gelungen erscheint Nr. 3 ‚Dein Bildnis wunderselig.' Hier wirkt der naheliegende Vergleich mit Robert Schumanns wundervoller Composition desselben Textes beeinträchtigend."

Über die Messe ließen sich vorerst zwei Lehrer vernehmen. Josef Breinbauer in St. Magdalena bei Linz meint[5]), Habert habe sich durch deren Bearbeitung ein großes Verdienst erworben. „Es ist eine äußerst sorgfältige und fleißige Arbeit, die verdient, allseits anerkannt und beachtet zu werden." Ferdinand Streicher in Mondsee[6]): „Die Umarbeitung der Führer'schen Landmesse Nr. 6 gibt mir Veranlassung, hiermit meinen freundlichsten Dank dem nimmer müden Manne auszudrücken für das so gut gelungene Werk, ich freue mich auf die Fortsetzung. Jeder Chor-

[1]) 25. December 1893.
[2]) Christwoche 1893.
[3]) 14. Jänner 1894.
[4]) 1894, Nr. 7.
[5]) 21. November 1893.
[6]) 25. November 1893.

regent wird dir für diese übernommene Aufgabe Dank wissen, da ja die Führer'sche Kirchenmusik, was die besseren Werke anbelangt, gerne gehört wird. Gott schenke dir zu deinen vielen Arbeiten die nöthige Gesundheit!"

Im Linzer Volksblatte wurde die Messe von Klinger und Deubler empfohlen. Ersterer ließ sie schon am 8. December, letzterer zweimal im Jänner von seinem Chore singen. Klinger schreibt auch an Habert[1]): „Die Führer-Messe ist ganz hübsch, stets fühlt man aber Ihre verbessernde Hand — und Ihre Zusätze heben sie erst empor und geben gleich der Würze der Führer'schen Alltagssuppe Geschmack. Denn es läßt sich nicht leugnen, dass Führer eine Unzahl Gemeinplätze (auch in dieser Messe) hat, die in allen seinen Compositionen wieder erscheinen, und bei so oftmaligem Anhören Führer'scher Sachen geradezu abgeschmackt werden. Aber brauchbar für Landchöre ist Führer über alle Maßen, denn es bewegt sich alles so leicht und natürlich, als wenn sich so etwas von selbst machen würde." Habert antwortet darauf[2]): „Ihre Bemerkungen über Führers Messe sind gut. Es läßt sich eben nicht alles, was geringer oder gewöhnlich ist, wegwerfen. Jedenfalls ist der größte Theil von dem, was ich beigefügt habe, ganz von Führer genommen, so dass das Ganze einen einheitlichen Eindruck macht. Ich habe durch diese Arbeiten selbst gelernt, ich sage es offen. Meine Basilius-Messe ist eine Frucht davon. Wir haben die Messe vorher öfter aufgeführt, und ein Geiger von St. Stephan in Wien hat sich recht befriedigend darüber ausgesprochen. Ich werde Ihnen ein paar andere Partituren vorlegen. Die nächste Messe soll für das bischöfliche Lehrerconvict erscheinen. In Einsiedeln, St. Florian und Seitenstetten führt man mehrere dieser ergänzten Messen gerne auf."

Deubler empfiehlt die Messe im Linzer Volksblatte[3]) aus fünf Gründen: 1. weil sie musikalisch und liturgisch correct, 2. billig, 3. leicht, 4. kurz ist und weil 5. der heimische Tonkünstler Habert allgemeine Anerkennung und Unterstützung durch Abnahme und Aufführung der von ihm edierten Werke verdient.

Von Aufführungen gibt unter anderen eine Karte aus Rottenburg am Neckar erfreuliche Kunde. Der dortige Dompräbendar Dr. Roth schreibt[4]): „Ihre Führer-Habert'sche Instrumentalmesse habe ich nun schon

[1]) 9. December 1893.
[2]) 10. December 1893.
[3]) 30. Jänner 1894.
[4]) 22. Mai 1894.

mehrmals aufgeführt, sie macht sich sehr gut und schön. Dass ich die Fortsetzung dieser Messen für den hiesigen Domchor wünsche, habe ich Ihnen schon geschrieben. Möge bald eine zweite instrumentierte Messe folgen! Man findet so arg wenig gute Instrumentalmessen. Nun lese ich eben in der Salzburger kirchenmusikalischen Vierteljahrsschrift, dass Chorregent Bernhard Deubler vom Stiftschor St. Florian (Oberösterreich) am 15. Jänner 1893 eine Messe von Ihnen, nämlich Missam in honorem Sancti Bernardi aufgeführt hat, die er eine Perle kirchlicher Instrumentalmusik nennt, die aber Manuscript sei. Dürfte ich Sie nicht ergebenst um die Partitur bitten oder um Vermittlung durch Herrn Deubler?"

Eine warme Empfehlung der Führer-Messe enthält auch die Wiener Zeitschrift „Lyra".[1] Mehrere andere Werke sind in der dortigen „Internationalen Musikzeitung"[2] von Professor Julius Böhm empfohlen. Letzterer wurde durch Lakomy veranlasst, den Werken Haberts seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und schreibt auch einmal[3]) wegen Aufführung der Jordani-Messe am Sonntage Quinquagesimä in der Kirche Am Hof.

Ein neuer Anhänger Haberts war der Coadjutor in Zell am See Dr. Sebastian Pletzer. Im Sommer 1893 vom Collegium Germanicum in Rom in die Salzburger Diöcese zurückgekehrt, hatte er Habert in Gmunden persönlich kennen gelernt. Am 29. November schrieb er, er möchte sich gerne mit Musik beschäftigen und stehe in Correspondenz mit Battlogg, welcher ihm geschrieben habe, er müsse mit Habert anknüpfen, denn der könne ihm mit ein paar Worten vieles sagen und wisse gleich am rechten Punkte anzugreifen. Darum schicke er einige Arbeiten und bitte um rathende Bemerkungen. Er möchte den alten Vocalstil pflegen, allerdings nicht als bloßer Nachahmer, er folge fast in allem der Theorie Riemanns, auch in den Kirchentonarten, und sei ein Freund der Beuroner Schule. Die Antwort Haberts war ihm[4] „eine recht kräftige Aufmunterung und Anregung"; leider könne er nur allzuwenig über seine Zeit verfügen. Bezüglich der Forderungen der Kunst sagt auch er: „Nur nicht mit Pfuschereien an eine Reform denken." Er macht Habert auf das Dominicaner-Graduale aufmerksam, das sehr schön sei, ähnlich wie das von Pothier, hie und da ein klein wenig gekürzt, aber dadurch nicht

---

[1]) 15. Februar 1894.
[2]) 1. Februar 1894.
[3]) 21. Jänner 1894.
[4]) 2. December 1893.

gar so sehr im Rhythmus verändert. Auch bittet er[1]) um gelegentliche Übersendung der Lehre vom Contrapunkt. Habert schickte ihm diese sammt der Führer-Messe und Pletzer verspricht[2]), ihm dafür das Dominikaner-Graduale zu schenken, das er aus Rom kommen lassen werde. Habert sendet wieder Musikalien; Pletzer bestellt einige davon in mehrfacher Zahl und wundert sich, dass die Cäcilianer von diesen Werken sich fast zu Tode schweigen.[3]) Dass Pater Santi, der Redacteur der Civiltà cattolica, schweige, möge wohl von seiner Überhäufung mit Arbeit kommen und daher, dass er in Rom, wo er für einen Deutschthümler gelte, manche Feinde habe. Am 24. December schreibt Pletzer, er wollte gerne ein paar der Messen Haberts ins Germanicum senden, aber als er andere gewiss sehr brauchbare Sachen schickte, sei das schon ziemlich schief aufgenommen worden. Dort sei nämlich jetzt ein Schüler Kornmüllers, ein Regensburger, Magister cantus, und überhaupt wehe starker Regensburger Wind; er müsse sich daher begnügen, Habert bei den Österreichern dort und bei den zwar wenigen Gleichgesinnten seiner Mitschüler, die in ganz Deutschland zerstreut seien, bekannt zu machen. In späteren Briefen[4]) theilt Pletzer mit, dass die Missa Exultet und die Führer-Messe in Zell aufgeführt worden seien, und dass er das Lehrbuch des Contrapunktes der Reihe nach durchnehme. Habert leiht seinem jungen Freunde auch die Compositionslehre von Michael Haller und schreibt[5]): „Haller können Sie behalten, so lange Sie wollen, da ich ihn nicht brauche, und wenn es auch Jahre lang sein soll. Seine Beispielsammlung besticht, ist aber zu wenig systematisch. Wenn mein Lehrbuch im nächsten Buche die Fuge in den Kirchentonarten behandeln wird, dann werden viel mehr Beispiele aus den Alten kommen, als er hat, und systematischer.“ Auch über die Compositionen Hallers äußert sich Habert[6]): „Bei Haller meint man oft, jetzt kommt endlich einmal etwas à la Palestrina; aber auf einmal ist es aus. Er hat eben den Cantus firmus nicht aus dem Choral genommen, und obwohl er ein Lehrbuch geschrieben hat, ist er zu wenig eingedrungen, weil ihm eben die Gabe fehlt. Man kann ein paar Takte wie die Alten schreiben, wie z. B. auch Witt, aber auf einmal

---

[1]) 5. December 1893.
[2]) 8. December 1893.
[3]) 11. December 1893.
[4]) 25. Jänner, 1. Februar, 4. Mai 1894.
[5]) 29. Jänner 1894.
[6]) 21. Juni 1895.

geht der Athem aus. Ein Zeichen, dass der Spiritus fehlt. Das Entwickeln einer Melodie, eines langes Satzes, sind Dinge, die der cäcilianischen Musik fehlen."

Freilich hatte Pletzer, der dann nach Kuchl versetzt wurde, infolge der anstrengenden Seelsorge wenig Zeit zum Studium und zur Correspondenz. Dass Habert „mit ein paar Worten vieles sagen könne," bezeugt Pletzer einmal bezüglich eines allerdings ziemlich langen und mit Notenbeispielen ausgestatteten Briefes mit den Worten[1]): „Besten Dank für den sehr lehrreichen Brief; der enthält, meine ich, ebensoviel, als der ganze Haller."

Eine ähnliche Wirkung machten zwei Aufsätze, welche Habert um diese Zeit veröffentlichte. Der eine im St. Leopolds-Blatte[2]) trägt die Aufschrift: „Mozart, Haydn und Beethoven, oder haben die Deutsch-Cäcilianer ein Recht, über dieselben abfällig zu urtheilen?" Der Artikel ist eine Vertheidigung des Dr. Alfred Schnerich in Wien, der wegen des Lobes, das er den genannten Tondichtern gespendet hatte, von cäcilianischer Seite war angegriffen worden. Er führt aus, dass die Aussagen der Cäcilianer für nichts anderes zu halten seien, als für Privatmeinungen, die gar oft den kirchlichen Anschauungen widersprechen. Insbesondere sei jeder Kirchencomponist vor den Werken derselben zu warnen, da man von denselben in der Kunst nichts lernen könne. Dagegen veröffentlichte Paul Krutschek, Deficient im Priesterhause zu Neisse (Schlesien), der im Jahre 1889 ein Buch „Die Kirchenmusik nach dem Willen der Kirche" herausgegeben hatte, einen langen Artikel in den „Fliegenden Blättern": „Zur Abwehr gegen Joh. Ev. Habert in Gmunden." Wie wenig jedoch derselbe imstande war, künstlerische Überzeugungen zu ändern, beweist der Umstand, dass der Breslauer Domkapellmeister Max Filke auf diesen Artikel hin unserem Meister eine seiner Instrumentalmessen zum Geschenk machte und in dem Begleitbriefe[3]) keinen Zweifel ließ, dass er in dem Streite nicht auf Seiten Krutscheks stehe. In einem folgenden Briefe[4]) schreibt er: „Nur eines muss ich bemerken, dass es zu bedauern ist, dass Herr Schmidt in Münster Herrn Krutschek die Spalten seiner Blätter immer offen hält und dann all' das giftige Zeug veröffentlicht, was jener schreibt. Auch über unsern Domchor brachte er vor zwei Jahren

[1]) 24. December 1894.
[2]) 1893, Nr. 11.
[3]) 18. Jänner 1894.
[4]) 9. März 1894.

einen argen Artikel, welcher zuerst von Haberl zurückgewiesen wurde und dann später in den ‚Fliegenden Blättern' erschien und allgemeines Aufsehen erregte. Ich sowohl als meine Vorgänger sind bestrebt gewesen, nur das Beste vom Besten aufzuführen, und die Musik am Dome zu Breslau hatte von altersher einen guten wohlbegründeten Ruf, denn meine großen Vorgänger Schnabel, Hahn und Brosig waren als Componisten ein ganzes Jahrhundert hindurch thätig, und einen Schnabel wird die Ära der Kirchenmusik nicht leicht wieder aufzuweisen haben. Die wenigsten Leute wissen die Bedeutung Schnabels als Kirchencomponisten in Wahrheit zu würdigen, da nur wenige Werke dieses Meisters der Öffentlichkeit übergeben sind. Wer aber in unsere Bibliothek Einsicht genommen hat, wird die große Bedeutung Schnabels zu schätzen wissen. Und ich kann kühn behaupten, dass Schnabels Compositionen für die Kirche ebenso hoch stehen, als die Haydns, Mozarts und Beethovens (ausgenommen Missa solemnis natürlich), denn Schnabel hatte das, was Mozart und Haydn oft fehlt: die Rücksicht auf die Liturgie! Und nun auf einmal kommt Herr Krutschek und alles ist schlecht und taugt nichts! Was würde die Welt sagen, wenn ich als Nachfolger jenes großen Mannes seine Compositionen ignorieren wollte!"

Der andere Aufsatz von Habert steht in Beziehung zu den vom Seckauer Cäcilien-Verein gemachten Versuchen, die staatsbehördliche Zulassung des deutschen Cäcilien-Vereines in Österreich zu erlangen. Wiederholte Schritte waren vergeblich gewesen, und im Mai 1894 berichteten die „Fliegenden Blätter" von einem neuen. Darauf erschien am 1. Juli in der Wiener „Musikalischen Rundschau" ein Artikel von Habert „Zur Kirchenmusikfrage in Österreich". Der Verfasser beantwortet zwei Fragen: 1. ob man in Deutschland das Recht hat, so wegwerfend über Österreich abzuurtheilen, 2. ob der deutsche Cäcilien-Verein Österreich helfen kann. Der Artikel war eigentlich schon älter, wie aus folgendem Briefe [1]) des Redacteurs Albert R. v. Hermann erhellt, womit derselbe darum ersuchte: „Seit Anfang Mai mit der Chefredaction der ‚Musikalischen Rundschau' betraut, liegt mir daran, auch in der Frage der kirchenmusikalischen Reform Stellung zu nehmen. Es ist mir dies umso wichtiger, als ich dies im ‚Vaterland', dessen Musikreferat ich seit mehreren Jahren führe, nicht in dem Maße thun kann, wie es dem Bedürfnisse entspricht. Sie haben nun, hochgeehrter Herr, vor einiger Zeit an das ‚Vaterland' einen größeren Auf-

---

[1]) 7. Juni 1894.

satz ‚Zur Kirchenmusikfrage in Österreich‘ gesendet, den ich leider nicht publicieren konnte, weil sein fachlicher Charakter einem größeren Leserkreis gegenüber mit gewissen Schwierigkeiten, was das Verständnis betrifft, rechnen müsste. Es wäre mir aber sehr lieb, wenn Sie mir diesen Aufsatz für die ‚Musikalische Rundschau‘ überlassen und sich überhaupt für das Blatt interessieren wollten; ich gedenke dasselbe allmählich zu einem speciell für Lehrer, Chorregenten ꝛc. geeigneten Fachblatt auszugestalten und möchte die Frage der Kirchenmusik ganz im Sinne Ihrer mir längst bekannten Anschauungen vertreten wissen.“

Der Aufsatz gefiel unter anderm dem Musikdirector in Innsbruck Josef Pembauer, welcher schreibt [1]: „Mit wirklicher Befriedigung, um nicht zu sagen, innerer Erhebung habe ich in der ‚Musikalischen Rundschau‘ Ihren treffenden Aufsatz zur Kirchenmusikfrage in Österreich gelesen. Endlich scheint in dieser längst antifortschrittlichen Thätigkeit des Cäcilien-Vereines eine wirksame Bresche geschossen. Ich werde mir angelegen sein lassen, den Aufsatz in Tirol möglichst zu verbreiten.“ Ebenso schreibt S. A. Reiß, Inhaber der Musikalienhandlung Johann Groß in Innsbruck: „Ihr Artikel über österreichische Kirchenmusik hat in den Kreisen unserer gebildeten Musiker hier allseitige Zustimmung gefunden.“ Dass in Wien der Artikel aufs neue anregend wirkte, wird der Leser in einem späteren Capitel erfahren. Jetzt nur noch zwei Dankesbriefe. Der eine ist von der Centralleitung des katholischen Schulvereins in Wien [2]: „Durch die gütige unentgeltliche Überlassung der übersandten Singstimmen haben Euer Wohlgeboren dem katholischen Lehrerseminar ein sehr wertvolles, hochgeschätztes Geschenk gemacht. Die gefertigte Centralleitung beehrt sich, Euer Wohlgeboren für diese so ansehnliche Spende, sowie für den bedeutenden Nachlass bei den Orgelbüchern den wärmsten, innigsten Dank auszusprechen, der liebe Gott vergelte es Ihnen tausendfältig!“ Der andere ist von dem Domorganisten zu Annecy in Frankreich (nahe der schweizerischen Grenze), Eugen Pfister. Er ist in einem etwas fehlerhaften Deutsch geschrieben und enthält die Anfrage, ob Habert nicht auch den 2. Band der Orgelschule sowie eine Harmonielehre und Contrapunktlehre und zu welchem Preise herausgegeben hat. Über den 1. Band der Orgelschule steht darin folgendes Lob [3]: „Ich bin im Besitze Ihrer Orgelschule 1. Band, und bin höchstens damit zufrieden. Das beste Werk dieser Art,

[1]) 7. Juli 1894.

[2]) 21. Juni 1894.

[3]) 8. September 1894.

welches existiert; ich werde Ihnen, geehrter Herr, mein ganzes Leben dafür dankbar sein."

78. Vom Papste belohnt.

Gegen Ende des Jahres 1893 verbreitete sich das Gerücht von bevorstehenden neuen Anordnungen des Heiligen Stuhles in Sachen der Kirchenmusik. Manche hofften, andere befürchteten, es könnte die Instrumentalmusik verboten, der Choral der Pustet'schen Bücher oder im Gegentheile der alte Choral allgemein angeordnet werden und dgl. Sehen wir, wie ein Violinlehrer, Ludwig Kronawitter in Seitenstetten, die Sache auffaßt. Er schreibt am 28. December 1893 an Habert: „Laut Salzburger Kirchenzeitung und Linzer Volksblatt hat der Heilige Vater eine Encyklika über die Kirchenmusik in Vorbereitung. Was wird uns diese wohl bringen? Jedenfalls hat man von gewisser Seite in Rom Anstrengungen gemacht, um eine päpstliche Äußerung zu Gunsten des deutschen Cäcilien-Vereines und seiner Musikfabrikanten zu veranlassen! Unser P. Isidor Mayrhofer, welcher Ihnen in musikalischer Beziehung so viel verdankt, hat ein Buch über Kirchenmusik (Tendenz gegen den Cäcilien-Verein) in der Arbeit; das Manuscript ist fertig. Nun aber steht eine päpstliche Äußerung in dieser Sache bevor, und P. Isidor kann füglich das Buch nicht drucken lassen, ehe er weiß, was Rom spricht. Was wird wohl da herauskommen?! Vielleicht steht gar die gesammte Instrumentalmusik in der Kirche in Frage?! Hochverehrtester Meister! Sie haben Ansehen, Autorität und Wissenschaft! Sie haben die besten bischöflichen Empfehlungen, auf Sie hört man! Machen Sie doch Schritte in dieser Sache! Äußern Sie sich, dass man in Rom davon erfährt. Sie können es thun! Ich war entzückt und begeistert über Ihren herrlichen Aufsatz im St. Leopold-Blatt (für Haydn, Mozart), desgleichen P. Isidor und alle Musiker (P. Marian vielleicht ausgenommen). Wer steht uns denn gut, dass wir nicht genöthigt werden, künftig nur mehr Orlando di Lasso 2c. zu singen und höchstens an Festtagen eine Messe von — Schaller aufführen zu dürfen! Von Seite gewisser Cäcilianer in Österreich geschehen Äußerungen von unglaublicher Abgeschmacktheit und Aufdringlichkeit. Ein Terrorismus wird auf die Kirchenmusiker ausgeübt, der unerträglich ist und zur Gegenwehr förmlich herausfordert! Hochverehrtester Meister! Ein langjähriges Mitglied des hiesigen Kirchenchores, zudem Ihnen gut bekannt, bittet Sie inständig, in dieser Sache etwas zu unternehmen, um die Gefahr wenigstens zu vermindern. In der letzten Nummer der

St. Pöltener Zeitung ruft uns ein Gelbschnabel zu: Wann, wann wird endlich diesem Treiben (nämlich den Aufführungen Mozart'scher &c. Werke!!!) kirchlicherseits ein strenges non licet zugerufen werden! (!!!) Derartige Frechheiten könnte ich Ihnen noch gar manche mittheilen."

Habert fürchtete jedoch von päpstlichen Verordnungen nichts. Das für Italien im Jahre 1884 erlassene Regolamento war in Hinsicht auf die Erlaubtheit der Instrumentalmusik so klar und eine entgegengesetzte neue Anordnung so unwahrscheinlich, dass er diesbezüglich mit vollster Ruhe der Zukunft entgegensah.

In Bezug auf den Choral war allerdings die Hoffnung für die Wiederherstellung der alten Gesangsweisen oder auch nur für die Verbesserung der Pustet'schen Bücher ziemlich gering. Dr. Pletzer benachrichtigt Habert im Mai [1]) 1894, Pater Santi sei von Rom weg in die venetianische Provinz als Missionsprediger versetzt worden, wo er mit der Musik nichts zu thun habe, und es hätten sich somit die Aussichten auf Correctur der Medicaea verschlimmert. „Er gab mir für Sie recht herzliche Grüße auf und bittet um Entschuldigung, dass er nach so langer Zeit noch nicht darüber gekommen ist, in der Civiltà Ihre Werke zu besprechen. Es hielt ihn besonders der ständige Kampf gegen eine (sonst gute) römische Zeitung, die Vera Roma, auf; diese ficht besonders für den alten wälschen Schlendrian in der Kirchenmusik."

Dennoch konnte man annehmen, dass den Vertheidigern oder Erforschern des alten Chorals wenigstens einiges Recht werde gelassen werden. Wie sehr ihnen selbst an ihrer ehrwürdigen Sache gelegen war, zeigt ein Brief [2]) des Redacteurs der belgischen Musica sacra, Canonicus Sosson, Professor am Priesterseminar zu Namur: „Ich habe das ausgezeichnete Motett, welches Sie für die Musica sacra bestimmt haben, in Stich gegeben. Herr Tinel hat es sehr bewundert. Ich hoffe also, dass Sie die Güte haben, deren von Zeit zu Zeit für unsere Zeitschrift zu componieren. Einfache und leichte Compositionen für drei gleiche Stimmen mit Begleitung der Orgel über Worten zu Ehren der seligsten Jungfrau oder des heiligsten Sacramentes wären für die Zeitschrift eine willkommene Gabe. Denn in Belgien, in den Landpfarrkirchen, singt man beinahe nur zum Segen in Musik. Die Messen werden meistens im Choral gesungen. In der Kathedrale von Namur dirigiere ich die Messe und das Officium im gregorianischen Gesange alle Sonntage des

[1]) 4. Mai.

[2]) 7. Juni 1894.

Jahres, ausgenommen an den fünf hohen Festtagen. Der Gebrauch des Chorals war in unseren Ländern stets in Ehren. Er würde verschwinden, wenn wir eines Tages verpflichtet würden, durch ein Decret, die Bücher Pustets anzunehmen. Denn Pustet gibt vom Gesange eine Version, einen Text, so unglücklich verstümmelt, dass es unmöglich ist, in die mündliche Wiedergabe ein bisschen von der gregorianischen Kunst hineinzulegen. An dem Tage, an welchem Pustet angenommen sein wird, wird es um die musikalische Kunst des Mittelalters geschehen sein."

Habert glaubte auch Anhaltspunkte dafür zu haben, dass die Aussichten für den Choral nicht so schlecht seien und schrieb in diesem Sinne an Pletzer. Dieser war darüber sehr erfreut[1]: „Gott sei Dank, wenn Regensburg doch einmal ein wenig zum Rückzug blasen muss; wird ihnen freilich etwas ganz Unerwartetes sein, diesen Herren. Ich habe jetzt auch das Werk der Benedictiner von Solesmes ‚Einfluss des tonischen Accentes' mir kommen lassen... Mag wohl auch eine bittere Pille sein für Herrn Haberl, aber vielleicht reinigt sie ein wenig sein böses Blut."

Die hier gemeinte Arbeit über den „Einfluss des tonischen Accentes auf die melodische und rhythmische Structur der gregorianischen Psalmodie" war eine Übersetzung aus dem Französischen. Habert las sie gleichfalls und besprach sie ausführlich in der Linzer theologisch-praktischen Quartalschrift.[2] Der Übersetzer, Gymnasial-Oberlehrer Bohn in Trier, dankte Habert für die Besprechung aufs wärmste. Es heißt in dem Briefe[3]: „Das Urtheil eines Mannes, der in der ganzen katholischen Musikwelt durch seine Compositionen ein solches Ansehen genießt, wird nicht verfehlen, in weiten Kreisen die gute Sache zu fördern. Ihr Eintreten für die gute Sache verpflichtet mich um so mehr zur Dankbarkeit, als ich seit Jahren hier in Deutschland fast allein in der Bresche stehe und von einer gewissen Seite mit allen erdenklichen Mitteln bekämpft werde."

Haberts Besprechung der erwähnten Arbeit kam jedoch den römischen Decreten nicht zuvor, sondern erschien geraume Zeit später. Schon aus diesem Umstande wird der Leser schließen, dass die Decrete nichts enthielten, was die Vertheidigung oder Erforschung des alten Chorals etwa gehindert hätte. So war es in der That. Das Decret der Riten-

[1]) 1. Juli 1894.
[2]) 1895, S. 963.
[3]) 29. October 1895.

congregation vom 7. Juli 1894 fußt allerdings auf den den Choral betreffenden römischen Erlässen der Jahre 1873, 1878 und 1883. Es muntert die Bischöfe und alle Pfleger des Kirchengesanges wegen der wünschenswerten Einheit des liturgischen Gesanges auf, die in jenen Erlässen approbierte Ausgabe thunlichst einzuführen, betont aber gegenüber denjenigen, welche „überhaupt alle anderen Gesangsweisen, wie solche in den einzelnen Kirchen schon seit langem üblich sind, verboten wissen wollten", dass es „nach dem höchst weisen Verfahren des Heiligen Stuhles den einzelnen Kirchen dieselben nicht geradezu befiehlt." [1])

Hierüber schreibt Habert an Battlogg: [2]) „Dass die Nachricht aus Rom bezüglich der Choralbücher sehr abkühlend wirken wird., lässt sich denken. Ist natürlich und gerecht." Und an Böckeler schreibt er: [3]) „Dass man in Rom liberaler ist als in Regensburg, zeigt die neueste Entscheidung über die Choralbücher. Die Welt ist doch so groß, dass Herr Pustet gewiss noch genug wird verkaufen können, wenn auch neben ihm die Bücher von Solesmes bestehen und verkauft werden. Ist ja eine merkwürdige Sache. Bis 1614 waren die Choralgesänge, die man jetzt in Regensburg so sehr anfeindet, der officielle kirchliche Gesang, und jetzt nach der unglückseligen Beschneidung derselben, sollen sie die Einheit stören!! Es fällt mir nicht ein, es zu tadeln, dass man die Gesänge beschnitten hat. Das sei ferne. Aber da mag Herr Haberl sagen, was er will, man hat dazumal von der Zusammensetzung der Gesänge nichts mehr verstanden, weil der Choral durch den Palestrina-Stil außer Übung kam. Man studierte Contrapunkt und ließ die Choralstudien in Ruhe. Gauben Sie, dass die Medicäer-Ausgabe ein Werk Palestrinas ist? Ich mag es nicht glauben; es fällt doch auf, dass die Veröffentlichung erst 20 Jahre nach seinem Tode geschah. Hätte er sie beendet, so hätte er sie gewiss noch bei Lebzeiten persönlich der päpstlichen Commission überreicht. Dass er dieses nicht that, beweist mir, dass er die Arbeit nicht für reif hielt. So denke ich mir's. Und wäre sie wirklich von Palestrina, so müsste man sagen, dass er, trotzdem er der große Contrapunktist ist, vom Choral wenig verstanden hat, was sehr leicht möglich war, und was an seinem Ruhme nichts ändert. Er bleibt der Fürst der Musik. Da die Choralstudien damals gewiss nicht auf der Höhe standen wie die contrapunktischen Studien, so darf es nicht wundern, wenn die

---

[1]) Kirchenchor 1894, Nr. 9.

[2]) 17. Juli 1894.

[3]) 18. August 1894.

Beschneidung unglücklich ausfiel. Warum die Sache beschönigen? Verliert Rom etwas an Ansehen, wenn zugegeben wird, dass die Arbeit mangelhaft ist? Ich glaube nicht. Im Gegentheile. Durch das Einbekenntnis würde ja nur eine Verbesserung angebahnt werden. Wenn ich mich einmal der Anschauung und der Erkenntnis nicht verschließen kann, dass etwas mangelhaft ist, so ist damit der erste Schritt zur Verbesserung gethan. Jedenfalls haben die Arbeiten Hermesdorffs und nun der Solesmesner aufklärend gewirkt und auf die Länge der Zeit wird man sie nicht ignorieren können, sondern wenn einmal die Gemüther ruhiger geworden sind, wird man einer Verbesserung nach künstlerischen Grundsätzen sich nicht mehr abgeneigt zeigen. Das hoffe ich."

An Pletzer schreibt Habert etwas später [1]) in derselben Angelegenheit: „Es ist unbegreiflich, warum die Bearbeiter der Medicäa sich an den Gesängen des Introitus, Offertorium und der Communio vergriffen haben, ihre Aufgabe, den Gesang zu vereinfachen, zu kürzen, kann sich doch nur auf die Gradualgesänge bezogen haben. Der Gedanke, diese von verständigen Meistern des Gesanges einfacher herstellen zu lassen, ist unter den Beuronern nicht mehr fremd. Vielleicht erscheint ein solches Graduale oder vielleicht ein Heft zuerst als Probe. Wäre ich ein vermöglicher Verleger, ich würde mir eine solche Arbeit bestellen."

Noch ein zweites Decret der Ritencongregation erschien mit päpstlicher Auctorität, das die Kirchenmusik zum Gegenstande hatte, aber nur, wie das Circular vom 24. September 1884, an die italienischen Bischöfe gerichtet war. Letzteres Circular mit dem Regolamento wurde durch das neue Decret vom 6. Juli 1894 aufgehoben. Wenn Habert schon bisher die Gewissheit hatte, auf durchaus kirchlichem Standpunkte zu stehen, so wurde er durch das Decret vom 6. Juli 1894 in dieser Überzeugung nur bestärkt, während jene, welche z. B. die Abschaffung der Instrumentalmusik, oder die Ausschließung der Frauen vom Chorgesange erwartet hatten, sich getäuscht sahen. Bezüglich der Instrumente heißt es in der Verordnung: „Die mit Orgel begleitete Musik muss im allgemeinen dem gebundenen, harmonischen und ernsten Charakter dieses Instrumentes entsprechen; die instrumentale Begleitung soll den Gesang in bescheidener Weise unterstützen, nicht aber ihn erdrücken. Bei den Vor- und Zwischenspielen sollen sowohl die Orgel als die Instrumente immer den heiligen Charakter bewahren, entsprechend dem Geiste der Function." Auch das von Habert

[1]) 23. August 1895.

so oft betonte und von Bischof Müller mit solcher Entschiedenheit in Anspruch genommene Recht der Bischöfe, über die Kirchenmusik Verfügungen zu treffen, wird in dem Decret den italienischen Bischöfen ausdrücklich zugesprochen und zwar mit den Worten: „Da die Kirchenmusik ein Theil der Liturgie ist, so wird den hochwürdigsten Bischöfen empfohlen, derselben besondere Fürsorge zuzuwenden und Veranlassung zu passenden Vorschriften zu nehmen, besonders bei Gelegenheit der Diöcesan- und Provinzialsynoden, immer jedoch in Übereinstimmung mit gegenwärtiger Anordnung.“ Es findet sich auch sonst nichts in der päpstlichen Verordnung, was den Anschauungen Haberts entgegengesetzt gewesen wäre, im Gegentheile, konnte er Punkt für Punkt als Billigung, ja, man möchte sagen, als Belohnung seines künstlerischen Strebens betrachten.

Noch eine andere Belohnung sollte unserem Künstler zutheil werden. Bevor wir davon hören, wollen wir noch einige erfolgreiche Aufführungen seiner Werke zur Kenntnis nehmen.

Aus Maynooth in Irland schreibt der schon genannte Bewerunge,[1]) er habe eine Aufführung der Exultet-Messe mit Begleitung des Streichquartettes gehört und zwar im Loretto-Kloster in Kathfarnum in der Nähe von Dublin; daselbst sei ein großes Mädchenpensionat; man habe das Jubiläum der Stifterin gefeiert und wollte also etwas Großartiges leisten. Der Eindruck sei ein sehr guter gewesen. Die Nonnen wollen die Messe demnächst noch einmal bei Gelegenheit einer Einkleidung aufführen.

In Taufkirchen an der Tratnach waren im Sommer 1894 zwei Primizen, darunter die eine von einem Benedictiner des Stiftes Admont. Bei der ersten wurde namentlich die Basilius-Messe, bei der zweiten die G-dur-Vocallitanei von Habert gesungen; auch die Einlagen waren zum Theile von demselben, die zweite Messe aber von Jordan Habert (Missa: Laudetur Jesus Christus). „Alle Musikaufführungen,“ schreibt Klinger,[2]) „giengen trefflich vonstatten, darunter ganz fehlerlos die Basilius-Messe und Ihre Litanei. Der Eindruck auf die Hörer war ein gewaltiger, namentlich auch von Zellers stimmungsvoller Litanei. Unsere Kirchenmusik erweckt überall Erstaunen — die Admonter waren entzückt, ebenso die Peuerbacher Geistlichen — überhaupt die ganze Geistlichkeit und auch das gewöhnliche Volk, das sich allgemein dahin äußert, dass man auf dem Lande wohl nirgends eine solche Kirchenmusik antreffe. Und es

[1]) 28. Februar 1894.

[2]) 11. August 1894.

waren bei beiden Primizen, namentlich bei der zweiten, Leute nicht bloß von der nächsten Nachbarschaft in Massen zugegen. Bei der letzten Primiz war ein solcher Zusammenfluss von Leuten, wie noch niemals, selbst nicht einmal bei der Mission. Um Mittag hatten die drei Wirte bereits weder Brot, noch Fleisch; auch das Bier war schon ausgetrunken und musste um neuen Stoff nach Grieskirchen gefahren werden."

Am 6. September 1894 hielt der oberösterreichische Diöcesan-Cäcilien-Verein seine Generalversammlung in Lambach. Dieselbe gestaltete sich, wie in diesem Jahre erwartet werden musste, zu einer Feier des Andenkens an Palestrina und Lassus. Es soll hier nur das musikalische Nachmittagsprogramm erwähnt werden [1]: Tantum ergo, Choral; Benedicta et venerabilis est von Magnus Köll; Ave Maria von Habert; Lamentatio tertia in Coena Domini von Witt; Responsorium tertium in Coena Domini von Michael Haydn; Improperien von Palestrina; Ascendit Deus von Haller; Sequenz auf das Frohnleichnamsfest von Mitterer; Confirma hoc Deus von Lassus. An dieses Programm knüpft Habert, der als Zuhörer gegenwärtig war, eine kleine Kritik im „Kirchenchore", [2]) welche hier aus dem Grunde mitgetheilt sei, weil in diesem Lebensbilde noch keine Gelegenheit war, auf eine darin berührte Eigenthümlichkeit cäcilianischer Compositionen hinzuweisen, die darin besteht, den Gesang theilweise durch bloße Lesung des Textes in einer bestimmten Tonhöhe zu ersetzen. Habert schreibt hierüber: „Die Urtheile über den Wert der neueren Compositionen sind sehr verschieden. So z. B. äußerte sich ein musikalisch sehr gebildeter Landpfarrer über Witts Lamentation also: Das kommt mir vor, wie wenn ein Stümper von einem Organisten auf der Orgel einen Accord greift, ihn lange hält, bis ihm wieder einer einfällt, dann den nimmt und wieder lange hält u. s. w. Der Pfarrer hat Recht. Was würde man sagen, wenn ein Organist solch dürre nichts sagende Accordverbindungen, lang gehalten, bringen würde? Da kann man doch von einer Composition nicht mehr sprechen, das kann jeder machen. Die Composition der Einleitungsbuchstaben ist nur eine Nachahmung Palestrinas; das kann man abschreiben. Anderen gefiel die Lamentation. Desgleichen machte Mitterers Sequenz einen sehr getheilten Eindruck. Der Anfang bringt vierstimmige Sätzchen, die man sich gefallen lassen kann; dann kommen Strophen im Choral und endlich

[1]) „Kirchenchor" 1894, Nr. 11.
[2]) 1894, Nr. 11.

werden mehrere Strophen auf einem Tone recitiert. Ohne Voreingenommenheit wird doch jedermann sagen müssen: hier fehlt die Einheit. Auch wird man zugeben, dass einem Kunstwerke Einheit nicht fehlen darf. Wenn man schon nicht die ganze Sequenz der Länge wegen ganz singen will, so singe man einen Theil und recitiere den andern ohne Orgelbegleitung; das wird weniger stören als ein Gemengsel wie Kraut und Rüben. Nach Witts Lamentation klang Haydns Ecce vidimus wunderbar schön; das war Musik. Indem wir hier dieser getheilten Meinungen erwähnten, fällt es uns nicht ein, jemanden nahe zu treten. Über den Geschmack läßt sich eben nicht streiten. Soviel aber ward uns aufs neue klar: Recitation eines Textes entweder auf einem Tone oder in Accorden ist keine Musik."

Die Belohnung, welche Habert für seine Person vom Papste erhielt, bestand in der Ernennung zum Ritter des Ordens vom heiligen Gregor dem Großen. In der Nähe von Gmunden im lieblichen Orte Traunkirchen wohnte die auch in Italien hochangesehene verwitwete Erzherzogin Maria Immaculata. Ihr Hofkaplan Julius Cecconi war mit dem Stadtpfarrer von Gmunden und mit Habert gut bekannt, und als päpstlicher Hausprälat konnte er wohl die nöthigen Schritte thun, um eine von der obersten kirchlichen Autorität zu gewährende Auszeichnung für Habert zu vermitteln. Der Stadtpfarrer und geistliche Rath Georg Mayr gab hiezu die Anregung, die Erzherzogin übernahm gerne das Amt, die motivierte Bitte an den Papst zu richten, und so erfloss am 18. September 1894 ein päpstliches Breve, dessen erster Theil also lautet: Leo Papa decimus tertius. Dilecte fili, salutem et Apostolicam benedictionem. Singulare studium religionis, vita in exemplum acta, ac summa potissimum musices peritia, qua vestigia magni Praenestini persecutus sacros Ecclesiae concentus mirabilibus modis exornasti, persuadent Nobis, ut dilectissimae in Christo filiae Nostrae Mariae Immaculatae Austriae Archiducissae desiderium expleamus, teque de cuius laudibus omnium est fama consentiens, perillustri honoris titulo decoremus. In deutscher Übersetzung: „Papst Leo XIII. Lieber Sohn, Gruß und apostolischen Segen! Dein ausnehmender Eifer für die Religion, dein musterhafter Lebenswandel und vorzüglich deine so große Kenntnis der Musik, mit welcher du, in den Fußtapfen des großen Palestrina wandelnd die Kirchenmusik mit bewunderungswürdigen Weisen bereichert hast, bestimmen Uns, den Wunsch Unserer liebsten Tochter in Christo Maria Immaculata, Erzherzogin von Österreich, zu erfüllen und dich,

in dessen Lobe das allgemeine Urtheil übereinstimmt, mit einem erlauchten Ehrentitel auszuzeichnen." Der weitere Inhalt des Breve ist der für solche Ernennungen gebräuchliche. [1])

Das war mehr, als sich der Violinlehrer Kronawitter in Seitenstetten erwartet hatte. Wir glauben es ihm daher, wenn er schreibt: [2]) „Ich könnte in die Luft springen vor lauter Freude." Auch die anderen Gratulationsbriefe sind voll von Äußerungen ungeheuchelter Theilnahme. Eine Auswahl möge hier folgen.

Die Clavierlehrerin Anna Ott in Wien schreibt [3]): „Mit unendlicher Freude erfuhr ich gestern aus dem Abendblatt des ‚Vaterland' von Ihrer hohen Auszeichnung. Wenn es heute einen hervorragenden Musiker gibt, dessen Verdienste gebürend belohnt werden sollen, so sind Sie es; ich wünsche Ihnen vom ganzen Herzen Glück und feiere die festliche Stimmung in Ihrem Familienkreise mit."

Ein Pfarrer der Umgebung Gmundens, Josef Zinhobel in Neukirchen, schreibt [4]): „Obwohl ich mit jener Gattung Kirchenmusik, welche Euer Wohlgeboren cultivieren, durchaus nicht sympathisiere, hat es mich doch unendlich gefreut, als ich von der Auszeichnung las, welche der heilige Vater Ihnen verliehen hat. Euer Wohlgeboren verdienen dieselbe reichlichst durch Ihre persönliche Liebenswürdigkeit, durch Ihre gut katholische Gesinnung und wegen der großen geistigen und materiellen Opfer, die Sie Ihrer Sache zuliebe sowohl selbst gebracht und auch oft gegen Ihren Willen bringen mussten."

Der Stadtpfarrer Hanrieder in Augsburg [5]): „Euer Wohlgeboren bringe ich aus innigstem Herzen meinen Glückwunsch zu der hohen Auszeichnung, welcher Sie sich zu erfreuen haben. Möchten Sie darin einen kräftigen Sporn zur weiteren Entfaltung Ihres köstlichen Wirkens erblicken, mit dessen gesegneten Früchten Sie Tausende ahnungslos erquickten; aber auch eine beglückende Entschädigung für jene mannigfachen Verkennungen, denen Sie sich, wie kein Strebender, in mehr als üppiger Fülle ausgesetzt sahen. In den allerletzten Jahren ist mir kein weiteres kirchliches Werk aus Ihrer Feder bekannt geworden. Alle Ihre Messen, die in meinem Besitze sind, werden in der Morizkirche hier,

---

[1]) Habert an Battlogg 5. October 1894.

[2]) 2. October 1894.

[3]) 2. October 1894.

[4]) 3. October 1894.

[5]) 6. October 1894.

nachdem die Ausführenden mit Stil und Eigenart derselben nun völlig vertraut sind, fleißig und oft aufgeführt. Selbstverständlich fällt ein Memento für den Componisten immer dabei ab."

Pfarrer Klinger in Taufkirchen schreibt[1]): „Per crucem ad lucem! Endlich ist doch der Augenblick gekommen, wo auch Ihnen und Ihrem Verdienste die Krone schon auf dieser Welt zutheil wurde! Und zwar von der höchsten Stelle auf dieser Erde! Das wird Sie nun reichlich entschädigen für alle Beschimpfungen und Verkennung, unter denen Sie so lange gelitten. Und Ihre Neider, Ihre Benörgler, Ihre Feinde im In- und Auslande, wie beschämt stehen sie nun, diese kleinen Geister, vor der Welt da! Diesen Triumph haben Sie wohl selbst nicht erwartet?"

Dr. Fuchs, Schriftführer des Diöcesan-Cäcilien-Vereines in Linz, theilt mit[2]): „Am Feste der heiligen Cäcilia werden wir im neuen Dome wieder eine Aufführung veranstalten und zwar ist hiezu Ihre siebenstimmige Litanei in B (opus 49) in Aussicht genommen; in Linz ist sie ganz unbekannt, d. h. noch nie aufgeführt worden. Tantum ergo von Palestrina und Salve Regina von Orlandus Lassus."

Der Domkapellmeister Widmann in Eichstätt fügt seiner Gratulation[3]) die Nachricht bei, dass Herr Pilland Haberts Führer-Messe bei St. Walburg aufgeführt habe; er selbst habe dabei mitgethan. Die Auszeichnung betreffend macht er aufmerksam, dass dieselbe kurz nach der Generalversammlung des deutschen Cäcilien-Vereines in Regensburg erfolgte, während doch niemand von den gewissen Leuten, die sich hier hervorthaten, geehrt wurde; es sei merkwürdig, was für eine Weisheit und Charakterfestigkeit von Seiten Roms gerade daraus hervorleuchte.

In einer Gratulation aus dem Stifte Emaus in Prag[4]), welche zugleich ein Dank für die geschenkte Orgelschule ist, schreibt der Organist Alban Schachleiter: „Seit Herr Domkapellmeister Weber aus Mainz mich auf Sie aufmerksam machte und Sie den ‚bedeutendsten der jetzt lebenden Contrapunktisten' nannte, habe ich mit Interesse Ihre Publicationen verfolgt; in Ihrer Polemik mit Witt stand ich mit voller Sympathie auf Ihrer Seite. Ich wünsche Ihnen von Herzen, dass Sie endlich allseitig die verdiente Anerkennung finden!"

---

[1]) Ohne Datum.

[2]) 7. October 1894.

[3]) 21. October 1894.

[4]) 7. November 1894.

Auch Breitkopf und Härtel sandten ein Glückwunschschreiben[1]): „Soeben ersehen wir aus der ‚Musica sacra‘, dass Sie von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. zum Ritter des Ordens vom heiligen Gregor ernannt worden sind. Wir freuen uns sehr, dass Ihnen nach langem, redlichem, erfolgreichem Schaffen auf kirchenmusikalischem Gebiet solch' hohe Ehre und Auszeichnung zutheil wurde. Unsere herzlichsten Glückwünsche hierzu.“

79. Der erste Motettenband.

Wenige Wochen nach erfolgter päpstlicher Auszeichnung war ein neuer Anlass zu Gratulationen. Der große Motettenband, genannt Liber Gradualis I, welchen Habert mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen hatte in Druck geben können, war nun vollendet. Ein stattlicher Folioband, mit Einschluss der Anfangsblätter und der herauszunehmenden Töne des Verses Gloria Patri 269 Seiten stark, enthielt er 65 Compositionen von Meßeinlagen (Introitus, Graduale, Offertorium, Communio), davon zwei in doppelter Bearbeitung, und zwar über alle Texte für die Zeit des Advents, für Weihnachten (I. und III. Messe), für die Feste vom 30. November bis 21. December und für die ersten drei Messen (Ego autem, Statuit und Sacerdotes Dei) des Commune Sanctorum. Manche der Texte sind mehrfach componiert, 17 mit Instrumentalbegleitung, die übrigen theils für vier Singstimmen allein, theils mit Begleitung der Orgel. In Opuszahlen ausgedrückt enthält das Buch die Nummern 13, 35, 58, 59, 60, 61, 84. Das Buch ist dem Bischofe von Linz Dr. Franz Maria Doppelbauer gewidmet. Die Antwort desselben auf die Zusendung des Werkes lautet[2]): „Euer Wohlgeboren! Indem ich den Empfang des Liber Gradualis bestätige, spreche ich meine aufrichtigste Freude aus über das schnelle Zustandekommen dieses Werkes und über die Bereicherung der kirchlichen Musik durch eine so wertvolle Publication. Ich wünsche vom Herzen, dass auch die Herausgabe der weiteren Bände Ihrer vorzüglichen Compositionen ebenso rasch und glücklich gelingen möge. Diesen Anlass benütze ich zugleich, um Euer Wohlgeboren meine freudigste Gratulation zur jüngst erhaltenen päpstlichen Auszeichnung, um welche, wie Euer Wohlgeboren bekannt ist, das bischöfliche Ordinariat sich schon vor mehreren Jahren bittlich an den heiligen Stuhl gewendet hat, aus-

[1]) 17. November 1894.
[2]) 12. November 1894.

zusprechen. Indem ich als kleine Gegengabe für das mir gewidmete Werk den Betrag per 25 Gulden beischließe, geharre ich in ausgezeichneter Hochachtung Euer Wohlgeboren sehr ergebener Franz Maria, Bischof."

Professor Adler in Prag antwortete aus dem gleichen Anlasse[1]: „Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für die gefällige Übersendung Ihres Liber Gradualis und die allzu freundlichen Begleitworte. Ich sehe es als meine Pflicht an, dort mitzuhelfen, wo meine schwachen Kräfte es mir erlauben. Und nun gar bei ernsten, gediegenen Werken ist die Freude eine doppelte. Ich beglückwünsche Sie gleichzeitig zu der wohlverdienten Auszeichnung, die Ihnen aus Rom zutheil wurde. Der Papst war gut unterrichtet, als er das Breve an Sie richtete. Es war an der Zeit, dass Ihnen nunmehr auch von dieser Seite die gerechte Anerkennung zutheil wurde."

Habert selbst war über die Vollendung des Bandes sehr glücklich. In einem Briefe an Battlogg[2]) spricht er seine Gefühle aus: „Das heurige Jahr war für mich ein außerordentlich gutes. 1. Erhielt ich von Prag neben dem Ehrendiplom 1000 Gulden, so dass der erste Band des Liber Gradualis erscheinen konnte. Eine Ehre zugleich für die Gesellschaft in Prag; das bitte ich bei der Besprechung nicht zu übersehen. 2. Kam von Rom das Breve. Je mehr ich nachdenke und alle Ereignisse überblicke, desto klarer erkenne ich die leitende Hand Gottes. Es war kein Zufall, dass ich statt nach Wien, vor 34 Jahren nach Gmunden kam. In Wien hätte ich nicht Gelegenheit gehabt, praktisch den Choral kennen zu lernen wie hier. Vielleicht hätte ich ihn gar nicht kennen gelernt, und wer weiß, welche Richtung meine Composition eingeschlagen hätte. Hier warf ich mich auf die Kirchencomposition, die ich in Waizenkirchen begonnen hatte, mit Entschiedenheit und hatte genug Zeit dazu. Es war gut, dass das Benehmen Witts mich gleich anfangs abgestoßen hat. So war ich gezwungen, vorsichtig zu componieren. Wer weiß, ob ich nicht nachlässiger geschrieben hätte im cäcilianischen Weihrauchnebel. Das Wort Gottes war mir Bürge, dass ich nicht untergehen kann, wenn ich es ehrlich mit Kirche und Kunst meine, und drum habe ich mich nie gefürchtet die Wahrheit zu sagen, selbst wenn sie mir Schaden bringen musste. Ehre habe ich nie gesucht. Ich habe nur gebeten, meine Werke mögen Gott zur Ehre und den Gläubigen zur Erbauung dienen. Ich kann Ihnen daher nicht sagen, was ich für eine Freude hatte, wenn ich

[1]) 5. November 1894.

[2]) 29. October 1894.

aus dem Munde von Landleuten erfuhr, dass meine Compositionen sie ergriffen haben. Ein guter Freund, der lange todt ist, er starb als Director der barmherzigen Schwestern in Linz, sagte einmal zu mir: Es ist etwas Großes um eine gute Composition, weil sie auch noch lange nach dem Tode des Componisten wirkt. Und ein bayerischer Stadtpfarrer, der mir zu meiner Auszeichnung gratulierte, schrieb mir: ‚Möchten Sie darin einen kräftigen Sporn zur weiteren Entfaltung Ihres köstlichen Wirkens erblicken, mit dessen gesegneten Früchten Sie Tausende ahnungslos erquicken.‘ Ich habe viele meiner Compositionen vor Jahren nach Einsiedeln geschickt. Selbst habe ich sie damals nicht gehört, aber ich hatte eine Freude, wenn ich denken konnte, jetzt wird die Composition dort aufgeführt, und sie wird den ganzen Chor erfreuen. Was braucht es mehr, um glücklich zu sein, und um mit größerer Lust an neue Arbeiten zu gehen?“

Battlogg konnte nicht genug staunen, als er den Band erhielt.[1]) „Es drängt mich, Ihnen mit allem meinen Können zu gratulieren, denn der tomus Gradualis hat einen so imposanten Eindruck auf mich gemacht, dass ich völlig stille stand, ich schaute nicht bloß, nein, ich staunte, bewunderte. Das ist ja das achte Weltwunder. Ein so schwerer Band in der noblen Ausstattung à la unserer großen Classiker — nein, das ist noch keinem Componisten des 19. Jahrhunderts geglückt. Gratuliere also und immerfort gratuliere ich ohne Ende, die Ehre geht auf die Kinder über, sie werden noch auf diesen Band schauen, wenn siebenschuhhohes Gras auf Ihrer Asche wächst. Und Dank, tausend Dank!“

Ähnlich wie an Battlogg schreibt Habert im December[2]) an Breitenbach in Einsiedeln. Über die weiteren Arbeiten für die Gesammtausgabe fügt er bei: „In den letzten Tagen habe ich die Litaneien des 1. Buches (6 Nummern, 176 Folioseiten) und die des 2. Buches (9 Nummern, 92 Seiten) geordnet für die Gesammtausgabe. Ich müsste überall den Schluss ändern, da sie mit miserere nobis nach dem 3. Agnus Dei endigen. Bei einigen musste auch noch Regina sacratissimi Rosarii eingefügt werden. Diese zwei Bücher sind fertig und habe noch das 3. zu ordnen. Vier Nummern sind schon fertig geschrieben; es fehlen noch zwei, und von einer ist noch die Hälfte zu machen; dann ist hoffentlich diese Serie abgeschlossen, im Ganzen 22 Nummern. Von Gradualien ist der

---

[1]) 11. November 1894.

[2]) 13. December 1894.

2. Band halb fertig und von jedem folgenden Bande ist ein größerer oder kleiner Theil fertig. Es liegt alles in Mappen stichbereit nach der Ordnung des Missale. Hier möchte ich noch vieles machen. Die angefangenen Messen werde ich kaum mehr beenden; höchstens noch die zu Ehren des hl. Benedikt, von welcher nur mehr das Credo fehlt."

Öffentliche Besprechungen des Liber Gradualis erschienen bald in mehreren Blättern. Kurz aber vielsagend drückt sich das Organ des Cäcilien-Vereines der Diöcese Straßburg[1]) nach einer gedrängten Inhaltsangabe aus: „Haberts Compositionen haben alle wirklich classischen Wert; dieselben in längerer Abhandlung zu beschreiben und zu empfehlen, hieße Eulen nach Athen tragen. Man kaufe und singe. Das ist Kirchenmusik in des Wortes vollem Sinne." Dass Habert mit dieser kurzen Empfehlung zufrieden war, erkennen wir leicht daraus, dass er einen längeren Aufsatz „Über den ersten Musikunterricht" für das genannte Straßburger Organ schrieb, der sich durch fünf der nächsten Nummern hindurchzieht. Auch nahm er diese Worte nebst vielen anderen öffentlichen Urtheilen über seine Werke in einen Prospect derselben auf, welcher über Ersuchen der Verlagsfirma durch eine kurze Selbstbiographie erweitert, in den Verlagsmittheilungen von Breitkopf und Härtel und auch in besonderen Abzügen erschien, welche mehreren Fachzeitschriften beigelegt wurden.

Im „Kirchenchore"[2]) wird in längerer Besprechung unter anderem die Originalität und reiche Abwechslung gerühmt, welche dem Bande eigen sei, trotzdem die 65 Stücke, die seinen Inhalt bilden, nur von einem Componisten stammen. Mit Genugthuung weist Battlogg auf mehrere Motetten hin, welche schon seit bald zwanzig Jahren zu seinem Repertorium gehörten.

Eine auszeichnende längere Besprechung, die aber auch eine kritische Andeutung enthält, bringt ferner die belgische Musica sacra[3]) aus der Feder des Canonicus Sosson. Sie beginnt folgendermaßen: „Herr Habert ist kein Fremdling für unsere Leser. Jedes Jahr hat er die Güte, für die Musica sacra eine seiner Compositionen zu schreiben, welche zu den interessantesten und besten der Sammlung zählen. Das Werk, das er heute dem Publicum übergibt, ist das umfangreichste und bemerkenswerteste, das aus seiner fruchtbaren und gewandten Feder hervorgegangen ist." Hierauf gibt Sosson der Hoffnung Ausdruck, dass Habert nicht die

---

[1]) „Cäcilia" 1894, Nr. 11.

[2]) 1895, Nr. 1

[3]) December 1894 und Jänner 1895.

Absicht habe, mit seinem Werke die altehrwürdigen gregorianischen Melodien zu verdrängen und fährt dann fort: „Mit diesem Vorbehalte kann ich nicht genug sagen, wie sehr ich die Compositionen schätze, welche in dem neuesten Sammelwerke unseres ausgezeichneten Mitarbeiters enthalten sind. Habert kennt von Grund aus die Technik seiner Kunst, Zeuge die zahlreichen kirchlichen Compositionen, die er schon veröffentlicht hat. Er ist einer von denen, die, ausschließlich der Kirche sich widmend, im höchsten Grade mit der kostbaren Fähigkeit begabt sind, zu erfassen und zu empfinden, und gleichzeitig über Mittel verfügen, mit der größten Leichtigkeit davon Gebrauch zu machen. Herr Habert kennt die Alten. Manche Stücke seines Liber Gradualis setzen diese Behauptung außer Zweifel. Indessen hütet er sich, sie sclavisch nachzuahmen; denn er ist überzeugt, daß das Tonsystem der Contrapunktisten, ausschließlich angewandt, nicht imstande ist, getreu, in allen Feinheiten, die moderne musikalische Empfindung wiederzugeben." Bei diesem letzteren Gedanken, nämlich dass Habert auf dem Standpunkte der neueren Musik stehe, verweilt Sosson in dem angeführten Artikel noch etwas länger. Niemand könne dem Verfasser des Graduale daraus einen Vorwurf machen; die Ritencongregation selbst habe kürzlich erklärt, dass jede musikalische Composition, auch solche in modernem Stile, geeignet sei, die Andacht zu erwecken, wenn sie nur frei vom weltlichen Geiste sei und nicht profane Erinnerungen wachrufe, wenn sie ihren geistigen Gehalt den heiligen Ceremonien entlehne und wenn sie gewissenhaft dem Sinne des Ritus und der liturgischen Worte entspreche. Das alles sei bei der Musik Haberts der Fall. In hohem Grade und in glücklichster Weise habe es Habert verstanden, zwei Dinge zu vereinigen, die übrigens keineswegs entgegengesetzt seien, nämlich religiöses Gefühl und moderne musikalische Ausdrucksweise. Ob er dieser Verbindung das Siegel vollkommener Einheit und majestätischer Einfachheit aufgedrückt habe, wie es der gregorianische Gesang an sich trage, wenn anders er nicht, wie so oft, vernachlässigt oder misshandelt werde, das sei eine andere Frage. Auch sei, wenn man die Orchester-Instrumente zulasse, was ja auch die Congregation mit einer gewissen Beschränkung thue, und wenn man ihnen auch ihre besondere Rolle und ihren eigenthümlichen Charakter belassen müsse, doch zu erwägen, ob die Instrumentation bisher alles geleistet habe, was man mit Recht von ihr hinsichtlich ihrer Mitwirkung zum Ausdruck unserer religiösen Gefühle erwarten könnte. Das Orchester Haydns, Mozarts und Beethovens in ihren Kirchencompositionen sei ja ohne Zweifel sehr schön und sehr gewählt; aber es gebe im „Parsifal"

manche Stellen, deren Charakter unendlich religiöser sei. Wagner habe in seinem Drama den großen Unterschied an Klangfarbe und Satzweise lebhaft auszudrücken gewusst, welchen in der Instrumentation diese zwei so ganz entgegengesetzten Elemente verlangen: das Heilige und das Profane. Sosson drückt darum die Überzeugung aus, dass man desto mehr Aussicht haben werde, dem Kirchenorchester seinen wahren Charakter zu verleihen, je mehr es gelinge, den Instrumenten den Klang und den Stil der Orgel zu geben. Zum Schlusse rühmt der Recensent unseren Componisten als einen Meister in der ganzen Strenge des Wortes, lobt seine Werke vom Standpunkte der Wissenschaft, des guten Geschmackes und gediegener Originalität, welche sie von der ermüdenden Eintönigkeit so vieler anderer vortheilhaft unterscheide, und wiederholt und bekräftigt das Lob, das seinen Werken in der nämlichen Zeitschrift schon elf Jahre früher war gespendet worden.

Auch über dieses Referat war Habert sehr erfreut, wie wir aus einem Briefe an Battlogg[1]) ersehen. Was das Bedenken betrifft, dass er hoffentlich den altehrwürdigen Choral nicht werde verdrängen wollen, so weist er in dem Briefe auf sein Vorwort hin, in welchem er sagte, es falle ihm nicht ein, den Choral zu verdrängen. Hinsichtlich der Instrumentation schreibt er: „Der Herr Canonicus Sossons bemerkt nicht den Widerspruch, den er schreibt in Bezug auf die Instrumentation. Wenn man die Instrumente in ihrer Eigenthümlichkeit behandeln soll, dann kann man keinen Orgelsatz schreiben, wie er meint. Übrigens berührt mich das nicht. Wollten wir Wagnerisch instrumentieren, dann müssten wir auf jedem Chor lauter Virtuosen unter den Bläsern haben. Übrigens meine ich, dass es für jemanden schwer sein muss, ein Urtheil über die Instrumentalmusik abzugeben, der nicht in allen möglichen Instrumentalwerken bewandert ist. Im Graduale ist die verschiedenste Instrumentierungsweise angewendet, wie sie mir eben am passendsten schien. Das Graduale von Weihnachten 3. Messe mit seinen Blasinstrumenten allein ist wagnerisch, indem es die Blasinstrumente bevorzugt; es fehlt nur die chromatische Effecthascherei. Es würde um die katholische Kirchenmusik schlecht bestellt gewesen sein, wenn wir erst durch Richard Wagners Parsifal wüssten, wie man eine Instrumentalmusik ‚andächtig‘ setzen muss. Das hat uns schon Palestrina gelernt und vor ihm die Niederländer. Das große Ave Maria Seite 175, das ich für die Secundiz-

---

[1]) 22. Februar 1895.

feier des Pater Claudius in Einsiedeln geschrieben habe, ist nach dessen Worten ‚ein Gebet‘. Als ich es schrieb, kannte ich von Wagner noch keine Note. Es ist keine Schande, von andern zu lernen, und ich habe von vielen gelernt, aber das, meine ich, ist überflüssig, uns den Parsifal als Kirchenstil hinzustellen. Wo hat denn Wagner seinen Kirchenstil in der Oper her als von Dresden, wo er Palestrinas Stabat mater modernisierte. Wenn es wahr ist, hat er in Venedig fleißig die Alten studiert.“

Sein Verhältnis zu Richard Wagner, oder, anders gesagt, die Frage, ob der Kirchencomponist von Richard Wagner zu lernen habe, berührt Habert auch in der Vorrede zu seiner Harmonielehre, wie er auch in dieser selbst auf Wagner Rücksicht nimmt. Ein Abschnitt der Vorrede kann geradezu als Antwort auf jene Äußerung des belgischen Domherrn betrachtet werden.

80. Die nächsten Aussichten.

In Wien erkannte man seit der Thätigkeit Haberts für die Denkmäler und seit seinem Aufsatze in der „Musikalischen Rundschau“ immer mehr, wie nothwendig seine Anwesenheit daselbst wäre. Im Juli 1894 war Kretschmann neuerdings in Gmunden und besprach vieles mit Habert.[1]) Ritter von Hermann schreibt am 15. August: „Ich hoffe im September oder October Zeit zu finden, Sie zu besuchen. Es sind wichtige Dinge zu besprechen. Ein österreichischer Cäcilien-Verein liegt auch mir in den Gliedern. Der Boden ist im Ministerium von mir präpariert und würde sich fruchtbar erweisen. Professor Adler ist für die Sache sehr eingenommen und würde mit seinem immerhin weitgehenden Einflusse helfen. Die Hauptsache wäre, dass wir Sie in Wien hätten! Darüber hauptsächlich möchte ich Ihre Meinung hören. Es wäre denkbar, Ihnen eine vornehme Chorregentenstelle in Wien, ein Musiklehramt an der Lehrerbildungsanstalt zu bieten. Die Schule des Ambrosius-Vereines, die ich jetzt zu reorganisieren beginne, braucht einen Director! Ich glaube, wir könnten Ihnen hier sehr annehmbare Existenzbedingungen bieten, und wenn Sie sich überhaupt entschlössen, Ihr liebliches Gmunden zu verlassen, so fänden Sie hier einen großen, herrlichen Wirkungskreis. Wir könnten doch etwas zustande bringen, was den deutschen Cäcilianern warm macht! Leute gibt's genug hier, die Gefolgschaft leisten, nur Initiative findet man so selten!“

---

[1]) Kr. an H. 29. Juli und 25. August 1894. H. an Klinger 7. August 1894.

Zur Sache schreibt auch Dr. Adler wenige Tage später[1]): Bezüglich Ihrer Berufung nach Wien stehen, wie mir gesagt wurde, noch Hindernisse entgegen — es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass sie behoben werden, vielmehr gerechten Ansprüchen wird entsprochen werden können. Die Sache ist noch in der Schwebe."

Naturgemäß musste man, wenn es sich um die Berufung Haberts nach Wien handelte, auch an das hohe Alter Anton Bruckner's denken. Am 4. September 1894 vollendete derselbe sein 70. Lebensjahr. Auf Hermanns Wunsch schrieb Habert aus diesem Anlasse für die „Musikalische Rundschau"[2]) einen Aufsatz, und zwar über Bruckners E-moll-Messe, um deren Aufführung in Wien anzuregen, wo sie noch unbekannt war, während sie in Linz schon im Jahre 1869 war gegeben worden, woran der Aufsatz erinnert.

Am 16. September führte Kretschmann die H-moll-Messe in der Votivkirche auf. Er lud Habert ein, zu kommen, und dieser reiste daher nach Wien. Über seine Berufung konnte ihm aber auch persönlich bei den Besuchen, die er machte, nichts Bestimmtes gesagt werden. Doch glaubte er Grund zu weiteren Hoffnungen zu haben. So vergiengen Monate. Im März[3]) 1895 schreibt Adler: „Die Erledigung der Wiener Lehrkanzel ist noch nicht erfolgt, kann daher Ihre freundlichen Wünsche nicht annehmen. Jedenfalls danke ich für Ihre freundlichen Worte. Ich wünsche Ihnen, dass Sie den Abend Ihres Lebens in Wien verbringen mögen, dort könnten Sie noch mancherlei wirken. Wollen's abwarten." Zum Schlusse der Maiandachten in der Votivkirche führt Kretschmann auf Wunsch des Propstpfarrers Dr. Marschall die A-dur-Litanei opus 25 auf und schreibt darüber am 1. Juni: „Ihre A-dur-Litanei machte gestern einen mächtigen Eindruck, dem sich alles hingab; Prälat Marschall ist voll Lobes darüber! Ebenso alles übrige! Die Aufführung war wirklich eine ganz außerordentliche, der Chor über 30 Sänger!"

Von Wien abgesehen liegen auch aus anderen Orten um diese Zeit Beweise steigender Achtung vor. Ein Brief aus Steyr,[4]) worin um Auskunft wegen der Denkmäler und um ein Dies irae ersucht wird, schließt folgendermaßen: „Ich wende mich eben im größten Vertrauen an Sie und speciell in Musiksachen und beuge mich tief vor einer solch

[1]) 25. August 1894.

[2]) 1. September 1894.

[3]) 4. März.

[4]) 19. Februar 1895.

musikalischen Capacität, wie Sie, hochgeehrter Herr Habert, eine sind, und zeichne mich in größter Hochachtung und Verehrung als Ihr begeisterter Franz Bayer, regens chori."

Der Seminarlehrer Heinrich Götze zu Ziegenhals in Schlesien, von welchem Habert schon eine in Gmunden aufgeführte Serenade für Streichorchester kannte, bedauert in Erwiderung eines Schreibens von Habert, dass er diesen auf einer Durchreise in Gmunden nicht besuchen konnte und sendet ihm einige seiner Arbeiten. Sonst mag aus dem Briefe [1]) folgende Stelle mitgetheilt sein: „Vom rein cäcilianischen Standpunkte wäre ich ja hier recht gut versorgt: Heinze, Referent des Cäcilien-Kataloges, ist Oberlehrer am hiesigen Seminar, Krutschek in dem nahen Neiße. Leider bin ich für diese Herren ganz bildungsunfähig und werde es bei meiner musikalischen Beanlagung und Vorbildung, sowie bei meinem Charakter wohl auch bleiben. Ich gebe mir ja immer Mühe, das Gute aus den Bestrebungen anzuerkennen, bleibe halt aber immer Musiker. Zur Palestrina-Feier im vorigen Jahre schrieb ich auf Ansuchen einen Artikel in die ‚Norddeutsche Schulzeitung', worin ich eine Parallele zog zwischen den Bewegungen zur Zeit Palestrinas und dem Cäcilien-Verein heutzutage. Obschon ich sehr rücksichtsvoll vorgieng, hat die Sache bei den Cäcilianern (à la Krutschek) gar sehr verschnupft. Haberl in Regensburg meint z. B. ‚in historischer und musik-ästhetischer Hinsicht fast ganz verfehlt.' Ja, wir armen Musikanten sind im Cäcilien-Verein durchaus übrig."

Für eine Choralbegleitung erntet Habert neues Lob aus dem Lande Salzburg. Dr. Sebastian Pletzer, Cooperator in Kuchl, erzählt [2]) von seinen Bemühungen, den Choral dort heimisch zu machen: „Von den Messen aus dem Commune sanctorum wird auch Offertorium und Communio gesungen. Der Organist sagte mir oft, wenn doch eine Begleitung zu diesen Stücken nach Dom Pothier zu haben wäre; er würde viel lieber nach dieser Ausgabe singen. Da würden Sie ein recht verdienstliches (darum auch gewiss recht angefochtenes) Werk liefern, wenn Sie z. B. einmal Zeit hätten, einstweilen wenigstens eine Begleitung vom Introitus, Offertorium und Communio des Commune Sanctorum nach Dom Pothier herauszugeben; es würde schön langsam auch für anderes noch der Weg gebahnt werden; gerade deshalb ist Dom Pothier für viele unzugänglich, weil sie keine geschriebene Begleitung haben; und

[1]) 20. März 1895.

[2]) 13. April 1895

wenn einmal nur ein kleines Theilchen davon, so würde mehr zugänglich gemacht werden, würde nach und nach das übrige von selbst nachkommen." Daraufhin schrieb Habert etwas von dem Gewünschten und Pletzer bestätigt den Empfang, wie folgt:[1]) „Meinen besten Dank für die schöne Begleitung zur Missa de beata Maria virgine. Besonders gefiel mir die liebliche Abwechslung im Gloria und die natürliche Einfachheit. Der Organist hatte auch große Freude und sagte, es sei leichter als die Regensburger Begleitung."

Welche Aussichten auf Anerkennung boten sich aber für Habert im deutschen Cäcilien-Vereine? Im officiellen Organe desselben, den Fliegenden Blättern, polemisierte Paul Krutschek im December 1894 neuerdings gegen einen Artikel Haberts im St. Leopold-Blatt über die Instrumentalmusik. Dabei tadelt er diejenigen, welche Habert zur päpstlichen Auszeichnung empfohlen hätten, weil solche Protection Verwirrung stifte. Er richtet an Habert die Aufforderung, seine Compositionen in den Vereinskatalog aufnehmen zu lassen, wenn er sie nicht für zu gut halte, um in so seichter Gesellschaft zu erscheinen. Anfänglich nahm sich Habert vor,[2]) darauf nichts zu erwidern, sondern seine Vertheidigung Gott zu überlassen. Wie sehr hätte er selbst die Einigkeit gewünscht! „Herr Schmidt lamentierte unlängst," so schreibt er an Battlogg,[3]) „dass unter den musikalischen Blättern die Einheit nicht mehr herrscht, und dass er deshalb mit Sorge in die Zukunft schaut. Ich habe eine Correspondenzkarte gewagt und ihm geschrieben, das ist ein Erbstück von Witt, denn unter ihm gieng die Einigkeit schon flöten. Die Wahrheit ist es, die die Menschen auch hier frei macht und die eine Einigkeit zustande bringen kann; dann muss man aber die Einigkeit wollen und die Wahrheit suchen. Ich habe ihm gesagt, dass er unter dem Einfluss Witts steht; den muss er abwerfen. Ob es ihm gefallen hat? Gewiss nicht. Wäre es ihm oder wäre es Witt um ein einiges Vorgehen zu thun gewesen, so wären sie doch längst gekommen und hätten gesagt, wollen wir doch einmal ruhig über die Sache reden. Sie wollen aber allein herrschen ... Da machen sie jedes Jahr ein Geserres über die lobenden Schreiben des Generalprotectors in Rom! Du lieber Himmel! Wenn der Präses des deutschen Cäcilien-Vereines ein Lobgedicht auf den Cäcilien-Verein einschickt, so kann der Protector als höflicher Mann doch

[1]) 22. April 1895.

[2]) H. an Klinger, 3. März 1895.

[3]) 21. März 1895.

nicht anders, als dass er seine Anerkennung ausspricht. Was man sonst in Rom denkt, wissen Sie. Man hält die Herren für ‚Streithanseln‘.“

Nachher überlegte sich Habert die Sache anders und schrieb doch eine Entgegnung auf den Artikel Krutscheks in den „Kirchenchor“, denn das St. Leopold-Blatt war inzwischen eingegangen. Er musste sich doch rühren für die eigene Sache, nebstdem dass er das Vertrauen hatte, durch die Production seiner Werke allmählig zu Erfolgen zu gelangen. In letzterer Hinsicht schreibt er an Battlogg:[1]) „Wir machen von meinen Motetten gar manche, selbst solche, die nicht gedruckt sind. Leider habe ich nicht Zeit, die Stimmen von allen zu schreiben. Heuer haben wir beim 40stündigen Gebet drei Litaneien von mir gemacht, nur eine von den gedruckten. Alle drei Tage haben die Leute geredet davon und haben gegen Chormusiker ihre Freude und Anerkennung ausgesprochen. Auch die Geistlichkeit rings herum, die solche Litaneien gehört hat, bewundert sie.“

Die Bewunderer zogen freilich nicht immer die erwünschten Consequenzen, andere blieben theilnahmslos oder bereiteten sogar Hindernisse. Darum schreibt Habert, dem dabei auch die Sorge für seine Familie vorschwebte, weiter: „Es ist eine eigene Prüfung, die wir zu tragen haben, dass wir gerade dort, wo wir Unterstützung finden sollten, unsere größten Gegner sehen. Welche Gedanken stürmen daher! Gegen Freunde habe ich schon gesagt, die Geistlichkeit ist es nicht wert, dass sich jemand um die Verbesserung der Kirchenmusik annimmt. Aber dann kommt der Blick auf den Gottessohn, und der ist das Öl, das alle inneren Stürme glättet.“ Beunruhigt wurde Habert auch dadurch, dass die von den Pfarrämtern subscribierten Beträge für die inzwischen versandte Führer-Messe nur langsam eingiengen. „Da vergeht mir die Lust,“ schreibt er, „noch mehr herauszugeben. Ich hätte gerne dem Bischof ein paar Messen für seine Unternehmungen gegeben. Es hätten von jeder in Oberösterreich allein schon ein paar hundert Gulden bleiben können. Aber —. Auf die andern Kronländer darf man ohnehin nicht rechnen. In den Klöstern liegt ohnehin viele Musik und in den Domkirchen auch; dazu noch, dass das fremde schwarze Brot immer besser ist als das eigene, wenn es auch weißer ist, und der Prophet darf im Lande nichts gelten. Ich schreibe seit Neujahr immer an der Theorie. Den doppelten Contrapunkt habe ich wenigstens drei Viertheil fertig gemacht, jetzt schreibe ich an der Harmonielehre, bin wenigstens halbfertig, wenn nicht mehr.“ Von den

[1]) 21. März 1895.

Unternehmungen des Bischofs, zu denen Habert gerne beigesteuert hätte, sei der Bau des Knabenseminars in Urfahr erwähnt, den er in jenem Briefe ausdrücklich hervorhebt. Die Unlust zum Componieren hielt noch weiter an. Am 13. Juni 1895 schreibt Habert an Breitenbach: „Ich componiere beinahe nichts mehr, theils fehlt die Lust, die Zeit, und plagen will ich mich nicht. Wenn in einer Citrone nichts mehr drin ist, kann man auch nichts herauspressen." Zu dem wenigen, was er um diese Zeit componierte, gehört ein Lied zu Ehren der heiligen Familie, das in der Pressvereinsdruckerei in Linz gedruckt wurde.

Was oben vom fremden schwarzen Brote gesagt ist, kann durch einen Brief[1]) des schon früher genannten Lambert Karner in Baumkirchen (Niederösterreich) an Pfarrer Klinger illustriert werden: „Herrn Haberts Brief,[2]) der mir sehr viel des Überraschenden bot und einen kleinen Einblick in die intriguierende Künstlerwelt bot, sende ich hiermit mit Dank wieder zurück. — Von unserem Regenschori in Göttweig hat Herr Habert leider Recht! Die einst so gediegene Kirchenmusik in Göttweig ist jetzt auf ein- und zweistimmige Messen, oder auf Recitation auf einem Ton herabgesunken. Wohl werden an größeren Festen auch Classiker der alten Zeit aufgeführt. Aber die Instrumentalmusik verschwindet nach und nach ganz! Die Herren im Stifte sind mit dieser extremen Richtung nicht einverstanden, und der Herr Prälat fragte mich erst unlängst zu St. Benedikt: ‚Du, was hältst du von unserer jetzigen Kirchenmusik?' Und ohne meine Antwort abzuwarten, sprach er: ‚Das ist musikalische Ascese, und zur Ascetik kann man doch nicht jeden zwingen.' — Der frühere Regenschori, ja beide Vorgänger des jetzigen haben Habert wiederholt aufgeführt, so seine Missa ‚Ad regias' und Motetten. Übrigens hat auch P. Johandl Herrn Habert von Zeit zu Zeit am Programm. Meine Meinung von der gegenwärtigen deutschen kirchenmusikalischen Richtung ist übrigens die, sie führt zu dem anderen Extrem! War früher der größte unliturgische Schund in den Kirchen, so jetzt — liturgischer Schund, und was die Musik anlangt, so dürfte man vielleicht in der alten, besser gesagt, früheren Kirchenmusik mehr gesunde musikalische Gedanken finden, als in der neuen Richtung, in der die Durchführung einer Melodie, oder nur eines melodischen Gedankens verpönt zu sein scheint. Um die Gedankenarmut der neueren — Palestrina

---

[1]) 6. März 1895.

[2]) Habert an Klinger 3. März 1895.

zu decken, muss der Choral herhalten, und alle diese Compositionen, die, kaum dass sie einen musikalischen Gedanken anfangen, denselben schon wieder abbrechen, sind — auf den Choral aufgebaut! — Übrigens, was ich schon oft gesagt habe, ist meine Meinung die, wir Süddeutsche, d. i. Österreicher, haben ein viel regeres und wärmeres musikalisches Gefühl als die Norddeutschen, und es ist darum oft unbegreiflich, wie man als Österreicher sich in diese Richtung so verrennen kann. Es ist auch hier der goldene Grundsatz: ‚in medio virtus' der beste."

Um auf die Polemik zwischen Habert und Krutschek zurückzukommen, so hatte es ersteren bald wieder gereut, die erwähnte Entgegnung geschrieben zu haben. Er ersuchte Battlogg, dieselbe nicht aufzunehmen.[1]) „Legen Sie beide Einsendungen, den offenen Brief, und den wegen der Instrumentalmusik beiseite. Wenn die Herren mit uns Österreichern sich verständigen wollten, so würden sie es wohl selbst anders angreifen. Was die Instrumentalmusik anbelangt, so fällt es mir nicht ein, die Gegner derselben für sie zu gewinnen. Wer aufgewachsen ist in den Vorurtheilen gegen sie, und wer nie gute Instrumentalmusik gehört hat, der wird immer dagegen sein." Dafür schrieb Habert an Krutschek persönlich, und zwar ausführlich. Letzterer antwortete[2]): „Da ich gegenwärtig auf Kopf und Augen wieder sehr herunter bin, konnte ich Ihren freundlichen Brief nur sehr flüchtig lesen. Ich meine aus demselben aber zu meiner Freude eine gewisse Geneigtheit entnehmen zu können, einer Änderung der gesammten, sicher allerseits unerwünschten Verhältnisse gern zustimmen zu wollen. Es wird mir hoffentlich möglich sein, in absehbarer Zeit mich genauer mit Ihrem Briefe beschäftigen zu können und Ihnen dann ausführlich zu antworten." Habert schrieb zurück, Herr Schmidt brauche nur offen und ehrlich zu erklären, dass er nichts gegen einen österreichischen Cäcilien-Verein habe und denselben nicht bekämpfen werde.[3])

Inzwischen erschien jedoch die Entgegnung im „Kirchenchor", trotzdem Habert sie abbestellt hatte, da dieses schon zu spät gewesen war. Von dem Inhalte sei einiges mitgetheilt: „Wenn ich die Werke nicht den Vereinsorganen zur Besprechung einsende, so hat das einen sehr einfachen Grund, der Ihnen einleuchten wird. Das erste Werk, das ich an Herrn Witt eingesandt habe (ein kleines Gesangbuch), sandte er mit der Verweigerung einer Besprechung zurück. Das erste Werk, das ich durch

[1]) 29. März 1895.

[2]) 8. April 1895.

[3]) Habert an Battlogg 18. April 1895.

Breitkopf und Härtel an den jetzigen Redacteur der Fliegenden Blätter zur Besprechung senden ließ (den ersten Band der Orgelschule) hat derselbe nicht besprochen. Sehen Sie, wertester Herr, für den Papierkorb componiere ich nicht.“ Ein anderer Theil der Entgegnung bezieht sich auf die Erlaubtheit der Instrumentalmusik.[1]) Was den deutschen Cäcilien-Verein als solchen betrifft, bemerkt Habert, so leite ihn, wenn er an demselben manches tadle, was dem Vereine selbst zum Schaden gereiche, keine Feindschaft, und wenn sich jemand mit ihm verständigen wolle, so möge er kommen.

Krutschek entgegnete hierauf ebenfalls im „Kirchenchor“[2]) und schrieb im September[3]) auch persönlich an Habert. In letzterem Briefe gibt er zu, dass der Katalog viele wertlose Compositionen enthalte. Wenn aber Habert ganz allgemein die Werke der Cäcilianer als Schund bezeichne, so sei es, obwohl ihm gewiss noch niemand den Vorwurf musikalischer Unfähigkeit gemacht habe, doch psychologisch erklärlich, dass man seinen Werken keine Propaganda mache. Habert scheine verbittert zu sein, da er von Lüge spreche, wo etwa eine objective Unrichtigkeit vorhanden sein möge; dadurch beleidige er und dürfe sich nicht wundern, wenn man sich von ihm zurückziehe. Wenn die Leiter des Vereines Garantien dafür hätten, dass Habert für die Zukunft sich der Bekämpfung des Vereines enthalten würde und bemüht sein wollte, mit dem Gesammtvereine liturgisch richtige kirchliche Musik zu fördern, so würde man wohl nicht länger es ablehnen, in eine Beurtheilung seiner Compositionen behufs Aufnahme in den Katalog einzutreten. Vorläufig scheinen die Cäcilianer, welche Haberts Compositionen noch nicht kennen, abgeschreckt durch Haberts Verhalten gegen den Verein gar keine Lust zu haben, sich um dieselben zu kümmern und sie kennen zu lernen.

Aus der offenen Antwort Krutscheks im „Kirchenchore“ wäre zu erwähnen, dass der Cäcilien-Verein sich keineswegs anmaße zu entscheiden, ob in den Kirchen die Instrumente zugelassen werden sollen, und dass die Aufnahme eines Werkes in den Katalog an sich nur ein tolerari potest bedeute.

Hiermit war die Auseinandersetzung Haberts mit Krutschek beendet. Der Leser wird leicht erkannt haben, dass letzterer das Wort „Lüge“ in einem engeren Sinne verstand, während ersterer es in dem volksthüm-

[1]) Darüber auch Habert an Battlogg 29. März 1895.

[2]) 1895, Nr. 7.

[3]) 23. September 1895.

lichen weiteren Sinne zu gebrauchen pflegte, wie auch die Allgemeinheit des besprochenen Tadels, nämlich der cäcilianischen Werke, aus dem Sprachgebrauche sich erklärt, der solche Allgemeinheiten liebt. Denn dass Habert gute Arbeiten, auch wenn sie von Mitgliedern des Cäcilien-Vereines stammten, von seiner Anerkennung nicht ausschloss, haben wir nicht nur bisher des öfteren erfahren, sondern zeigte sich auch, als ihn der Organist Ernst v. Werra in Constanz im April[1] 1895 ersuchte, ihm ein in den Fliegenden Blättern zu veröffentlichendes Urtheil über sein 1. Orgelbuch, das in 2. Auflage erschienen war, zu schreiben. Das Urtheil Haberts ist nebst anderen über dasselbe Werk in der Nummer vom September 1895 der Fliegenden Blätter enthalten, wobei noch der Umstand erwähnenswert ist, dass das Buch eine Vereinsgabe des Cäcilien-Vereines bildete. Das Urtheil lautet: „Es war eine glückliche Idee, Orgelcompositionen alter Meister in einer Sammlung zu vereinigen und zu veröffentlichen. Ich weiß aus meiner eigenen Jugend, wie wohlthätig die Orgelwerke Albrechtsbergers, Seegers und anderer auch auf mich eingewirkt haben. Durch den langjährigen Umgang mit so solider Arbeit lebt man sich in dieselbe ein, man nimmt sie in sich auf, der Geschmack wird gebildet und der Einfluss zeigt sich dann im eigenen Schaffen, sei es, dass man Präludien improvisiert oder auf dem Papiere ausarbeitet. Die zweite Auflage Ihres ersten Orgelbuches beweist auch, dass unter den Organisten ein Verlangen herrscht nach gesunder Orgelmusik, und ist dieser Umstand jedenfalls ein erfreulicher. Sehr gut haben Sie daran gethan, dass Sie der Sammlung bio-bibliographische Notizen beigegeben haben, über die Registrierung der Orgel allgemeine gute Winke gaben und den Fingersatz und die Pedalapplicatur beifügten. Jeder strebsame Organist möchte doch einiges wissen von den Lebensverhältnissen der alten Meister, möchte betreffs der Registrierung allgemein geltende Grundsätze kennen, und er wird, falls er noch nicht volle Selbständigkeit besitzt, dankbar sein für den Fingersatz. Alle Ihre Beigaben werden sich für den Unterricht im Orgelspiel als sehr nutzbar erweisen. Selbst den Knaben interessiert es schon zu erfahren, wann und wo dieser oder jener Meister gelebt hat, welche Stellung er einnahm, wann er gestorben ist, was er componiert hat u. s. w. So wünsche ich Ihnen nun zu der neuen Auflage einen sehr guten Erfolg und eine gesegnete Wirksamkeit."

Noch durch ein anderes Mittel trat Habert den Lesern der Fliegenden Blätter näher. Er ließ seinen Prospect, von dem schon die Rede war, der

[1]) 4. April.

ganzen Auflage im August 1895 beilegen. Im September[1]) schreibt er an Battlogg: „Der Prospect ist nun im Kirchenchor, Gregorius-Blatt und Fliegenden Blättern in circa 5000 Exemplaren ausgegeben worden. Ich verspüre unterdessen keinen Erfolg, ausgenommen ein Exemplar Liber Gradualis. Die Lügen der Fliegenden Blätter und der Musica sacra aus Regensburg wirken zu intensiv. Vorurtheile, die dadurch entstehen, widerstehen selbst Sturmböcken. Was das Vorurtheil in der kirchlichen Kunst wirkt, habe ich zu oft handgreiflich erfahren."

81. Ein beredter Anwalt.

In dem Briefe[2]), womit Habert die Entgegnung, von der im vorigen Capitel die Rede war, abbestellt hatte, hieß es unter anderm: „Wenn ich überhaupt nicht mehr so viel schreiben will, so ist es nur die Schonung, die ich den Herren, die keine Schonung verdienen, angedeihen lasse. Es kommt schon die Zeit, da andere reden werden. Sollte es nothwendig werden, da kann wohl eine schneidige Arbeit kommen."

Habert wusste ja, wer nun das Wort ergreifen sollte. Der „Kirchenchor" besaß seit einiger Zeit einen tüchtigen Mitarbeiter, den schon genannten Chorregenten im Institute Stella matutina in Feldkirch, Theodor Schmid. Im September 1894 hatte derselbe den 1. Jahrgang der Denkmäler eingehend und höchst anerkennend besprochen. Habert dankte ihm[3]) für seinen Theil und erbot sich, da Schmid auch Mitarbeiter der „Stimmen aus Maria Laach" war, auch für diese vielgelesene Revue ein Recensionsexemplar zu erwirken. Zugleich versprach er den bald erscheinenden Motettenband und den 2. Band der Orgelschule zu senden. Bei Ausführung der Sendung legte er auch noch die Chorgesangschule bei und bat, wenn die Redaction der „Stimmen aus Maria Laach" es erlaube, Schmid möchte diese Werke besprechen; wenn nicht, so möge er sie als Zeichen der Verehrung behalten.[4]) Die Antwort[5]) lautete, die Redaction habe die Zusage gegeben, eine Besprechung der Werke Haberts aufzunehmen, auch einer solchen über die Denkmäler österreichischer Tonkunst werde sie Raum geben, wenn ein Recensionsexemplar eingesandt werde; dasselbe wäre an Schmids Adresse zu senden.

---

[1]) 11. September.

[2]) 29. März 1895.

[3]) 24. September 1894.

[4]) 31. October 1894.

[5]) 14. November 1894.

Habert veranlasste nun, dass die zwei ersten Jahrgänge der Denkmäler an Schmid abgiengen, was sich freilich verzögerte, weshalb letzterer auch die Besprechung von Haberts Werken noch aufschob. Am 3. Februar 1895 schreibt er: „Die Sendung von Wien will immer noch nicht kommen, und ich fange an zu zweifeln, ob an der betreffenden Stelle wirklich die Absicht herrscht, sie zu effectuieren. Mir ist die Sache zwar gleichgiltig, nur bedaure ich, dass ich meinen ganzen Plan nicht ausführen kann, wodurch Ihre Werke, sozusagen, in eine weitere, großartige Perspective gestellt worden wären. Ich wollte nämlich keine einfache Recension bringen, die ihren Platz hätte auch unter den anderen ihrer Art finden müssen, sondern eine Art von Studie: Neueste musikalische Erscheinungen aus Österreich — über die Kaisercompositionen, die erwartete Ausgabe der Werke österreichischer älterer Tonkünstler und Ihre Werke, wie sie in der schönen Ausgabe erscheinen sollen. Herrn Battlogg gefiel der Plan auch, der gerade gegenüber der Vornehmthuerei der deutschen Herren Cäcilianer recht angebracht wäre. Fällt aber die genannte Mitte aus, so ist einmal der Stoff quantitativ zu schmal und der ganzen Sache die Spitze abgebrochen. Es bleibt eben eine einfache Recension übrig." Bald hatte Schmid das Gewünschte in Händen, und Habert nahm Veranlassung, ihm auch noch andere Werke und zwar von den gedruckten die Preismesse, die Jordani-Messe und das Orgelbuch zum Gesangbuche, von den ungedruckten aber die Gregorius-Messe und jene große Litanei, die einst in Löwen zu Ostern von einem zahlreichen Chore war aufgeführt worden, zu schicken. So konnte sich Schmid ein noch reiferes Urtheil über die Compositionsweise Haberts bilden, wobei letzterer nicht unterließ, auch brieflich auf manches aufmerksam zu machen und seine Stellung zur kirchenmusikalischen Reform zu kennzeichnen."[1])

Auch Adler in Prag sah der zu erwartenden Studie mit Interesse entgegen: „Auf den Artikel P. Schmid bin ich gespannt — ich kenne seine Arbeiten. Sehr gut gefällt mir sein Aufsatz über das Kunstschöne bei Thomas von Aquin. Er ist ein denkender Schriftsteller."[2])

Die Arbeit wurde von der Redaction der „Stimmen aus Maria Laach" angenommen. Am 15. Juni 1895 schreibt Schmid: „Nachdem ich in den Pfingstfeiertagen meine Arbeit über ‚Werke der Tonkunst aus Österreich' vollendet hatte und sie an die Redaction der ‚Stimmen' allsogleich abgegangen war, erhielt ich die Nachricht, dass das umfang-

[1]) 29. December 1894; 4. Februar 1895.

[2]) 31. März 1895.

reiche Manuscript angekommen sei und in den ‚Stimmen‘ erscheinen werde. Es werden wahrscheinlich zwei Theile gemacht werden müssen und so Ihre Werke erst im August-September-Hefte zur Sprache kommen. Die Redaction war sehr befriedigt, über Österreichisches eine so ausführliche Arbeit zu erhalten und wird mir einen Separatabdruck für Sie verschaffen. Mit Dank sende ich nun auch die Partitur Ihrer Gregorius-Messe zurück, indem ich Ihnen zu diesem großen Kunstwerke kirchlicher Musik meine ungetheilte Bewunderung ausspreche. Es verdiente einen Preis vor allem schon deshalb, weil es zeigt, dass man die ganze Kraft und den ganzen Reichthum unserer modernen Musik brauchen kann und doch mit zwei Füßen auf dem Boden des Chorals bleibt. Da ich mich in der Arbeit für die ‚Stimmen‘ auf die Publication der Gesammtwerke beschränken musste, konnte und wollte ich das Manuscript nicht hineinziehen. Ich habe aber für Herrn Battlogg eine kleine Notiz geschrieben, denn das gilt auch hier: luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra et glorificent Patrem. — Auch die Gesangschule lege ich bei, da ich Sie um das letzte Exemplar nicht bringen möchte. Die belgische Musica sacra hat den Liber Gradualis höchst günstig besprochen, wozu ich gratuliere. Die Bemerkung über das Wagner'sche Toncolorit hat mich sehr interessiert. Sie ist richtig, aber in Ihren Werken sind doch manche Stellen, denen eine ähnliche Färbung eignen muss, wenn sie gut vorgeführt werden, z. B. im Credo der Gregorius-Messe. . . . Auch für die herrliche Litanei, die anfolgt, meinen besten Dank!“

In seiner Antwort schreibt Habert hinsichtlich des Toncolorits [1]): „Ich bin in der Instrumentierung selbst in kleineren Werken von der gewöhnlichen Art abgegangen, wie die Jordani-Messe zeigt; abgesehen von der Orgel, die öfter ganz allein begleitet, habe ich auch in den wenigen zugebote stehenden Instrumenten die verschiedensten Zusammenstellungen der Instrumente versucht, um Klangwirkungen zu erhalten, die in gewöhnlichen Landmessen nicht sind. Z. B. im Agnus Dei der Anfang, Quartett von Violine, Sopran, Horn und Violon. Aber wenn man die Verhältnisse von gewöhnlichen Chören immer vor Augen haben muss, dann darf man auf vieles nicht denken. Wagner hat vier Hörner, und kann mit diesen schon Effecte herausbringen, auf die wir nicht denken dürfen; und dann neben zwei Oboen noch Englisch-Horn, neben den

---

[1]) 18. Juni 1895.

Clarinetten noch Bassclarinett u. s. w. Ferner durfte er nie studieren, ob die Bläser doch das herausbringen werden, weil er wusste, dass er Virtuosen zur Ausführung hat.“ Hinsichtlich des Chorals in seinen Compositionen schreibt er: „Die Gregorius-Messe habe ich zu einer Zeit geschrieben, wo ich Wagner’sche Partituren noch nicht gesehen hatte. Unterdessen konnte ich die Meistersinger, den Lohengrin, Tristan und Isolde durchlesen. Bei aller Hochachtung aber vor seinem Können meine ich wie Sie, dass er froh sein darf, den Lohengrin geschrieben zu haben Es ärgert mich hauptsächlich das von den Cäcilianern, dass sie uns seinen ‚Sprachgesang‘, dieses hölzerne Recitativ, als Muster für den Kirchengesang hinstellen. Ich hatte in meine Harmonielehre schon ein Beispiel aus dem Tannhäuser aufgenommen neben Choralbeispielen, damit man ihnen so den Widerspruch recht greifbar macht, den sie sagen, indem sie einerseits ganz gut behaupten, die Musik ist umso kirchlicher, je mehr sie sich dem Choral nähert und daneben dann den Wagner’schen Sprachgesang als Muster aufstellen. Habe es aber des Friedens wegen gestrichen, wie anderes. Es ist auch merkwürdig, wie man den Choral immer im Munde hat und ihm in der Composition aus dem Wege geht. Wenn man die 1700 Werke des Vereinskataloges anschaut, wie viele haben den Choral als Cantus firmus?“

Die Notiz über die Gregorius-Messe, welche Theodor Schmid im „Kirchenchor“[1]) veröffentlichte, lautet: „Ein günstiger Zufall gestattete dem Referenten einen Einblick in das, auch in seiner äußern Erscheinung die Accuratesse des Meisters verrathende Manuscript der Partitur einer großen Instrumentalmesse von Joh. Ev. Habert. Dieselbe ist über die Melodien der Missa in Dominicis per annum nach der Lecoffre’schen Ausgabe des Graduale Romanum gearbeitet und einfachhin ein Meisterwerk dieser Art kirchlicher Musik im besten Sinne des Wortes. Mit Recht trägt diese Composition die Aufschrift: ‚Messe zu Ehren des heil. Gregor des Großen‘, denn sie ist in der That eine Verherrlichung des Gregorianischen Chorals. Es sind nicht einzelne der betreffenden Choralmesse entlehnte, mehr oder minder gut verwendete Motive, sondern die ganze Messe ist mit ihren schönen Melodien im vielstimmigen, bei aller Genauigkeit fließend gegebenen Satze durchcomponiert, so dass wirklich nichts von der guten Gabe verloren geht. Dabei ist die Textdeclamation fast durchwegs eine leichte, ungezwungene, ohne Schwierigkeit für das Verständnis. Von

---

[1]) 1895, Nr. 9.

besonderem Interesse ist aber die Behandlung des Orchesters, das unverkümmert mit allen seinen Mitteln herangezogen ist. Wie es sich in seiner melodischen Führung immer an die Motive des Chorals anschließt, so ist es in seiner ihm eigensten Verwendung ruhig, breit und sehr gemessen gehalten. Besonders muss die geschickte Benützung der Blasinstrumente manchen Stellen eine orgelartige Klangfärbung geben, die so eigentlich kirchlich anmuthet. Aber auch Kraftstellen fehlen nicht, ohne dass dabei darauf losgeknallt wird. Die Composition der Messe scheint früheren Jahren anzugehören, da sie dem 1890 in München verstorbenen Doctor K. E. Schafhäutl gewidmet ist."

Im Hefte vom 7. August 1895 der „Stimmen aus Maria Laach" erschien nun der erste, in jenem vom 14. September der zweite Theil der Arbeit von Theodor Schmid.[1]) Schon nach Empfang des ersten Theiles schrieb Habert[2]): „Ihre Besprechung ist die gründlichste von allen, die ich gesehen habe; sie wird Ihnen gewiss alle Anerkennung einbringen. Hoffentlich kann ich Ihnen bald eine Freude machen." Nach Empfang des zweiten Theiles sandte er ihm als Andenken ein Autograph vom 14. März 1874 „Vier Studien über Choralmotive". In Ermanglung des Briefes, womit Habert diese Studien schickt und für die Besprechung seiner Werke dankt, mögen ein paar Zeilen aus einem Briefe an Battlogg[3]) hier Platz finden, den er kurz nach einem Besuche bei seiner Schwester in Oberplan schrieb: „Der Laacher Artikel hat mich sehr erfreut. Ins Detail konnte P. Schmid wohl weiter nicht eingehen, da der Artikel zu weitläufig geworden wäre. Sehr gut ist die Hervorhebung erstens des Rechtes der Bischöfe, in ihren Diöcesen zu bestimmen, was aufgeführt werden darf. Die Leute à la Krutschek glauben, sie seien es, die bestimmen können; zweitens die Hervorhebung der Choralarbeiten. Im deutschen Cäcilien-Verein hat man den Choral im Munde, in der Arbeit weicht man ihm aus, wie der Teufel dem Weihwasser. Gut ist auch, dass er die Urtheile anderer angeführt hat, damit man nicht sagen kann, er allein urtheile so."

Es wäre nun fast nothwendig, einen Auszug der ganzen Studie Theodor Schmids, soweit sie Haberts Werke und die von ihm herausgegebenen Compositionen von Fux betrifft, in diese Biographie aufzunehmen. Auch die nicht im Formate der Gesammtausgabe, sondern im

[1]) Seite 151—175 und 268—283 des 49. Bandes.

[2]) 7. August 1895.

[3]) 5. October 1895.

Formate der Zeitschrift früher veröffentlichten Werke und die Zeitschrift selbst sowie der Lebensgang unseres Meisters sind in die Besprechung einbezogen. Da jedoch die „Stimmen aus Maria Laach" in vielen Bibliotheken zu finden sind, so sollen hier die Schlusswortte genügen: „Indem wir also die prächtige Gesammtausgabe dieser jüngsten Werke der Tonkunst aus Österreich wärmstens empfehlen, wünschen wir dem rührigen, unverdrossen einer guten und heiligen Sache dienenden Meister des Himmels Schutz und Segen, auf dass es ihm gegönnt sein möge, alle seine zahlreichen Werke in so glänzender Ausstattung vor sich zu sehen."

Es ist klar, dass eine so weitläufige und anerkennende Besprechung der Werke Haberts vielerorts Aufsehen erregen musste. In der Regensburger Musica sacra [1]) machte Haberl gelegentlich einer Anzeige des zweiten Jahrganges der Denkmäler empfehlend darauf aufmerksam. Bei der Generalversammlung des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines am 21. November zu Linz, an welcher Habert theilzunehmen verhindert war (es wurden die Missa brevis von Palestrina, die 7stimmige Vocallitanei von Habert nebst Salve regina von Lassus gesungen), brachte der Obmann Abt Cölestin Baumgartner den Aufsatz zur theilweisen Verlesung und erklärte ihn. Die Versammlung beschloss, Habert aus diesem Anlasse zu beglückwünschen.[2]) Ein Theilnehmer an der Versammlung, Pfarrer Klinger, schreibt[3]): „Ich hatte mich auf ein Wiedersehen bei der Cäcilienfeier in Linz gefreut, aber gerade Sie, den ich am liebsten sehen wollte und der das natürliche Haupt der Versammlung sein sollte, waren nicht unter den Erschienenen. Ich bedauerte es auch deswegen recht sehr, dass Sie Ihre Litanei nicht hören konnten, die so vortrefflich gesungen wurde, die so tiefen Eindruck auf alle Zuhörer machte. In solch starker Besetzung haben Sie dieselbe gewiss noch nicht gehört. Der Bericht in der Welser Zeitung, der so vortrefflich abgefasst war und sicherlich aus der Feder des Lambacher Chorregenten geflossen, hat nur der Wahrheit Zeugnis gegeben und Ihnen gewiss viele Freude bereitet. Den Bericht im Linzer Volksblatt über die vormittägigen Aufführungen musste ich, gedrängt vom Redacteur Dobretsberger, in aller Eile auf dem Redactionszimmer schreiben, indessen er versprach, dass er die Abendaufführung am nächsten Tage im Linzer Volksblatt selbst besprechen oder darüber

[1]) 1895, Nr. 11.

[2]) Fuchs an Habert, 25. November 1895.

[3]) 24. December 1895.

durch einen anderen Linzer Correspondenten berichten werde. Zu meinem größten Ärger erschien aber kein weiterer Bericht. . . . . Die Cäcilien-Generalversammlung aber that Ihnen alle Ehre an, auch Herr Prälat von Lambach redete in den ehrendsten Ausdrücken von Ihnen und Ihren Werken."

Da Klinger auch den Wunsch aussprach, das Gradualienbuch zu erwerben, so sandte es ihm Habert zu sehr ermäßigtem Preise, und Klinger schreibt nach der ersten Durchsicht[1]): „Ich kann mich nicht satt sehen an diesem Ihren Werke und nicht genug staunen über Ihre hohe Meisterschaft. Wie staunte ich, als ich das Graduale 25 b Viderunt omnes fines terrae betrachtete mit der so eigenthümlichen Besetzung 2 Viola, Cello und den Holzinstrumenten und Hörnern — welch herrlichen Effect wird dieses Stück geben! Leider werde ich es wohl niemals so hören können, wie es geschrieben ist. Ich habe nun wieder Gelegenheit, vieles an diesem Bande zu studieren. Zu Ihrer sicherlich nicht geringen Freude sende ich beiliegend einen Brief von Franz Kersch, Kapellmeister an der Domkirche zu Großwardein (Ungarn), dessen Messe zu Ehren Sancti Sebastiani (Pfarrer Kneipp gewidmet) ich in Wörishofen zur Aufführung brachte. Diesen Brief (d. i. . . . die Kritik Ihrer Orgelschule) sollten Sie veröffentlichen, doch da er privater Natur ist, müsste zuerst der Briefverfasser seine Einwilligung geben. Aber da haben Sie wieder einmal ein gänzlich unbefangenes objectives Urtheil eines ohne Zweifel bedeutenden Musikers, an dem Ihnen sehr viel gelegen sein darf. Das wird Trost und Balsam in Ihr Herz geben, und ist geeignet, Sie für viele Anfeindungen zu entschädigen."

Auch die Regensburger Musica sacra[2]) brachte einen Bericht über die Linzer Versammlung. Hiernach gab der Abt von Lambach der Befriedigung Ausdruck, dass die Bedeutung des heimischen Componisten Habert in weiteren Kreisen Anerkennung finde; ja, dass selbst der so strenge und kritische Dr. Haberl ein Werk Haberts vortrefflich und bemerkenswert fand, obwohl er gewiss nicht dessen Freund sei. Er hoffe, hierin einen Schritt zur erwünschten Annäherung sehen zu dürfen, und wünsche insbesondere, dass den Werken Haberts der verdiente Platz im Katalog endlich werde eingeräumt werden. Hiezu bemerkt Haberl als Redacteur, nicht nur eine, sondern viele Kirchencompositionen Haberts

[1]) 2. Jänner 1896.

[2]) 1896, Nr. 2.

hätten seinen Beifall; was aber die Freundschaft anbelange, so gehörten dazu „zwei Seelen und ein Gedanke“. Habert habe wiederholt in ungewöhnlicher Erregtheit in Briefen und Correspondenzkarten seine Missachtung vor dem deutschen Cäcilien-Verein und vor der musikalischen Befähigung der Katalogreferenten kundgegeben und sich niemals den Forderungen der für die Herstellung des Kataloges bestehenden Geschäftsordnung beugen wollen, und er und seine Freunde klagen also mit Unrecht über Missachtung, Verkennung oder Zurücksetzung. Wenn sich Habert für Achilles halte, so habe er leider auch dessen Ferse geerbt. Dieser große Held nahm bekanntlich weder am Rathe noch selbst am Kampfe theil, sondern blieb in den Gezelten, mit Gesang und Saitenspiel den Groll besänftigend. Es wäre sehr zu wünschen, dass sich ein Patroklus fände, der ihn etwa zu rühren vermöchte.

„Jetzt scheinen ja wieder Brücken geschlagen zu werden mit dem Regensburger Cäcilien-Verein,“ meinte Adler[1]), als er den Bericht aus Linz und die Bemerkungen Haberls in der Musica sacra gelesen hatte. Habert jedoch war über diese Lectüre gerade nicht erfreut. Er schreibt an Battlogg[2]): „Wer den Bericht eingeschickt hat aus Linz, der hat es nicht aufrichtig gemeint. Zu was das mittheilen, was Abt Baumgartner aus Lambach über mich gesagt hat. Das konnte man sich doch aus den Fingern herabzählen, dass eine solche Correspondenz nur Öl ins Feuer ist. Ich bin es gewohnt, den Sündenbock abgeben zu müssen, ob nun um einmal mehr oder weniger, darauf kommt es mir gar nicht an, und darum schweige ich. Ihnen glaube ich nicht sagen zu müssen, dass es nicht wahr ist, dass ich ihm erregt geschrieben habe; auch habe ich über die Referenten nichts Böses gesagt. Als ich ihm antworten musste auf seine Äußerung in Brixen, ‚der deutsche Cäcilien-Verein müsse mich haben‘, habe ich beiläufig Folgendes geschrieben: Ich weiß, der deutsche Cäcilien-Verein würde auf meine Forderung, Beseitigung des Vereinskataloges nicht eingehen, und darum ist es besser, man läßt mich in Ruhe. Wenn das verdrießt, so können sie mich wie bisher bei den Generalversammlungen in den Programmen todtschweigen, und können über mich schreiben, was sie wollen, es kümmert mich einfach nichts. Heuer schrieb ich ihm über eine Äußerung im ‚Kirchenmusikalischen Jahrbuch‘, dass denn die Österreicher gar nicht mit den Deutschen gehen

[1]) 19. Jänner 1896.
[2]) 10. Februar 1896.

wollen, man kann ja den Spieß umkehren und sagen, ist es denn für die Deutschen gar so schwer, mit den Österreichern zu gehen? Es ist ja eine Auflehnung gegen die kirchliche Autorität, wenn man draußen nicht anerkennen will, dass die österreichischen Bischöfe Herren sind in ihrer Diöcese. Es ist ja eine fürchterliche Arroganz, uns für ‚Nationalkirchler‘ zu halten, wie Witt meinte. Dann erinnerte ich ihn an seine Pflicht bei Lebzeiten zu widerrufen, was er gegen mich gelogen hat, damit er nicht auch hinstirbt wie Witt, ohne den Schaden gutgemacht zu haben. Das ist eine starke Medicin, das gebe ich zu; aber deshalb war ich nicht erregt. Bezüglich der Referenten meinte ich, dass er die Österreicher Schenk, Karlon rc. gewiss selbst nicht für musikalische Kirchenlichter halten wird; diese sind ja nur gegen mich, weil ich ein Laie bin, wie Schenk selbst sagte. Ich werde mich hüten, ihm nochmals zu schreiben, da ich sehe, er macht aus meinen gutgemeinten Worten ganz etwas anderes."

Der Katalog, von dem hier so oft die Rede ist, erfuhr übrigens um diese Zeit noch eine Beurtheilung von anderer Seite. Die Broschüre des Benedictiners vom Stifte Seitenstetten Isidor Mayrhofer war vollendet. Im Verlage von Anton Böhm und Sohn in Augsburg erschien sie unter dem Titel „Über die Bedingungen einer gesunden Reform der Kirchenmusik." Auch einer der Lehrer an der Kirchenmusik-Schule in Regensburg Dr. Jakob gesteht in der Musica sacra [1]), dass sie geistreich und sprachgewandt abgefasst sei, wenngleich er mit dem Inhalte großentheils nicht einverstanden ist. Durch diese Eigenschaften steht sie auf gleicher Stufe mit der Arbeit Theodor Schmids, der sie bezüglich des Inhaltes durchaus selbständig gegenübersteht. Insbesondere lässt sie die Werke Haberts außer Betracht, wie denn letzterer auch auf das Zustandekommen der Broschüre keinen Einfluss nahm; von ihrem Inhalte erfuhr er erst, als sie im Buchhandel erschienen war. Sie behandelt ihren Gegenstand in vier Abschnitten: 1. Der Cäcilianismus. 2. Die Kirchencomponisten des 16. und 17. Jahrhunderts (vulgo die „Alten"). 3. Mozart und Haydn. 4. Der Brosig-Stil. Vom Verfasser erhielt Habert die Broschüre mit folgenden Zeilen [2]): „Ich bin so frei, ein Exemplar meiner musikalischen Schrift beizulegen. Euer Wohlgeboren werden nicht mit allem einverstanden sein, hoffentlich aber mit einem großen Theile. Üben Sie an mir nicht allzu strenge Kritik."

---

[1]) 1896, Nr. 2.
[2]) 17. October 1895.

In der That war Habert mit einem großen Theile der Broschüre sehr einverstanden. An Battlogg schreibt er [1]): „Der erste Abschnitt ist ausgezeichnet und der Hochmuth der Herren gehörig gestraft durch eine gesunde Logik in der Beweisführung. Auch P. Isidor beweist, dass nicht andere eine künstliche Unterscheidung von kirchlich und cäcilianisch machen, sondern die Cäcilianer machen sie in der That. Ich habe ihm gedankt, dass er meinen Namen nicht nannte.“ Und in einem andern Briefe [2]): „Mit Einzelnem bin ich wohl nicht einverstanden, aber die Schrift dürfte wegen ihres ruhigen, nüchternen Stiles Eindruck machen. Einzelnes ist ausgezeichnet, besonders der ganze erste Abschnitt. Hier ist endlich einmal die Frage gestellt, ob Witt die Eigenschaften zu einem Reformator hatte. Was da die Deutschen zu lesen bekommen, sind bittere Wahrheiten.“ Was Habert an den drei übrigen Theilen auszusetzen fand, war, dass im zweiten Theile über die Alten nicht unterschieden ist zwischen lebensfähigen und veralteten Werken, dass im dritten Theile nicht noch beigefügt ist, dass Haydn und Mozart auch Musterhaftes für die Kirche geschrieben haben, und dass sie die cäcilianische Musik trotz Schwächen noch himmelhoch überragen an ästhetischem und künstlerischem Werte, endlich dass im vierten Theil nicht lieber ein Wort zu Gunsten moderner Musik gesagt ist, statt gerade Brosig zu nennen. Hiedurch wäre Mayrhofer im Einklange mit seiner These geblieben, dass die Kirchenmusik Kunstwert haben müsse. „Ob die Cäcilianer wollen oder nicht“, schreibt Habert, den Eindruck der Broschüre zusammenfassend, „das Begehren nach besserer Musik, als sie gewöhnlich empfehlen, ist einmal vorhanden und schließlich wird es durchdringen [3]).“

Während sich Habert so dem Eindrucke der Broschüre seines ehemaligen Schülers hingab, empfieng er von diesem einen Brief [4]) wie folgt: „Euer Wohlgeboren haben offenbar schon von der ‚liebevollen‘ Besprechung gehört, die meiner Schrift in der Salzburger Kirchenzeitung zutheil wurde; dieselbe — sie ist ziemlich unkritisch geschrieben — macht auf mich wenig Eindruck, nur bedauere ich, dass auch Euer Wohlgeboren in die Sache hineingezogen sind, indem es heißt: ‚Erklärlich sind die Auslassungen P. Mayrhofers, wenn man weiß, dass er nach kurzem Aufenthalte an der Regensburger Musikschule zum Erzfeind des Cäcilien-

---

[1]) 29. October 1895.

[2]) 10. November 1895.

[3]) 20. December 1895.

[4]) 27. December 1895.

Vereines, Herrn Organisten Habert in Gmunden am Traunsee (Oberösterreich), in die Schule gegangen ist und dort das Gift des Hasses gegen den Cäcilien-Verein vollends eingesogen hat. Habert dürfte ihn auch am meisten zur Veröffentlichung dieser Streitschrift animiert haben.‘ Ich kann wohl aufrichtig sagen, dass ich nicht den geringsten Anlass gegeben habe, dass man auch nach Euer Wohlgeboren mit Steinen wirft. Meine Anschauungen über Kirchenmusik waren schon fest, als ich Regensburg verließ, und wurden durch Gmunden kaum wesentlich verändert, es ist also das reinste Gefasel, was dieser H. S. vom ‚Einsaugen des Giftes des Hasses‘ schreibt, oder gar davon, ich dürfte von Euer Wohlgeboren zur Abfassung animiert worden sein! Ich hoffe, Sie werden sich das Geschreibe nicht gar zu sehr zu Herzen nehmen."

Es war unserem Meister natürlich doch nicht gleichgiltig, was die Salzburger Kirchenzeitung schrieb. In einem Briefe an Dr. Pletzer [1]) bemerkt er: „Die Cäcilianer haben dann noch die nette Eigenschaft, dass sie jeden, der sie in guter Absicht auf Ungeziemendes aufmerksam macht, für einen Feind ansehen, der Gift und Galle gegen die Cäcilianer speien muss, damit er gesund bleibt. Siehe Nr. 99 der Katholischen Kirchenzeitung in Salzburg. Dass der junge Spies endlich glaubte, sich an mir die Sporen verdienen zu müssen, ist der Jugend und Unerfahrenheit zu verzeihen. Der Größenwahn steckt dazu den deutschen Cäcilianern im Blute, da er durch ihre Organe immer genährt wird. Aber der Redacteur der Zeitung sollte doch nicht so leichtsinnig die Ehre des Nächsten verunglimpfen lassen, besonders wenn der Artikelschreiber mit ‚dürfte‘ arbeitet. Wenn man etwas nicht gewiss weiß, sollte man darüber nicht reden."

Doch, wo haben wir den beredten Anwalt gelassen, der sich um die Werke Haberts so sehr annahm? Und konnte er als Chorregent in Feldkirch mit der Aufführung der Werke, die er empfahl, nicht praktisch vorangehen? Das that er auch. Die Preismesse, welche, nebenbei gesagt, auch der Beneficiat in Braunau, Christian Stöger, bei Bestellung von Singstimmen „geradezu überwältigend schön" nannte [2]), und welche der Beneficiat und Chorregent Wölfel in Neumarkt in der Oberpfalz am Pfingstfeste 1896 mit 40 begeisterten Sängern zur Aufführung brachte [3]), wurde eben an diesem Pfingstfeste und schon zweimal vorher auch in Feldkirch gesungen. 30 Jahre waren seit ihrer Composition vergangen.

[1]) 31. December 1895.

[2]) 17. Jänner 1896.

[3]) 25. Mai 1896.

Man merkte ihr aber kein Alter an, wie aus dem Berichte im „Kirchenchore“ über die zwei ersten der genannten drei Aufführungen hervorgeht [1]). Habert nahm aus diesem Berichte Veranlassung, dem Chorregenten als Zeichen der Dankbarkeit eine andere Messe für vier Singstimmen und Orgel und zwar die H-moll-Messe (Leiden Christi-Messe) zu senden [2]), wofür derselbe bestens dankt. Über die Preismesse schreibt er [3]): „Ihre Preismesse hat hier eine sehr gute Aufnahme gefunden, und meine Leutchen haben sich offenbar mit Vorliebe ans Werk gemacht. Ich muss übrigens selbst gestehen, dass ich noch selten eine Messe mit solchem Interesse an ihr selbst dirigiert habe, wie Ihre Franciscus-Messe. Da hat man doch etwas, was sich selbst zu was zu machen fähig ist, und was man nicht erst zu etwas machen muss.“ Dann bittet er, Habert möchte ihm noch für seinen Chor, zum Gebrauche an hohen Festtagen, zwei oder drei Posaunen dazusetzen. Es genüge eine Skizze. Sonst pflege er sich dergleichen selbst zu machen, aber an Haberts Werke möchte er keine Note dazuthun ohne den Meister. „Wir haben an Christi Himmelfahrt die erste Communion der Zöglinge, und es sind da stets viele Fremde da. Ich würde gerne dabei die Preismesse mit dieser Zugabe aufführen, wenn Sie es so für gut finden.“

Nach Erhalt des Gewünschten schreibt Schmid am 26. April: „Meinen allerbesten Dank für Ihre große Güte und Ihr freundliches Entgegenkommen, mir den Posaunensatz zu Ihrer Preismesse selbst zu setzen. Er ist eben vom Meister selbst und im vollen Sinne auch meisterhaft. Wir wollen damit Pfingsten feiern.“

82. Ein Actionscomité.

Nach dem, was der Leser über Haberts Beziehungen zu den Wortführern des deutschen Cäcilien-Vereines auch seit seiner päpstlichen Auszeichnung erfahren hat, wird er wohl nicht mehr erwarten, dass es der genannte Verein als seine Aufgabe erkannte, unserem Künstler in der Herausgabe oder Verbreitung seiner Werke behilflich zu sein, oder dass Habert das für ein einheitliches Zusammenwirken nöthige Maß von Vertrauen noch aufgebracht hätte. Auch die Hoffnung, dass ein österreichischer Cäcilien-Verein in absehbarer Zeit entstehen werde, war gering. Habert war noch immer nicht

[1]) 1896, Nr. 3.

[2]) 23. März 1896.

[3]) 6. April 1896.

in Wien. Unterdessen gelang es dem Cäcilien-Verein der Diöcese Seckau, die förmliche Anerkennung des kaiserlichen Ministeriums des Innern für seinen Anschluss an den deutschen zu erwirken. [1]) Es war an der Zeit, dass neue Kräfte in Action traten, um die Schätze, die in Haberts Manuscripten und in seinem noch lebendigen Schaffensdrange enthalten waren, zu heben.

Kurz ehe der Artikel über Haberts Werke in den Laacher Stimmen erschien, besuchte der Stadtpfarr-Chorregent Albert Wintermayr in Ried seinen Collegen Habert in Gmunden, der gleichfalls nicht lange vorher in Ried gewesen war und die von Reppe in Ried umgebaute Stadtpfarrorgel geprüft hatte. Da sah nun Wintermayr den großen Motettenband. Welche Wirkung dieser auf ihn ausübte, ersehen wir aus einem Briefe Haberts an Battlogg [2]): „Man wird in Oberösterreich einen Aufruf erlassen wegen der Herausgabe meiner Werke. Ich habe gerathen, das in einigen Tagen erscheinende 8. Heft der Stimmen aus Maria Laach abzuwarten, damit sie sich darauf berufen können."

Am 3. November 1895 schreibt Habert an Wintermayr: „Die Abhandlung über österreichische Tonwerke, darunter auch über meinige, ist in den ‚Stimmen von Maria Laach' bereits erschienen. Das über meine Werke geht etwas über neun Seiten in groß Octav und ist das ausführlichste unter den erschienenen Referaten. Über den 1. Band der Motetten haben heuer die Musica sacra in Gent und die in Mailand längere Artikel gebracht. Wenn nun ein Aufruf wegen der Weiterausgabe der Werke erscheinen soll, so wäre für denselben eine gute Grundlage in diesen Artikeln gegeben. Auch der neue Prospect von Breitkopf kann benützt werden. Dass mir diese Sache seit Jahren am Herzen liegt, brauche ich nicht zu versichern. Was ich thun konnte, habe ich selbst gethan. Mehr, als sich in Schulden stecken, kann man doch nicht thun. Ich habe nun das 63. Lebensjahr angetreten, und daher möchte ich in dieser Angelegenheit endlich Ordnung haben. Es ist nicht möglich, dass ich die Herausgabe der sämmtlichen Werke erleben kann, denn die Summe, die hiezu erforderlich wäre, ist zu groß, um sie zu beschleunigen. Ich habe Prospecte in großer Zahl versendet, nach tausenden von Exemplaren ich habe mich brieflich an Domcapitel, an Prälaten gewendet, aber nichts erreicht. Nun können Sie sich denken, dass man da müde wird, und nicht weiter mehr Briefe schreibt, da man das Nutzlose voraussieht. Es ist nur

[1]) Erlass vom 21. December 1895.

[2]) 11. September 1895.

noch der Weg über, den Sie gehen wollen." Dann bespricht er die Aussichten auf Absatz der Werke. Ein Verleger, der den Muth hätte, die Sache zu betreiben, wie es mit verschiedenen Werken geschieht, müsste reich werden, und Habert könnte ebenfalls einen Gewinn haben. „Was könnte einer aus der einzigen Clavierschule herausschlagen, trotz der Zahl der verschiedenen Schulen. Dann die Orgelschule und die anderen Claviersachen, von der Kirchenmusik nicht zu reden. Dann die theoretischen Werke, Harmonielehre, einfacher und doppelter Contrapunkt, Nachahmung. Voraussichtlich werden meine Werke sich nicht schnell überleben, da sie musikalischen Wert haben. Es wäre ein großes Werk, wenn es einem Comité gelingen würde, mir eine entsprechende Anzahl von Abonnenten zu gewinnen. Wen gedenken Sie ins Comité einzuladen?"

Hierauf antwortete Wintermayr, [1]) ein kleines Comité habe sich in Ried aus den Herren Professor Dr. Hartl und Lehrer Rauter in Tumeltsham bei Ried und seiner Wenigkeit gebildet. Er habe einen Aufruf in die öffentlichen Blätter verfasst und plane Eingaben an den Landesausschuss und mehrere Sparcassen. Doch habe der gelegentlich in Ried anwesende Domvicar Binder in Linz gerathen, die Sache bei der bevorstehenden Generalversammlung des Diöcesan-Cäcilien-Vereins zur Sprache zu bringen, welchem Rathe die Comité-Mitglieder zustimmten. Er werde also zur Versammlung nach Linz kommen und hoffe Habert dort zu treffen. Nun war aber Habert, wie wir gehört haben, verhindert nach Linz zu reisen, wohl aber konnte Wintermayr mit Pfarrer Klinger sprechen, der sich allsogleich dem Comité anschloss. Habert wartete inzwischen nicht ungerne auf die Wirkungen, welche die „Stimmen aus Maria Laach" hervorbrächten. Erst am 5. März 1896 sandte er die zwei Hefte nebst dem mehrfach erwähnten Prospecte nach Ried und berechnete, nachdem er die Manuscripte geordnet hatte, die muthmaßlichen Kosten der Gesammtausgabe. „Ich war selbst erstaunt," schreibt er, „als ich heute das Verzeichnis zusammenstellte und 27 Bände herausbrachte. Das ist fertig. Was ich noch schreiben könnte, käme natürlich gratis nachgeliefert. Das große Österreich sollte doch 100 reiche, kunstsinnige Leute haben, die à 300 fl. auf Subscription zahlen, ohne dass sie sich wehe thun."

Es wurde eine Zusammenkunft in Attnang vereinbart, zu welcher Habert aus Gmunden und die Comitémitglieder aus Ried erscheinen

[1]) 14. November 1895.

sollten. Am 17. Mai, einem Sonntage, nachmittags traf man sich in der Bahnhofrestauration. Rauter und Klinger waren verhindert zu kommen, dagegen erschienen über Einladung des Comités Professor Dr. Fuchs aus Linz und Cooperator Matthias Lehner aus dem nahen Vöcklabruck. Auf Grund eines von Dr. Hartl vorgelegten Entwurfes wurde ein Aufruf beschlossen, der die Bildung eines größeren Comités in Oberösterreich zum Zwecke hatte, von dem dann die Werbung über das Land hinaus verbreitet werden sollte. Schon in diesem ersten Aufrufe, der in beschränkter Zahl und nur an oberösterreichische Musiker versandt wurde und nebst den Unterschriften der Genannten auch noch den Namen des mit Wintermayr befreundeten Lehrers in Ort an der Antiesen Anton Peterlechner trug, waren die Grundzüge des Unternehmens kurz dargestellt. Zum Schlusse enthielt der Aufruf die Bitte, auch durch fleißige und wohlvorbereitete Aufführung Habert'scher Werke das wichtige Unternehmen zu unterstützen.

Das musste nun vor allem in Ried selber geschehen, und dazu bot sich eine Gelegenheit in der Feier des 25jährigen Bestandes des Staatsgymnasiums in Ried. Wintermayr hatte sich hiezu eine Messcomposition von Habert erbeten, und dieser schickte die Wolfgang-Messe. Nachdem inzwischen noch aus Anlass des Ablebens des Erzherzogs Karl Ludwig das Requiem von Habert war gesungen worden, wurde die Wolfgang-Messe am Feste Peter und Paul zum erstenmale aufgeführt. Mit um so größerer Sicherheit gieng sie bei vorzüglicher Besetzung am 14. Juli, wo nicht nur das ganze Gymnasium und zahlreiche Stadtbewohner, sowie die Spitzen der Behörden und die Gemeindevertretung, sondern auch viele ehemalige Schüler des Gymnasiums und andere Festgäste aus nah und fern in der geräumigen Stadtpfarrkirche versammelt waren. Die Zahl der auf dem Chore Mitwirkenden gieng über 50 hinaus. Das Interesse an der Messcomposition war noch gesteigert durch eine längere fachmännische Beschreibung des Werkes in der „Innviertler Volkszeitung" vom 10. Juli aus der Feder des Chorregenten Wintermayr. Früher schon hatte das Rieder Wochenblatt[1]) einen Auszug der mehrerwähnten Abhandlung in den Laacher Stimmen gebracht. Außer der Messe von Habert wurden noch gesungen: Graduale vierstimmig von Engelbert Lanz, Offertorium fünfstimmig von Rudolf Bibl, Te Deum für Chor, Orchester und Orgel von Franz Krenn. Auch Habert war zum Feste geladen, konnte

---

[1]) 12. November 1895.

jedoch nicht kommen, da in diesen Tagen gerade die neue Orgel in der Stadtpfarrkirche in Gmunden aufgestellt wurde.

Sonntags vorher, den 12. Juli, hatte Habert in Vöcklabruck zu thun, und da sich das Comité inzwischen durch neue Mitglieder verstärkt hatte und die Abfassung und Versendung des größeren Aufrufes nun ins Werk gesetzt werden musste, so reiste Professor Hartl an diesem Tage abermals nach Attnang, um mit Habert auch den neuen Aufruf zu vereinbaren. Es wurde beschlossen, demselben einen Probebogen beizulegen, der vier verschiedene Compositionen aus schon fertigen Theilen der Gesammtausgabe enthalten und so den Sachkundigen ein deutliches Bild des Unternehmens gewähren sollte. Folgende neue Namen konnten bis zur Versendung des neuen Aufrufes unter denselben gesetzt werden: Cölestin Baumgartner, Abt des Stiftes Lambach; Ernestine Gräfin von Crenneville in Gmunden; Bernhard Deubler, Theologieprofessor und Stiftschorregent in St. Florian; Georg Huemer, Musikdirector in Kremsmünster; Victor Kerbler, Landesrath in Linz: Robert Kurzwernhart, Domscholaster und Consistorialkanzler in Linz; Georg Mayr, Stadtpfarrer in Gmunden; Josef Pirnleithner, Pfarrer in Attersee; Johann Plohberger, Stadtpfarrorganist in Schärding; Graf Franz Schmidegg in Gmunden. Was den geplanten Umfang der Gesammtausgabe betrifft, so wurde im Aufrufe die Zahl der Bände mit 28 bemessen; der Subscriptionspreis sollte 300 Gulden österreichischer Währung oder 500 Mark Reichswährung betragen, auf einmal oder in fünf Jahresraten zahlbar. Dann heißt es in dem Aufrufe weiter: „Dagegen verpflichtet sich Herr Habert und zwar: a) wenn die Zahl der Subscribenten wenigstens auf 100 steigt, die Gesammtausgabe seiner Werke im oben angezeigten Umfange von beiläufig 28 Bänden in der Zeit von fünf Jahren vollständig zu liefern; b) wenn die Zahl 100 nicht erreicht wird, die erwähnte Gesammtausgabe in einem solchen Zeitraume zu liefern, welcher mit Rücksicht auf die Zahl der Subscribenten und den sonstigen Erfolg des Unternehmens der kürzestmögliche sein wird. Freunde des Unternehmens, denen der Subscriptionspreis auf einmal oder in fünf Jahresraten gezahlt, zu hoch ist, können sich an demselben betheiligen, wenn sie jährlich 15 Gulden = 25 Mark zu leisten versprechen, wofür sie das Anrecht auf den successiven Bezug der Gesammtausgabe erwerben. Freilich wird die Gesammtausgabe trotz des im Verhältnis zu Inhalt und Umfang so billigen Subscriptionspreises nicht in sehr weite Kreise dringen, während es doch höchst

wünschenswert wäre, dass jede gewöhnliche Landkirche in den Besitz wenigstens der leichteren und brauchbarsten Werke gelangte. Aber auch diesem Bedürfnisse wird durch die Gesammtausgabe abgeholfen werden können, da Herr Habert entschlossen ist, falls dieselbe zustande kommt, eine Auswahl jener Werke, welche auch für die gewöhnlichen Landkirchen verwendbar sind, jährlich unter dem Titel ‚Der praktische Chorregent und Organist' zum Preise von 3 Gulden = 5 Mark erscheinen zu lassen. Es soll dieser ‚Praktische Chorregent und Organist' nur Musikstücke, keinen Text und zwar leichte Messen, Einlagen zur Messe, Orgelstücke für die schwächsten Orgelspieler enthalten und jährlich im Umfange von 80 Folioseiten erscheinen. Das wird geboten werden können, wenn die erforderliche Anzahl von Subscribenten der Gesammtausgabe sich findet, und wir glauben, dass dies ein neuer Beweggrund dafür sein soll, der Zahl der Subscribenten sich anzuschließen."

Noch im Monate August wurde der Aufruf von Ried aus an etwa 800 Adressen des In- und Auslandes versandt. Unter den ersten Subscribenten befand sich ein einstiger Schüler Haberts im Clavierspiele Erzherzog Eugen von Österreich. Der Bischof von Linz erklärte sich zur Abnahme zweier Exemplare bereit. Auch der Serviten-Convent in Innsbruck, Dechant Gabler in Waidhofen an der Ybbs und einige andere folgten der Einladung.

Vom 31. August bis zum 3. September tagte ein allgemeiner österreichischer Katholikentag in Salzburg. Professor Hartl eilte dorthin und beantragte in der Section für Wissenschaft und Kunst, in der er als Schriftführer fungierte, folgende Resolution, welche nicht nur in der Section, sondern über Befürwortung des Referenten Professor Dr. Franz Schindler aus Wien auch in der beschlussfassenden Versammlung am 3. September angenommen wurde: „Der vierte allgemeine österreichische Katholikentag macht auf die geplante Gesammtausgabe der musikalischen Werke des hochverdienten Kirchencomponisten Johann Ev. Habert empfehlend aufmerksam." [1])

Durch die vielen Zeitungen, welche über den Katholikentag berichteten, wurde dieser Beschluss in den weitesten Kreisen bekannt. Damit man auch Näheres über das Unternehmen wisse, wurde eine Notiz darüber von Ried aus an etwa 100 Zeitungen versandt.

---

[1]) Bericht über den IV. allgemeinen österreichischen Katholikentag. Salzburg 1896, Seite 219, 377, 397.

Als nicht lange darauf eine Generalversammlung des oberösterreichischen Diöcesan-Cäcilien-Vereines in Wels stattfand, traten auch Wintermayr und Hartl, ebenso Fuchs und Klinger, als Redner auf; Hartl wurde zum Ausschussmitgliede gewählt, während der Schriftführer Professor Fuchs für den zurücktretenden Abt von Lambach die Obmannstelle übernahm. Schriftführer wurde der Landesrath Victor Kerbler. Es wurde beschlossen, die nächste Generalversammlung in Ried zu halten.

83. Die letzten Arbeiten.

Neben den Arbeiten des Actionscomités gieng die rastlose Thätigkeit unseres Künstlers einher. Die Messeinlagen wurden vermehrt. Manche alte Composition erhielt eine neue Gewandung. Am 15. December 1895 schreibt Habert an Breitenbach: „Zum Componieren komme ich nun selten mehr. Ich möchte Ihnen manches copieren. Aber ich komme nicht dazu. Es kommt mir vor, als würden die angefangenen Messen nicht mehr fertig werden. Ich habe angefangen, einige anders zu instrumentieren, indem ich mit den Naturtrompeten und Naturhörnern aufräume; auch kommen noch manche Instrumente hinzu, und so werden sie wirksamer werden. Sobald ich kann, werde ich Ihnen eine Suite für großes Orchester abschreiben. Ich schreibe gerade Duppliertimmen derselben, da ich hoffe, dass sie im nächsten Sommer, vielleicht noch im Frühjahre, vom Curorchester in Karlsbad gespielt werden wird." Zu den unfertigen Messen gehörte die zu Ehren des heil. Benedikt, von welcher das Credo fehlte. Das Kyrie und Gloria sandte Habert im Juni [1]) 1896 nach Einsiedeln, wo man inzwischen mehrere Nummern des Liber gradualis aufgeführt hatte. [2])

Im Herbste 1895 hatte Habert einen Zögling der Linzer Lehrerbildungsanstalt zu unterrichten, welcher wegen ungenügender Leistungen im Orgelspiele zu einer Nachprüfung war verhalten worden. Nachdem er über die Ferien den Unterricht bei Habert genossen, bestand er die Prüfung mit Leichtigkeit. Indem aber Habert in das Lehrbuch, das die Lehramtszöglinge in Linz gebrauchten, Einsicht nahm, fasste er den Entschluss, ein solches zu schaffen. Am 10. November 1895 reichte er das Manuscript einer kleinen praktischen Orgelschule zur Approbation beim Unterrichtsministerium ein. Am 8. Jänner 1896 wurde ihm bedeutet, dass die

[1]) 12. Juni.

[2]) Breitenbach an H., 14. April 1896.

Entscheidung über die Eignung des vorgelegten Lehrbuches zum Unterrichtsgebrauche an Lehrerbildungsanstalten erst erfolgen könnne, wenn ein gedrucktes Exemplar vorliege und auch in Bezug auf typische Ausstattung sowie rücksichtlich der Höhe des auf dem Titelblatte anzugebenden Ladenpreises kein Anstand erhoben werde; ferner müsse dem Titel der Zusatz: „Zur Verwendung beim Musikunterrichte an Lehrerbildungsanstalten" hinzugefügt werden. Das Manuscript erhielt er zurück. Nun hatte Habert aber kein Geld, um das Buch drucken zu lassen. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als es bis auf bessere Zeiten beiseite zu legen. [1])

Der wenn auch kurze, doch erfolgreiche Unterricht, welchen Habert jenem Lehramtszöglinge gab, brachte ihn auch auf den Gedanken, der wohl schon durch die in Aussicht stehende Berufung nach Wien nahe gelegt war, eine Kirchenmusikschule zu errichten. Sollte es mit Wien nichts werden, so hätte Habert auch in Linz den Plan realisieren mögen. Doch auch hier öffnete sich keine Stelle und bezüglich Wiens schreibt Habert am 10. November 1895 an Battlogg: „Bruckner hat die Vorlesungen auf der Universität wieder angekündigt; wie ich aber erfuhr, ist er wieder sehr krank (Wassersucht). Solange er activ ist, ist eben der Platz nicht frei, den man mir vermeinte."

Aber in Gmunden selbst hatte Habert, als er diese Zeilen schrieb, mit dem Unterrichte eines jungen Geistlichen begonnen. Von St. Florian nämlich schrieb der Chorregent Professor Deubler am 21. October 1895, der Herr Prälat wünsche, daſs Habert den für Musik talentierten Priester Franz Müller in der Harmonielehre, besonders auch in der Harmonisierung des Chorals, im Contrapunkte und Orgelspiele vollends ausbilde. Die Sache war bald geordnet, Müller traf in Gmunden ein und die Kirchenmusikschule war gebildet. „Mit der Schule," schreibt Habert an Battlogg, [2]) „ist es also früher etwas geworden, als ich glaubte. Wenn es öffentlich bekannt wäre, könnte es ja sein, daſs noch mehr kämen und käme dann den einzelnen billiger. In den Tagesblättern will ich die Sache nicht bekannt geben."

Die kleine Orgelschule sollte indessen nicht lange im Manuscripte liegen bleiben. Neu bearbeitet und durch 27 Kirchenlieder ergänzt sandte sie Habert, zwar nicht gedruckt, sondern wieder im Manuscripte, am 9. April 1896 an das Unterrichtsministerium ein. Das kam so. Das Gesangbuch für die österreichische Kirchenprovinz bekam in den letzteren

---

[1]) H. an Battlogg, 2. Februar 1896.

[2]) 29. October 1895.

Jahren auch in jenen Diöcesen, für die es zunächst bestimmt war, das ist Wien, Linz und St. Pölten, eine mehrfache Concurrenz. In Wien stellte Latschka ein Gesangbuch zusammen, und Kretschmann schrieb die Begleitung dazu. In Linz entstanden für einzelne Schulbezirke ähnliche Büchlein, für die sich die Lehrer einsetzten und zwar mit Erfolg, da das dem Diöcesan-Cäcilien-Verein gehörige, beim Pressvereine hergestellte Büchlein mit 40 Kreuzern für die größere Verbreitung unter den Schulkindern zu theuer war. Da der Pressverein mit den Preisen nicht zurückgehen wollte, so ließ der Cäcilien-Verein die 7. Auflage im Jahre 1894 in Leipzig drucken und konnte dann auf 28 Kreuzer herabgehen. Jetzt gab der Pressverein selbst ein neues Büchlein heraus, das er um sieben Kreuzer verkaufte. Selbstverständlich enthielt es keine Noten. In St. Pölten handelte es sich vorzugsweise um die Auswahl der Lieder. Lambert Karner und einige andere wünschten mehr alte Lieder, die aber dem Volke unbekannt waren, hingegen die Weglassung mancher neuerer. Dechant Gabler und die meisten Seelsorger wünschten im Gegentheile die Weglassung solcher alter Gesänge, die sich doch nie einbürgern würden und die Aufnahme einiger volksthümlicher Lieder. Während Karner sich an Piel in Boppard am Rhein um eine Orgelbegleitung wandte, verkehrte Gabler mit Habert, um dessen Zustimmung zu den geplanten Änderungen, wie auch die Begleitung der neuen Lieder zu erhalten. Er schreibt am 15. Februar 1896: „Karner und der hiesige Cäcilien-Vereinsausschuss unterhandeln seit fast zwei Jahren mit dem Cultus- und Unterrichtsministerium und dem Ordinariate wegen Herausgabe eines Gesangbuches für die Diöcese St. Pölten und einer Ausgabe desselben auch für Lehranstalten und Volksschulen. Es war das opus bis auf Orgelbegleitung durch Piel zur Einsendung nach Wien fertig, da schickte dasselbe vorher noch der Bischof. Ich nahm noch P. Robert und P. Isidor zu Mitreferenten, und der Bischof sandte das alles an Bischof Katschthaler, den ihm die Cäcilianer als ihre Autorität anpriesen, sicher weil er unser Gesangbuch verurtheilt hatte. Nun hören Sie — Katschthaler rühmte unserm Bischof mein Referat als ausgezeichnet und rieth, das gedachte opus fallen zu lassen, dafür aber unseres für eine zweite Auflage besorgen zu lassen. Auf Einladung des Bischofs war ich gestern in St. Pölten und fand Folgendes Genehmigung: 1. Gesangbuch für ‚Kirchenprovinz‘, nicht für die Diöcese St. Pölten. 2. Etwa 20 Lieder weg, 10 neu. 3. Ein Comité à 3 in jeder Diöcese ad hoc. Das Orgelbuch macht Habert. Nun soll ich Wien und Linz dafür gewinnen. Ich gehe nächstens nach Wien und dann nach Linz .... Ob

Wien mitthut? Das Ministerium wartet auf die Vorlage des St. Pöltener Ordinariates."

Habert antwortete,[1]) er sei bereit, mitzuthun an einer Verbesserung des bestehenden Buches, und sei froh, dass es nicht zu einem neuen Gesangbuche für St. Pölten komme. Wohl bedauert er den oberösterreichischen Cäcilien-Verein, der noch einen großen Vorrath der alten Büchlein habe. Dass aber der St. Pöltener Cäcilien-Verein die Kirchenlieder im Auslande harmonisieren lassen wollte, während ihm die Approbation der kleinen Orgelschule vor der Drucklegung verweigert wurde, das veranlasste Habert, sich direct an die Person des Cultusministers zu wenden. Am 17. März schreibt er an Gabler, er habe soeben an den Herrn Minister geschrieben und ihm überhaupt das Wirken der Cäcilien-Vereine geschildert. „Ich stellte ihm vor, dass man sich doch ein Armutszeugnis ausstellt, wenn man in Österreich niemanden findet, der ein Kirchenlied harmonisieren kann. Wir dürfen Österreich im Auslande ehrenvoll vertreten, aber in Österreich darf von uns auf den Chören nichts aufgeführt werden. Die Geschichte lehrt aber, dass die Kunst nur durch kräftige Unterstützung hoher Herren zur Blüte gelangte, und dass deshalb in Österreich das nicht geschehen wird, weil man uns in Österreich nur bekämpft. Auch fehlt uns eine kirchliche Musikschule, in welcher Chorregenten, Organisten und Musiklehrer für Lehrerbildungsanstalten herangebildet werden. Es ist vom Übel, schrieb ich, sagten die Historisch-politischen Blätter in München, wenn in Sachen der Kirchenmusik Leute zu bestimmen haben, die wie z. B. Karner, Monsignore Karlon von Liturgie sehr viel, von der Musik aber wenig verstehen. — Karner soll Ihnen Piels Orgelbegleitung senden. Ich habe Herrn Minister geschrieben, dass ich mich nicht fürchte, wenn z. B. einem Brahms meine Orgelbegleitung vorgelegt wird."

Auf dieses Schreiben an den Minister erhielt Habert die Erlaubnis, seine kleine Orgelschule noch einmal vorlegen zu dürfen,[2]) und das that er, wie gesagt, am 9. April, nachdem er sie nochmals umgearbeitet und mit einem Anhange von Kirchenliedern versehen hatte, aus dem die Lehramtscandidaten die Begleitung solcher Lieder praktisch erlernen konnten. Von Gabler hatte Habert inzwischen die freudige Nachricht[3]) erhalten, dass sich auch eine Versammlung der Dechante am 1. April, in

---

[1]) 17. Februar 1896.

[2]) Habert an Gabler 17. März 1896.

[3]) 2. April 1896.

welcher der Bischof die Sache vortrug, einmüthig für die Beibehaltung des Gesangsbuches, beziehungsweise für die 2. Auflage aussprach, was Habert mit einer auf einer Correspondenzkarte [1]) geschriebenen Alleluja-Composition beantwortete.

Die Verständigung mit Wien und Linz war nun die weitere Aufgabe, der sich Gabler zu unterziehen hatte. Habert seinerseits erhielt im Juni vom Ministerium den Bescheid [2]), daß die Approbation der kleinen Orgelschule unter der Voraussetzung in Aussicht gestellt werde, dass nach erfolgter Drucklegung des Buches in Bezug auf typische Ausstattung und rücksichtlich der Höhe des Ladenpreises sich kein Anstand ergebe. Sogleich als Habert diesen Bescheid mit dem rückfolgenden Manuscripte erhielt, schickte er [3]) dieses nach Leipzig zum Drucke und benachrichtigte natürlich Gabler von dem glücklichen Erfolge. Dieser war nicht so schnell zu seinem Ziele gelangt bezüglich Linz und Wien. Er machte sich bereits mit dem Gedanken vertraut, auch ohne die angestrebte Verständigung für St. Pölten allein vorzugehen. Am 8. Juli sandte er nach Gmunden die etwa aufzunehmenden Melodien zur Harmonisierung. Wenn sie fertig wären, würde er sie in St. Pölten vorlegen, das Weitere würde sich geben. Als er am 20. Juli ersuchte, sie so bald zu schicken, dass er bis Mitte August alles geordnet in St. Pölten vorlegen könnte, schrieb Habert [4]): „Bitte um etwas Geduld. Seit Wochen sind die Orgelbauer hier, und ich muss daher häufig dabei sein, eine Correctur der Denkmäler der Tonkunst liegt hier, wegen welcher ich drangsaliert werde, nun bin ich auch noch einige Tage schon unwohl, dass ich nichts machen kann. Hoffe aber doch bis zum 1. August fertig zu werden.“

Der neue Orgelbau lag unserm Künstler, der durch 35 Jahre die alte Orgel gespielt hatte, ungemein am Herzen. Wie er sich an der Herstellung des Planes lebhaft betheiligt hatte, so wollte er jetzt bei der Aufstellung, welche von Lachmayr in Urfahr besorgt wurde, alles mit ansehen. Am 12. Juni schrieb er an Breitenbach: „Nächsten Montag den 15. geht's über die Orgel los. Habe länger warten müssen auf sie als Vater Jakob auf die Rachel.“ Am 20. Juli konnte er an Battlogg schreiben: „Gestern haben wir beim Amte schon mit 4 Registern der neuen Orgel gespielt; hoffentlich ist sie in 3 Wochen fertig.“

[1]) 3. April 1896.
[2]) 5. Juni 1896.
[3]) 9. Juni 1896.
[4]) 22. Juli 1896.

Auch die Denkmäler der Tonkunst nahmen die Zeit und Kraft Haberts ununterbrochen in Anspruch. Theils musste die Ausgabe selbst fortgesetzt, theils eine Volksausgabe vorbereitet werden. Und nicht nur, was unter seinem Namen erschien, arbeitete er. Am 5. October 1895 schreibt er an Battlogg: „Nun habe ich die Correctur der Oper Pomo d'oro von Cesti zu besorgen, die nächstes Jahr in den Denkmälern erscheinen wird.“ Und am 20. Juli 1896: „Ich werde nächstes Jahr daran nicht betheiligt sein; habe aber gerade eine Correctur von Frohberger'schen Orgelcompositionen hier.“

Daneben arbeitete er an der Vervollkommnung der theoretischen Werke, begann zweistimmige Offertorien zu componieren [1]), schrieb zahlreiche neue Orgelcompositionen und half den Verlegern Breitkopf und Härtel in der Herstellung eines sehr bemerkenswerten Kataloges. Zu den Offertorien wurde er durch eine Musikbeilage der Regensburger „Musica sacra“ angeregt. Er schreibt am 29. Mai 1896 an Battlogg: „Ich habe zweistimmige Offertorien angefangen. Haberls letzte Beilagen, die er unlängst mit Nr. 9 der ‚Musica sacra‘ versandte, sind ja zum größten Theile das reinste Stroh.“ Eine ähnliche Anregung empfieng er für eine Messcomposition, bei der er versuchen wollte, in wie kurzer Zeit man eine solche nach cäcilianischen Mustern fertig bringen könne. Er machte sie in 7 Stunden.

Die Orgelcompositionen bilden das 5. Heft zu den vorausgegangenen 4 dieser Art und ein ABC-Büchlein für angehende Organisten. Der betreffende Katalog aber war der zweite der von Breitkopf herausgegebenen historischen Musikkataloge. Am 17. December 1895 schrieb Dr. Ludwig Volkmann, Theilhaber der Firma Breitkopf und Härtel: „Ihr an die Firma Breitkopf und Härtel gerichteter liebenswürdiger Brief anläßslich der historischen Musikbibliotheken sowie meines Eintrittes in die Firma hat mich so erfreut, dass ich nicht verfehlen möchte, Ihnen für die darin ausgesprochenen freundlichen Gesinnungen aufrichtig zu danken. Besonders erfreut bin gerade ich über Ihr Interesse an den ‚Historischen Katalogen‘ insofern, als ich dieselben persönlich bearbeitet und abgefasst habe; Ihre freundliche Anerkennung ermuthigt mich umso mehr, auf diesem Wege weiter zu arbeiten!“ Am 19. Mai 1896 derselbe: „Das liebenswürdige Interesse, das Sie seinerzeit dem ersten Heft unserer ‚Historischen Musikbibliotheken‘ entgegenbrachten, veranlasst uns

[1]) Habert an Battlogg, 29. Mai 1896.

heute gelegentlich der Vorbereitung des zweiten Heftes dieser Reihe mit einer Bitte an Sie heranzutreten. Das zweite Heft soll, wie wir Ihnen schon andeuteten, unter dem Titel ‚Musica sacra' die geistliche Gesangmusik unseres Verlages in historischer Gruppierung darbieten; die Unterabtheilungen sind: I. Passionen. II. Messen; Requiems gesondert, Anhang einzelne Messensätze, Offertorien 2c. III. Hymnen. IV. Psalmen. V. Litaneien und Lamentationen. VI. Motetten. VII. Cantaten. VIII. Oratorien. — Ein großer Theil des Manuscriptes ist schon fertig und wird gesetzt. Wir gestatten uns nun die ergebene Anfrage, ob wir Ihnen wohl nach und nach die Correcturbogen zusenden dürfen, damit Sie das Ganze einer freundlichen Durchsicht und fachmännischen Prüfung unterziehen können, bevor der Druck vorgenommen wird. Da dieses Heft Ihr eigenstes Gebiet behandelt — auch eine stattliche Reihe Ihrer Werke enthalten wird — so hoffen wir, dass Sie gern einiges Interesse daran nehmen werden. Im Falle einer freundlichen Zustimmung könnten wir Ihnen die ersten Abschnitte sogleich zusenden, und sehen deshalb Ihrer gefällig baldigen Rückäußerung entgegen."

Bereitwilligst übernahm Habert die ihm angetragene Arbeit. Wie sehr er sie zur Zufriedenheit Volkmanns löste, ersehen wir aus dessen Zeilen vom 12. Juni: „Für Ihre so außerordentlich liebenswürdige und ausführliche Mithilfe an der ‚Musica sacra' können wir Ihnen nur immer wieder unseren herzlichsten Dank aussprechen. Ihre Angaben sollen bestens berücksichtigt werden! Heute gestatten wir uns, Ihnen die Cantaten zuzusenden, denen die Oratorien baldigst als Schluss nachfolgen werden."

Die in der 2. Abtheilung bei den Messen genannten Offertorien hätte Habert wohl gerne unter den Motetten gesehen, diese Änderung nahm aber Volkmann schließlich doch nicht vor, weil sie zu kostspielig geworden wäre.[1]) Der Katalog enthält am Beginne jeder Abtheilung eine historische Einleitung; der Werke Haberts, die in vier Abtheilungen vertreten sind, wird in der Einleitung zum 2. Theile in Verbindung mit jenen von Franz Liszt, Max Bruch, Albert Becker und Edgar Tinel gedacht.

84. Abschied nehmen.

In Einsiedeln war, als Habert die erwähnten Stücke der Benedictus-Messe an Breitenbach sandte, der alte Abt Basilius Oberholzer nicht mehr am Leben. Nachdem er durch 20 Jahre dem Stifte vorgestanden,

[1]) 23. Juni 1896.

hieß es Abschied nehmen. Im October[1]) 1895 benachrichtigte Breitenbach unsern Künstler, der Abt sei sterbenskrank. Habert antwortete[2]): „Sollten diese Zeilen nach Einsiedeln kommen, da der gnädige Herr Prälat noch lebt, so würde ich bitten, wenn es möglich ist, ihm noch meinen herzlichen Dank zu vermelden für das Vertrauen, das er mir geschenkt hat und für alle erwiesene Güte. Wir beten täglich gemeinsam für ihn. Wenn er im Himmel ankommt, möge er auch unser gedenken!" Der Brief schließt mit folgendem Gruße: „Recht herzlichen Gruß. Gott wird Ihnen schon wieder einen Abt geben nach seinem Herzen, dem Stift zur Zier." Der Abt lebte noch einige Wochen. Am 28. November um $^1/_2$3 Uhr morgens starb er. Breitenbach meldete dies am gleichen Tage nach Gmunden mit dem Beifügen: „Ihren Auftrag habe ich ihm seinerzeit getreulich mitgetheilt; er äußerte seine Freude darüber und erkundigte sich einläſslich über Ihr Befinden, Ihre Arbeiten u. s. w."

Der neue Abt war der bisherige Stiftsdecan Columban Brugger, der in dieser Lebensbeschreibung schon als Musiker genannt wurde. Habert beantwortete die Nachricht von dem erfolgten Wechsel also[3]): „Mit herzlichem Bedauern haben wir von dem Leiden und Hinscheiden des seligen Abtes Basilius erfahren. Ein langes Leben mit reichen Verdiensten liegt hinter ihm, und er wird sich nun in Ewigkeit freuen, da er nur für Gott gelebt und gearbeitet hat. Die Ernennung des hochwürdigen P. Columban zum Abte habe ich der Frau vorausgesagt. Ich bin deshalb kein Prophet; aber dessen Ernennung zum Decan ließ schon erkennen, in welchem Ansehen er im Stifte steht. Bitte dem hohen Herrn meine herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Die Frau meinte, Sie sollten den Herrn Prälaten einladen, mit Ihnen Gmunden zu besuchen. Schön wäre es." Darauf antwortet Breitenbach[4]): „Habe dem gnädigen Herrn mitgetheilt, was Frau Habert gemeint. Ja sagte er zwar nicht, aber auch nicht Nein, sondern lachte gemüthlich dazu."

In einem späteren Briefe an Breitenbach[5]) erwähnt Habert seine cäcilianische Messe: „Aus Spaſs, um zu zeigen, daſs man cäcilianische Messen in einem Tage machen kann, habe ich vor acht Tagen eine für 4 Stimmen und Orgel geschrieben. Die Messe war in höchstens 7 Stunden

---

[1]) 19. October.

[2]) 22. October 1895.

[3]) 15. December 1895.

[4]) 31. December 1895.

[5]) 27. April 1896.

fix und fertig. Da braucht man eben nicht viel zu studieren und meditieren." Darauf Breitenbach[1]): „Der hochwürdige gnädige Herr hat Freude gehabt, als er las, wie Sie eine cäcilianische Messe fabriciert hätten, und wie Sie das in circa 7 Stunden zustande gebracht. Das sei wohl möglich, meinte auch er."

Auch in Gmunden gab es um diese Zeit einen Abschied, und Habert meldete ihn nach Einsiedeln. Seine Schwägerin, die Schwester seiner Frau, die mit dieser seit 20 Jahren auf dem Chore gesungen, Hermine Czech, war am 1. Mai 1896 gestorben. „Wir verlieren an ihr sehr viel, da sie nicht blos auf dem Chore gern ausgeholfen hat, sondern auch im Hauswesen, Kleidermachen 2c."[2])

Neben dem passenden Troste schreibt Breitenbach hierauf Folgendes[3]): „Herr Stehle hat vor circa 2 Wochen auch seinen Sohn verloren, den gewesenen Organisten in Winterthur; Stehle war nachher bei mir, erkundigte sich nebenbei auch um Ihre Gesammtausgabe; ich wies sie ihm vor, er durchgieng einiges und bedauerte, dass man einige Stücke (so z. B. die Weihnachtssachen) nicht einzeln haben könne; er sprach sehr anerkennend über diese Compositionen, — versicherte mich wiederum (früher schon einmal schriftlich), dass er sich mit Habert ausgesöhnt habe."

Auf dieses hin schrieb Habert dem Domkapellmeister Stehle und drückte ihm seine Theilnahme an dem Verluste seines Sohnes aus. Stehle antwortete[4]): „Herzlichsten Dank für Ihre freundliche Theilnahme mit dem Wunsche, dass der Herr Sie vor so schwerer Heimsuchung bewahren möge! Das thut sehr wehe!! Nach dem Tode meines unvergesslichen Eduard war ich in Einsiedeln und habe dort Ihre instrumentierten Introiten 2c. gesehen, die mir ausgezeichnet gefallen haben. Ich habe sehr selten Instrumentalmusik, nur drei- bis viermal im Jahre: Ostern, Weihnachten, Gallusfest (Os justi) und Pfingsten, wenn es, wie heuer, in Mai fällt. Wenn die Sachen einzeln zu haben sind, werde ich auf nächstes Jahr für meinen Chor (100 Sänger) anschaffen und aufführen; das ganze große Sammelwerk darf ich meiner Administration nicht zumuthen! Welches ist Ihre brillanteste Instrumentalmesse? Würde gern wieder eine neue nehmen."

---

[1]) 3. Mai 1896.
[2]) 1. Mai 1896.
[3]) 3. Mai 1896.
[4]) 20. Mai 1896.

Die Antwort Haberts läßt sich aus Stehles folgenden Zeilen [1]) erkennen: „Freundlichsten, allerbesten Dank für Ihre werten Zeilen vom 23. vorigen Monats und die Musikalien von Breitkopf und Härtel, die nun angekommen sind. Sie haben mir damit eine rechte Freude bereitet, und ich werde diese wertvollen Sachen im ‚Chorwächter‘ gebürend erwähnen, soweit der etwas beschränkte Platz es erlaubt — von einer auch nur halbwegs erschöpfenden Besprechung eines solchen riesigen Werkes, wie das Liber Gradualis ist und wird, kann ja keine Rede sein! Sobald die instrumentierten Sachen einzeln zu haben sind, werde ich sie aufführen; sogenannte ‚Orgelmessen‘ passen mir gegenwärtig weniger ... Ich werde Ihnen durch Breitkopf und Härtel meine kleineren weltlichen Sachen senden lassen, um mich einigermaßen für Ihre Liebenswürdigkeit zu revanchieren.“

Wieder dankt Stehle [1]) für zwei große Briefe, mit deren Inhalte er so völlig einverstanden sei, daß er sie im Chorwächter abdrucken lassen möchte — fürchtete er nicht, dadurch zu erneuerter Polemik Veranlassung zu geben. Die Recensionen der Werke Haberts werde er im Chorwächer bringen, was auch die Deutschen dazu sagen mögen.

Wirklich enthielt die Nummer vom August 1896 eine Beurtheilung der Orgelschule, der Preismesse und des Motettenbandes von Habert durch Stehle, die in jeder Beziehung bemerkenswert ist. Sie lautet: „Schon ein ganz oberflächlicher Durchblick der genannten, so verschiedenartigen Werke des österreichischen Kirchenmusik-Meisters erzeugt das sofortige Gefühl, daß man vor einer nicht gewöhnlichen Arbeits- und Schaffenskraft steht. Dieses ursprünglich instinctive Gefühl verwandelt sich bei näherem Einblicke in bewußte Überzeugung. Die Orgelschule ist ein reifes, zielbewußt angelegtes und mit aller Gründlichkeit ausgeführtes Unterrichtswerk, das von manchen heutzutage pilzartig aufschießenden Fabrikaten pro domo vortheilhaft absticht. Die Messe (beim belgischen internationalen Concurs 1866 preisgekrönt) ist ein sehr würdiges, ernstes und mit großer contrapunktischer Gewandtheit geschriebenes Werk. Neue Formen bieten und neue Bahnen eröffnen wollen derartige Werke diatonischer Classicität nicht, und man ist nicht berechtigt, diese Anforderungen zu stellen, von denen überhaupt viele bestreiten, daß sie zum Heile der Musica sacra seien. Die Messe ist Veranlassung zu einer

---

[1]) 3. Juni 1896.
[2]) 10. Juni 1896.

Controverse zwischen dem Autor und unserem seligen Generalpräses Dr. Witt geworden, über die wohl am besten Gras wächst. Auch Schreiber dieses ist (nicht durch seine Schuld) in dieselbe verwickelt worden, nimmt aber keinen Anstand, zu bekennen, dass er seine polemische Schrift heute überhaupt nicht mehr, oder aber ganz anders schreiben würde. Endlich das Liber gradualium. Das ist ein Werk, so großartig angelegt und im vorliegenden Bande so vielversprechend begonnen, dass man demselben den wärmsten Beifall nicht versagen kann und auf die Fortsetzung gespannt sein muss. Vorliegender 1. Band enthält die Wechselgesänge zu den Adventsonntagen, zum Weihnachtsfeste (1. und 3. Messe), die Feste vom 30. November bis 21. December und die drei ersten Messen des Commune Sanctorum. Die Adventsonntage sind, wie natürlich mit a capella Compositionen ausgestattet, die zu den Festen größtentheils mit Orchester und Orgel, für beide versteht Habert durchaus geschickt und angemessen zu schreiben. Sein Orchester ist begreiflich nicht das heutige „große' (in welchen Kirchen hätte man auch dies?), sondern das überall eingebürgerte Kirchenorchester: Streichquartett mit den gewöhnlichen Bläserstimmen, doch verwendet er zur Erzielung besonders glänzenden Colorits auch gelegentlich (z. B. im Weihnachtsoffertorium Tui sunt coeli) neben dem Streichquintett und Holzbläser-Octett, dem Hörner- und Posaunenpaare auch den festlichen Trompetendreiklang und die Pauken. (Die Pauken wurden als kirchliches Instrument von manchem schon beanstandet, unser Greith aber pflegte zu sagen: manchmal ist mir ein Schlag von der Pauke wertvoller, als ein Schlag vom Dirigenten!) Ein Bild von dem Reichtum des Gebotenen und der Gewandtheit der verschiedenen Bearbeitung eines und desselben Stückes bietet nur das Studium des großen 249 Seiten umfassenden Foliobandes. Schreiber dieses hat schon Chordirectoren sagen hören: ‚Wenn ich nur bei Instrumentalmessen nicht chorale Wechselgesänge aufführen müsste.' Gewiss haben die Herren da ganz recht. Auch ich habe mich für die drei bis vier Orchestermessen des Jahres, die ich habe, um instrumentale oder doch vocal-polyphone Wechselgesänge umgesehen. Hier ist, was wir suchen, säumen wir nicht, dankbar das mit musterhaftem Fleiße und meisterlichem Geschicke Gebotene zu ergreifen!"

Gewiss hätte diese auszeichnende Besprechung seiner Werke durch den Domkapellmeister von St. Gallen unserm Meister große Freude bereitet, wenn er sie ebenso noch vor seiner Erkrankung hätte lesen können wie einen Gruß aus Amerika, den er am 22. Juli erhielt. Am 17. März hatte Singenberger in Milwaukee 12 Exemplare der Messe in D für drei

Männerstimmen bestellt, um sie mit den Zöglingen des Lehrerseminars einzuüben. Dabei machte er die Mittheilung, dass er Haberts Pfingstgraduale wieder im Programme für einen im Sommer abzuhaltenden Organisten-Curs habe. Auch wünscht er, eine der zweistimmigen Messen nachdrucken zu dürfen, welche so schön seien. Er versäume keine Gelegenheit, Haberts Werke zu empfehlen, und er würde auch Beiträge für sein Blatt in Text oder Musik dankbar annehmen. Der Organisten-Curs fand zu Covington im Staate Kentucky (nächst Cincinnati) vom 7. bis 15. Juli statt. Mit ihm waren zwei Concerte und zwei Hochämter verbunden. Das erste Concert am 8. Juli enthielt folgende Stücke [1]): In virtute tua, achtstimmig von Witt. Adeste fideles, vierstimmig von Könen. Victimae Paschali, vierstimmig von Mitterer. Graduale für Pfingsten, vierstimmig von Habert. Offertorium für Pfingsten, vierstimmig von Haller. O Lilie rein, vierstimmig von Stehle. O Deus ego amo te, vierstimmiger Männerchor von Witt. Veritas mea, vierstimmig von Singenberger. O salutaris, siebenstimmig von Thielen. Ave Maria, vierstimmig von Karl Becker. O esca viatorum, vierstimmig von Piel. Tantum ergo, vierstimmig von Hanisch. Oremus pro Pontifice, vierstimmig von Singenberger. Dazu kamen noch Orgelcompositionen von Philipp Bach, Händel und Michael Fischer. Nun sandten am Tage nach dem Concert der Dirigent desselben und jene zwei hervorragenden Musiker, welche neben Singenberger die Vorträge beim Organistencurs hielten, folgende Postkarte nach Gmunden: „Hochverehrter Herr Habert! Gestern Abend habe ich im Kirchenconcert (vide Musica sacra) Ihr herrliches Graduale für Pfingsten aufgeführt. Alle sagen, dass es eine wahre Glanznummer war. Herzlichsten Gruß von Ihrem ergebenen Heinrich Tappert, Covington, Kentucky. Ihre Nummer war eine der schönsten auf dem Programme. Nur immer Muth! Per crucem ad lucem! Tausend herzliche Grüße von Ihrem P. Raphael Fuhr O. S. F., Quincy, Illinois. Noch unter dem Eindrucke Ihres herrlichen Pfingstgraduales übersendet Ihnen ein Unbekannter einen freundlichen Gruß über das Meer. C. Becker, Salesianum, Milwaukee.“

Das war ein schöner Abschiedsgruß aus der neuen Welt — — denn für Habert war die Stunde des Scheidens nahe.

Schon im Februar 1896 war er ein wenig leidend. Er schrieb an Klinger [2]): „Ich hatte wieder einen offenen Fuß vom Stehen beim

[1]) Regensburger Musica sacra, 1896, Nr. 11.

[2]) 26. März 1896.

Schreiben; auch in der Familie haben wir seit Neujahr eine Krankheit um die andere." Als im Juli die neue Orgel in der Aufstellung begriffen war, fühlte sich Habert vollständig abgemattet. Eine langjährige Schülerin Haberts, Marie Koch in Gmunden, schreibt hierüber dem Verfasser dieser Lebensgeschichte: „Die neue Orgel war schon im Frühjahr 1895 ein Hauptgegenstand seines Interesses; es war rührend, mit welch großer Freude und Liebe er davon sprach; damals erzählte er mir genau, wie er sich dieselbe ausdachte. Er freute sich so sehr, auf dem neuen Werke ein vollständiges Pedal zu bekommen und sagte immer, wenn die Orgel fertig sei, wolle er das Orgelspiel erst recht lernen und fleißig üben. Wenn er mir in der Orgelstunde die Register zog, sprach er oft davon, wie gerade zu dieser Stelle das oder jenes Register der künftigen Orgel besonders gut klingen werde. Als der Kostenüberschlag für die Orgel kam, zeigte er mir voll Freude, wie viele und welche Register erneuert werden müssten, wie die Zusammenstellung und Vertheilung der Register gemacht werde. Als endlich mit der Aufstellung der Orgel begonnen wurde, führte er mich nach jeder Stunde hinauf und zeigte mir, wie die Arbeit fortschreite, und wie praktisch Verschiedenes sei. Dass die Tasten aus Holz seien, hätten schon manche unschön oder gar lächerlich gefunden; er wisse aber, wie gut die hölzernen Tasten im Winter seien; er müsse ja in der Kälte darauf spielen. In meiner letzten Stunde, den 24. Juli, zwei Tage bevor er sich aufs letzte Krankenlager legte, sagte er, nun gehe er eine Zeit lang nicht auf die Orgel, sie werde eben gestimmt, da bringe ihn keine Macht hinauf, so schauerlich sei das anzuhören. In jener Stunde — wohl der letzten, die er überhaupt gegeben hat — sah Herr Habert unendlich müde und bleich aus; er gieng auffallend langsam im Zimmer hin und her und redete auch sehr langsam und mit Anstrengung; er musste sich ein paarmal sehr lang auf etwas besinnen — es war Unterricht in der Harmonielehre — so dass er mir schließlich einige Beispiele aus seinem Manuscript zum Abschreiben gab (sonst trug er meistens frei vor und ich musste mit seiner Hilfe, jedoch möglichst selbständig, Sätze bilden). Als ich nach seinem Befinden fragte, antwortete er, es gehe ihm nicht gut, er habe Kopfweh und fühle sich furchtbar matt; auch habe er in den letzten Nächten schlecht geschlafen. ‚Da habe ich,' sagte er, ‚unlängst eine ganze Nacht fortstudiert, in was für einer Tonart ich bin und in was für einer Tonleiter mein Bett liegt, und da habe ich mir so den Kopf zerbrochen und hab's halt nicht herausbringen können. Jetzt können Sie sich denken, was das für ein Schlaf ist und wie man sich

da elend und matt im Kopfe fühlt, wenn man morgens an die Arbeit gehen soll. Wie man nur so unsinniges Zeug zusammenträumen kann und wie einen das peinigt."

Am 26. Juli, einem Sonntage, war Habert noch beim Amte in der Kirche. Er war aber nicht mehr imstande, bis zu Ende zu bleiben. Mit Mühe, gestützt von seiner Gattin, konnte er sich noch in seine Wohnung begeben. Es ergriff ihn ein heftiges Fieber, er redete irre, und auch als der Geist sich wieder etwas klärte, blieb er doch sehr schwach. Er empfieng die heiligen Sterbsacramente.

Die Nachricht von seiner gefährlichen Erkrankung kam bald auch nach Ried. Welches Gefühl für diejenigen, welche eben daran waren, den Aufruf zur Subscription der Werke Haberts in die weite Welt zu senden! Wenn Habert nicht mehr imstande wäre, das auszuführen, wozu er sich nach Inhalt des Aufrufes bereit erklärte — was dann? Mit einem Bürstenabzuge des Aufrufes reiste Professor Hartl am 1. August nach Gmunden. Von Habert mit freundlichem Lächeln empfangen, zeigte er ihm den Aufruf. Der Kranke nahm ihn in seine zitternde Hand. Ganz leise sprach er Worte des Dankes. Wenn es ihm wieder besser gehe, werde er schon auch selber helfen, Subscribenten zu gewinnen.

Der Aufruf wurde versandt, und Frau Habert war bestrebt, durch die aufmerksamste Pflege ihres Gatten ihm auch das Zusammenwirken mit dem Actionscomité wieder zu ermöglichen. Am 3. August schreibt sie: „Theile Ihnen mit, dass im Befinden meines Mannes eine kaum merkliche Besserung zu erkennen ist. Die Versicherung aber bitte ich Sie entgegenzunehmen, dass, sobald es der Herr Doctor erlaubt, und er wieder leicht sprechen kann, ich Ihnen sofort Nachricht zukommen lassen werde."

Es mögen nun weitere Zuschriften der Frau Habert folgen: Am 10. August: „Theile Ihnen mit, dass ich, was geschäftliche Sachen sind, leider noch gar nichts mit meinem Manne machen kann. Seit gestern drängt das Blut mehr gegen den Kopf, daher ich nur das Nöthigste mit ihm sprechen darf. Hoffentlich wird es ja doch einmal anders werden."

Am 12. August: „Bitte um Nachricht, was ich mit den einlaufenden Briefen (die von Ihnen ausgesandten grauen Couverts) thun soll. Soll ich sie liegen lassen oder an Sie senden? Der Zustand meines Mannes steht so ziemlich am Gleichen."

Am 16. August: „Was das Befinden meines Mannes betrifft, theile ich Ihnen mit, dass es nicht schlechter ist, wir stehen eben einige

Tage am Gleichen. Wenn auch zagenden Herzens, hoffe ich doch, der liebe Gott schenkt uns den Vater noch einmal. Wie glücklich ich wäre, vermag ich Ihnen kaum zu sagen. Morgen folgen die grauen Couverts."

Am 17. August: „Soeben bekam mein Mann den Besuch des hochwürdigsten Bischofs von Linz. Sie können sich denken, welche Freude dies ihm machte. Hochderselbe erkundigte sich eingehend um seine Krankheit, tröstete ihn und legte ihm besonders ans Herz, sich ja zu schonen... Der Besuch hat ihn etwas erregt, doch hoffe ich, wird es keine Folgen haben."

Um hier einige Worte zur Erklärung einzuschalten, so fand der Besuch, bei welchem der Bischof auch ein ansehnliches Geldgeschenk zurückließ, gelegentlich der Reise des Bischofs nach Ischl statt, wo derselbe wie alljährlich am 18. August, als am Geburtstage des Kaisers, das Hochamt hielt. Um die Unterstützung der Familie Haberts machten sich auch die kunstsinnige verwitwete Gräfin Ernestine von Crenneville in Gmunden, ferner der Componist in Graz, Dr. Wilhelm Kienzl, verdient. Erstere wurde nicht müde, sich um das Befinden des erkrankten Meisters zu erkundigen und sandte immer wieder kräftigende Speisen und erfrischende Getränke. Letzterem gieng die Erkrankung Haberts umsomehr zu Herzen, als er ihn kurz vorher in Gmunden besucht hatte. Nun veröffentlichte er im Wiener „Fremdenblatte" einen Aufruf, um die kunstliebenden Kreise zur werkthätigen Unterstützung Haberts anzuregen. Besuche empfieng der Kranke nur sehr wenige und durfte sie auch nicht empfangen. Als Professor Hartl ihn ein zweitesmal besuchte, sagte Habert mit Bezug auf die Gesammtausgabe und die Werbung von Subscribenten: „Jetzt geht's vorwärts. Sie bringen's zusammen."

Die Briefe in den grauen Umschlägen mit vorgedruckter Adresse, die in Gmunden angekommen waren, waren in der That Bestellungen von Haberts Werken, also Erfolge des Aufrufes. Aus Schonung durfte man dem Kranken nur wenig von der Angelegenheit sagen. Als der Erzherzog Eugen die Werke subscribierte, machte Frau Habert ihrem Manne doch davon Mittheilung. Sie schreibt hierüber am 22. August: „Sehen Sie, die Nachricht meinte ich meinem Manne nicht vorenthalten zu können, ich sagte ihm davon. Er bezeugte große Freude, aber hinterher machte ich mir Vorwürfe, es hat ihn wieder sehr angegriffen. Wann doch einmal diese Schwäche weichen möchte. Er sagte heute selbst zu mir, das Nachdenken thue ihm noch weh. Hoffentlich kommt doch die Zeit, wo er reden und denken kann, wie und was er will. Ich muss mich in

Geduld fassen und äußerst behutsam sein. Das Allgemeinbefinden ist befriedigend, nur die Schwäche ist jetzt Hauptsache."

Wieder schreibt Frau Habert am 25. August: Über das Befinden meines Mannes kann ich Ihnen keine Besserung melden. Gestern und heute hat er sehr schwache Tage. Es wird Ihnen aus dem klar werden, wie sein Gedächtnis noch leidend ist, dass er heute meinen Namenstag, den er stets mit Freude begieng, ganz vergessen hat. Ich habe ihn nicht daran erinnert, um ihm keine Aufregung zu machen, denn er kam ja immer mit einem Flascherl Wein, das musste ich trinken; so sagte ich nichts, obwohl er mich um den Datum frug, ich nannte ihm den 25., aber keine Erinnerung. Vielleicht ist er morgen wieder besser. Keine Rede mehr vom Erzherzog, vom Bischof, alles verschwunden aus seinem Kopfe."

Am 29. August: „Heute kann ich Ihnen wenigstens die eine Nachricht geben, dass die Zunge endlich anfängt, sich zu lösen, infolge dessen mein armer Mann so empfindlich ist, dass er nur alles äußerst kühl genießen kann. Die Zunge ist hellroth wie ein frisches Fleisch. So soll sich auch der Rachen und Kehlkopf noch reinigen. Es geht eben gar langsam. Zwei Tage hatten wir jetzt mit 36 Grad, heute wieder 38—39. Jeden dritten Tag merkt man noch, wenn auch nicht großes Fieber, so doch immer noch eine Mahnung. Es sollte ganz ausbleiben, sagte heute Herr Doctor, weil, was in zwei Tagen wir vorwärts schreiten, der dritte Tag wieder verdirbt."

Dass Habert mit christlicher Geduld seine Krankheit litt, versteht sich bei seinem Charakter von selbst. Mit Frau und Kindern hielt er eine neuntägige Andacht, und wenn die Kinder zur bestimmten Stunde daran nicht dachten, erinnerte er sie selbst. Am Maria Himmelfahrts-Tage musste die Frau ihm die ganze Messe nach dem Kirchenjahre vorlesen, sowie nachmittags die Vesperpsalmen. Drei Tage vor seinem Tode sagte er zu ihr: „Geh', Louise, ich möchte so gerne das Salve Regina beten, kann aber die Worte nacheinander nicht finden." „Da die Kinder," schreibt Frau Habert später, [1]) „eben alle hier waren, so rief ich sie, setzte meinen Mann im Bette auf, und wir knieten bei seinem Lager und beteten mit ihm laut das Gebet. Da lachte er ganz selig und dankte mir innig dafür. Und dies war das letztemal, dass wir zusammen gebetet."

Den vorletzten Tag war er rechtsseitig schon gelähmt, er konnte die Zunge nicht mehr heben, folglich nicht mehr sprechen. „Er lallte nur

[1]) 16. October 1896.

mehr, ich konnte nichts mehr verstehen. Er schaute mich mit seinen treuen Augen nur immer so wehmüthig an, dass ich kannte, er möchte reden, kann aber nicht," schreibt Frau Habert,[1]) während Gräfin Crenneville erzählte, sie habe noch die Worte Salve Regina zu erhorchen vermocht. Der Leser wird sich jetzt erinnern, dass der Kapellmeister Ursus Jecker in Einsiedeln mit dem gleichen Gruße gestorben war.

Am 1. September nahm Gott die Seele seines treuen Dieners zu sich. In Salzburg wurde am selben Tage von der Section für Kunst und Wissenschaft des Katholikentages der schon erwähnte Beschluss gefasst, der am 3. September von der öffentlichen Versammlung angenommen wurde. Inzwischen war auch in Salzburg das Ableben Haberts bekannt geworden, und Professor Schindler empfahl daher die Resolution, welcher einige andere vorangegangen waren, mit folgenden Worten:[2]) „Die letzte Resolution empfiehlt die Unterstützung der Herausgabe der Werke eines österreichischen Musikschriftstellers Johann Ev. Habert, welcher dieser Tage gestorben ist und heute begraben wird. Seine Werke, welche in echt künstlerischer Weise componiert und zugleich ganz dem Geiste des christlichen Cultus entsprechend sind, sollen in einer Gesammtausgabe herausgegeben werden, die bereits begonnen worden. Die Section beantragt nun, der Katholikentag möge die Herausgabe der Gesammtausgabe dieses Künstlers dadurch unterstützen, dass die Anschaffung der Werke dieses Künstlers, die auch in einzelnen Bänden abgegeben werden, soweit es kirchenmusikalische Werke sind, den Katholiken empfohlen wird. Ich glaube, wir setzen dem für die Entwicklung der kirchlichen Musik so hochverdienten Künstler ein Monument und erfüllen eine Pflicht der Pietät, wenn wir dieses Werk empfehlen." Hierauf las der Redner die Resolution, welche einstimmig angenommen wurde.

Vormittags war die Versammlung in Salzburg, nachmittags um 3 Uhr fand das Leichenbegängnis in Gmunden statt. Der Zug bewegte sich vom Trauerhause, Bürgerschulstraße Nr. 2, aus, wo Habert im 2. Stocke gewohnt hatte, zum Friedhofe. Wie eine Correspondenz im Linzer Volksblatte[3]) besagt, war eine außerordentliche Anzahl Freunde, Studien- und Kunstgenossen aus nah und fern herbeigeeilt. Sämmtliche Behörden von Gmunden hatten ihre Vertreter gesendet. Die Lehrkörper der Schulen waren vollzählig vertreten. Auch die Musik des Veteranen-

[1]) 16. October 1896.

[2]) Bericht 2c., S. 397.

[3]) 6. September 1896.

vereines, der katholische Gesellenverein und eine mehrgliedrige Abordnung des Diöcesan-Cäcilien-Vereines nahmen theil. Den Conduct führte ein Vetter des Verstorbenen, P. Columban Habert, Benedictiner in Seitenstetten, 24 Priester begleiteten außerdem die Leiche, darunter der Dechant in Ischl Franz Weinmayr und Domherr Helletsgruber aus Linz. Die Zahl der Leidtragenden, die dem Sarge folgten, war eine so große, wie man sie in Gmunden selten gesehen. Am Grabe sang der Männergesangverein einen ergreifenden Trauerchor. Am folgenden Tage um 9 Uhr wurde von der Pfarrgeistlichkeit ein feierliches Requiem gehalten, welchem eine große Volksmenge anwohnte. Es kamen hiebei Haberts Requiem in F-moll und das Libera von Max Stadler zur Aufführung.

Die Orgel war inzwischen fertig geworden. In wehmüthigen Tönen sang auch sie dem Organisten zum Abschiede: Requiem aeternam dona ei Domine, et lux perpetua luceat ei.

85. Selig im Herrn.

In zahlreichen Beileidsbriefen an die Witwe bekundeten die Freunde und Verehrer des verblichenen Meisters, soweit sie dies nicht persönlich thun konnten, ihre tiefe Trauer, ihre Wertschätzung Haberts und seiner Werke. „Ich verdanke meinem nun leider dahingegangenen Pathen manch glücklichen Erfolg auf meiner Künstlerlaufbahn und werde stets mit größter Liebe und Verehrung seiner gedenken. Er ist zwar todt — aber seine Werke, sein Name wird fort und fort weiter leben," schreibt Josef Untersberger aus München, ein Sohn des gleichnamigen Bildhauers in Gmunden. [1])

Der französische Professor der königlichen Prinzen von Württemberg, A. Marguillier in Paris, der ein Buch über das Salzkammergut herausgab, schreibt: [2]) „Was für eine Nachricht bekomme ich heute! Ich bin darüber ganz bestürzt und davon betrübt, vielmehr als ich es sagen kann: ich hatte eine so tiefe Freundschaft für diesen guten und lieben Herrn Habert! Ich dachte so oft an ihn, an unsere guten Gespräche! Wie kann dieses Unglück geschehen sein! An welcher Krankheit ist er denn gestorben?"

Manche seiner Schüler und Schülerinnen nennen ihn den überaus gütigen, hochehrenwerten, unvergeßlichen Lehrer, in anderen Briefen ist er der treubesorgte Familienvater und beste Freund. Lakomy in Wien

---

[1]) 5. September.

[2]) 5. September.

rühmt ihn als „einen ausgezeichneten Mann in des Wortes vollster Bedeutung [1])". Jordan Habert in Seitenstetten schreibt [2]): „Dein guter Mann wird vom Herrn für seine Treue und sein unerschütterliches Vertrauen jenen Lohn empfangen, welcher gottliebenden Seelen versprochen ist."

Nicht weniger ergriffen waren diejenigen, welche Habert zunächst als Künstler verehrten. Der Chorregent in Seitenstetten Marian Wenger [3]) ist „im Innersten erschüttert. Welcher Verlust für die Angehörigen! . . . Welcher Verlust für die Musik und besonders für die Kirchenmusik!"

Battlogg erfuhr die Todesnachricht in Innsbruck aus den „Tiroler Stimmen" am 3. September mittags. Abends schreibt er: „Mein Gott, ich erschrak zu Tode und mochte den ganzen Nachmittag weinen. Abends gieng ich in die Kapuziner-Kirche um zu beten, ich kann gar nicht sagen, wie traurig ich bin."

Dr. Kienzl schreibt [4]): „Ich bin tief erschüttert. Ruhe der Edle in Frieden!"

Dr. Adler [5]): „Der Treffliche hat nicht umsonst gelebt. Seine Werke werden dauernd Zeugenschaft ablegen von seinem rastlosen Schaffen. Ich selbst habe ihm zu danken für die treue Mitarbeiterschaft an unseren Denkmälern. Gern will ich den Dank auch auf seine Familie übertragen."

Thaddäus König [6]): „Habert hat sich den Himmel verdient: das möge Sie vor allem trösten! Ich bin ihm dankbar bis übers Grab hinaus und werde seiner beim heiligen Opfer stets gedenken."

Kretschmann sendet [7]) namens des Kirchenmusik-Vereines an der Votivkirche in Wien einen schönen Kranz „auf das Grab des verewigten, hochverdienten, noch lange nicht nach Gebür geschätzten Kirchencomponisten."

Die Musiker aus Oberösterreich, die mit Habert in Verbindung standen, waren zumeist persönlich beim Leichenbegängnisse. Pfarrer Klinger schreibt dessenungeachtet noch einen Beileidsbrief [8]): „Ich fühle mich gedrängt, Ihnen auch brieflich meine innigste Theilnahme über das viel zu frühe Hinscheiden Ihres Herrn Gemahles, das ein unermesslicher

---

[1]) 3. September.
[2]) 1. September.
[3]) 2. September.
[4]) 4. September.
[5]) 4. September.
[6]) 4. September.
[7]) 6. September an den Bürgermeister von Gmunden.
[8]) 4. September.

Verlust für die Kunst nicht weniger als für Sie und Ihre Kinder ist, auszudrücken. Und wie tief fühle auch ich diesen so überaus schmerzlichen Verlust nicht bloß aus dem Interesse für die Kunst, sondern auch aus dem der Freundschaft, in welchem Verhältnisse mit dem edlen Verblichenen durch volle 30 Jahre gestanden zu sein ich mich rühmen und glücklich schätzen kann. Der Selige hat die Talente, die ihm Gott verliehen und die ihm zugemessene Zeit seines Erdenwallens so eifrig und gewissenhaft und zur Ehre seines Herrn und Schöpfers benützt wie nicht leicht ein anderer, besonders seine Kunstgenossen. Darum staunen wir über die Fülle seiner Werke. Von ihm kann man mit Recht sagen: er hat sich verzehrt im Dienste Gottes und seiner Braut, der Kirche. Darum wird sein Name gesegnet sein und seine guten Werke folgen ihm nach. Ist ihm auch auf dieser Welt nur kärglicher Lohn beschieden gewesen, um so größer wird für ihn der Lohn im Himmel sein. Und dieser ist der wahre Lohn für irdisches Schaffen und für die geduldige Ausdauer in den herben Prüfungen dieses Lebens und für die treue Bewahrung des Glaubens und Vertrauens auf Gott — jener beste Theil, der denen, die nach ihm gezielt und ihn errungen haben, nicht mehr wird genommen werden. Ist auch Ihr gegenwärtiger Schmerz groß und gerecht, Sie dürfen es sich immer vor der Mit- und Nachwelt als Ehre anrechnen und sich freuen, in der innigsten Lebensgemeinschaft mit dem großen, unsterblichen Habert gestanden zu sein, dessen ganze Größe nun immer mehr den Blicken der Welt sich zeigen wird. Mit seinem Namen und seinem tragischen irdischen Geschicke wird auch der Ihrige stets verbunden sein und werden Sie auch darum das Andenken einer eines solchen Mannes würdigen Lebensgefährtin der Nachwelt hinterlassen. Ihr Gottvertrauen wird Sie in diesen harten Tagen aufrecht erhalten, und es werden gewiss auch für Sie wieder heitere Tage kommen.“

Auch Burgstaller, der Chorregent des neuen Domes in Linz, tröstet die Witwe[1]; es sei ein Trost für sie, dass ihr verewigter Gemahl ein so christlicher Mann war, der alle seine großen Talente, namentlich seine musikalischen, einzig demjenigen geweiht habe, von dem er sie erhalten, Gott, dem Urquell jeder Harmonie.

Der Chorregent des Stiftes Schlägl, Konrad Haas, schreibt[1]: „Nicht nur die Familie sondern auch wir Musiker tragen tiefen Schmerz

---

[1]) 3. September.

[2]) 5. September.

im Herzen um den vortrefflichen Meister der Composition und des gediegenen Spiels der Orgel. Die Basilius-Messe, welche mir der selige Meister geliehen und welche noch in meinen Händen ist, hat am 15. August ungemein Beifall gefunden, bei den geistlichen Herren sowie bei den vielen Andächtigen in der Kirche. Aus Wien waren zufällig viele anwesend und gaben ihr Staunen kund, dass man in Wien dergleichen Musik in den Kirchen nicht hört. Ich hatte keine Ahnung, dass der selige Herr Habert krank sei, sonst hätte ich ihm gleich über diese Aufführung berichtet."

Dass im Stifte Einsiedeln die Nachricht vom Ableben Haberts die innigste Theilnahme erweckte, lässt sich denken. Man wusste schon von seiner Erkrankung, und es wurden sowohl im Stifte als auch in zwei Frauenklöstern Gebete für seine Genesung verrichtet. Breitenbach war mit dem Abte eben in Luzern bei seinem Bruder (Musikdirector und Concertorganist daselbst), als es hieß, es sei ein Brief von Gmunden angelangt. „Das verheißt Unglück", sagte er gleich — und so war es. „Der liebe unvergessliche Name Joh. Ev. Habert stand in großen Lettern in schwarzem Rahmen vor mir; ich konnte mir den theuren Herrn lange nicht als todt vorstellen — und doch musste ich's glauben", schreibt er [1]), nachdem er wieder ins Stift zurückgekehrt ist. Von Luzern aus hatte, sogleich nach Empfang des Partezettels, der Abt ein Telegramm nach Gmunden gesandt.

Auch in Constanz regte sich warmes Mitgefühl. Der Münsterpfarrer G. Brugier versichert [2]) die Witwe seiner aufrichtigen Theilnahme und verspricht, dass er dem Entschlafenen ein treues, dankbares Andenken bewahren werde. „Hat er doch mir eine so schätzbare Sympathie stets entgegengebracht! Nun hört er die himmlischen Chöre und braucht sich nicht mehr mit Componieren, Umsetzen und Dirigieren abzuquälen! Gewiss wird er nicht mehr auf diese Erde, in dieses Jammerthal zurückkehren wollen, und das soll Ihr und der Ihrigen bester Trost sein. Der Herr aber, der sich den Vater der Witwen und Waisen nennt, wird Sie, die treue Gattin des trefflichen Mannes, nicht verlassen, dessen dürfen Sie gewiss sein."

Aus Amerika endlich schreibt ein dem Leser gleichfalls Bekannter [3]): „Verehrteste Frau Habert! Gestatten Sie mir, in wenigen Worten

---

[1]) 17. September.

[2]) 13. October.

[3]) 19. September.

mein innigstes Beileid und meine tiefgefühlte Theilnahme anlässlich des Ablebens Ihres hochverehrten Gatten auszudrücken. ‚Selig, die im Herrn entschlafen, ihre Werke folgen ihnen nach.‘ Von dem Verstorbenen gilt das im doppelten Sinne — er war ein guter, wahrer Christ, und er hat als Musiker für die Ehre Gottes gewirkt. Sie können sich denken, dass die Trauernachricht mich um so mehr getroffen, als dieses innerhalb so kurzer Zeit schon der zweite Todesfall ist, mit dem die mir so theure Familie Czech heimgesucht wird. Möge der liebe Gott, der in seiner Weisheit oft Wunden schlägt, aber auch Wunden heilt, Sie reichlich trösten und stärken und auch diesen herben Schlag zum Besseren wenden. Mit den aufrichtigsten Grüßen und der Versicherung des Gebetes für Ihren Gatten ergebenst Friedrich X. Katzer, Erzbischof von Milwaukee."

Die in den Beileidsbriefen vielfach ausgedrückten Segenswünsche für Haberts Witwe und Kinder begannen sich bald in einer zunächst für den Anfang erfreulichen Weise zu erfüllen. Die herzogliche Familie Cumberland in Gmunden, der Stadtpfarrer Mayr, der in Gmunden wohnende Schriftsteller Dr. Adolf Franz übten Werke des Wohlthuns. Die Stadtgemeinde Gmunden gewährte dem Sohne Haberts ein Stipendium zum Besuche des Gymnasiums, das in Gmunden gerade damals, 1896, errichtet wurde. Von Prag schrieb Dr. Adler am 15. October: „In der letzten Sitzung der Denkmäler-Commission wurde der Trauer über das Ableben Ihres Gemahls Ausdruck gegeben und die Kundgebung protokollarisch vermerkt. Zugleich wurde der Beschluss gefasst, Ihnen jenen Honorarbetrag, den Ihr Gemahl für eine früher übersendete Bearbeitung einiger Fux'scher Compositionen, die erst im Laufe der Jahre erscheinen dürften, noch nicht erhalten hat, jetzt anzubieten. Wollen Sie mir daher gefälligst eine Quittung, deren Formular ich beiliegend einsende, über den Betrag von 200 Gulden schicken, damit ich die Summe bei Herrn Artaria anweisen kann, von dem sie ausbezahlt wird. Zugleich möchte ich Sie fragen, wie es mit der Subscription der Werke Ihres seligen Gemahls steht. Ich werde bemüht sein, von der hiesigen ‚Gesellschaft‘ die Angelegenheit fördern zu lassen."

Ja die Subscription! Die Fortführung dieser Angelegenheit lag nun ausschließlich in den Händen des Actions-Comités in Ried. Zum Zwecke der Sichtung der Manuscripte und der Verfassung eines genauen Verzeichnisses der herauszugebenden Werke begab sich Wintermayr auf einige Tage nach Gmunden. Das Resultat war das Verzeichnis, welches

Breitkopf und Härtel in die nächste Nummer[1]) ihrer Verlagsmittheilungen nebst einer biographischen Skizze aufnahmen. Das Verzeichnis gieng auch in einen neuen Prospect vom 1. Februar 1897 über, mit welchem neuerdings agitiert wurde und worin es heißt: „Großen Männern pflegt man Denkmäler zu setzen. Das Denkmal Johann Ev. Haberts soll seine Gesammtausgabe sein.“ Nebst den früheren Mitgliedern des Comités hatte diesen neuen Prospect auch noch der Staatsanwalt in Ried Franz Höß unterzeichnet.

Eine größere Biographie war ein weiteres Ziel, das man im Auge behalten, und für das die Vorbereitungen getroffen werden musſten. Da fehlte es nun in verschiedenen Zuschriften nicht an neuen Lobsprüchen auf Habert und seine Werke. In einem Briefe von Breitkopf und Härtel in Leipzig heißt es[2]): „Ein tüchtiger, schaffensfreudiger und liebenswürdiger Künstler ist in ihm dahingegangen.“ Battlogg schreibt[3]): „Habert war ein Mann der Fürsehung, vielleicht wirkt sie auch nach seinem Tode erst recht bemerkbar fort. Wir wollen also beten.“ Der Hofkaplan in Traunkirchen und päpstliche Hausprälat Julius Cecconi bemerkt,[4]) er habe den Verstorbenen „sehr geachtet wegen seiner ausgezeichneten praktischen Methode, die Musik zu lehren und sie lieb zu machen, sowie wegen seiner festen Grundsätze und Verehrung des gregorianischen Kirchengesanges. Ich fand ihn fast immer mit alten Choralbüchern in der Hand. Daher war ich sehr erfreut, ihm eine Auszeichnung vom heiligen Vater, Leo XIII., erwirken zu können. Die Freude, die er selber, seine Frau und seine Kinder darüber hatten, werde ich nie vergessen! Auch in seiner letzten Krankheit drückte er mir darüber seinen innigsten Dank aus.“

Jene Schülerin, welche uns im letzten Capitel den Beginn der Krankheit beschrieben hat, Marie Koch, läſst sich über den bei Habert genossenen Unterricht also vernehmen[5]): „Beim Unterricht war Habert sehr gewissenhaft. Konnte ich etwas nicht ‚ohne Anstand‘ spielen, so musſte ich die betreffenden Takte unter seiner Aufsicht üben und zwar gewöhnlich erst mit jeder Hand allein, hierauf mit beiden zusammen je viermal hintereinander, bis es geläufig gieng; dann sagte er meistens: ‚Nur immer fleißig fortwiederholen! Das muſs alles ohne Anstand gehen.‘ Wenn ich

[1]) Nr. 47, November 1896.
[2]) 7. September.
[3]) 21. September.
[4]) 26. September.
[5]) October 1896.

noch so schlecht und fehlerhaft spielte, ungeduldig oder gar zornig wurde er nie; er blieb immer gleich freundlich und ruhig. Wenn wir an Bach kamen, war er sofort im größten Eifer; da wurde er lebendig und gesprächig; er zergliederte jedesmal zuerst den Bau des Musikstückes, erklärte die Eigenart, das Charakteristische, die besondere Schönheit irgend eines Theiles; dann verglich er wieder die verschiedenen Ausgaben mit derjenigen der Bach-Gesellschaft u. s. w. Nachdem es gründlich sachlich erklärt war, spielte er es vor, machte dabei auf manche Feinheiten des Vortrages aufmerksam; hierauf musste ich es nachspielen, und erst dann wurde mir das Musikstück zum Üben überlassen. Bei jeder Gelegenheit belehrte er mich; als ich ihm erzählte, dass ich die Matthäus-Passion gehört habe, entwickelte er mir die Entstehung der Passionsmusik. — Im Sommer stand das Clavier in Haberts Arbeitszimmer; während der kältesten Zeit im Winter wurde es ins Nebenzimmer gestellt, das etwas besser heizbar war. Trotzdem war es um 8 Uhr morgens immer noch nicht besonders warm. Da legte Herr Habert in die Ofenröhre eine Serviette, bis sie heiß war, und fuhr dann damit über die Claviatur; so kam er alle paar Minuten und wärmte aufs neue die Tasten, damit meine Finger nicht steif würden. Wollte ich ihn bewegen, doch diese Bemühungen zu unterlassen, so sagte er, auf seiner eisigen Orgel bekomme er auch steife Finger, daher wisse er, dass es sehr unangenehm sei, auf einer kalten Claviatur zu spielen. — Als ich die 100. Lection bei ihm hatte, sagte ich ihm, heute sei meine 100. Stunde. ‚Ach, hätten Sie mir's nur früher gesagt! Wenn ich das gewusst hätte!‘ Hierauf nahm er seine Kielfeder und schrieb, und zwischen hinein probierte er ganz leise neben mir auf dem Clavier — trotzdem corrigierte er aber jedesmal, wenn ich beim Spielen einen Fehler machte —; zum Schluss legte er mir ein kleines Musikstück vor, ‚Frisch vorwärts!‘ überschrieben; als ich es gespielt hatte, sagte er: ‚So, das gehört Ihnen, machen Sie nur so weiter.‘ Später zeigte er mir in seiner Clavierschule, dass er das Stück darinnen aufgenommen habe, nur in einer anderen Tonart, und zwar, damit sich die Schüler auch an die Vorzeichnungen gewöhnen. — Der Unterricht in der Harmonielehre war höchst fesselnd und interessant; er hätte nicht mehr klarer und fasslicher gegeben werden können. Bei jeder Gelegenheit wurde an Beispielen aus den Classikern die Anwendung des eben Gelernten dargelegt. Einmal musste ich als Hausaufgabe ein kleines Präludium fertigen, zu dem mir Herr Habert die zu berührenden Tonarten angab. Da dies nicht gut ausfiel, war mir etwas angst vor seinem Urtheil; als

ich ihm die Aufgabe übergab, äußerte ich daher, nun werde er mich recht auslachen. Da sagte er ruhig: ‚Ausgelacht wird niemand — im Anfang kann's nicht gleich recht werden; trösten Sie sich, mir ist's auch oft schlecht gegangen; das macht nichts.' — Wie er an Freud und Leid anderer theilnahm, ist wirklich rührend. Einmal als ich zur Lection kam, strahlte sein ganzes Gesicht vor Freude. ‚Haben Sie's schon gehört vom Untersberger? Der hat gestern eine große Bestellung von der Erzherzogin Marie Valerie bekommen' u. s. w. So vergnügt war er kaum je gewesen, und während der Stunde, oft mitten in einem Satz, fieng er wieder davon zu reden an, wie sehr er sich für seinen Freuud freue über das unerwartete Glück, das demselben zutheil wurde; das beschäftigte alle seine Gedanken."

Auch ein Urtheil des Chorherrn aus St. Florian Franz Müller, der in den letzten Monaten Haberts Schüler gewesen war, sei hieher-gesetzt. [1]) Es handelt zunächst über Habert als Künstler: „Er hat mir öfters gestanden, dass er vor dem Componieren kirchlicher Werke namentlich von Magnificat über den Text meditiere, wie er denn auch eine geradezu ascetische Bibliothek zur Verfügung hatte. . . Nicht das nächst Beste, was ihm eingefallen, hat er niedergeschrieben. Ganze Seiten hat er angekritzelt, bis er zu einem Cantus firmus den rechten und besten Contrapunkt gefunden. Seine Melodien sind immer edel und kunstvoll, er verfällt nie dem trivialen Tone und tummelt sich nie auf den musikalischen Gemeinplätzen herum. Habert hatte eine Productivität, wie kaum ein anderer. Er hat sie aber nicht ganz ausgenützt (wenn auch die Anzahl seiner Werke darauf hinzudeuten scheint). Er hat verhältnismäßig langsam gearbeitet, immer gefeilt, namentlich in seinen theoretischen Werken. Ein Vorzug seiner Musiktheorie, in dem er wohl noch Sechter übertrifft, ist die Logik. Eines gibt sich aus dem andern, eines baut sich auf dem andern auf. Im Unterricht war er von einer Gründlichkeit, die mitunter geradezu peinlich berührte. Alles musste verstanden, alles durch Beispiele bis zum Überdruss, möchte ich sagen, illustriert werden. Und da genügte nicht das nächstbeste an und für sich ganz richtige Beispiel. Schier fünfmal musste der Cantus firmus mit einem Contrapunkt versehen werden, immer besser, immer vollkommener, bis er endlich zufrieden war. Habert war unstreitig einer der ersten Musiktheoretiker und speciell an Logik und Gründlichkeit dürfte ihn kaum einer übertroffen haben. Habert war

---

[1]) 2. November 1896.

übrigens Autodidakt und auf Sechter und Fux eingeschworen. Diese galten bei ihm sehr viel, wenn er auch selbst an ihnen mitunter die Feile seiner tiefgehenden Kritik anlegte. Das Selbststudium raubte ihm seinerzeit oft ganze Nächte. Er konnte nicht einschlafen, bevor er die Sache verstanden, bevor er vom Zusammenhange mit dem Vorausgehenden (also schon damals die Hauptsache Logik) überzeugt war. . . Noch ein Wort über seine Schrift. Ich sage es, mir war sie lieber als mancher Stich. Alles nett, alles deutlich. Er war aber nicht nur in Noten Kalligraph, sondern ebenso in Current. Ich habe im Stadtpfarrhofe Gmunden seinerzeit von Habert ausgeführte Titelblätter vorgewiesen, die jeder Mensch für Druck oder Lithographie angesehen. In letzteren Jahren fand er natürlich nicht mehr die Zeit zu solchen Sachen, und sie stammen meist aus den jüngeren Jahren. — Auf etwas darf ich nicht vergessen: 1. auf seine Kenntnis speciell der Musikwerke älterer Zeit und des neueren Marktes und 2. auf seine universelle Bildung oder wenigstens auf sein universelles Interesse. Bach konnte er beinahe auswendig; was Sechter und Fux in der Theorie, das war ihm Bach noch mehr in der Praxis. Er war sein Abgott. Man sehe Haberts Orgelwerke an, und man wird in ihm etwas mehr als einen bloßen Epigonen des großen Orgelkönigs kennen lernen. Wann wäre je eine Unterrichtsstunde vergangen, wo nicht einer der vielen ‚Bach-Bände‘ aufs Clavier oder den Tisch wandern musste. Auf zwei Schläge hatte Habert, was er wollte und nun gieng das Analysieren an, so flink, so sicher, so klar, dass ich mich einmal meines stillen Staunens nicht mehr erwehren konnte, und auf meine musikalische Armseligkeit hinweisend in gänzlicher Verzagtheit ausrief: ‚Sie sind ein musikalischer Riese! Sie thun mit Bach um, als wenn Sie ihn selbst geschrieben hätten.‘ ‚Wenn Sie einmal 63 Jahre alt sind,‘ erwiderte er, ‚werden Sie es auch thun.‘ Diese Prophezeiung, die er wohl als ein Retourcompliment ausgesprochen haben mag, wird sich aber, falls ich überhaupt noch das Leben habe, nicht erfüllen, denn dazu brauchte ich Haberts Genie und zähen Fleiß. Je mehr ich bei ihm studierte, um so mehr wusste ich mit Sokrates, dass ich nichts weiß. Mit der Theorie spielte er nur so, die Gesetze des Contrapunktes, über deren Anwendung sich andere den Kopf zerbrechen, waren bei ihm das Einmaleins. Es gab kein opus, das er nicht verstand, analysieren konnte und — kritisierte. Das Letztere war so eine seiner Hauptleidenschaften; wenn wir von den älteren Meistern des 15., 16. Jahrhunderts (den Classikern in der Kirchenmusik) und den Classikern und Nachclassikern in der profanen Musik absehen, war er

nicht leicht mit einem Autor zufrieden, bald fehlte es an der Kunst, bald an der Klarheit, bald am einheitlichen Stile u. s. w. Habert hat vor meinen Augen manches Werk zerzaust, auf dessen inneren musikalischen Wert ich gebaut und geschworen hatte. Freilich es läſst sich auch nicht leugnen, daſs er hierin zuweilen gar zu weit gegangen, namentlich wenn er sich von einer — sagen wir — Animosität gegen *gewisse* Autoren leiten ließ. ‚Hätte ich den N. N. vor mir,‘ sagte er einmal, ‚ich würde ihn zerreißen,‘ weil dieser N. N. nach Haberts Ansicht den Orlando di Lasso etwas ‚modernisiert‘ hatte. Er hatte eine gute Feder, und seine musikalische Zeitschrift wäre ohne Zweifel lebenskräftig geblieben, wenn man Habert nicht im Stiche gelassen und verstehen hätte *wollen*. Wie Habert ein wahrhaft musikalisches Genie genannt werden muſs, so mangelte ihm nichtsdestoweniger auch nicht das Interesse für andere Dinge. Für Geschichte interessierte er sich ganz besonders. Er verstand mehr als zur Noth Latein, Italienisch, Französisch und Englisch. Über Malerei und Plastik redete er gerne. Die Theorie der ‚Gmundener Stürme und Winde‘ hat er mir einmal genau auseinandergesetzt. — Widerspruch war ihm nicht das Angenehmste. Ich komme hier auf seine *menschliche* Seite zu sprechen. Und er hatte ‚seinen Kopf.‘ Diese Starrköpfigkeit Haberts ist ja in engeren Kreisen geradezu sprichwörtlich geworden. Ganz kann ich in diesem Punkte meinen geliebten Meister nicht rein waschen, aber etwas doch. Meine Ansicht geht dahin: Ihm standen meistens Gegner gegenüber, die sich mit ihm an musikalischer Begabung und Bildung oft nicht im mindesten messen durften. Er sah daher alles besser ein, hatte von vielen Dingen eine richtigere Überzeugung. Nun und wovon Habert einmal eine *Überzeugung* hatte, da war eben alle Mühe verloren, ihm eine andere beizubringen, er blieb bei der seinen, er blieb — starrköpfig. In seinem Lebensgange muſs dieser Fehler geradezu *tragisch* genannt werden. Er war gar oft die Klippe, an der die guten Absichten seiner Freunde scheiterten. Bevor Habert zur Reclame seine Zuflucht nahm, bevor er durch ein unrechtes Wörtchen seinen Ruhm begründen sollte, wollte er auf denselben lieber ganz Verzicht leisten. . . Und wenn ich nun noch einige Gedanken hinwerfen sollte, was er als *Christ* gewesen, da möchten mir die Augen übergehen vor — Beschämung. Ich glaube kaum, daſs ich als Priester ein besseres, gottesfürchtigeres Leben geführt habe wie Habert als Laie und zwar als *musikalischer* Laie. In der Kirche voll Ernst. Jede Genuflexion, jedes Kreuzzeichen voll Ehrfurcht,

ganz aus dem Herzen. Kaum war ich um 12 Uhr aus dem Unterricht außerhalb des Zimmers, wurden von der ganzen Familie die Hände gefaltet und rührend andächtig gebetet. Ich habe sie mehr als einmal dabei überrascht. Seine Frau erzählte mir, dass sie ihn öfters abends im Bette mit gefalteten Händen angetroffen. Noch in seiner Krankheit gab er das beste Beispiel. Er hielt mit seiner Familie eine Novene und versammelte sie tagtäglich zu diesem Zwecke um sein Schmerzenslager. Und als ich ihm beim Besuche in der Krankheit sagte, dass ich in St. Florian die Kinder für seine leibliche und geistliche Wohlfahrt täglich beten lasse, da lächelte er — es war das letzte Lächeln, das ich an ihm gesehen — und sagte, oder flüsterte vielmehr: ‚Ich lasse alle Kinder grüßen und für ihr Gebet danken.‘“

Ähnlich schreibt Breitenbach[1]): „Habert war mir ein lieber und wirklich väterlicher Freund; in den vier glücklichen Monaten April bis August 1880, wo ich in Gmunden weilte, sorgte er wie ein Vater für alle, auch die leiblichen Bedürfnisse, was mir um so willkommener war, als ich eben bisanhin noch nirgends in der Welt herumgekommen war. Bei ihm war ich nicht fremd; bei ihm gieng ich aus und ein, als ob ich zur Familie gehörte. Was Habert an musikalischem Wissen bieten konnte — und das war viel — das bot er mir in reichem Maße; alle seine freie Zeit stellte er mir zur Verfügung; sogar die Spaziergänge in die Umgegend von Gmunden benutzte er, um aus diesem oder jenem musikalischen Fache Lehrreiches mitzutheilen; er führte mich überall hin, wo es für mich etwas zu lernen gab, ins Schulhaus, zum Gesangunterricht der Kinder, auf die Orgel, ins Stift Lambach, um den berühmten Kirchenchor zu hören, ins Concert, in seine reiche Hausbibliothek u. s. w. — Erbaulich war mir seine große Frömmigkeit; hie und da, wenn wir etwa vom Spazieren nach Hause kamen, kehrte er noch kurz in der Kirche zu, um einige Augenblicke zu beten; den Jahrestag der Vermählung feierte Herr Habert mit seiner Frau durch eine Wallfahrt nach Puchheim. — Ein großes Verdienst hat Habert um den Volksgesang; dieser Gottesdienst in der Kapuzinerkirche ist wirklich ergreifend, wenn man da sieht, wie groß und klein, alt und jung dabei betheiligt sind. — Was Habert mich über unausgesetztes Musikstudium, öftere Übungen im Contrapunkte lehrte, das übte er selbst; oft, wenn er ein paar Augenblicke frei hatte, setzte er sich an den Tisch hin und übte sich in kleinen contrapunktischen Sätzchen.

---

[1]) 9. December 1896.

Das brachte ihm seine enorme Fertigkeit im Contrapunkt und den saubern, bis ins Kleinste peinlich gewissenhaften musikalischen Satz — und das war vor allem der Grund, warum ihm der ‚Cäcilianismus‘ so zuwider war, weil er sah, dass man es im musikalischen Satze so wenig genau nahm … und wie dann solche Männer berufen sein sollten, die Kirchenmusik zu reformieren; mit solchen Männern sei es ja unmöglich, einig zu gehen (wie P. Clemens ihm zugesprochen), zumal sie sich nichts sagen ließen in dieser Beziehung.“

Weitere mittheilenswerte Bemerkungen finden sich noch in so manchen Briefen. Der Chorregent im Stifte Lambach, Bernhard Grüner,[1]) wundert sich, dass Habert bei seiner Verstimmung über den Gang der Ereignisse noch so viele kindlich fromme Sachen schreiben konnte. Dechant Gabler schreibt:[2]) „Welche Freuden hätte Habert noch erleben können! Ich vermisse ihn sehr.“ Hamm in Straßburg:[3]) „Der große Kirchenmusiker verdient es, immer mehr gekannt und geschätzt zu werden, namentlich in einer Zeit, wo so viel fades Zeug auf den kirchenmusikalischen Markt gebracht wird. Alles will componieren, aber niemand will sich die Mühe geben auch vorher zu studieren. Und wie die Compositionen, so werden die Chöre, so deren Geschmacksrichtung. Es kann darum nur vom Guten sein, wenn Haberts Compositionen besser gewürdigt und als Beispiele aufgestellt werden.“ Stehle[4]) nennt den Verstorbenen „den so tüchtigen und wie eine Biene emsigen und rastlos thätigen österreichischen Tonmeister.“ Theodor Schmid[5]) spricht von den Aussichten der Gesammtausgabe und meint, die großen instrumentierten Werke sollten eben vorzugsweise in den Kathedralen Österreichs aufgeführt werden, da man in jenen des deutschen Reiches zum größeren Theile keine Instrumentalmusik habe, abgesehen von der Stellung, die man im deutschen Cäcilien-Verein gegen Habert, wenigstens zu dessen Lebzeiten, einnehmen zu müssen glaubte; vielleicht werde man den Todten weniger fürchten als den Lebendigen, der allerdings einen etwas spitzen Griffel führte. Vielsagend ist ferner ein Brief aus Amerika von Professor Karl Mutter in Richmond (Virginia). Derselbe hatte sich nach Lesung des unten zu erwähnenden Aufsatzes in der „Alten und Neuen Welt“ bereit

[1]) 5. November 1896.

[2]) 3. Jänner 1897.

[3]) 15. Jänner 1897.

[4]) 21. Jänner 1897.

[5]) 26. Jänner 1897.

erklärt, die Werke Haberts in amerikanischen Blättern zu empfehlen. Als er die Werke erhielt, schrieb er nach Ried:[1]) „Durch Herausgabe der Gesammtcompositionen, sowie einer Biographie Haberts erweisen Sie dem verdienstvollen, leider zu früh heimgegangenen Meister einen rührenden Liebesdienst. Das erringt Ihnen die Verehrung und Hochschätzung der ganzen musikalischen Welt.“ Einem Briefe von Dr. Kienzl in Graz[2]) ist zu entnehmen, dass er Habert im ganzen zweimal in Gmunden, 1893 und 1896 (beidemale im Sommer), besucht habe. „Das erstemal zeigte er mir alle Punkte, an welche sich für mich Kindheitserinnerungen knüpfen (ich war nur ein halbes Jahr in Gmunden und zwar im Alter von drei Jahren) und gab mir für den Einleitungschor meines ‚Evangelimann‘ das Motiv eines Salve Regina (aus einem kleinen Buche), welches ich dann selbständig weiter verarbeitete.“

Eine besondere Correspondenz musste geführt werden, um die Subscription des kaiserlichen Ministeriums für Cultus und Unterricht auf die Gesammtausgabe zu erlangen. Das bemerkenswerteste Moment aus den bezüglichen Verhandlungen ist das vom Ministerium abverlangte Gutachten des Linzer Musikvereines über die Bedeutung und Verbreitung der Werke Haberts. Der Referent, Übungsschullehrer Franz Brunner in Linz,[3]) der die Werke zum Theile schon länger kannte, zum Theile jetzt noch kennen lernte, lieferte ein Operat im Umfange von vier Folio-Druckseiten. Folgende Zusammenfassung des Urtheiles am Schlusse sei hier mitgetheilt: „Habert war in dem von ihm mit aller Hingebung und Liebe gepflegten Fache sicherlich einer der bedeutendsten Tongewaltigen der Gegenwart, dessen geradezu classisch zu nennenden, den Charakter des Monumentalen an sich tragenden Kirchenmusik-Compositionen es vollauf verdienen, dass sie aus dem Schlummerdasein, das sie dermalen noch als Manuscript fristen, geweckt werden. Möchte durch die huldvolle Fürsorge jener Factoren, die da in erster Linie berufen erscheinen, wahre und echte Kunst zu stützen und zu schützen, es dahin kommen, dass die in ihrer Art großartig zu nennenden Schätze gehoben und in einem ihrem inneren Werte entsprechenden äußeren Gewande hinausgeschickt werden in alle Lande, auf dass sie nicht bloß den Ruhm ihres Schöpfers allüberall verkünden, sondern auch aller Welt darthun, dass das an productiven

---

[1]) 13. Mai 1897.
[2]) 10. December 1897.
[3]) 18. Juni 1897.

Künstlern so reiche Österreich auch seine Geistes- und Kunstgrößen zu schätzen weiß."

Einen ähnlichen Bericht erstattete schon etwas früher der Landtagsabgeordnete Dr. Alfred Ebenhoch im Namen des oberösterreichischen Landesausschusses zur Begründung eines Antrages, der in der Landtagssitzung vom 23. Februar 1897 berathen wurde. Die Informationen hatte ihm der Landesrath Victor Kerbler geliefert. In dem Berichte wird unter anderm erwähnt, dass Haberts weihevolles „Emitte Spiritum tuum" alljährlich bei dem feierlichen Hochamte zur Eröffnung des Landtages aufgeführt werde. Der mit dem Antrage des Landesausschusses übereinstimmende, für die Familie Haberts sehr erfreuliche Beschluss des Landtages gieng dahin, dass ein Exemplar der Gesammtausgabe subscribiert werde und dass der Witwe Haberts eine lebenslängliche Subvention jährlicher 300 Gulden sowie für jedes ihrer Kinder Ludovica, Maria und Johann Ev. ein Erziehungsbeitrag von je 30 Gulden jährlich bis zur Erreichung des Normalalters von 20 Jahren bewilligt werden. Dieser Beschluss wurde umso leichter gefasst, als (wie der Bericht hervorhebt) durch den inzwischen erfolgten Tod Anton Bruckners jene 400 Gulden frei geworden waren, welche das Land demselben jährlich als Ehrengabe widmete. Ferner wurde vom Landtage der Wunsch geäußert, dass die Originalcompositionen Haberts seinerzeit dem Landesarchiv übergeben werden möchten.

Es wäre noch von zwei Concerten zu erzählen, das eine in Ried, [1]) das andere in Prag [2]) welche dazu bestimmt waren, den Namen und die Werke Haberts in der kunstliebenden Welt noch bekannter zu machen. Das erstere begann mit einer von Habert bearbeiteten Sonate von Mozart und brachte dann 11 Originalcompositionen von Habert, ausgeführt von 47 Gesangskräften und Instrumentalisten unter Leitung Wintermayrs. Jenes in Prag war zugleich eine Ehrung Anton Bruckners. Es fand im königlich deutschen Landestheater statt, ausgeführt vom Orchester dieses Theaters, dirigiert von Franz Schalk. Voraus gieng die vierte Symphonie von Bruckner, dannn folgten Stücke von Tschaikowsky, Rubinstein, Weber, Habert, Chopin, Mendelssohn und Berlioz. Das Stück von Habert war die Suite für Orchester.

Um aber zum Schlusse zu eilen, werfen wir nur noch einen Blick in die öffentliche Presse. „Habert gehört zu den besten Söhnen des deutschböhmischen Stammes. Er folgte Zeit seines Lebens, unbeirrt von

[1]) 22. November 1896.

[2]) 9. December 1896.

dem Getriebe der Parteien des Tages, seinem Ideale — ein erfreuender, herzerquickender Zug, der bei der jüngeren ‚strebenden‘ Künstlergeneration fast ganz abhanden gekommen zu sein scheint. Er blieb sich treu — mögen auch wir ihm treu bleiben!“ So schreibt am Tage des Concertes die Prager „Bohemia.“

Längere biographische Aufsätze brachten folgende periodische Druckschriften: „Neue Musikzeitung“ (Stuttgart),[1] „Alte und Neue Welt“ (Einsiedeln),[2] „Oberösterreichischer Pressvereins-Kalender“ (Linz),[3] „Die Katholische Welt“ (München-Gladbach),[4] „Der Kirchenchor“ (Frastanz),[5] „Die Lyra“ (Wien),[6] „Katholische Volkszeitung“ (Baltimore),[7] „Rieder Volkskalender“,[8] „Das Vaterland“ (Wien)[9] unter dem Titel „Habert in Wien“.

Aber auch manche kürzere Bemerkungen in verschiedenen Blättern sagen viel. In der Breslauer „Cäcilia“[10] heißt es: „Wer des Guten in bester Meinung so viel gewirkt und geschaffen, kann des Dankes und Gedenkens der Überlebenden sicher sein.“ Im „Linzer Volksblatt“[11] stand eine Correspondenz aus Nordamerika, worin Pfarrer Enzlberger erwähnt, dass der achte deutsch-amerikanische Katholikentag in Detroit (Michigan) am 20. September 1896 auch durch die Jordani-Messe von Habert verherrlicht wurde. Derselbe Pfarrer, einst Schüler Haberts in Waizenkirchen, widmete ihm in der amerikanischen Zeitung „Herold des Glaubens“ einen schönen Nachruf.[12] Die „St. Pöltner Zeitung“[13] schreibt: „Gleich einem Pier-Luigi und einem Mozart wird Habert nie der Vergessenheit anheimfallen.“ Im „Kirchenchore“[14] schreibt der als Zithercomponist bekannte Chorregent in Schärding, Johann B. Plohberger, nachdem er mitgetheilt, dass er die verschiedensten Werke Haberts im Repertorium und in kurzer Zeit die Jordani-Messe fünfmal, die Thomas-Messe drei-

[1] 1896, Nr. 20.
[2] November 1896.
[3] 1897.
[4] Jänner 1897.
[5] 1897, Nr. 1 bis 5.
[6] 15. April 1897.
[7] 7. August 1897.
[8] 1898.
[9] 4. Jänner 1899.
[10] 1896, Nr. 10.
[11] 15. October 1896.
[12] Vgl. oben 3. Capitel.
[13] 19. November 1896.
[14] 1897, Nr. 6.

mal, die Preismesse und Katharinen-Messe je zweimal aufgeführt habe: „Sage niemand, Habert ist zu schwer; Fleiß und guter Wille überwinden alle Schwierigkeiten, und ist eine Messe einmal gut studiert, eine zweite oder dritte gehen schon leichter. Mir wurde oft schon geantwortet: Haberts Messen sind langweilig. Dem entgegen muss ich sagen: Habert schrieb gern im Alla breve-Takt. In vielen Fällen wurde mir bekannt, dass man beim Alla breve stets den $^4/_4$-Takt und statt des $^2/_4$-Taktes den $^4/_8$-Takt anwendet; auf diese Weise stellt sich freilich die Langweiligkeit heraus. Man beobachte strenge das Tempo und den Alla breve-Takt, und man sieht sofort die Composition in mannigfacher Zierde; alle Langweiligkeit ist weg."

Vielfach brachten die genannten Blätter mit den betreffenden Aufsätzen ein Bild Haberts nach einer Photographie, welche sich der Verewigte bald nach der päpstlichen Auszeichnung auf Bitten seiner Kinder hatte verfertigen lassen. Ein gleiches Bild ist nebst einem anderen aus dem Jahre 1870 diesem Buche beigefügt. Beim Vergleiche dieser beiden wird der Leser nebst anderen, augenfälligeren Unterschieden eine kostbare Busennadel bemerken, welche Habert auf dem neueren Bilde trägt. Er erhielt sie von der in Gmunden wohnenden Königin von Hannover, als er einmal mit dem berühmten Geiger Joachim Quartetten bei Hof spielte; er spielte Viola.[1])

Einen neuen Anlass, seit dem Tode Haberts über seine Werke sich auszusprechen, hatten manche Blätter, als ihnen solche zur Besprechung zugesandt wurden. So die Regensburger „Musica sacra". Auch dem Generalpräses des deutschen Cäcilien-Vereines und den von ihm bestimmten Katalogreferenten ward im Sinne der für den Vereinskatalog geltenden Geschäftsordnung eines der Werke gesandt, das auch Aufnahme in den Katalog fand. So konnten die Führer des Vereines ihre Stellung gegenüber den Werken Haberts neu fixieren. Der Redacteur der Musica sacra, Franz Haberl, wurde seither Generalpräses. Der ebenfalls neue Protector des Vereines, Cardinal Steinhuber, der einstens an Habert einen ermunternden Gruß geschickt hatte, konnte in dem Schreiben, womit er die Wahl des Generalpräses bestätigte, sagen, er sehe „mit wahrem Seelentrost", wie das Werk der kirchenmusikalischen Reform „zu immer größerer Klarheit über Ziel und Mittel des zu Erstrebenden vordringe".[2]) In Graz und Salzburg haben die Domkapellmeister Wibl und Spies den Werken

[1]) Frau Habert an Hartl 25. October 1899.

[2]) „Fliegende Blätter" 1899, Nr. 10.

Haberts erneute Beachtung geschenkt, und die dortigen Diöcesan-Cäcilien-Vereine sind mit jenem in Oberösterreich in freundschaftlichen Verkehr getreten. Der letztere fuhr inzwischen fort, die jährlichen Vereinsgaben den Werken Haberts zu entnehmen. Der Obmann desselben, Dr. Fuchs, auch Redacteur der „Theologisch-praktischen Quartalschrift", empfahl in dieser aufs wärmste den Liber gradualis [1]) und die inzwischen im Drucke vollendete kleine Orgelschule.[2]) Letztere erlangte auch die Approbation des österreichischen kaiserlichen Ministeriums für Cultus und Unterricht zum Gebrauche beim Unterrichte im Orgelspiele an Lehrerbildungsanstalten.

Als die Clavierschule veröffentlicht wurde, fand dieselbe begeisterte Aufnahme zunächst im „Kirchenchor" [3]) und der „Lyra" [4]); in ersterem lieferte Klinger, in letzterer der dem Leser gleichfalls bekannte Concertpianist Heinrich Wottawa in Wien eine glänzende Besprechung.

Auch die vier Bücher theoretischer Werke unter dem Titel „Beiträge zur Lehre von der musikalischen Composition" sind im Drucke vollendet. Über sie schreibt Heinrich Geisler in Wien in der „Neuen musikalischen Presse" [5]) am Schlusse eines längeren Aufsatzes: „Die theoretischen Werke Haberts geben ein erstaunliches Zeugnis ab, wie ein außerordentlicher musikalischer Kopf die Erscheinungen der Jahrhunderte in sich zu einem harmonischen Gesammtbilde zusammenfasst und mit einem Lehrgeschick ersten Ranges zu Nutz und Frommen der Nachfolger, der Lernbegierigen und Erkenntnisdurstigen sein Wissen und seine Grundsätze in mustergiltiger Form auseinandersetzt."

Doch — was der Gegenwart angehört, überschreitet ja den Rahmen dieser Lebensgeschichte. Eine Probe aus Wottawas Urtheile über die Clavierschule bilde den Schluss: „Sie ist in gleicher Weise eine Schule der Schüler wie der Lehrer: jenen eine Grundlage des Verständnisses für die unvergänglichen Meisterwerke der alten Schule, diesen ein Wegweiser im Wirrsaal der tausend ‚Methoden' unserer modernen Musiklehrer. Mögen sie sich nicht schämen, hinzugehen und zu lernen vom ehemaligen Landschullehrer Habert, wie der Weg aller musikalischen Erkenntnis im Schatten der classischen Vergangenheit dahinführt, und dass nur das Studium ihrer Meisterwerke die Grundlagen kennen lehrt, aus denen wieder Dauerndes erstehen kann!"

---

[1]) 1897, Seite 668.

[2]) 1899, Seite 159.

[3]) 1899, Nr. 3.

[4]) 1. und 15. Mai 1899.

[5]) 1900, Nr. 5.

Anhang I.

Anton Bruckner und Joh. E. Habert.

(Aus dem Linzer Volksblatte vom 16. Juli 1899.)

Es ist ein sonderbares Spiel des Zufalls in der Musikgeschichte, dass sie uns an ihren Wendepunkten, die einen epochalen Fortschritt oder neue Bahnen der Kunst kennzeichnen, stets congeniale Doppelerscheinungen darbietet. So im 16. Jahrhundert die Riesengeister Palestrina (1514—94) und Orlando di Lasso (1520—94); im siebzehnten den ersten Musikdramatiker Claudio Monteverde (1565—1643) und das reformatorische Genie Alessandro Scarlatti (1649—1725); im 18. Jahrhundert die herrlichsten Größen Händel und Bach, Haydn und Mozart; im neunzehnten Beethoven und Schubert u. s. f.

Noch sonderbarer aber ist die fast ausnahmslos zutreffende Wahrnehmung, dass diese zeitlich und örtlich oft nahe benachbarten Meister sich trotz ihrer im Laufe der Kunstgeschichte kritisch begründeten geistigen Dioskurenschaft, im Leben kaum näher getreten sind.

Nur wenige Meilen trennten die Wiege Händels von jener Bachs, nur wenige Jahre ihren Todestag — aber das Schicksal hielt sie zeitlebens getrennt. Beethoven empfängt erst am Sterbebette die Lieder Franz Schuberts, den er kaum dem Namen nach kennt, trotzdem beide über ein Vierteljahrhundert in derselben Stadt lebten. Die schöne Ausnahme einer dauerhafteren Beziehung zwischen den edlen Geistern unseres Mozart und Haydn kann nicht ändern, was in vorgedachter Hinsicht auch bezüglich der Lebensumstände späterer zeitgenössischer Meister, z. B. der Romantiker zutrifft.

Wenn uns aber diese gegenseitige Abgeschlossenheit hervorragender Zeitgenossen wesentlich in ihren äußeren Lebensumständen begründet erscheint, so erinnern wir uns dabei ganz besonders an die Großmeister deutscher Kunst, G. F. Händel und J. S. Bach, deren so verschiedenartige Schicksale sich in einer merkwürdigen Symmetrie im Werdegange zweier

vaterländischen Größen wiederspiegeln — ich meine: Anton Bruckner und Joh. Ev. Habert.

Der Letztere wird meines Wissens zum erstenmale an dieser Stelle, und vielleicht überhaupt, in ein Verhältnis zu dem gewaltigen Neusymphoniker gezogen, welchen Oberösterreich stolz den Seinen nennt.

Aber dem Ruhme, der Kunst neue Bahnen gewiesen zu haben, steht als kein geringerer jener gegenüber, ihre uns überkommenen, herrlichen Schätze gehütet, die durch Zersplitterung in „Richtungen“ arg gefährdeten Ideale ihrer großen Zeit zu neuem Leben erweckt und zurückgeleitet zu haben auf jenen Boden, dem sie in unvergänglichen Denkmalen entsprosšten: zur Kirche.

Von diesem Gesichtspunkte aus muss das Wirken Haberts betrachtet werden, dessen unbestreitbare Größe als Kirchenmusiker reinster und classisch vertiefetster Richtung ihn auch ohne die beliebte Einschränkung „si licet parva componere magnis“ als neuen Palestrina und zugleich insohin bewundernswert erscheinen läßt, als in ihm ein auf allen Gebieten der Musikwissenschaft erprobtes, pädagogisches Genie erstanden ist, dessen fundamentale Schriften dereinst Gemeingut der musikalischen Welt sein werden.

In diesem Sinne gesellen sich die Namen Bruckner und Habert zu einem Janushaupte in der Kunstgeschichte ihres engeren und weiteren Vaterlandes.

Vorblickend eilt der eine mit tyrtäischem Schwunge an die Grenzen der Ausdrucksfähigkeit absoluter Musik; rückblickend bereitet der andere gerade in der Zeit zerfahrenen und verflachten Kunstzwitters dem alten Kirchenton eine triumphale Wiedergeburt, deren kunstgeschichtliche Bedeutung, gleich jener Bruckners, erst die Nachwelt im vollen Umfange zu würdigen berufen sein wird.

Dem einen ragt in Bälde ein Standbild in der Metropole Oberösterreichs, der andere aber ist derzeit noch zum althergebrachten Noviziat des späten Nachruhms — zur anfänglichen Unterschätzung — verurtheilt.

In der Betrachtung dieses Missverhältnisses zwischen Leistung und Anerkennung greifen wir zurück zu einem Bilde aus den großen Zeiten der deutschen Kunst. Auch hier sehen wir ein B und H, verehrungswürdige Initialen: Bach und Händel!

Als kinder- und sorgenreicher Organist, durch persönliche und die Verhältnisse dictierte Anspruchslosigkeit fast ein Menschenleben hindurch auf eine und dieselbe Stadt verwiesen, in göttlicher Schöpfungskraft

Unendliches schaffend für die Unendlichkeit — stirbt der große Bach kaum verstanden von seinen Zeitgenossen!

Der Schöpfer der „Matthäuspassion", der Genius der Fuge, das Wunder der Polyphonie — wird vom deutschen Volke voll und ganz erst 80 Jahre nach seinem Tode erkannt, als Mendelssohn 1829 in Berlin zum erstenmale die „Matthäuspassion" aufführt!

Wie wundersam decken sich dieses großen Meisters Schicksale mit denen seines würdigen Jüngers!

Durch mehr denn 30 Jahre an einen und denselben Ort gefesselt, ohne Ende schaffend, oft unter unwürdigen Entbehrungen, ja bitteren Demüthigungen, stirbt der Berufenste für die nach Bruckner erledigte Lehrkanzel des Contrapunktes am Wiener Conservatorium als — Pfarrorganist; der erste Nachclassiker des strengen Kirchenstiles, der Schöpfer herrlicher „Litaneien", die er zum Range eines classischen Kunstwerkes erhob, der Reformator unserer (schon allzu lange verweltlichten) Messencomposition im Geiste streng liturgischer Forderung, der größte Contrapunktist der neueren Zeit neben Anton Bruckner und unerreichte Lehrer dieser Kunst, des Orgel- und Clavierspieles: er wird klanglos zu Grabe getragen, seine herrlichen Schöpfungen bedürfen noch der Hilfe einer Subscription, um der Welt zu offenbaren, was ihnen ein kommendes Jahrhundert freiwillig zugestehen wird — ihren hohen Wert als Renaissance des Palestrinastiles im Sinne der modernen Kunstanschauung!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn mithin der Muse Haberts ein wahrscheinlich leidenschaftlicher Widerstreit der Meinungen erst bevorsteht und darum seinen Zeitgenossen die hohe Pflicht erwächst, für ihn einzutreten mit aller Kraft der Überzeugung — sehen wir anderseits seinen großen Antipoden bereits in den Kranz der Unsterblichen aufgenommen. Dem gewaltigen Händel in vieler Hinsicht ähnlich, fand auch Anton Bruckner noch bei Lebzeiten die verdiente Anerkennung und Bewunderung. Abgesehen von seinen Erfolgen als unerreichter Improvisator auf der Orgel gelegentlich internationaler Wettbewerbe in Frankreich und England und der ehrenvollen Ernennung an die k. und k. Hofkapelle und das Conservatorium in Wien, steigt er, gleich Händel, erst in den letzten 15 Jahren seines ausschließlich der symphonischen Kunst geweihten Ringens und Strebens siegreich in den Zenith des Erfolges. In diese Zeit fallen vorerst die Aufführungen einer Symphonie in München und des „Te Deum" in Berlin, dann die beginnende ständige Berücksichtigung seiner orchestralen Dramen in den

Concerten der Wiener Philharmoniker und des Auslandes, endlich die Ernennung zum Ehrendoctor der Philosophie und die Verleihung des Franz Josef-Ordens.

Wie G. F. Händel erst im 55. Lebensjahre mit der Composition des „Messias" die Bahn zur Unsterblichkeit betritt, auf welcher binnen weiteren zehn Jahren noch dreizehn Oratorien seine göttliche Schöpfungskraft bezeugen —, wie er des Oratoriums Begründer und Genius genannt werden kann und, mit den Ehren eines Imperators zu Grabe geleitet, fortab als monumentale Erscheinung der Tonkunst bewundert wird: ähnlich hat sich auch Anton Bruckner in seinen acht Riesensymphonien ein Denkmal unvergänglichen Nachruhms gesetzt und in den prunkvollen Hallen von St. Florian sein Westminster gefunden [1]).

Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, die in vielen Einzelheiten so augenfällige Ähnlichkeit der Lebensumstände jener Doppelheroen und unserer beiden vaterländischen Meister noch weiter zu verfolgen; aber ein flüchtiger Blick in die Musikgeschichte mag zu Vergleichen anregen und wird wundersam berühren, weil wir uns — insbesonders Habert gegenüber — im Jahre 1899 fast auf jenem Standpunkte befinden, den das deutsche Volk anno 1750 dem großen J. S. Bach gegenüber eingenommen hat. Seit dem 1896 erfolgten Ableben Johann Ev. Haberts ist, dank der außerordentlichen Bemühung eines aus sachverständigen und opferwilligen Mitgliedern gebildeten „Actions-Comités", Haberts Name und Bedeutung schon in weite Kreise der musikalischen Welt gedrungen.

Und wenn in dem vom erwähnten Comité ausgegebenen Ausrufe u. a. so schön gesagt wird: „Großen Männern pflegt man Denkmäler zu setzen. Das Denkmal Johann Ev. Haberts soll seine Gesammtausgabe sein . . .", so möge allenthalben erwogen werden, dass eben dieses Denkmal Ehrensache vor allem desjenigen Volkes ist, in dessen Mitte ein solcher Genius gelebt und gelitten hat. — — — Wie der herrliche neue Dom zu Linz aus dem Weichbilde altväterischer Häuschen sieghaft in die Wolken ragt, — so entringt sich, himmelanstrebend, die hehre, gottgeweihte Kunst Haberts den niederen Regionen jener abgetretenen musikalischen Gemeinplätze, die Jahrzehnte hindurch für ganze Dynastien gewisser Kirchencomponisten charakteristisch waren.

Deshalb gebürt Habert das unleugbar hervorragende Verdienst, der kirchlichen Tonkunst die reine Gothik ihrer choralen Blütezeit, die mit

[1]) Händels sterbliche Überreste wurden bekanntlich in der Westminsterabtei unter den Großen der britischen Nation beigesetzt.

Ende des 18. Jahrhundertes für immer untergegangen schien, wiedergegeben zu haben. Die Art und Weise jedoch, wie er dabei mit dem Orchester einer neuen Zeit in die geschlossene Form seines wahrhaft antiken Vocalsatzes einzudringen und jenes mit diesem stilgerecht und untrennbar zu vereinigen verstand, dies berechtigt, ihn den größten Erscheinungen in der Musikgeschichte an die Seite zu stellen.

Dass Johann Ev. Habert in diesem Sinne erkannt und gewürdigt werden wird, ist nur mehr eine Frage der Zeit; umso näher liegt der Wunsch, dass mit der Herausgabe seiner Werke die Erkenntnis ihrer Größe überall hindringe, wo für vaterländische Kunst Herzen schlagen.

So leuchtet auch der Neige unseres Jahrhunderts wieder ein Doppelgestirn am Himmel der Kunst, dessen sich das Vaterland Mozarts, Haydns und Schuberts, die zweite Heimat Beethovens, mit Stolz berühmen mag!

Du aber, gottgesegnetes, herrliches Land Oberösterreich, ehre in den einstigen Unterlehrern von Windhaag und Naarn deine unsterblichen Meister!

Wien, im Juli 1899.

Heinrich Wottawa.



Anhang II.

(Von Habert selbst kurz vor seinem Tode geschrieben.)

Verzeichnis meiner Compositionen.



Opus	Gattung	Stimmen (Instrumente)	Beendet	Gedruckt
1	Messe in B . . .	3 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Hörner, Orgel	. . . . . .	1859
2	9 Marien- und drei Weihnachtslieder	. . . .	1857—61 Waizenkirchen	1861
3	Messe in B . . .	3 Männerstimmen	Dieselbe Zeit	1859 1860
4	2 Clavierstücke . .	Mondnachtbilder	. . . . . .	1864 beiläufig
5	Lied	Für eine Singstimme mit Piano . .	. . . . . .	
6	15 relig. Lieder .	In alte und neue Gesänge	. . . . . .	1867
7	Variationen . . .	Für Clavier	. . . . . .	beiläuf. 1867
8	Messe in G-moll u. dur	4 Singstimmen und Orgel	. . . . . .	1886
9	Messe in Es . . .	4 Singstimmen (Ten. ad lib.) 2 Viol. 2 Hörner, Orgel	Componiert während dem Erscheinen	1868
10	Orgelcompositionen 1. Heft	. . . .	. . . . . .	1868 u. 1870
11	Messe in F-dur .	4 Singstimmen, Orgel ad. lib. . .	. . . . . .	1869
12	Motetten	. . . .	. . . . . .	. .
13	16 Motetten . . .	4 Singstimmen allein und 4 Singstimmen mit Orgel	. . . . . .	1894
14	Messe in C-dur .	2 Singstimmen, Streichorchester, 2 Hörner, Orgel	. . . . . .	1870
15	6 Motetten . . .	. . . .	. . . . . .	1871
16	Orgelschule I. II. Bd.	. . . .	. . . . . .	. . 1892

	Gewidmet	
Typendruck nur in Stimmen Verlegt von Danner in Linz. Aufl. 1000 Ex. (Über 700 verbrannt).	Meinem Onkel und Lehrer Franz Jenne	Zu Ehren des heil Johann Ev. Hat unvollständigen Text, daher wurde sie vernichtet. Preis 1 fl.
Autographiert in 200 Ex. bei Habacher in Gmunden. Selbstverlag.	. . . .	Gedruckt in nur 200 Ex. Preis 60 kr. Vergriffen.
Typendruck in Wien. Als Peterspfennig.	. . . .	Der ehemalige Eigenthümer des Volksfreund „Breithner" ließ sie auf seine Kosten als Peterspfg. drucken. Unvollständiger Text. Vergriffen.
Verlag von C. A. Spina in Wien	. . . .	op. 4 u. 5 wurden Spina geschenkt.
Verlag von H. Danner in Linz erschienen	. . . .	Erschien als Vorläufer zum Gesangbuch für die österreichische Kirchenprovinz. Danner kaufte 1000 Ex., verkaufte aber das Eigenthumsrecht ohne zu fragen an Quirein in Linz.
Haslinger in Wien	. . . .	Wurde Haslinger geschenkt
Als Beilage zur Zeitschrift in Partitur und Stimmen	Sollte Herrn Josef Lanz in Waizenkirchen gewidmet werden, war aber nicht mehr am Leben	Zu Ehren des heil. Franz v. Assisi. Erhielt in Belgien 1866 den 3. Preis. Gesammt-Ausgabe I. Serie Nr. 2
Partitur als Beilage zur Zeitschrift	Meiner Schwester Katharina	Zu Ehren der heil. Katharina
Beilage zur Zeitschrift	. . . .	. . . .
Beilage zur Zeitschrift	. . . .	Zu Ehren des heil. Jos. Calasanza
Emitte spiritum erschien 1869 als Beilage zur Zeitschr.	. . . .	Zu diesem op. werden noch Introitus, Sequenz, Offertorium und Communio vom Pfingstsonntage kommen
Gesammt-Ausgabe Serie II Nr. 1—16	. . . .	Als op. 13 erschienen in der Zeitschrift zuerst nur die 4 Offertorien der Adventsonntage. Siehe die Bemerkung bei op. 84
Beilage zur Zeitschrift	. . . .	Exultet-Messe. Aufführbar mit 2 Singstimmen und Orgel
Beilage zur Zeitschrift	K. k. Hofkapellmeister Herbeck	. . . .
I. Band als Beilage zur Zeitschrift, II. Band Gesammt-Ausgabe Ser. VI. 2	. . . .	. . . .

Opus	Gattung	Stimmen (Instrumente)	Beendet	Gedruckt
17	Variationen . . .	Für Clavier	. . . . . .	1870 o. 1871
18	Messe in F-dur .	4 Singstimmen und obl. Orgel . .	. . . . . .	. .
19	Mehrst. Gesänge .	4 Singstimmen allein oder mit Orgel.	. . . . . .	1872
20	Messe in D-moll .	3 Männerstimmen und Orgel . . .	. . . . . .	1872
21	Messe in Es-dur .	4 Singstimmen, kleines Orchester . .	. . . . . .	1872
22	Chor-Gesangschule .	4 Hefte	. . . . . .	. .
23	Litanei	4 Singstimmen und obl. Orgel . .	wahrscheinlich 1876	1876
24	Requiem in F-dur	4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Horn, Bass und Orgel	. . . . . .	1877
25	Litanei in A-dur .	4 Singstimmen u. obl. Orgel . . .	19. Dec. 1872	1877
26	Orgelcompositionen	. . . .	. . . . . .	1877
27	Litanei in F-dur .	4 Singstimmen, Streichorchester, 2 Hörner, Bass und Orgel . . .	12. Jänn. 1875	1878
28	Motetten	4 Singstimmen	. . . . . .	1878
29	Messe in F-dur .	4 Singstimmen, Ten. ad lib., 2 Viol., 2 Clar., 2 Hörner, Bass u. Orgel	. . . . . .	1879
30	3 Gesänge	4 Männerstimmen	. . . . . .	1877 1878
31	Tantum ergo, 2 .	4 Singstimmen	. . . . . .	1878 1879
32	Messe in F . . .	4 Singstimmen	. . . . . .	1880
33	Orgelbuch	. . . .	. . . . . .	1881
34	Quartette	2 Sopran, 2 Alt	. . . . . .	. .
35	Offertorien	4 Singstimmen (Ten. ad. lib.), 2 Viol., 2 Horn, Tromp., Pos., Orgel	. . . . . .	1882 1883

	Gewidmet	
Breitkopf & Härtel	Comtesse v. Stollberg	Geschenkt
Gesammt-Ausgabe I. Serie Nr. 3	. . . .	Conradi-Messe. Für die 900jährige Jubelfeier in Constanz componiert, dort am letzten Festtage aufgeführt. Motive aus einer alten Sequenz
Beilage zur Zeitschrift	. . . .	Asp., Vidi aquam, Miserere, Te Deum u. Magnificat im VIII. Ton enthaltend.
Beilage zur Zeitschrift	. . . .	. . . .
Als Beilage zur Zeitschrift erschien Kyrie und Gloria	Dechant Gabler	Josefi-Messe. Fertig bis Et resurrexit
. . . .	. . . .	Heft 1 u. 2 in 2. Aufl. Eigenthum des Herrn Korb in Linz für nur 1000 Ex.
Vereinsgabe des oberösterr. Diöcesan-Cäcilien-Vereines	. . . .	Wird in der Gesammt-Ausgabe als Serie III Nr. 1 erscheinen mit Streichorchester und 2 Hörner ad lib. Siehe Vorwort
Partitur und Stimmen als Beilage zur Zeitschrift	. . . .	. . . .
Beilage zur Zeitschrift Partitur und Stimmen	. . . .	Gesammt-Ausgabe Serie III Nr. 2 mit Streichorchester und Hörner ad lib. Siehe Vorwort
Beilage zur Zeitschrift Partitur und Stimmen	. . . .	. . . .
Beilage zur Zeitschrift nur Partitur	. . . .	Gesammt-Ausgabe Serie III, Nr. 3. Siehe Vorwort
Beilage zur Zeitschrift Partitur und Stimmen	. . . .	Zur Missa pro Sponso et Sponsa
Beilage zur Zeitschrift Partitur und Stimmen	Meinem Bruder Thomas	Zu Ehren des hl. Thomas
Partitur u. Stimmen, 2 Hefte	. . . .	. . . .
Partitur u. Stimmen,	. . . .	. . . .
Partitur und Stimmen Beilage zur Zeitschrift	Hochwürden Herrn Fr. Jos. Battlogg	Über den Hymnus „Ad regias“ comp.
Für die österr. Kirchenprovinz	. . . .	. . . .
5 Damenquartette	Dem I. Gmundner Damenquartett	. . . .
Als Beilage zur Zeitschrift	. . . .	Sind als Beilage nur 2 Nummern erschienen: Mihi autem und In omnem terram

Opus	Gattung	Stimmen (Instrumente)	Beendet	Gedruckt
35	7 Motetten . . .	. . . .	. . . .	1894
36	Orgelcompositionen	. . . .	. . . .	1882
37	Te Deum	4 Singstimmen, kleines Orch. u. Orgel	. . . .	1882
38	Vier Clavierstücke . Miniaturen	. . . .	. . . .	1882
39	Messe in Es . . .	2 Singstimmen und Orgel	. . . .	1883
40	Messe in D . . .	4 Singstimmen (Ten. ad lib.), 2 Viol., 2 Horn, Bass, Orgel	. . . .	1884
41	Litanei in G . . .	4 Singstimmen	15. Mai 1882	
42	Litanei in F-dur .	4 Singstimmen	27. Mai 1882	
43	Litanei in G-dur .	4 Singstimmen und Orgel	17. Aug. 1878	
44	Litanei in G-dur .	4 Singstimmen und Orgel	30. Sept. 1876	
45	Litanei in F . . .	4 Singstimmen und Orgel	21. Jänn. 1873	1884 1885
46	Litanei in A-dur .	6 Singstimmen	29. Sept. 1876	
47	Litanei in A-dur .	6 Singstimmen	9. März 1879	
48	Litanei in B . . .	2 Sopran, 2 Alt	4. Sept. 1878	
49	Litanei in B . . .	7 Singst., 2 Sopran, 2 Alt, T., 2 Bässe	10. Mai 1882	
50	Litanei in F . . .	2 Singstimmen, Orgel	27. Sept. 1884	. .
51	Drei Männerchöre Nr. 1 mit Clavier	. . . .	. . . .	. .
52	Messe in G . . .	4 Singstimmen, kleines Orchester .	. . . .	. .
53	Messe in F . . .	4 Singstimmen, großes Orchester . .	. . . .	. .
54	Messe in G . . .	4 Singstimmen und Orgel	. . . .	. .
55	Messe in C-dur .	4 Singstimmen (Ten. ad lib.), 2 Violinen, 2 Hörner, Bass, Orgel	1875	1887
56	Messe in Es . . .	4 Singstimmen und Orchester . . .	. . . .	. .

	Gewidmet	
In ter Gesammt-Ausgabe Serie II, Nr. 30—36 ist Mihi autem mit noch andern Nummern als op. 35 vereinigt. In omnem terram ist dem op. 61 beigetheilt worden, nach Ordnung des Missale. S. op. 84	. . . .	. . . .
3. Heft, Beilage zur Zeitschrift	. . . .	. . . .
Beilage zur Zeitschrift Partitur und Stimmen	Domherrn Georg Arminger	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	Hochwürden Herrn Schönen	Uber die Ant. Veni sponsa Christi.
Mit unvollständigem Text in Waizenkirchen comp.; später ergänzt	Lutschounigg, Domkapellmeister in Klagenfurt	Zu Ehren der hl. Agnes
		. . . .
		. . . .
Die Litanei op. 41—49 bilden das II. Buch der III. Serie. Erschienen zuerst als Beilage zur Zeitschrift. op. 43, 44 sind auch mit Stimmen erschienen	Dem Bischof Binder von Sanct Pölten	. . . .
		. . . .
		. . . .
		. . . .
		. . . .
		. . . .
		. . . .
Nr. 16 von Serie III, 3. Buch	. . . .	. . . .
. . . .	„Frohsinn" in Linz	. . . .
Über die Ant. Veni sponsa Christi	. . . .	. . . .
. . . .	Bischof Rudigier	. . . .
. . . .	. . . .	Zu Ehren des hl. Ludwig
Serie I, II. Buch Nr. 3 Vereinsgabe des oberösterr. Diöcesan-Cäcilien-Vereines	Jordan	Zu Ehren des hl. Jordan
In Waizenkirchen comp. bloß Streichorchester und 2 Horn als Begleitung	Canonicus Augustin Rechberger	Zu Ehren des hl. Augustin. Später umgearbeitet u. das Orchester vergrößert

Opus	Gattung	Stimmen (Instrumente)	Beendet	Gedruckt
57	Messe in D-moll .	4 Singstimmen, großes Orchester . .	. . . . . .	. .
58	Motetten	4 Singst. mit Orgel und Orchester .	. . . . . .	1894
59	Motetten	4 Singst. mit Orgel und Orchester .	. . . . . .	1894
60	Motetten	3 bis 4 Singstimmen allein, mit Orgel oder mit Orchester	. . . . . .	1894
61	Motetten	4 Singst. mit Orgel od. kl. Orchester	. . . . . .	1894
62	Messe in F-dur .	4 Singstimmen	. . . . . .	. .
63	Messe in C-dur .	4 Singstimmen, Orchester	. . . . . .	. .
64	Messe in D-moll .	4 Singstimmen, großes Orchester . .	. . . . . .	. .
65	Messe im 4 Ton. .	4 Singstimmen	. . . . . .	. .
66	Messe in B-dur .	4 Männerstimmen und Orgel . . .	. . . . . .	. .
67	Requiem in F-moll	4 Singstimmen, Orchester	. . . . . .	. .
68	Litanei	4 Singstimmen, großes Orchester . .	. . . . . .	. .
69	Orgelcompositionen 4. Heft	. . . .	1888	1888
70	Clavierschule . . .	. . . .	. . . . . .	. .
71	Requiem	4 Singstimmen	14. April 1881	. .
72	Messe in F-dur .	2 Singstimmen, Orgel	29. März 1889	. .
73	Messe in H-moll .	4 Singstimmen, obl. Orgel	16. März 1889	. .
74	Messe in D-moll .	4 Singstimmen, Orchester	. . . . . .	. .

	Gewidmet	
. . . .	Dr. Schafhäutl in München	Zu Ehren des hl. Gregor des Großen. Über den sonntäglichen Choral
I. Buch des Lib. Grad. Serie II, Gesammt-Ausgabe, Nr. 17 bis 22	Siehe op. 84	Gehören zur 1. Weihnachtsmesse in der Nacht
I. Buch des Lib. Grad. Serie II, Gesammt-Ausgabe, Nr. 23 bis 29	Siehe op. 84	Gehören zur 3. Weihnachtsmesse
I. Buch des Lib. Grad. Serie II, Gesammt-Ausgabe, Nr. 37 bis 48	Siehe op. 84	Gehören für das Fest der unbefleckten Empfängnis
I. Buch des Lib. Grad. Serie II, Gesammt-Ausgabe, Nr. 49 bis 52	Siehe op. 84	Fest der hl. Lucia und des hl. Thomas. December
Kommt in Serie I, III. Buch, Nr. 1	. . . .	Über die Ant. qui pacem
. . . .	P. Basilius in Einsiedeln	Zu Ehren des hl. Basilius
. . . .	. . . .	Einsiedler-Messe
. . . .	. . . .	Über den Hymnus Creator alme Siderum
Ursprünglich bloß für 4 Männerstimmen u. so das erstemal im Linzer Dom aufgeführt, Frohnl.-Octav	. . . .	. . . .
Hat den ganzen Text	. . . .	. . . .
Über den Choral	Chevalier Xaver van Elewyck	Kommt in der Gesammt-Ausgabe in der Serie III ins I. Buch Nr. 5
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
Über den Choral	Domkapellmeister Weber in Mainz	Kommt in der Gesammt-Ausgabe in der Serie I ins V. Buch Nr. 1
Über den Choral Veni sponsa Christi	. . . .	Kommt in der Gesammt-Ausgabe in der Serie I ins V. Buch Nr. 2
. . . .	. . . .	Zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi. Kommt in der Gesammtausgabe in der Serie I ins V. Buch Nr. 3
Über Choralmotive aus dem sonntäglichen Kyrie	Prof. Deubler in St. Florian	Zu Ehren des hl. Bernhard. Kommt in der Gesammt-Ausgabe in der Serie I ins V. Buch Nr. 4

Opus	Gattung	Stimmen (Instrumente)	Beendet	Gedruckt
75	3 Lieder für 1 Singstimme m. Clavier	. . . .	1864 u. 1889	1893
76	Messe in F u. C-dur	4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Horn, Orgel	23. April 1890	. .
77	Streichquartett in E-moll	2 Violinen, Viola, Cello	. . . . . .	. .
78	16 Magnificat . .	4 Singstimmen	1872 bis 1890	. .
79	Vesperpsalmen . .	4 Singst., 2 Viol., 2 Hörner, Orgel	1889 bis (die 2. Zahl fehlt)	. .
80	Streichquartett in Es-dur	2 Violinen, 1 Viola, Cello	25. Nov. 1889	. .
81	Streichquartett in D-dur	2 Violinen, 1 Viola, Cello	4. Jänn. 1890	. .
82	Kleine Clavierstücke	. . . .	. . . . . .	. .
83	Litanei	4 Singst. (Ten. ad lib.), kl. Orchester	8. Aug. 1892	. .
84	Motetten	4 Singst, Orgel und kleines Orchester	. . . . . .	1894
85	Motetten	4 Singstimmen u. Orgel od. Orchester	. . . . . .	. .
86	Serenade	Großes Orchester	. . . . . .	. .
87	Sonatine in B-dur	Clavier zu vier Händen	. . . . . .	. .
88	Sonatine in C-dur	Clavier zu vier Händen	. . . . . .	. .
89	3 Scherzo	Clavier zu vier Händen	. . . . . .	. .
90	Sonate in C-moll	2 Claviere zu vier Händen	. . . . . .	. .
91	Litanei in A-dur .	6 Singstimmen	10 Aug. 1878	. .
92	Litanei in F-dur .	5 Singstimmen, Orgel, 3 Posaunen .	31. Aug. 1878	. .
93	Litanei in B-dur .	3 Männerstimmen	28. Jän. 1885	. .
94	Litanei	4 Singst., 2 Violinen, 2 Hörner, Orgel	17. Jän. 1879	. .
95	Litanei	4 Singstimmen, Orgel	2. Juli 1887	. .
96	Litanei in Es . .	4 Singstimmen, Orgel	Die ersten 2 Sätze 1879	. .

	Gewidmet	
. . . .	. . . .	Serie VIII, Nr. 1 — 3 der Gesammt-Ausgabe
. . . .	. . . .	Zu Ehren des heil. Wolfgang. Für St. Wolfgang componiert. Kommt in der Gesammt-Ausgabe in der Serie I ins V. Buch Nr. 5
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	Stift Einsiedeln	Gesammt-Ausgabe Serie IV Nr. 1—16
. . . .	. . . .	Vollständiger Text
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
Für Ohlstorf componiert	. . . .	. . . .
Aus dem Comm. Sanctorum. Die ersten 3 Messen	Bischof Franz Mar. Doppelbauer	Gesammt-Ausgabe Serie II, I. Buch Nr. 53—65. Die op. 13, 35, 58, 59, 60, 61, 84 bilden das I. Buch Serie II
. . . .	. . . .	Gesammt-Ausgabe Serie II, Buch II Nr. 66 — 72. Für das Fest des heil. Stefan
. . . .	Kap. Labitzky in Karlsbad	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	Burgstaller, Can.	Ges.-Ausgabe Serie III, III. Buch Nr. 3
. . . .	. . . .	Gesammt-Ausgabe Serie III, III. Buch Nr. 4
. . . .	. . . .	Gesammt-Ausgabe Serie III, III. Buch Nr. 17
Namen Jesu-Litanei	Hochw. Herrn Mayr, Stadtpf., Gmunden	Gesammt-Ausgabe Serie III, I. Buch Nr. 6
De ven. Sacram.	. . . .	Für Domkapellmeister Bach in Salzburg comp. Serie III, III. Buch, Nr. 6
Lauretanische Litanei	. . . .	Über den Choral Veni Sponsa Christi. Bei Speculum justitiae in Verbindg. m. dem Choral der Laur. Litanei; Gesammt-Ausgabe Serie III, III. Buch Nr. 18

Opus	Gattung	Stimmen (Instrumente)	Componiert	Gedruckt
97	Litanei in B . . .	4 Männerstimmen	8. Dez. 1894	. .
98	Suite	Großes Orchester	Juni 1895 umgearbeitet	. .
99	Sonatine	Violine und Clavier	. . . . . .	. .
100	Messe in H-moll .	Sopran, Alt, Orgel oder Harmonium	7. Juli 1895	. .
101	Kleine Orgelschule .	Für Lehramtscandidaten	26. Octob. 1895	. .
102	Orgelcompositionen 5. Heft	. . . .	. . . . . .	. .
103	Offertorien	Sopran, Alt u. Orgel od. Harmonium	. . . . . .	. .
104	Messe in B-dur .	4 Singstimmen und Orchester . . .	. . . . . .	. .
105	4 Lieder	1 Singstimme mit Clavier	. . . . . .	. .
106	Orgelcompositionen ABC-Büchlein	. . . .	. . . . . .	. .

	Gewidmet	
Lauretanische Litanei	. . . .	Uber den Choral
. . . .	. . . .	Zuerst für Streichorchester mit Harfe u. Tymp. comp. Im Juni 1895 für großes Orchester eingerichtet.
. . . .	. . . .	. . . .
Zu Ehren der heil. Clara	. . . .	Kyrie bis Et resurrexit im April 1889 (25 bis 30). Et resurrexit bis Ende 6. und 7. Juli 1895
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
Zu Ehren des heil. Benedikt	. . . .	. . . .
Gesammt-Ausgabe Ser. VIII Nr. 4—7	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .

Ortsregister.

(Die Zahlen bedeuten die Capitel.)

Personenregister.

(Die Zahlen bedeuten die Capitel.)

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 28, Zeile 4 lies Meister statt Maister.

Seite 32, nach Zeile 4 von unten ist einzuschalten: Die Auszeichnung Haberts erlebte auch noch sein Vater in Oberplan, der bald darauf, am 18. September 1866, starb. Das Haus gieng an die jüngste Schwester über, die nach zwei Jahren heiratete.

Seite 58, Zeile 1, lies: Haberl hingegen, welchem unser Künstler nicht lange vorher einen Beitrag zu einer Liedersammlung („Lieder-Rosenkranz") gegeben hatte, schrieb hierüber an diesen:

Seite 123, Zeile 14, lies Schmid statt Schmidt.

Seite 330, Zeile 27 bis 29 lies: Im Programme steht nebst Compositionen von Bach, Rubinstein, Rinck, Burtehude, Stradella, Mendelssohn, Schumann und Saint-Saëns auch ein „Preludio di Corale" von Habert.

Seite 394, Zeile 23 lies Siezenheim.

Seite 475, Zeile 2, lies Vereines statt Verein.



